Geo. U. 528 ry
Neelmeyer-Vukassowitsch

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek
Gottfried Merzbacher
1926

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

1119

F

<36615101730016

<36615101730016

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHEK FÜR MODERNE VÖLKERKUNDE.

Vierter Band:

RUSSLAND.

(Europäisches und asiatisches Russland.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Ernst Heitmann in Leipzig.

Russland.

(Europäisches und asiatisches Russland.)

Nach eigenen Beobachtungen geschildert

von

H. Neelmeyer-Vukassowitsch.

LEIPZIG.
Verlag der Bibliothek für moderne Völkerkunde.
(Ernst Heitmann).
1887.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Das vorliegende Werk bildet in einem verhältnissmässig wenig umfangreichen Bande ein Gesammtbild des grossen russischen Reiches.

Der Schwierigkeit der Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, waren wir uns sehr wohl bewusst. Die freundliche Aufnahme jedoch und vielfache Verbreitung, welche die bisher erschienenen Bände unserer Bibliothek für moderne Völkerkunde*) gefunden hatten, ermuthigten uns, auch bezüglich Russlands auf der betretenen Bahn weiter zu schreiten.

Besondere Sorgfalt haben wir in diesem Bande der „Bibliothek für moderne Völkerkunde" auf die Sichtung und Gruppirung des fast überreichen Materials sowie darauf verwendet, die Darstellung möglichst knapp zu gestalten. Knappheit der Diktion, der dabei

*) I. Band „Die Vereinigten Staaten von Amerika" von H. Neelmeyer-Vukassowitsch, Leipzig 1884.

II. Band „Oesterreich-Ungarn" von H. Neelmeyer-Vukassowitsch Leipzig 1885.

III. Band „Grossbritannien und Irland" (Mit besonderer Berücksichtigung der Kolonien) von H. Neelmeyer-Vukassowitsch, Leipzig 1886.

Von vorstehenden Bänden ist eine die ersten wesentlich verbessernde und sich auf das neueste statistische Material stützende 2. Auflage in Vorbereitung.

Der V. Band „Das Deutsche Reich" von H. Neelmeyer-Vukassowitsch, Leipzig 1887, erscheint gegenwärtig in Lieferungen.

Der VI. Band „Frankreich" befindet sich in Vorbereitung.

die Verständlichkeit nicht fehlen durfte, war ja bei dem so umfangreichen Material ein Haupterforderniss. Dadurch ist das Buch handlicher geworden, so dass es auch auf Reisen mitgenommen werden kann.

Langathmige Raisonnements haben wir vermieden. Wir wollten für das gebildete Publikum schreiben, von dem wir voraussetzen durften, dass es Schlüsse selbst zieht.

Dem Werke ein „Sammelregister“ beizugeben, hielten wir nicht für nöthig; der Stoff ist so placirt, dass der geneigte Leser Specifica, über die er nachzuschlagen wünscht, aus dem „Inhaltsverzeichniss“ leicht herausfinden wird. Bei dem Kapitel der „Bevölkerung“, das manche Schwierigkeiten bot, haben wir zunächst das dominirende Element, die Grossrussen ins Auge gefasst und sind dann nach den einzelnen Gebieten des Reiches weiter gegangen.

Bei Darstellung der „Landwirthschaft“ haben wir im hohen Norden und zwar durch das gesammte (europäische und asiatische) Russland hindurch begonnen und sind dann in derselben Weise südwärts vorgerückt. Bezüglich der „Jagd“, so haben wir vornehmlich die Gebiete berücksichtigt, in denen die Jagd Erwerbszweig der Bevölkerung ist. Das „Montanwesen“ gliedert sich nach den Mineralien, die gewonnen werden. Die folgenden Kapitel haben wir im Wesentlichen so behandelt, dass wir vom Allgemeinen zum Besondern übergegangen sind. Beim „Handel“ sind wir vom Export und Import ausgegangen, haben uns dann dem Binnenhandel, den Messen und Märkten und schliesslich dem Handelsstande zugewandt.

Beziehentlich des „Staatswesens“, so haben wir die Stufenfolge von Allerhöchster Stelle bis zur kleinsten Verwaltungsbehörde, der Bauerngemeindeverwaltung eingehalten. Ebenso sind wir bei Darstellung des „Kirchenwesens“ von der Staatskirche ausgegangen, haben uns dann den Klöstern und Festen derselben,

den übrigen Kulten und schliesslich dem Sektenwesen zugewandt. Diese wenigen Bemerkungen möchten genügen, den geneigten Leser zu orientiren.

Indem wir hoffen, durch dieses Werk einen Beitrag zur Klärung der Anschauungen über das grosse russische Reich geliefert zu haben, bitten wir um freundliche Aufnahme auch dieses IV. Bandes der „Bibliothek für moderne Völkerkunde".

Leipzig, Ende Juni 1887.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Die Bevölkerung.

	Seite
Einwohnerzahl und Volksdichtigkeit	1
Die Grossrussen	3
Typus	4
Kleidung	7
Behandlung der Frauen	9
Nahrung	11
Wohnstätten	12
Dampfbad.	
Beschäftigungen i. Winter	14
Volksfeste	15
Die Kleinrussen	16
Die Weissrussen	19
Die Polen.	
Die Mazuren	21
Die Krakowiäken	22
Charakter der Polen.	
Wohnstätten	23
Feier der Osterzeit.	
Die Litthauer	24
Die Letten	26
Die baltischen Finnen	27
Die Karelen.	
Die Ingrer.	
Die Tschuden.	
Die Esten	28
Die Lifen	31
Die Lappen	32
Die Permier.	
Die Syrijänen	35
Die Wotjaken	36
Die Samojeden	38
Die Wogulen	41
Die Ostjaken	44
Die Mordwinen	49
Die Tscheremissen	50
Die Tschuwaschen.	
Die Karagassen	51
Die Wald-Kamassinen	52
Die Abakan-Tataren. Die Tscholym-Tataren. Die Kumadinen. Die Lebed-Tataren. Die Schwarzwald-Tataren	55
Die Schor.	
Die Tungusen	56
Die Lamuten.	
Die Orotschen.	
Die Golden.	
Die Manegrer.	
Die Mangunen.	
Die Samagrer.	
Die Nagidaler	60
Die Manschuren.	
Die Tschechen.	
Die Sibos.	
Die Solonen.	
Die Jakuten	61

	Seite
Die Tschuktschen	64
Die Namollo	
Die Korjäken	70
Die Pallanen.	
Die Ukinger.	
Die Olutoren.	
Die Kamtschadalen	71
Die Ainos	72
Die Giljäken	73
Die Jukahiren	74
Die Kalmyken	77
Die Buräten	84
Die Teleuten.	
Die Sojonen	86
Die Kirgisen	87
Die sibirischen Tataren	97
Die Wolga-Tataren.	
Die Baschkiren	100
Die Kasan'schen Tataren	103
Die Kassimow'schen Tataren.	
Die Nachkommen der tatarischen Leibtruppen	
Die Krim'schen Tataren	106
Die Kurama.	
Die Oesbeck.	
Die Kara-Kalpaken.	
Die Turkmenen	108
Die Usbeken	112
Die Tadschiks	113
Die Sarten	117
Die Bucharen	123
Die Malo-Bucharen.	
Die Tarantschis	125
Die Dunganen	127
Die Chinesen	129
Die Mongolen	130
Die Bolorzen. Die Kaschmirzen. Die Baltisstanzen. Die Badakschanzen. DieDulanen	

	Seite
Die Afghanen	132
Die Indier	133
Die Araber.	
Die Koreaner.	
Die Perser	134
Die kaukasischen Völkerschaften.	
Georgier	135
Gurier	136
Katweler	137
Pscharen, Chewsuren, Tuschiner, Ingiloier, Mingrelier und Suaneten	138
Tscherkessen, Kabardiner und Abchasen	139
Die Tschetschenzen	147
Lesghier und Osseten	149
Die Kurden	150
Die Juden	153
Juden in Centralasien	161
Die Karaiten	162
Die Armenier	163
Die Griechen.	
Die Bulgaren.	
Die Rumänen	165
Die Zigeuner	166
Die Deutschen.	
Die Deutschen in den baltischen Provinzen	167
Die Deutschen in den russischen Städten	168
Die deutsch. Kolonisten	169
Die deutschen Kolonien im Gouvernement St. Petersburg.	
Die Wolga-Kolonisten	172
Die Niederlassungen am schwarzen Meer	173

Seite

Die Mennoniten . . . 174
Die deutschen Kolonien in Bessarabien, im Gouvernement Cherson, im Gouvernement Taurien und im Gouvernement Jekaterinosslaw 176
Die Niederlassung Sarepta der Herrnhuter Brüder-Gemeinde . 177
Die deutschen Kolonien im Kaukasus . . . 178
Die Kosaken 180
Die Sibiriaken 189
Der Adel 208

II. Die Landwirthschaft.

Die Tundren im europäischen Russland 213
Das Rennthier 214
Der nördliche Ural 215
Die Tundren Sibiriens . . . 216
Die sibirischen Urwälder . . 217
Der Wald im Quellgebiet des Anadyr.
Die Halbinsel Kamtschatka . 219
Das Ochotskische Küstenland.
Das Grossfürstenth. Finnland 221
Die Ostseeprovinzen. . . . 224
Die Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno und das Zarthum Polen 226
Die Gouvernements Mohylew, Minsk und Witebsk.
Die Alaunische Hochebene . 228
Die Waldungen der Gouvernements Nowgorod, Twer, Kostroma und Jaroslaw. . 229

Seite

Der mittlere Ural.
Der südwestliche Theil Sibiriens 230
Das Baraba-Gebiet 231
Die Baraba-Steppe 232
Das Tobolskische Gebiet . . 233
Das Tomskische Gebiet . . 234
Das Thal des Irtysch und des Ob 235
Das Altaische Gebiet . . . 236
Das Thal des Jenissej . . . 237
Das Thal der Lena 238
Das Primorsskische Land. . 239
Die Insel Sachalin 241
Das Amurgebiet 242
Transbaikalien und Chalka . 245
Das Altai Sajanskische Gebiet 247
Das Tschungarische Grenzland
Der Ackerbau bei den Sibiriaken , . . 248
Der Ackerbau bei den Kirgisen 252
Die Gemüsegärtnerei bei den Sibiriaken. 253
Die Viehzucht in Sibirien.
Die Pferderaçen in Sibirien 254
Das burjatische und das altajische Pferd . . 255
Das kirgisische Pferd. Die Argymak. Die Pferdeherden der Kirgisen 256
Die Rindviehraçen in Sibirien 259
Das Rindvieh der Kirgisen 260
Die Milchwirthschaft der Kirgisen 261

Seite
Das altajische Rind . 262
Das Kameel der Kirgisen 263
Das zahme Rennthier.
Das Rennthier als Reitthier 265
Die Schafracen in Sibirien 266
D. fettschwänzige Schaf der Kirgisen . . . 267
Die Schafherden der Kirgisen 268
Das altajische Schaf . 272
Die Ziegen der Kirgisen 273
Die altajische Ziege.
Die Schweineraçen in Sibirien.
Der Polarhund und der Hundeschlitten (Narta) 274
Das Hausgeflügel.
Die Pflege d. Hausthiere bei den Sibiriaken . 277
Die Viehseuch. i. Sibirien 279
Das Gebiet Semipalatinsk. . 280
Die Irtyschsteppe von Semipalatinsk nach Omsk und das Gebiet Akmolinsk . . 281
Der südliche Ural.
Das Wolgabecken 282
Die öden Steppen zu beiden Seiten der Wolga von Zarazin aus 283
Das Wolgadelta.
Das Gebiet der Don'schen Kosaken . . . 285
Das Gouvernement Woronesh.
Die Steppe zwischen dem unteren Don, Kleinrussland und den Küsten des Asowschen und Schwarzen Meeres 286

Seite
Die Gouvernements Podolien und Wolhynien 291
Bessarabien.
Die Krim 294
Der Kaukasus 297
Der Kulturboden im europäischen Russland 303
Die Landwirthschaft im europäischen Russland im allgemeinen.
Die Gouvernements der absolut höchsten Produktion.
Die Getreideproduktion 304
Der Flachsbau . . . 306
Der Hopfen- u. Tabaksbau 307
Die Zuckerrüben- und Rebenkultur . . . 308
Die Waldungen; die Staatsforsten . . . 309
Die Pferdezucht . . . 314
Die Rindviehzucht . . 316
Die Milchwirthschaft . 318
Die Schaf-, Ziegen-, Schweine- u. Bienenzucht 319
Die adeligen Güter . 320
Institutionen zur Förderung und Hebung der Landwirthschaft . . 321
Das General-Gouvernement Turkestan, Buchara und Chiwa (Klima, Anbau, Pflug) 322
Das Gebiet Semiretschensk 326
Die Thäler von Syr-Darja 328

Seite
Das Gebiet Syr-Darja 329
Die Militärverwaltung Amu-Darja 330
Das Gebiet Ferghana 331
Der Bezirk Serafschan 332
Die Ufer des Kaschka-Darja.
Die Oase von Buchara 333
Das Land zwischen Oxus und Kara-Kul. Am Ufer des Amu-Darja zwischen Kabakli und Petro-Alexandrowsk. Die Gegend von Ak-Kamysch. Die Landschaft zwischen Petro-Alexandrowsk und Chiwa 336
Die Oase von Chiwa . 337
Turkmenien 338
Die Oase von Merw . 340
Das turkmenische Pferd.
Der Pendshde-Bezirk 342
Die Seidenzucht und der Ernte-Ertrag in Turkestan.

Der bäuerliche Grundbesitz, die Feldergemeinschaft und die Kolonisation im russischen Reich.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft 343
Die Feldergemeinschaft . . 345
Die Auswanderung nach dem asiatischen Russland . . . 351
Die Kolonisation in Sibirien . 353

III. Die Jagd und der Fischfang.

Seite
Die Abnahme des Wildes.
Die Jagd im Kaukasus . . 354
Die Wildarten in Sibirien.
Der sibirische Bär 355
Der sibirische Wolf 356
Der sibirische Fuchs . . . 357
Die Zobeljagd 358
Die Jagd auf Hermeline . . 360
Der sibirische Hase 361
Die Jagd der Kirgisen mit Jagdvögeln 362
Die Jagd in Sibirien auf Hirsche und Elenthiere 363
Die Rennthierjagd 364
Die Jagd der Tungusen auf Moschusthiere und Gazellen.
Der Auerochse 366
Die Antilopenjagd 367
Der Steinbock. Das wilde Schaf.
Das wilde Schwein. Die Zugvögel in Sibirien 368

Der Fischfang.

Die Raubwirthschaft im Fischfang 369
Der Fischertrag im europ. Russland. Der Fischfang auf der Wolga 370
Der Kabeljaufang an der Murmanküste.
Der Fischfang an den Gestaden der Insel Nowaja Semlja 373
Der Omulen-Fang an der Mündung der Angara.

Seite
Der Fischfang der Sojoten im Iltschyr-See 375
Der Fischfang der Tungusen und der Jukahiren . . . 376
Der Fischfang a. Kamtschatka.
Der Fischfang auf dem Amur 377
Der Robbenfang im bottischen Meerbusen. Der Walfischfang 380
Die Hebung des Fischerei-Gewerbes an der Murmanküste.
Die künstliche Forellenzucht in Finnland.
Die Russische Gesellschaft für Fischfang und Fischzucht in St. Petersburg . . 381

IV. Das Handwerk, die Hausindustrie, das Montanwesen und die Fabrikindustrie.

Die Handwerker in Russland 383
Die Kreditfrage. Wann bezahlen die vornehmen Kunden? 385
Wie arbeitet der russische Handwerker? 387
Der Handwerkerstand in Sibirien.
Das Handwerk bei den Altajern 388
Die Handwerker bei den Kirgisen 389
Die Handwerker bei den Jakuten und Korjäken.
Das Handwerk im Generalgouvernem. Turkestan . . 390
Die Tracht der russischen Handwerker.
Die Gewerbeverfassung in Russland 391

Die Hausindustrie.

Seite
Die Organisation der Hausindustrie 392
Die Hausindustrie im europ. Russland.
Die Produktion und der Sitz der Hausindustrie 393
Metallindustrie . . . 394
Holzwaarenindustrie . 395
Textilindustrie . . . 396
Leder- und Lederwaaren 397
Kürschnerei.
Die häusliche Böttcherwaaren-Fabrikation 398
Fabrikation von Heiligenbildern.
Der Rückgang und die Mängel der Hausindustrie 399
Der Verdienst in der Hausindustrie.
Bemühungen z. Hebung der Hausindustrie von Seiten der Regierung 400
Die Hausindustrie in Sibirien 401
Die Hausindustrie bei d. Kirgisen (Erzeugung von Filzdecken etc.) 403
Die Hausindustrie der Jakuten und der Ostjaken.

Das Montanwesen.

Die Eisenproduktion . . . 405
Eisenlager des mittleren Ural 406
Eisenerzlager im Olonezer Bezirk, im Süden Russlands . . 407

Seite

Eisengewinnung in den südwestlich. Gouvernements.

Eisenlager im Altai-Gebirge, im Landstrich zwischen Jenissej, Angara, Irkut u. dem Sajangebirge, in der Gegend v. Nertschinsk und am Amur . . . 408

Der Kohlenbergbau. Die gesammte Kohlenproduction Russlands.

Das Donezbassin. Das Centralrussische oder Moskauer Bassin. Das polnische od. Weichselbassin. Das Kijew-Jelissawetgrader Bassin 409

Die Kohlenausbeute im Kaukasus und im asiatischen Russland. Die Kohlenfelder der Insel Sachalin 411

Die Kohlenlager im Turkestan.

Die Kupfergewinnung im Ural, im Kaukasus, in der Kirgisensteppe, in Transbaikalien, im Landstrich zwisch. Jenissej, Lena, Angara und am nördlichen Eismeer.

Die gesammte Kupferproduktion Russlands 412

Die Blei-, Zink-, Zinn-, Manganerz-, Chromeisen-, Kobalt- und Nickel-Gewinnung 413

Die Quecksilberproduktion.

Seite

Die Platinaförderung.

Die Gold führenden Gebiete Russlands 414

Gesammte Goldproduktion Russlands.

Goldlager im Ural . . 415

Goldlager in Sibirien 416

Die Goldwäschereien u. das Aufsuchen der Gold führenden Lager in Sibirien 418

Was geschieht, wenn ein nutzbringendes Goldlager aufgefunden wurde? Gesetze über die Eigenthumsrechte einer entdeckt. Goldmine. Die Arbeiten in den Goldwäschereien Sibiriens . . 419

Der Transport des gewonnenen Goldes aus den Goldwäschereien 421

Das Schmelzen des Goldes.

War das Goldsuchen nutzbringend für Sibirien? 422

Russlands Silberproduktion . 423

Die Gewinnung von Schwefel aus Graphit 424

Der Reichthum Russlands an Porzellanerde, Kalk, Marmor, Schiefer, Granit, Porphyr und anderen werthvollen Gesteinen 425

Die Edelsteinförderung.

Die Salzlager 426

Seite
Salzgewinnung aus dem Eltonsee 427
Salzgewinnung aus den Limans 428
Gewinnung v. Kochsalz aus Meerwasser.
Die grossen Salzsiedereien i. Gouvernement Perm, in Ustj-Kutta, Ussola und Troizk.
Die Salpeterlager 429
Die Fundorte des Steinöls. Die Naphta-Industrie in Baku . 430
Die Torfgewinnung 438
Adam- oder Noa-Holz, Mammutzähne u. Knochen, Bernstein und Muschellager . . 439

Die Fabrikindustrie.

Die trostlose Lage der Fabrikindustrie im Kaukasus, in Sibirien und in Turkestan 440
Die Industrie im westl. Polen 442
Die Uebelstände unter denen die russische Industrie leidet 443
Die Zahl der Etablissements und Gesammtproduktionswerth . 444
Die Industriecentren.
Die Metall-Industrie.
Stahlproduktion . . . 445
Draht- und Nägelfabrikation.
Geschützgiesserei.
Maschinenbau 446
Kupferguss und Kupferbearbeitung 447
Metall-Fabrikate.
Glockengiesserei . . . 448
Schriftgiesserei.
Seite
Fabrikation von feuerfesten Schränken.
Juwelierarbeiten . . . 449
Die Textilindustrie.
Schafwollindustrie . . 45
Teppichfabrikation . . 451
Tuchfabrikation . . . 452
Fabrikate für leichte Wollen- und dgl. Gewebe, gemischt mit Baumwolle, Leinen und Seide.
Strumpfwaaren - Fabrikation.
Wattefabriken.
Baumwollindustrie . . 453
Posamentierwaaren-Industrie.
Brechen von Flachs.
Flachsspinnereien . . 455
Leinwand-Weberei.
Seiden-Weberei . . . 456
Leinen- u. Tuchfärberei.
Die Seilerwaaren-Fabriken.
Die Produktion von Wachstuch
Die Lederfabrikation . . . 458
Schuhwaarenfabriken.
Handschuhfabrikation . 460
Geschirr- u. Sattelzeugfabriken.
Die Kürschnerei
Die Industrie in Borsten, Haaren und Bettfedern 461
Die Ziegelbrennerei. Die Thonwaarenindustrie 462
Die Glaswaaren-Fabrikation.
Die Industrie in edlen Steinen 463
Die Waagenbauanstalten . . 464
Die Pianofortefabrikation.

Seite
Die Papierfabrikation . . . 465
Die Spielkarten-Fabrikation.
Die Dachpappenfabrikation.
Die Holzsägewerke 466
Die Parquettfabrikation. Die Fabriken zur Herstellung von Holzwolle. Die Möbelfabrikation 467
Die Lindenbastmatten- und Säckefabrikation.
Die Gummiwaarenfabriken.
Die Mühlenindustrie 468
Die Grützen- und Graupenfabrikation.
Die Oelmühlen 469
Die Rübenzucker-Fabrikation.
Die Fabrikation von Frucht-Marmeladen und Konfekt . 470
Die Konservenfabrikation.
Die Bierbrauerei 471
Die Branntwein- und Spiritusfabrikation. Der Branntweinkonsum 472
Was kosten der ländlichen Bevölkerung die Schenken? 473
Der Branntweinhandel in Sibirien 474
Die Destillation. Die Liqueurfabrikation . 475
Die Tabakfabriken. Die Cigarren- u. Cigarettenfabrikation 476
Die Fabrikation chemischer Produkte 477
Die Talgsiedereien. Seifenfabrikation . . . 478
Kerzenfabrikation.
Vorschläge zur Förderung des Gewerbes und der Industrie 479

Seite
Die russischen Arbeiterverhältnisse 480
Die Strikes und Revolten . 482
Die Gewerbeinspektoren . . 483

V. Der Handel und das Bankwesen.

Export und Import 484
Richtung und Gang des russischen Aussenhandels. Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrhäfen 485
Der Getreideexport . . 486
Der Spiritusexport . . 487
Der Flachs-, Holz- und Thee - Export. Die Theeeinfuhr 488
Der russische Innenhandel und der von den Grosshändlern betriebene Wucher . . . 489
Die nationalrussischen Kaufleute 490
Der Binnenhandel Sibiriens 492
Der Handel mit dem westlichen China. Der Handel mit Korea.
Der Handel vom europäischen Russland aus mit Centralasien . . 494
Die Messe von Nischnij-Nowgorod 495
Die bedeutendsten Jahrmärkte in Russland.
Die Gostiny-Dvor's 500
Die Märkte in den Städten . 501
Die Bazare in Centralasien.

Seite

Der Bazar von Semipalatinsk, Wernoje, Taschkend, Kokan, Samarkand und von Buchara 502

Der Sklavenhandel in Buchara 504

Die Läden im europäischen Russland 505

Der Hausirhandel 506

Das betrügerische Verfahren von Seite der Händler beim Ankauf der Produkte von der bäuerlichen Bevölkerung und den halbwilden Eingebornen 507

Das wucherische Ausnutzen des Kredits im Handelsverkehre zwischen den russischen Gross- und Kleinkaufleuten 509

Die Zunahme der Schwindelfirmen und der Bankerotte in Russland. Das neue Konkursgesetz 510

Das Bankwesen.

Die Reichsbank in St. Petersburg 511

Die St. Petersburger Privathandelsbank. Die „Chersoner Agrarbank“, die „Russische gegenseitige Bodenkredit-Gesellschaft“. (Die Hypothekenordnung und der Kataster) 513

Die Aktien-Agrarbanken. Die Bodenkredit-Gesellschaften in Polen und die Kreditinstitute in den Ostseeprovinzen. Die Reichs-Adels-Agrarbank 514

Die Bauern-Zentralbank . . 516

Die auf Gegenseitig gegründeten Kreditgesellschaften. Die städtischen Kommunalbanken 518

Das Lombard- und Pfandleihgeschäft. Die sogen. „Leihkassen“ und die Wucherer. Die staatlichen Leihkassen in Petersburg und Moskau. Die Leihanstalten auf Aktien (St. Petersburger Privat-Lombard) 519

Das Sparkassenwesen . . . 520

Das Versicherungswesen.

Der russische Geldmarkt . . 521

Die betrügerischen Bankerotte mehrerer Banken 522

Das Protektionswesen bei Kreditgewährung von Seite der Banken 523

VI. Das Verkehrswesen.

Das Landstrassennetz.

Die Hauptheerstrassen im europäischen Russland. Der Hauptweg über den Kaukasus . 524

Der grosse sibir. Trakt 525

Die wichtigsten Landverkehrswege zwischen Russland und China 526

Die Hauptrouten aus d. europäisch. Russland und aus Sibirien nach Centralasien . . . 527

Seite

Die Landkommunikationen von Taschkend nach britisch Indien.
Das Kommunikationsnetz in Buchara und Chiwa 529
Das Reisen per Post in Russland.
Die Poststationen. Die Verpflegung auf den Poststationen . . . 530
Die Postpferde. Der Post-Tarantass. Die Podorojna (Erlaubnissschein) 531
Die Postfahrt im asiatischen Russland. (Die Reise von Irkutsk nach Ochotzk, und auf den grossen Karawanenrouten Centralasiens.) 533
Das Trinkgeldergeben an die Postillone . . 534

Die Wasserstrassen.

Die Gesammtlänge der schiffbaren Flüsse und Kanäle im europ. Russland.
Verbindung der Wassersysteme unt. einander 535
Schiffbarmachung des Flusses Pripet . . . 536
Projektirte neue Kanäle.
Wasserwege in Sibirien 537
Route Petschora-Nord-Ural-Ob.
Das Flusssystem Centralasiens 538

Seite

Die mittlere Dauer der russischen Flussschifffahrt.
Der schlechte Zustand der Wasserwege . . 539
Die Häfen an der russischen Meeresküste.
Die Hafenbauten in St. Petersburg u. der Seekanal 540
Hafenbauten in Reval, Nikolajewsk, Kronstadt und noch an mehr. anderen Orten.
Die Schifffahrt auf den Binnengewässern.
Das erste russ. Dampfschiff. Die Zahl der Dampfschiffe . . . 541
Der Betrieb der Flussdampfschifffahrt. Die Dampfschifffahrtsgesellschaften.
Kettendampfschifffahrt auf der Scheksna . 542
Seilschifffahrt auf der Wolga 543
Dampfschifffahrt auf d. Ob, Jenissej, Angara und Baikalsee . . . 544
Dampfschifffahrt auf der Lena, dem Amur, Ssungari und Ussuri . . 545
Schifffahrt auf dem Amu-Darja 546
Schifffahrt auf dem Syr-Darja und dem Aralsee 547

Seite

Die Seeschifffahrt Russlands. Handelsflotte (Anzahl der Schiffe). Die Seeschifffahrt betreibenden Aktien-Gesellschaften 548

Die Freiwillige Flotte . 549

Das Japanesische Meer. Der südl. Theil der Küste des Primorski'schen Landes. Der nördliche Theil des Pacificischen Ozeans; das Ochotzkische Meer 550

Die Küste Kamtschatkas.

Die Schiffswerften im europäisch. Russland 551

Die Seemannsschulen.

Das Lotsenwesen.

Die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger 552

Die Eisenbahnen.

Die erste Eisenbahn in Russland. Länge des Bahnnetzes 553

Die wichtigsten Bahnen 554

Im Bau begriffene oder projektirte Bahnen . 555

Die Transkaspibahn . 559

Die Betrügereien und Unterschleife beim Bau der russischen Eisenbahnen . . . 561

Die von der Regierung subventionirten Bahnen . . . 565

Betriebsresultate der Eisenbahnen . . . 566

Seite

Die Stationsgebäude. Die Restaurants 568

Das rollende Material der Bahnen. Heizung m. Naphta-Rückständen 569

Fahrgeschwindigkeit d. Eisenbahnen . . . 570

Personenwaggons . . 571

Das Schienenmaterial.

Der Betriebs- und Verwaltungsdienst.

Diebstähle und Raubanfälle auf den Bahnen.

Der Mangel einer richtigen Verbindung zwischen Land- und Wasserstrassen . . . 572

Die Artele 573

Die grössten Brücken Russlands.

Das Post- und Telegraphenwesen.

Die Zahl der Postbureaux und Postsendungen 574

Die Post-Verwaltung. Massnahmen zur Förderung des Postwesens (Geldsendungen) 575

Unterschlagung v. Postgeldern, Beraubung d. Post u. a. Uebelstände 576

Die Behandlung d. Publikums von Seiten der Post.

Die Postfurgons und Postkarriole.

Die Postverbindung mit China 577

Das Telegraphennetz . . . 578

Der Telegraphentarif . 579

Seite

Das Telephonnetz.
Die höhere technische Schule des Post- und Telegraphenwesens in St. Petersburg . 580

VII. Das Staatswesen.

Die Staatsform. Die Staatsgrundgesetze 581
Der Titel Seiner Majestät. Die herrschende Dynastie. Die Kaiserliche Familie . . . 582
Die Rechte der Mitglieder des Kaiserhauses 583
Das Privatvermögen der Kaiserlichen Familie.
Die Schlösser des Zaren . . 584
Der Winterpalast. Die Hofbälle im Winterpalast (Die Hoffähigkeit) 585
Das Anitschkow-Palais.
Schloss Gatschina.
Schloss Peterhof.
Schloss Oranienbaum.
Schloss Katharinenhof (Longchamp - Promenade). Der Taurische Palast 587
Die Kaiserliche Hofhaltung. Die Kaiserl. Leibwache. Die Reisen des Kaisers.
Die Gruft der russischen Cäsaren 589
Das Staatswappen. Die Landesfarben. Die Kriegs- und Handelsflagge.

Seite

Die Ritterorden 590
Die Centralregierung.
Der Reichsrath . . . 591
Das Komitée d. Minister.
Der Dirigirende Senat. Die Senatorenrevisionen 592
Der Heilige Synod.
Der finnländische Landtag 595
Die Ministerien (Organisation) 596
Die Minister. Die öffentlichen Audienzen der Minister 599
Die Gebäude der Ministerien 600
Das finnländ. Comitée. Die obersten Regierungsbehörden in Finnland.
Die Eintheilung des russischen Reichs in Gouvernements. Begrenzung der Gouvernements.
Die Gouvernementsverwaltung 602
Die Generalgouvernements. Die Generalgouverneure 603
Die Gouverneure . . 604
Die Kreise (Ujesde).
Die Landschaftsinstitutionen 606
Die Beamten als Korporation 607
Der Tschin (Die Rangklassen) 608

Seite

Die Kategorien d. Staatsbeamten in Bezug auf Herkunft, Vorbildung und Aussicht auf Carrière.
Die Korruption im Beamtenstand 610
Wie muss man es anfangen, wenn man bei der Regierung ein Gesuch mit Erfolg einreichen will? . . . 612
Die Schreiber 618
Behandlung des Publikums von Seite der Beamten 619
Uebelstände in den Bureaux der Regierung 621
Dienstzeit der Beamten. Belohnung d. Beamten von Seite d. Regierung 622
Uniform der Beamten.
Die Stadtverwaltung (Organisation) 623
Unterschleife u. Uebelstände im städtischen Administrationswesen 624
Die Bauerngemeinde (Mir) . 625
Die Wolostverwaltung 626
Die ländlich. Gemeindeinstitutionen in den baltischen Provinzen und in Polen.
Die Misswirthschaft in der russischen Bauerngemeinde 627
Der Terrorismus der reichen Bauern.

Seite

Missstände in den Wolosten der Fremdvölker russisch Asiens 628
Die Staatsverwaltung in Buchara und Chiwa . . . 632

Der Staatshaushalt.

Der trostlose Zustand der Staatsfinanzen.
Staatsschuld. Das Nationalvermögen . . . 633
Die Valutaverhältnisse. Der Stand des Rubelkurses . . 634
Die Deficite im Budget . . 635
Das Reichsbudget pro 1887 . 636
Die Kosten für die auswärtige Vertretung des Reiches . . 638
Die Reichseinnahmen.
Projektirte Reorganisation des Steuersystems.
Die Steuern pro Kopf der Bevölkerung 639
Das neue Finanzprogramm des Finanzministers.
Die Eintreibung des Jassak (Kopfsteuer) bei d. Nomaden im asiatischen Russland . 640
Die Abgaben in Buchara und Chiwa und die Art der Eintreibung 642
Das Geld in Russland . . . 643
Das Geld in Buchara und Chiwa.
Die Maasse und Gewichte in Russland und Finnland . . 644
Die Maasse und Gewichte in Buchara und Chiwa . . . 645

VIII. Das Schulwesen. Die Institute für Wissenschaft und Kunst. Die Presse.

Seite
Die Zahl der Analphabeten . 646
Die dem Unterrichtsministerium unterstellten Lehranstalten 647
Das Volksschulwesen . . . 648
Die Missionsschulen bei den Fremdvölkern russisch Asiens 649
Die Universitäten in Russland 650
Die eigenartigen Vorschriften, denen die Studenten unterworfen sind 651
Die technischen Hochschulen.
Die Fach- und Speciallehranstalten 652
Das Schulwesen in Buchara und Chiwa (Die Maktabe und Medressen) 654
Unterricht in den Medressen.

Die Institute für Wissenschaft und Kunst in Russland.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg 657
Die Kaiserl. Russische Geographische Gesellschaft in St. Petersburg 658
Die geographischen Gesellschaften i. Sibirien.
Die Kaiserl. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg. Die Bibliothek der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften u. a. Bibliotheken.
Seite
Die bedeutendst. jetzt lebenden russischen Maler.
Die Kunstakademie in St. Petersburg . . . 659
Das Colleg für junge russische Künstler in Rom. Die Kais. Eremitage in St. Petersburg.
Die hervorragendsten russischen Komponisten.
Die Kaiserl. Russ. Gesellschaft f. klass. Musik in St. Petersburg.
Die russischen Hoftheater . 660

Die Presse.

Die erste Buchdruckerpresse in Russland. Der Verlagsbuchhandel. Die bedeutendsten Schriftsteller.
Tagespresse.
Die Censur 661
Die Bestrebungen in der russisch. Tagespresse. (Die Nowoje-Wremia, die Moskowskija-Wiedomosti u. die Organe d. reichen orthodoxen Moskauer Kaufmannsstandes. Die Hetze gegen Deutschland u. Oesterreich-Ungarn) . 662
Die Organe d. Regierung 664
Die sibirische Presse . 665
Die besondere Abtheilung für die ausländ. Presse im Auswärtigen Amt in St. Petersburg.
Die Schreibkünstler in Buchara und Chiwa 667

IX. Die Kirche.

Seite
Die Staatskirche in Russland.
Die Zahl der Geistlichkeit in der orthodoxen Kirche . . 668
Die Zahl der Klöster und der Mönche und Nonnen.
Die Rangordnung der orthodoxen Geistlichen.
Die Ergänzung des geistlichen Standes.
Einkünfte und Privilegien des orthodoxen Klerus . . . 669
Die Kleidung der Popen und der Mönche.
Die Bildungsstätten des orthodoxen Klerus.
Die Heirath der Popen.
Das geringe Ansehen der Popen 671
Die Landpopen (Lebensweise, Korruption, Ausbeutung der Pfarrkinder) 672
Die orthodoxen Klöster (Lawra und Monastyr).
Die Einkünfte der orthodoxen Klöster . . . 674
Die Unwissenheit in den orthodoxen Klöstern 677
Das griechisch-russische Klosterleben. Die Ceremonie d. Mönchseinkleidung 678
D. Höhlenkloster z. Kijew 679
Das Kloster Walaam am Ladogasee 680
D. Ssoloweztkische Kloster am Weissen Meer.
Der Götze St. Nicolaus im Kloster Possolsk am Baikalsee . . . 682

Seite
Welchen Nutzen haben d. orthodoxen Klöster für Russland . . . 683
Das Rituale der orthodoxen Kirche. Der Gottesdienst in den griechisch-russischen Kirchen. Der Bilderdienst 685
Die innere Einrichtung einer orthodoxen Kirche. . . . 686
Die Feiern und Feste der orthodoxen Kirche.
Die Ceremonie der Wasserweihe 687
Die Fasten 688
Die grossen Fasten . 689
Das Osterfest . . . 690
Das Todtenfest . . . 694
Das Missionswesen der orthodoxen Kirche 695
Die römisch-katholische und die evangelische Kirche . 696
Der israelitische Kultus.
Der Mohammedanismus. Die Religion der Kirgisen . . 697
Die Gotteshäuser und das Beten der Tataren.
Der Lamaismus 698
Das Sektenwesen. (Der Rasskol.) 699
Die priesterlosen Sekten 700
Die Verbrenner.
Die Würgersekte.
Die Kapitonen.
Die Wanderer . . . 701
Die Geisselbrüder.
Die Kastraten.
Die Hüpfer.
Die priesterlich. Sekten 702
Das Jedinowerzenthum.

Seite
Die Duchoberzen . . . 703
Die Molokanen.
Die Närrischen Käuze 704
Die Stundisten . . . 705
Das Nest für fromme Leute 706
Der Kampf der russ. Regierung gegen das Sektirerthum . . . 707

X. Das Gerichts-, Polizei- und Gefängnisswesen.

Die Rechtspflege in Russland und ihre schweren Uebelstände 708
Das Zunehmen der schweren Verbrechen 710
Die Sittenlosigkeit in den Kreisen vornehmer junger Leute. (Die „Banden.“)
Die Gerichtsbehörden.
Die Friedensrichter . 711
Die Bezirks-Gerichte.
Die kaiserlichen Appellhöfe.
Der Cassationshof.
Die Beschränkung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens 712
Die schweren Missstände in der Institution der Geschworenen 713
Die Strafen 714

Das Gefängnisswesen.

Die verschiedenen Arten von Gefängnissen 715
Die Gefängnisse der Peter-Paulsfestung.
Das Staatsgefängniss auf d. Feste Schlüsselburg 716
Die militärischen Gefängnisse. Die Gefängnisse f. schwere Arbeit, die Korrektions-, Detentions- u. Industriehäuser, d. Etappen- u. Perisyline-Gefängnisse. Die Provinzial-Gefängnisse 717
Die sibirischen Gefängnisse . 718
Die Strafanstalt auf der Insel Sachalin.
Die Gefangenen.
Sträflings-Kleidung.
Rationen 719
Unterkunftsräume.
Das Kettentragen.
Die Katorga (Zwangsarbeit in Sibirien).
Die Institution der Starosten 720
Disciplinarstrafen in d. russischen Gefängnissen. (Die Plete.) . 721
Benefizien d. Sträflinge 722
Die Behandlung der Gefangenen i. d. Strafanstalten. (Protektionswirthschaft. Korruption der Beamten.) . 723

Die Deportation nach Sibirien und die Lage der Deportirten.

Der Beginn der Deportation. Zahl der gegenwärtig alljährlich Verschickten . . . 725

Seite
Die verschiedenen Arten von Deportationen 726
Der Transport der Deportirten. (Die Gefangenen-Barken.) 727
Das Brodjagenthum 728
Die trostlose Lage der Posselenzy 729
Die traurigen Folgen der Deportation 730

Das Gerichts- u. Gefängnisswesen in Buchara und Chiwa.

Das Rechtsprechen.
Die Todesstrafen.
Die Behandlung der Gefangenen im Kerker (die Wanzenlöcher) 732

Die Polizei in Russland.

Die Organisation der politischen Polizei.
Das Korps der Gensdarmen 734
Die Polizei für öffentliche Sicherheit und Ordnung in den Städten. Die Landpolizei 735
Die Offiziere und Beamten bei der Polizei 736

XI. Die Armee und die Kriegsflotte.

Die bewaffnete Landmacht (reguläre Armee und Reichswehr).
Das stehende Heer 737
Die Wehrpflicht. Die Dienstzeit. Die Freiwilligen . . 738

Seite
Die Militärbezirke. Die Lokalbrigade-Bajons. Die Armeecorps 739
Die Stärke der Kavallerie.
Die Dislokation der Armee . 740
Die Mobilmachung 741
Das Offizierskorps.
Die Offiziere der Garde 742
Das Offizierskorps der Linie 743
Das Offizierskorps der Kosaken u. sonstigen irregulären Truppen 744
D. Generalstabsoffiziere 745
Die Generalität.
Der russische Soldat.
Die Kasernen.
Löhnung der Mannschaften 746
Verpflegung.
Uniformirung.
Bewaffnung.
Ausrüstung 747
Die Ausbildung des einzelnen Mannes und der Truppe.
Die Manövrir- u. Schlagfertigkeit 748
Die Manöver grosser Truppenkörper . . 749
Die alljährlich. Waffenübungen der Reservisten 750
Die Befestigungen.
Die Küstenbefestigungen und Binnenbefestigungen im europäischen Russland . 751
Die Befestigungen im Kaukasus u. im asiatischen Russland.

Seite

Die Kriegsflotte.
Die Flotte des Schwarzen Meeres 753
Die Flotte des Baltischen Meeres.
Die sibirische Flotille . 754

XII. Die Städte.

Die Städte im allgemeinen . 755
St. Petersburg 756
Moskau 757
Der Kreml 760
Die national-russischen Droschken.
Odessa 761
Dorpat.
Helsingfors.
Reval. (Beliebtes Seebad) . . 762
Kronstadt.
Kijew.

Seite

Sewastopol 763
Tiflis.
Piätigorsk. (Das russische Karlsbad.)
Tomsk 764
Tobolsk 765
Jakutsk.
Wladiwostok.
Omsk 766
Kjachta.
Kokan 767
Taschkend 768
Samarkand 769
Buchara 770
Chiwa 772
Merw 773

XIII. Schluss. 774

Das Aktionsfeld Russlands . 779

Beilage. Litteratur . . . I

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Die Bevölkerung.

Flächeninhalt und Einwohnerzahl. — Race, Nationalität, Sprache, Dialect. — Volkstrachten. — Lebensweise, Sitten und Gebräuche. — Materielle Lage.

Flächeninhalt und Einwohnerzahl.

Welch' ungeheuere Ausdehnung das riesige russische Reich hat, mag man daraus erkennen, dass die grösste Entfernung vom Waranger Fjord bis zum Thianschang-Gebirge an der chinesischen Grenze 4280 km. und von Kalisch über Moskau bis Petropawlowsk in Kamtschatka aber 15.285 km. beträgt. Und zwar beziffert sich der Flächeninhalt einschliesslich der inneren Gewässer, und die Einwohnerzahl auf:

Stammland mit Nowaja Semlia	4,888.713·7 □ km. mit 77,879.521 Einw. (Zählung 1882) also 16 auf 1 □ km.
Königreich Polen . .	127.310·6 □ km. mit 7,416.958 Einw. (Zählung 1882) also 58.2 auf 1 □ km.
Grossherzgth. Finnland	373.603·8 □ km. mit 2,142.093 Einw. (Zählung 1883) also 6 auf 1 □ km.
Kaukasien	472.666 □ km. mit 6,534.853 Einw. (Zählung 1883) also 14 auf 1 □ km.
Transkaspisches Gebiet	522.500 □ km. mit 710.000 Einw. (Zählung 1883) also 1·3 auf 1 □ km.
Zentralasien	3,011.140 □ km. mit 5,305.066 Einw. (Zählung 1883) also 1·7 auf 1 □ km.

Sibirien	12,495.110 □ km.	mit 4,013.369 Einw. (Zählung 1882) also 0,3 auf 1 □ km.
Aral-See	66.998 □ km.	
Kaspisches Meer . .	439.418 □ km.	
Das ges. Russ. Reich:	**22,397.460 □ km.**	**104,001.860 Einw. also 4,6 auf 1 □ km.**

Diese offiziellen Quellen entstammenden Ziffern können aber, besonders bezüglich der Bewohnerzahl *keineswegs Anspruch auf absolute Genauigkeit machen*, trotzdem sich die Regierung seit neuerer Zeit alle erdenkliche Mühe gibt, zu einem richtigen Resultat zu gelangen und zu diesem Zwecke mit sehr günstigem Erfolge die Polizei- und Gemeindeverwaltungs-Register, sowie die Arbeiten der statistischen Localcomités benützt. Bisher entzog sich eine grosse Menge Sektierer der Einschreibung in die Revisionslisten, verhältnissmässig sehr wenige Personen vermögen zu schreiben, und ein nicht unbeträchtlicher Theil der Bevölkerung sind Nomaden.

Die Bevölkerung.

In Bezug auf Abstammung, Sprache und Sitten zeigen die Bewohner Russlands eine ganz ausserordentliche Mannigfaltigkeit, bedingt einestheils durch die ungeheuere Ausdehnung des Reichs, andterntheils durch seine geographische Lage zwischen Asien und Europa, die es gewissermassen zur riesigen Etappenstrasse machte, auf der die Völker des Orients nach Westeuropa zogen, nicht ohne an den verschiedensten Punkten Ueberbleibsel zurückzulassen. — Die Vertheilung der Bevölkerung über das ganze Reich ist aber eine höchst ungleiche und richtet sich vielfach nach der Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse in den einzelnen Gouvernements. Am dichtesten ist Polen und im eigentlichen Russland das Gouvernement Moskau bevölkert, in welch' letzterem 57 Einw. auf 1 □ km. entfallen. Diesen reihen sich dann die südlichen, besonders südwestlichen Gouvernements, zwischen dem 52^{0} und

48° n. Br. an, während die nördlichsten, wie Archangelsk, Olonez und Wologda am dünnsten besiedelt sind; hier können nur 0·4 bis 3 Einw. pro □ km. gerechnet werden; grosse Strecken Landes liegen in diesen Gebieten ganz unbewohnt.

Die „Grossrussen" bevölkern vorherrschend das mittlere Russland, doch findet man sie auch mehr oder minder zahlreich in allen andern Gouvernements. Sie sind eben das dominirende Element im ganzen Reiche; ihre selbst vom Bauern vollkommen dialektfrei gesprochene, im hohen Grade wohlklingende, melodische, aber in Folge ihrer vielen einfachen und zusammengesetzten konsonantischen Laute ausserordentlich schwer zu erlernende Sprache, ist die Staatssprache, und die Assimilation der übrigen, nicht russischen Völker der gewaltigen Monarchie schreitet rapid vorwärts, umsomehr, da eine beträchtliche Zunahme des russischen Elements alljährlich zu konstatiren ist.

Die grossrussischen Bauern sind ein kräftiger, gesunder, ausserordendlich abgehärteter Menschenschlag, und unter ihnen erblickt man häufig Männer mit wahrhaft edel geformten Köpfen. Ihr Körperbau ist meistens etwas gedrungen, der Hals eher kurz, der Nacken stark, die Schultern sind breit, die Beine verhältnissmässig kurz, und im Alter neigen beide Geschlechter leicht zu Korpulenz; doch gibt es auch unter ihnen recht schlanke Gestalten. — Die Körperhaltung ist gerade, natürlich-anmuthig, der Gang rasch und fest, die Physiognomie offen, aber etwas grob geschnitten, die Nase dick; das hellblaue Auge blickt heiter in die Welt; die aufgeworfenen, etwas dicken Lippen verrathen Sinnlichkeit; der Bart ist lockig und die auf der Stirne horizontal abgeschnittenen, in der Mitte gescheitelten und besonders am Hinterkopf ausserordentlich dichten Haare sind hellblond; doch fehlt dem Antlitz jenes kräftige Rosenroth auf den Wangen, wie wir es so häufig bei den germanischen Völkern sehen; dafür ist aber das ganze Gesicht mit einem leichten Hellroth übergossen. — Der Charakter des grossrussischen Bauern gehört zu den eigenthümlichsten, den man über

haupt finden kann, er ist ein Gemisch von Treue und Wankelmüthigkeit, Aufrichtigkeit und Falschheit, Verlässlichkeit und Unredlichkeit, Zähigkeit und Apathie, Vertrauensseligkeit und Misstrauen, Fleiss und Trägheit, Genügsamkeit und Leidenschaft, also im grossen Ganzen etwas ungeheuer Unfertiges! Er ist ein grosses Kind, unberechenbar nach jeder Richtung. Zur Leidenschaft gebracht tobt er wie ein wildes Thier, lässt sich ohne Ueberlegung zur furchtbarsten Grausamkeit hinreissen, und den nächsten Augenblick ist er wieder gefügig, weich, mild, zu Thränen gerührt, wie ein sanftes, unschuldiges Kind. Eine gewisse Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit ist ihm angeboren; diese spiegelt sich ganz besonders auch in seiner Vorliebe für Diminutiva und Liebkosungswörter ab; denn Väterchen, Mütterchen, Täubchen, Seelchen sind seine gewöhnlichen Anreden in der Konversation, selbst bei Personen, die in gar keinem näheren Verhältniss zu ihm stehen. Auch das hässlichste Mädchen wird er stets »Krassawiza«, Schöne nennen; mit seinem Pferde redete er »Warte mein Schwälbchen« etc., und die Verbrecher oder Uebelthäter nennt er nur »Unglückliche«. Ja selbst untereinander im äusseren Verkehr beobachten die grossrussischen Bauern ein gewisses Ceremoniell und ziehen zum Grusse höflich vor einander mit einer leichten Verbeugung die Kopfbedeckung ab.

Aber dieses Widerspiel der Natur, diese geistige Instabilität und Inkonsequenz, diese üppig wachsende Prairiewiese des Charakters, in der ein Halm hoch zum Himmel schiesst und der andere fast verkümmert, finden wir nicht allein beim grossrussischen Bauernstande, sondern in allen Schichten der Bevölkerung bis hinauf in die hochgebildete der vornehmsten russischen Gesellschaft. Sie werden anf das markanteste illustrirt durch zwei Worte, die jeder Russe beständig im Munde führt und von denen das eine »Awós«, das andere »Nitschewó« heisst. Ersteres bedeutet, »Was kümmert mich die Zukunft, lass kommen, was da kommen mag«; letzteres gebraucht er bei allem, was nicht so ist, wie es sein könnte oder müsste und heisst auf deutsch so viel wie »Das schadet nichts, das

thut nichts, lasst's gehen!« — Ja, diese Charaktereigenschaften spiegeln sich ab in der ganzen riesigen Staatsmaschine, in allen Massnahmen der Regierung nach innen und aussen, in der Kriegführung und der Politik, im Handel und in allen industriellen Unternehmungen. Wir finden sie wieder in jedem grösseren und kleineren Stück fertiger Arbeit, die ein Russe erzeugt, mag sie geistig, mag sie mechanisch sein! Diese Charactereigenschaften sind die Schlüssel zu dem »Buche mit den sieben Siegeln«, wie man Russland im Auslande zu nennen pflegt.

Wer auf den Russen, gleichgültig wess Standes, im Interesse der Freundschaft, der Liebe oder des Geschäftes baut, der hat sein Gebäude stets auf Sand errichtet und muss trotz der grössten gemachten Versprechungen immer in's Calcul ziehen, dass im letzten Moment noch ein Wortbruch eintreten kann! — Das grösste Unglück bei den russischen Menschen, hoch und nieder, ist aber, dass für sie die Zeit absolut keinen Werth hat. Sie thun alle, als wenn ein Jahr des Lebens ein Decennium bei ihnen wäre und als wenn sie ein Methusalemsalter zu erreichen hätten. Dieses stereotype »Se Zsass!« gleich! gleich! das eine unbegrenzte Zeitdauer bei ihnen bedeutet und jeden arbeitsamen Ausländer, dem die Zeit kostbar, zur Verzweiflung bringt, ist in der ganzen russischen Nation und Staatsmaschine so tief eingewurzelt, dass es Generationen über Generationen bedürfen wird, um es endlich aus Russland herauszubannen. Diese Geringschätzung der Zeit, diese Wankelmüthigkeit, Zaghaftigkeit, Trägheit und Apathie, wenn es zu Arbeit oder zu ernstlichen Geschäften kommen soll, ist die Urquelle alles Elends und der jetzigen, so schweren Zustände in Russland. — Die russische Regierung sollte auf jedem Kirchthurm, auf jedem öffentlichen Gebäude und in jeder Amtsstube ihres riesigen Reiches eine Uhr anbringen mit der weit sichtbaren Umschrift: »Zeit ist Geld!« Vielleicht würde dieses Memento mori, die Menschen Russlands daran erinnern, dass sie leben um arbeiten zu müssen und arbeiten müssen, um zu leben! Dringen einmal diese goldnen

Worte »Zeit ist Geld« in Russland von der armseligen Bauernhütte bis in den kostbaren Palast des Reichsten und Vornehmsten, durch die ganze Nation, sind sie einmal in Fleisch und Blut des Volkes und der gesammten riesigen Staatsmaschine übergegangen, erschallen sie dann nicht allein von den Lippen des Volkes, sondern nehmen sie auch praktische Formen an, — dann ist Russland eines der reichsten, mächtigsten und glücklichsten Länder des ganzen Erdballs; bis dorthin wird es aber immer derselbe träge, mühsam sich fortschleppende, eine Scheinexistenz führende Koloss auf »thönernen Füssen« sein!

Der grossrussische Bauer ist ungeheuer geschwätzig, mittheilsam, neugierig und klatschsüchtig, gerade so sind es aber auch alle anderen Stände. Er kann Stunden verschwätzen über die unbedeutendsten Dinge der Welt, besonders wenn er hinter der Branntweinflasche sitzt und der Spiritus ihm die Zunge gelösst hat. Der Trunk ist eigentlich das einzige Laster des russischen Bauern; sonst ist er im allgemeinen solide und ordentlich. Ja man kann mit Recht sagen, die Trunksucht spielt entschieden eine grosse Rolle in Russland, und doch ist es damit noch immer nicht so schrecklich, wie man es sich im Auslande vorstellt. Es giebt wohl Trunkenbolde unter den russischen Bauern, die in die Stadt fahren und ihre Fracht und überdies noch Wagen und Pferd im Branntweinhause sitzen lassen, d. h. alles verkaufen und so viele Tage forttrinken, bis keine Kopeke mehr übrig bleibt und sie barfüssig, zerlumpt, oft sogar ohne Kopfbedeckung, mit wild herabhängenden Haaren den Weg in ihr Heimathdorf zurückwanken; doch solche Fälle treten nur sporadisch auf; es sind eben verkommene Trunkenbolde, und solche giebt es in allen Nationen. Der russische Bauernstand trinkt wohl, hat auch im allgemeinen seinen Rausch hie und da; aber das findet man auch in anderer Herren Länder. Was die Wildheit und Rohheit der russischen Bauern im Rausche anbetrifft, so glauben wir, dass sie anderen Nationen in derartigen Ausbrüchen nicht gerade den Rang ablaufen; denn

wir haben betrunkene Franzosen, Amerikaner, Deutsche etc. gesehen und gehört, die oft ärger, wilder und roher tobten, als es der verlästerte, sogenannte »Asiatische Halbbarbar« überhaupt nur zu leisten vermag. — Dass aber der arme russische Bauer vorherrschend Branntwein trinkt, ist eigentlich natürlich; denn Wein und Bier kann er sich nicht kaufen; überdies erfordert das furchtbar rauhe Klima seiner Heimath Spirituosen; auch hat der arme Teufel so erbärmlich wenig von dieser schönen Welt, lebt häufig in solcher Armuth, dass es ihm billigerweise nicht zu verdenken ist, wenn er zeitweise zum Branntwein greift, um einmal in dulci jubilo zu leben! — Man verbessere nur rationell die materielle Lage des Bauernstandes, halte ihn zur Ordnung und Arbeit an, erziehe ihn zum charaktervollen, denkenden, selbstbewussten Menschen, und man wird sehen, dass das Branntweintrinken in Russland, wenn es durch vernünftige Strafgesetze wie in Frankreich und anderen Ländern auf ein richtiges Mass reducirt wird, keineswegs der Hemmschuh ist, um Russland in seiner Entwickelung zu hindern!

Eine der schönsten Eigenschaften des russischen Bauernstandes, »die Gastfreundschaft« verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden; denn in einer Uneigennützigkeit und Herzlichkeit wie hier tritt sie in keinem andern Lande der Welt auf. Niemals wird der russische Bauer, und wenn er noch so arm, selbst den Fremdling, der nicht einmal seine Sprache spricht, die Gastfreundschaft versagen; ja er wird sogar sein letztes Stückchen Brot mit ihm theilen, und dass alles mit einer angebornen Noblesse, einer Freundlichkeit und Gutmüthigkeit, wie es dem Bruder gegenüber nicht anders sein könnte. Hat man einmal die Schwelle seiner Hütte überschritten, sich vor dem Heiligenbilde in der Stube bekreuzt, dann kann man im allgemeinen auch sicher sein, dass einem kein Haar gekrümmt wird.

Die Kleidung des grossrussischen Bauern besteht aus einem grellfarbigen, über die dunkle Tuch- oder Sammethose herabhängenden Hemd, über das er den »schwarzen Armjak« ein ärmelloses Kleidungsstück in Giletform oder den »Kaftan«, eine Art Rock

mit Brustklappen trägt, welchen über der Hüfte ein bunter Shwal oder lederner Gürtel zusammenhält. Im Winter zieht er dann noch einen kurzen Schafpelz, »Tulup« an, der ohne Ueberzug mit der Wolle nach innen getragen wird und den häufig an Brust und Aermel allerlei Stickereien schmücken. Die Beinkleider stecken in den bis zu den Knieen reichenden weiten Stiefeln; doch benutzt man statt letzterer oft nur Tuchstücke, die um Füsse und Waden gewickelt und von den Schnüren eines Bundschuhs festgehalten werden; ja in ärmeren Gegenden trägt man sogar nur sandalenartige Schuhe von Birkenbast mit ledernen Sohlen. Als Kopfbedeckung dient am häufigsten ein niederer Filzhut oder eine hässliche dunkle Schildkappe, die man im Winter mit einer Pelzmütze vertauscht.

Das sich durch seltene Schönheit und Anmuth vielfach auszeichnende weibliche Geschlecht trägt den »Ssarafán«, einen bunten, am unteren Ende mit Goldborden besetzten Rock mit Schulterbändern, der aus einem Stück geschnitten ist und unter dem das weisse, rothgestickte Hemd hervorblickt; manchmal tritt auch an dessen Stelle ein schmales Leibchen, das nur bis über den Busen reicht und zu dem noch ein kurzes Oberkleid getragen wird. Im Winter dient als Schutz gegen die Kälte ein Pelz nach Art der Männer, nur um vieles länger. Die Kopfbedeckung der Frauen ist in den verschiedenen Landschaften keineswegs gleich. An vielen Orten hat man als festliche Tracht den auch bei Hoffesten zur Verwendung kommenden, seit Jahrhunderten gebräuchlichen »Kokoschnik,« eine Art Diadem aus Zeug, reich besetzt mit Perlen oder Stickereien, der bei den Mädchen die Stirne umrahmt, während das Haar in langen Flechten nach hinten herabfällt und bei den Frauen die aufgenestelten Zöpfe bedeckt. Doch tragen die letzteren für gewöhnlich nur ein glatt anliegendes Kopftuch, das den hinteren Theil des Hauptes verhüllt.

Im höchsten Grade bedauernswerth ist die wahrhaft bestialische Behandlung, welche die armen Frauen nur allzu oft in Russland von ihren Männern erfahren. So veröffentlichte Gljeb Mspenki,

der hervorragendste Volksschriftsteller Russlands im Jahre 1885 in der »Russkija Wjedomosti« den Brief eines Friedensrichters aus der Provinz, in den wir folgende wahrheitsgetreue Schilderung der herrschenden Verhältnisse finden: »In meinem Gerichtskreise — schreibt der Friedensrichter — befanden sich mehr als 200 Dörfer. Bald nach meiner Ankunft kamen täglich massenweise Anklagen der Frauen gegen ihre Ehemänner und Schwiegermütter über Misshandlung vor. Ich konnte ein Zittern nicht unterdrücken, angesichts der schrecklichen Lage unserer Bäuerinnen, dieser ewigen Märtyrerinnen und Sklavinnen. Sie kennen keine Ruhe, sie verrichten alle Haus- und Feldarbeiten und unterliegen überdies der Tyrannei und den Schlägen der Ehemänner, welche sich in dieser Gegend fast ausschliesslich mit Fabriksarbeiten und Saufen beschäftigen. Täglich kamen Fälle der Misshandlung von Frauen vor Gericht. Ich kann mich der Klagen über schreckliche Schläge gegen Frauen und Kinder erinnern, über Folterungen schwangerer Frauen, welche von ihren unmenschlichen Männern an den Zöpfen angebunden und mit Riemen über Leib, Schultern und Brust geschlagen werden . . . Den Zopf eines jungen Frauenzimmers klemmte man zwischen zwei Dielen, die Schwiegermutter hielt sie fest, und der Mann schlug sie auf's fürchterlichste. Ein Bauer zog seinen Kindern die Kleider aus, in der Absicht, dieselben zu vertrinken, seine Frau, die Mutter seiner Kinder, jagte ihm nach und wollte die Kleidungsstücke retten; der Trunkenbold, in Wuth gerathen, schlug das Weib mit den Fäusten, trat sie mit den Füssen, und man brachte die Unglückliche halbtodt, blutüberströmt zu mir in's Gerichtszimmer. Ein andrer Trunkenbold riss die Hängewiege sammt seinem Kinde herunter und warf den Säugling bei bitterstem Froste auf die Strasse. Ein Raufbold, ein kräftiger Kerl, stürzt sich auf seine Frau, ein mageres Wesen, um sie zu misshandeln; sie hielt ein sterbenskrankes dreijähriges Mädchen in den Armen, welches seine eignen Schmerzen vergass und mit schwacher Stimme den unmenschlichen Vater anflehte, »das Mutterl nicht zu schlagen«; letztere aber suchte, bereits von Blut befleckt,

das Kind zu trösten, das eine Stunde später starb . . . Besonders prägte sich in meinem Gedächtnisse die Frau eines Dorfschulzen ein, welche täglich von ihrem Ehemanne, der mit einem andern Frauenzimmer ein sträfliches Verhältniss unterhielt, misshandelt wurde. Diesen fürchterlichen Riesen konnte man durch nichts beschwichtigen, ihn durch nichts in's Gewissen reden. »Er schlägt mich unaufhörlich,« beklagte sich die kränkliche Frau, »der Kopf ist mir wie ein Klotz geworden, ich fühle nichts mehr am ganzen Körper, mein ganzes Innere ist zerschlagen.« Der Unmensch drohte, sie wie eine Katze hinauszuschmeissen. »Ich bin Herr über Deinen Körper, nur über die Seele nicht,« war sein Spruch. Die Frau verzieh ihm jedesmal, so oft sie vor Gericht kamen, und — starb nach kurzer Zeit Zum Unglück ist die Entscheidung über Anklagen der Bäuerinnen gegen ihre Ehemänner, dem Bauerngerichte vorbehalten, dessen Beisitzer selbst im Umgang mit ihren Frauen nichts andres als die Knute kennen. Folgende Thatsache wird dies illustrieren: Vor ein Bauerngericht kam die Verhandlung über die Tyrannisirung eines Frauenzimmers durch ihren Ehemann. »Nun,« wendeten sich die Richter zum Angeklagten, »zeige uns, Nikifor, wie hast Du sie geschlagen?« Der gesunde Kerl packte auf der Stelle das Frauenzimmer beim Zopfe, und unter allgemeinem Gelächter wälzte er sie auf den Boden und trat sie mit den Füssen.

Die Nahrung des grossrussischen Bauern besteht vorherrschend aus Schwarzbrod von ungebeuteltem Mehl, frischem oder geräuchertem Kohl, Hülsenfrüchten, Zwiebeln, Gurken, Pilzen und gesalzenen Fischen, hingegen ist Fleisch, das meist nur in geräuchertem Zustande der Kohlsuppe beigefügt wird, eine Festmahlzeit. Unter all' diesen Gerichten spielt aber letztere, die man je nach der Jahreszeit von frischem oder Sauerkraut bereitet und durch Beifügung von sauerem Rahm, Milch oder anderen Zuthaten schmackhafter macht, eine hervorragende Rolle. Hat der auswärts arbeitende Bauer aber keine Kochgelegenheit, dann bereitet er sich eine höchst

einfache kalte Suppe, indem er „Kwass“ in ein Gefäss schüttet, Zwiebel und Brod hineinschneidet und das ganze dann gut zusammenmengt. Dieser „Kwass“, das meist verbreitetste Getränk in ganz Russland, welches man fast in jeder, selbst der ärmlichsten Haushaltung besonders im Sommer vorfindet, ist ein säuerliches, wenn gut bereitet, kühlendes, durststillendes und wohlschmeckendes, jedoch keineswegs berauschendes Getränk, das entweder aus Roggenmehl und Malz oder aus Kleie und Mehl oder aus Schwarzbrod und Aepfeln, die man im Wasser gähren lässt, sowie auch noch nach vielen anderen Recepten gemacht wird. Aehnlich dem Kwass, nur viel feiner und dabei mussirend, ist der „Kissly ja Schtschi“, sauere Suppe. — Eine grosse Delikatesse für den russischen Bauern bildet auch eine kleine, rundliche Gurke, die entweder ganz roh, oder nur sehr wenig gesalzen genossen wird. Ferner bereitet man ein ständiges Wintergericht „Káscha“ aus Gersten-, Buchweizen- oder Hirsengrütze, indem man diese Körner in einen Topf schüttet, Wasser und Salz dazuthut und dann so lange kochen lässt, bis sie zu einer granitartigen Masse zusammenbacken, die dann in diesem Zustande von den Aermeren verspeist wird, während sich der Wohlhabendere noch den Luxus erlaubt, ein Stück Butter darauf zerschmelzen zu lassen. Als sehr beliebte Festtagsspeise gilt auch der „Pirog“, eine Art Pastete, die aus einer mit Fleisch, Fisch, Grütze, gelben Rüben, gehacktem Kohl oder Pilzen gefüllten Teighülle besteht, die in Fett oder beim Fasten-Pirog in Oel gebacken wird. Ausserdem bereitet man aus Schwämmen, an denen Russland überreich ist, eine Menge ausserordentlich schmackhafter Gerichte. — Manche nationale, von den grossrussischen Bauern auf höchst einfache Weise bereitete Speise, kömmt übrigens auch in verfeinerter Gestalt häufig auf den Tisch des Reichen, wie z. B. „Borschtsch“, eine aus rothen Rüben und Fleisch gemachte Suppe, der man auch oft Kohlblätter beimengt; „Botwinja“, eine kalte aus gesalzenem Fisch, Gurken, Zwiebeln, geschnittenen rothen Rüben etc. und Kwass bereitete Suppe; „Akróschka“, ebensfalls ein kaltes Gericht, das sich von der Bot-

winja nur durch seinen Hauptbestandtheil, fein geschnittene Fleischstückchen, unterscheidet und säuerlicher als jene hergestellt wird.

Die Wohnstätte der grossrussischen Bauern macht keineswegs auf den Fremden einen sehr freundlichen Eindruck! Die einzelnen, nicht eingefriedeten, meistens von keinem Baum, keinem Gärtchen oder Grasplatz umgebenen Häuser stehen in unregelmässigen Zwischenräumen nahe aneinander längs eines breiten, das ganze Dorf durchschneidenden Weg, mit dem sie, ihm die Giebelseite zukehrend, oft Winkel bilden. Das Wohnhaus wird ganz ohne Grundmauern aus über einander gelegten, starken Baumstämmen errichtet, deren Fugen man mit Werg oder Moos verstopft. Auf diesen, die Wände bildenden Balken, ruht dann das steile Satteldach, welches in den holzärmeren Gegenden mit Stroh, in den holzreicheren, also dem östlichen Theile des Landes, mit Schindeln bekleidet ist. Die Fenster sind klein, und die Wände, Fensterstöcke und Thüren werden niemals übertüncht oder übermörtelt, aber man schmückt die gewöhnlich nur ebenerdigen Häuschen nicht selten mit einem Balkon, geschnitztem Dachgiebel, Fenstersimsen, Gallerien, bemalten Fensterläden u. dgl. Im Inneren der Hütte trennt die in der Mitte liegende Hausflur stets die beiden Wohnräume, die Winter- und Sommerwohnung von einander, welche der Russe „Isbá" nennt und worunter er überhaupt das ganze Wohnhaus des „Mushik", Bauern, versteht. Die Zimmer liegen ein paar Meter über den Erdboden; den sich dadurch ergebenden Zwischenraum benützt man als Vorrathskammer und Geflügelstall. Durch diese Bauart sind die Häuschen nicht nur trocken, sondern auch warm; letzteres kann man aber nicht von den viel primitiveren, ebenfalls aus Holz konstruirten Stallungen sagen, die ebenso wie die Schuppen abgesondert vom Wohnhause, im Hofraume liegen, und sich überdies auch noch meistens in sehr verwahrlostem Zustande befinden, so dass man das junge Vieh bei grosser Kälte häufig in die Stube nehmen muss. — Der wichtigste Gegenstand in der Winter-Isbá ist bei dem harten, lang dauernden Winter Russlands natür-

lich der riesige, fast bis zur Decke reichende, aus Backsteinen aufgeführte, weissgetünchte, oben platte Ofen, der zugleich auch zum Kochen und Backen dient. Auf ihm pflegt der Bauer mit Vorliebe der Ruhe und von seiner oberen Kante bis zur gegenüberliegenden Wand, nicht weit von der Zimmerdecke, befindet sich ein 6 bis 8 Fuss breiter, offener Hängeboden „Palata", Zelt, der vom grössten Theil der Familie als Schlafstätte benützt wird; denn aufgemachte Betten oder Bettstellen findet man im russischen Bauernhause fast gar nicht; jeder schläft eben, wo er Platz findet, auf dem Ofen, der Palata, den Bänken oder auf dem Fussboden und nimmt als Unterlage entweder den Pelz oder ein Bündel alter Kleider, eine Decke oder dergleichen. Ueberhaupt ist das ganze Möblement, der Isbá in der Regel ausserordentlich einfach und besteht fast ausschliesslich nur aus einem grossen viereckigen, schweren Tisch aus Tannenholz, der unter dem Heiligenbilde steht, das in keinem Hause eines rechtgläubigen Russen fehlen darf und gewöhnlich auf einem dreieckigen Brettchen hoch oben im Winkel gegenüber der Thür angebracht ist, damit jeder Eintretende es sogleich erblickt und sich bekreuzigend vor demselben verneigt, — ferner aus einigen einfach gezimmerten Bänken, ohne Rücklehne, die längs der Wände laufen und manchmal auch noch aus mehreren Holzstühlen mit roh geschnitzter Rückenlehne, während die Kostbarkeiten der Familie in einer verschliessbaren Holztruhe aufbewahrt werden. Nur der Säugling hat eine kleine Bettstelle, die aber nur aus einem kleinen viereckigen Kasten mit einigen Kissen und Tüchern besteht, welcher mit vier Stricken an einer biegsamen Latte oder Holzstange hängt, die an einer Seite an die Zimmerdecke angenagelt ist, und dadurch derartig frei in der Nähe der Liegstätte der Mutter schwebt, dass diese von ihrem Lager aus mittelst eines andern Strickes, der unten an dem Kasten angeknüpft ist, den Säugling, wenn er schreit oder schlafen soll, in wiegende Bewegung versetzen kann.

Obwohl sich der grossrussische Bauer während der Woche häufig gar nicht oder nur sehr wenig mit der Pflege seines

Körpers beschäftigt, hat er doch ein tief eingewurzeltes Bedürfniss, am Sonnabend oder am Tage vor einer grossen kirchlichen Festlichkeit eine gründliche Reinigung seines Ichs vorzunehmen, ja er würde es sogar als echt und rechtgläubiger Christ nicht einmal wagen, die Kirche zu betreten, ohne sich vorher durch das nationale Dampfbad physisch und moralisch gesäubert und ein reines Hemd angezogen zu haben. Viele Dörfer besitzen ein öffentliches oder Gemeindebad, und wo dies nicht vorhanden, hat jedes einzelne Haus seine innerhalb oder ausserhalb gelegene Badestube, die freilich sehr primitiver Natur ist, häufig sogar halb unter der Erde liegt, aber immerhin vollkommen den Zweck erfüllt, weil dazu keine grossen Vorkehrungen erforderlich sind. Um die nöthigen Wasserdämpfe zu erzeugen, befindet sich in einem engen Raume eine Art Backofen, der mit Steinen gefüllt ist, die durch ein mächtiges Feuer glühend gemacht werden und auf die man dann ganz einfach Wasser giesst. Anschliessend an diesen Ofen erheben sich mehrere Stufen übereinander, breit und lang genug, damit der Badende darauf ausgestreckt Platz findet, um hier nicht nur durch die dem Ofen entströmenden heissen Wasserdämpfe in Schweiss zu gerathen, sondern auch um sich von seinen Badegenossen mit frischen Birkenreis den ganzen Körper peitschen und sich schliesslich mit kaltem Wasser übergiessen zu lassen oder was noch einfacher ist, gleich ins Freie hinaus zu laufen und sich tüchtig im Schnee zu wälzen, wozu aber freilich die eiserne, gegen den schroffsten Temperaturwechsel abgehärtete Natur des russischen Bauern gehört. Diese Gewohnheit, allwöchentlich in's Dampfbad zu gehen, entbehrt der Mushik auch nicht in den Städten und all' die dortigen Badeanstalten, selbst die luxuriösesten, haben eigene Abtheilungen für die unteren Bevölkerungsklassen, die ihnen für wenige Kopeken zur Benützung offen stehen.

Während viele der jüngeren Männer der russischen Dörfer einen grossen Theil des Jahres, besonders im Winter in den Städten zubringen, um sich dort als Handwerker, Hausierer, Diener, Tage-

löhner u. s. w. ihren Unterhalt zu erwerben, da ihre kleine Wirthschaft kein hinreichendes Erträgniss abwirft, beschäftigen sich die Frauen im Winter, wenn die Landwirthschaft ruht, emsig mit dem Spinnen und Weben der für den Haushalt erforderlichen Leinwand. Um aber die Einförmigkeit der langen Winterabende auch durch geselligen Verkehr abzukürzen, werden „Bessjada", Versammlungen, Unterhaltungen abgehalten, ähnlich den deutschen „Spinnstuben", deren es drei verschiedene Gattungen gibt, u. z. eine Bessjada für Kinder, eine für jüngere Leute und eine für das gesetzte Alter. In der ersten arbeiten und unterhalten sich die Kinder unter Aufsicht einer alten Frau, die den Kienspan putzt und auf Ordnung sieht, wobei die kleinen Mädchen mit der Spindel Flachs spinnen, die Knaben aber rohe Bastschuhe flechten. In den beiden andern wird aber auch noch im Verein mit der Arbeit recht viel geschäkert, gelacht und ganz besonders wie eben überall auf der Welt geklatscht.

Die grossrussischen Bauern lassen kein freudiges Ereigniss vorübergehen, sei es nun die Heu-, Getreide-, Aepfel-, Nüsse-Ernte, das Honigschneiden oder irgend etwas anderes, ohne dasselbe festlich zu begehen und dabei natürlich in erster Reihe zu singen und zu tanzen, denn besonders den Tanz, welchen sie mit viel Anmuth, Leichtigkeit, Gewandtheit und Kraft ausführen, lieben sie leidenschaftlich! Er beginnt ähnlich dem Tschardasch der Magyaren in langsamen, gelassenen Bewegungen mit kurzen Schritten und graziösen Wendungen, steigert sich dann plötzlich zu den wildesten, leidenschaftlichsten Sprüngen und künstlichsten Gliederverrenkungen und endet dann schliesslich in einen ausgelassenen Scherzo furioco. Doch betheiligen sich die Frauen und Mädchen, ob sie nun einen Solotanz ausführen oder mit den Männern paarweise antreten, niemals an jenen wilden, leidenschaftlichen Bewegungen, sondern tanzen viel ruhiger, höchstens mit einer die ganze Gestalt durchzitternden Bewegung bei gleichzeitig anmuthiger Haltung des Oberkörpers und der Arme. Am beliebtesten unter

den Volkstänzen sind der „Trepàk" und „Kasatschek", sowie der „Chorowod", Reigen; letzterer ist jedoch mehr eine Verbindung von Gesang und Tanz, wobei die Dorfjugend einen grossen Kreis bildet und sich nach dem Takte des von allen gesungenen Chorliedes herumdreht.

Viel reiner erhalten als die beiden andern russischen Stämme, besonders als der grossrussische, der eine beträchtliche Anzahl Finnen aufgenommen hat, sind die „Kleinrussen", welche vorherrschend in den Gouvernements Charkow, Cherson, Jekaterinoslaw, Kiew, Podolien, Pultawa, Siedlce, Tschernigow und Volhynien leben, und in ihrem Typus sehr deutlich die Beimischung orientalischen Blutes verrathen. Meistens sind sie hochgewachsen, schlank, eher zart, haben ausdrucksvolle, hübsche, bräunliche Gesichter, dunkelblondes oder schwarzes Haar, dunkle Augen, und einen festen, ernsten, fast rauhen Gesichtsausdruck. — Die Frauen neigen hingegen mehr zur Fülle, sind auch kleiner als die Männer, besitzen aber in hohem Grade Grazie und Ebenmass, vereint mit einem Anflug von Weichheit, Melancholie und Freundlichkeit.

In seinem Wesen ist der Kleinrusse langsam, apathisch, stolz, egoistisch, rachsüchtig, wortkarg; er arbeitet ungern, besitzt keineswegs jene Lebensfreudigkeit und Unternehmungslust wie der Grossrusse und gelangt trotz seines hellen Verstandes in Folge seiner etwas schweren Auffassungsgabe nicht leicht zu einem Entschluss; ist er aber endlich einmal mit sich einig geworden, dann verfolgt er die Sache mit einer Zähigkeit, die an Starrsinn grenzt. Häufig hemmt jedoch auch seine ausgesprochene Fähigkeit zum spekulativen Denken seine Energie und verleitet ihn auch wohl zur Trunksucht. Andererseits ist er aber sehr genügsam, hat viel Zartsinn, Abscheu vor allem Cynischen, ist lange nicht so roh wie der Grossrusse sondern im geselligen Verkehr ausserordentlich höflich, gebraucht in der Regel das „Sie" in der Anrede und nennt einen verheiratheten Mann „Onkelchen", eine verheirathete Frau „Tantchen" und alte Leute „Grossvater" und „Grossmutter".

Zu dem bei den Kleinrussen so scharf hervortretenden Eigensinn, welchem es zuzuschreiben ist, dass sie trotz allen oft schwer auf ihnen lastenden Einflüssen bis zur heutigen Stunde ihre Nationalität und Sprache bewahrt haben, gesellt sich aber auch noch ein markant ausgeprägter Hang zu grösstmöglicher individueller Freiheit, welche die Ursache bildet der unter ihnen herrschenden Prozessucht, der immerwährenden Zerwürfnisse und Streitigkeiten innerhalb ihres Gemeinwesens sowie der Abneigung gegen jede der wirthschaftlichen Entwicklung eines Volkes so ausserordentlich nothwendige Assoziation. Doch sind sie dabei wieder untereinander gutmüthig, aufrichtig, treuherzig, hängen mit unendlicher Liebe an ihrer Heimath, leiden an Heimweh, wenn sie von ihr getrennt werden und können sich, entgegengesetzt der ausgeprägten Wanderlust der Grossrussen, nur sehr schwer entschliessen, sie freiwillig auf einige Zeit zu verlassen. Das Familienleben der Kleinrussen kann ein vollkommen sittliches genannt werden; aber der Hang zu individueller Freiheit veranlasst die Söhne, nach erreichter Volljährigkeit ökonomische Selbstständigkeit zu erstreben, wodurch häufig wegen Theilung des Besitzes in der Familie Streitigkeiten entstehen, welche die verwandtschaftlichen Bande lockern und zu stark entwickelten Nachbarschafts- und Freundschaftsverhältnissen führen, die dann oft stärker sind als die Verwandtschaftsbande, und einen engen geschäftlichen Verkehr mit Freunden, dem mit den eignen Blutsverwandten vorziehen lassen.

Die Frau nimmt bei den Kleinrussen eine viel geachtetere Stellung ein als bei den Grossrussen; sie zwingen nur sehr selten das Mädchen zu einer ihr unliebsamen Heirath und halten die eheliche Treue hoch. Ja die Kleinrussin gilt als gleichberechtigte Genossin und Freundin ihres Gatten, der die Kränkung seines Weibes als schwerste Beleidigung ansieht und die Frau vollkommen frei im Hause schalten und walten lässt, dafür aber auch sehr viel Arbeit von ihr verlangt, und ihr eine Menge Pflichten auferlegt.

In Tracht und Wohnung unterscheiden sich die Kleinrussen

ebenfalls sehr bedeutend von den Grossrussen; sie tragen statt des malerischen, grellfarbigen Hemdes einen kurzen, schmutzigen weissen Kittel, darüber eine Weste und eine Jacke und je nach der Witterung einen langen, braunen Kotzenmantel oder einen Pelz, ferner weisse Beinkleider, die in hohen Stiefeln oder in runden Lederschuhen stecken, deren Schnüre um die Unterschenkel gewunden werden. Als Kopfbedeckung dient entweder eine Schildkappe, eine schwarze Pelzmütze, oder ein grosser breitkrämpiger Hut, der häufig mit einem grellfarbigen Bande verziert ist. — Die Kleinrussen tragen nur einen Schnurrbart und scheeren häufig den unteren Theil des Kopfhaares derartig, dass nur auf dem Schädel ein langer Haarbüschel stehen bleibt, der dann zu beiden Seiten herunterhängt und in einen Zopf geflochten um die Ohren gelegt wird, was ihnen bei den Grossrussen den Spottnamen „Chochol", Schopf oder Zopf eingebracht hat, wofür sie dieselben aber wieder mit dem gerade nicht zärtlich ausgesprochenen Titel „Moskal", d. h. Moskowiter traktiren. Im grossen Ganzen sehen die kleinrussischen Bauern aber viel schäbiger und zerlumpter aus als die grossrussischen! — Ganz anders ist es beim weiblichen Geschlecht, welches sich in ein langes weisses Hemd mit einem unten und an den Aermeln roth gesticktem Rande kleidet, über das dann noch ein braunes, hemdähnliches Kotzengewand, das nach abwärts beiläufig zwei Handbreiten kürzer ist, so dass das weisse Hemd darunter hervorsteht und eine ärmellose, rückwärts geschlossene, weite Jacke aus buntem Kattun gezogen wird; auch befindet sich nicht wie bei den grossrussischen Bäuerinnen der Rockbund fast unmittelbar unter der Achsel. Den Kopf bedeckt ein rothes Tuch oder eine Art mittelalterliche, feste Haube, an der vorn zu beiden Seiten zwei fast hörnerartige Aufbauschungen angebracht sind.

Da die Kleinrussen lebhafte Phantasie, tiefes Gefühl und ausgesprochenen Schönheitssinn besitzen, so umgeben sie ihre Wohnungen mit Gärten, Bäumen und Blumen, wodurch die meisten

Dörfer in der Ukraine wie überhaupt in Kleinrussland ein recht malerisches Aussehen gewinnen. Gewöhnlich sind diese Ortschaften sehr ausgedehnt, erstrecken sich oft mehrere Werft zu beiden Seiten der Landstrasse, zählen 3000—4000 Einwohner und liegen nicht auf der Ebene der Steppe sondern längs der Schluchten und Thalgründe, an deren Abhänge, umspült von einem Bach, sich die von Blumengärten und Holundersträuchen umgebenen Häuser lehnen, so dass sie weithin zerstreut, fast gänzlich im grünen Laubwerk verschwinden. Die Wände der Häuser werden gewöhnlich, da die Gegend grössentheils holzarm, aus Lehm oder Flechtwerk erbaut, und selbst da, wo sie aus Balken nach Art der grossrussischen aufgeführt wurden, sind sie stets weiss getüncht und die Fugen mit Lehm verschmiert, während das Dach mit Stroh eingedeckt ist.

Die hauptsächlich in den Gouvernements Grodno, Minsk, Mohilew, Smolensk, Wilna und Witebsk lebenden „Weissrussen" sind wahrscheinlich Abkömmlinge des alten slavischen Stammes der Kriwitschen, haben aber ihren Namen von der hellen Kleidung der Männer und Frauen im Winter erhalten. Sie sind mittelgross, hager und meistens hellblond. An ihren alten Sitten und Gebräuchen hängen sie mit eiserner Zähigkeit; dabei sind sie auch noch jedem Verkehr abgeneigt und lieben in so hohem Grade die Absonderung, dass die Ortschaften gewöhnlich nur aus 3—4 Gehöften bestehen, Dörfer mit ein paar Dutzend Häusern zur grössten Seltenheit gehören und häufig sogar einzelne Bauernhäuser zerstreut zwischen Wäldern und Sümpfen liegen. Doch sind es gutmüthige, friedliche, arbeitsame Leute, die in Folge ihres unfruchtbaren Bodens und des feuchten, ungesunden Klimas unendlich schwer um ihre Existenz ringen, wodurch ihre Gemüthsstimmung derartig herabgedrückt wird, dass sie in der freien Zeit, besonders aber an Festtagen Vergessenheit von ihrem irdischen Jammer beim Branntwein in der Schenke suchen, wohin sie sogar ihre Frauen und Kinder bringen und wo sie erst im Rausche, bei den Klängen des eintönigen Dudelsacks in gemüthliche, frohe Stimmung gerathen.

Die Tracht der Männer besteht aus dem „Kasakin“, einem kurzen Rock ohne Knöpfe mit stehendem Kragen, den ein rother Gürtel über der Hüfte zusammenhält und den man für den Winter aus groben weissen Tuch und für den Sommer aus grauer Leinwand herstellt, während die Beinkleider denselben Schnitt wie bei den Grossrussen haben. Die Kleidung der Frauen besteht ebenfalls aus dem Kasakin, der über einen faltigen Unterrock „Sarafan“ getragen wird, oder sie ziehen über das weisse, an den Achseln mit feinen rothen Stickereien versehene Hemd ein kurzes weit ausgeschnittenes Mieder, das den Wuchs ganz verunstaltet, da die Taille rückwärts fast bis an den Nacken hinaufreicht; oft sind die Röcke aber auch von rothgeblumten Kattun und werden durch röthliche Schürzen theilweise bedeckt. Doch tragen die Weiber gerade so wie die Männer keine Strümpfe, sondern umwickeln die Füsse mit schmalen Wollenlappen, bevor sie dieselben mit den Bastschuhen „Lapty“ bekleiden, welche geflochten, vorn sehr breit sind und an den Seiten sowie oben nur einen schmalen Rand haben. Die Männer stülpen auf den Kopf eine Pelzmütze; die Frauen umwickeln ihn turbanartig mit einem weissen Tuch, dessen Zipfel zu beiden Seiten herabhängen.

Die Wohnungen der Weissrussen sind grösstentheils sehr klein, eng, düster, im höchsten Grade armselig und schmutzig. Recht oft fehlen die Glasscheiben und die Fensteröffnungen werden dann mit dünnen Brettchen oder Ochsenblase geschlossen, so dass das Tageslicht nur spärlich in den düstern Raum der Isbá einzudringen vermag, deren kahle Holzwände überdies auch noch von Russ geschwärzt sind. Obwohl der Weissrusse Ueberfluss an Holz hat, findet er es doch nicht der Mühe werth, den Fussboden seines Wohnraumes zu dielen sondern bedeckt ihn mit Lehm, der im Herbst und Frühjahr eine Kothpfütze wird. Auch hält er im Wohnraum während des Winters Kälber, Lämmer und Federvieh; ja letzteres hat sogar in einem Verschlage unter der breiten längs der Wand laufenden Bank die Brutstätte. Es darf daher nicht

Wunder nehmen, dass bei einer derartig hochgradigen Unreinlichkeit und schlechten Luft in den Jsbás, verbunden mit höchst mangelhafter Nahrung, der sogenannte „Koltun“ oder Weichselzopf sehr begünstigt wird, eine dort unter dem Landvolke in hohem Grade verbreitete, angeblich durch das feuchte Klima hervorgerufene Kopfkrankheit, welche darin besteht, dass das Haar eine klebrige Feuchtigkeit ausschwitzt und sich dann zu undurchdringlichen, kompakten Massen verfilzt, die in dicken Strängen bis auf die Schulter herabhängen.

Der unter Lechiten, Liächen oder „Polen“ bekannte slavische Volksstamm, welcher einst die Gegenden zwischen der Weichsel, Oder und Warthe bewohnte und sich später mit den stammverwandten Masuren sowie Krakowiäken zu einem Ganzen, dem polnischen Volke vermischte, lebt jezt vorherrschend in den Gouvernements Kalisch, Kielce, Lomscha, Lublin, Piotrkow, Plock und Radom. Bei den Polen findet man die Eigenthümlichkeit, dass sie nicht wie die Russen ein im Typus einheitliches Volk sind, bei dem der auf höherer Kulturstufe stehende nur die verfeinerten Züge der unteren Volksklassen besitzt; sondern hoch und niedrig unterscheiden sich so schroff von einander, als wenn es zwei ganz verschiedene Racen wären. Die unteren Klassen haben gewöhnlich breite Gesichter, hellblonde Haare, und an der Wurzel eingedrückte, an der Spitze breite, aufwärts gestülpte Nasen; auch sind die Weiber, namentlich diejenigen vom Lande, untersetzt, eher dick, unschön, und ihr Gesicht ist stumpf, ausdruckslos.

Doch haben die Mazuren, welche einen Theil des Gouvernements Plock bewohnen, eine hohe, schlanke, kräftige Gestalt und sind ein muthiges, lebenslustiges, offenherziges, genügsames, aber gerade nicht sehr arbeitsames Volk. Sie tragen wie überhaupt alle Polen einen langen, herabhängenden Schnurrbart und über der Stirn kurz abgeschnittenes, sonst aber langes Kopfhaar. — Ihr Hauptkleidungsstück ist ein schwarzer, grauer oder weisser „Ssukman“, Kaftan den an den Nähten verschiedenfarbige Bänder zieren; darunter wird ein weisses, grobes Hemd getragen, welches

über den Beinkleidern herabhängt und das ein wollener Gürtel über den Hüften zusammenhält. An den Wochentagen gehen sie in der Regel barfuss, und nur Sonntags tragen sie Stiefel; als Kopfbedeckung verwenden sie im Winter eine niedere Mütze aus schwarzem Schaffell und im Sommer eine weisse Tuchkappe oder einen Strohhut. Das Nationalkostüm des weiblichen Geschlechts besteht der Hauptsache nach aus einem kurzen Tuchkaftan in Form eines Jäckchens und bei den Frauen aus einer eigenthümlich geformten Haube, die kokett auf dem Kopfe sitzt, während die Mädchen ein Kopftuch umbinden, unter dem das Haar in Zöpfe geflochten oder frei herabhängt.

Die an den Ausläufern der Karpathen ansässigen „Krakowiäken“ unterscheiden sich von den übrigen Polen durch dunkles Haar, frische, reine Gesichtsfarbe, lange, bis auf die Schulter herabfallende Haare, eine vollkommen reine polnische Sprache, welche sie aber langsam, bedächtig, laut reden und der Eigenthümlichkeit, sich auch den Schnurrbart abzurasiren. Doch sind sie nüchterne, aufgeweckte Menschen und viel weniger abergläubisch als die übrigen Polen. Ihre Kleidung besteht aus einem weissen Hemd, das mit Bändern zugebunden wird, einem blauen, braunen oder weissen Kaftan mit stehendem Kragen, einem baschlikartigen Ueberwurf im Nacken, einem mit gelben Metallknöpfen, Ringen und anderen Zierathen geschmückten Gürtelriemen und der „Konföderatka“, einer dunkeln oder auch grellfarbigen, viereckig geformten Mütze, die im Winter mit Schafpelz, im Sommer mit Federn und Bändern besetzt ist. — Die Frauen und Mädchen tragen hingegen ein kurzes Leibchen, unter dem das bandverzierte Hemd hervorblickt, kurze mit rothen Einsätzen geschmückte Röcke, einen bunten Gürtel um die Taille und eben so wie die Männer Stiefel mit hohen metallbeschlagenen Absätzen. Die verheiratheten Frauen bedecken den Kopf mit einem Tuch, Netz oder einer Haube; die Mädchen durchflechten die Zöpfe mit farbigen Bändern.

Ausser diesen polnischen Volksstämmen gibt es noch die

Kujawzen, welche den nördlichen Theil der Gouvernements Warschau bewohnen, ferner die den Krakowiäken fast ganz ähnlichen Sandomirer, die Podljächen, ein Gemisch von Weissrussen und Polen und die Kurpiki, ein Mischvolk von Masuren und Jatwiagen in Litauen.

Mehr oder minder sind alle Polen rachsüchtig, verzeihen nicht leicht eine Beleidigung, sind aber durch Güte leicht zu gewinnen und dann sehr höflich. Der polnische Bauer spricht kräftig, laut, singend und doch sehr eintönig; auch ist seine Rede nur eine Zusammenreihung gleichgestellter Hauptsätze, da sich sein Gedankenausdruck nicht zum Periodenbau erhebt. Jedoch schwätzt er sehr gern und setzt in der Form seiner Erzählung fast immer voraus, der Hörer kenne die darin vorkommenden Personen. Höchst selten erzählt er Heldenstückchen, dafür aber um so lieber mit brutalem Humor schlaue, selbst vollbrachte Streiche, verwickelte Prozesse, Familiengeschichtchen, Judenprellereien, Schelmereien u. dergl. — Seine Unterwürfigkeit höher stehenden Personen gegenüber ist auch nur Komödie; denn sowie der Pan, vor dem er in fast kriechender Haltung mit entblösstem Haupte gestanden und alle Augenblicke, begleitet von tiefen Verbeugungen, „Padam do nog", ich falle zu Füssen, gesagt, den Rücken gewandt hat, schimpft er über ihn mit den gemeinsten Ausdrücken.

Die polnischen Bauern bauen ihre Wohnstätten heut zu Tage noch gerade so wie ihre Vorfahren; in jedem polnischen Dorfe sind die Häuser in ovaler Rundung ohne Baum oder Gärtchen dazwischen aneinandergereiht und nur ein Zugang führt ins Dorf, in dessen Mitte sich höchst primitive Ziehbrunnen befinden. Meistens enthalten die Häuser nur ein Erdgeschoss, sind theils mit Stroh, theils mit Schindeln gedeckt und haben eine in der Quere getheilte Hausthüre, der sich eine mit der Giebelwand parallel laufende Hausflur anschliesst, so dass alle Räumlichkeiten auf einer Seite des Hauses liegen. Die mit sehr wenig Fenstern versehenen Aussenwände werden von horizontalen Balken gebildet und sind

meistens weiss getüncht, während im Innern der Wohnungen nicht selten Menschen und Thiere zusammen leben; wie überhaupt auf dem ganzen Gehöft in der Regel ein wahrhaft widerlicher Schmutz, eine förmlich haarsträubende Lüderlichkeit und eine Armuth herrscht, die ihres Gleichen sucht.

Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der Polen gehört die Feier der Osterzeit, welche überall im ganzen Lande freudigste Aufregung hervorruft und bei welcher so viel gegessen und getrunken wird wie kaum irgend wo anders. Vom Grünendonnerstag, ja oft schon früher bis zum Ostertag wird in jeder Familie, selbst beim ärmsten Bauern, der schon lange vorher zu diesem Zwecke spart, ohne Unterbrechung gebacken und gekocht, um den „Swenzone" Ostertisch herzurichten; denn auf wenigstens 4 Tage muss schon alles vorher bereitet werden, da während dieser Zeit, in der sich alle Verwandten und Bekannten gegenseitig besuchen, nichts gekocht und alles kalt gegessen wird. Dabei hat jeder Gast die gerade nicht immer sehr angenehme Verpflichtung, etwas, wenn auch nur eine Wenigkeit zu geniessen, wie z. B. ein zerbröckeltes hart gekochtes Ei, das ihm die Hausfrau darreicht, von dem sie selbst ein Stückchen nimmt und welchem dann ein Gläschen Schnaps oder Wein folgt. Ja in besser situirten Familien steht während dieser Ostertage stets eine lange Tafel längs der Wand, die förmlich unter der Last der aufgehäuften Gerichte zusammenbricht und unter denen die „Babas" und „Masurkas", ein süsses schmackhaftes Nationalgebäck, eine Hauptrolle spielen. Doch setzen sich die Gäste nicht an den Tisch; alles wird stehend genossen. — Auch das Erntefest feiert man in manchen Gegenden auf ganz eigenthümliche Art, so dass daran so recht der abergläubische Sinn des polnischen Volkes zu erkennen ist.

Die „Litauer" leben hauptsächlich in den Gouvernements Kowno und Wilna und sind im grossen Ganzen kleine, hagere, untersetzte Menschen; doch vermag man bei ihnen einen eigentlichen Nationaltypus schwer herauszufinden, weil sie sich vielfach

mit den benachbarten Stämmen vermischt haben. Ihr Antlitz mit den blauen Augen und dunkelblondem Haar ist gerade nicht ansprechend; aber sie sind gutmüthige, freundliche, gastfreie, artige, fügsame, geduldige und arbeitsame Menschen. Jedoch besitzen sie nicht jenen Ordnungssinn wie die Letten, sind im hohen Grade abergläubisch und hängen zähe an ihren alten Sitten, Gebräuchen und ihrer Heimath, so dass sie letztere sehr selten verlassen und nur die näher liegenden Städte Wilna, Libau, Riga, Tilsit, Kowno etc. besuchen, um dort die Produkte ihrer Landwirthschaft zu verkaufen.

Während die Kleidung der Männer ausserordentlich einfach genannt werden kann und Aehnlichkeit mit der lettischen und weissrussischen hat, finden wir bei den Weibern, besonders in der Gegend von Wilkowir und Neu-Alexandrowsk oft reiche, buntfarbige Kostüme; ja hier tragen sie sogar an Wochentagen Röcke aus feiner hellbrauner Wolle und an Feiertagen aus Seide; überdies umschliesst ein ärmelloses Korset aus Atlas und Sammt, das vorn mit silbernen Kettchen geschlossen wird, den Oberkörper; auch trägt das weibliche Geschlecht fast immer Schuhe und geht nur höchst selten barfuss.

Im grellen Gegensatz zu diesem äusseren Luxus stehen aber die in der Regel engen, kleinen, unsauberen und ärmlichen Wohnungen, deren Wände aus dicken, runden Balken bestehen, in denen nur wenige winzige, lochartige Fenster eingeschnitten sind. Die Bedachung bildet Stroh, und oft fehlt sogar der Schornstein, so dass der Rauch die ganze Behausung erfüllt. Doch haben die wohlhabenderen Bauern für ihre Gäste besondere Zimmer mit einem sauberen Bett, einem Pfühl, einigen Kissen und Heiligenbildern, unter denen der heilige Georg als Schutzpatron der Landwirthschaft die grösste Verehrung geniesst.

Bei den Littauern haben sich noch manche eigenthümliche Sitten aus dem alten Heidenthum erhalten; so bringt z. B. bei der Taufe jeder männliche Gast eine grosse Flasche Schnaps, jeder weibliche aber Eierkuchen und ein Brot als Geschenk mit. Mutter und Kind

werden in den ersten Tagen nach der Geburt Niemandem gezeigt, weil man fürchtet, ein böses Auge könne ihnen Unheil bringen. Liegt ein Kranker in den letzten Zügen, dann achtet man streng darauf, dass sich ja keine Saatkörner im Hause befinden, da sonst die Aussaat nicht aufgehen und gedeihen würde; auch macht man über seinem Kopf eine Oeffnung in die Wand der Hütte, damit die Seele leichter den Körper verlassen und in den Himmel fahren könne; ausserdem zählt man am Grabe des Verstorbenen, während die Branntweinflasche fleissig im Kreise herumwandert, seine Tugenden auf. — Die Ehen werden unter den Landleuten rein nur als Speculationssache betrachtet, und es kommt häufig vor, dass sich Braut und Bräutigam vor der Trauung noch nicht einmal gesehen haben.

Die „Letten" zerfallen in die eigentlichen Letten, die kurischen Letten und die Semgallen, welche hauptsächlich im südlichen Livland und Kurland angesiedelt sind, mit ihren Abzweigungen bis in die Gouvernements Witebsk und Kowno reichen, aber auch in einigen inneren Landstrichen als Kolonisten leben. Die Letten haben fast denselben Körperbau und Gesichtsausdruck wie die Littauer, nur sind ihre Haare heller. Auch die Charaktereigenschaften stimmen in vielen Dingen überein; sie sind vorzugsweise lyrisch angelegte, sentimentale, schwache, demüthige, bis zur Schlaffheit weichherzige und zur Zärtlicheit neigende Naturen, dabei aber bildungsfähig.

Gewöhnlich tragen Männer und Frauen weisse oder helle Kleider; nur in einzelnen Gegenden finden wir bei letzteren roth ausgenähte, mit rothen Litzen besetzte Hemden, eng angschliessende Mieder, gefaltete Unterröcke und eine Art Radmantel aus Tuch. Als Luxusartikel gelten beim weiblichen Geschlecht die mit grosser Sorgfalt selbst gefertigten, von weisser Wolle gewebten, geschmackvoll ausgenähten Handschuhe. Seit den letzten zwei Dezennien kommt aber dieses lettische Nationalkostüm immer mehr ausser Gebrauch, so dass es bald ganz verschwunden sein wird.

Die Bauernhöfe der Letten, die „Gesinde“ liegen zerstreut und nur selten erblickt man zwei oder drei nebeneinander; denn im Gegensatz zu den umwohnenden Volksstämmen leben die Letten niemals in Dörfern. In den Gehöften bekundet sich aber auf Schritt und Tritt der ausgeprägte Sinn dieses Volksstammes für Ordnung und Reinlichkeit. Die Gebäude des Gehöfts, das Wohnhaus, der Pferde- und sonstige Viehstall, die Badestube und das Trockenhaus oder Rige, welche sämmtlich aus Kiefernstämmen errichtet und mit Stroh, Schindeln oder hie und da auch Ziegeln gedeckt sind, liegen rund um einen Hof herum, zu dem ein hölzernes Thor den Eingang bildet. Alle Wohnhäuser haben Schornsteine und sind in der Regel in verschiedene kleine Kammern und Kämmerchen eingetheilt, die alle einem bestimmten Zwecke dienen.

Die „eigentlichen oder baltischen Finnen“ bilden den Kern der Bevölkerung des Grossfürstenthums Finnland, doch wohnen sie auch in den Gouvernements St. Petersburg, Twer, Nowgorod, Olonez und Archangelsk. — Ihr Körper ist kräftig, mittelgross, hager, muskulös, ausdauernd und aus ihren ziemlich flachen, bräunlichen Gesichtern blicken kleine Augen. Die Haare sind blond, ins gelbe oder rothe spielend und der Bart, den man jedoch gewöhnlich rasirt, spärlich. — Ihre den schwedischen Bauern ähnliche Tracht besteht aus einer rothen Weste und grauen Tuchjacke mit Metallknöpfen oder einem langen Kittel. In der Kleidung der Frauen prägt sich jedoch eine ausserordentliche Vorliebe für grelle Farben aus; auch schmücken sie sich gern mit allerlei Ringen, Buckeln und Zierrathen und tragen sogar an vielen Orten einen Lederriemen mit gelben Knöpfen um die Stirn; ja die Bräute werden mit einer unzähligen Menge Schmuck, Nadeln, Perlen und anderen Dingen überladen.

Die Finnen sind ein arbeitsames, treues, frommes, ausserordentlich ehrliches, nüchternes, und, was die Nordfinnen betrifft, sehr schlaues Volk. Im ganzen finnischen Lande findet man weder

Betrunkene noch Bettler, und die Achtung vor fremdem Eigenthum ist derartig gross, dass Diebstähle bei ihnen zu den grössten Seltenheiten gehören. Andererseits sind sie aber ernst, schweigsam, ungesellig, voll Abneigung gegen alle Neuerungen, heftig, aufbrausend, sehr eigensinnig, und gegen Fremde, wenn auch gastfreundlich, so doch immer höchst misstrauisch. Eine Abart bilden jedoch die in den bei Petersburg gelegenen Dörfern Pargslowa, Toxwa etc. lebenden, in jeder Beziehung verlotterten Finnen.

Als Hauptnahrung geniessen die Finnen Milch, Butter, Kartoffeln und gesalzene Fische, sehr selten aber frisches Brod; denn sie backen nur einmal im Jahre eine Art harte Schiffszwiebäcke, die durchbohrt, an einer Schnur aneinandergereiht, an der Decke aufgehängt werden. — Dem Tabakrauchen sind sie leidenschaftlich ergeben; vom zehnjährigen Knaben bis zum schwächlichen Greise hat die gesammte männliche Bevölkerung beständig die schwarze, durchgebrannte Maserpfeife im Munde.

Die den Finnen nahe verwandten, aber jetzt schon fast gänzlich russificirten und zum grössten Theil der orthodoxen Kirche angehörenden „Karelen" bevölkern vorherrschend die nördlichen und östlichen Ufer des Ládogasees in Finnland und den Gouvernements St. Petersburg, Olonez und Nowgorod; vereinzelte Gruppen leben aber auch in den Gouvernements Twer und Archangelsk. — Ebenso sind die von den Russen „Ishóren" genannten „Ingrer", die ursprünglichen Bewohner von Ingermanland, dem heutigen Gouvernement St. Petersburg sowie die „Tschuden", Wessen ein ehemals weitverzweigter Volksstamm, von dem jetzt nur noch geringe Ueberreste in den Gouvernements Olonez und Nowgorod wohnen, fast gänzlich von den Russen assimilirt.

Dagegen haben die „Esten", obwohl sie seit Jahrhunderten Knechte der deutschen Ritter waren und in beständiger Berührung mit ihren Herren lebten, ihre Nationalität, Sprache, Sitten und Gebräuche, die manche Aehnlichkeit mit den fernwohnenden finnischen Stämmen haben, so fest bewahrt, wie selten ein Volk. Sie be-

völkern hauptsächlich das nach ihnen benannte Estland mit den zugehörigen Inseln sowie das nördliche Livland; doch sind sie auch stellenweise in den benachbarten Gouvernements angesiedelt. Da sie in naher Verwandtschaft zu den Finnen stehen und diesen ähnlich sehen, so werden sie ebenfalls von den Russen „Tschuchónzi“ genannt, während sie sich selbst „Tallopoëg“, Söhne der Erde, nennen.

Gewöhnlich haben sie Mittelgrösse und nur die Strandbauern am Meeresufer sind grösser und stärker. Ihre Gesichtszüge verrathen sehr deutlich den mongolischen Typus: die tiefliegenden, von buschigen Brauen umrahmten blauen Augen sind eng geschlitzt, das Antlitz ist breit, die Backenknochen treten weit hervor, das meist goldgelbe Haar hängt bei beiden Geschlechtern ungeschoren in langen Strähnen herab, die Körperhaltung ist nachlässig und der Gang schleppend. Im allgemeinen ist der Este träge, schroff, verschlossen, falsch, starrsinnig, gelehrig, gewandt, gutmüthig und zärtlich gegen seine Familie. Auch er hasst den Deutschen ebenso leidenschaftlich wie der sonst in allen anderen Beziehungen so vollkommen von ihm verschiedene Lette.

Bei den Esten tragen Männer und Frauen dunkelbraune oder schwarze Kleider von Wadman, Wadmal, einem selbsterzeugten Stoff aus der Wolle schwarzer Schafe. Die Männer ziehen unter den langen dunklen Rock noch ein kurzes Tuchwams und kurze Beinkleider; als Fussbekleidung dienen ihnen lange wollene Strümpfe und „Pasteln“, Sandalen aus ungegerbter Rindshaut, die sie mit Schnüren befestigen. Als Kopfbedeckung haben sie im Winter eine Pelzmütze, im Sommer einen niedrigen runden Hut. — Die Frauen lieben es, sich so viel wie möglich zu putzen und bringen mit vieler Geschicklichkeit auf ihren Kleidern Verzierungen von rothen Schnüren an. Ueber ihre buntgestreiften, wollenen Röcke tragen sie ein eng anschliessendes, dunkles Oberkleid, und die verheiratheten Frauen setzen auch eine anliegende Haube auf, während die jungen Mädchen in der Umgegend von Dorpat und am

Peipussee ein höchst kleidsames, dem russischen Kokóschnik sehr ähnliches Diadem als Kopfputz haben. Sowohl bei Frauen wie Mädchen findet man überdies einen allgemein verbreiteten meist von Silber nach Art einer trichterförmigen Fibel gemachten Schmuck, den sie über der Brust tragen und mit allen nur möglichen Pretiosen, wie Kreuzchen, Ringen, Münzen und ähnlichen Dingen behängen.

Blickt man aber auf die Wohnungen der Esten, so muss man gestehen, dass es wohl nichts trostloseres geben kann. Zwar leben sie in Dörfern vereint, aber diese sind nichts weiter als eine weitläufige, planlose Aneinanderreihung einzelner aus behauenen Baumstämmen plump und roh zusammengefügten Hütten, elenden Häusern und Gehöften, die jeglicher äusseren Ausschmückung entbehren und oft nicht einmal einen Schornstein haben. Fast noch wüster sieht es in den Wohnräumen aus, wo Männer, Weiber, Kinder und Vieh, alles in einem bunten Chaos zusammengemischt, in Mitte von Schmutz, Miasmen und ganz unbeschreiblicher Unordnung hausen.

Die meisten Sitten und Gebräuche der Esten lassen sich auf die früheste heidnische Zeit zurückführen, und die Feierlichkeiten, welche z. B. bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen stattfinden, sind in mancher Beziehung übereinstimmend mit den Gebräuchen der den Esten verwandten Tscheremissen und Mordwinen an der Wolga. Am eigenthümlichsten sind aber jedenfalls die Hochzeitsgebräuche, die eine grosse Aehnlichkeit mit denen der Moldawanen in Bessarabien haben. Zuerst erscheinen nämlich die stattlich aufgeputzten Freiwerber im Hause der Braut und überbringen dem Vater derselben ihre Werbung, jedoch nicht direkt, sondern der Sprecher kleidet sie in ein allegorisches Bild, welches darin gipfelt, dass er ein verirrtes Schaf sucht, während der moldawanische Freiwerber als Gesandter seines Zaren erscheint, der eine Blume gefunden, die er in seinen Garten zu verpflanzen wünscht. Ist der Vater der Braut mit der Werbung einverstanden, so ge-

stattet er den Freiwerbern, das Lamm in seinem Hause zu suchen und trinkt mit ihnen zum Willkommen Meth und Bier, was dann später auch die Braut thun muss, wenn sie von den Freiwerbern aufgefunden wurde. Hierdurch hat der Bräutigam erst die Erlaubniss erhalten, die Braut zu besuchen. Am Tage der Hochzeit begeben sich die Hochzeitszüge des Bräutigams und der Braut von einander getrennt auf verschiedenen Wegen mit lautem Jubel in die Kirche, wobei unterwegs an Seen, Quellen oder alten Eichen angehalten wird, um kleine Geschenke für die guten Geister niederzulegen. Nach der Trauung begiebt sich dann der Zug nach dem Hause der Braut, das der Freiwerber dreimal umreitet, wobei er mit einem blossen Degen dreimal in das Dach schlägt; auch wird das Brautpaar ebenso wie bei den Moldawanen mit einer Hand voll Fruchtkörner überschüttet. — Nachdem der erste Hochzeitstag und die darauf folgende Nacht bei einem grossen Gelage, Gesang und Tanz verstrichen sind, bricht der Zug gegen Morgen mit der sorgfältig mit Decken und Tüchern verhüllten Braut auf, die dann unter Begleitung sämmtlicher Hochzeitsgäste ihren feierlichen Einzug in das Haus des Bräutigams hält. Hier findet sodann noch ein eigener Einführungs- und Einweihungs-Akt, „die Behaubung“ statt, bei welcher der jungen Frau unter Absingung gewisser Lieder von der Brautmutter das Haar gekämmt und die Haube aufgesetzt wird. Am Morgen nach der Brautnacht wird die Frau schliesslich noch im ganzen Hause herumgeführt und muss im Beisein der Gäste als erstes Geschäft in ihrem neuen Haushalt den Ofen kehren.

Das Volksthum der „L i v e n“, die dem heutigen Livland den Namen gegeben und in früherer Zeit dort sowie in Kurland gewohnt haben, ist unter den umwohnenden Letten und Esten verschwunden; nur auf der nördlichsten Landspitze Kurlands und bei dem kurischen Städtchen Bauske finden sich noch einige Tausend Personen, an denen man die Live'sche Nationalität zu erkennen vermag, die aber ebenfalls der vollständigen Assimilirung mit Riesen-

schritten entgegen gehen, so dass bald gar keine Ueberreste des grossen Live'schen Volksstammes mehr zu finden sein werden.

Die „Lappländer“ oder Lappen leben im nördlichen Finnland sowie in den Gouvernements Olónez und Archangelsk. Ihrer Heimath nach unterscheidet man finnische und russische Lappen oder Lapóren, umsomehr da die ersteren viele Sitten und Gebräuche von den Finnen, letztere von den Russen angenommen haben; sie selbst nennen sich jedoch Same oder Samelad. Nach ihrer Lebensweise zerfallen die Lappen in Berg- oder Wanderlappen, welche nomadisirend von dem Ertrage ihrer Rennthiere leben, und in See- oder Küstenlappen, die an den Ufern der kleineren Wasserbecken oder der Meeresküste feste Wohnsitze aufgeschlagen haben und sich hauptsächlich vom Fischfang ernähren, während Abarten beider, die Wald-, Fischer- und Flusslappen sind. Erstere halten sich in der Regel in den Wäldern auf und treiben im Sommer Fischfang, im Winter Rennthierzucht; letztere sind meistens an den unteren Läufen der Ströme angesiedelt und unterscheiden sich fast gar nicht von den Seelappen; die Fischerlappen aber leben hauptsächlich an den Ufern der einsamen Seen und Flüsse.

Im grossen Ganzen sind alle Lappen kleine, durchschnittlich $1^1/_2$ Meter hohe Menschen, haben eine niedere Stirn, hervorstehende Backenknochen, kleine enggeschlitzte Augen, spitzes Kinn, grossen Mund, eine breite gewöhnlich aufwärts gebogene Nase, schlichte, straffe, meist kastanienbraune, ins röthlich schimmernde Haare, dunkle Augen und eine gelbliche Gesichtsfarbe. Bei dem weiblichen Geschlecht kommt der mongolische Typus weniger auffallend zum Vorschein; aber ihre Züge werden durch den beständigen Aufenthalt im Freien und die harte Lebensweise mit den Jahren derartig grob, dass man sie nur schwer von den Männern zu unterscheiden vermag.

Die Lappen sind freundliche, unendlich genügsame, stille Menschen, welche den Frieden über alles lieben, und nicht im Genuss ihres geringen Besitzes, sowie in ihren alten Sitten und

Gebräuchen gestört sein wollen. Ihre Familie lieben sie meistens mit rührender Zärtlichkeit; gegen Fremde zeigen sie sich gewöhnlich wohlwollend, dienstfertig und gastlich; doch sind sie auch nicht frei von Unversöhnlichkeit, Missgunst, Verschlagenheit und anderen unliebsamen Charaktereigenschaften. Entschieden stehen die Fischerlappen in religiöser und sittlicher Beziehung, sowie noch in manchen Dingen höher als die derben, plumpen Berglappen, welche nur zu gern ihrem Willen mit der Faust Nachdruck verleihen. Auch sind die Loparen, welche vielfach die Sitten, Gebräuche und Sprache der Russen angenommen haben, von Natur schweigsamer und finsterer.

Sowohl Männer wie Frauen kleiden sich bei den Lappen im Sommer nur in ein langes, meist lose herabhängendes Hemd, aus gegerbten Rennthierfellen oder Wadmal, dessen Aermel bis zu den Handgelenken herabreichen, wozu dann von den Männern noch eine grellfarbige, wollene Mütze getragen wird. Dieser grobe, schwärzliche oder graue Wadmal ist dem sehr ähnlich, mit welchem die Berglappen ihre Zelte bedecken. Die Wintertracht beider Geschlechter wird aber aus Rennthierfellen hergestellt, die man mit den Haaren nach innen zusammennäht; überdies tragen Männer und Weiber Beinkleider und ein Schuhwerk aus weichem haarlosen Rennthierleder. Bei festlichen Gelegenheiten haben die Weiber über dem langen Kleide ein Mieder und um den Hals einen leinenen Kragen, dessen lange Zipfel auf die Brust herabhängen und dort eine Art Tasche bilden; auch schmücken sie sich noch bei solchen Gelegenheiten gerade so wie die Männer mit einem Gürtel, den messingene oder silberne Spangen zieren. Die Säuglinge werden von den Müttern ähnlich wie bei den Indianern in Wiegen getragen, die aus einem hölzernen, schuhförmigen, mit Moos gepolsterten, mit Fell oder Zeug bedeckten Gestell bestehen, das man an Riemen aufhängt. Alle Männer und Frauen sind aber im höchsten Grade unrein, und Haare wie Kleider wimmeln von Ungeziefer.

In Folge ihrer Lebensweise brauchen die Lappen eine Sommer-

wohnung und eine solidere, wärmere Hütte für den Winter. Erstere, das Sommerzelt hat bei allen Lappen dieselbe höchst einfache Konstruktion und besteht aus einigen in die Erde befestigten Stangen, die man derartig mit wollenen Stoffen bedeckt, dass oben ein Zugloch für den Rauch, an der Leiter aber eine Oeffnung für die Thür, welche mit einem Zipfel der wollenen Decke geschlossen werden kann, übrig bleibt. Im Innern des Zeltes wird der ganze Fussboden mit Tannenreissern bedeckt, über die man dann Rennthierhäute ausbreitet; die Feuerstelle, aus einigen Steinen bestehend, befindet sich in der Mitte. In diesem Obdach wohnen die Greise, Frauen und Kinder; während die noch arbeitsfähigen Männer sich gewöhnlich bei der Herde aufhalten und entweder im Freien kampiren oder in einem noch viel primitiveren Zelte leben. Dagegen ist die Winterhütte, „Gamme" oder „Wjäsha" der Lappen weit solider erbaut und hat ein Fundament aus Stein oder Holz, auf dem der konische oder pyramidale hölzerne, mit Rasen bedachte Oberbau ruht, der bei den Aermeren aus Erde besteht. Das Innere des Wohnraums bekleidet man mit Rennthierfellen; doch ist dasselbe nicht grösser, als es unbedingt erforderlich erscheint, um der Familie und einigen Schafen, die meistens in einem Verschlage unter dem Bette untergebracht werden, Obdach zu bieten; denn nur die wohlhabenderen haben für diese Thiere sowie für die Küche besondere Nebenräume. Den Feuerherd graben die Lappen in die Erde, und der Rauch findet seinen Abzug nur durch eine Oeffnung im Dache; auch sind Tische und Stühle, ja selbst oft Löffel eine Seltenheit, da sich die Familie als Ersatz für letztere gemeinschaftlich der Kochkelle bedient.

Während des Sommers nährt sich der Seelappe hauptsächlich von Fischen; was er von seinem Fang nicht aufzehrt, trocknet er für den Winter. Diese Kost ist ihm in der kälteren Jahreszeit aber nicht hinreichend; er nimmt deshalb täglich, meisten des Abends noch eine Hauptmahlzeit aus Fleisch ein, das er durch Jagd auf Rennthiere oder von seiner eigenen Herde oder von

den benachbarten Berglappen erhält, während er Morgens die Reste der vorhergegangenen Abendmahlzeit oder getrockneten Fisch zu sich nimmt. Ausserdem geniessen die Fischerlappen aber auch häufig Brot, Käse aus Rennthier-, Kuh- und Schafmilch, gefrorene Rennthiermilch, verschiedene Beerenarten, von denen sie stets kleine Vorräthe aufgespeichert haben, und, wenn sie gerade Mangel leiden, eine Art Gebäck aus Baumrinde. Besser noch als die anderen Lappen lebt der an und für sich wohlhabendere Berglappe.

Die meist armen, mit Jagd und Fischfang sich beschäftigenden „Permier“, Permjäken oder Birmanier, welche sich selbst „Kami-Utir“, an der Kama wohnende, nennen, sind zum grossen Theil schon russificirt, leben in den Gouvernements Perm und Wjatka, tragen weisse oder rothe Kleider und haben viele russische Wörter in ihrer Sprache.

Hingegen wohnen die kräftigen, muskulösen, stattlichen „Syrjänen“, deren Gesichtszüge unverkennbar den Typus der mongolischen Race bekunden, im Südosten des Gouvernements Archangelsk und in der eigentlichen Waldregion des Gouvernements Wologda. Sie selbst nennen sich „Kumi“ oder „Komiass“, was auf ihren Ursprung von den Ufern des Kama hinweist. Es sind treue und im grossen Ganzen nüchterne, aber auch misstrauische und durchtriebene schlaue Leute, die gern andere übervortheilen und wenn gekränkt, rauh und rachsüchtig werden. Obwohl die Syrjänen ihren Nachbarn den Samojeden geistig weit überlegen sind, und überhaupt zu den intelligentesten Volksstämmen des gewaltigen russischen Reichs gehören, denen kein Unternehmen zu kühn, kein Hinderniss, kein Unglück zu gross erscheint, sind sie doch im hohen Grade von alten heidnischen Anschauungen und Aberglauben erfüllt. Jedes Naturereigniss hat bei ihnen seine Bedeutung und sie bilden sich ein, dass in den Wäldern Elfengestalten in langen Kleidern wandeln, dass die Tiefen der Gewässer Nixen beherbergen u. s. w. Im allgemeinen sind die Syrjänen wohlhabend, leben in

festen Wohnsitzen und verlassen häufig ihre Heimath, um sich in Petersburg und anderen Städten Russlands, wo man sie als Verkäufer, Markthelfer etc. gern anstellt, Arbeit zu suchen.

Während der Syrjäne hauptsächlich von der Jagd auf Pelzthiere, dem Fischfang und der Rennthierzucht lebt, den Ackerbau aber nur nebenher betreibt, sind die Wotjaken, welche sich selbst Utmurdi d. h. Menschen nennen, in den Gouvernements Perm, Kasan und Wyatka vorherrschend Ackerbauer und Viehzüchter. Ihre Gesichtszüge haben viel Aehnlichkeit mit denen der Finnen, die Gestalt ist aber klein, breitschultrig, stark, häufig sogar fettleibig, und ihre Haare sind oft roth, manchmal aber auch dunkelbraun oder schwärzlich. Sie besitzen nicht nur viel natürlichen Verstand, sondern auch Geschicklichkeit im Weben, Drechseln und anderen gewerblichen Verrichtungen, haben aber einen trotzigen Charakter und sind derartig jähzornig, dass sie selbst vor der Ermordung des Gegners nicht zurückschrecken. Ja, es kommen sogar Fälle vor, dass sich der Wotjäker im Hause seines Feindes selbst entleibt, nur um denselben in eine schwere Untersuchung zu verwickeln. — Obwohl sie sich theilweise zur orthodoxen Kirche bekennen, haben sie doch ihre alte heidnische Religion beibehalten, die mit allerlei fremden, darunter auch islamitischen und christlichen Anschauungen verwebt ist. So glauben sie z. B. an ein höchstes Wesen, das in der Sonne thront, an gute und böse Geister, einem Leben nach dem Tode mit Paradies und Hölle und bringen an geweihten Orten ihren Göttern Opfer, bestehend aus allerlei Viktualien, die sie entweder essen oder auf die Äcker streuen.

Bei den Männern findet man durchgehends die russische Tracht; die Weiber verzieren ihre Kleider mit Stickereien und aufgenähten bunten Zeugstücken; auch haben ihre leinenen oder tuchenen Oberröcke lang aufgeschlitzte Aermel, deren Zipfel sie in den Gürtel stecken. Der Kopfputz der Frauen besteht aus einer mit verschiedenfarbigen Tuch überzogenen und mit Metallstücken besetzten Art Grenadiermütze aus Birkenrinde, die sie fast niemals

ablegen, während das Haar an der Seite über die Ohren geflochten und in einen dicken Knoten geschürzt ist. Hingegen tragen die Mädchen runde mit Kupfermünzen besetzte Mützen, unter denen das Haar hinten zusammengeflochten und in die Kleider gesteckt wird.

Die Nahrung der Wotjaken besteht aus Brot, verschiedenen Feldfrüchten, Pferde-, Bären-, Eichhörnchen-, sowie anderem Fleisch, und verschiedenen Lauch- und Zwiebelarten, die sie ganz besonders lieben; als Getränk geniessen sie „Sukas", eine Art Koass aus Hafermehl. — Hingegen sind ihre Wohnungen nicht nur im höchsten Grade dürftig, sondern auch unrein.

Bei den heidnischen Wotjaken herrscht noch heut zu Tage die Vielweiberei; auch halten sie die Frauen und Mädchen, welche die Keuschheit nicht als Tugend anerkennen und sich gemeinschaftlich mit den Männern betrinken, in Ehren, da sie den Werth derselben nur nach ihrer Arbeitskraft schätzen. Ueberhaupt behandeln sie die Frauen gut und betrachten es als Verbrechen, dieselben zu schlagen. Viel eigenthümliches haben auch ihre Sitten; so wird z. B. bei dem Heirathen das Mädchen vom Freier heimlich geraubt und ist seine Frau, sobald es ihm gelingt, mit ihr das Weichbild des Dorfes glücklich zu überschreiten. Dieser Entführung folgen dann erst die eigentlichen Hochzeitsfestlichkeiten, welche häufig wochenlang dauern und wobei die Nichtchristen die Ehe dadurch sanktioniren, dass sie das Brautpaar geheiligten Wein trinken lassen; stets hat aber der Ehemann auch noch ein Kaufgeld für die Gattin zu erlegen, wofür er eine gewöhnlich aus Vieh bestehende Mitgift empfängt. Auch nach der Geburt des Kindes wird eine gewisse Festlichkeit abgehalten und der Neugeborene erhält den Namen desjenigen, dem der Vater zuerst begegnet. Den Verstorbenen, die stets möglichst bald beerdigt werden, giebt man alle diejenigen Dinge mit ins Grab, die sie im Leben zu gebrauchen pflegten, ja sogar Geld, Speise und Trank; alle anderen Habseligkeiten mit Ausnahme von Haus und Vieh werden aber in den Wald geschafft. Sind Streitigkeiten zu schlichten, Zeugen-

verhöre vorzunehmen und unbekannte Thäter gesetzwidriger Handlungen zu ermitteln, dann bringen die Wotjaken eine Menge Zaubereien und abergläubische Gebräuche in Anwendung.

Die sich selbst „Chasowo", Männer oder „Ninetschi", Menschen nennenden „Samojeden" nomadisiren in den Tundren des Eismeers, vom östlichen Ufer des weissen Meeres bis weit nach Sibirien hinein, bis zur Chatangabucht, besonders aber an den unteren Stromläufen der Petschora, des Ob und Jenissei. Ihre Zahl ist im beständigen Abnehmen, umsomehr da sie in der Regel ihre Tundra verlassen, um in den südlicheren Gegenden vom Fischfang zu leben, wo sie dann in kurzer Zeit von den Russen assimilirt werden. — Es ist ein verarmtes, der Trunksucht ergebenes Volk, das in wirthschaftlicher und physischer Beziehung rapid tiefer sinkt, besonders da die Syrjänen es derartig ausbeuten, dass sein Besitz immer mehr an dieselben übergeht. Der Samojede ist klein, untersetzt, hat pechschwarze, borstenähnliche Haare, eine niedere Stirn, ein rundes von einem spärlichen Bartwuchs umrahmtes dunkelfarbiges, häufig durch Muttermale entstelltes Gesicht, breite, hervorstehende Backenknochen, kleine Augen, eine platte Nase, die mit der Stirne beinahe eine gerade Linie bildet, und grosse Nasenlöcher.

Die Kleidung der Männer besteht aus einer Jacke und Beinkleidern aus Rennthierfell, einer Pelzmütze und langen hosenähnlichen Pelzstiefeln; doch ziehen sie bei grösserer Kälte auch noch die „Maliza" darüber, einen grossen Rennthierpelz mit den Haaren nach innen, der den Schnitt eines Hemdes hat. Das weibliche Geschlecht bekleidet sich mit einer eng anschliessenden Rennthierfelljacke, die sich nach unten erweitert und an den Knieen mit einer reichen Verbremung von Hundefell verziert ist, während der lange Kragen auf der Brust zugeknöpft wird, ferner mit buntgestickten Rennthierbeinlingen, welche die Waden umschliessen und mit hohen Pelzstiefeln. Bei grösserer Kälte tragen sie auch noch einen reich verbrämten Pelzüberwurf, der vorn übereinander ge-

schlagen mit einem Gürtel befestigt wird. In das Haar, deren Zöpfe manchmal so lang sind, dass sie bis auf die Fersen herabhängen, werden meistens bunte Lappen, Knöpfe und Bänder geflochten. Ausserdem schmücken sie auch noch die Ohren und den Hals mit Glasperlen, Stahl- oder Silberketten.

Die Samojeden sind im hohen Grade melancholisch, aber bei all ihrer Rohheit doch friedlich, sanft, ehrlich und offenherzig. Die Frauen heirathen bei ihnen sehr früh, verwelken aber auch in Folge der Strapatzen, denen sie unterworfen sind, sehr schnell. Obwohl die Samojeden der griechisch-katholischen Kirche angehören, hängen sie in Wirklichkeit doch immer zäh an ihrem alten Heidenthum, sie verehren ein höchstes Wesen, „Numai", das Himmel und Erde erschaffen hat, die Welt beherrscht und nicht bildlich dargestellt werden kann. Ausser diesem Gott giebt es bei ihnen noch eine Menge Geister, „Tadebzi", welche zwar dem Willen desselben unterworfen sind, aber dem Menschen auch selbst eine Menge Böses zufügen können. Man versinnlicht sie in menschenähnlichen Götzenbildern, „Chal", gewöhnlich kolossalen, unförmigen Steinfiguren die mit Rennthierfell bekleidet, mit glänzenden Metallstücken geschmückt und nach Anweisung der Zauberer und Priester, der „Schamanen" oder „Tadibs" angefertigt werden. An diese Idole richten die Samojeden nicht nur ihre Gebete, sondern opfern ihnen auch und zwar jede Familie für sich vor ihren eigenen Götzenbildern an besonderen Altären, während nur auf der Insel Waigatsch, dem Wallfahrtsorte, die sie heiliges Land nennen, den Göttern gemeinschaftlich geopfert wird. — Da die Tadibs nicht nur Vermittler zwischen den Menschen und den göttlichen Wesen sondern auch zugleich Aerzte sind, bei welcher Kunst sie freilich nur Zaubergebräuche in Anwendung bringen, so nehmen sie natürlich eine ausserordentlich einflussreiche Stellung ein. Bei ihren Beschwörungen tragen diese Leute sonderbare Anzüge und rühren eine Trommel, um die Geister zu wecken. — Ebenso wie bei allen anderen Völkern des hohen Nordens gilt auch bei den Samojeden der Bär für eine mächtige Gott-

heit, von dem sie stets nur mit ehrfurchtsvollstem Respekt reden. — Da ihre Sprache eine eigenthümliche finnische, an Begriffen sehr arme Mundart ist, so haben sie in dieselbe viele russische Wörter aufgenommen.

Gewöhnlich geniessen die Samojeden Brot, Beeren, Rennthiermilch, Rennthierfett, Geflügel und frisch gesalzene Fische; als grösster Leckerbissen gilt bei ihnen aber rohes Fleisch, besonders die inneren Theile des frisch geschlachteten Rennthiers, die sie dann in das warme Blut des Thieres tunken. Auch rauchen und schnupfen sie Tabak und trinken Branntwein bis zum Uebermaas.

Die Wohnstätte der Samojeden „Mjä“ oder „Mjädiko“ ist fast ebenso beschaffen wie die Sommerhütte der Lappen und besteht aus einem runden, kegelförmigen, oben zum Durchlassen des Rauches offenen Zelt aus langen Stangen, über welche im Sommer Birkenbastmatten, im Winter Rennthierfelle gebreitet werden. Die der Thüre gegenüberliegende Stelle, der „Sinikni“ gilt als heilig, und hier werden die besten Sachen der Familie sowie auch alle Leckerbissen aufbewahrt. Doch dürfen die Weiber diese Stelle nicht betreten, weil sie als unrein gelten und daher schon durch ihre Berührung dieselbe entweihen könnten, was indess nur durch eine auf den Sinikni geworfene Kohle wieder gut gemacht werden kann, da das Feuer „ja Alles reinigt!“ Das Innere einer Samojedenhütte bietet einen recht trostlosen Anblick; in der Mitte glimmt ein Feuer, dessen dichter Rauch dén Raum erfüllt und um welches die männlichen Insassen mit gekreuzten Füssen im Kreise umherhocken, wobei sie, apathisch ihre Pfeife rauchend, in die Gluth glotzen, in dessen Nähe sich Hunde und schmutzige, nackte Kinder wärmen, während abseits die Samojedin, „Inka“ schweigend das Gewand, „Malitza“ des Mannes flickt oder Bindfaden aus Rennthiersehnen dreht.

Trotz ihres Fleisses werden aber die armen Frauen von den Männern wahrhaft barbarisch behandelt; sie zwingen sie, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten und prügeln sie wegen der geringsten Kleinigkeit. Die Braut wird für einen bestimmten Preis-

den der Vater des Mädchens mit dem Freiwerber aushandelt, verkauft und die ganzen Hochzeitsfeierlichkeiten bestehen hauptsächlich nur darin, dass der Bräutigam die Braut in einem mit vier Rennthieren bespannten, bunt verzierten Schlitten abholt, dreimal um ihr Zelt fährt und sie nach seiner Wohnung bringt, die er ebenfalls mehrmals umkreist, worauf dann ein grosses Gelage folgt, bei dem im Essen und Branntweintrinken ganz erstaunliches geleistet wird. — Die Kinder erhalten Namen von Thieren, Pflanzen, Kleidungsstücken etc., während die Erwachsenen sich nicht mit ihren Namen sondern mit den allgemeinen Ausdrücken „Mann" und „Weib" im Gespräch anreden.

Den Todten, die möglichst bald beerdigt werden, giebt man Waffen und Geräthe mit ins Grab, und die Rennthiere, welche die Leiche zum Begräbnissplatz getragen haben, tödtet man und lässt sie im Geschirr auf dem Grabe liegen. Ausserdem haben die Samojeden noch den eigenthümlichen Gebrauch, das Andenken ihrer verstorbenen Angehörigen dadurch zu ehren, dass sie Jahre lang nach dem Hinscheiden derselben Rennthiere opfern und Schlitten, Beile, Feuerzeug, sowie Hausgeräthe auf deren Gräber stellen; ja zuweilen fertigen sie sogar ein Bild des Verstorbenen aus Holz oder Stein, legen dieses in das Bett desselben, kleiden es an und aus und setzen diese originelle Prozedur durch oft drei Jahre fort, worauf sie endlich das Bild in die Erde vergraben.

Die »Wogulen«, welche sich selbst »Mansi« oder »Mansch-Kum« nennen, bewohnen das nördliche Uralgebirge, in Europa aber hauptsächlich das Gouvernement Perm und breiten sich andererseits im asiatischen Russland weit nach Osten aus, so dass ihre Zahl in Sibirien circa 32,000 betragen dürfte, während diesseits des Ural nur ungefähr 2000—3000 leben. — Es sind mittelgrosse, kräftig gebaute, finster blickende, Fremden gegenüber keineswegs scheue sondern trotzig auftretende Menschen mit braunen oder schwarzen Haaren, tiefliegenden Augenhöhlen und wenig Bart, den sie sich übrigens auch noch ausreissen, sobald er zu wachsen an

fängt, weil er ihnen im Winter auf der Jagd lästig ist. Beide Geschlechter lassen das Haar lang über die Schulter herabhängen oder flechten es in Zöpfe. — In der kalten Jahreszeit tragen die nicht russifizirten Wogulen einen langen, hemdartigen Ueberwurf von Tierfellen mit den Haaren nach innen, während sie ihre Sommerkleidung aus dem im September gesammelten Bast der Brennnessel verfertigen. — Die wohlhabenderen Frauen schmücken ihre Arme mit Ringen, die anderen mit Spangen; aber trotz dieser angeborenen Eitelkeit sind sie gerade so wie die Männer, die auch noch beständig die Nase mit Schnupftabak vollstopfen, in so hohem Grade unrein, dass selbst die Abreibungen mit Sägespänen, welche sie zeitweise vornehmen, nicht hinreichen, die den ganzen Körper anhaftende dicke Schmutzkruste zu lösen.

Ihrer Lebensweise nach zerfallen die Wogulen in zwei Klassen, in bleibend ansässige, die bereits russifiziert sind, und in nomadisirende, oder wilde Wogulen, welche nur im Winter in Erdhütten leben, im Sommer aber unstät als Jäger umherziehen, sich von der Jagd auf Pelzthiere, nebenher auch vom Fischfang ernähren und vorherrschend an den futterreichen Flüssen der uralischen Niederungen aufhalten.

Die ansässigen Wogulen führen eine ähnliche Lebensweise wie die russischen Bauern und sind sehr fleissige, rechtschaffene, in einem gewissen Wohlstand lebende Leute, weil sie schon seit langer Zeit in Folge der besonderen Rücksicht, die ihnen die Regierung angedeihen lässt, von allen Steuern, sonstigen Abgaben, ja selbst der Militärdienstpflicht befreit waren. — Dagegen führen die nomadisirenden Wogulen ein recht armseliges Dasein. Ihre Nahrung besteht gewöhnlich aus Wild, Fischen und einem Mehlbrei ohne Salz oder Gewürz; Brot haben sie keins, weil sie weder Getreide anbauen, noch die erforderlichen Backöfen besitzen; entweder essen sie unmittelbar aus den Kochtöpfen oder aus hölzernen Trögen.

Die Erdhütten, welche ihnen im Winter als Wohnstätten dienen,

sind nichts anderes als Gruben, die sowohl im Inneren als auch von aussen mit Steinen belegt werden. Die innere Einrichtung derselben besteht nur aus längs den Wänden angebrachten Pritschen zum Schlafen sowie aus einem höchst primitiven Herd zum Kochen, der sich in einer Ecke befindet, während der Rauch durch die Thüröffnung entweicht. Das Hausgeräth und Geschirr bilden Töpfe und Fässer von ausgehöhlten Birkenstämmen und Birkenrinde, die sie ausserordentlich geschickt zu bearbeiten verstehen und woraus die Weiber auch die Wiege verfertigen, welche sie an Baststricken in der Hütte aufhängen oder auf dem Rücken tragen. Während der langen Winterabende kauert die ganz in Thierfelle gekleidete Familie auf dem Boden um den Heerd, beim flackernden Scheine von brennenden Holzflammen, sich dumpfem, gedankenlosen Hinstieren oder wilder Ausgelassenheit hingebend. — Ihre Sommerjurten sind Zelte, deren vier Pfähle mit Baumrinde, grossen Blättern und Hirschfellen eingedeckt werden und dieselbe armselige innere Einrichtung haben wie die Erdhütten.

Auch bei den Wogulen herrscht die Sitte, die Frau von den Eltern zu kaufen, wobei hauptsächlich der physische Zustand derselben in Rechnung gezogen wird; ein mageres Mädchen bezahlt man nur mit 5 Rubel, ein korpulentes aber bis zu 25 Rubel. Ist diese Kaufsumme erlegt, dann führt der Bräutigam das Mädchen in seine Jurte und von diesem Moment an ist sie seine Frau, der er mit seltener Treue anhängt, was auch von ihr in demselben Grade geschieht. Ceremonien, Festlichkeiten und Gelage kommen bei der Hochzeit aber nicht vor; wie denn überhaupt der Wogule gar keine geistigen Getränke zu sich nimmt, auch nicht einmal Tabak raucht und in seiner Lebensweise ausserordentlich mässig ist, so dass er sich stets einer vorzüglichen Gesundheit erfreut.

Die meisten Wogulen sind jedoch Heiden und nur ein kleiner Theil gehört dem Christenthum an. Sie verehren ihre sehr verschieden gestalteten Götzenbilder aus Holz oder Stein in Felsenhöhlen oder auf hohen Bergwänden; viele Flüsse, Berge und

Plätze werden deshalb in den von ihnen bewohnten Gegenden Schaitanka oder Schaitanskaja, vom arabischen Worte Schaitan, Satan abstammend, benannt.

Die »Ostjaken« leben im Norden Sibiriens auf unbestimmten Gebieten und in ziemlich buntem Durcheinander mit Samojeden, Wogulen und Juraken; ihr Hauptwohnsitz befindet sich aber am unteren Ob, der gewissermassen ihr Gott ist und den sie mehr als alle anderen Götter verehren, weil er mit seinem unerschöpflichen Reichthum an Lachsen, Stören, Hechten und anderen Fischen ihre Hauptnahrungsquelle bildet.

Die auf dem rechten Jenissei-Ufer lebenden sogenannten »Jenissei-Ostjaken« führen jedoch ihren Namen ganz mit Unrecht; denn sie sind weder ugrisch-finnischen noch samojedischen Ursprungs; ebenso sind auch die am mittleren Laufe des Ob lebenden Ostjaken, von denen am unteren Laufe des Stromes wohnenden zu unterscheiden, weil nur die letzteren ugrisch-finnischer, die ersteren aber mehr samojedischer Abstammung sind. Diese Namensverwirrung hat ihren Ursprung aus der Zeit, als noch die Tataren hier herrschten, weil diese alle Völker nicht tatarischen Ursprungs gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen »Ostjäken« bezeichneten, gerade so wie die Slaven jeden Fremden »Tschud« nennen. Sich selbst nennen die Ostjäken hingegen »Kondycho«, d. h. Leute von der Konda, wo sie ihre ältesten Wohnsitze wahrscheinlich gehabt haben. Heut zu Tage ist freilich der Unterschied zwischen den Ostjaken des mittleren und unteren Ob, ja sogar zwischen Ostjaken und Samojeden so gering, dass man sie nur noch an der Sprache unterscheiden kann. Die Zahl der jetzt Ostjaken genannten Anwohner des Ob beziffert sich auf circa 19,500 Köpfe, von denen auf die Gouvernements Tobolsk 18,000, Tomsk 1000 und Jenisseisk 500 entfallen.

Ausser dem Fischfang betreiben sie aber auch noch Jagd und Rennthierzucht. Doch ist das Gebiet in welchem die Ostjaken gemeinschaftlich mit den ihnen stammverwandten Samojeden

nomadisirend umherziehen, nämlich der Norden des Gouvernements Tobolsk, dessen Sümpfe und Tundras sich bis an die Grenze des Eismeeres erstrecken, wohl das traurigste Land, welches noch von Menschen bewohnt wird. Ja, oft leidet das Turuchanskische Gebiet, trotzdem sich dort einige Kornmagazine der Regierung befinden, furchtbare Hungersnoth, welche die Menschen nicht selten zu Kanibalen macht, und es ereignet sich manchmal, dass es den Ostjaken sogar an ausreichend warmer Kleidung fehlt, so dass sie dann einen Theil des Winters unbeweglich an einem Platz in feuchten, stinkenden Erdhöhlen sitzen.

Im Sommer bewohnen sie Zelte, im Winter Erdhütten, in welchen Menschen und Thiere dicht beisammen wohnen. Um in das Innere derselben eintreten zu können, muss man in eine Art Grube hineinsteigen, welche so niedrig ist, dass man sich nur halb gebückt in derselben zu bewegen vermag. An den Seiten des sogenannten Vorgemachs sind niedrige, mit Balken ausgelegte nischenartige Löcher mit Thüren, von denen das eine als Hundestall dient, der fast niemals gereinigt wird und in dem das Eis während des kurzen Sommers nicht aufthaut, das nächste, kleine höhlenartige Gemach als Ablegekammer für das Hausgeräth benützt wird. Das Innere der Hütte selbst ist mit dürrem Holz ausgelegt und ganz schwarz von Rauch und Dampf; denn von der brennenden Fischthranlampe verbreitet sich mehr Dunst und Russ als Licht. Im Winkel steht ein grosser Lehmofen ohne Röhren, über welchem auf Stangen Holz getrocknet wird. Statt der Glasscheiben sind dicke Eisstücke in die Fensteröffnungen eingeklemmt, in Folge dessen es in deren Nähe besonders nass und feucht ist. An langen Stangen hängen rings umher Netze zum Trocknen. Sobald der Ofen geheizt wird, erfüllt sich das ganze Innere des Raumes mit Rauch, den der Zug nicht rasch genug zu den Oeffnungen in der Zimmerdecke hinaus treiben kann, und in der oberen Hälfte der Hütte wird es jetzt so heiss, dass ein Fremder darin nicht aushalten kann, ja sogar der Theer oben an der Decke schmilzt und

mit Russ vermengt herabtröpfelt, während es im Vorgemach, dessen Wände nur nachlässig verkalfatert sind, entsetzlich zieht. Zur weiteren Einrichtung der Hütte gehören schliesslich noch ein paar Felle, auf denen gegessen und geschlafen wird und ein paar elende, rohe Geschirre. Die Ostjaken besitzen seltener Rennthiere, meistens nur Hunde. — Ihre Zelte, »Dschum« bestehen aus einem konischen Stangengerüst, das gewöhnlich mit Birkenrinde und nur hie und da mit Fellen umkleidet wird. — Selbstredend üben all' diese ungünstigen Verhältnisse auch einen höchst nachtheiligen Einfluss auf den physischen und moralischen Zustand der Ostjaken aus. Sie sind klein, schwächlich, verdummt, im höchsten Grade apathisch, vom rauhen Klima entnervt, skrophulös, dem Branntwein leidenschaftlich ergeben und stammeln meistens beim Sprechen.

Die Kleidung der Ostjaken besteht aus Rennthierfellen, welche sie selbst zu diesem Zwecke herrichten; doch am Irtysch tragen sie auch Kleidungsstücke nach russischem Schnitt aus Wollen- und Leinenstoffen. Die Frauen haben bei ihren häuslichen Arbeiten meist ein langes, farbiges Hemd an, welches über die Hüften mit einem Gürtel zusammengehalten wird; ausser dem Hause tragen sie aber ebenfalls Kleider von Rennthierfellen, die jedoch etwas zierlicher gearbeitet sind; vor Fremden hüllen sie sich überdies noch scheu in ein Tuch, das einen sehr wichtigen Bestandtheil ihrer Kleidung bildet. — Ebenso wie bei vielen anderen russischen Volksstämmen herrscht auch bei den Ostjaken die Sitte, die Frauen für einen Kalym zu kaufen, der aus Rennthieren, Fellen, allerlei Stoffen und Geschirren besteht und für gewöhnlich 5 bis 15 Rennthiere beträgt, aber bei Reichen auch bis zu einem Werthe von 1000 Rubeln steigt. Doch behandeln sie ihre Frauen keineswegs gut sondern noch schlimmer als Sklaven, weil dieselben als nicht vollgültige, unreine Wesen gelten, durch die kein verwandtschaftliches Verhältniss begründet, keine Erbschaft vermittelt werden kann; ja sie erhalten nicht einmal einen besonderen Namen sondern nur den Gattungsnamen »Jmi«, Weib. Kein Jagd- oder

Fischereigeräth darf durch sie berührt werden; denn es könnte dadurch Misserfolg eintreten und wenn sie es wirklich zufällig thun, muss man diese Gegenstände durch Räucherung reinigen. Bei Festlichkeiten bekommen die Frauen nur das zu essen, was die Männer übrig lassen, halten sich bei solchen Gelegenheiten stets in ehrerbietiger Entfernung und sitzen bald mit verhülltem, bald mit offenem Gesicht. Auch sonst muss sich die Schwägerin vor dem Schwager, die Enkelin vor dem Grossvater, die Schwiegertochter vor dem Schwiegervater verhüllen. — Die christlichen Ostjaken haben nur eine Frau und müssen für dieselbe ebenfalls den Kalym bezahlen, halten sich aber andererseits auch ebenso berechtigt wie die heidnischen, ihre Schwägerinnen, Stiefmütter, Stieftöchter, überhaupt alle Verwandten von Seite der Frau zu heirathen, und der jüngere Bruder hat sogar die Verpflichtung, die Wittwe des älteren Bruders zur Frau zu nehmen; dagegen ist es merkwürdigerweise verboten, dass zwei Brüder zwei Schwestern heirathen. — Trotzdem dass die unglücklichen Frauen alle Arbeiten im Inneren des Hauses mit unermüdlichem Fleisse verrichten, für ihre Kinder mit aufopfernder Liebe sorgen, die Kleider anfertigen, Wasser und Holz herbeischleppen, werden sie bei dem geringsten Anlass von ihren Männern schrecklich misshandelt, und doch liebt der Ostjake seine Frau, nimmt sie, wenn nur irgend möglich, auf allen Wanderungen, oft sogar auf die Jagd mit.

Obwohl das Christenthum schon im 17. Jahrhundert von russischen Missionären unter den Ostjaken zu verbreiten gesucht wurde, hat es bis jetzt doch nur am Irtysch einigermassen unter ihnen Fuss gefasst, während an allen anderen Orten, wo die Ostjacken sonst noch wenigstens dem Namen nach dem Christenthum angehören und ein Kreuzchen um den Hals tragen, der Chamanismus die Oberhand behalten hat; denn diese Ostjacken verehren gerade so wie die zahlreichen Heiden unter ihnen viele Götter und sind erfüllt von Aberglauben. Die Götter der Ostjaken haben alle ihre Neigungen, Schwächen und Laster; als oberste Gottheit gilt der

„Turm“ oder „Turom“, das Licht, am Orte des Aufgangs der Sonne wohnend. Neben dieser sind dann noch zahlreiche Untergottheiten, die Tong, Meny und Kul, auf der Erde, in den Wäldern und in der Tiefe des Wassers wirksam; andere wieder gehören einzelnen Gemeinden an oder sind die Penaten bestimmter Familien. Ja sogar der Bär erfreut sich als Vertreter der Gerechtigkeit und Wahrheit auf Erden göttlicher Verehrung, ist gleichfalls allwissend, und ein auf ihn abgelegter Eid gilt als besonders heilig; was die Ostjacken aber keineswegs abhält, ihn auf der Jagd zu erlegen und mit grossem Wohlbehagen zu verzehren, wofür sie aber nachträglich, wenn sie ein Männchen getödtet haben, 5 und, wenn es ein Weibchen war, 4 Festtage halten müssen.

Ihre Götter verkörpern sie durch roh aus Holz geschnitzte Götzenbilder, die sie mit allerlei Lappen und Flitter behängen und entweder in besonderen Götterjurten oder auf Bergen unter heiligen Bäumen aufstellen. Diese Götter unterstehen der Obhut der Schamanen, welche Propheten, Priester und Aerzte in einer Person sind. Beim Auszuge zur Fischerei und Jagd, bei Krankheiten und Unglücksfällen bringen die Ostjaken ihren Göttern Opfer in Gestalt von Branntwein, Rennthieren, Hühnern u. s. w. dar; d. h. der Opfernde verzehrt selbst all' diese Gaben und der Götze muss sich mit dem begnügen, was man ihm auf die Lippen schmiert oder mit den Fellen und Geweihen, die man vor ihm aufhängt.

Zwar haben die Ostjaken von dem Leben nach dem Tode nur dunkle Vorstellungen, scheinen aber doch an ein Fortleben zu glauben, weil sie den Verstorbenen mit den besten Kleidern und all' seinen Geräthschaften begraben, auch auf dem Grabe seine liebsten Rennthiere schlachten, damit er alles das in der andern Welt zu seiner Benutzung vorfindet. Ist der Mann gestorben, dann rauft sich die Frau unter lautem Wehklagen die Haare aus, kratzt sich blutig und wirft die blutbefleckten Haare auf die Leiche des Mannes, macht dann aus Holz eine menschenähnliche Figur, zieht derselben die Kleider des Mannes an, setzt sie auf den Platz, den er

gewöhnlich eingenommen, bietet ihr seine Lieblingsspeisen an, legt sie Nachts neben sich aufs Lager und bedeckt sie mit Küssen. Ist aber eine Frau gestorben, dann wird sie von Frauen zu Grabe getragen, und die Männer beschränken sich nur darauf, das Grab herzurichten.

Die an der mittleren Wolga, hauptsächlich aber in den Gouvernements Pensa, Simbirsk und Samara ansässigen „Mordwinen", deren Wohnsitze östlich vom südlichen Uralgebirge, westlich vom Flusse Mokscha begrenzt werden, haben sich vielfach mit den Russen vermischt und stellenweise sogar ihre finnische Sprache vergessen. Sie sind kräftig gebaut, zum grössten Theil blondhaarig, haben helle Gesichtsfarbe, blaue oder graue Augen, sind gesellig und betreiben vorherrschend Ackerbau.

Während die Männer die Kleidung der russischen Landleute tragen, haben die Frauen ihre alte Nationaltracht noch immer nicht aufgegeben. Sie besteht der Hauptsache nach aus einem hemdartigen, reich gestickten Kleid, das am Busen durch mehrere Ringe zusammen gehalten, über den Hüften aber mit einem Gürtel befestigt wird, an dem rothwollene Troddeln, Zahlpfennige, Glasperlen etc. hängen, der also ähnlich verziert ist wie eine Art Schurz mit langen Franzen von Wolle, welcher ebenfalls zu ihrem Kostüm gehört. Den Hals umschliesst ein Netz von Glasperlen, von dem ein Streifen auf die Brust herabfällt; und in die ganz besonders reich geschmückten Ohren befestigen sie bei Festlichkeiten, ausser den Gehängen noch ein paar buntgefärbte Hasenschwänze. Auf dem Kopfe tragen die Weiber eine niedrige Mütze von weisser Leinwand mit bunter Stickerei, von der ein ähnlicher breiter Streifen weit herabhängt, während die Mädchen ihre Haare in mehrere Zöpfe flechten und mit Bändern und Geldmünzen schmücken.

Nur ein kleiner Theil der Mordwinen gehört dem Islam an und ist in Sprache und Sitten tatarisch geworden; die übrigen sind griechisch-katholisch. Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehund Bienenzucht, im Winter aber Jagd.

Denselben Gesichtstypus wie die Finnen haben auch die in den Gouvernements Wjatka, Simbirsk, Orenburg, Kasan und Nishni-Nowgorod wohnenden „Tscheremissen“; doch sind sie zarter gebaut als die Russen. Man unterscheidet bei ihnen Berg- und Wiesentscheremissen; erstere leben meistens in den gebirgigen Gegenden, wo sie sich gewöhnlich von der Jagd ernähren; sie sind die schönsten Menschen unter allen dort lebenden Völkerschaften und viel gewandter als die in der Ebene wohnenden Ackerbau und Viehzucht betreibenden Wiesentscheremissen. — Obgleich sämmtliche Tscheremissen der orthodoxen Kirche angehören, haben sie doch noch immer eine Menge Ueberreste des alten Heidenthums beibehalten; so gilt ihnen z. B. der Freitag heiliger als der Sonntag, und noch gegenwärtig sollen sie hier und da ihren bösen und guten Geistern Opfer in Wald und Feld bringen. Auch ihre Sprache ist keineswegs rein sondern mit vielen russischen und tatarischen Wörtern gemischt.

In ihrem Wesen sind die Tscheremissen rauh, finster, eigensinnig, zum Betruge geneigt und ausserordentlich unsauber. — Die getauften Tscheremissen tragen wie die Russen einen Kaftan von grobem weissen Tuch, im Sommer einen dicht mit rothen Schnüren besetzten Leinwandkittel und einen braunen Gürtel, an welchem Beil und Messer hängen; während das weisse Unterkamisol und Hemd Stickereien von rother Wolle bedecken. Dazu kommen Beinkleider von demselben Stoff und derselben Farbe; hingegen sind die Zeugstreifen, mit denen sie sich die Beine umwickeln, schwarz. — Die Frauen kleiden sich mit Ausnahme des Gürtels beinahe ebenso wie die Männer, behängen sich aber auch noch mit Schnüren von Glasperlen und kleinen Geldstücken, tragen Armbänder von Messing, auf der Brust in der Regel ein viereckiges mit Silbermünzen verziertes Stück Leder, und auf den Kopf setzen sie eine eigenartige, hohe, pelzverbrämte Kopfbedeckung. Ihren Verstorbenen, welche sie schon am Todestage bestatten, geben die Tscheremissen Geld und verschiedene Geräthschaften mit ins Grab,

setzen für jeden dahingeschiedenen Freund Kerzen auf dasselbe und rufen ihnen „Lebt verträglich!" nach; sobald die Trauernden nach Hause kommen, baden sie sich und wechseln die Kleider. — Gerade so wie ihre Vorfahren leben sie auch heute noch in zerstreut liegenden Dörfern, menschenscheu und zurückgezogen.

Die „Tschuwaschen" findet man vorherrschend an den Wolgaufern in den Gouvernements Simbirsk und Kasan, weniger dicht aber in den Gouvernements Sratow, Ufa und Orenburg. Ihre Sprache ist ein buntes Gemisch finnischer, tatarischer und russischer Wörter und ihre Hauptbeschäftigung der Ackerbau und die Jagd. — Obwohl bei ihnen der mongolische Typus nicht sehr deutlich hervortritt, auch ihre Gesichtsfarbe hell genannt werden kann, sind sie doch im grossen Ganzen, besonders die Frauen, welche, wenn sie älter werden, fast wie die Männer aussehen, sehr hässliche, schwarzhaarige Menschen, hager, schwächlich, von mittlerem Wuchs. — Zwar neigt der Grundzug ihres Charakters zur Friedlichkeit und Ehrlichkeit; doch sind sie dabei auch wieder träge, schmutzig und haben grosse Vorliebe für Abgeschlossenheit und Einsamkeit. — Die meisten Tschuwaschen bekennen sich zur russischen Kirche, die übrigen zum Islam; alle hängen aber trotzdem noch immer mit grosser Zähigkeit an ihren alten heidnischen Gebräuchen, so dass daraus ein ganz eigenthümliches Religionsgemisch wird, und sie ihre heidnischen Götter gleichzeitig mit den Heiligen der russischen Kirche anrufen. — Ihre Tracht ist ähnlich jener der Tscheremissen; ihre Dörfer bauen sie aber am liebsten in stillen Wäldern und abgelegenen Schluchten; auch haben ihre Gehöfte keine Umzäunung und über der stets nach Osten gekehrten Hausthür ist eine Art Vordach angebracht, unter der die Bewohner im Sommer schlafen.

Die „Karagassen" zählen nur einige hundert Köpfe, zerfallen in fünf Geschlechter und durchziehen nomadisirend das zwischen den Flüssen Oka, Uda, Birjusa und Kan liegende Gebiet. Zum grossen Theil bestehen sie aus eingewanderten Katschinzen, die sich mit eingebornen samojedischen Stämmen vermischt haben,

wovon nicht nur der Typus vieler Karagassen sondern auch das Vorhandensein zahlreicher samojedischer Wörter in ihren Geschlechtsnamen den besten Beweis liefern. Andererseits gleichen aber die Karagassen in Tracht, Sitte und Lebensweise den tatarischen Nachbarn, und nur ihre Beschäftigung mit der Jagd und Rennthierzucht sowie ihre Winterzelte, die sie aus Rennthierfellen ganz nach Art der Samojeden herrichten, erinnern an ihre samojedische Herkunft,

In ihrer Nähe, nicht weit von der Stadt Kansk leben „Wald-Kamassinen", die bereits seit einigen Jahrzehnten den reinen katschinzischen Dialekt sprechen; während sie sich früher nur der samojedischen Sprache bedienten, woraus man erkennen kann, dass die Türkisirung der Samojeden-Stämme immer weitere Fortschritte macht.

Die westlichen Nachbarn der Kamassinen sind die sogenannten „Abakan-Tataren", welche in 4 Stämme, die Katschinzen, Sagaier, Koibalen und Kysyler zerfallen, von denen die ersteren drei das Abakan-Thal und die anliegenden Steppen, die Kysyler aber die Jüs-Steppen bewohnen. — Zum grössten Theil leben die Abakan-Tataren in runden Birkenrinden-Jurten, wechseln aber im Sommer und Winter ihre Wohnsitze. — Die „Sagaier" beschäftigen sich mehr mit dem Ackerbau, halten wenig Vieh, leben auch hie und da als Ansiedler in Dörfern, sind aber meistens sehr arm; während man bei den ausschliesslich Viehzucht treibenden „Katschinzen" im allgemeinen einen bedeutenden Wohlstand findet. — Von den Sagaiern ist der grösste Theil, von den Katschinzen sind alle getauft; doch ist ihre Kenntniss des Christenthums nur sehr gering, und der Schamanismus besteht neben demselben ungeschwächt weiter. — In ihrer Gesammtheit bilden die Abakan-Tataren ein buntes Gemisch verschiedenster Völkerschaften, das durch langjähriges Zusammenleben in Sitten und Sprache fast zu einem festen Ganzen zusammengeschmolzen ist. — Ausser den Koibalen sprachen jedoch alle Stämme, welche jetzt die Abakan-Steppe bewohnen, so verschiedener Abstammung sie auch

sie auch waren, schon bei ihrer Einwanderung in das Abakan-Thal türkische Dialekte; später entstand aber aus der Sprache der Beltiren, Sagaier sowie der aus dem eigentlichen Altai eingewanderten Stämme ein Dialekt, der das Sagaische genannt und in seiner ausgeprägtesten Eigenthümlichkeit an der Mündung des Taschtyp gesprochen wird. Andererseits ist wieder die Katschinzen-Sprache eine vom Sagai'schen nicht sehr abweichende Mundart, da auch die Katschinzen sich zum Theil mit den Kirgisen vermischt hatten.

Die Anzahl der heutigen Katschinzen vermag man genau nicht anzugeben, weil nur sehr wenige von ihnen in festen Wohnsitzen leben und sich mit Ackerbau beschäftigen; auch haben sie so grosse Aehnlichkeit mit Barabinern und Tschulymern, dass sie, wenn sie sich auf ihren Streifzügen begegnen und neben einander ihre Jurten aufrichten, sich selbst kaum zu unterscheiden vermögen. — Wie überhaupt alle sibirischen Tataren sind auch die Abakan-Tataren gutmüthige, phlegmatische, ehrliche, gastfreie, für jede ihnen erwiesene Hülfe und Wohlthat ausserordentlich dankbare Menschen, die jedes ihnen zugefügte Unrecht schnell vergessen, die andererseits aber auch faul, unrein und trunksüchtig genannt werden können. Bei ihnen gilt noch immer gerade so wie bei den Mongolen, obwohl sie alles für Sünde und Verbrechen halten, was dem Nächsten Schaden bereitet, die Blutschande für kein Verbrechen, da sie der Ansicht sind, damit niemanden zu benachtheiligen.

Als Bekenner des Schamanismus verehren sie einen guten Geist, dessen Bild die Sonne und das Licht ist; andererseits glauben sie aber auch an einen bösen, schwarzen Gott, der tief in der Erde oder auf dem Boden eines gewissen grossen Binnensees wohnt, als Richter der Dahingeschiedenen betrachtet wird und dem sie Opfer vom Blute geschlachteter Thiere darbringen; während sie dem guten Geiste ausschliesslich Thiere oder Milch spenden, da derselbe andere Opfer verschmäht.

Wie bei den übrigen halbwilden Tatarenstämmen herrscht auch bei den Katschinzen die Sitte, die Braut mit ihrer Einwilligung zu

rauben und, wenn die Entführung gelungen ist, einige Tage später mit ihr in der Jurte ihrer Eltern zu erscheinen, wo dann ein grosser Schmaus stattfindet, zu dem Verwandte und Bekannte geladen werden und der fast immer wie überhaupt beinahe alle Feste der Katschinzen mit einer tüchtigen Prügelei endet, wobei es nicht selten Todte und schwer Verwundete giebt. Die Kosten des Schmauses tragen aber nicht die Eltern der Braut sondern der glückliche Bräutigam, wofür ihm die Brautmutter beim Scheiden den Segen giebt und einen Eimer sowie einen Schöpflöffel schwingt als Symbol für den Wunsch, das junge Paar möge immer aus vollen Eimern Milch zu schöpfen haben. — Gelingt aber dem Bräutigam der Raub nicht, wird er von dem nachjagenden Vater der Braut erreicht, was übrigens gerade so wie der darauf folgende Kampf in der Regel Schein ist, dann wird ihm, wenn er unterliegt, nicht nur das Mädchen abgenommen sondern er muss auch, selbst wenn er im Gefechte Sieger geblieben wäre, dem Vater der Braut den auch bei andern Völkern üblichen „Kalym", bestehend aus einigen Pferden und Rindern, bezahlen. Ist ihm die Braut abgenommen worden und will der Brautvater die Heirath nicht zugeben, dann sendet er den Kalym wieder an den Bräutigam zurück; behält er ihn aber, dann findet nachträglich doch die Hochzeit statt.

Als Beweis, wie wenig das Christenthum selbst bei denjenigen Abakan-Tataren, die es angenommen haben, bis jetzt Wurzel fasst, mag dienen, dass sie den Neugebornen den Namen des ersten besten Gegenstandes, der sich bei der Geburt zufällig zeigte oder eine Person, die gerade in diesem Moment die Jurta betritt, geben.

Die cirka 6000 Köpfe zählenden in 10 Geschlechter zerfallenden, in der Nähe der Katschinzen lebenden „Kysyler" wohnen schon seit Alters her in der Jüs-Steppe, d. h. an den beiden Jüs (Ak- und Kara-Us) bis zur Kija und zum Bosheje-Osero meist in Dörfern, sind alle getauft, obwohl sie gleichzeitig auch Schamanen sind und beschäftigen sich fast ausschliesslich mit dem Ackerbau.

Ihre Sprache steht jener der Katschinzen sehr nahe; da die Kysyler ein Gemisch verschiedener Tatarenstämme und Jenissei-Ostjaken sind.

Nordwestlich von der Jüs-Steppe findet man unter einer dichten russischen Bevölkerung theilweise im Atschin'schen Kreise, theilweise im Tomskischen Gouvernement vereinzelte tatarische Aule, die man im allgemeinen unter dem Namen „Tscholym-Tataren, zusammenfassen kann, denen aber höchstens 1000 Seelen angehören und die ganz wie russische Bauern leben.

Die „Kumadinen", ungefähr 1500 Individuen, wohnen an den Ufern der Bija zwischen Makariewsk und der Lebed-Mündung sowie an den Nordabhängen des Gebirges zur Bija meist angesiedelt in kleinen Dörfern von 5—10 Gehöften in gewöhnlich roh aus Balken gezimmerten Holzbaraken, Erdhütten oder Birkenrindenzelten. Sie beschäftigen sich fast durchgehends mit Ackerbau, haben keine Nationaltracht mehr und die russische Sprache ist schon vielfach unter ihnen verbreitet, so dass man oft ein Gemisch von russisch und tatarisch bei ihnen hört.

Während die Kumadinen in 6 Geschlechter zerfallen, bestehen die im Gebiete des Lebedflusses lebenden und sich in ihrer Sprache fast gar nicht von diesen unterscheidenden „Lebed-Tataren" nur aus 2 Geschlechtern.

Die „Schwarzwald-Tataren", Jisch-Kischi oder Tuba genannt, welche in 5 Stämme mit zusammen cirka 5000 Köpfen zerfallen, bewohnen das Waldgebirge zwischen Kattunja und dem Teletzkischen See. Sie kamen von Osten, sind Sojonen oder Koibalen, haben sich viel mit den Altaiern vermischt, so dass ihre Sprache dem altaischen Dialecte nahe steht leben in runden Rindenjurten und treiben sehr wenig Viehzucht sondern beschäftigen sich grösstentheils mit der Jagd sowie dem Sammeln von Cedernüssen. Zwar hat auch der Ackerbau bei ihnen Eingang gefunden; doch wird er in sehr primitiver Weise betrieben, sie lockern das Land mit der Hacke auf und schneiden das Getreide mit Messern ab, so dass sie nur ganz kleine Parcellen zu bebauen vermögen;

auch kultiviren sie fast ausschliesslich nur Gerste, da ihre Nahrung meistens nur aus geröstetem Gerstenmehl besteht. — Der grösste Theil dieser Tataren hängt ebenfalls noch dem Schamanismus an.

Mit dem Namen „Schor" bezeichnet man eine Anzahl das Waldgebirge zwischen dem Teletzkischen See und dem Quellengebiete des Flusses Tom bewohnenden Stämme, die ein ausgesprochenes Mischvolk bilden. Sie stehen fast auf derselben Stufe wie die Schwarzwald-Tataren, leben gewöhnlich in kleinen Aulen, zum Theil aber auch in grösseren Dörfern und haben, obwohl man sie officiell zu den Nomaden zählt und sie sich fast nur von Jagd und Fischfang ernähren, doch grösstentheils feste Wohnsitze, sind aber sehr arm. Sprachlich unterscheiden sich die Schoren scharf von den Lebed-Tataren, da ihre Sprache näher dem Abakan- als dem Altai-Dialekte liegt. — Auch sie hängen, obgleich fast durchgehends getauft, noch jetzt am Schamanismus. — Ausser diesen Schor lebt noch eine Anzahl angesiedelter Tataren westlich von Tom an den nördlichen Ausläufern der Gebirge.

Die „Tungusen", welche sich selbst „Jewoijen" oder „Boje", d. h. Menschen nennen, nomadisiren in einer Gesammtzahl von cirka 64,000 Seelen in dem ungeheueren Raum, der sich vom Ochotzkischen Meere und den Tatarischen Golf westwärts bis an den Jenissei erstreckt, in zwei kleineren, abgesonderten, vom Eismeer bespülten Theilen. Ein Gebiet mit tiefmorastigem Boden, unabsehbaren Wäldern und unzähligen Seen. Diese eigenartige Terrainbeschaffenheit ist denn auch Ursache, dass die Tungusen noch heut zu Tage ihren alten Typus unvermischt behalten haben und beharrlich an ihren früheren Sitten und Gebräuchen hängen, d. h. beinahe im Urzustande geblieben sind, umsomehr da ihr Leben Jahrhunderte hindurch nichts anders als ein immerwährender Kampf mit den wilden Thieren sowie ein schweres Ringen um die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse war. — Nach den Thieren, die bei ihnen die Hauptrolle spielen, zerfallen sie in Pferde-, Rennthier- und Hunde-Tungusen.

Im allgemeinen besitzen sämmtliche Tungusen einen mittelgrossen, feinen, kräftigen, ausserordentlich gewandten und gelenkigen Körper, so dass sie in ihrem ganzen Auftreten etwas von den amerikanischen Wilden haben. Hingegen zeigen ihre Gesichtszüge, die Farbe ihrer Augen, die straffen Haare, sowie der schwache Bartwuchs den Typus der mongolischen Race. Auch die Mädchen und jungen Frauen sind häufig hübsch, haben zierliche Bewegungen, werden aber, wenn älter, in der Regel in Folge des Schmutzes und des immerwährenden dichten Hüttenrauchs, worin sie leben, förmlich widerlich hässlich. Doch sind die Tungesen gutmüthige Menschen, denen selbst die grösste Noth nicht den heiteren Sinn zu rauben vermag, da sie sich schon von Jugend auf an die schwersten Entbehrungen gewöhnen müssen. Aeltere Personen behandeln sie mit achtungsvoller Zuvorkommenheit; auch sind sie in so hohem Grade gastfreundlich, dass sie mit dem Gaste den letzten Bissen in der fröhlichsten Weise theilen, selbst wenn sie wissen, dass sie nachträglich tagelang nichts zu essen haben. Besonderes Lob verdient auch ihre ausserordentliche Ehrlichkeit, die so weit reicht, dass sie fremdes Gut sogar besser hüten als ihr eigenes. Aber trotz ihrer ausgesprochenen Neigung für freundschaftlichen Verkehr, kennen sie keine Sentimentalität, und Freunde, die sich nach langer Trennung begegnen, begrüssen sich zwar auf das herzlichste, trennen sich aber auch wieder ohne grosses Bedauern was wohl zum grossen Theil durch ihr unstetes Herumziehen in ungeheuren Räumen hervorgerufen werden mag. Nur ihren Kindern gegenüber legen sie eine beispiellose Zärtlichkeit an den Tag, die sogar so weit reicht, dass sie an ihnen nichts ekelhaftes finden, und selbst das Ungeziefer mit grossem Appetit verspeisen, das sie ihnen abnehmen. — Gegen die Kälte sind die Tungusen fast vollkommen unempfindlich; sie durchstreifen ebenso wie die Jakuten und Tschukschen im strengsten Winter ihre Jagdgebiete, ohne sich viel um das Wetter zu kümmern, wobei sie sich in nicht halb so viele wärmende Kleider hüllen wie die anderen Sibirier;

ja sie schlafen bei 20 bis 30° Kälte im Freien, den Kopf auf ihren Holzsattel gelegt und mit nichts anderm zugedeckt als einer Pferdedecke so vortrefflich wie ein Europäer im besten Bett.

Ihre knappe, kurze, mannigfach geschmückte Kleidung ist sehr verschieden von jener der übrigen Bevölkerung Sibiriens, entspricht aber vollkommen ihrem beweglichen Charakter und ihrer Vorliebe für Putz, Prunk und das auffallende, flatternde. Der kurze Rock von gegerbtem oder rauhem Rennthierfelle ist an der Brust offen, damit die an einer Schnur um den Hals getragene, reich mit Perlen, bunten Haaren und Fäden gestickte Brustbekleidung im vollen Glanze hervorzutreten vermag. Auch werden die Nähte und der untere Rand des Rockes zuweilen mit spannbreiten Haarfranzen besetzt und oft sind noch Büschel von rothen, weissen oder schwarzen Haaren zwischen den beiden Metallplatten angebracht, welche bei keinem Männerkostüm am unteren Theile des Rückenstückes fehlen dürfen. Vom selben Material wie der Rock sind auch die Kniebeinkleider und Stiefel, die man überdies gewöhnlich noch gerade so wie die kleine tatarische Mütze, welche als Kopfbedeckung dient, mit Glaskorallen und bunten Haaren benäht. Ausserdem tragen die Tungusen über die Schulter ein Perlengehänge, an dem sich Beutel für das Feuerzeug und andere Utensilien befinden.

Das Kostüm der Frauen unterscheidet sich von dem der Männer hauptsächlich dadurch, dass es zierlicher, sauberer hergestellt und oft noch durch allerlei Klapper- und Klingelwerk geschmückt ist, dass die beiden Metallplatten nicht auf dem Rücken sondern auf der Brust angebracht sind und dass es häufig wegen der kostbaren Pelzwerke, aus denen es gemacht wird, einen Werth von mehreren tausend Rubeln repräsentirt. Den Hals schmücken die Weiber mit vielem bunten Flechtwerk und Glaskorallen, und in die Haare flechten sie statt Bänder Metallstreifen, welche bei den wohlhabenderen zuweilen von Silber sind. Doch findet man im Kostüm der Tungusen auch häufig manches von der Tracht der Jakuten, Russen oder eines andern benachbarten Volksstamms, mit dem sie auf

ihren Wanderungen zusammentreffen. — Wohl kein Volk auf der Erde lebt so unstet wie die Tungusen; schon nach zwei Tagen da sie selten länger an einem Orte bleiben, spannen sie wieder thre Hunde oder Rennthiere, welch' letztere übrigens von ihnen auch zum Reiten benutzt werden, was sonst kein einziges anderes Polarvolk thut, in die Schlitten ein und ziehen wieder weiter. Daher sind auch ihre kegelförmig, mit Birkenrinde oder Rennthierfellen bedeckten Zelte gerade so wie die aus leichtem Rahmenwerk von Birkenholz und einer Bekleidung aus Birkenrinde bestehenden, tragbaren Bote, die übrigens in dem westlichen Gebiete auch sehr zierlich von ausgehölten Baumstämmen gemacht werden, ausserordentlich leicht transportable. — Als Nahrung geniessen die Tungusen das Fleisch aller vierfüssigen Thiere, aller Vögel und Fische; doch verspeisen sie es niemals roh sondern immer gekocht, selten gebraten, wobei sie sehr wenig Salz dazu geben. Wenn sie nichts besseres haben, nehmen sie aber auch mit halbfaulem Fleisch und stinkenden Fischen fürlieb, was bei ihrer gränzenlosen Sorglosigkeit trotz des übergrossen Reichthums an Fischen in den Gewässern ihres unermesslichen Gebiets wegen häufig vorkommt. Auch essen sie bedeutende Quantitäten ganz reines Fett ohne irgend eine andere Zuthat. Als weitere Nahrung dienen ihnen noch Beeren, Cedernnüsse und ein Brei aus dem von dem Kosaken eingetauschtem Mehl. Ihr Getränk ist reines oder mit Kräutern abgekochtes Wasser, manchmal auch Fleisch- oder Fischbrühe. Ausserdem kauen sie beständig Lärchengummi, das sie vor dem Skorbut bewahrt, und sowohl die Frauen wie die Männer rauchen leidenschaftlich gern Tabak aus kleinen chinesischen Pfeifen.

Dem Namen nach gehört der grösste Theil der Tungusen der orthodoxen russischen Kirche an; in Wirklichkeit bekennen sich aber fast alle zum Lamakultus oder sind Schamanische Heiden, bei denen Vielweiberei herrscht. Ihre Frauen kaufen sie für einen Kalym und behandeln sie als Sklavinnen, die sehr viel arbeiten müssen.

Vielfach verschieden von der Hauptmasse der Tungusen, die wir soeben geschildert haben, sind die Viehzucht treibenden Tungusen im Kreise Nertschinsk, welche manches von den benachbarten Buraten angenommen haben, hauptsächlich zahlreiche Pferdeheerden, nebenbei aber auch Schafe, Rinder und Kamele halten; noch weit ähnlicher sind aber den Buraten die wenigen Ackerbau treibenden Tungusen, welche bereits vieles von den Russen angenommen haben und gerade so wie die Viehzucht treibenden Tungusen wirklich dem Christenthum angehören.

Die längs der Küste des Ochotskischen Meeres von der Mündung des Amur bis zum Gishiginskischen Meerbusen lebenden Tungusen heissen „Lamuten". Von diesen beschäftigen sich die dicht an der Meeresküste wohnenden fast ausschliesslich mit dem Fischfange, sind zum Theil angesiedelt und wohnen in Dörfern und Häusern ähnlich den russischen Ansiedlern; während die mehr im Innern des Landes lebenden Lamuten Jagd und Rennthierzucht treiben und bis in das Innere der Halbinsel Kamtschatka, ja selbst bis Bolscherezk auf der Südspitze der Halbinsel auf ihren Rennthieren reitend nomadisiren.

Zu den tungusischen Völkern gehören auch die „Orotschen", auch Orokanen und Tasen genannt. Sie zählen cirka 1500 Köpfe und leben vorherrschend als halbwilde wandernde Jäger und Fischer in leichten transportablen Hütten aus Birkenrinde auf der Insel Sachalin und dem daselbst gegenüberliegenden Küstenstriche von der Mündung des Saifun bis 46° n. Br.; nur ein ganz kleiner Theil von ihnen hat sich in diesen Gebieten angesiedelt und bewohnt vermischt mit eingwanderten Chinesen, „Mansen" kleine mit Gärten umgebene Häuser, ferner die „Golden" im Küstengebiet mit einigen hundert und am unteren Amur mit cirka 3000 Seelen, ein friedliches, gutmüthiges, sehr kulturfähiges Jäger- und Fischervolk, das nach chinesischer Sitte in einzelnen Häusern oder kleinen Dörfern wohnt, die Manegrer, Mangunen, Samagrer und Nagidaler, welche sich zusammen auf cirka

7000 Individuen beziffern und halbansässig am mitleren und unteren Amur am Ussuri und Amgun wohnen. — Dazu kommen dann noch die Manschuren, Tschechem, Sibos und Solonen, kleinere den Tungusen verwandte Völkerschaften mit cirka 2000 Seelen.

Die „Jakuten" nennen sich selbst „Sachalar" und bewohnen, im Ganzen beiläufig nur 80.000 Seelen, die kolossalen Räume auf beiden Ufern der Lena, ungefähr vom 60. Breitengrade bis zum Eismeer, dehnen ihre Streifzüge aber im Westen auch bis zum Chatanga, im Osten bis an das Tschuktschen-Gebiet, d. h. bis über den 150^{0} o. L. (von Paris) aus. Sie haben in Folge der Trennung von ihren Stammverwandten das tatarische Idiom in seiner ursprünglichsten obwohl rohesten Form erhalten, wozu unstreitig auch der Umstand beitrug, dass sie das einzige tatarische Volk sind, welches sich nicht zum Islam bekannte, der stets einen grossen Einfluss auf die Umgestaltung der tatarischen Sprachen ausübte. — In Folge des furchtbaren Polarklimas, das in ihrem Gebiet herrscht, sind sie aber fast Wilde geblieben und gehen allmählig wie die Tungusen dem Aussterben entgegen, obwohl sich die russische Regierung ihrer ganz besonders fürsorglich annimmt. — Ursprünglich waren sämmtliche Jakuten Nomaden, und ihr Reichthum besteht noch heute in Pferde- und Rinderheerden, während die im Norden in der Ebene wohnenden auch Schlittenhunde als Hausthiere halten. Doch die grossen Vortheile, welche ihnen seit ihrer näheren Berührung mit den Russen aus der Jagd auf Pelzthiere erwachsen, veranlasst viele von ihnen, sich ganz dem Jägerleben hin, zugeben; auch beschäftigen sie sich häufig mit dem Fischfange, und als Nebenerwerb mit dem Aufsuchen von Mammutknochen.

Die Jakuten sind kleine, untersetzte Menschen, mit grossem Kopf, breitem Gesicht, schmalen länglichen Augen, platten Nasen, langen Haarbüscheln hinter den Ohren sowie im Nacken, die an den chinesischen Zopf erinnern, grossem Munde, hervorstehenden Unterkiefern und grossen, weit vom Kopfe abstehenden Ohren. Sie sind verschlossen, rachsüchtig, ungesellig und leben selten in

grösseren Gemeinden bei einander, ja jenseits des Werchoturischen Gebirgs stehen die einzelnen Jurten oft hunderte von Wersten von einander entfernt; anderseits rühmt man aber auch ihre grosse Sittenreinheit, patriarchalische Einfachheit sowie ausserordentliche Zuvorkommenheit und Gastfreundschaft gegen Fremde. Die Kleidung der Jakuten besteht im Winter aus einem mit dem Haar nach innen gekehrten Hemde und einem mit dem Haar nach aussen gewendetem kurzen Rocke von Rennthierfell, ferner aus Lederbeinkleidern und langen Pelzstiefeln von demselben Material; im Sommer werden jedoch diese Felle durch leichteres, gegerbtes Leder ersetzt. Hingegen sind die Städtebewohner etwas besser gekleidet; die Männer tragen hier einen Kaftan aus grobem Tuche, ebenso die Weiber, bei denen derselbe noch mit einem breiten, rothen Bande umnäht ist; den Kopf bedecken beide Geschlechter selbst im Sommer mit hohen Pelzmützen, und wenn es ihnen zu heiss wird, gehen sie ganz einfach baarhäuptig. Im Süden, besonders da, wo fast ausschliesslich Viehzucht den Haupterwerbszweig bildet, hat die Tracht der Jakuten aber schon den russischen Schnitt angenommen und besteht aus einem rothen oder blauen Hemd von Baumwollenstoff oder Leinwand, weiten Beinkleidern, leichten Stiefeln von Rennthierfellen und einem langen Rock von grobem, weissem Wollenzeug.

Als Nahrung geniessen die Jakuten gekochtes Pferde- oder Rindfleisch, gesäuerte Milch, Beeren und Cedernüsse; Brot und gebratenes Fleisch essen sie jedoch selten. Auch bereiten sie aus der Kuhmilch eine Art Käse, die sogenannte Jakutische Butter. Als ihre grösste Leckerspeise betrachten sie Fett, das sie roh und geschmolzen, frisch und ranzig massenweise zu sich nehmen. Wenn aber Noth an Lebensmitteln bei ihnen eintritt, was bei ihrer Trägheit und Unbedachtsamkeit keineswegs so selten der Fall ist, dann mischen sie in ihre Speisen die zerstampfte innere Rinde von Lärchen- und Fichtenbäumen; ja die Aermeren begnügen sich sogar wochenlang mit einer Brühe aus dieser Rinde ohne alle Bei-

mischung von Fleisch sowie mit halbverfaulten Fischen, die beinahe für Hundefutter nicht mehr gut genug sind. Ihr Getränk ist der Kumys und ihr Genussmittel Tabak, dessen Rauch sie verschlucken, um sich in eine dem Rausche ähnliche Betäubung zu versetzen, ferner der Branntwein, dem sie leidenschaftlich zugethan sind, sich aber nicht so leicht verschaffen können, so dass dieser Artikel beim Pelzhandel einen sehr wichtigen Tauschartikel bildet.

Während die Tungusen und Tschukschen beständig ihre Weideplätze wechseln und selten oder nie an einen alten Ort zurückkehren, kommen die Jakuten fast immer nach einiger Zeit wieder zu ihren alten Plätzen. Sie bewohnen auf ihren Nomadenzügen im Sommer leichte Zelte von Birkenrinde, im Winter Hütten, „Jurten“ aus schwachen Balken, die in Form abgestumpfter, manchmal sechsseitiger Pyramiden zusammengestellt und von aussen dick mit Erde und Rasen bedeckt sind. Als Fenster dienen zwei kleine Öffnungen, die im Winter mit Eisstücken, im Sommer mit Fischblasen oder geöltem Papier geschlossen werden und durch die das Tageslicht nur nothdürftig eindringt. Der Fussboden ist mit festgestampften Lehm, hie und da auch mit Dielen bekleidet, und an den Wänden laufen Sitze aus Lehm oder Flechtwerk, die gleichzeitig als Schlafstellen dienen und, wenn mehrere Familien die Jurte bewohnen, nach deren Zahl durch leichte Seitenwände in Abtheilungen geschieden sind. Der gleichzeitig auch als Herd dienende Ofen, „Tschuwal“ befindet sich in der Mitte, doch etwas näher zum Eingang und an den Wänden der Jurte hängen Waffen, Geräthe und Kleidungsstücke. Doch herrscht in der ganzen Hütte eine wahrhaft widerliche Unordnung und Unsauberkeit, umsomehr, da die Insassen bei grosser Kälte auch die Kühe, welche sie in ähnlich erbauten Ställen unterbringen, in die Wohnjurte nehmen und in die dunklen Räume zu beiden Seiten des Tschuwals aufstellen während die Pferde ebenso wie die Rennthiere auch im Winter im Freien bleiben und sich ihr Futter selbst suchen müssen. Sämmtliche Jakuten waren früher Schamanische Heiden, sind

aber jetzt wenigstens dem Namen nach Christen, und dort wo das Christenthum festere Wurzeln geschlagen hat, haben sich auch ihre Sitten bedeutend gemildert. — Die Frauen werden noch für den Kalym verkauft und als Sklaven behandelt; auch stehen die Schamanen bei ihnen noch in hohem Ansehen; denn nicht selten sieht man um Mitternacht eine Jakutenhütte erhellt, und man kann dann gewiss sein, dass ein Schamane dort seinen Zauber übt, um ein krankes Vieh zu heilen oder um ein gestohlenes oder verlorenes Gut wiederzufinden, den Beistand der Geister für irgend ein Unternehmen zu erflehen etc. Ja, selbst die alten Götter der Schamanenzeit stehen noch in voller Verehrung. — Die um die Chatanga wohnenden Jakuten werden „Dolganen" genannt und sind Rennthiernomaden. — Die im Heimathlande der Jakuten ansässigen Russen haben, wie die Zeitung „Sibir" schreibt, vollkommen die Sitten der Jakuten angenommen; sie kleiden sich wie jene, essen alles, was den Jakuten zur Speise dient, haben sich auch ihren Volkssitten gefügt und die jakutische Sprache ist ihnen vollständig geläufig; ja in gewissen Gewerbzweigen, wie z. B. der Gerberei sind die Jakuten sogar die Lehrer der Russen.

Sich selbst nennen die „Tschuktschen" Tschauktus, Leute; sie wohnen in der äussersten Nordostecke Asiens, welche im Süden und Westen durch den Anadyr und eine Linie von diesem Flusse bis zum Kap Schelagskoi begrenzt wird; doch muss sich ihr Gebiet früher noch weiter nach Westen ausgedehnt haben; auch nomadisiren sie jetzt noch weiter nach Süden hinunter in die reichen Moostundren der Korjäken bis zu einer Linie vom Kap Oljutorski zu den Quellen der Penshina, ja bis auf das linke Ufer des mittleren Kolyma-Laufes, ein bezüglich der klimatischen und Bodenverhältnisse im höchsten Grade ungünstiges, trauriges Gebiet, dem dieser Volksstamm aber lange Zeit seine gänzliche Unabhängigkeit verdankte. Erst der Mangel an Moos für ihre Rennthiere zwang sie, die Russen zu bitten, sie auf das linke Ufer der Kolyma übertreten zu lassen und unter ihnen Schutz zu nehmen.

Bis Ende des Winters nomadisiren die Tschuktschen mit ihren oft mehrere tausend Köpfe zählenden Rennthierheerden in den Tundren, wobei sie in Zelten von Rennthierfellen leben; im Frühling werden aber die Heerden einzelnen Hirten übergeben und in die Berge getrieben; während die anderen Männer an die Flüsse und den Strand des Eismeeres ziehen, um der Fischerei und Jagd obzuliegen. Ausserdem betreiben sie in dieser Zeit einen lebhaften Tauschhandel mit den Namollo und anderen benachbarten Stämmen, die mit den amerikanischen Völkern in Verbindung stehen, worauf sie dann später ihre Waaren gegen die Artikel verhandeln, die ihnen die Russen auf den Jahrmäkten an der Kolyma, am Anadyr, besonders aber auf einer Messe anbieten, die auf einer Insel des Anjui beim Fort Ostrownoje abgehalten wird.

In ihrem Aeusseren weichen die Tschuktschen sehr bedeutend von den übrigen Polarvölkern ab; sie sind meistens mehr als mittelgross, der Schädel ist gewöhnlich nicht rund sondern zusammengedrückt, der Hinterkopf stark ausgebildet, das Gesicht oval, die Stirn proportionirt, die gewöhnlich dunklen Augen liegen nicht tief in gerader Linie und werden von starken hochgewölbten Augenbrauen umrahmt; die Nase ist stark, bei den Männern oft gebogen; der mächtig grosse Mund hat lebhaft gefärbte Lippen, von denen die obere nicht selten über die untere hervorragt; das Kinn ist rund, der Bart schwach, der Teint gelblich-braun; doch schimmert besondert bei den jüngeren Personen ein frisches Roth auf den Wagen. Ueberhaupt hat ihre ganze Erscheinung mit der stolzen Haltung und dem freien Blick etwas angenehmes und zeichnet sich so sehr von den anderen arktischen Völkern aus, dass man sie mit einigem Recht für die später eingewanderten Eroberer hält, welche die Eingebornen von der Eskimorace bis an die Beringstrasse hinauf gedrängt haben; doch ist es sehr zweifelhaft, ob man sie als Verwandte der Indianer Nord-Amerikas betrachten kann. Die Frauen sind meistens klein, aber voll, haben mehr runde, platte Gesichter, stumpfe Nasen, weissere Haut-

farbe als die Männer und erinnern in ihrem Aeusseren an den Eskimo-Typus. — Die verheiratheten Frauen tätowiren manchmal ihr Gesicht, beginnen damit gleich nach der Verheirathung und fügen jedes Jahr ein paar neue Linien hinzu; dagegen bringen die Männer die Tätowirung mehr an den Armen und der Brust an.

Stark ausgeprägt ist bei den Tschuktschen der Sinn für Unabhängigkeit; dabei sind sie aber sehr arbeitsam, freundlich, bieder und so gastfrei, dass sie dem Gaste das Beste, oft ihren letzten Vorrath vorsetzen und ihm eine ihrer Nebenfrauen zur freiesten Verfügung stellen. Auch sind ihre Bedürfnisse, die sie durch die Produkte ihrer Heerden befriedigen, sehr gering. — Die Kleidung besteht aus einem nach aussen und innen rauhen Rock aus Rennthierfellen, über den noch zwei bis drei hemdartige Gewänder aus den Eingeweiden der Seelöwen oder Wallrosse gezogen werden; auch sind die oberen Kleidungsstücke, welche ein Gürtel zusammenhält, mit einer Kapuze versehen, die sie im Freien, bei grosser Kälte über den Kopf ziehen, ferner aus Beinkleidern von Rennthierfellen, die man mit der rauhen Seite nach innen trägt, und Stiefeln von Rennthierbeinfellen. Jedoch ist ihr Anzug im Sommer viel leichter und besteht meistens aus Leder, das ebenso wie alle anderen mit der Fleischseite nach aussen getragenen Fellkleider mit Birkenrinde roth gegerbt wird. Das den Männern ähnliche Kostüm der Frauen ist jedoch zierlicher und geschmückt; beide Geschlechter haben aber bereits vielfach auch die russische Tracht angenommen. Während die Männer den Kopf scheeren und nur einen Kranz von Haaren oder einen Büschel auf dem Scheitel stehen lassen, flechten die Frauen zwei an der Seite herabhängende Zöpfe. Höchst primitiv sind aber die Waffen der Tschuktschen; sie bestehen hauptsächlich nur aus Spiessen, Bogen mit Pfeilen und langen schweren Messern, da der Gebrauch von Schusswaffen für sie zu kostspielig ist.

Obgleich die Tschuktschen Nomaden sind, leben sie doch nicht vereinzelt; sondern der ganze Stamm bewegt sich von Ort

zu Ort, so dass ein »Ulus«, Dorf oft 40 und mehr Jurten mit vielen tausenden Rennthieren hat. — Die Zelte der Tschuktschen bestehen aus einem kegelförmigen Stangengerüst, dessen unterer Theil auf eingeschlagenen Pfählen ruht und das im Sommer mit glattem Rennthierleder, im Winter mit rauhen Fellen derartig umhüllt wird, dass nur noch oben ein Rauchloch bleibt. Im Winter sind diese Jurten doppelt; die grössere schliesst eine kleinere in sich, d. h. im Inneren der letzteren, die einen Durchmesser von ungefähr 4 bis 6 Faden hat, befinden sich die eigentlichen Wohnzelte, »Pologie« und der über einem Feuer hängende Kessel. Diese Pologie sind nichts anderes als doppelte Säcke aus rauhen Rennthierfellen, die durch hineingestellte Stäbe die Form eines Kastens von 6 bis 8 Faden Breite, 5 Faden Höhe und 10 bis 12 Faden Länge erhalten und keine andere Oeffnung haben, als diejenige, welche durch den nicht eingenähten Zipfel einer Ecke gebildet wird, den man beim Hineinkriechen aufhebt und dann auf das sorgfältigste wieder umsteckt, so dass absolut gar kein Tageslicht hineindringen kann. Da ausserdem im Inneren des Pologie in einem Topfe ein Büschel dürren, in Walfischthran getränkten Mooses brennt, so wird hierdurch in dem fast hermetisch verschlossenen Raume eine solche Hitze erzeugt, dass die Bewohner darin trotz der furchtbarsten draussen herrschenden Kälte fast nackt sitzen können. Oft stehen in einem Zelte mehrere solcher Pologie für verschiedene Familien oder für die einzelnen Frauen und Kinder. Natürlich herrscht in einem solchen Kasten eine so schrecklich erstickende, verpestete Luft, dass es ein anderer Mensch darin kaum aushalten kann und er viele Tage lang, selbst wenn er sich nur ganz kurze Zeit darin aufgehalten hat, den penetranten Gestank nicht mehr aus den Kleidern zu bringen vermag; aber die kräftige Konstitution der Tschuktschen ist dagegen unempfindlich; sie bleiben dabei kerngesund und erreichen meistens ein hohes Alter! — Die gewöhnliche Nahrung der Tschuktschen besteht aus gekochtem Rennthierfleisch, das sie mit Seehundsfett

oder Thran übergiessen; während als Leckerbissen das Fleisch der Eisbären und das roh genossene, unter der Haut der Walfische liegende Fett gilt. Fleischbrühe geniessen sie nur kalt, mit Schnee vermischt als Getränk, indem sie dieselbe durch kleine Röhren einschlürfen; überhaupt verzehren sie alle ihre Speisen kalt, ohne Salz und nehmen dann als Dessert gewöhnlich noch eine Hand voll Schnee; ausserdem rauchen sie leidenschaftlich gern Tabak.

Ein grosser Theil der Tschuktschen sind wenigstens dem Namen nach Christen, in Wirklichkeit aber, gleichgültig ob getauft oder nicht, echte Schamanische Heiden. Obwohl auch bei ihnen die Vielweiberei herrscht, nehmen doch die Frauen eine viel geachtetere Stellung ein als bei den übrigen Nomaden des Nordens, und eine der Frauen ist gewöhnlich die eigentliche Herrin, der die anderen mehr als Arbeiterinnen untergeordnet sind; auch finden wir nicht selten, dass die erstere sogar wirkliche Gebieterin im »Namet« wird und den Mann tüchtig unter dem Pantoffel hat. Um ein Mädchen zum Weib zu bekommen, muss der Bräutigam dem Vater derselben Geschenke darbringen und ausserdem eine 2—10jährige Probezeit überstehen, während der er die schwersten Arbeiten, Rennthiere hüten, Holz schleppen u. s. w. zu besorgen hat, wodurch natürlich die Polygamie sehr bedeutend vermindert wird; doch finden bei der Verheirathung keine besonderen Ceremonien statt. Hingegen hält man sehr streng auf Sittlichkeit; ein Mädchen, das sich der Unkeuschheit schuldig gemacht hat, kann vom Vater, dem allein das Recht der Bestrafung zusteht, ohne weiteres erschossen werden; auch hat der Gatte das Recht, der Frau, welche untreu war oder sich auch leichtere Vergehen zu Schulden kommen liess sofort zu verstossen, muss ihr aber die Rennthiere, welche sie mitgebracht hat, zurückgeben. Da jedoch die Freier solcher verstossenen Frauen oder Wittwen keine Probezeit bestehen müssen, so finden sie sehr schnell wieder Männer. — Nach der Geburt eines Kindes opfern die Tschuktschen ein Rennthier und schenken dem Neugebornen gleichgültig ob Knabe oder Mädchen Renn-

thiere, die mit allen ihren Nachkommen für immer sein Eigenthum sind. Das Kind bleibt so lange, bis es kriechen kann, in einem Fellsack, wird dann in Felle eingenäht, die nur gewechselt werden, wenn es das Wachsen nothwendig macht und erhält erst mit dem 6. Jahre die seinem Geschlecht zukommende Kleidung, worauf man es schon zu allerlei Dienstleistungen verwendet.

Erkrankt ein Tschuktsche, dann werden zuerst allerlei landesübliche Mittel angewendet, unter denen das Anrufen und Beschwören der Götter natürlich eine grosse Rolle spielt; nützt das aber alles nichts und bleibt schliesslich auch die Zauberei der Schámanen ohne Wirkung, dann verlangen die alten Satzungen, dass sich der Kranke selbst tödtet oder eine Freundeshand ihm diesen Dienst erweist, damit er nicht den bösen Geistern anheimfällt, sondern zum guten Gott kommt. Die Leiche wird unter Opferung von Rennthieren verbrannt; weil unter dem Rauche auch die Seele zum Himmel emporsteigt, und der Verstorbene die zum Opfer und dem darauf folgenden Leichenschmause geschlachteten Rennthiere in seiner Heerde im Himmel wiederfindet. — Als Beweis der höheren Kulturfähigkeit der Tschuktschen dient, dass bei ihnen verschiedene Belustigungen, wie Tänze, Wettfahren mit Rennthierschlitten, Wettlaufen der jungen Männer untereinander, Kampfspiele u. s. w. Sitte sind, von denen der grösste Theil der anderen Polarvölker nichts weiss. Alle jene Tschuktschen, die ihre Rennthiere verloren oder aus irgend einer anderen Ursache dem Nomadenleben entsagt haben, leben am Strande des Eismeeres von Fischerei und Jagd; doch hat eine derartig veränderte Lebensweise einen höchst nachtheiligen Einfluss auf dieselben ausgeübt, da es nicht selten vorkommt, dass sie bei ungünstigen Ergebnissen ihres Gewerbes in die bitterste Noth gerathen und dann von egoistischen Arbeitgebern nicht nur auf das empörendste ausgebeutet sondern auch in förmlich sklavische Abhängigkeit gebracht werden, was sie misstrauisch macht und gänzlich demoralisirt.

Die am Strande des Berings-Meeres angesiedelten Fischer haben durch den mannigfachen Verkehr mit den Tschuktschen, vieles von ihnen angenommen, ja wurden früher sogar für Stammesgenossen derselben gehalten und Strand-Tschuktschen genannt, obwohl sie nicht im geringsten mit denselben eine gemeinsame Abstammung haben sondern wahrscheinlich mit den Kadjakern verwandt sind. Sie nennen sich selbst »Namollo» und betreiben als Hauptbeschäftigung den Walross- und Seehundsfang. Das erstere Thier ist für sie das, was den Nomaden das Rennthier; Fleisch, Speck und einzelne Theile der Haut desselben dienen ihnen zur Nahrung. Den Speck verwenden sie auch als Brennmaterial; das Fell liefert Riemen für das Hundegeschirr und Stiefelsohlen; aus den Gedärmen verfertigen sie ihre wasserdichten Kleidungsstücke, und die Fangzähne geben ein vorzügliches Elfenbein, das einen der wichtigsten Artikel ihres Tauschhandels bildet; ausserdem benutzen sie diese Zähne zu Jagdwaffen, Brechstangen u. dergl. — Die Namolla wohnen in dörferartigen Ansiedlungen; ihre Wohnungen bestehen im Winter aus Erdhütten, im Sommer aus Jurten in Form eines unregelmässigen, schiefen Kegels. Im Inneren derselben dem Eingang gegenüber befindet sich eine dem Pologi der Tschuktschen ähnliche Abtheilung. — Als Beförderungsmittel dienen ihnen kleine Schlitten mit Hundegespann, die sie aber nicht so geschickt zu lenken verstehen wie die Kamtschadalen, welche in dieser Beziehung Meister sind, und Boote, „Baidaren“ genannt, mit flachem Boden, senkrechten Wänden und scharfen Schnäbeln am Vorder- und Hintertheil; das Geripp dieser Boote ist aus Treibholz gemacht und mit Walrosshaut überzogen.

Andererseits sind wieder die „Korjäken“, der Name stammt von dem Worte „Korä“, Rennthier ab, den Tschuktschen in Sprache, Sitten und Lebensweise so nahe verwandt, dass man sie beinahe für identisch mit jenen halten könnte. Bei diesen unterscheidet man ebenfalls sesshafte und nomadisirende Korjäken, wovon die ersteren in ihrem Aeusseren noch viel mehr den Tschukt-

schen gleichen als die letzteren. Die Korjäken wohnen in der Stärke von 4500 Köpfen um die Buchten von Gishiga und Penshian bis tief in Kamtschatka hinein. — Fast alle nomadisirenden Korjäken sind klein und mager, sehr friedfertig aber auch äusserst unreinlich dabei, eifersüchtig auf ihre Frauen, die sie sammt ihrem Verführer augenblicklich niedermachen, wenn sie dieselben bei einem Ehebruch ertappen.

Die beinahe durchgehends von Jagd und Fischfang lebenden sesshaften Korjäken zerfallen in mehrere Familien; von diesen wohnen die „Kamenen" und „Parenen" in dem nördlichsten Theil der Bucht von Penshina in mit Holz bedachten Erdhütten von 2—3 Faden im Geviert, in welche man nur vermittelst eines eingekerbten Balkens durch den Rauchfang, der die einzige Oeffnung der Hütte bildet, gelangen kann; sie besitzen grosse Geschicklichkeit im Schmiedehandwerk, sind schamanische Heiden und haben einen ausgeprägt räuberischen Sinn. — Die „Pallanen" leben auf der Nordküste von Kamtschatka und gleichen im nördlichen Theile den Kamenen, ohne jedoch deren Geschicklichkeit im Schmiedehandwerk zu besitzen; im südlichen Theile aber sind sie getauft, haben im Dorfe Pallan sogar eine Kirche und wohnen in ordentlichen Häusern mit Thüren, Fenstern, Öfen und Schornsteinen. — Auf gleicher Kulturstufe mit letzteren stehen auch die „Ukiner", welche im südlichen Theile ihres Gebietes sogar beinahe vollkommen russificirt sind und ebenfalls eine Kirche besitzen, die sich im Dorfe „Dranka" befindet. — Nördlich von ihnen bis zum Kap Pokatschinski leben die „Olutoren", die aber nur in dem den Ukinern benachbarten Theile in Häusern wohnen und Christen sind, während die weiter nördlich wohnenden, Erdhütten als Wohnstätten haben und dem Schamanischen Heidenthume angehören.

In Kamtschatka leben ausserdem auch noch die „Kamtschadalen", die aber immer mehr durch Russificirung verschwinden und gegenwärtig höchstens noch ein paar Tausend Seelen zählen. Ihr Name stammt von dem Worte „Kontschal", womit sie von

den Korjäken bezeichnet werden; sie selbst nennen sich „Itelmen". — Ihr Aeusseres gleicht den übrigen Polarmenschen; doch findet man unter den Frauen manchmal recht nette Gesichter. — Trotz des furchtbaren Schmutzes, in denen sie leben, sind die Kamtschadalen doch in Folge des Gehens auf Schneeschuhen und des Fahrens mit dem Hundeschlitten, das grosse Gewandtheit und Anstrengung erfordert, kräftige, gesunde Menschen, die ein hohes Alterr erreichen und sich als unermüdliche und rasche Fussgänger auszeichnen. Doch haben sie kulturell fast gar keine Fortschritte gemacht, weil ihr Gebiet an Thieren sehr reich ist, daher ihnen alles liefert, was sie brauchen. Die nördlich lebenden Kamtschadalen weichen in ihrer Wohnung und Kleidung nicht von den benachbarten Völkern ab; die südlich wohnenden aber haben schon viel von den Russen angenommen.

Alle Kamtschadalen unterscheiden sich aber ganz besonders von den übrigen Arktikern durch einen so hochgradigen Geschlechtstrieb, dass sie förmlich Sklaven ihrer Frauen sind und bei ihnen ganz eigenthümliche gesellschaftliche Zustände herrschen. Da ihre Sprache, welche sich auf keine der bekannten Sprachenfamilien zurückführen lässt, sehr arm ist, so sprechen sie jetzt theils ein sehr verunstaltetes Russisch oder haben doch sehr viele russische Worte in ihre Sprache aufgenommen. — Im Winter bewohnen die Kamtschadalen mit Erde und Rasen bedeckte Erdlöcher, die als einzige Oeffnung ein viereckiges Loch haben, das als Thür, Fenster und Rauchfang dient und durch welches man vermittelst kleiner Leitern ins Innere gelangt. Ihre Sommerwohnung ist eine leichte, auf hohen Gerüsten ruhende mit Gras und Kraut eingedeckte Bretterhütte, in der man, da sie durch zwei einander gegenüberliegende Thüren sehr luftig ist, Fisch und Fleisch dörrt und die auch im Winter zur Aufbewahrung der Vorräthe dient.

Die „Ainos" oder Kurilier wohnen im südlichen Theile der Insel Sachalin, zählen hier höchstens 3000 Seelen, müssen früher aber viel zahlreicher gewesen sein und sind die Aboriginer

der Kurilen, der Insel Sachalin und wahrscheinlich auch des dieser Insel gegenüberliegenden Festlandes, von dem sie jedoch durch die vordringenden Lamuten und andere tungusische Völker verdrängt wurden. Es ist ein ganz eigenthümliches Volk, das man seiner Sprache nach keinem der bekannten Stämme zuzuzählen vermag. Von Gestalt klein haben sie ein rundes Gesicht, sehr starken Haar- und Bartwuchs und eine dunkle ins kupferbraune übergehende Hautfarbe. — Sie sind aber freundliche, gutmüthige Menschen, die in vollkommen patriarchalischen Verhältnissen leben und sich durch grössere Reinlichkeit von den übrigen Polarvölkern auszeichnen; was wohl hauptsächlich der vielfachen Berührung mit den Japanesen zuzuschreiben ist, von denen sie auch theilweise den Schnitt ihrer Kleider sowie die Bauart der Häuser angenommen haben, so dass sie ziemlich civilisirt aussehen, obwohl man von eigentlicher Kultur bei ihnen noch nicht sprechen kann. Ihre Nahrung besteht, da ihre Hauptbeschäftigung Jagd und Fischfang ist, vorherrschend aus Fleisch und Fischen; doch haben sie sich auch schon an das Reisessen gewöhnt. — Sie sind Schamanische Heiden, leben in Vielweiberei und bewohnen kleine Dörfer von 3 bis 4 Häusern, bei denen sich stets auch ein Vorrathshaus für ihre gedörrten Fische sowie anderen Vorräthen befindet, das zur Sicherung gegen Mäuse auf Pfählen ruht. Wohlhabende Ainos besitzen sogar 2 bis 3 Häuser in verschiedenen Dörfern, in denen ihre Frauen wohnen, die sie der Reihe nach besuchen.

Ebenfalls viel zahlreicher müssen wahrscheinlich auch die den nördlichen Theil der Insel Sachalin und die Gegend am unteren Amur bewohnenden „Giljäken“ gewesen sein; gegenwärtig zählen sie nur hier und dort je ungefähr 3000, also im Ganzen circa 6000 Seelen; auch gehören sie keinem der bekannten Stämme an, und ihre Sprache hat keine Verwandtschaft mit jener der benachbarten Stämme.

Auf welch' niederem Standpunkte noch heute ihre Bildung steht, beweist, dass sie keine Schrift kennen, trotzdem sie eine ganz un-

gewöhnliche Bildungsfähigkeit und ein energisches, kräftiges Wesen besitzen. Dank dieser letzteren Eigenschaften haben sie aber in der kurzen Zeit ihres näheren Verkehrs mit den Russen nicht nur manches Gute von denselben angenommen sondern viele von ihnen sprechen jetzt schon ganz geläufig russisch. — Ihr Haupterwerb ist Jagd und Fischfang, womit sie den grössten Theil des Jahres fern von ihren Familien zubringen; ausserdem beschäftigen sich aber die Männer noch in ihrer freien Zeit mit Tischler- and Schnitzarbeit. Die Bewohner von Sachalin treiben auch Handel; sie kaufen von den Ainos Felle und andere Gegenstände und setzen dieselben in Nikolájewsk wieder ab; überdies leisten einige von ihnen, da sie als Fischer unerschrockene Seefahrer sind, auch schon Lootsendienste auf russischen Dampfern. — Die Frauen nähen hingegen Kleidungsstücke aus Fellen und Leder, welche sie geschmackvoll garniren. Beinahe alle Giljäken wohnen in Häusern, sind aber, obgleich das Christenthum nunmehr immer festeren Fuss unter ihnen fasst, vorherrschend noch schamanische Heiden, die dem Bären eine ganz besondere Verehrung entgegenbringen, ihn aber doch verzehren, wenn sie einen erjagt haben.

Auf viel höherer Kulturstufe als die Giljäken stehen die „Iukahiren“; sie sind nicht nur grösstentheils zum Christenthum bekehrt sondern haben auch in ihrer ganzen Lebensweise vieles von den Russen angenommen; doch ist ihre Zahl theils durch Krankheit, theils durch Aufgeben ihrer Nationalität stark zusammengeschmolzen, so dass sie höchstens noch ungefähr 1000 Personen betragen, die in dem nördlichen Küstenstriche des Gebietes Jakutsk leben, der westlich bis zu einer Linie von Werchojansk nach der Spitze der östlich vom Lena-Delta liegenden Bucht reicht. Früher waren sie Rennthiernomaden, die mit ihren Heerden in der unermesslichen Tundra frei umherzogen; als aber später die Russen ihr Gebiet beschränkten, gingen ihre Herden ein, wodurch sie gezwungen wurden, sich nach einem andern Erwerb umzusehen; jetzt leben sie sesshaft in kleineren Abtheilungen beisammen von Jagd und Fischerei;

an Hausthieren halten sie nur Hunde, die sie zum Ziehen verwenden.

Ihr Typus mit dem häufig länglichen, ziemlich regelmässigen Gesicht und der gesunden Hautfarbe zeigt bereits ihre starke Vermischung mit den Russen; doch haben sie fast durchgehends dunkle Augen und Haare sowie den sorglosen, fröhlichen Sinn der unverdorbenen Naturvölker und sind so ausserordentlich gastfreundlich, dass sie dem Gaste selbst bei drohender Hungersnoth das beste aus ihren kärglichen Vorräthen darbieten. — Ihre Tracht ist die allgemein im hohen Norden übliche aus Rennthierfellen, die sie dann in wärmerer Jahreszeit mit einer der russischen ähnlichen vertauschen. Jetzt wohnen sie bereits grösstentheils in ordentlichen Häusern mit einem Zimmer, in dem stets der „Tschuwal" brennt und dem ein Loch in der Ecke des Zimmers als Rauchfang dient. In einer anderen Zimmerecke befindet sich das Heiligenbild; an den Wänden hängen Flinten, Bogen, Pfeile, Fischereigeräthe und sind Bretter befestigt, auf denen Teller, Töpfe und Tassen ihren Platz haben, während ringsum Bänke laufen, vor denen ein grosser Tisch steht. Derartige Zimmer findet man überhaupt in ganz Sibirien, sowohl bei den dortigen Russen als wie bei allen ansässigen Eingebornen, die nur einigermassen russische Sitten angenommen haben.

Als Hauptnahrung geniessen die Jukahiren Fische und Fleisch besonders von Rennthieren, das sie entweder an der Luft dörren oder räuchern und auch gefroren aufbewahren, während die Zungen, die Beinsehnen und das Mark wie die besten, fettesten Stücke der Fische zu den Leckerbissen gehören. Ausserdem essen sie noch Beeren und Kräuter, welche die Frauen und Mädchen für den Winter sammeln, wobei sie ihre besten Gesänge anstimmen und sich nach gethaner Arbeit zu heiterem Tanz vereinen; diese Zeit ist für sie das, was in anderen Ländern die Weinlese. Da sie jedoch bei ihrer angeborenen Sorglosigkeit und Gastfreiheit in der Regel im Winter nicht haushalten, so leiden sie

häufig im Frühjahr bitteren Mangel und es tritt bei ihnen manchmal eine so furchtbare Hungernoth ein, dass sie die Rennthierfelle und die für die Hunde bestimmten, halbverfaulten Fische verzehren. Zwar hat die Regierung versucht, diese Uebelstände durch Anlegung von Vorrathsmagazinen abzuwenden; aber wegen der weiten Entfernung werden die dahin gebrachten Lebensmittel so enorm theuer, dass sie die armen Leute nicht zu bezahlen vermögen. Im Winter hört bei den Jukahiren die Beschäftigung im Freien auf, und die ganze Familie sitzt dann bei einer lodernden Thranlampe um den brennenden Tschural, wobei die männlichen Mitglieder Bogen und Pfeile schnitzen oder Netze aus Pferdehaaren flechten, die weibliche aber Thierfelle zubereiten oder Kleider mit Fäden aus Rennthiersehnen nähen. — Bei Festmahlen breiten die Jukahiren auf dem Tische statt eines Tischtuches ein Netz aus und benützen statt der Servietten ganz dünne, gerollte Holzspäne, was für ganz besonders nobel gilt. Das Rennthierfleisch wird bei der Zubereitung mit Thran übergossen, und bei feierlichen Gelegenheiten backen sie auch Kuchen aus getrocknetem und feingeriebenen Fischfleisch; wenn es aber besonders hoch hergegehen soll, dann gibt es „Jukola", Rennthierzunge, geschmolzenes Renntierfett und andere ähnliche Leckerbissen. Brod geniessen nur Wohlhabende, die das Mehl bezahlen können. Weniger Bemittelte bereiten aus kleinen Quantitäten Mehl, das in der Pfanne mit Thran oder Butter geröstet wird, und kochendem Wasser ein nahrhaftes, erwärmendes Getränk. Salz mischen die Jukahiren aber ebenso wenig in die Speisen wie die Tschuktschen und manche andere arktische Völker. — In unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser liegen die Hunde im Schnee vergraben, und ihr Geheul, das sie in ziemlich regelmässigen Zwischenräumen drei- bis viermal täglich erheben, schallt weit über die Ebene. — Obwohl das Christenthhum fast durchgehends bei den Jukahiren eingeführt ist, kaufen sie doch ihre Frauen für den Kalym, und der Glaube an Zauberrei sowie an die Schamanen

hat noch keineswegs aufgehört; ja manche Stunde der Nacht wird noch mit den Operationen der Schamanen ausgefüllt, was sie aber keineswegs abhält, auch die russischen Kirchenfeste, wie Ostern, Weihnachten, besonders aber die Butterwoche und den Geburtstag des Kaisers möglichst feierlich zu begehen, dabei zu singen und auf der „Balaleika“ zu musiciren.

Die „Kalmyken“, deren Heimath die Dsungarei ist, bewohnen ohne bestimmte Begrenzung den Bezirk Biisk und das Quellgebiet des Ob in Sibiren, das Ili-Gebiet in Turkistan, das Thianschan-Gebirge in Ost-Turkistan und das untere Wolga-Gebiet in Europa.

Die altaischen Kalmyken nennen sich selbst „Altai Kishi“, Altai-Menschen oder auch „Oiröt“ (selten). Sie nomadisiren im Flussgebiete der Katunja und des Tscharysch, zerfallen in 7 Saisanschaften und bilden eine Bevölkerung von cirka 12,000 Köpfen. — Zu ihnen rechnet man die „Dwojedaner“ in den Flussgebieten der Tschuja, des Tscholyschman und Baschkaus, die sich selbst „Telengit“ oder theilweise „Tölös“ (am Tscholyschman) und „Ulan“ (am Baschkaus) nennen, 2 Saisanschaften bilden und etwa 2—3000 Individuen betragen. Wie die Altajer sind auch die Dwojedaner echte Nomaden, leben fast ausschliesslich von Viehzucht, beginnen aber, da sie immer mehr verarmen, sich ebenfalls mit dem Ackerbau zu beschäftigen. Doch bewohnen sie noch heut zu Tage Sommer und Winter runde Filzzelte, haben ihre Tracht beibehalten und sind noch immer zum grossen Theile in so hohem Grade Schamanisten, dass, wenn ein Individuum zum Christenthum übertritt, es seinen Stamm verlassen und in die sogenannten Missionen übersiedeln muss. — Die Sprache der Altajer beweist, dass dieser ursprünglich aus Tschujern, Arninen und späteren Einwanderern zusammengesetzte Volksstamm schon seit längerer Zeit ein kompaktes Ganze bildet; denn die Dialekt-Verschiedenheiten der einzelnen Stämme, die sich hauptsächlich nach den Flüssen benennen, an denen sie wohnen, ist äussert gering.

Die im europäischen Russland, vorherrschend auf dem rechten Wolga-Ufer nomadisirenden Kalmyken durchstreifen mit ihren Herden das Gebiet der donischen Kosaken sowie die Gouvernements Orenburg, Saratow und Astrachan, besonders aber die Ebene zwischen den Flüssen Wolga, Don und Manytsch und werden auf cirka 10,000 Seelen geschätzt. Wie die vorherrschend das linke Wolga-Ufer bewohnenden Kirgisen betreiben sie Rindvieh- Schaf- und Kamelzucht im grössten Masstabe, so dass diese beiden mongolischen Stämme einen grossen Theil Russlands mit Wolle, Talg, Filzdecken, Schaffellen und ganz besonders mit den so ausserordentlich geschätzten kleinen, glänzend schwarzen Lämmerfellen, Astrachan versehen.

Im allgemeinen sind die Kalmyken unter Mittelgrösse, haben platte, viereckige Gesichter, breite Stirn und gekrümmte, spärliche Augenbrauen; die Augen stehen sehr schräg; die Nase ist breit, kurz und platt. Die Backenknochen und Jochbogen treten stark hervor; der Mund ist gross; die Lippen sind grob, farblos und stehen bei dem halbidiotischen, ausdrucklosen Lächeln auseinander; die Zähne sind gross und gesund, bei den Männern weiss, bei den Frauen fleckig. Die ungewöhnlich entwickelten Ohren stehen etwas vor; der Kopf ist sehr gross und das Haar schwarz, grob, glänzend; der Bartwuchs gering, die Haut glatt und von gelblicher Farbe. Die Schultern sind breit; die langen Arme hängen schlaff an den Seiten herab; die Beine sind krumm, und die Stimme ist scharf, rauh und stark aspirirt. Ausser diesen Eigenschaften haben sie noch einen höchst unangenehmen Geruch nach Zwiebeln, Schnupftabak und Schweiss. — Ueberhaupt macht ihre ganze Erscheinung einen so unharmonischen Eindruck, dass ihnen gegenüber die Baschkiren oder Kirgisen als Schönheiten gelten können.

Doch sind die Kalmyken äusserst abgehärtete, genügsame lebhafte, muntere, freundliche, gutmüthige, sehr diensteifrige, furchtsame, neugierige und generöse Menschen; nur werden sie, wenn

gereizt, sehr zornig, neigen auch zu Misstrauen, zur Wankelmüthigkeit und trotz ihrer sehr bedeutenden physischen Kraft zur Trägheit. Unter den Kalmyken giebt es drei von dem russischen Gesetz anerkannte Stände: die „Noionen", d. i. der Adel, die „Saissangen", diese ähnlich den russischen Ehrenbürgern und endlich die gemeinen Kalmyken; die Geistlichkeit rechnet man je nach ihrem Range zu einem der beiden ersten Stände. Sowohl Männer wie Frauen tragen bei ihnen kurze, bis an den Gürtel reichende, vorn offene Hemden und weite Pluderhosen; über das Hemd ziehen dann die erstern noch kurze, blaue Ueberröcke, „Beschmet" von Nanking; ferner tragen sie bis über die Knie reichende Stiefel und an Stelle der Strümpfe Fusslappen, im Winter aber Pelze. Hingegen sind die Ueberröcke der Weiber von Kattun, Seide oder Sammet, gewöhnlich mit Borden oder Bändern benäht; ihre weiten, häufig blauen Beinkleider aus Pers oder Tuch enden unten in hohen Stiefeln von nahezu chinesischer Form, deren Absatz sich fast in der Mitte der Fusssohle befindet. Ueber die Beinkleider fällt ein langer, ebenfalls blauer Rock und darüber noch zwei lange, weite, mit Borden verzierte Ueberröcke, vorn offen und an der Brust herunter mit silbernen Knöpfen besetzt. Der untere dieser beiden wird, wenn von Mädchen getragen, „Lapshik" genannt und ist aus Seide oder Zitz; der obere charlachartige ist bei den Mädchen aus Nanking, bei den Frauen aus Seidenstoff und heisst in letzterem Falle Bersé. Diese Ueberröcke sind verschiedenfarbig, einige blau, andere gestreift, mattroth, lila und so weiter; sie gehen in die Taille und lassen vorn einen handbreiten Zwischenraum frei, in dem ein mit Silberborden benähter Brustlatz sichtbar wird. Ganz dieselben Oberröcke werden auch beim Reiten, worin Männer und Weiber eine bewunderswerthe Meisterschaft besitzen, getragen, nur ohne Aermel und mit zurückgeschlagenen Schössen. Ausserdem haben aber die Mädchen von dem Momente an, wo sich ihre Körperformen zu runden beginnen, eine Art Schnürleib, weil die Sitte der Kalmyken verlangt, dass der Busen eines Mädchen flach wie ein Brett ist. Das Kopfhaar

rasiren die jüngeren Männer zwei bis drei Finger breit um den Kopf und scheiteln die übrigbleibenden Haare, während die Greise sie lang wachsen lassen und hinten in einen Zopf zusammen flechten. Ebenso scheeren die Männer Wange und Kinn und lassen nur den Schnurrbart stehen, der aber niemals gedreht wird. Auch die Weiber scheiteln das Haar in der Mitte und flechten es in zwei Zöpfe, welche die Frauen über die Schultern nach vorn hinüberlegen, mit Haarbeuteln von schwarzem Peluche verzieren und mit daran geknüpften Flechten von Rosshaaren verlängern; wogegen die Mädchen dieselben zum Unterschiede nach hinten tragen; überhaupt liebt es das schöne Geschlecht, sich zu schmücken. Als Kopfbedeckung haben die Männer eine runde, mit Schaffell verbrämte Mütze von gelbem Tuch mit viereckigem Teller, an dem eine rothe Troddel angebracht ist, vertauschen sie aber nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre häufig mit einer Lederkappe. Eine ähnliche Kopfbedeckung jedoch von feinerem Stoff mit kostbarem Pelzwerk verbrämt tragen auch die Weiber. Ausserdem schmücken letztere noch ihre Ohren mit grossen, schweren Ringen aus Silber oder anderem Metall mit rother Glasmasse, die ihnen fast die Ohrläppchen herunterziehen, so dass sie dieselben häufig auch statt in dem Ohr in den Haarsträngen neben den Ohren befestigen, in welchem Falle dann nicht selten von den Ringen aus eine Silberkette herunter und unter dem Arme hindurch zum Rücken führt. Als Waffen tragen die Kalmyken Lanze, Bogen Pfeil und Feuergewehr.

Die Kalmyken leben in Kibitken, von denen mehrere zusammen ein „Chutun“ bilden und zu denen auch noch die Einfänge für die Herden gehören. In ihrer äusseren Erscheinung und inneren Einrichtung unterscheiden sich die Kibitken sehr bedeutend von den aus Fellen bestehenden, konischen Zelten der Lappländer; auch sind sie viel sauberer gehalten. Die Kibitka ist in ihrer Basis kreisrund, steigt cylinderförmig über Manneshöhe empor und wird von einem stumpfen, kegelförmen Dache gekrönt. Das Gerüst

besteht aus Stäben, die derartig gekreuzt susammengefügt werden, dass sie eine Art Gitterwerk bilden, welches mit Filzdecken belegt ist und nur rund herum unten am Boden freibleibt. Oben befindet sich eine runde Oeffnung zum Abgange des Rauches, die durch ein darüber gezogenes Stück Segeltuch geschlossen werden kann. Ausser durch den Rauchfang erhält die Kibitka aber auch noch durch eine viereckige Thür Licht. Diese Wohnung, deren Aufschlagen bei der Ankunft im Lager stets von den Frauen besorgt wird, ist aber so schnell abgetragen wie aufgebaut und bildet im Innern ein einziges, kreisrundes, oben gewölbtes Gemach. In der Mitte erblickt man die Feuerstelle, über welcher der Kessel hängt, das wichtigste Geräth in einer nomadischen Haushaltung, deren jede nur einen einzigen besitzt und der überhaupt nur in der elterlichen Kibitka vorkommt, da die in den anderen Kibitken wohnenden erwachsenen Kinder ihre Mahlzeiten nicht für sich allein bereiten sondern aus dem Zelt der Eltern erhalten. Ja diese Kessel spielen eine so grosse Rolle bei den Kalmyken, dass man bei ihnen die Anzahl der Familien nach Kesseln berechnet, während man in Europa bekanntlich die Feuerstelle als Basis annimmt. — In den Kibitken der wohlhabenden Kalmyken ist der Fussboden mit orientalischen Teppichen bedeckt, unter denen es manchmal sehr schöne Exemplare gibt; längs den Wänden befinden sich niedere Lagerstätten mit Kissen und Decken; links vom Eingang hängen Waffen, Jagdgeräthschaften, Sättel, Zaumzeug und die „Nogaika", welch letztere bei den Kalmyken eine ähnliche Rolle spielt wie das Schwert bei den alten Germanen, sich von dem Vater auf den ältesten Sohn vererbt und erst vom sechzehnten Lebensjahre an getragen werden darf. Unter der Nogaika stehen in der Regel an die Wand gerückt einige mit persischen Teppichen behängte Kästen, die zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten der Familie dienen; rechts vom Eingang befinden sich aber die höchst primitiven, stets aus Holz gefertigten Hausgeräthe, worunter die Holzschüsseln, welche die Kalmüken ausserordentlich

geschickt mit einem Messer schnitzen, eine Spezialität sind, ferner Essvorräthe, mehrere mit Milch gefüllte Schläuche aus Thierhäuten und eine grosse Flasche aus gepresstem Pferdeleder, die zum Aufbewahren des „Arkes", eines Schnapses aus sauerer Kuh- und Pferdemilch dient. — Die Nahrung der Kalmyken ist dieselbe wie bei den benachbarten mohammedanischen Völkern, besteht also vorherrschend aus Milchspeisen, Pferde- und Schweinefleisch, welch letzteres sie ganz besonders lieben, und aus dem sogenannten Ziegel- oder Backsteinthee, den sie mit Milch, Butter, Hirse und Salz bereiten und der gar nicht so übel schmeckt. Ihr gewöhnlich aus Roggenmehl gebackenes Brot ist anders als das russische, da sie in den Teig noch Käse, Butter oder Fett vom Fettschwanzschafe mengen; doch geniessen die nomadisirenden Kalmyken im allgemeinen selten Mehl, ausgenommen in Gestalt von Stippe. — Zur Feuerung dient ihnen, da in der Steppe das Holz kostbar, „Kisjak", ein in einzelne Stücke gleich dünnen Ziegeln geformter und getrockneter Kuhmist, den sie mit hübschen, eingepressten Ornamenten zieren und dann in Kegelform vor den Zelten aufschichten.

Die Kalmykinnen nehmen es mit der ehelichen Treue keineswegs sehr streng, was theils dadurch hervorgerufen wird, dass ein sehr grosser Theil der Männer Lamas ist und deshalb im sogenannten Cölibat lebt. Da diese Lamas Lehrer, ärztliche Zauberer und Priester sind, so werden ihre Dienste beständig in Anspruch genommen: bei der Geburt eines Kindes, damit sie über die Mutter, die einen Monat lang als unrein betrachtet wird, ein Gebet sprechen und dem Neugebornen den Namen geben, später, um den Knaben zu unterrichten und ihn zu verheirathen, wenn er erwachsen ist, dann um die Kranken mit Arzneien zu behandeln, und schliesslich um nach dem Tode zu entscheiden, ob der Leichnam beerdigt oder auf der Steppe ausgesetzt, um dort wie in Urga von den Hunden verzehrt zu werden, oder ob er verbrannt werden soll.

Ueberhaupt ist der Lama thatsächlich der Hauptrathgeber und Lehrer bei allen wichtigen Vorkommnissen des Lebens; auch ver-

sorgt er seine Gemeindeangehörigen mit Amuletten und Burchans (Idole). — In den Zelten haben die Kalmyken bewegliche Burchans oder Götzenbilder, und um den Hals tragen sie Amulette, die aus Stücken Zeug bestehen, auf welche kurze Gebete genäht sind; doch nicht genug mit dem tragen sie auf der Reise ausser den gewöhnlichen Amuletten auch noch einen Burchan in einem Ledertäschchen; dieser ist dann mit Oelfarben auf Zeug gemalt, auf Kupfer eingravirt, aus Holz oder Stein geschnitzt, aus Thon angefertigt oder einfach auf Papier gedruckt. Die letzteren werden oft auf eine Holzrolle gewickelt und fest gebunden, aber beim Gebet abgerollt und im Zelte aufgehängt. An Fesstagen verbrennen die Kalmyken vor den Burchans Räucheröl in kleinen kupfernen Schalen oder andere wohlriechende Substanzen, von denen man eine aus fein zerkleinertem Strauchholz bereitet. Ausser den Burchans wird kleinen, schwarzen Pyramiden von der Grösse eines Taubeneis, die auch in kupfernen oder silbernen Büchsen, auf denen tibetanische Buchstaben in Reliefschrift stehen, als heilige Amulette auf der Brust getragen werden, Ehrfurcht erwiesen; diese Pyramiden kommen aus Tibet und sollen aus einer Mischung von Thon mit der Asche der frommen Buddhisten, deren Leichen verbrannt wurden, gemacht sein. — Bei den Kalmyken ist das Mädchen Hirtin und wird frühzeitig, ohne Rücksicht auf seine Neigung, ja oft sogar gegen seinen Willen verheirathet, wobei der Freier die erste günstige Gelegenheit abpasst, um mit Einwilligung der Eltern, welche thun, als ob sie nichts davon sähen, dasselbe zu ergreifen und mit Gewalt fort zu schleppen. Dafür hat es aber andererseits das Recht, dank der bei diesem Volksstamme herrschenden grösseren Freiheit des Familienlebens den Gatten zu verlassen und zu den Verwandten zurück zu kehren. Liebt das Mädchen den Freier, dann verlässt es das Zelt sobald die Eheverhandlungen beginnen; in allen anderen Fällen bleibt es bei der ganzen Berathung zugegen. Eine Kalmykenwittwe kann sich 3 Monate nach dem Tode des Gatten, ja sogar nach einmonatlicher Trauer wieder

verheirathen. — Im grossen Ganzen haben die Kalmyken ihre nationale Sprache in Wort und Schrift sowie ihre Traditionen treu bewahrt und lieben noch immer ihre eigenen seltsamen Lieder, welche die Frauen oft, accompagnirt von den Männern, besonders gern singen. — Hingegen haben die Kalmyken aus dem Buddhismus die Anschauungen desselben über Sonnen- und Mondfinsternisse, Regen, Hagel, Donner und Blitz herübergenommen. Nach der Ansicht dieses Volksstammes bedeutet eine Mondfinsterniss allgemeine Armuth für das ganze Land, die man nur dadurch verhindern kann, dass man den das Licht beschattenden bösen Geist durch Schreien und Trommeln vertreibt. In einem Wirbelwind erkennen die Kalmyken die Seele eines Selbstmörders, gehen demselben daher aus dem Wege und glauben, wenn sie dies nicht können, sich dadurch seinem Einfluss zu entziehen, dass sie ausspucken, um gleichsam ihren Abscheu vor der Berührung mit einer unglücklichen, von Gott zurückgewiesenen Seele anzudeuten.

In naher Racenverwandtschaft mit den Kalmyken stehen die „Buräten", welche in der hochromantischen Alpengegend um den Baikal-See leben, aber in Folge der natürlichen Einflüsse des von ihnen bewohnten Gebietes ein von jenen sehr verschiedenes Charaktergepräge. Obwohl sie ihre frühere Sprache noch ziemlich rein bewahrt, auch in Folge der unter ihnen errichteten Schulen schon vielfach russisch gelernt haben, findet man doch bei ihnen noch manche in früherer Zeit von den Chinesen angenommenen Sitten und Gebräuche. — Gegenwärtig schätzt man die Buräten in Sibirien auf circa 250.000 Seelen, von denen sich ungefähr 122.000 im Gebiet Transbaikalien und 86.000 im südlichen Theile des Gouvernements Irkutsk befinden. Viele von ihnen haben das Nomadenleben aufgegeben und sind fleissige Ackerbauer geworden; besonders gilt dies von den alarischen Buräten, die in den Thälern der Flüsse Alar, Golumet, Iret und Bjelaja sowie am See Aljat wohnen, von den Chorinen in den Thälern der Flüsse Uda und Chilok und

von den Selenga'schen Buräten an der Selenga und deren Nebenflüssen Tschikoi, Dschida und Temnik; das hat übrigens zum Theil auch seinen Grund in dem strengen Winter, der in diesen hochgelegenen Gegenden herrscht und die Buräten zwingt, ihre Jurte während der rauhen Jahreszeit zu verlassen und wärmere Blockhäuser zu beziehen, wo sie sich dann, da sie sonst nichts anderes betreiben können, mit einem oder dem andern Gewerbe beschäftigen. Im allgemeinen sind die Buräten ein gewandtes, arbeitsames Volk. — Ihre Kleidung ist ganz chinesisch und besteht je nach dem Wohlstand entweder aus dem einfachen chinesischen Baumwollzeug oder aus dem prunkenden, mit Seide und Gold durchwirkten Seidenstoffe, den man wegen der stets darauf angebrachten Drachenfiguren „Magnul" nennt. Andererseits gleicht aber ihre Nahrung der Hauptsache nach der kalmykischen und besteht aus Fleisch, Milch, Käse und verschiedenen wilden Wurzeln, die sie höchst sorgsam einsammeln. Auch trinken sie viel Thee; ja dieses Getränk sowie Tabak können ihnen tagelang jede Nahrung ersetzen; doch mischen sie in den Thee gern das Salz ihrer Salzseen, dessen Hauptbestandtheil Natron ist, und der ihnen durch den seifenartigen Geschmack, welchen es besitzt, so angenehm mundet, dass sie stets wenn sie zu ihrem Thee gewöhnliches Kochsalz mischen, auch noch demselben die Asche von faulem Birkenholz beimengen.

Die transbaikalischen Buräten kennen die Tibetanische und mongolische Schrift; in ersterer sind sogar gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben; auch haben sie ihre „Datsan", Tempel und ihre „Lamen", Priester. Die religiösen Ceremonien werden in ihren Jurten, Häusern oder Tempeln abgehalten; doch gestatten es die Thesen ihrer Religion, an den Festtagen zu arbeiten. — Ihre wichtigsten Volksfeste sind das Neujahrsfest, welches am ersten Tage des Frühlings-Vollmondes beginnt und daher „Sagansara", weisser Mond genannt wird, ferner die stets durch Gottesdienste eingeleiteten Feste im Freien, an denen sich das Volk mit Wettrennen, Ringkämpfen, Schiessübungen etc. belustigt. Zu den Familienfesten ge-

hören die 3 bis 7 Tage dauernden Hochzeiten sowie der Eintritt eines Familiengliedes in das Jünglingsalter. — Die Gebildeten unter ihnen spielen gern Schach und hören mit Vorliebe Legenden, die von älteren Personen erzählt werden, während sich die Jugend mit verschiedenen Gesellschaftsspielen unterhält.

Ebenso stehen auch die „Teleuten" den Kalmyken nahe. Sie sind früher ziemlich bedeutender Türkstamm, der zur Zeit des Verfalls des Oiröt-Reiches vom Irtisch in den nördlichen Altai übersiedelte und sich Telenget oder Kara-Kalmak nennt, aber von den benachbarten Kalmyken so vieles angenommen hat, dass man die Teleuten deshalb auch weisse Kalmyken nennt. Der grösste Theil derselben hat sich schon im 17. Jahrhundert zerstreut, mit den benachbarten Stämmen sowie Tataren vermischt und ist zum Islam übergetreten. Gegenwärtig wohnt die Hauptmasse der Teleuten, welche im Ganzen höchstens cirka 6000 Köpfe betragen dürften und in 2 Hauptstämme zerfallen, am grossen und kleinen Batschat im Kusnetzkischen Kreise zusammen mit den Atsch Keschtim; zerstreut finden sich auch einzelne Teleuten-Aule im kusnetzkischen Altai in der Nachbarschaft der Schor. Ein Theil ist vor einigen Jahren aber in den Biisker Kreis übergesiedelt und wohnt im Gebiete der Katunja, besonders in den Missionsdörfern. — Doch leben die Teleuten überall festangesiedelt in Dörfern und beschäftigen sich ausschliesslich mit Ackerbau. Meistens hängen sie mit unerschütterlicher Zähigkeit an ihrem alten Schamanenthum, so dass die ersten zum Christenthum übergetretenen Teleuten gezwungen waren, auszuwandern.

Längs der ganzen Grenze Sibiriens, von der Quelle des Kobdo, am Kemtschick und im Systeme des Ulu Käm bis zum Kossogol sowie östlich von diesem bis zur Kunkimschen-Steppe und dem Systeme der Selenga wohnen in beträchtlichen Massen die „Sojonen", deren allgemeiner Volksname „Tuba" ist und die alle eine türkische Sprache reden, der Abstammung nach aber ein Mischvolk aus Kirgisen, Samojeden und Jenissei-Ostjaken sind.

Da aber riesige Gebirgsmassen die Sojonen von allen türkischen Stammesverwandten trennen, so unterliegt das Volk der Sojonen überall dem Kultur-Einflusse ihrer mongolischen Nachbarn, so dass zahlreiche Stämme schon ganz zu Mogolen geworden sind, und bei den übrigen der Buddhismus und die mongolische Sprache schon so weit um sich gegriffen hat, dass sie das türkische Element in nicht allzulanger Zeit vollständig verdrängen werden.

Die „Kirgisen“ zerfallen in zwei scharf von einander geschiedene Völker, die „Kara-“ und die „Kasak-Kirgisen“. Erstere, die schwarzen Kirgisen, nennen sich selbst „Kyrgys“ und leiten ihren Namen einer Sage gemäss von „Kyrk-kys“, vierzig Mädchen ab. Seit dem V. Jahrhundert waren die Kirgisen der am weitesten nach Norden wohnende Türkstamm, der im sojonischen Gebirge sowie im östlichen Altai beinahe fünf Jahrhunderte gelebt, seine Wohnsitze gegen die von Süden andringenden Miguren siegreich vertheidigt hat und erst später von den Mongolen aus dem südlichen Theile ihres Reichs verdrängt wurde, so dass ein Theil über das sojonische Gebirge nach Norden wanderte und sich dort mit Miguren sowie samojedischen, ostjakischen und tungusischen Völkerschaften vermischte, woraus dann der grösste Theil der Abakan Tataren, die Sojonen und wahrscheinlich auch die Jakuten entstanden sind. Die Hauptmasse der Kirgisen zog aber nach Südwesten und liess sich in den Thälern des westlichen Thian-schan nieder, wo sie von den Nachbarn Kara Kyrgys genannt wurden. Diese „Kara-Kirgisen“, „Kara- (Schwarzen-) oder Dikokamenni-“ (Wilde Berg-) Kirgisen die bei den Chinesen und Kalmüken auch den Namen „Buruten“ führen, bewohnen jetzt vom Flusse Tekes an nach Westen die nördlichen Abhänge des Thian-schan, d. h. südlich vom Issikul, die Ebene des Tschu, südlich bis nach Kaschgar und westlich bis Kokand und zum Talas. Sie sind sehr zahlreich und zerfallen in zwei Abtheilungen, die „Ong“ (rechte Flanke) und die „Sol“ (linke Flanke). Unstreitig besteht aber ein Zusammenhang zwischen den Kirgisen des Jenissei-Thales und den-

jenigen des Thian-schan, die in den Thälern des Thian-schan des Altai und Pania, fast bis nach Tibet und Hindostan umherschweifen; auch haben sie sich zum Theil mit ihren östlichen Nachbarn, den „Kasak", vermischt. — Letztere Gruppe, die „Kasak-Kirgisen", welche jedenfalls die grösste Masse der Nomaden türkischer Abkunft bilden und unter dem Namen Kirgisen oder fälschlich „Kirgis-Kaisaken" bekannt sind, bewohnen die riesigen Steppen und Wüsteneien im nördlichen Turan, östlich bis zu den Quellen des Irtisch, westlich bis zum kaspischen Meere bei der Wolga-Mündung, südlich bis zu den mittelasiatischen Chanaten und nördlich bis zum mittleren Irtisch, der Tschim-Steppe und den Südabhängen des Uralgebirges. Diese Nomadenstämme haben den Namen „Kirgisen" durch ein Versehen der russischen Nachbarn erhalten; denn sie selber nennen sich ausschliesslich „Kasak", Reiter, wovon das Wort Kosak abstammt und werden auch so von den benachbarten Türkvölkern benannt.

Obwohl die Physiognomien sowie die Geschlechtsnamen aufs deutlichste beweisen, dass die Kirgisen aus einem bunten Conglomerat der verschiedensten Türkstämme unter Beimischung von Mongolen und Samojeden bestehen, sind sie jetzt dennoch sprachlich und social-politisch zu einem so festen Ganzen verschmolzen, dass sie mit vollem Recht ein Volk genannt werden können, umsomehr da ihnen überall das Bewustsein der Volkseinheit innewohnt. — Die Kirgis-Kaisaken zerfallen in drei grosse Abtheilungen, Horden, die sie selbst „Dshüs" nennen, u. z. in die „Ulu Dshüs" (das grosse Hundert), die grosse Horde, welche südlich vom Balkasch-See, vom Ala-tau und Issikul, östlich bis nach Tschemkend, Aulieta, Turkistan und Tschemkend nomadisirt und den Stammnamen „Meissün" führt, jedoch in eine grosse Zahl von Geschlechtern zerfällt, ferner in die „Orta Dshüs", (das mittlere Hundert), die mittlere Horde, welche aus 5 Stämmen besteht, die wieder in verschiedene Geschlechter zerfallen und theils am oberen Irtisch, Tobol und Ischim, u. s. w. theils am östlichen und mittleren Irtisch, an der

chinesischen Grenze und am Balkasch, theils im nordwestlichen Theil der Steppe, bei den Flüssen Turgai, Ubagan, Tobol, Uja bis zur Stadt Troizk und Ust-uiskja Kreport, theils in der westlichen Steppe von der Festung Stepnoje bis Werchni-Uralsk leben, und schliesslich in die „Kirshi-Dshüs" (das kleine Hundert), die kleine Horde, die aus dem grossen Stamme Alschyn sowie den vereinigten sieben Geschlechtern, welche zusammen „Dshätti uru" genannt werden, besteht und theils am Syr, Kuvan, Jangy-Darja, in der Sandsteppe Kara-Bursak und an der Mündung der Emba, theils zwischen dem Ural und der Emba sowie am kaspischen Meere und auf der Halbinsel Mangyschlak nomadisirt. Ein Theil dieses Stammes ist aber im Anfang des 19. Jahrhunderts in das astrachanische Gouvernement übergesiedelt und bildet jetzt die sogenannte innere oder „Bukejew'sche" Horde. Auch findet man Theile der sieben Geschlechter in der Umgegend der Festungen Werchne-Osersk und Werchne-Uralks, bei Orenburg und Uralks, am Tobol und an der Emba, am Syr, in Turkistan und bei Taschkend. Die Zahl der Kirgisen lässt sich nur in der Weise schätzen, dass man 5 Personen auf jede Abgaben zahlende Kibitke rechnet, im ganzen dürften sie cirka $2^1/_4$ Millionen zählen. — Ein grosser Theil der Kirgisen beschäftigt sich noch immer ausschliesslich mit Viehzucht; sie leben nicht in Aulen sondern nomadisiren stammweise in den von ihnen bevölkerten riesigen Gebieten. Unter ihnen gibt es noch viele, die kaum eine Stadt gesehen, geschweige denn in einer solchen gelebt haben, die ausser ihrer eigenen keine andere Sprache reden oder je gehört haben und die nur ihre eigenen patriarchalischen Sitten und Gesetze kennen.

Die männlichen Kirgisen sind eher unter als über Mittelgrösse, u. z. beträgt die durchschnittliche Höhe der Kasaken 1.56 Mtr., der Kara-Kirgisen 1.80 Mtr.; der Körper derselben ist sehr kräftig, sehnig, vierschrötig, der Hals kurz aber sehr stark, die Taille dick; die Muskeln sind stark, Hände und Füsse klein, die Beine ohne Waden krumm, dünn, und der Gang plump, schlotterig; hingegen haben

die Frauen meistens eine kleine Statur, wohl in Folge der schweren Arbeiten, die sie verrichten müssen. — Der Kopf der Männer ist nicht sehr gross, die Hirnschale rund und eher spitz als platt, das Gesicht im allgemeinen breit, platt, eckig, und die Backenknochen stehen hervor, wenn auch nicht so scharf wie bei den Mongolen und Kalmüken; die Haut ist glatt aber kupfrig, gelblich, zuweilen ziemlich dunkel, jedoch an den bedeckten Körpertheilen besonders bei den Frauen weiss, das Haar gewöhnlich schwarz, manchmal auch kastanienbraun, glatt und oft straff, die Stirn niedrig, platt und breit; die Höcker über den Augenbrauen treten wenig hervor, und die Vertiefung zwischen der Nase und dem unteren Theil der Stirn fehlt. Die schmalen, schräg aufeinander stehenden Augen sind glänzend und scharf, von brauner, grauer, zuweilen grünlicher Farbe, die Nase stumpf, kurz und breit, der grosse Mund ebenfalls breit, das Kinn viereckig massig; die Lippen sind fast immer dick, etwas aufwärts gebogen, die Zähne gross oder mittelgross aber von ungewöhnlicher Weisse und Schönheit, die Ohren meist gross und abstehend. Uebrigens findet man unter ihnen hie und da, besonders unter dem weiblichen Geschlecht hübsche Gesichter; widerwärtig erscheinen aber fast alle durch die bei ihnen in Folge ihrer schrecklichen Unsauberkeit herrschenden Hautausschläge.

Der Gesichtssinn ist bei den Kirgisen so ausserordentlich entwickelt, dass sie auf ebenem Boden kleine Gegenstände selbst noch in einer Entfernung von 10 Km zu sehen und Einzelheiten, w. z. B. die Farbe eines Pferdes zu unterscheiden vermögen, wenn der Europäer kaum die Umrisse erkennen kann. Ebenso erstaunlich ist ihre Fähigkeit, den Weg aufzufinden, wobei ihnen die kleinste Erhöhung des Bodens als Zeichen dient, die sie nie wieder vergessen; ja wenn keine Merkmale vorhanden sind, genügt ihnen oft das Vorkommen gewisser Gräser und die Richtung, in welcher dieselben wachsen, um auf den richtigen Weg zu gelangen. Diese Eigenschaften machen sie zu Rekognoscirungsdiensten ausserordentlich geeignet, umsomehr da sie auch unendlich ausdauernde, kühne

Reiter sind und in dieser Beziehung nur von den Kalmyken übertroffen werden; andererseits kann man aber ihnen nicht gerade Tapferkeit nachrühmen.

Der Charakter der Kirgisen ist unverfälscht, ehrenhaft und brav, so lange sich keine Gelegenheit zur Bereicherung bietet; dann aber stehlen sie mit Vorliebe. Auch geben sie sich gern den Anschein, als ob sie ihre Leidenschaften leicht im Zaume zu halten vermöchten; aber sowie das Gleichgewicht bei ihnen gestört ist, bricht eine nahe an Tollheit streifende, mit Rachsucht gepaarte Wuth bei ihnen aus. — Hervorragend ist ihre Fähigkeit physische Schmerzen zu ertragen, die sie aber den Leiden anderer Menschen gegenüber auch gefühllos macht, obwohl die Frauen in letzterer Beziehung eine lobenswerthe Ausnahme bilden. — Die Kirgisen beschäftigen sich nur in dringenden Nothfällen mit schwerer Arbeit, überlassen den Haushalt ausschliesslich den Frauen, sind vollkommen zufrieden, wenn sie nur Nahrung und Kleidung haben und sich dem Nichtsthun hingeben können. — Sie sind sehr gastfrei, hören aber auch gern Neuigkeiten, die sie mit Geschick weiter zu verbreiten wissen. Selbst das allerunbedeutendste Ereigniss bietet ihnen eine willkommene Gelegenheit, nach dem nächsten Aul zu reiten und die Chaber oder Nachricht zu erzählen; ja allein der Besitz einer Neuigkeit genügt, um dem Ueberbringer überall Zutritt und eine Mahlzeit zu verschaffen. Da diese Meldung in derselben Weise wieder von den Wirthen nach andern benachbarten Auls kolportirt wird, so erklärt es sich, dass sämmtliche Steppenbewohner in kurzer Zeit Kunde von einem Ereigniss erhalten. — Auch prahlen sie gern mit ihrer Genealogie, besonders wenn sie einen Chan zu ihren Vorfahren zählen.

Einige der ärmeren Kirgisen wohnen zur Winterszeit in Löchern oder unterirdischen Hütten, wo Kinder und Rinder zusammen hausen und spielen; andere suchen sich an geschützten Orten, in Vertiefungen, Rohrdickichten oder zwischen Sanddünen gegen die Kälte zu schützen und verstecken ihre Kibitken entweder im Röhricht

oder unter dem Schnee. Viele haben jetzt auch ständige Winterwohnungen entweder aus mit Lehm beschmiertem Rasen oder wie die der Gebirgsbewohner im Kaukasus aus Steinen hergerichtet; an einigen Orten findet man sogar Holzgebäude, die aber grösstentheils Eigenthum früherer Sultane waren. Sowie jedoch das wärmere Wetter beginnt, beziehen sie wieder ihre gewöhnlichen Wohnungen, kegelförmige Zelte, Kibitken oder Jurten genannt, welche ohne Mühe auseinander genommen und zusammengesetzt werden können und so leicht sind, dass ein Kameel sie tragen kann.

Die Kirgisen kleiden sich, wie die übrigen Eingebornen Centralasiens; doch besitzen gegenwärtig alle wohlhabenderen Leute Hemden, und nur die Armen tragen auf dem Körper den „Tschapan“ oder Chalat, der grosse Aehnlichkeit mit einem weiten Schlafrock hat und über welchen je nach dem Wetter ein oder mehrere andere Kleidungsstücke derselben Art gezogen werden. Den Chalat verfertigt man gewöhnlich aus Baumwolle oder „Armiatschina“, einem Gewebe aus Baumwolle und Seide; bei reichen Leuten findet man denselben aber aus buntfarbigen Seidenstoffen oder gar Sammet; bei den Grossen zieren denselben noch Gold- und Silberstickereien; manche machen ihn auch aus Pelz und füttern ihn häufig mit Schakalfell. Die Beinkleider der Männer und Frauen, „Tschimbar“ bestehen hingegen aus gelbem oder röthlichem Leder, sind ausserordentlich weit und sackförmig, aber dem Klima so angemessen, dass sie auch die turkestanischen Soldaten tragen. — Den rasirten Kopf bedecken die Kirgisen zuerst mit einer Mütze, „Tibetei“, auf die dann zur Sommerszeit noch ein kegelförmiger Filzhut gesetzt wird, der an zwei Seiten mit einem Einschnitt versehen ist, damit die Ränder in die Höhe gebogen werden können. Bei gewissen Gelegenheiten tragen die Männer auch hohe, spitze Hüte aus Filz oder goldgesticktem Sammet, deren Rand in Gestalt zweier ungeheuerer Hörner emporragt. Die Fussbekleidung besteht bei beiden Geschlechtern im Sommer aus Pantoffeln und im Winter aus ledernen,

bei den Frauen farbigen Stiefeln. Den grössten Werth legt der Kirgise aber auf seinen oft reich mit Silber verzierten Gürtel, „Kalta“, an dem kleine Beutel zur Aufnahme von Geld, Pulver, Kugeln, Messer und Zunderdosen befestigt sind. — Aehnlich der Kleidung der Männer ist auch die der Frauen.

Auch bei den Kirgisen herrscht die Vielweiberei; aber da der Unterhalt der Frauen und der Ankauf derselben kostspielich ist, beschränken sich die Aermeren gewöhnlich auf eine Frau, und nur die Wohlhabenderen haben zwei oder drei, die Reichen vier Frauen. Der älteste Bruder einer Familie hat in der Regel mehr als eine Frau; die erste Gattin ist dann die Frau des Hauses, heisst „Baibitsche“, und ihr sind nicht nur die übrigen Weiber ihres Gatten sondern sämmtliche Frauen der Familie unterthan. Ja sie nimmt eine so wichtige Stellung ein, dass der Hausvorstand oft einen Theil seiner Herden unter ihrer Aufsicht hunderte Meilen weit fortschickt, während er selbst mit den übrigen Frauen auf dem alten Lagerplatz bleibt oder neue Weidegründe aufsucht. — Ziemlich umständlich sind die Heirathsgebräuche bei den Kirgisen; die Männer, selbst wenn sie noch nicht Vater sind, versprechen ihren zukünftigen Nachwuchs dem Kinde eines Freundes zur Ehe, um dadurch die Freundschaftsbande zu verstärken; manche Paare sind auf diese Weise schon vor der Geburt verlobt. Natürlich kommt es aber auch häufig vor, dass derartige Abmachungen später gar nicht zur Ausführung gelangen. — Das heirathsfähige Alter tritt bei den Kirgisen schon mit dem fünfzehnten Jahre ein; dann denken die Eltern daran, den Sohn zu verheirathen und wählen drei bis zehn Verwandte oder Freunde als Brautwerber oder „Kudatusser“, die sich zu den Eltern der Braut begeben und denselben Geschenke überbringen, darunter ein Gericht „Konjruk-baur“, aus Leber und Hammelfett bestehend, das besonders für diese Gelegenheit bereitet wird, und bedeuten soll, dass die Ueberbringer „zum Zwecke der Ehe“ kommen. Diese Gaben werden dann den Eltern der Braut erwidert, indem diese den Eltern des Bräutigams

ebenfalls Geschenke, „Kiet" und eine ähnliche Speise schicken. Hierauf ruft der Vater der Braut die Verwandten zusammen, damit sie den „Kalim" bestimmen; auch soll eigentlich ein Mulla anwesend sein, der die Eltern und Verwandten dreimal zu fragen hat: „Seid ihr mit der Vereinigung Eurer Kinder einverstanden?" und um in Gegenwart der Zeugen oder Schiedsrichter, welche zur Schlichtung etwaiger Streitfragen zwischen den kontraktschliessenden Parteien gewählt worden sind, Gebete für das Glück des zukünftigen Paares zu sprechen. — Der Kalim beträgt bei Armen 5—6 oder noch weniger Schafe, bei Wohlhabenden 40, 60 oder 120 Schafe, oder 7, 17, 27, 37 oder 47 Rinder, je nach den Mitteln des Bräutigams; ja bei Reichen steigt der Kaufpreis bisweilen bis zu 1000 Schafen, Rindern und werthvollen Gegenständen; damit noch nicht genug, hat der Bräutigam auch Geschenke, „Basch-Jakschi" (guter Kopf) und „Ajak-Jakschy" (gute Füsse) zu geben, die entweder aus 9 Kamelen, oder 1 Kamel, 1 Pferd, 1 Kuh und 1 Feuerwaffe bestehen. Ist hingegen der Bräutigam arm, dann beträgt der Basch-Jakschi nur 1 oder 2 Kamele und 1 Pferd, der Ajak-Jakschi 1 Pferd, 1 Kuh und einigen Chalats. Nachdem endlich die Bedingungen angenommen worden sind, schickt der Vater der Braut nach dem Aul des Bräutigams, um den ganzen oder wenigstens $^2/_3$ des Kalim sowie einen der Jakschi in Empfang zu nehmen, worauf der zukünftige Gatte, der die Boten bewirthet hat, den andern Jakschi, gewöhnlich den „Basch-Jakschi", „Ilu" genannt, persönlich überbringt, bei welcher Gelegenheit ihm dann zum erstenmal auch die Braut vorgestellt wird. Durch die Uebergabe des Ilu findet der Ehekontrakt eigentlich erst seinen Abschluss, u. z. in so fester Weise, dass, wenn der Bräutigam plötzlich stirbt, die Braut zu dessen Eltern übersiedeln muss. Stirbt aber die Braut, so müssen ihre Eltern dem Bräutigam entweder die älteste Tochter zur Frau geben, oder wenn sie keine haben, den Kalim zurückstellen, ausserdem aber noch zur Sühne 1 oder 2 Pferde und einige Chalats oder Pelze bezahlen. Dasselbe ist der Fall, wenn das Mädchen sich weigert, den Bräutigam zu

heirathen, was ihr auf Grund der ungünstigen Gesundheit, schlechten Betragens, der Armut desselben und in einigen Gegenden sogar auf Grund persönlicher Abneigung gestattet ist. Ausserdem gibt es noch verschiedene andere Abmachungen. — Da aber niemals zur Hochzeit geschritten wird, bis der Kalim vollkommen bezahlt ist, so dauert ein Verlöbniss häufig ein Jahr und noch länger.

Ist endlich die Zeit dieses Verlöbnisses vorüber, alles geordnet, dann reitet der Bräutigam im besten Kleide und auf dem besten Pferde in Begleitung seiner Freunde nach dem Aul der Braut, wo eine Kibitke für seinen Empfang vorbereitet worden ist. Während der Ceremonie der Verlobung hat der Bruder der Braut das Recht, dem Bräutigam alles, was er will, zu nehmen; nunmehr kommen aber auch noch die Verwandten der Braut und suchen sich fast alles, was jener im Besitz hat, Rock, Hut, Gürtel, Pferd, Sattel als Geschenke aus unter dem Vorwande, dass sie die Gegenstände für die Braut gebrauchen, was die Verwandten des Bräutigams zur Vergeltung dann ebenso machen, wenn sie nach dem Aul der Familie der Braut kommen. — Die Eltern der Braut sind verpflichtet, sobald der Kalim bezahlt ist, dieselbe, wenn sie keine Einwendungen erhebt, auszuliefern und ihr ein Heirathsgut mitzugeben, das in einer Kibitke, einem Kamel oder Reitpferd, Rindern, einem Brautschmuck, bei den Reichen „Saukelle“, bei den Armen „Dschauluk“ genannt, sowie einem Bett, einigen Steintöpfen und einer Kiste mit Kleidungsstücken besteht. — Während die Ausstattung vorbereitet wird, erscheinen am Abend die Brautjungfern, um unter Absingung von Liedern die Braut anzukleiden. Ist auch dies geschehen, dann wird das Hochzeitspaar möglichst reich gekleidet zur Schlussceremonie in das Zelt geführt, wo der Mulla dasselbe in die Mitte stellt, eine mit Wasser gefüllte und mit einem Tuche bedeckte Schale vor dasselbe niedersetzt und mit den Gebeten beginnt. Sodann richtet er an dieselben die Frage, ob sie sich vollkommen einverstanden erklären, die Ehe einzugehen, und reicht ihnen dreimal das Wasser zum Trinken, worauf er den Rest den

Zeugen gibt, oder, wenn sie zu zahlreich sind, sie damit besprengt, eine Sitte, die ähnlich auch bei den Russen herrscht, wo nach den kirchlichen Gebräuchen Braut und Bräutigam zusammen eine Schale mit Wein oder Wasser leeren. Einige Mullas legen auch in das Gefäss einen Pfeil, an dem ein Büschel Haare aus der Mähne des Pferdes der Braut oder eines ihrer Bänder befestigt ist; andere tauchen ein mit Gebeten beschriebenes Papier ins Wasser. Nach Schluss dieser Trauungsceremonie wird der Braut unter dem Gesange ihrer Freundinnen der Mädchenkopfputz abgenommen und derjenige der Frau aufgesetzt; während dies geschieht reitet in einigen Gegenden der Gatte vor die Thür des Zeltes und bittet um Erlaubnis eintreten zu dürfen, was ihm aber verweigert wird, worauf er gewissermassen gewaltsam eindringt und die Gattin nach seinem Zelte entführt. In einigen Distrikten finden wir auch die Sitte, dass die Brautjungfern die Braut nach Beendigung der Feier zu dem weissen Zelte geleiten, wo sie den Gatten zuerst sah, sie dort lassen und an die Thür ein bunt gesatteltes Pferd anbinden sowie ein Gewand daranhängen, worauf am folgenden Morgen der glückliche Gatte unter gewöhnlichen Umständen das Gewand anzieht, sich auf das Pferd schwingt und zum Schwiegervater sowie zu den Freunden eilt, um deren Glückwünsche entgegen zu nehmen. Wenn sich aber die Frau als unkeusch erwies, hat er das Recht, das Pferd zu tödten, das Kleid zu zerreissen, das Zelt mit dem Schwert zu zerhauen und von dem Vater entweder die Rückgabe des Kalim eventuel ohne weitere Zahlung eine andere Tochter zu verlangen. Dem glücklichen Vollzug der Ehe folgt schliesslich noch ein feierlicher Abzug nach dem Aul des Gatten und Festlichkeiten. Die junge Frau behält aber dort ihr eigenes Zelt und ihre Ausstattung; ja ein kluger Gatte vermischt nicht einmal das zur Morgengabe seiner Frau gehörige Vieh mit dem der anderen Frauen, damit dasselbe später nur an ihre eigenen Kinder und nicht an die der anderen Frauen übergehe. — Die Lösung der Ehe kann bei den Kirgisen auf zweierlei Art geschehen, entweder durch Trennung oder durch Scheidung, in beiden Fällen gilt aber der Kalim als Entschädigung

Wie bei anderen halbwilden, besonders in heisserem Klima lebenden Völkern herrscht auch bei den Kirgisen die Blutrache, welche häufig eine Folge des bei ihnen üblichen Viehraubes, der „Baranta" ist, der nach ihrer Anschauung Keinen, selbst den „Bij", gerechten Fürsten schändet! Gewöhnlich wird die Baranta in Ausführung gebracht, wenn durch Futtermangel oder Seuchen der Viehsbetand ganzer Distrikte vernichtet wurde. Die derartig schwer Betroffenen überfallen dann in einer finsteren Nacht den zu beraubenden Aul, und während eine Abtheilung derselben mit den streitbaren Männern des Auls kämpft, die sich natürlich mit aller Kraft zur Wehr setzen — denn die Räuber nehmen auch Weiber und Kinder mit, wenn sie ihnen in die Hände fallen — treibt die andere schleunigst so viel Vieh, besonders Pferde und Kamele von der Herde fort, als es ihnen nur irgend möglich ist!

Unter den Kirgisen ist der Islam allgemein verbreitet; doch sind ihnen die Gelehrsamkeit und der Fanatismus desselben fremd. — Während das Grab des Armen aus einem Erdhaufen besteht, wird für die wohlhabenden Leute ein Gebäude errichtet, das von einer Kuppel gekrönt und dessen Hauptfaçade höher als die übrigen Mauern und mit Zinnen verziert ist. Derartige Gräber findet man sehr häufig auf der offenen Steppe, gewöhnlich einzeln und zuweilen von einer Ringmauer umgeben; doch giebt es auch Begräbnissstätten, wo mehrere Personen beerdigt sind.

Die „sibirischen Tataren" leben in früher von samojedischen und finnischen Völkern bewohnten Gegenden, haben jedoch in Folge der Mischung mit den früheren Bewohnern dieser Gegenden einen sehr verschiedenen Typus erhalten, bei dem je nach den Mischungselementen bald das Tatarische, bald das Samojedische stärker hervortritt und nur die mehr im Westen Sibiriens wohnenden besitzen noch den reinsten Typus. — Sprachlich zerfallen die sibirischen Tataren, welche zum grössten Theil ansässig sind und nur zum kleinsten Theil nomadisiren, der Hauptsache nach in die

Bayerische Staatsbibliothek München

„Barabiner" (Bewohner der Baraba-Steppe) und in „Irtysch-Tataren", von denen die ersteren einen eigenen Volksstamm bilden, während die Tobol-Tataren ein Gemisch von alten Einwohnern Sibiriens sind. — Von den sibirischen Tataren reichen die Wohnsitze der Tureliner, welche einst das Chanat Isker am Irtysch bildeten, in nördlicher Richtung bis zum Demjanka; unter ihnen unterscheidet man die „eigentlichen Tureliner" und nach den von ihnen bewohnten Gegenden taraische, tobolskische, tjumenische und tomskische Tataren, welche zum Theil in den Städten leben und Handel treiben, während die andern sich mit Ackerbau, Viehzucht und Jagd beschäftigen. Die eigentlichen Tureliner traten bereits im 18. Jahrhundert zum Christenthum über, das jedoch noch immer nicht ganz den Islam bei ihnen verdrängt hat; die andern sind Mohammedaner. — Die „Barabiner", welche die Steppe Baraba zwischen Ob und Irtysch bewohnen, sind gutartig, beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Fischerei nebst etwas Ackerbau und Jagd, nomadisiren im Sommer, leben jedoch im Winter in festen Wohnsitzen und wurden erst spät zum Islam bekehrt; sie sind daher noch stark dem Schamanismus ergeben. — Ferner leben noch am Flusse Tschulym die „tschulym'schen Tataren", die in ihrer Lebensweise schon sehr vieles von den Russen angenommen haben, grösstentheils in ordentlichen Dörfern wohnen, und, obgleich sie sich vorherrschend mit Jagd und Fischerei beschäftigen, dem Ackerbau und der Viehzucht obliegen. Früher waren sie zwar ebenfalls schamanische Heiden; jetzt sind sie wenigstens dem Namen nach Christen ebenso wie die benachbarten und ihnen sehr ähnlichen „Obischen-Tataren", die übrigens theilweise auch dem Mohammedanismus angehören.

Die sibirischen Tataren sind keineswegs in Sibirien beliebt, und ihre Treulosigkeit, ihr Hang zu Diebstahl und Raub sind beinahe sprüchwörtlich geworden, so dass sich jeder Reisende hütet, gegen Abend ein Tatarendorf zu passiren. Zum grössten Theil sind auch die sibirischen Tataren vollkommen verarmt, da sie den

Ackerbau im höchsten Grade nachlässig betreiben, überhaupt keine Lust zu angestrengter Arbeit haben und lieber ihre Ländereien selbst zu den ungünstigsten Bedingungen an die russischen Bauern verpachten und dann ihr Leben elend fristen. — Ihre Aulen liegen meist an sehr ungesunden Stellen; die aus Rundholz aufgeführten, höchst nachlässig konstruirten Hütten schützen die Bewohner nicht einmal vollkommen gegen die Unbill des Wetters, und im Innern derselben herrscht in jeder Beziehung die grösste Unsauberkeit. — Kein Wunder daher, dass in Folge der unzulänglichen, häufig theilweise verdorbenen Nahrung, der ungesunden, ganz unzureichend erleuchteten Wohnungen, — die Scheiben der kleinen Fenster sind meistens nicht aus Glas sondern aus Thierblasen und Därmen hergestellt, — sowie der grenzenlosen Unreinlichkeit, seuchenartig auftretende Krankheiten wie Skorbut, Typhus und Pocken viel furchtbarer unter den Tataren grassiren und bedeutendere Verwüstungen anrichten als unter den Russen, die sich gegen dieselben zu schützen suchen. — Auch sind die Tataren als Volk vollkommen heruntergekommen; ihre Kopfzahl vermindert sich von Jahr zu Jahr; unter den einzelnen Individuen findet man selten eine kräftige Gestalt, ein lebensfrisches Gesicht, und das Verhältniss der Geburten weiblichen zu denen männlichen Geschlechtes ist wie 2 : 1. — Da bei den Tataren die Weiber ebenfalls gekauft werden, so sind in Folge dieses ungünstigen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern die Frauen sehr im Preise gesunken, was zu einer unverhältnissmässigen Vermehrung der Frauen in den Harems geführt hat, indem in Sibirien gewöhnlich jeder Tatar die vom russischen Gesetz erlaubte grösste Zahl von Frauen, nämlich 4 besitzt, während der Tatar im europäischen Russland sich in der Regel mit 2 begnügt. Diese weit getriebene Vielweiberei vernichtet selbstredend das gesunde Familienleben; die Ehen werden von Generation zu Generation unfruchtbarer, und trotz der vielen Frauen im Harem findet man selten mehr als drei Kinder in der Familie, so dass, wenn hier nicht Wandel eintritt, in nicht allzuferner

Zeit der einst so zahlreiche Tatarenstamm in Mittelsibirien nicht mehr sein wird! — Ebenso traurig wie der Geist und das Gemüth der Tataren ist auch ihre Begräbnissstätte, die sich stets in der Nähe des Dorfes, häufig auf einer niedrig gelegenen, dicht mit Fichten bewachsenen Stelle befindet. Hier ruht der Tatar unter einem einfachen Rasenhügel, an dessen Kopfende ein ebenso einfacher, roh bearbeiteter Pfahl von fast fünf Fuss Höhe eingegraben ist.

Der grösste Theil der „Wolga-Tataren" wohnt im kasanischen Gouvernement; doch finden wir sie auch in dem Gouvernements Nischni Nowgorod, Simbirsk, Samara, Saratow, Astrachan, Pensa und Wjatka. Einen Hauptbestandtheil der Wolga-Tataren bilden die sogenannten „Mischär", welche besonders in den Gouvernements Nischni Nowgorod, Simbirsk, Pensa und Saratow leben. Viele Wolga-Tataren sind übrigens nach Osten und Norden ausgewandert, so dass jetzt im Orenburgischen Gouvernement, in Ufa und in Perm zusammen nur ungefähr 200.000 Tataren wohnen. — Von diesen kann man die Tataren von Orenburg und Ufa als ein Gemisch aus Wolga-Tataren, Mischär und Baschkiren betrachten, während jene circa 30.000 Tataren, die im östlichen Theile des Gouvernements Perm wohnen, wohl ein Gemisch aus Wolga-Tataren und sibirischen Tataren sein dürften ebenso wie auch die tatarischen Einwohner des Jalutrow'schen Kreises, der Städte des westlichen Sibiriens und der Kirgisen-Steppe, Peterpawlowsk, Semipalatinsk, Kopal, Wernoje u. s. w.

Die „Baschkiren" haben ihren Wohnsitz vorherrschend in den Gouvernements Ufa, Orenburg, Wjatka, Perm, Samara und betragen in Summa circa $1^1/_2$ Million Köpfe, eingerechnet der unter ihnen zerstreut lebenden Metschtscherjäken, Teptjären und Bobylas; doch muss dabei hervorgehoben werden, dass offiziell all' diejenigen Eingebornen als Baschkiren bezeichnet werden, welche zu den früheren „Baschkirskoje-Wojsko" (Baschkiren Militär-Ansiedlungen) gehörten; obwohl nicht alle derselben Baschkiren sondern auch

zum Theil Mischär und andere Wolga-Tataren sind, so dass die Zahl der eigentlichen Baschkiren (Baschkurt), welche in Berg- und Steppen-Baschkiren zerfallen, bedeutend geringer ist. Letztere befinden sich jetzt fast ohne Ausnahme in festen Wohnsitzen; nur ein Theil der Steppen-Baschkiren besitzt noch ausser den Dörfern, in denen sie sich im Winter aufhalten, getrennte Sommersitze. — Die Baschkiren oder „Baschkur", wie sie sich selbst nennen, sind kräftig, untersetzt, haben grosse Ohren, schwachen Bartwuchs und überhaupt im grossen Ganzen den Typus der Tataren; auch würde das weibliche Geschlecht im allgemeinen hübsch zu nennen sein, wenn es nicht so häufig durch Pocken und Syphilis verunstaltet wäre. — Der Baschkire ist gefällig, diensteifrig und gastfreundlich, andererseits aber auch listig und diebisch und stiehlt besonders gern Pferde. — Die Sprache der Baschkiren ist das Tatarische, und in religiöser Beziehung sind sie muselmännische Sunniten. Auf Kleidung halten die Baschkiren sehr und wechseln dieselbe oft. Die Männer tragen einen weiten, blauen und rothen Kaftan, den ein Gürtel oder Riemen zusammenhält, ferner weite Beinkleider und Stiefel. Hingegen hat die Tracht der Frauen mehr Aehnlichkeit mit der finnischen als tatarischen. Ihr aus Seide oder Baumwolle gefertigter Kaftan ist gewöhnlich mit buntem Zeug oder Silbermünzen verziert; als Fussbekleidung dienen Stiefel. Die Männer rasiren den Kopf und setzen ein spitzes Käppchen auf, über das dann noch eine hohe, kegelförmige Filz- oder Pelzmütze mit abstehendem, nach aufwärts gebogenem Rande getragen wird. Die Frauen haben als Kopfbedeckung ein reich mit Perlen, Korallen, Münzen u. dgl. besetzes Mützchen, „Kaschbid"; die Mädchen umwinden hingegen das Haar mit einem bunten Tuche.

Als Hauptbeschäftigung betreiben die Baschkiren Viehzucht; da aber ihr Weidegebiet durch die Uebergriffe der uralischen Kosaken im Osten sowie durch die vordringende russische Kolonisation im Norden und Westen immer mehr geschmälert wird, so tritt an sie immer mehr die Nothwendigkeit heran, das Nomadisiren

aufzugeben und sesshafte Ackerbauer zu werden, wozu sie aber bei ihrer angebornen Unlust zu schwerer Arbeit, absolut keine Neigung haben; lieber lassen sie ihre Felder unbebaut liegen, kämpfen den grössten Theil des Winters mit Hungersnoth, betrügen einander auf das hinterlistigste um ein bischen Nahrung und lassen, ein schlauer Ausweg, einen Theil ihres Landes von Russen gegen Ernteantheil bearbeiten. Im Frühling, sobald das Wetter günstig, zieht der Baschkire mit seinem Vieh in die Steppe, und jetzt beginnt im Nomadenlager seine glücklichste Zeit; denn er hat nunmehr so viel Hammelfleisch und Kumiss, welch letzteren er bis zum Uebermasse trinkt, als er sich nur wünscht und er kann jetzt träumen, schlafen und faulenzen nach Herzenslust, während die jungen Burschen und Mädchen in ihren reichen Kostümen jauchzend über die Steppe jagen und das Vieh treiben. Hier ist der Baschkire in seinem Element; hier hebt sich seine Brust im Gefühl der Freiheit und Glückseligkeit. — Vielfach höchst urwüchsig und tatarisch sind ihre Gebräuche; so muss z. B. bei ihnen der Höfliche und Gebildete, um artig zu erscheinen, bei den Mahlzeiten seinem Nachbar so viel Speise in den Mund stopfen, als überhaupt hineingeht; dieser nimmt dieselbe dann wieder aus dem Munde, legt sie auf die flache Hand und verzehrt sie allmählig; fünf bis sechs Mann verzehren auf diese Art einen Hammel. — Im Winter ist das Dasein der Baschkiren recht traurig und einförmig; sie leben dann in denselben elenden, schmutzigen Hütten wie ihre Vorfahren, wobei sich das Vieh fast immer unter freiem Himmel befindet, da dessen Unterkünfte nur von den Seiten durch elende Zäune gegen die Schneestürme geschützt werden. Während der langen Winterabende sitzen nun die Baschkiren in trägem Nichtsthun um den „Tschuwal“ und lassen sich von irgend einem geschwätzigen Alten „von den einstigen goldenen Zeiten“ erzählen.

Die Heirathen, welche gewöhnlich im Winter zum Abschluss gelangen, leitet man dadurch ein, dass der Vater des heirathsfähigen Jünglings an den Vater einer heirathsfähigen Tochter einen Ab-

gesandten schickt und anfragen lässt, ob er gesonnen sei, mit ihm in Verwandtschaftsverhältniss zu treten. Bevor der Freier aber das Haus betritt, legt er sein Oberkleid ab und erscheint dann in seinem reich verzierten, kurzen Kaftan, „Tschekmen" vor dem Hauswirth, der ihm den Ehrenplatz anweisst und zu einem Mahl einladet, das mit Thee beginnt, — denn dieses Getränk lieben die Baschkiren so leidenschaftlich, dass sie eher ihr letztes Kleidungsstück verkaufen, als sich diesen Genuss versagen — und mit dem „Bischbarmak", Fünffingergericht, einer Nationalspeise aus gehacktem Hammelfleisch mit Milch und Nudeln, welches mit den Fingern gegessen wird endet. Ist das Mahl endlich eingenommen, dann bringt der Abgesandte seine Werbung an. Bei den Reichen herrscht jedoch die alte Sitte, bereits bei Geburt eines Sohnes oder einer Tochter daran zu denken, sie zu verheirathen und für eine passende Parthie Sorge zu tragen, so dass es vorkommt, dass Verlobungen geschlossen werden, wenn Braut und Bräutigam noch kaum einige Monate alt sind. — Hat der Vater der Braut die Werbung günstig aufgenommen, so kehrt der Abgesandte zum Vater des Bräutigams zurück, welcher dann die Verwandten der Braut einladet, um über die Höhe des „Kalym", der sich ganz nach dem Vermögen der Verlobten richtet, und von einem Fuder Heu an beginnt, und bis auf 3000 Rubel emporsteigt, zu berathen. — Dem Bräutigam ist es jedoch keineswegs gestattet seine Braut vor der Trauung zu sehen; ja diese wird sogar sorgfältig verborgen gehalten; kein Wunder daher, dass der Bräutigam bei der Trauung manchmal recht arge Enttäuschung erfährt, besonders wenn er statt einer erhofften Schönheit eine Einäugige oder Lahme vorfindet, was dann in der Regel körperliche Misshandlung der Ehehälfte und schliesslich Scheidung zur Folge hat.

Unter dem gesammten östlichen Hauptstamm der Tataren haben die „Kasan'schen Tataren" den Nationaltypus am reinsten erhalten; es sind schlanke, wohlgebaute Männer mit ovalem Kopf, bräunlicher Gesichtsfarbe, schönen, regelmässigen Zügen,

weissen Zähnen, kleinen, lebhaften schwarzen Augen, spärlichem Bartwuchs und dunklem Haar, das sie nach orientalischer Sitte abrasiren. Auch die Frauen kann man hübsch nennen, nur verblühen sie schnell. — Die Tracht der Männer ist bequem, nach morgenländischer Art, u. z. ziehen sie über einen ziemlich langen, ärmellosen Rock, der bei den Reichern aus buntem Seidenzeug verfertigt ist, den Chalat, eine Art Schlafrock oder Kaftan, der über der Hüfte von einem Gürtel zusammen gehalten wird. Das Haupt bedeckt ein mehr oder weniger reich gesticktes Käppchen, „Jermolka", und über dieses setzen sie dann noch einen hellen, kegelförmigen Filzhut, während die Geistlichen, Mollahs oder Mullahs sehr oft einen Turban tragen. — Die gewöhnliche Hauskleidung der Frauen besteht in einem bis auf die Füsse reichenden, bunten, baumwollenen Hemde mit gesticktem, reichbesetzten, häufig auch noch mit kleinen Silbermünzen verzierten Brustlatz; zum Ausgehen tragen sie über dem Unterkleide dann noch einen Chalat von Baumwolle oder Seide mit langherabhängenden Aermeln, der über den Kopf gezogen auch als Schleier dient. Das Haar bedecken die Reichen mit einer seidenen, manchmal mit Goldfaden, Perlen und Edelsteinen geschmückten Stirnbinde, während die Aermeren den Kopf mit einem einfachen, turbanartigen Tuche umwickeln, dessen Kanten gestickt sind.

Diese Tataren betreiben mit grosser Vorliebe Handelsgeschäfte und durchwandern gern als Hausirer die Strassen der grossen Städte; dabei sind sie gewandt, schlau, zum Betrug geneigt, haben scharfen Verstand, gutes Gedächtniss, ein gewisses aufrichtiges Wesen und bekennen, trotzdem sie gerne lügen, ebenso leicht wieder die Wahrheit. Man verwendet sie in den Städten gern als Kellner, Verkäufer, Markthelfer, und wegen ihrer angeborenen Vorliebe für Pferde sowie der grossen Geschicklichkeit in der Behandlung derselben in den vornehmen Familien der Residenz zu Kutschern. — Sie bewohnen Städte und Dörfer; in ersteren sind sie ausser Handelsleuten, auch häufig Fabrikanten; in den letzteren

obliegen sie dem Ackerbau, der Vieh- und Bienenzucht. Die Frauen führen hingegen ein müssiges Leben nach orientalischer Sitte, wobei Essen, Trinken und Putzen die Hauptsache ist. Sie färben die Augenbrauen, den Rand der Augenlider und die Zähne schwarz, die Fingernägel aber gelbbraun und schminken das Gesicht weissroth, ausserdem schmücken sie auch die Zöpfe, Ohren, den Hals und die Hände.

Ganz nach orientalischer Weise ist ebenfalls das Haus der Tataren eingetheilt; eine Hausflur, in der man in der Regel die Andachten verrichtet, trennt die Frauengemächer von dem Aufenthalt der Männer, und selbst bei den ärmsten, die nur ein Zimmer besitzen, ist der für Weiber bestimmte Theil des Raumes durch einen Vorhang von dem übrigen Gemach getrennt. In sämmtlichen Wohnräumen laufen aber längs den Wänden Divans, breite mit Polstern und Teppichen belegte Bänke. — Nach dem muselmännischen Gesetz sind dem Tataren 4 Weiber gestattet; aber selbst die Reichen begnügen sich mit zwei und die Armen haben nie mehr als eine Frau. Auch werden bei den Tataren die Heirathen durch Freiwerber eingeleitet, und Braut und Bräutigam dürfen sich nicht sehen, was aber gewöhnlich umgangen wird. Der Kalym, den man für die Braut bezahlt, erreicht manchmal bei den Reichen die Höhe von 1000 Rubel; davon wird die eine Hälfte zur Aussteuer verwendet, die andere für die Frauen aufgehoben, im Falle es zur Scheidung kommt. — Sobald ein Kind zur Welt kommt, wird es gewaschen, in reine Tücher gehüllt und auf den Tisch gelegt; dann spricht der Molla die mohammedanische Glaubensformel, und das Kind erhält einen Namen; hingegen findet die Beschneidung erst später statt, jedoch noch vor dem achten Jahre u. z. ohne jede religiöse Ceremonie; auch säugt sogar bei den reichsten Tataren die Mutter stets das Kind selbst. — Scheidungen kann der Geistliche ohne besondere Schwierigkeiten vornehmen; ferner ist es dem Manne gestattet, sich gleich wieder, der Frau aber erst nach einer vom Gesetz bestimmten Zeit zu verheirathen.

Die Todten lassen die Tataren nicht länger als 12 Stunden unbeerdigt, tragen sie dann auf einem offenen Brett zum Fried' of und halten ihr Andenken in hohen Ehren. — Auch rühmt man die Religiosität der Tataren; sie verrichten ihre Gebete mit einer durch nichts zu störenden Andacht. — Im allgemeinen ist der Tatar mässig in Speise und Trank; die Nahrung besteht aus allerlei Fischen, Gemüsen und Hülsenfrüchten; besonders sind Reis und Honig sehr beliebt, während Schweinefleisch und Krebse nicht gegessen werden. Ebenso wie alle Orientalen sind die Tataren auch sehr gastfrei und bequem, doch keineswegs faul, lieben Ordnung und Reinlichkeit.

Wie bei den Kurden herrscht auch bei den Tataren vielfach die ganz eigenthümliche Sitte, sich durch den „Radscha" zu helfen, wenn sie durch Unglück Vieh und Habseligkeiten verloren haben; u. z. geschieht das auf folgende Weise: man schüttet ein wenig Kochzucker in ein Stück bunten Zeuges, bindet es fest zu und trägt je ein Päckchen von dieser Art als Geschenk zu seinen Bekannten und Freunden, die dann als Gegengeschenk eine Kuh, ein Schaf oder eine Summe baaren Geldes, etwa 3 bis 10 Rubel, geben. Ebenso macht es auch der, welcher heirathen will, aber seinem Schwiegervater nicht den nöthigen „Baschlyg", Heirathsgut nachweisen kann; nur geht er nicht selbst mit dem Zuckerpäckchen umher sondern sendet einen Vertrauten oder Diener.

In einzelnen Enclaven leben die Tataren noch weiter nach Westen, so z. B. die „Kassimow'schen Tataren" im Rjasan'schen Gouvernement und die „Nachkommen der tatarischen Leibtruppen" in einzelnen Dörfern Lithauens. — Hingegen ist die Zahl der mohammedanischen Bevölkerung der Krim nach dem Krimkriege durch Auswanderung der Tataren nach der Türkei bedeutend herabgesunken.

Die gegenwärtig noch in Russland lebenden „Krim'schen Tataren" unterscheiden sich von ihren Brüdern im Binnenlande durch ein sesshafteres Leben und eine höhere Kultur, die sie in der Zeit erwarben, als sie noch ein grosses Reich unter mächtigen Herrschern bildeten. Sie zerfallen je nach den Gegenden, welche

sie bewohnen, in Küsten-, Berg- und Steppentataren; alle sind entweder Hirten oder Ackerbauer, während der Gartenkultur nur geringer Fleiss zugewendet wird. — Bei den im Norden der Krim lebenden Steppentataren ist der Mongolentypus am reinsten ausgeprägt; ihre Gestalt ist klein, ihre Hautfarbe braun; das breite flache Gesicht hat schiefgeschlitzte, kleine Augen und hervorstehende Backenknochen. Hingegen findet man bei den die Gebirgsgegenden der Halbinsel bevölkernden Bergtataren nicht nur viel weniger den mongolischen Typus, sie sind sogar gut gebaute, hübsche, kräftige Menschen. — Die am Südufer wohnenden Küstentataren haben in ihrer äusseren Erscheinung, ihrem Charakter sowie in ihren Sitten und Gebräuchen nur sehr wenig von den Tataren. Ihre Gesichtszüge, von einem starken gelockten Bart umrahmt, sind einnehmend, regelmässig, ja sogar häufig schön; ihr Blick ist offen, ihre Körperhaltung stramm; auch besitzen sie bedeutend mehr Regsamkeit und Fleiss als die übrigen Tataren der Krim. Da sie viel Aehnlichkeit mit den im Norden des Asow'schen Meeres lebenden tatarisch sprechenden Griechen haben, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sie gar nicht tatarischen Ursprungs sondern Hellenen sind, welche vor der mongolischen Einwanderung jene Gegenden kolonisirt hatten und später Religion und Sprache der Sieger annahmen.

Im grossen Ganzen sind aber alle Krim'schen Tataren ehrlich, gastfreundlich und nüchtern, doch andererseits auch träge, jeglicher schweren Arbeit abgeneigt. — Ausser ihren alten nationalen Gebräuchen findet man bei ihnen manche von den Türken angenommenen Gebräuche, so z. B. den Stirnkampf, der darin besteht, dass sich zwei junge Leute in einer gewissen Entfernung von einander aufstellen, sodann aufeinander losrennen und im Anlauf wie die Widder mit dem Kopfe zusammenstossen, wobei oft das Blut von der Stirne rinnt, Beule sich an Beule reiht und keiner nachgeben, keiner der Ueberwundene sein will, so dass dieser Kampf schliesslich nicht selten Wahnsinn nach sich zieht. Dort wo Tataren

und Russen in einem Dorfe zusammen wohnen, vertragen sie sich zwar sehr gut, aber eine Verschmelzung der beiden Racen kommt doch nicht zu stande, weil die Religion eine zu schroffe Kluft zwischen beiden bildet.

Ferner lebt noch zwischen Taschkend und Chodshend ein kleiner Tataren-Stamm, der sich selbst „Kurama" nennt, in 5 Geschlechter zerfällt und ein Mischvolk von Oesbeken und Kirgisen zu sein scheint.

Als das Centrum der mittelasiatischen, angesiedelten Türk-Bevölkerung ist unbedingt das Serafschan-Thal anzusehen. Die echten Türken dieses Thales, „Oesbeck", wohnen stammweise in grossen Bezirken, was am deutlichsten darauf hinweist, dass sie hier als Nomadenstämme einwanderten und sich niederliessen. Diese Stämme sind die Kytai-Kyptschak, die Kyrkmän-Jüs, die Kangly, Naiman, Ming, Kanagäs, Mangyt, die Mesit, Saby, Tama (zusammen Uetsch ru genannt, die drei Geschlechter), die Sarai, die Burkut, die Allat, die Bährin und die Batasch. Ausser diesen Oesbeck leben hier noch angesiedelt einzelne Stämme der Kara Kalpaken und Turkmenen. — Die „Kara Kalpaken", welche sich in Herkunft und Wesen den Kirgisen anschliessen, waren einst ein mächtiges Nomadenvolk, die in Centralasien eine hervorragende Stellung einnahmen, später aber durch die Chinesen stark unterdrückt wurden. Von ihnen leben jetzt auf russischem Gebiete im Bezirk Sarafschan cirka 2000 und im Amu Darja-Gebiet ungefähr 100.000 Personen, die sich vorherrschend mit Viehzucht, Ackerbau und Fischerei beschäftigen.

Das kriegerischste Volk der tatarischen Gruppe, die „Turkmenen", führt auf dem im Osten des Kaspischen Meeres gelegenen, ausgedehnten, meist von wasserarmen, salzhaltigen, vegetationslosen Landwüsten erfüllten Gebiete ein Nomaden- und Räuberleben. Die Zahl dieses Volkes ist schwer genau anzugeben; man schätzt sie auf ungefähr 1 Mill. in cirka 200.000 Kibitken. — In dem transkaspischen Gebiete leben folgende turkmenische

Geschlechter: in den dürren Wüstenstrichen auf Mangyschlack und längs der Küste südlich bis zur Bucht Karabugas Bruchtheile der Igdyren, Tschoudoren, Abdaler und Chodshaer, östlich davon, auf dem Ust-Urt bis zum Aibugir und theilweise auf der Chiwa-Oase das verbreitetste Geschlecht der Tschoudoren mit den übrigen Abdalern, Igdyren, den Busatschen und Buruntschuken, davon 300 bis 350 Individuen auf der früher viel zahlreicher bevölkerten Halbinsel Balchan. Südlich von der Balchan-Bucht, längs der Küste bis zum Karassu am Atrek und Gurgen, 100 Werst und mehr landeinwärts nomadisiren die Jomuden, deren Aule zuweilen schon Befestigungswerke aufzuweisen haben und von denen ein bedeutender Theil in Chiwa lebt; sie sind eines der Hauptgeschlechter der Turkmenen und zerfallen in 4 kleinere Geschlechter und 29 Familien, von denen die Dschafarbaer, Alabaer, Ogurdshalen und Ak-Turkmenen die bekanntesten sind. Viele Jomuden haben Aecker, andere Fischereien; alle unternehmen aber mit ganz besonderer Vorliebe Raubzüge in das persische Gebiet. — Oestlich von ihnen beginnt das Nomadenterrain der „Teke-Turkmenen", das sich von den Nordostabhängen des Kjurjan- und Kopet-Dag bis zur Grenze von Buchara und Chiwa und südöstlich bis über den 63^{0} östl. B. v. Paris erstreckt. Diese Teke, das böseste Raubgesindel der ganzen Steppe zerfallen in die 3 Geschlechter Utomisch, Bakschi und Tachtamysch, von denen jedes wieder aus vielen Familen besteht. Sie haben im Gebirge und dessen Schluchten beständige Ansiedelungen, deren Zahl sich auf cirka 59 beläuft und von denen mehrere befestigt sind. — Zusammengehalten werden alle diese einzelnen Geschlechter zu einem ethnographischen Ganzen durch die gemeinsame Abstammung, Sprache und Religion, besonders aber durch das von allen geachtete Gewohnheitsrecht, „Deba". Abgesehen von dieser Eintheilung in Stämme zerfallen die Turkmenen in zwei Klassen, Tschomur oder sesshafte und Tscharwa oder Nomaden; jedoch verkehren beide sehr freundschaftlich miteinander, was schon darin seine Ursache hat,

dass sehr oft der Vater der einen, der Sohn der anderen Klasse oder umgekehrt angehört, oder dass jemand in glücklichen Zeiten Nomade ist und, nachdem er arm geworden, Ansiedler wird.

Die Turkmenen sind im allgemeinen grosse, kräftige, wildaussehende Männer mit ungewöhnlich dunkler Hautfarbe. Die Frauen machen einen viel angenehmeren Eindruck als die Kirgisinnen, weil sie mehr europäische Züge besitzen und die Backenknochen bei ihnen weder so breit noch so hervortretend sind. An Fähigkeiten mangelt es den Turkmenen keineswegs; aber sie bilden sie nur in sofern aus, als sie ihren räuberischen Unternehmungen dienen können. Diese und das bei ihnen herrschende Gesetz der Stammesrache verwickeln die einzelnen Geschlechter oft in heftige Fehden, so dass es kein Wunder nimmt, dass die wenigen natürlichen Reichthümer ihres Landes unausgebeutet daliegen und Erdöl, Salz, Fische sowie ihre vortrefflichen, ausdauernden Pferde, die einzigen Artikel sind, welche sie hauptsächlich im Tauschandel verwerthen. Uebrigens sind ihre Bedürfnisse auch sehr gering und bestehen eigentlich aus nichts anderem als einer Kibitke mit einigen Filzdeken, die zum Lager dienen, einer keineswegs kostspieligen Kleidung, einigem Geschirr wie Kessel, Theekannen, Tassen, einigen Waffen wie Lanzen, Säbel, Feuergewehre, u. s. w., ein oder zwei Kamelen, ein Paar Pferden, einigen Hammeln und bei den Ackerbauern statt des Viehes einige grobe Ackerinstrumente. — Das ist die gewöhnliche Habe einer Turkmenenfamilie. Sie ehren und achten ausser Personen geistlichen Standes nur die, welche sie fürchten und betrachten besonders jeden Fremden als ein Opfer, das zu plündern ihr gutes Recht ist, so dass sich der Fremde nur dann einigermassen sicher unter ihnen zu bewegen vermag, wenn er über Kräfte verfügt, die ihnen Furcht einflössen. Daher zeigen sie auch nur den Russen, deren Macht sie mehrmals schon zu fühlen hatten, einigen Respekt, verachten die Perser und mögen auch nicht die Chiwesen. Aber nicht genug zu rühmende Eigenschaften

sind ihr unbedingtes Worthalten, wenn sie einmal etwas versprochen haben und ihre Tapferkeit; auch erfreut sich der Gast, so lange er in ihrem Zelte weilt, einer absoluten Sicherheit; sobald er es aber verlassen hat, machen sie sich auch nicht das geringste Gewissen daraus, ihn zu ermorden, wenn es gerade ihren Interessen passt. Während der Zeit, in der die Turkmenen nicht auf Raub und Plünderung in der Steppe herumschweifen, liegen sie träge in den Zelten und spielen Schach, worin sie Meister sind. — Die Frauen werden bei ihnen nicht in so strenger Abgeschlossenheit gehalten wie bei den Usbeken.

Die Kleidung der Turkmenen ist jener der Usbeken ähnlich, denen sie auch in den Gesichtszügen gleichen. — Die Schmucksachen der Frauen bestehen zum grössten Theil aus Silber; die Armbänder haben die Form eines lateinischen grossen C, sind 5 cm breit, reichlich $^1/_2$ cm dick und bis zu $^1/_4$ kgr schwer. Einige Frauen tragen sogar $7^1/_2$ cm Duchmesser habende goldene Ohrringe; ausserdem schmücken sie ihre Finger mit Ringen; auch hängen sie werthvolle Amulette um den Hals, und das Haar flechten die jüngeren Weiber in Zöpfe, an denen sie dann allerlei Zierraten anbringen, so dass man bei jeder ihrer Bewegungen ein klingendes Geräusch hört. — Die Nahrung der Turkmenen besteht aus ungesäuertem Brod, dessen Teig entweder in einem Holztroge oder auf einer getrockneten Haut geknetet und dann auf dem Herde unter der Asche gebacken wird, ferner aus Maismehl mit Oel oder geschmolzener Butter und aus einem Gericht, das sie „Yarma“ nennen und das aus Weizen, der in einem steinernen Mörser mit einem Steinstössel zerkleinert wird, und saurer Mitch besteht; hingegen essen die Teke hauptsächlich nur Melonen, Pilau und Suppe, diese aber nur bei besonderen Gelegenheiten. — Als Wohnung dient den Turkmenen gewöhnlich ein Zelt, das grosse Aehnlichkeit mit dem der Kirgisen hat; doch bringen sie die aus Rohr geflochtenen Matten, welche von den Kirgisen nach innen angebracht werden, aussen an und füttern die Innenseite des Zeltes mit einem Stück gestreiften

Tuchs oder einem Teppich aus. Auch werden die Matten von den Turkmenen mit breiten, ausserordentlich schön gearbeiteten Bändern, darunter Sammetstreifen von mehr als 20 cm Breite an der Aussenseite befestigt. Sind mehrere Zelte zu einer Gruppe vereinigt, dann nennen die Turkmenen einen solchen Aul „Oba“.

Die „Usbeken“ oder „Uezbeken“ oder „Oezbegen“, der letztere ist der richtigere aber weniger gebräuchliche Name und bedeutet so viel wie „freier Mann“, entstammen einer im XV. Jahrhundert vor sich gegangenen Verbindung verwandter Stämme und waren im XVI. Jahrhundert das herrschende Volk im Turanischen Hochlande, aus welchem sie die iranischen Völker verdrängten. Sie betrachten sich gern als ein einheitliches Volk und sind stolz auf die Reinheit ihrer Abstammung, was aber keineswegs gerechtfertigt ist; denn die Beimischung iranischen Bluts ist an ihnen unverkennbar und zeigt sich auch äusserlich schon in ihrem stärkeren Bartwuchs. — Da sie lange die Stützen der Herrschaft der Emire von Buchara und der Chane von Kokan und Chiwa waren, welchen Ländern sie oft Veziere, ja sogar Herrscher gaben und in denen sie die bewaffnete Gewalt bildeten, so hat sich bei ihnen eine Aristokratie entwickelt, die den Russen, da sie ihnen den Einfluss genommen, noch feindseliger gesinnt sind als das übrige Volk. Aber sie galten schon bei ihren blutsverwandten Herrschern als die unverlässlichsten, unruhigsten Unterthanen! — In Russisch Central-Asien leben ungefähr 594.200 Usbeken, von denen beinahe die Hälfte auf das Gebiet Ferghana entfallen; ausserdem hat das Syr-Darja-Gebiet die zahlreichste Usbeken-Bevölkerung, nämlich cirka 166.000 Seelen. — Ein Theil der Usbeken sind Nomaden, die andern, u. z. mehr als die Hälfte, leben beständig in Städten und Dörfern, während die übrigen ein Uebergangsglied bilden, in dem sie ein halbangesessenes Leben führen, im Winter und Sommer während der Feldarbeit an einem und demselben Ort bleiben, während der übrigen Zeit aber als Nomaden in den Steppen umherziehen. Aber auch in den Städtern ist immer noch der Hang

nach dem freien Nomadenleben lebendig und sie sind, selbst wenn sie reich und mächtig geworden, keineswegs abgeneigt, sich wieder dem Nomadisiren hinzugeben. Daher verachten sie auch den gewerbetreibenden Städter, besonders die Arischen Tadschiks und nennen ihn „Sarte", was in ihrem Sinne Spitzbube bedeutet.

Alle Usbeken sind fanatische Anhänger des Islam und sprechen den türkischen Dialekt „Dschaggatai". Ihre Lebensweise ist der aller asiatischen Türkstämme gleich; auch bei ihnen ist der Mann jeder schwereren Arbeit im höchsten Grade abgeneigt, lässt alles von der Frau besorgen, die eigentlich nichts anders als seine Sklavin ist und kümmert sich fast gar nicht um die Kinder, welche daher förmlich wild heranwachsen und wenig Liebe und Ehrfurcht für ihre Eltern hegen. Dabei sind die Usbeken ebenso wie die übrigen Völker Central-Asiens hinterlistig und grausam. Spricht man mit ihnen, so lieben sie es ganz besonders, das Geschlecht zu nennen dem sie angehören und deren es im Ganzen 92 giebt.

Die zur iranischen Gruppe, des indogermanischen Stammes gehörenden, den Persern verwandten „Tadschiks" sind die ältesten Bewohner Central-Asiens, welche später von den arabischen und tatarischen Eroberern mehr und mehr in die Gebirgsgegenden gedrängt wurden, wo sie in den Dörfern und Städten im Aktau sowie in den Thälern des oberen Sarafschan noch heute leben, und in den Städten Samarkand, Chodshent sowie im ganzen Gebiet Ferghana sogar die Majorität der Bevölkerung bilden. — Sämmtliche in den Städten lebenden Tadschiks werden, wie schon früher erwähnt, auch „Sarten", die im Hochgebirge wohnenden „Galtschen" genannt obgleich letztere sich selbst nur nach ihren Wohnplätzen, seltener nach ihrer Abstammung zu nennen pflegen. Der nationale Typus der Tadschiks ist aber durch Vermischung mit Usbeken, Hindus, Arabern, Juden und Russen ziemlich vermischt worden; im allgemeinen sind sie jedoch ein stärkerer, vollerer Menschenschlag als

die Usbeken und haben einen schlauen, listigen Blick. Die Tadschiks der Ebene sind gross, von mässiger Stärke und haben, obwohl die bedeckten Körpertheile der Weiber auch nicht so weiss wie bei den Kirgisinnen sind, helle oder sonnenverbrannte Haut; ferner sind die Männer zwar nicht stark behaart, aber doch selten bartlos. Die Stirne ist hoch und breit, die transversale Vertiefung zwischen der Nase und der Glabella sehr tief; die Augenbrauen sind geschweift, stark, stossen oft zusammen; die Augen sind grün und manchmal blau; die Nase ist gewöhnlich hübsch, lang, gebogen und schlank, der Mund mittelgross; die Lippen sind dünn und gerade, die Zähne klein und gesund; das Kinn ist oval, ebenso das Gesicht, manchmal aber auch rund; die Ohren sind mittelgross oder klein, platt und selten vom Kopfe abstehend; das Haupthaar ist schwarz, braun, roth oder blond, glänzend, wallend oder kraus, der Bart mit wenigen Ausnahmen stark, schwarz, selten röthlich, öfter braun und zuweilen fast blond. Der Körper ist kräftig, wohlgebildet; die Gliedmassen sind zwar nicht lang, aber doch länger als bei den Usbeken, die Zehen klein; die Wade ist wenig entwickelt, das Bein ziemlich gerade, die Taille schlank, der Unterkörper stark, der Nacken kräftig; dabei neigen aber die Tadschiks zur Fettleibigkeit, obwohl das Fett dann nicht so schlotterig ist wie bei den Turko-Mongolen. Hingegen unterscheiden sich die Galtschas sowohl in physischer als auch in moralischer Beziehung wesentlich von ihren eben geschilderten Stammesgenossen; ihre Haut ist sehr haarig; die Augen sind meist blau; der Raum zwischen denselben ist sehr schmal; die Zähne sind häufig durch das Essen getrockneter Früchte verdorben, Hände und Füsse grösser als bei den gewöhnlichen Tadschick, besonders aber als bei den Kirgisen und Tataren. Dabei sind sie sehr kräftig, ausgezeichnete Fussgeher, gute Reiter und können grosse Strapazen ertragen.

Das Stammprincip finden wir im Tadschik nur schwach vertreten, er ist mehr Kosmopolit als der Usbeke und Kirgise, in Folge dessen auch weit geschmeidiger und fähiger, sich den ver-

schiedenartigsten Einflüssen anzupassen, sich einem fremden Joch unterzuordnen; dabei liebt er zu prahlen, ist eitel und prunksüchtig in der Kleidung, aber keineswegs stolz. Seine ganzen Geisteskräfte konzentriren sich auf den Erwerb, darauf, möglichst viel Geld zu verdienen, wobei er es mit der Wahl der Mittel, zu Reichthum zu gelangen, keineswegs genau nimmt, so lange ihm nicht ein entschiedener, drohender Gegner gegenüber tritt, vor dem er sich dann feige zurückzieht. Diesen Charaktereigenschaften haben es die Tadschiks denn auch zu verdanken, dass ihnen die Usbeken und andere Stämme den verächtlichen Namen „Sarte" gegeben haben. Aber die Tadschiks machen sich nichts aus diesem Schimpfwort sondern sind sich zu sehr ihrer auf ihrem Gelde beruhenden Macht sowie ihres Uebergewichts in industrieller Beziehung gegenüber den Usbeken bewusst, ja spotten über die letzteren, indem sie sagen, „die Usbeken können nicht ohne uns leben, wir geben ihnen nicht nur Geld, Waaren, Gesetze, Beamte sondern sogar Heilige", was thatsächlich auch der Fall ist; denn die Masse der mohammedanischen Heiligen, die unweit Samarkand begraben liegt, gehören zu den Tadschiks, und unter den letzteren giebt es viele rechtskundige sowie andere Persönlichkeiten, die man sehr gut für verschiedene Aemter verwenden kann, wenn man ihrem grossen Hang zur Bestechlichkeit nicht freien Spielraum lässt. — Die persische Sprache der Tadschiks, welche dem Bau nach eine arische ist, hat sich viele usbekische sowie andere Worte und Formen angeeignet, und nur in der mehr gebildeteren, so zu sagen literarischen Sphäre, bleibt sie der rein iranischen nahe; ja viele Tadschiks sprechen sogar nicht einmal mehr persisch sondern gebrauchen sowohl in dem Gemeinwesen wie auch in dem Familienleben die usbekische Sprache. Dem Islam gegenüber, zu dem sie sich bekennen, sind die Tadschiks ziemlich indifferent, ja wundern sich sogar, dass die Russen nach der Einnahme von Taschkend und Samarkand sie nicht gezwungen haben, den Glauben zu ändern. Wenn sie trotzdem äusserlich noch der mohammedanischen Hierarchie Ehrerbietung

erweisen, so geschieht es nur aus Heuchelei und Prahlerei, die sie auch in früheren Zeiten aus kluger Berechnung und Vorsicht zur Anwendung gebracht haben.

Die Tadschiks beschäftigen sich mit Ackerbau, Handel, treiben Handwerke und pflegen auch die Wissenschaften. — Auch bei den Tadschiks herrscht die Sitte, die Frau zu kaufen und beim Abschluss des Kaufvertrages ein Fest zu geben; aber obwohl die Vielweiberei bei ihnen gilt, nehmen sie doch höchst selten mehr als eine Frau. Ueberhaupt soll ihre Moralität ganz vorzüglich sein; der Ehebrecher wird aus dem Hause gejagt und sein Eigenthum von dem Kasi konfiszirt; die Frauen verlassen auch selten das Haus, da sie, wie die Tadschiks meinen, ausserhalb nichts zu suchen, zu Hause aber viel zu thun haben. — Bei der Geburt eines Kindes geben die Eltern ein Fest; die Mutter darf sich aber erst nach 5—6 Tagen vom Lager erheben, und am 8. Tage erhält das Kind in Gegenwart eines Mulla einen Namen, was an das Gesetz der Beschneidung am 8. Tage erinnert. — Obwohl sie im allgemeinen Mohammeds Lehren huldigen, wenden sie bei Krankheiten nicht nur Medikamente sondern auch Zauberei unter Leitung des Mulla an. — Stirbt der Familienvater, dann erbt die Wittwe $^1/_8$, die Söhne $^2/_3$ des Restes und die Töchter das übrige der Hinterlassenschaft. — Die Todten werden in Matten gewickelt, in eine sehr kleine Gruft gelegt und mit Zweigen und Erde bedeckt. Nach der Rückkehr von einem Begräbniss veranstalten die Tadschiks ein Festmahl, nach dessen Beendigung die Familie mit der Trauer beginnt; doch kann die Wittwe schon 2 Monate 10 Tage nach dem Tode des Gatten wieder heirathen. — Bei den Tadschiks wird täglich dreimal gegessen; zur Reinigung ihrer Häuser verwenden sie aus Birkenreisern hergestellte Besen und als Licht meistens eine aus Leinsamen gemachte Art Teig, der an Holzstückchen befestigt wird, oder ein im Gebirge gefundenes Harz; beides wird auf hölzernen Leuchtern gebrannt. Als Reizmittel dient ihnen ein mit narkotischen „Natscha“ vermischter Tabak,

den sie rauchen; überdies schnupfen sie auch häufig. Merkwürdig ist, dass die Galtschas niemals tanzen, wohl aber die Männer eine guitarrenähnliche „Dautas", die Frauen eine fast ebenso konstruirte „Tschilmanda" spielen und dazu eintönige, melancholische Lieder singen.

Die angesiedelte türkische Bevölkerung des Schu-Thales und der Städte Märkä, Aulieta, Turkistan Tschemkend und Taschkend sowie zum Theil die von Chodshend, Dshisak, Ura-Täpä und Samin, welche von den Kirgisen und Oesbäken „Sart", Städtebewohner genannt wird, unterscheidet sich scharf durch ihren Typus von den übrigen türkischen Einwohnern, gleicht fast den Persern, und spricht auch, was die Sarte Bucharas und Chiwas betrifft, persisch, so dass man fast mit Bestimmtheit annehmen kann, dass die Sarte überall türkisirte Perser sind, welche sich vielfach mit Bestandtheilen anderer Völker vermengt haben und daher ein Mischvolk bilden, dessen Name »Sarte« gar keinen ethnographischen Begriff bedeutet, vielmehr zu manchen Irrungen Anlass gibt und die genaue Bevölkerungsschätzung in Central-Asien nur erschwert. — Die Sarten essen als Mohammedaner kein Schweinefleisch; manche geniessen aber auch weder das Fleisch von Hasen, noch das von Ziegen oder Kaninchen, obgleich dasselbe nicht verboten ist. Andererseits ist es ihnen auch nicht gestattet, Kamel- oder Pferdefleisch zu verzehren, während die Kirgisen diese beiden Fleischgattungen sogar bei Festmahlen zu sich nehmen. Hingegen ist Reisbrei sowie „Lapscha", eine Art Nudeln eine wichtige Speise, die im Verein mit Geflügel als Festmahl betrachtet wird. — Auf den Tisch des Reichen kommt für gewöhnlich Pilau; Wohlhabende leben von Brot und Thee und geniessen nur Donnerstags und Sonntags Pilau; Arbeiter, Packträger und andere schwer arbeitende Leute essen täglich Pilau, Ladeninhaber „Pilmain", d. h. ein am Spiess gebratenes Stück Fleisch zu 1 Pulah das Stück; hierzu werden aber nicht die besten Theile des Thieres sondern Leber und Abfälle genommen; arme Leute kochen sich eine Suppe aus Weizen

oder anderem Getreide und sehr arme essen nur Moorhirse. Dazu trinken fast alle im Sommer, wenn es ihre Mittel nur halbwegs erlauben, mit Honig versüsstes Eiswasser.

Bei einem Todesfall beginnen die Frauen des Haushaltes in einer Ecke zu klagen und sich den Kopf zu schlagen; hierauf kommen die Nachbarn; Trauer herrscht im Hause des Toten, dessen Bekannte den ganzen Tag im Hause versammelt bleiben. Am Tage nach dem Tode wird die Leiche in Tücher gehüllt, nach einer Moschee gebracht; hier werden einige Gebete aus dem Koran verlesen, ehe man die Leiche in einer Art Sarg nach dem Friedhof oder dem im Testamente des Verstorbenen bestimmten Ort schafft. Die Verwandten theilen sich hierauf in das Leichentuch; der Sarg wird wieder mit zurückgenommen und der Körper unter einen Erdhaufen gelegt, welcher die Form eines gleichschenklichen Dreiecks mit ausgebogenen Seiten hat. In Samarkand werden zwar die Leichen 1.8 Meter tief beerdigt; aber in Buchara und Chanki, wo es hierzu an Platz fehlt, benutzt man mehrmals die Gräber, indem man die Knochen der früher beerdigten in eine Ecke schiebt, um für eine neue Leiche Platz zu machen. Am 1. und 2. Tage nach der Beerdigung eines Sarten werden im Hause des Verstorbenem Gebete aus dem Koran verlesen, wobei alle Leidtragenden, wenn sie das Trauerhaus betreten, den Armen und Wahnsinnigen Almosen geben; am 3. Tage begeben sich die Leidtragenden direkt vom Morgengebet in der Moschee ins Trauerhaus, um Gebete anzuhören und eine Mahlzeit einzunehmen; ausserdem wird aber noch das Vorlesen aus dem Koran 7 oder 10 Tage fortgesetzt. — Bei den Hauptfesten des Jahres versammeln sich überdies die Frauen weinend und klagend am Grabe, zu welchem Zwecke man aber auch oft Frauen bezahlt, die dann ein schreckliches Jammergeheul anstimmen.

Ein eigentliches Familienleben kennt der Sarte in Buchara nicht. Sowie der Knabe das 15. Jahr erreicht hat, suchen die Eltern für ihn mit Hülfe eines Heirathsvermittlers eine Frau, welche

womöglich 5 Jahre älter sein muss, damit sie es besser versteht, den Haushalt zu führen. Der zu bezahlende Kalym besteht gewöhnlich ausser Geld aus verschiedenen Kleidungs- und Schmuckgegenständen wie Oberkleider, Beschmetz oder Unterkleidern, Ohr- und Fingerringen, Tüchern etc., oder aus Schafen, Reis, Früchten und anderen Sachen für das Hochzeitsfest, so dass der Kalym z. B. in Buchara gesetzmässig 10 bis 1000 Tengas oder 5—500 Mk. beträgt. Ueber die Mitgift der Braut erfährt der Gatte vor der Hochzeit nichts; doch ist es Sitte, dass der Vater des Mädchens, der den grössten Theil des Kalyms behält, seiner Tochter wenigstens ein Zelt und eine vollständige Hauseinrichtung giebt. Sobald der Kalym bezahlt und der Hochzeitstag bestimmt ist, muss der Bräutigam ausserdem noch eine gewisse Summe Geldes für den Fall deponiren, dass er sich später von seiner Frau scheiden lässt. Ist endlich auch diese Angelegenheit erledigt, dann verliest der Mulla ein Gebet, frägt die Braut durch eine verschlossene Thür, ob sie den Betreffenden heirathen will, richtet dieselbe Frage auch an den Bräutigam, reicht dem letzteren dann eine Schale mit Wasser, die derselbe, nachdem er einen Schluck genommen, zurückgiebt und schickt sie hierauf auch dem Mädchen; den Rest des Wassers trinken die übrigen Anwesenden. Nach Schluss dieser Feierlichkeit führen die Frauen den Bräutigam in das Schlafzimmer der Braut im Hause der Eltern, wo jener die ersten drei Tage seines ehelichen Lebens zubringt; hiernach führt man dann die junge Frau in das Haus ihres Gatten, wo für sie das alltägliche Leben beginnt, das im höchsten Grade eintönig ist; sie darf nur bei dringenden Geschäften auf die Strasse gehen mit Ausnahme von Leichenbegängnissen und Hochzeiten, nur selten gesellschaftliche Besuche machen, und wenn der Gatte das Haus verlässt, wird sie auch noch gewöhnlich von ihm eingeschlossen. Aber gerade dieser Mangel an Vertrauen zwischen Mann und Frau sowie das Vorherrschen der Polygamie begünstigt die Untreue, welche übrigens jetzt ziemlich milde bestraft wird, jedoch gewöhn-

lich zur Scheidung durch den Mulla führt. — In Buchara ernähren die Männer ihre Frauen oft schlecht; sie geben ihnen morgens nur Thee und Brot, Abends Thee und Erbsen, und nur an Markttagen lassen sie sich herbei, mit ihnen gemeinschaftlich Pilau, zu speisen! Ja die Frauen der Sarten führen ein viel traurigeres Dasein als die in den westlichen orientalischen Ländern wie in Persien, der Türkei etc. Ihre bürgerliche Stellung ist noch niedriger, ihre Abgeschlossenheit und die Kluft zwischen ihnen und dem Manne noch grösser, und die Beschränkung ihrer Thätigkeit auf das rein physische, richtiger thierische tritt noch weit schärfer hervor, so dass ihre geistige Thätigkeit sich nur auf Intriguen, Klatschereien u. s. w. beschränkt.

Diesem tiefen Standpunkt, auf dem sich die Frau in jeder Beziehung befindet, ist es denn auch zum grossen Theil zu zuschreiben, dass der „Batscha" bei den Männern noch immer so beliebt ist. Buchstäblich bedeutet das Wort „Batscha" Knabe; da aber diese Knaben noch eine besondere, im höchsten Grade unsitttliche Aufgabe erfüllen, so hat dieses Wort auch noch die weitere Bedeutung, die auf jenes verächtliche, schändliche Treiben hinweist. Zu derartigen Batscha-Tänzern wählt man gewöhnlich sehr hübsche Knaben von acht und mehr Jahren, deren Eltern ein sehr weites Gewissen haben und ihre Jungen entweder an einen oder oft auch an mehrere Verehrer, die sie dann gemeinsam aushalten, oder zuweilen auch an Abenteurer verkaufen, welche mit Hülfe der Tänzer und Sänger, die ihre Carrière bereits beendet haben, dem Knaben diese Künste beibringen, ihn hätscheln, wie eine Puppe aufputzen und dann Abends für öffentliche Vorstellungen, „Tamascha" vermiethen, die in den Städten fast jeden Tag in diesem oder jenem Hause, zuweilen auch in mehreren gleichzeitig, besonders vor dem Fasten des Hauptfestes Breiram, zu welcher Zeit die meisten Hochzeiten abgehalten werden, stattfinden. Man hört dann an allen Ecken und Enden der Stadt Schellen und Trommelklang, laute Rufe und Händeklatschen nach dem Takt des Gesanges und des Tanzes der Batschi,

Als Tanzplatz dient der Hof eines Hauses, in welchem sich, ebenso wie auf allen Galerien und Dächern rund herum viel Volk zusammendrängt, auf letzteren meistens Frauen. Nur die Mitte des Hofraumes lässt man für den Batscha als Tanzplatz frei; an der einen Seite desselben auf einer Erhöhung stehen die Musikanten mit einigen grossen und kleinen Schellen- Trommeln, während mächtige Naphta-Fackeln die ganze Scenerie mit ihren rothen Flammen hell erleuchten. Vor der Vorstellung wird der Batscha in einem besonderen Zimmer festlich angekleidet und geputzt, häufig als Mädchen, wobei man ihm lange falsche Zöpfe auf dem Kopfe befestigt, Schönheitspflästerchen an die Wangen klebt und Augenbrauen sowie Augenwimpern schwarz färbt. Zu dieser Toilette werden aber nur Männer zugelassen, die zu den Honorationen gehören. Diese betrachten denn auch diese Erlaubniss als ganz besondere Ehre, umstehen mit Hochachtung und Entzücken den Batscha und sind ihm soviel wie möglich beim Ankleiden behülflich. — Ist der Junge, welcher während der ganzen Prozedur kokett in den Spiegel geblickt hat, endlich fertig kostümirt, dann betritt er unter dem allgemeinen enthusiastischen Jubel des ganzen Publikums den Hof und beginnt seinen Tanz damit, dass er mehrmals nach dem Takt der leise geschlagenen Trommel graziös und geschmeidig mit sprechenden Hand- und Kopfbewegungen im Kreise umhergeht, wobei Augen und Mund einen herausfordernden, zuweilen unsittlichen Ausdruck annehmen, was dann bei den Glücklichen, denen diese Blicke zu theil wurden, ein unendliches Vergnügen hervorruft und sie veranlasst, die schmeichelhafte Aufmerksamkeit dadurch zu erwidern, dass sie ein möglichst demüthiges Aussehen annehmen und ihrem Gesicht einen kriechenden, rührenden Ausdruck verleihen, wobei sie in die Worte ausbrechen: „Meine Freude! Mein Herz! Fordere mein Leben, es ist nichts im Vergleich mit Deinem Lächeln! etc. !“ — Dann wird die Musik lauter und lauter und der Tanz des Batscha immer lebhafter; seine Füsse machen jetzt schnellere Bewegungen; seine Arme winden

sich wie Schlangen um den Körper; aber noch immer lauter und lauter ertönen die Schellentrommeln; immer schneller dreht sich der Batscha, so dass die Augen der Zuschauer seinen Bewegungen kaum mehr zu folgen vermögen, bis endlich unter furchtbarem Lärm der Musik und dem wüsten Beifall der zuschauenden Menge die letzte Tanzfigur erfolgt, worauf dem Batscha Thee zur Erfrischung gereicht wird. Dann schreitet er wieder still umher, macht leichte Handbewegungen, beglükt diesen oder jenen mit einem Lächeln und wirft seine zärtlichen, schmachtenden, verschlagenen Blicke im Kreise umher als Einleitung zu seinem abermals erfolgenden leidenschaftlichen Tanze. Bei der zunehmenden Schnelligkeit des Taktes gerathen die Musikanten fast noch mehr in Begeisterung als die Zuschauer, ja springen sogar bei besonders lauten Stellen mit gebeugten Knieen wie zum Tanz empor und bearbeiten ihre ohnehin schon lauten Instrumente mit unbeschreiblichem Eifer. — Der Tanz wechselt mit einem originellen, aber auch monotonen, meist traurigen Gesange ab; denn Trauer und Kummer um den Geliebten, unbefriedigte, unterdrückte aber begeisterte Liebe ist der gewöhnliche Inhalt der Gesänge, bei denen die Sarten gedankenvoll dasitzen und zuweilen auch in Thränen ausbrechen.

Sobald der Tanz und Gesang beendigt ist, findet die Bewirthung des Batscha in einem Gemache des Hauses statt, zu der aber ebenfalls nur eine Schaar auserwählter Gäste des Hausherrn Zutritt erhält. Bei dieser Bewirthung, die immer längere Zeit dauert, thront dann der Batscha wichtig und ernst, sein Näschen rümpfend, mit den Augen blinzelnd und hochmüthig im Kreise umherblickend, auf einem Divan, während ihm gegenüber, längs den Wänden des Zimmers die Sarten verschiedensten Alters neben einander gekrümmt mit untergeschlagenen Füssen umhersitzen, die Ellbogen aufgestützt und möglichst gerührt auf den Batscha blickend. Sie folgen mit den Augen nicht nur jeder seiner Bewegungen, sondern suchen auch seinen Blick zu erhaschen,

horchen auf jedes seiner Worte und sind glücklich wenn sie der Bursche eines Blickes oder gar eines Wortes würdigt. Sie machen ihm dann in ehrfurchtsvoller, knechtischer Weise, indem sie ihrem Gesicht und ihrer Gestalt den Ausdruck vollkommener Nichtigkeit verleihen, den „Batu“, d. i. eine Art Begrüssung, bei der man sich an dem Barte zupft, — und wiederholen dabei fortwährend als Ausdruck grösster Achtung das Wort „Taksir“, Herr. Ja wem die Ehre zufällt, dem Batscha etwas reichen zu dürfen, sei es eine Tasse Thee oder etwas andres, der thut dies nur auf den Knieen rutschend und mit dem obligaten Batum, was der Junge alles als schuldigen Tribut entgegen nimmt und wofür er sich zu keinerlei Dankbezeugung verpflichtet fühlt. — Ein Batscha wird häufig von mehreren Personen, zehn, fünfzehn oder gar zwanzig unterhalten, die mit einander wetteifern, denselben zu bewirten, den letzten Kopeken zu Geschenken für ihn zu verwenden und dabei häufig ihre Familie, ihre Frauen und Kinder vergessen, die in bitterster Noth zu Hause hungern!!

Von den in Sibirien lebenden „Bucharen“ entfallen ungefähr 3000 auf das Gouvernement Tomsk und ca. 5500 auf das Gouvernement Tobolsk; man findet sie in allen Städten West-Sibiriens, theils in festen Wohnsitzen lebend, theils als unermüdliche Hausirer herumziehend; denn sie sind eben so wie die Juden und Armenier die ausgeprägtesten Handelsleute. Sie haben die Tracht ihrer Heimath beibehalten, welche wir überhaupt bei allen ansässigen Völkern Centralasiens wie Usbeken, Sarten, Tarantschis etc. der Hauptsache nach gleich finden. Die Männer ziehen über das fast bis auf die Füsse reichende Hemd aus weissem oder hellfarbigen Baumwollenzeug, das nur eine sehr kleine Oeffnung für den Kopf und ziemlich weite Aermel hat, einen langen weiten Rock mit schräg geschnittenem Hals und Bruststück, mit Bändern zum Zubinden am Halse und mit weiten Aermeln, die in grossen Aermellöchern stecken, sich nach unten etwas verengen und fast noch einmal so lang sind als die Arme, was zwar sehr unbequem

ist aber der orientalischen Höflichkeitssitte entspricht, welche die Hände zu verbergen gebietet. Diese Röcke, von denen oft mehrere übereinander gezogen werden, bestehen im Sommer aus gestreiftem Baumwollenzeuge oder auch aus gestreiftem oder geblümten Seidenstoff in hellen Farben. Im Winter ist jedoch einer dieser Röcke aus Tuch gemacht und mit Lammfell gefüttert. Ein kleiner Shawl oder eine lange Schärpe, die man mehrmals um den Leib windet, dient als Gürtel, an dem verschiedene, oft sehr reich gestickte Taschen für Geld, einen Kamm, für Messer od. dgl. hängen. Unter dem Hemd tragen die Bucharen ein weites Beinkleid meist aus grobem, weissen Baumwollenzeug, das mit einer Schnur, an deren Ende sich Quästchen befinden, um die Taille festgebunden wird und als das unentbehrlichste Kleidungsstück gilt, das sie selten oder nie, am allerwenigsten aber vor Fremden ablegen. Die Füsse stecken in Lederstrümpfen, über welche man beim Ausgehen Ueberschuhe oder Pantoffeln zieht. Auf den geschorenen Kopf setzen sie ein buntes Käppchen aus Wollen- oder Seidenstoff, manchmal reich gestickt und darüber dann noch eine fellverbrämte tatarische Mütze oder den Turban, der meist aus einem dünnen weissen Stoffe besteht und dessen Windungen bei eleganten Männern kunstvoll gelegte Falten bilden müssen. — Die Kleidung der Frauen ist fast ebenso wie die der Männer; die bei den wohlhabenden Frauen gewöhnlich aus heller Seide bestehenden Unterkleider reichen vom Nacken bis zu den Fusssohlen. Doch hüllen sich alle achtbaren Frauen, wenn sie das Haus verlassen, auch noch in einen schwarzen, meist von Pferdehaaren gewebten Schleier, der bis zur Taille reicht und in einen den ganzen Körper umschliessenden dunklen, blauen oder grünen Rock, dessen Aermel zusammengebunden über den Rücken hängen, was natürlich sehr hässlich aussieht, aber bezwecken soll, die Frau den Blicken der Männer, besonders der Muselmänner zu entziehen; denn es gilt für verletzender, von einem solchen als von einem Ungläubigen gesehen zu werden!

Die „Malo-(Klein)-Bucharen" bilden die Bevölkerung der Städte und Dörfer Djityschars, sprechen türkisch — obwohl sie zur arischen Race gehören — da sie seit der Gründung des Islam nnd der Macht der Usbeken in ganz Turkestan türkisirt worden sind, und beschäftigen sich mit Acker-, Gartenbau, Handel und ziemlich vielen verschiedenen Handwerken, von dem Schmiede- und Zimmerhandwerk angefangen bis zur Seidenweberei und dem Schleifen von Edelsteinen. Sie sind ausserordentlich ausschweifend, in Handelsangelegenheiten betrügerisch, in politischer Beziehung höchst hinterlistig und revolutionär und trotz ihrer moralischen Verderbtheit in religiöser Beziehung sehr fanatisch; ja die äusseren Gebräuche des Islam werden bei ihnen mit der grössten Strenge gehalten.

Doch ist das Haremleben bei ihnen weniger entwickelt als in Persien und Buchara, so dass die Frauen eine grössere Freiheit geniessen, auf der Strasse ohne Schleier erscheinen, an den Feiertagen trinken und tanzen dürfen, und diese Freiheit sogar soweit ohne besondere Gefahr missbrauchen können, dass sie mit Reisenden auf kurze Zeit gegen einen bestimmten Preis in ein eheliches Verhältniss treten, da es dort keine in öffentlichen Häusern unterhaltenen Freudenmädchen giebt, was nach dem mohammedanischen Gesetze verboten ist, auch mit den dortigen Wüstlingen in geheimen Verhältnissen stehen. — Unstreitig sind aber die Malo-Bucharen den benachbarten andern Volksstämmen in geistiger und wirthschaftlicher Beziehung überlegen.

Die „Tarantschis", welche ihren Namen von „Taran", Hirse ableiten, sind wahrscheinlich eine turk-tatarische Mischlingsrace, stark mit iranischem Blute vermischt, deren Sitten aber, trotzdem sie Türken und Mohammedaner sind, durch die lange Berührung mit den Chinesen theilweise modifizirt wurden. Einige Hundert von ihnen überschritten, während des Bürgerkrieges im Kuldscha-Distrikt 1867 Schutz suchend, die russische Grenze, und erhielten, da sie vorherrschend Ackerbauer sind, wie die russischen Kolonisten

Land zu Niederlassungen im Sarkansky-Distrikte etc. — Die Tarantschis haben Mittelgrösse, eine ziemlich hohe und breite Stirn und eine hervorragende Erhöhung über den Augen. Ihre Augenbrauen sind gewölbt und oft sehr stark; der Raum zwischen den letzteren ist nicht tief, die Augen stehen an den Enden, der Thränendrüse gegenüber wenig in die Höhe; die Nase ist mittelgross und gebogen, der Mund ziemlich breit. Die Zähne sind gesund, die Backenknochen leicht hervorstehend; das Gesicht ist viereckig, und die vom Kopfe abstehenden Ohren sind mittelgross; das Haar ist weich und dunkel, der Bartwuchs meist spärlich und schwärzer als das Haar, die Hautfarbe gewöhnlich, besonders an den bedeckten Theilen weiss und besitzt wenn dunkler, nicht den olivenartigen Glanz, der die Bewohner von Kaschgar auszeichnet. — Trotzdem sie Mohammedaner sind, gehen ihre Frauen, unter denen man ganz hübsche aber meist stark gebräunte Gesichter sieht, da sie auch häufig zur Feldarbeit herangezogen werden, unverschleiert. Ihre Sprache soll von dem alten Migur-Dialekt abgeleitet sein und mehr reines Türkisch enthalten als die in Konstantinopel gedruckten Bücher, während ihre Lebensweise derjenigen der Sarte gleicht. Ihre Kleidung besteht aus einem wollenen Hemde, Hosen aus Leder oder Baumwollstoff und einem „Chalat“ sowie im Winter aus einem „Schub“. Die Männer tragen mit Ausnahme der Mullas keinen Turban, sondern eine Pelzmütze, während die Frauen den Kopf mit steifen, niedrigen, bunten, cylindrischen Hüten mit kegelförmiger Krone, ja wenn sie Sultansfrauen, auch noch mit Juwelen oft im Werthe von mehr als 2000 M., schmücken. Die Damenstiefel, „Machsa“ sind etwa 25 cm hoch, aus rothem, glänzenden Leder und mit prachtvollen Stickereien geziert, haben aber nur einfache Sohlen und keine Haken; sie schliessen sich dem Fusse eng an und dienen nur für den Hausgebrauch, da für die Strasse Galoschen darüber gezogen werden. — Die Männer, ja selbst die kleinen Knaben haben den Kopf rasirt; hingegen flechten die verheiratheten Frauen das Haar in zwei, die Jungfrauen in drei lange Zöpfe, bemalen

ausserdem die Augenbrauen mit schwarzer Farbe, schminken sich aber nicht. Auch tragen die Frauen Ringe in den Ohren, „Untscha“ genannt, und auf dem Daumen, die Männer am Ringfinger.

Die Tarantschis sind ausserordentlich fleissige, reinliche und streng moralische Menschen. In Kuldscha haben die Tarantschis die Umgebung ihrer in chinesischem Styl erbauten Häuser recht hübsch gestaltet und besitzen auch Möbel wie Bettstellen und Tische, an denen sie sich auf Stühlen und zuweilen auch auf Sesseln von einfacher Arbeit zum Essen niedersetzen. Doch erblickt man bei ihnen ebenfalls grosse, das ganze Zimmer füllende, mit Decken belegte Divans und davor nach türkischer Art einen höchstens 30 cm hohen Tisch. — In ihren Gärten kultiviren sie die verschiedensten Pflanzen und erzielen auf ihren Feldern so reiche Erträgnisse, dass ihnen der Ueberschuss eine ganz hübsche Einnahme abwirft. — Bei den Fasten tanzen die „Kaschgaren“, sich dabei auf dem Tamburin selbst begleitend. Bei einem andern Tanze, der aber in Taschkent und Samarkand unbekannt ist, und wozu die Musik vermittelst einer chinesischen Geige und einem zweiten, Tschitra oder Cithara genannten Saiteninstrument hervorgebracht wird, schlägt sich der mit kleinen Glocken geschmückte Tänzer mit einem Bambusrohr Kopf, Schultern, Beine und Sohlen. Ein dritter lärmender Tanz, bei welchem die Tarantschis Glocken, gross genug für Pferde, um den Hals tragen und die mannigfachsten Körperverdrehungen machen, wird von den Zuschauern stets mit wüthendem Beifall belohnt. Auch besitzen die Tarantschis einen eigenen Nationalgesang, der aber eine sehr traurige Melodie hat.

Ebenso wie die Tarantschis rasiren auch die „D u n g a n e n“ oder Tunganen den Kopf und tragen Kappen, gleichen aber sonst in Sprache, Kleidung und fast jeder anderen Beziehung den Chinesen, mit Ausnahme des Typus, der in Kuldscha eher dem der in Taschkent und Jaschgar wohnenden Usbeken und Sarten gleicht; nur die Frauen sind den Chinesinnen ähnlich, verkrüppeln aber nicht ihre Füsse.

Die Dunganen haben Mittelgrösse, vereint mit der Anlage stark zu werden, hohe vorstehende Stirn, dicke, gewölbte Augenbrauen, tiefliegende Augen, ziemlich weit vorstehende Backenknochen, ovales Gesicht, mittelgrossen Mund, dicke Lippen, normale Zähne, rundes Kinn, kleine, zusammengedrückte Ohren, schwarzes, glattes Haar, spärlichen, rauhen Bartwuchs, glatte Haut, starken Nacken und proportionirte Gliedmassen. — Im allgemeinen sind sie freundliche, fleissige, gastliche Menschen, die weder Opium noch Spirituosen geniessen und sich mit Landwirthschaft, Gartenbau und Handel beschäftigen. — Bei der Geburt eines Kindes darf die Mutter erst 15 Tage nach derselben vom Lager aufstehen; jenes erhält aber nach der Geburt ohne besondere Feierlichkeit in Gegenwart des Mulla seinen Namen; die Beschneidung hingegen findet am 8., 9. oder 10. Tage statt. Die Eltern erfreuen sich stets eines grossen Ansehens bei den Kindern; das Mädchen bekommt bei der Verheirathung eine Mitgift. — Bei Krankheiten nehmen die Dunganen zum Arzt und zu Arzneien ihre Zuflucht, niemals aber zu Zaubermitteln. Tritt ein Todesfall ein, dann versammeln sich die Aeltesten mit dem Mulla, um Gebete zu sprechen; hierauf wird die Leiche in weisse Leinwand eingehüllt und beerdigt, niemals verbrannt. Nach der Rückkehr von dem Begräbniss geniessen der Mulla und die Aeltesten Brot und Fleisch. — Den Heiligen errichtet man Monumente, kleinen Moscheen ähnlich, anderen Leuten jedoch nur einfache Hügel. Die Wittwe darf sich schon nach 90 Tagen wieder verheirathen; doch findet am dritten Jahrestag des Todesfalles eine Feier statt. — Beim Tode des Mannes erbt die Mutter und, wenn diese nicht mehr am Leben, der älteste Bruder und dann erst die Wittwe, wenn sie auch schon wieder eine neue Ehe eingegangen ist.

Die Dunganen sind nicht nur entschieden männlicher sondern auch moralischer als die Chinesen, und die „Batschas“ sind bei ihnen vollkommen verpönt, obgleich sie andererseits Freunde des Tanzes und Spieles sind. Getanzt wird stets nach den Klängen der Dumbra,

einer Art Guitarre und der Sabas oder Zimbel; niemals tanzen aber beide Geschlechter zusammen oder die Frauen öffentlich. — Die Dunganen haben auch nie aufgehört, Mohammedaner zu sein, obgleich ihre Strenggläubigkeit durch die Berührung mit den Götzenanbetern wesentlich abgenommen hat, sie richten sich nach den muselmännischen Gesetzen, haben jedoch gewöhnlich nur eine Frau; sie leisten keinen Eid, weil sie meinen, dass der Mensch verpflichtet sei, die Wahrheit zu sprechen. Verstösst jemand gegen letztere, so wird er gesetzmässig zu der Strafe verurtheilt, der er durch Ablegung eines falschen Zeugnisses zu entgehen gesucht hat. — Ihre Häuser stehen in geringer Entfernung von einander; ihre Wagen sind gross, haben ungeheuere Räder mit 18 Speichen und werden von 3 oder 4 Pferden gezogen, während die kleineren Karren auf eigenthümlichen mit grossen Nägeln beschlagenen Rädern laufen. — Die Dunganen brennen Steinkohlen, Lichter und Oellampen, halten täglich 5 Mahlzeiten, essen aber niemals Pferde- oder Schweinefleisch; hingegen lieben sie chinesischen Essig an ihren Speisen, besonders aber eine von den Chinesen „Baisa" genannte rothe Beere von der Grösse einer Stachelbeere, welche Frucht in dem einen Jahre gesäet, in dem nächsten geerntet und dann in grossen Töpfen eingekocht wird.

Die „Chinesen", von den Russen Mansyi, Einwanderer, Ueberläufer genannt, sind ebenfalls in das russische Gebiet eingewandert, wohnen hauptsächlich in dem Suifunskichen und theilweise in dem Arwakumowskischen Bezirke und leben mit ihren Familien entweder für sich allein oder auf Ackerhöfen in Artel's zusammen. Ausser dieser ständigen chinesischen Bevölkerung erscheinen noch alljährlich in dem Primorskischen Lande, ganz besonders aber auf dem südlichen Küstenstriche viele chinesische Handelsleute aus der Mantschurei, um in den Baien und Buchten Seekohl, Trepanagen und Fische zu gewinnen; sie überwintern dann häufig hier bei ihren ansässigen Landsleuten. In neuester Zeit beginnen aber die Chinesen sich in den südöstlichen Grenzländern des

asiatischen-Russland gerade so breit zu machen wie in Californien und Australien. So bedrohen sie z. B. am Amur den russischen Ackerbauer mit ihrer erdrückenden Konkurrenz; im Süd-Ussuri-Lande haben sie es bereits so weit gebracht, dass viele schon lange angesessene russische Ackerbauer sich dem Fuhrgewerbe und der Schankwirthschaft zuwenden, und an der Seja gehen die Russen als Arbeiter in die Goldbergwerke und überlassen den Chinesen überall den Ackerbau. Auch den Kleinhandel und Gartenbau haben die Chinesen bereits fast ganz in ihren Händen. Obwohl sie die Löhne bis auf das äusserste herunterdrücken, vermögen sie bei ihrer beispiellosen Genügsamkeit doch noch Ersparnisse zu machen, mit denen sie dann in ihre Heimath zurückkehren; so sollen allein aus Chabarowka und Umgebung nach einer angestellten Berechnung jährlich mindestens 300.000 Rubel von chinesischen Arbeitern nach China gebracht werden. Ausserdem leben noch einige Tausend Chinesen in Ost-Turkestan angesiedelt, die den mohammedanischen Glauben angenommen haben und zum Kriegsdienst verwendet werden.

Hingegen sind die „Mongolen" der beiden Aimaks oder Chanate von Tuschetu-Chan und Zezen-Chan in Transbaikalien Nomadenvolk, das unter dem Einflusse des Buddismus und einer zweihundertjährigen Ruhe sehr friedlich geworden ist und aus der früheren Zeit seiner politischen Grösse nur das Gefühl der Verachtung und des Hasses gegen die Chinesen behalten hat. Dieses Gefühl ist in Chalka mächtiger als irgend wo anders, weil das Land weit von China abliegt und weil dieChinesen hier noch nicht zu kolonisiren angefangen sondern sich darauf beschränkt haben, sich an einigen Handelsplätzen, nicht aber im Mittelpunkte der einheimischen nomadisirenden Bevölkerung anzusiedeln. — Die Anzahl der Mongolen in den beiden Chanaten Zezen und Tuschetu übersteigt kaum 210.000 Seelen, welche auf 43 Coschun's vertheilt sind; 23 davon sind dem Zezen-Chan unterstellt und nehmen die Gegenden an der oberen Tola sowie östlich am Kerulen ein; die 20 andern gehören

zu dem Chanat Tuschetu und nomadisiren im Bassin der Tola sowie auch am Orchon und den unteren Theilen der Egegol und Selenga. Hingegen ist die Zahl der zum Schabinskischen Bezirk gehörenden Mongolen nicht festzustellen. — In jenem unmittelbar an Chalka grenzenden Theil der Gobi finden wir auch „Chalka-Nomaden"; doch machen diese nicht so grosse Züge von Süden nach Norden und umgekehrt wie die russischen Kirgisen in der Orenburger Steppe sondern beschränken sich lediglich auf das Herumziehen innerhalb der ihnen gehörigen Länder.

Man kann die Mongolen hässlich nennen; sie haben platte Nasen und vorstehende Backenknochen, welche aber nicht so weit von einander abstehen wie bei den Burjäten, zurücktretendes Kinn, eben solche Stirn und kleine, eng geschlitzte, schrägstehende Augen. Die Lippen sind farblos und in seltsamer, fast idiotischer Weise zu einem unaussprechlich traurigen Lächeln geöffnet, die Zähne der Männer gross und weiss, die der Frauen schwarz gefleckt, das Haar ist glatt, grob und stets schwarz, der Bartwuchs spärlich, borstig, die Haut rauh und sonnverbrannt. — Im allgemeinen haben die Mongolen weniger als Mittelgrösse, breite Schultern und lange schlaff am Körper herabhängende Arme; die Beine sind krumm, — die Stimme hart, scharf und stark aspirirt. Das grobe Haar wird nicht rasirt sondern bei den Männern am Hinterkopf zu einem langen Zopf zusammen geflochten. — Die Mongolen sind gutmüthige, edelherzige, freimüthige, gastfreundliche und gewöhnlich furchtsame Menschen, gerathen aber wenn gereizt in furchtbaren Zorn, sind ausserordentlich träge, leichtgläubig, und gerade nicht sehr moralisch. Anekdoten und Erzählungen lieben sie sehr geben sich überhaupt gern dem Frohsinn hin; merkwürdigerweise folgt diesem aber stets tiefe Traurigkeit auf dem Fusse. Sie geniessen kein Mehl, ausgenommen in Suppe und kochen ihren Backsteinthee mit Milch, Fett, Salz, Mehl und Hirse. — Die Sorge für den Haushalt obliegt allein den Frauen; mit der ehelichen Treue jedoch nehmen es diese nicht sehr streng was jedoch wohl seinen

Grund hat, da ein grosser Theil der Männer Lamas ist und deshalb im Cölibat lebt.

In der Umgegend von Jarkend, sowohl östlich wie westlich wohnen in den Gebirgsthälern des Kuen-lun und Bolor verschiedene kleine Völkerschaften, von den Chinesen „Bolorzen“ genannt, welche sich in Typus und Sprache von allen türkischen und mongolischen Bewohnern Ost-Turkestans scharf unterscheiden, und zweifellos zur arischen Race gehören. Noch vor wenigen Jahren bildeten diese Stämme einen kleineren Staat in Syrykol oder Tasch-Kurgan an den oberen linken Nebenflüssen des Jarkend-Darja; doch unterwarf Jakubbek diese Herrschaft im Jahre 1869, führte die Bewohner derselben, welche keinen grossen Widerstand leisteten, nach Kaschgar und siedelte sie östlich von dieser Stadt an. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Bolorzen oder Wachianen den Galzen oder anderen indo-persischen Stämmen des oberen Amu-Darja verwandt sind; denn man findet unter ihnen Leute mit blonden Haaren, blauen Augen, Eigenthümlichkeiten, die den Mongolen und Türken ganz fremd sind. Sie zeichnen sich durch einen starken Körperbau aus, haben jedoch eine ganz eigenthümliche Lebensweise, eine Lebensweise, worin sie sich den Baltisstanzen und anderen Bewohnern von Tibet nähern; auch bei ihnen ist die Polyandrie verbreitet, wonach also eine Frau mehrere Männer, besonders Brüder haben kann.

Unter der Bevölkerung Ost-Turkestans wohnen auch eingewanderte Kaschmirzen, Baltisstanzen, Badakschanzen und Dulanen in Kolonien vereint, abgesondert in besonderen Vierteln in Jarkend, Chotan und anderen Orten. Die „Dulanen“, ein bisher unbekannter Stamm, bevölkern die südöstliche Grenze; sie leben in Gruben und Lehmhütten, sind wenig zahlreich und hauptsächlich Räuber, welche die Karawanen überfallen und dadurch den Handel stören.

Die jetzigen „Afghanen“ gehören zwar ihrer Sprache nach nicht zu den semitischen Völkern, wohl aber nach ihrem Typus;

vielleicht stammen sie von den Juden ab aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft her. In neuerer Zeit haben sie sich sehr bedeutend im Bassin des Amu-Darja verbreitet, und auch auf dem linken Ufer des Amu-Darja in Kundus, Balch, Chulum sowie an anderen Orten haben sie in dieser Beziehung grosse Fortschritte gemacht. Auf der rechten Seite des Oxus wohnen Afghanen als politische Flüchtlinge und Händler zerstreut in den Städten des bucharischen Gebiets. Sie beschäftigen sich mit Handel und Industrie, leben fast alle in Karawanseraien und sind äusserst geschickte Schmuggler, die den grünen Thee, der in Centralasien sehr verbreitet ist, aus China durch Indien über die Grenze zu schaffen wissen und ungeachtet des grossen Umwegs billiger liefern, als man den direkt über Kjachta kommenden erhält. Doch werden sie von der einheimischen Bevölkerung, trotzdem sie Muselmänner sind, wegen ihres rohen, gewaltthätigen Charakters keineswegs mit freundlichen Augen angesehen.

Vor dem Erscheinen der Russen in Taschkent waren die „Indier“ in einer fast ebenso unterdrückten Stellung wie die Juden; glücklicherweise gibt es aber ihrer nicht viele dort; denn sie sind die entsetzlichsten Wucherer der Welt, denen 200—300% noch für sehr wenig gilt; sie leben aber, obgleich sie meistens sehr reich sind, äusserts einfach, ohne Frauen, in Karawanseraien jeder in eine besonderen dunklen aber reinlichen Zelle, essen kein Fleisch, trinken nur Wasser und bereiten ihre Speisen immer selbst. — Andererseits sind sie aber auch religiös und ausserordentlich fanatisch; wenn ihre Narghilehs, ihre Vasen oder sonst irgend ein Gegenstand ihres Hausgeräths von Personen eines anderen Glaubensbekenntnisses berührt wurden, so werfen sie die Sachen entweder augenblicklich fort oder brechen sie in Stücke. — In ihrer Sucht, auf jede mögliche Art Geld zu erwerben, kann man sie mit den dortigen Juden vergleichen; während jedoch letztere im Augenblick der Gefahr ihr Geld und ihre Schätze vergraben und fliehen, packt der Inder alles in einen Kasten, setzt sich darauf und erwartet

mit grosser Ruhe den Tod. Uebrigens ist ihr Typus und Körper edel und schön; nur wird ihr Gesicht durch die Zeichen, welche sie auf der Stirn tragen, Abbildungen der Sonne oder des Feuers verunstaltet.

Die „Araber“ findet man in vielen Städten Centralasiens; ja in den Umgegenden von Samarkand bilden sie sogar kleine Kolonien und zeichnen sich überall durch ihr ausdrucksvolles Gesicht, ihre lebhaften Augen, ihre buschigen Augenbrauen und ihren schönen Bart aus.

Die „Koreaner“ erschienen erst im Primorskischen Lande, nachdem sich dort die russische Macht befestigt hatte; doch waren es Anfangs nur Arme, welche der Hunger aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, während die Wohlhabendern später folgten. All' diese Koreaner, deren Zahl über 4000 beträgt, sind Ackerbauer, die sich durch Sachkenntniss, Arbeitsamkeit und Nüchternheit sehr vortheilhaft auszeichnen und in mehreren Dörfern im Suifunskischen Bezirk angesiedelt wohnen. — Sie unterwerfen sich leicht den russischen Gesetzen, führen einen bescheidenen Lebenswandel, treten ohne Mühe zur orthodoxen Kirche über und lernen nach und nach russisch sprechen.

Die auf russischem Gebiete wohnenden „Perser“ sind Gefangene der Turkmenen und von diesen nach Chiwa verkauft oder auch Nachkommen jener; ihre Zahl schätzt man auf cirka 50.000 Seelen. Der Stempel der Sklaverei verwischt sich bei ihnen erst in der dritten Generation, und dann fangen sie an, sich fast gar nicht von den geborenen Chiwesen, den Sarten zu unterscheiden.

Die in den Distrikten von Samarkand und Kattykurgan, in der Stärke von cirka 2000 Familien, zum Theil aber auch in dem Chanat Buchara unweit Wardansi lebenden „Araber“ sind Nachkommen der ersten mohammedanischen Eroberer und theilweise auch Uebersiedler aus Arabien zur Zeit Tamerlan's. Unter ihnen gibt es wie bei den Usbeken Nomaden und Leute, die als Ansässige oder als Halbansässige leben. Die Araber beschäftigen sich mit

Weben von Teppichen, Viehzucht und mit Pferdehandel; doch nehmen sie in moralischer Beziehung einen sehr niedrigen Standpunkt ein und stehen bei allen Nachbarn im Rufe, Lügner und Schurken zu sein.

Unter dem Namen „Kaukasische Stämme“ versteht man eine Anzahl Völker, die man zwar zur mittelländischen Race rechnet, deren Abstammung aber noch nicht klar gestellt ist, weil ihre Sprache auf keine bekannte Sprachstimme zurückgeführt werden kann. Diese kaukasischen Stämme zerfallen wieder in eine Iberische- oder Kartwelische-, Westkaukasische- und Ostkaukasische-Gruppe. Die Iberische oder Kartwelische Gruppe umfasst die Georgier oder Grusier, mit denen auch die Gurier, Imeretier, Pschawen, Chewssuren und der grösste Theil der Tuschiner und Ingiloier gleiche Abstammung haben, die Mingrelier und die Suaneten.

Die »Georgier,« von den Russen „Gruzinzy“ genannt, deren Ursprung unbekannt ist, obwohl sie ein altes Kulturvolk sind, bewohnen die Gouvernements Tiflis und Kutais, eine der besten Gegenden Transkaukasiens von der Küste des Schwarzen Meeres ostwärts bis zur Mündung des Alasan in die Kura und betreiben als Hauptbeschäftigung Acker-, Weinbau und Vieh-, besonders Schafzucht. Sie bilden einen der schönsten Menschenstämme der Erde, sind gross, schlank, kräftig gebaut; ihre Gesichter haben den idealen, apolloähnlichen Schnitt, verbunden mit einem sanften, weichen Ausdruck. Die Augen sind dunkel, die dichten dunklen Haare lockig. Auch das weibliche Geschlecht ist gewöhnlich sehr schön, verblüht jedoch schnell, wozu der allzustarke Gebrauch von Schminke mit beiträgt; ausserdem wird aber das Gesicht noch häufig durch eine übergrosse, nach dem Munde sich neigende Nase verunziert, deren Grösse wegen der niederen Stirn um so mehr auffällt. — Die Georgier sind äusserst tapfer, überaus vaterlandsliebend, gastfrei, gutmüthig und stets bereit, einem nothleidenden Freunde auf das aufopferndste zu helfen; andererseits besitzen sie

jedoch auch wieder einen hohen Grad angeborener Trägheit und eine sich bis zum grössten Leichtsinn steigernde Sorglosigkeit, sind gern zur Prahlerei geneigt, erzählen und übertreiben mit Vorliebe ihre Heldenthaten. Im allgemeinen hängen sie keineswegs zäh an ihren Sitten und Gebräuchen; diejenigen, welche häufig mit Russen verkehren, nehmen nicht nur vieles von den Sitten und Gebräuchen, sondern sogar auch die Sprache derselben an, die Georgier bekennen sich sämmtlich zur griechischkatholischen Kirche.

Die Tracht der Georgier hat einen mehr oder weniger persisch-orientalischen Schnitt; sie besteht aus einem weiten Beinkleid, das in kurzen Stiefeln steckt, einer Aermelweste oder Tunica und einem bis zum Knie reichenden Rock mit langen geschlitzten Aermeln, der ebenso wie die andern Kleidungsstücke bei den Wohlhabenden reich mit Tressen besetzt ist. Als Kopfbedeckung dient eine spitze, niedrige Mütze von schwarzem oder grauen Lammfell; doch wird dieses malerische Nationalkostüm jetzt häufig durch die russische Tracht verdrängt. — Die georgischen Frauen, welche schon mit dem 12. Jahre mannbar sind, verbringen ihre Zeit mit Baden, häuslichen Geschäften, Vergnügungen und Kirchenbesuchen, denken hauptsächlich nur an Putz, vernachlässigen ihre Bildung, tanzen graciös, spielen auf ihrer Daira, Abends auf der Terrasse ihres Hauses, schminken sich oft weiss, färben ihre Augenbrauen und Haare schwarz, tragen meistens Kleider von europäischem Schnitt, setzen aber auf den Kopf ein kleines, goldgesticktes Sammetmützchen mit einem Schleier, „Tschadra", in den sie beim Ausgehen die ganze Gestalt mit coquetter Grazie einhüllen. — In den Städten bewohnen die Georgier aus Stein oder Ziegeln aufgeführte Häuser mit platten Dächern, während die Bauern auf dem Lande noch vielfach in Erdhütten leben; nicht selten findet man aber auch bei ihnen Häuser aus Holz oder Stein, die häufig an eine Felswand gelehnt sind, gewöhnliche oder platte Dächer und stets eine auf Pfeilern ruhende Vorhalle haben.

Die „Gurier", bei denen man oft hellfarbiges Haar findet,

bevölkern cirka 60.000 Seelen stark den Kreis Osurgeti im Gouvernement Kutais. Sie tragen, wie die Imeretier, lange, nicht weite Beinkleider und eine kurze Aermelweste, worüber sie dann noch eine Jacke mit vielen Knöpfen ziehen, die häufig auf der Brust das tscherkessische Patrontäschchen trägt und wie die übrigen Kleidungstücke stark mit Tressen verziert ist; ausserdem umgürten sie die Taille noch mit einer breiten Binde, in der gewöhnlich ein paar reich ciselirte Pistolen und ein Dolch stecken und von der noch mehrere andere Bedarfsgegenstände herniederfällt. Auf dem Kopf, von dem das üppige lange Haar wellenförmig herniederfällt, setzen sie eine tellerförmige, niedrige, mit Goldschnüren besetzte oder gestickte Mütze aus farbigem Stoff, die mit einem Band unter dem Kinn festgebunden wird; doch findet man bei ihnen hie und da auch turbanartige Kopfbedeckungen. Weniger reich ist die Kleidung der Armen; sie besteht häufig nur aus einer weiten Hose und einem längeren Rock, wozu manchmal noch einzelne Bestandtheile des vorher beschriebenen Kostüms kommen.

Bei den „Katwelern" paart sich leichter, gefügiger Sinn mit ausgesprochenem Hang zu Zerstreuung und Trägheit; sie arbeiten nur so viel, als es ihr nothwendigster Lebensunterhalt erfordert und verbringen die übrige Zeit mit Vergnügungen, Jagd, besonders Falkenjagd, die sie leidenschaftlich lieben, Ringkämpfen, fröhlichen Gelagen und Tänzen. Allabendlich versammelt sich in den Gärten und auf den Terrassen der Häuser die Jugend, um sich der ausgelassensten Fröhlichkeit hinzugeben und mit besonderer Vorliebe den aus Daghestan stammenden Lesghinka zu tanzen, wobei sich ein Paar innerhalb eines Kreises nach dem Takte einer Guitarre sowie eines Tambourins und des georgischen Gesanges, anfangs in höchst anmuthigen, langsamen, dann aber immer lebhafteren Cadencen bewegt und schliesslich mit leidenschaftlichster Erregtheit endet, worauf dann ein anderes Paar zu tanzen beginnt.

Von den Pschawen, Chewssuren, Tuschinern und Ingiloiern, welche zusammen nur cirka 24.000 Köpfe zählen, wohnen die drei ersteren im gebirgigen, nördlichen Theile des Gouvernements Tiflis, in den Kreisen Durschét und Telaw, während die Ingiloier ausschliesslich im Bezirke Sakataly leben. Aber diese Stämme sind stark mit Bergbewohnern gemischt und in ihren abgeschlossenen Gebirgsgegenden derartig verwildert, dass sogar der Gebrauch der Schrift bei ihnen verloren gegangen ist. Man rechnet sie zwar zu den Christen; in Wirklichkeit wissen sie aber von der Christenlehre fast gar nichts, und in ihren Wäldern findet man noch immer Opferstätten mit reichem Silbergeschirr, welches die eingebornen Priester an geheimen, nur ihnen bekannten Verstecken verborgen halten und nur einmal im Jahre dem Volke zur Verehrung zeigen.

Die ungefähr 206.000 Seelen starken „Mingrelier" finden wir vorherrschend in den Kreisen Letschgum, Senach und Sugdidi des Gouvernements Kutais, und nur ein ganz kleiner Theil von ihnen, cirka 500 Köpfe befindet sich in dem Militärbezirk Suchum. Man muss die Mingrelier als ein besonderes Volk ansehen, obwohl sie sich in Bezug auf Sprache und Sitten eng der georgischen Gruppe anschliessen, wie denn überhaupt ihr ganzes Kulturleben in dem der Georgier wurzelt. — Sie sind im Verein mit den Imereten die körperlich schönsten Volksstämme des kaukasichen Tieflands, haben edle, ausdrucksvolle Gesichtszüge, eine schlanke, kräftige Gestalt und natürlich-graziöse Haltung.

Ebenso hat man auch die „Suaneten", welche früher viel zahlreicher waren, jetzt aber auf ungefähr 9000 Köpfe zusammengeschmolzen sind, als ein Volk zu betrachten. Sie bewohnen den Bezirk Suanetien des Gouvernements Kutais. Doch leben die sogenannten freien Suaneten, die erst 1853 russische Unterthanen wurden, so hoch im Gebirge, am Elbrus, dass man nur auf gefahrlose Weise während zweier Sommermonate zu ihnen gelangen kann. Innerhalb dieser fast unzugänglichen Gebirgsgegend sind sie noch

heut zu Tage in so hohem Grade verwildert, dass sie vom Christenthum und ihrer früheren Kultur nur eine sehr oberflächliche Vorstellung besitzen, ja Anfang der 50er Jahre unter ihnen noch die barbarische aber nach ihrer Anschauung durch die Armuth des Landes gebotene Sitte herrschte, die weiblichen Kinder gleich nach der Geburt bei Seite zu schaffen; diese Barbarei hat auch bis heut zu Tage noch nicht ganz unterdrückt werden können.

Ausser diesen Völkern gehören noch zu dieser Gruppe eine zahllosse Menge kleine, verschiedene Namen führende aber grösstentheils verwandte Sprachen redende Stämme, die man zwar für verschiedene Völker hält, deren Ursprung aber gänzlich unbekannt ist und die man unter dem allgemeinen Namen „Bewohner des kaukasischen Hochlands“ zusammenfasst.

Hingegen haben die Völker der „Westlichen Kaukasischen- (Tscherkessischen) Gruppe“, trotzdem sie in viele kleine Geschlechter zerrissen sind, doch so viel Aehnliches untereinander, dass man eine Menge Züge nachzuweisen vermag, die Allen gemeinsam sind. All' diese Völker waren früher Christen, sind aber dann grösstentheils zum Mohammedanismus übergetreten, ohne darum gänzlich die Anschauungen aus ihrer Heiden- und Christenzeit aufgegeben zu haben; auch finden wir bei allen dieselbe Begeisterung für vollkommene Unabhängigkeit, denselben kriegerischen Sinn, der sie schon von frühester Jugend antreibt, ihre körperlichen Kräfte zu entwickeln, es in der Führung der Waffen zur höchsten Geschicklichkeit zu bringen. Aber andererseits findet man auch bei ihnen trotz eines gewissen hie und da zu Tage tretenden Edelmuthes und einer fast beispiellos zu nennenden Mässigkeit, Habsucht, Treulosigkeit, unerbittliche Härte gegen den Feind, ausgeprägte Leidenschaft für Kampf und Raub.

Im allgemeinen sind die Sitten dieser Völker einfach und rein; ja selbst das Laster der Trunksucht ist bei ihnen nicht heimisch, obwohl es hie und da vorkommt, dass sich der eine oder der andere an „Busa“ oder „Dschawa“, einem durch Gährung aus

gekochten Trauben gewonnenen Getränk berauscht. Ihren Freunden sind sie treu ergeben; das Alter geniesst bei ihnen grosse Achtung und in der Erfüllung der Pflichten der Gastfreundschaft nehmen sie es so genau, dass es nur dadurch dem Fremden möglich wird, unter ihnen sich aufzuhalten; den „Kynak", Gastfreund, den sie oft nur dem Namen nach kennen, schützen sie mit Aufopferung ihres eigenen Ichs, wenn es nothwendig ist, vor allen Angriffen. — All' diese Völker kennen auch keine Furcht, weder vor Gefahr noch Tod, und bewundernswürdig ist ihr Stoicismus, mit dem sie selbst die grössten Leiden und Qualen ertragen. Doch hat bei ihnen die tief eingewurzelte Anschauung, dass der edle Freie eine Beleidigung nie ungesühnt lassen könne, sondern dieselbe mit Blut abwaschen müsse, um seine Ehre zu wahren, die Blutrache noch immer erhalten. — Nicht weniger zäh hängen sie an ihrem alten Brauch, selbst dann die Braut zu entführen, wenn gegen die Heirath absolut gar kein Hinderniss vorliegt; Raub und Diebstähle begehen sie oft gar nicht aus Habgier sondern aus reinem Vergnügen an waghalsigen Unternehmungen. Alle Beschwerden des Krieges ertragen sie in Folge ihres äusserst abgehärteten Körpers mit Leichtigkeit; aber gegen jegliche Handarbeit haben sie eine solche unüberwindliche Abneigung, dass sie dieselbe gänzlich den Frauen und Dienenden überlassen.

Die Absonderung der Geschlechter wird bei ihnen nicht so streng aufrecht erhalten wie sonst bei den Muselmannen und beschränkt sich eigentlich nur auf die verheiratheten Frauen, während die Mädchen ungehindert an allen Festlichkeiten theilnehmen. Die Frauen werden für einen Kalym gekauft und keineswegs rücksichtsvoll behandelt; ja man zieht ihnen, wenn sie älter geworden, jüngere Weiber vor, und Unfruchtbarkeit, Kränklichkeit oder ein oft nur schlecht begründeter Verdacht genügen häufig als Ursache, dass der Mann die Frau zu den Eltern zurückschickt. — Ausserdem herrschen unter den Völkern des Kaukasus in vieler Beziehung absonderliche Ansichten, die manchmal in förmlich bestialischer

Weise zur Geltung kommen; so berichtete im Jahre 1886 die russische Zeitung „Kawkas“: In dem Dorfe Geri wurde eine junge Frau irrsinnig; man führte sie vor das Dorf einer nahen Felswand zu; unterwegs schoss man dicht vor den Ohren der Unglücklichen, die sich widersetzte, Pistolen ab und erhob einen Höllenlärm, der sie zum Schweigen bringen sollte. Endlich schleppte man sie auf einen Felsen und befestigte sie hier an einen Baumstamm, so dass ihr Körper frei über einen gähnenden Abhang schwebte. Hier liess man sie stundenlang hängen, in der Ueberzeugung, dass das Grässliche ihrer Lage den Funken des klaren Bewusstseins in ihrem Hirn wieder anfachen würde. Ein wahrhaft schauerliches Heilverfahren, das übrigens ziemlich allgemein unter den Völkern des Kaukasus verbreitet sein soll! — Selbst heut zu Tage sind diese Völker nur anscheinend von den Russen unterworfen, hassen dieselben ebenso wie früher auf das leidenschaftlichste und harren nur des günstigen Moments, sich an ihnen wieder zu rächen, und die jetzt im türkischen Heere dienenden Tscherkessen sind die erbittertsten, unversöhnlichsten und grausamsten Feinde der Russen.

Das hervorragendste, interessanteste Volk dieser Gruppe sind unstreitig die „Tscherkessen“, welche in 3 Geschlechter, die Adyghe, Kabardiner und Abchasen zerfallen. Die ersteren, von den anwohnenden Tataren „Tscherkessen“ genannt, sind der edelste Tscherkessenzweig und umfassen mehrere, oft als besondere Völker genannte Geschlechter, unter denen am wichtigsten sind, die Natuchaizen und Schapsugen im westlichen Theile des Kaukasus, die Abadsechen auf der Nordseite desselben in den oberen Thälern der linken Kuban-Zuflüsse, die Besslenei an den oberen Läufern des Tarsund und der kleinen Laba, die Temirgoi und Kemgui zwischen Kuban und unterer Laba, die Bscheduchen an den Flüssen Pschecha und Pseckups u. a. — Früher waren die Adyghe viel zahlreicher als jetzt, wo sie nur cirka 56,000 Köpfe zählen, weil der grösste Theil derselben nach der 1864 erfolgten Unterwerfung des westlichen Kaukasus durch die Russen nach der Türkei aus-

gewandert ist. Die „Kabardiner“, ungefähr 54.000 Seelen, leben in der grossen und kleinen Kabarda, erstere westlich zwischen Terek und Maka, letztere östlich am Terek zwischen diesem und der Schundscha. Der grösste Theil der Kabardiner hat bereits 1773 die Oberhoheit Russlands anerkannt und sich seitdem auch enger an die Russen angeschlossen; die andern haben sich aber zu den Abadsechen geflüchtet und am unteren Urup angesiedelt.

Ebenso waren auch die zwischen den Adyghe und Mingreliern wohnenden „Abchasen“, von denen cirka 65.000 im Militärbezirk Suchum, die anderen 7000 im Kuban-Gebiet leben, früher zahlreicher, da 1864 die Hälfte von ihnen nach der Türkei ausgewandert ist. Bei ihnen unterscheidet man verschiedene Geschlechter, u. z. die Ubychen auf dem Südabhange des Kaukasus, östlich von den Natuchaizen, die Dshigeten östlich von den Ubychen, die Zebediner östlich von letzteren bis zur Grenze Mingreliens, die Barakai, die Bag, die Kisilbek, die Baschilbai u. a. auf dem Nordabhange des Kaukasus, an den Quellen des Urup, der grossen und kleinen Laba und des Seleutschuk.

Im allgemeinen gehören die Tscherkessen zu dem edelsten und körperlich schönsten Geschlecht aller Bergbewohner des Kaukasus; sie sind grösser, schlanker von Wuchs und von weisserer Farbe als die meisten andern; ihre Brust ist gewölbt; ihre Hände und Füsse sind klein, ihre Schultern breit, ihre Bewegungen voll Leichtigkeit und Anmuth; dabei sprüht Feuer und Energie aus den dunklen Augen ihrer schönen, von einem glänzend schwarzen Bart umrahmten Gesichter mit der kühnen Adlernase.

Die Tscherkessinnen geniessen zwar schon seit altersher den Ruhm besonderer Schönheit; aber das beruht vielfach auf Uebertreibung. Entschieden ihre Hauptzierde sind ihre schönen schwarzen Augen, die von scharf gezeichneten, schmalen Brauen überwölbt werden; das Gesicht ist schmal, hat ziemlich markirte Züge und einen leicht-bräunlichen Teint. — Wunderbar schlank ist der Wuchs

der Mädchen, der zum Theil künstlich durch den festgeschnürten breiten Ledergürtel erzeugt wird, den sie schon von frühester Jugend an bis zur ihrer Verheirathung tragen. Im allgemeinen sind sie voll Leben, Geist und grosser Leidenschaft, werden aber später, als Frauen durch die Abgeschlossenheit und die Sorgen des ehelichen Lebens apathisch und behalten nur noch als einzige Leidenschaft den Stolz auf den Waffenruhm ihrer Männer.

Die Kleidung der Tscherkessen ist ausserordentlich malerisch und besteht aus einer langen Aermelweste von leichtem, gewöhnlich weissem Stoffe, einem bis an die Waden reichenden Rock meistens von dunkler, blauer oder brauner Farbe mit ziemlich weiten Aermeln und den eigenthümlichen durchgenähten Patronentäschchen auf beiden Seiten der Brust, einem über die Knie reichenden Beinkleid, an das sich ein dunkler Tuchstrumpf anschliesst, während ein leichter rother Schuh den wohlgeformten Fuss bekleidet. Bei schlechtem Wetter ziehen sie dann noch einen bis zur halben Wade reichenden ärmellosen Mantel aus zottigem Filz an. Das Kopfhaar, welches sie entweder bis auf einen Büschel rasiren oder auch nur kurz scheren, bedecken sie mit einer runden Mütze mit breitem, zottigen Pelzrande. Der Bart wird theils voll getragen, theils bis auf den Schnurrbart rasirt. — Die Tscherkessen sind stets bewaffnet, u. z. steckt der Säbel „Schaschka“ bis zum hakenförmigen Knopf in einer mit Leder überzogenen Holzscheide und wird an einem leichten Gehenk über die Schulter geworfen; ferner hängt an dem mit silbernen Buckeln verzierten, leichten, ledernen Leibgurt vorn der breite Dolch, hinten die Pistolen; hingegen wird das Gewehr, wenn man es nicht schussbereit hält, in einem Futteral von zottigem Filz derartig über die Schulter gehängt, dass es auf dem Rücken ruht; wie denn überhaupt alle Waffen so befestigt sind, dass nichts klappert und klirrt. Die Waffen finden wir stets mit Silber und Gold, oft sogar mit Edelsteinen ausgelegt, da sie den Stolz und Reichthum jedes Tscherkessen bilden. Auch in Pferden treiben sie grossen Luxus; denn der edle Tscherkesse setzt einen

Stolz darein, selbst wenn sein Anzug vernachlässigt oder zerlumpt ist, das edelste Pferd zu reiten, umsomehr da sie vortreffliche Reiter sind und selten ihre Wohnung anders als zu Pferde verlassen.

Das Kostüm der Mädchen besteht aus einem langen Unterkleide und einem Oberkleide, das mit dem der Männer Aehnlichkeit hat; ebenso setzen sie auch auf den Kopf eine Mütze, wie sie von den Männern getragen wird; doch hat dieselbe nur eine schmale oder auch gar keine Felleinfassung; erst nach der Geburt des ersten Kindes legen sie das weisse Kopftuch und die weiten Beinkleider an, welche bei den verheiratheten Frauen Sitte sind.

In früheren Zeiten waren die Tscherkessen Christen; erst Ende des vorigen Jahrhunderts traten sie zum Islam über; trotzdem verschwand das Christenthum erst viel später und auch nur beim Adel gänzlich, während dasselbe im Verein mit heidnischen Anschauungen bei dem gemeinen Volke heute noch zu finden ist. Aber auch die Adeligen sind keineswegs fanatische Muselmänner; denn sie sind zu stolz, halten zu sehr auf Unabhängigkeit, um sich von einem Kultus in ihren Ideen, Entschlüssen und Handlungen beeinflussen zu lassen.

Bei den Hochzeiten haben sie ganz eigenthümliche Gebräuche; auch wird kein vornehmer Tscherkesse sich entschliessen, ein Mädchen aus niederem Stande zu heirathen. — Der Bräutigam muss die Braut von ihren Eltern durch ein Lösegeld, bestehend aus einer bestimmten Anzahl Pferde, Ochsen, Hammel oder auch aus baarem Gelde kaufen und sie überdies noch unbedingt rauben oder entführen, was allerdings sehr oft nur scheinbar gegen den Willen derselben geschieht; erst dann vollzieht der Mulla die Trauung, wobei er einige Korangebete abliest. Dieser religiösen Ceremonie folgen sodann kriegerische Spiele, wobei nicht selten der eine oder andere Kämpfer sein Leben einbüsst, und die Vorstellungen des Lustigmachers, der auf einem alten, hinkenden Gaul, in bunte Lappen gekleidet erscheint; den Schluss bilden endlich Nationaltänze.

Der im allgemeinen ernsthafte Tscherkesse ist äusserlich kalt

und gemessen gegen seine Frau, hält sie in einer gewissen Entfernung, ist ihr Gebieter, der nach Anschauung der Tscherkessen sogar das Recht hat, sie zu tödten, wenn sie ihm dazu Veranlassung giebt; er erlaubt aber auch Niemandem, ihr Aufmerksamkeiten zu bezeigen und betrachtet es merkwürdigerweise als Beleidigung, wenn man sich bei der Frau nach ihrer Gesundheit erkundigt; ja ihr Erscheinen unterbricht jeden Streit, und in ihrer Gegenwart darf nie Blut vergossen werden.

Die Kinder bleiben nicht lange in der Familie sondern werden einem Lehensmann oder Freund zur Erziehung übergeben, der die Jungen von frühester Jugend an im Reiten, Fechten, Schiessen, besonders aber im Kampfspiel „Dshiggit“ übt, wobei sich die Reiter mit Flintenschüssen oder Spiesswürfen verfolgen, im vollsten Rennen eine Mütze oder ein Geldstück vom Boden aufheben, sich auf den Sattel stellen oder wie ein Verwundeter vom Pferde herabhängen, mit einem Worte, die wirkliche Kampfweise der Tscherkessen auf das genaueste darstellen. Ueberhaupt ist die Entwickelung von Gewandtheit und List, von grösster körperlicher Abhärtung Hauptaufgabe der ganzen Erziehung, und es gilt als besonders verdienstvoll, ein Pferd oder einen Hammel aus einem benachbarten Aul zu stehlen, vorausgesetzt, dass sich der Junge dabei nicht erwischen lässt; denn er müsste dann das gestohlene Thier zurückgeben, was wieder für ihn die grösste Schande, die grösste Strafe wäre. Ja man geht in dieser Beziehung sogar so weit, die Erziehung als ganz besonders gelungen zu betrachten, wenn es dem Jüngling am Schlusse der Erziehungsperiode gewissermassen als Meisterstück gelingt, seinen Erzieher noch tüchtig zu bestehlen und unbemerkt glücklich zu entweichen. Dabei werden jedoch alle weicheren Regungen des Gemüths erstickt, und nur die Auszeichnung im Kampfe, der kriegerische Ruhm hat für sie einen Reiz; der Kampf war allerdings früher ihre liebste, fast ausschliessliche Beschäftigung, besonders so lange der Krieg mit den Russen dauerte.

Bei dieser Erziehung nimmt man es aber so streng, dass derjenige, dem die Erziehung des Kindes anvertraut wurde, wenn er aus dem Jungen nicht einen vortrefflichen Krieger gemacht oder für das Mädchen nicht einen ebenbürtigen Gatten gewählt hat, sich einer schweren Ahndung von Seiten des Vaters aussetzt.

In grellem Widerspruch mit der so hoch entwickelten Ehrliebe der Tscherkessen steht aber die bei ihnen noch immer herrschende Unsitte, ihre Töchter in die Harems nach Konstantinopel zu verkaufen. Zwar werden gewöhnlich nur die Töchter der Tschofokott und Pschilt verkauft; aber es gerathen auch nicht selten Usentöchter auf die Sklavenschiffe, besonders da die Tscherkessen darin nichts schimpfliches sehen und die Mädchen durchaus nichts dagegen einzuwenden haben sondern sogar eine Ehre darin suchen, in den Harem eines türkischen Grossen oder gar des Padischah zu kommen. Dieser Handel mit Tscherkessenmädchen wird in Konstantinopel sogar in grösserem Umfange betrieben und ruht vielfach in den Händen der rechtsmässigen älteren Frauen der vornehmsten türkischen Würdenträger, welche schöne, junge Tscherkessenmädchen oft schon als Kinder kaufen, sie auf ihre Weise erziehen, sie auch alle erforderlichen Haremskünste lehren, um sie dann im Alter von 12 bis 16 Jahren durch Vermittler in die verschiedenen Harems zu verkaufen. Die Uebrigbleibenden werden theils Dienerinnen, theils müssen sie sich wenn sie älter geworden, an unbemittelte, von dem Gemahle ihrer Patronin abhängende alte Beamte verheirathen. Da manche vornehme Dame oft eine ganze Pension solcher jungen Mädchen hat, von denen ihnen die schönsten 3000 bis 10.000 Franken einbringen, so erwerben sie sich durch dieses unsaubere Geschäft alljährlich ein sehr anständiges Nadelgeld.

Die Wohnungen der Tscherkessen, meist mit Lehm beworfene Häuschen oder Hütten, stehen in Aule vereint, die gewöhnlich terrassenförmig an den Bergabhängen angelegt sind und in deren Mitte sich eine Art Citadelle befindet, in die sie sich bei Ueber-

fällen flüchten. Im Innern des Wohnraums hängen an den Wänden ringsum Waffen, den Boden bedecken Strohmatten oder bei den reicheren weiche dicke Teppiche, während längs den Wänden ganz niedrige breite Divane, wie man sie auch im Orient hat, laufen. Tische, Stühle oder andere europäische Möbel fehlen aber gänzlich. Der Hauptreichthum der Tscherkessen besteht aus Hornvieh, Hammel- und Schafherden, da sie sich mit Ackerbau und Handel fast gar nicht beschäftigen.

Zur „östlichen Gruppe der kaukasischen Bergvölker" gehören die beiden Hauptstämme „Tschetschenzen" und „Lesghier", welche sich nicht nur in ihrer Lebensweise gleichen sondern auch so ziemlich eine gemeinsame Geschichte haben; doch bildet diese Gruppe wieder einen entschiedenen Gegensatz zur westlichen.

Diese Völker wohnen in den wildesten Gegenden des Kaukasus; ihre Aulen liegen in schwindelnder Höhe, dort wo Adler und Gemsen hausen, und ihre Niederlassungen zeigen durch die Steinthürme und terrassenförmigen Dächer eine grosse Verschiedenheit von den ausgedehnten, mehr ein nordeuropäisches Gepräge an sich tragenden Dörfern der Tscherkessen. Ja selbst in ihrem Aeusseren zeigen sie vielfache Unterschiede; sie sind dunkler von Farbe als die Tscherkessen, und ihre Züge sind weniger edel, obwohl auch sie die Adlernase besitzen, düsterer, unheimlicher. Ihr schlanker Wuchs, die stolze Haltung, entbehrt jener Anmuth und Leichtigkeit, welche sich bei den Tscherkessen in so hohem Grade bemerkbar macht; nur in der Rohheit gleichen sie ihnen, ja übertreffen sie sogar durch grössere Grausamkeit besonders gegen ihre Feinde. Da sie in ihren unwegsamen Wäldern und Schluchten nicht mehr gut zu Pferde fortkommen können, so sind sie vortreffliche, ausdauernde Fussgänger, womit sie noch eine bewundernswerthe Geschicklichkeit im Schiessen vereinen.

Die Tracht der Tschetschenzen ist ähnlich der tscherkessischen, doch die der Lesghier hat schon mehr einen persischen Schnitt.

— Beide Völkerstämme sind schon seit altersher echte Mohammedaner; die verheiratheten Frauen leben bei ihnen in einem ähnlichen Verhältniss wie bei den Tscherkessen, doch in geringerer Abgeschlossenheit, und man findet bei ihnen nicht den abscheulichen Mädchenverkauf. Hingegen war ihnen Raub und Diebstahl förmlich zur Leidenschaft geworden, und je kühner, gewandter der Diebstahl ausgeführt wurde, desto grösser war der Nimbus der den Thäter umgab. Auch galten sie während der Kämpfe, die Russland zur Unterwerfung des Kaukasus führte, als die gefährlichsten, hinterlistigsten und grausamsten Gegner, welche den russischen Truppen durch ihre Kampfweise aus fast unzugänglichen Hinterhalten die furchtbarsten Verluste beibrachten. Nachdem endlich der Krieg 1858 durch die Gefangennahme des berühmten Schamil beendet wurde und der ganze östliche Kaukasus zur Ruhe gelangte, kehrte allmählig auch bei diesen wilden, blut- und beutegierigen Volksstämmen ein geregelteres Leben ein, und sie fingen an, ihre Scholle zu bebauen, was jedoch mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, da es viel Arbeit kostete, um von dem zerklüfteten Lande einen Ertrag zu gewinnen; denn Felder und Wiesen befinden sich oft auf so steilen Abhängen, dass nur der Bergbewohner sie zu verwerthen vermag.

Doch auch die Bewohner des östlichen Kaukasus zerfallen in eine Menge Gesellschaften, die man lange als besondere Völker mit verschiedenen Namen bezeichnete, da in diesem gebirgigen, von tiefen Schluchten zerrissenen Lande sich die einzelnen Familien eines Volkes entfremdeten, die Sprache durch die Abgeschlossenheit, welche die Gestaltung des Bodens bedingte, sich in verschiedene Dialekte zersplitterte, die sich wieder eigenartig weiter entwickelten, so dass eine Menge neuer Familien mit eigenen Namen entstanden.

Die „Tschetschenzen“ von den Georgiern „Kisten“ und von den Lesghiern „Mizdscheghen“ genannt, während sie sich selbst Nachtschuoi nennen, zählen im Ganzen 138.817 Seelen. Die Hauptmasse von ihnen lebt ziemlich kompakt in der ehemaligen

Tschetschnja östlich vom oberen Terek und südlich von der Sundsha in den Kreisen Grosnaja, Wladiwosstok, Weden, Argun und Chassaw, Jurtowskoje des Terek-Gebietes, ein kleiner Theil von cirka 1400 Personen aber in den Kreisen Duschet und Telaw des Gouvernements Tiflis und ein noch kleinerer Bruchtheil von ungefähr 600 Individuen im Kreise Audi des Gebietes Daghestan.

Die hervorragendsten Geschlechter dieses Stammes sind die Inguschen, (Galgai, Hala) die sich selbst Lamuren nennen, an der Kambileika und Sundsha, die Karabulaken (Arschte) östlich von jenen, die Tschetschenzen im engeren Sinne östlich von letzteren, die Itschkeriner noch weiter östlich bis zur Grenze Daghestan, und die Thusch im Süden der Hauptkette an den Quellen des Alasan.

Die „Lesghier", welche von den Russen Tawliner genannt werden, sind noch mehr zersplittert und haben früher ein noch bunteres Gemisch von verschiedenen Völkern gebildet. Gegenwärtig zählen sie cirka 500.000 Seelen. Die Hauptmasse mit ungefähr 400.000 Köpfen wohnt in allen Kreisen des Gebietes Daghestan, während ein anderer nicht unbeträchtlicher Theil das Gebirge überschritten und sich jetzt in der Stärke von cirka 48.000 Personen, die in den Kreisen Kuba und Schemacha des Gouvernements Baku, in der Stärke von beiläufig 14.000 Köpfen in dem zum Gouvernement Tiflis gehörigen Bezirk Sakataly und mit 6000 Seelen im Kreise Nucha des Gouvernements Jelissawetpol niedergelassen hat. Ausserdem leben noch cirka 35.000 Lesghier im Terek-Gebiet.

Die bedeutendsten Geschlechter der Lesghier sind die „Awaren", die „Kasikumuchen", die sich selbst Laken nennen und von den Awaren Tumal genannt werden, die „Akuscha", die „Küriner", die „Uden", die „Kubetschi".

Die zur iranischen Gruppe des indogermanischen Stammes gehörenden „Osseten" bewohnen verschiedene Thalschluchten und Bergwände im Kaukasus, nördlich und südlich von der Centralkette des Gebirges, da wo der Pass von Dariel dasselbe spaltet.

Sie nennen sich Iron und waren einst ein mächtiges Volk, welches unter einem gemeinsamen Oberhaupt einen grossen Theil des Kaukasus sowie die ebenen Steppengegenden bis zum Don und zur Wolga inne hatten. Ihre Gestalt und der Gesichtsausdruck haben aber lange nicht jenen Adel, den man bei den Tscherkessen und anderen Völkern des südlichen Kaukasus findet; besonders erblicken wir bei den Frauen, auf denen die ganze Last der häuslichen Arbeiten ruht, einen groben, stumpfen Gesichtsausdruck und eine kleine Gestalt.

Die Kleidung der Osseten besteht aus einem kurzen Hemd, einem tscherkessischen Ueberrock von grobem Tuche und Beinkleidern, die aber nicht immer getragen werden; als Fussbekleidung dienen aus Bindfaden und Riemen geflochtene Schuhe, im Winter Filzstiefel und als Kopfbedeckung eine einfache Filzmütze. Die Männer scheren meistens den Kopf, lassen aber den gewöhnlich dünnen Bart stehen.

Die Sprache der Osseten schliesst sich zunächst an das Pehlewi und Armenische an, zerfällt aber in mehrere Mundarten; ihre Religion ist ein eigenthümliches Gemisch von Mohamedanismus, Christenthum und heidnischen Gebräuchen; auch haben sie keine Tempel und keinen öffentlichen Gottesdienst.

Die „Kurden“, ein Bergvolk in Vorderasien, dessen angestammte Heimath sich in Kurdistan befindet, dürften wahrscheinlich Nachkommen der alten arischen Bewohner Kurdistans sein, welche sich später mit zersprengten und flüchtigen Theilen der benachbarten Völker, oder mit eingedrungenen Eroberern vermischt und dann nachträglich in die angrenzenden Gebiete Westasiens ausgebreitet haben. Im kurdistanischen Hochlande zerfallen sie in zwei von einander streng geschiedene Stände. Die Assireten, welche die Kriegerkaste bilden und nur Viehzucht aber keinen Ackerbau treiben und in die Guraten, die Kaste der Ackerbauer, welche niemals Krieger werden können und vielfacher Bedrückung von ersteren unterworfen sind. Auch in ihrem Aeusseren zeigen diese beiden Stände grosse Verschiedenheit; denn die Assireten haben grobe, eckige Gesichts-

züge, einen dicken Vorderkopf, tiefliegende, blaue oder graue starre Augen und ein hartes festes Auftreten, während das häufig griechisch geschnittene Gesicht der Guranen viel sanfter, regelmässiger ist.

Die Assireten zerfallen übrigens in eine Menge Stämme, Geschlechter und Familien, zu denen je eine Abtheilung Guranen, welche wieder ihren besonderen Namen hat, in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse steht. So theilen sich z. B. die östlichen Kurden in die Hakkari, Zibari u. s. w., die nordöstlichen in Schakaki, Mela und Dschelali, welch' letztere sich aber weniger rein erhalten haben. Ausserdem gehören wahrscheinlich noch die zu den Kurden zählenden, ausserhalb des eigentlichen Kurdistan lebenden Hirtenstämme zu den Assireten. — An der Spitze der Stämme und Verbände stehen Häuptlinge oder Stammesälteste, deren Titel verschieden sind, wie Emir, Chan, Beg, Aga, Muzzin etc. und deren Würde in bestimmten Familien erblich ist; doch sind die Kurden seit einigen Jahrzehnten nominell den Türken, theilweise auch den Persern und Russen unterworfen; thatsächlich vermag man sie aber doch nicht in einer wirklichen Abhängigkeit zu erhalten.

Sämmtliche Kurden hassen die Türken auf das leidenschaftlichste, sind Sunniten und geschworene Feinde der Schiiten, ihr ganzer Gottesdienst besteht jedoch in nichts anderem als in einem täglich fünfmaligen Hersagen ihres Glaubensbekenntnisses unter vielen Kniebeugungen. — Sie sind tapfer, freiheitsliebend, gastfrei, ziemlich keusch, worttreu bis zu einem gewissen Grade und lieben ihre Familie; andererseits sind sie aber wieder in hohem Grade der Blutrache ergeben, haben keinen Sinn für regelmässige Beschäftigung, sind kampf- und raublustig und halten eine Raubthat für ebenso ehrenvoll wie eine Heldenthat; auch pflegen sie in Zeiten der Ruhe gern des Müssiggangs, und wollen nie als Taglöhner, höchstens als Kriegssöldner dienen. Die ansässigen Kurden wohnen in niedrigen Häusern aus Stein mit plattem, auf Pappellatten ruhendem Dach, das im Sommer auch als Schlafstelle dient;

die Wanderhorden leben hingegen in schwarzen Filzzelten, die sie stets bei sich führen.

Sowohl bei den Assireten wie bei den Guranen nehmen die Frauen eine viel angesehenere und freiere Stellung ein als sonst im Morgenlande, gehen in und ausser dem Hause frei, meist ohne Schleier umher, verkehren ungenirt mit anderen Männern, lieben auch männliche Bedienung und werden fast niemals von ihren Männern misshandelt. Doch muss der Bräutigam die Braut kaufen, und man verheirathet die Mädchen in der Regel schon zwischen dem zehnten und zwölften Jahre; die Vielweiberei herrscht nur bei den reichen und vornehmen Assireten, während die Guranen stets nur ein Weib besitzen. — Die Kleidung der Kurden besteht meistens aus einem enganschliessenden, durch einen Gürtel zusammengehaltenen Rock, einem weiten braunen und weissen Kaftan, „Antari", der am Halse zugeknöpft über den Rock herunterfällt, weiten Beinkleidern, „Schalwar", einem Mantel, wenn es nothwendig ist, einer kegelförmigen gelben Filzmütze oder einem türkischen Turban. Gewöhnlich scheren die Männer den Kopf und tragen, mit Ausnahme der Greise, die sich den Vollbart stehen lassen, nur einen Schnurrbart. — Bei den Reitern bestehen die Waffen aus einer langen Lanze, Säbel und Pistolen, manchmal auch aus einem Köcher mit Wurfspiessen, der am Sattel hängt; die Fusskämpfer haben eine Flinte und im Gürtel einen Handschar. — Die Nahrung der Vornehmen besteht gewöhnlich aus Fleischklössen mit Zwiebeln, Milch und Pfeffer, „Kufda" genannt, Pilav oder gekochtem Reis mit Lammbraten, Käse und sauerer Milch. — Die Sprache der Kurden zerfällt in viele Dialekte, ist mit dem Neupersischen sehr nahe verwandt und in den Grenzgebieten mit einer Menge türkischer, arabischer, syrochaldäischer, griechischer und russischer Worte vermengt; auch hat sie im allgemeinen einen ausserordentlich rauhen Klang, aber nicht so viel Zisch- und Kehllaute wie die anderen asiatischen Sprachen. — Die Kurden lieben Musik und Tanz leidenschaftlich, und es leben bei ihnen viele Dichtungen, kräftige Volks-

lieder seit Generationen fort, die sie unter Begleitung der Hirtenflöte singen. Ihr Nationaltanz ist der „Tschopi", ein Ringtanz mit lebhaftem Hin- und Herschwingen des Leibes, Fussstampfen und wildem Geschrei, begleitet von Trommel und Pfeife.

Die „Juden", welche ausschliesslich der Karaïten oder Karäer, ungefähr 3·6 Million. betragen dürften, findet man in allen Gegenden des Reiches, hauptsächlich in Polen und den Gouvernements Kijew, Podolien und Wolhynien, Cherson, Grodno, Kowno, Wilna und Minsk, wo sie die Städte und Flecken bevölkern. Das alte Grossrussland hat sich stets ausschliessend gegen das Judenthum und die jüdischen Unterthanen verhalten, und doch hat die russische Monarchie gegenwärtig sehr viele Juden; sie sind ein polnisches Erbe. Die älteste Einwanderung von Juden nach Polen geschah im Jahre 1096, um welche Zeit Flüchtlinge aus Böhmen hier ein Asyl suchten und fanden. In Folge äusserst günstiger von den polnischen Königen den Juden gewährten Gesetze, konnte sich das talmudische Judenthum Jahrhunderte vollkommen erhalten und wurde dann nach der Theilung Polens von Russland, Oesterreich und Preussen als Erbe übernommen. In den beiden letzteren Ländern hat es sich jedoch wenigstens in der Peripherie schon mehr und mehr zersetzt; dagegen verharrte das Russenthum, als Polen dem russischen Reiche einverleibt wurde, gegen das jüdische Element in seiner alten, traditionellen, exklusiven Stellung, in Folge dessen das alte Judenthum des polnischen Königreichs, soweit es unter russischer Herrschaft steht, bis in die neueste Zeit vom Russenthum kaum berührt worden ist, in der Hauptsache sich völlig konservirt hat. — Im allgemeinen stehen diese russischen Juden, die man im Auslande nur mit dem Namen „polnische Juden" bezeichnet, sehr tief in geistiger und physischer Beziehung gegenüber den Juden Westeuropas, ja sogar in sehr vieler Hinsicht unter den russischen Bauern. Häufig im tiefsten Elend lebend, sind sie körperlich schwächlich, abgemagert, mit Augenentzündungen behaftet, ekelerregend schmutzig, absolut indolent und unwissend in allem, was nicht gerade in ihr Geschäft

einschlägt, ohne jede Schulkenntniss, selbst des Lesens und Schreibens meist nicht kundig, von den ungeschliffensten Manieren und bar jedes Patriotismus.

Die Gesichtszüge der polnischen Juden sind scharf, aber regelmässig; die gebogene Nase tritt stark hervor; die dunkeln, feurigen Augen sind gross, die Haare schwarz, selten roth, der Taint blassgelb. Unter den jüngeren Frauen findet man häufig trotz des Schmutzes, der ihnen immer anhaftet, wahrhaft orientalische Schönheiten. — Ihre Sitten, Lebensweise und Tracht haben diese Juden seit Jahrhunderten beibehalten, wodurch sie den schroffsten Gegensatz zur übrigen Bevölkerung bilden. Die Kleidung der Männer besteht aus einem langen, schwarzen Kaftan, der von einem gleichfarbigen Gürtel zusammengehalten wird; an dessen Stelle tragen sie jedoch häufig auch einen schwarzen, von Schmutz glänzenden Lastingrock mit Knöpfen; ferner besteht ihre Kleidung aus Beinkleidern von derselben Farbe und hohen Stiefeln; hingegen unterscheiden sich die Frauen in ihrer Kleidung wenig von der übrigen weiblichen Bevölkerung der Städte. — Das Haar scheeren die Männer kurz; den Bart lassen sie lang wachsen; als Kopfbedeckung dient ihnen eine schwarze Kappe und darüber ein breitkrämpiger Hut, häufig auch ein alter, schäbiger Cylinderhut oder eine Mütze mit oder ohne Pelz. Bei vielen findet man ferner die sogenannten „Peissi", zwei Haarlocken an den Schläfen, welche über die Wangen herabfallen, obwohl ihnen die Regierung das Tragen derselben ebenso verboten hat wie den verheiratheten Frauen den ehemals üblichen Turban. Die Mädchen tragen das Haar in langen Flechten; sobald sie jedoch heirathen, wird ihnen der Kopf kahl geschoren den sie dann mit hässlichen Haarperücken und Hauben bedecken.

Da eine gesetzliche Bestimmung den Juden dauernden Aufenthalt nur in den Gouvernements West- und Neurussland gestattet und in den übrigen Theilen des Reichs nur die wohnen dürfen, welche einen höheren Grad wissenschaftlicher oder künstlerischer Bildung nachweisen können oder zu den Kaufleuten erster

Gilde gehören oder sich mit bestimmten Berufszweigen beschäftigen u. s. w., so wird die an und für sich schon sehr fruchtbare jüdische Bevölkerung auf ein verhältnissmässig kleines Gebiet zusammengedrängt, was weder ihrer starken Vermehrung noch ihrem einseitigen Erwerbsbetriebe entspricht und zur Folge hat, dass sie sich häufig in einem furchtbaren Elend befinden, wodurch sie nicht nur gründlichst demoralisirt sondern auch förmlich gezwungen werden, die umwohnende christliche Bevölkerung vermöge ihrer Ueberlegenheit in geschäftlichen Dingen bis auf das äusserste auszusaugen. In Polen und beinahe ebenso in Litauen, wo die Juden mehr als ein Fünftel der ganzen Bevölkerung bilden, ja ganze Städte und Dörfer allein bewohnen, belagern sie in den Städten die Thüren der Gasthöfe und verfolgen die Reisenden mit den Anbietungen ihrer Dienste, die sich so weit erstrecken, dass man durch sie für Geld thatsächlich fast alles bekommen kann, was man nur wünscht. In den Dörfern betreiben sie verschiedene Gewerbe, sind Schneider, Tischler, Glaser, Tapezierer, Anstreicher, Blecharbeiter, u. s. w., jedoch höchst selten Ackerbauer. Sie pachten die Schenken und richten den Bauer physisch, moralisch und materiell zu Grunde, indem sie ihn zur Trunksucht verleiten und ihm in einer solchen wucherischen Weise Kredit geben, dass sein Eigenthum in kürzester Zeit in ihre Hände gelangt. Auch pachten sie von verschwenderischen leichtsinnigen Gutsbesitzern Ländereien, die sie dann derartig ausbeuten, dass sie schliesslich reich werden, die Gutsbesitzer aber an den Bettelstab kommen. Ja in manchen Dörfern ist in Folge des unausgesetzten Wuchers alles bewegliche und unbewegliche Vermögen dem Juden verpfändet, und in vielen Gegenden sind nicht nur Geld und Kredit ausschliesslich in ihren Händen sondern es kommt im allgemeinen ohne ihre Vermittlung auch kein Geschäft zu stande. Das Getreide kaufen sie auf dem Halm; auf die grüne Saat und auf das ungeborne Kalb geben sie Vorschüsse; mit einem Wort sie sind, obwohl von der übrigen Bevölkerung isolirt, verachtet, geschmäht — doch die Herren im

Lande, welche das Geld in Händen haben und klug genug sind, es fest zu halten. Freilich sind es aber verhältnissmässig nur sehr wenige, die es trotz all dieser Zustände und trotz rastloser Thätigkeit zu einem gewissen Wohlstand bringen; alle andern leben wie gesagt im tiefsten Elend. So gehört z. B. nach officiellen Berichten der grösste Theil der jüdischen Einwohnerschaft im Gouvernement Grodno zur ärmsten Volksklasse!

Die gewöhnlich mit vielen Kindern gesegneten jüdischen Familien wohnen oft drei bis vier zusammen in einem einzigen kleinen Zimmer ohne Bett; jeder schläft auf dem Fussboden, wo er gerade Platz findet. Ihre einzige Nahrung besteht häufig den ganzen Tag über nur aus einem Pfund mit Schwarzkümmel bestreuten Brot, ein paar harten Eiern, einem Hering und einigen Zwiebeln; ja die Noth und Erwerbslosigkeit unter ihnen ist so gross, dass ein jüdischer Agent für 15 Kopeken den ganzen Tag umherläuft. Im Gouvernement Kowno hungern oft die Angehörigen der jüdischen Handwerker den ganzen Tag, bis endlich der Vater Abends einen Theil seines kärglichen Verdienstes nach Hause bringt, und in kleinen Städten mit ungepflasterten Strassen belagert bei Regenwetter die erwachsene israelitische Jugend die Hausthüren der Offiziere und Beamten, um diese bei Ausgängen für wenige Kopeken auf dem Rücken durch den grundlosen Schmutz zu tragen! Bei einem derartigen Elend darf man sich daher nicht wundern, dass in den von den Juden bewohnten Ortschaften häufig epidemische Krankheiten grassiren und Hautausschläge, Siphylis, Skropheln, Augenkrankheiten, schreckliche Wunden und Geschwüre chronisch bei ihnen geworden sind. Eine körperliche Verkommenheit, die noch durch allzufrühes Heirathen gesteigert wird; man findet 10 bis 12jährige Ehegatten bei ihnen, welche so lange bei ihren Eltern bleiben, bis sie selbst etwas verdienen können. — Trotz all' ihrer Demoralisation haben die polnischen Juden aber doch auch wieder gute Eigenschaften. So muss man z. B. bei ihnen die Liebe der Eltern zu den Kindern und umgekehrt die Ehrerbietung der letzteren

gegen Vater und Mutter sowie die Anhänglichkeit der Verwandten unter einander achten und bewundern. Ja dieser Familiengeist hat sich bei ihnen zum Volksgeist entwickelt, bildet den Kitt, der sie felsenfest zu einem kompakten, grossen Körper zusammenhält, der die Wohlhabenden zu förmlich schrankenloser Wohlthätigkeit gegen die Armen veranlasst und der sich durch Noth, Elend und Verfolgung nicht nur geläutert sondern auch gesteigert hat.

Talmudische Gelehrsamkeit steht bei ihnen in einem so hohen Ansehen, dass die reichen Juden, welche eine heirathsfähige Tochter haben, häufig zum Rabbiner gehen und ihn ersuchen, er möge ihnen unter seinen Schülern einen tüchtigen Talmudstudenten, einen feinen Bocher namhaft machen, der durch diese Kenntnisse würdig wäre der Schwiegersohn zu werden. Solch ein Jüngling findet dann im Hause des Schwiegervaters freundlichste Aufnahme und erhält von denselben mit seiner Familie oft Jahrelang Unterhalt, damit er Musse habe, seine Talmudischen Studien noch eine Zeit lang fortzusetzen, worauf er dann erst allmählig in das Geschäft eingeweiht wird und an demselben theilnimmt; denn bei den polnischen Juden verleiht die höhere Gesetzeskunde auch höhere gesellschaftliche Stellung innerhalb der Volksgemeinde u. z. deshalb, weil der Gesetzeskundige als solcher das Ansehen besonderer Heiligkeit vor Gott geniesst und für die Volksgemeinde eine Säule bildet; denn nur um der Weisen willen, die in ihr sind, ist Gott der Gemeinde gnädig und erhält sie inmitten aller Drangsal. So sehr die Juden auch nach dem Mammon streben, so wenig kann man aber sagen, dass sie denselben als ihr höchstes und letztes Ziel betrachten; er hat nur Werth für sie, weil er ihnen ein Mittel ist, dadurch vor Gott Verdienst und in ihrem Volke eine höhere Stellung zu erlangen; ja der Mammon gelangt hier noch nach einer anderen Seite zur religiösen Verwendung, nämlich dass die Wohlhabenden ausserordentlich thätig in Werken der Barmherzigkeit sind. Findet man doch unter den

Juden zahlreiche Anstalten zur Speisung der Armen, Unterstützung der Studirenden, Ausstattung armer Bräute, Versorgung der Armen, Pflege der Kranken etc.; aber alle diese Anstalten wurden nicht aus Humanität gestiftet; sie sind der Ausfluss der religiösen Grundanschauung, nach welcher die Gerechtigkeit vor Gott ausser durch das Studium und die Erfüllung des Gesetzes nur durch solche Werke der Barmherzigkeit erlangt wird; durch sie wird Sühne geleistet für alle Uebertretungen, und ein Reicher hat gerade dadurch den höchsten Vorzug vor dem Armen, dass er sich in der Lage befindet, auf dem Wege der Uebung solcher Wohlthaten Gott und Menschen wohlgefällig zu sein. Dadurch dass Gesetzeskunde und Gesetzerfüllung als höchster Vorzug bei den Juden gelten, mildern und gleichen sich die Unterschiede, welche sonst Geburt und Reichthum aufrichten, leichter aus als bei irgend einem andern Volk der Erde; denn unter der Voraussetzung der nöthigen Befähigung wird es selbst dem Aermsten möglich, in den Besitz der Gesetzeskenntniss zu gelangen und so den höheren Ständen eingegliedert zu werden. Die russische Bevölkerung nennen sie unter sich verächtlich „Gojim", und höchstens die evangelischen Christen achten sie einigermaassen; nach ihrer Ansicht sind die Menschen, unter denen sie leben, nur zu dem Zwecke vorhanden, damit sie ihnen mit ihrer Arbeit und ihrem Vermögen dienen.

Das Familienleben der polnischen Juden hat einen strengen Charakter; das Familienhaupt geniesst patriarchalisches Ansehen; doch gilt ihnen die Anhänglichkeit an der väterlichen Religion mehr als die Kindesliebe; denn wenn der Sohn zum Christenthum übertritt, dann trauert der Vater um denselben wie um einen Todten sieben Tage lang, erkennt ihn hierauf aber nicht mehr als seinen Sohn an, nimmt ihn nicht mehr in sein Haus auf, gibt ihm keinen Theil an seinem Erbe, und will lieber keinen Sohn, keine Tochter, wenn sie nicht im Gesetze bleiben. Er bringt auch die grössten Opfer, um seine Kinder durch frühe Verheirathung vor fleischlichen Sünden zu be-

wahren und verheirathet die Jünglinge schon mit dem 16., die Mädchen mit dem 14. Jahre. Dieser Umstand ruft jedoch viele Nachtheile hervor; häufig tritt bei den Ehegatten gegenseitiger Ueberdruss ein da die Wahl eine unverständige war; das Zusammenleben wird ein unzufriedenes und endigt sehr oft mit Ehescheidung. Letztere wird noch dadurch sehr begünstigt, dass jeder sein Weib entlassen kann, wenn er ihr nur einen formell tadellosen Scheidebrief ausstellt und ihr Heirathsgut sowie ein Drittel darüber ausbezahlt, daher wandern die Frauen oft von einer Hand in die andere. — Die polnisch-russischen Jüdinnen sind die hauptsächlichsten Hüterinnen des Aberglaubens und der fanatischen Feindschaft gegen das Christenthum, besonders sind dies die Almoseneinsammlerinnen und „Schwätzerinnen“, die vom Aberglauben Nutzen ziehen. — Auffällig erscheint auch bei den Juden die förmlich peinliche Gebetsverrichtung, die eifrige Sabbathserfüllung und die Strenge, mit der sie darauf halten, nur koschere Speisen zu geniessen! Ja selbst auf Reisen, wenn sie noch so vermögend sind, nehmen sie in den Bahnrestaurants nichts zu sich sondern begnügen sich mit den Vorräthen, die sie mit sich führen. — Es kommt vor, dass sich auch vom russischen Judenthum einzelne Glieder abbröckeln; aber das Volk als Ganzes ist hier zu kompakt, seine Traditionen sind hier zu fest gewurzelt, als dass es dem modernen Zeitgeist gelingen sollte, dasselbe sich zu assimiliren.

Jedenfalls würde sich aber für das Judenthum eine grössere Versuchung ergeben, sich zu modernisieren, wenn die russische Regierung die socialen Verbände desselben auflösen und mit den übrigen Gemeindeverbänden verschmelzen würde; doch kann das kaum in nächster Zukunft geschehen und wird sich schon deshalb schwer durchführen lassen, weil viele sociale Herbräerverbände nach Tausenden zählen!

In den Zeiten der letzten Judenhetzen wanderten die russisch-polnischen Juden massenweise über die Grenzen! Vollkommen unwissend, wie es ausser den Grenzpfählen Russlands in der grossen

weiten Welt aussieht, hatten sie sich die auswärtigen Verhältnisse als ein Eldorado vorgestellt; doch sie sollten sich bitter täuschen; kein Land der Erde wollte diese geistig und körperlich verkommenen Menschen bleibend bei sich behalten; sogar in den Parlamenten wurde energisch interpellirt, und selbst Amerika, das in seiner Aufnahme von Fremdlingen schon aus nationalökonomischen Gründen ausserordentlich tolerant ist und den russischen Juden nicht nur hülfreich sondern auch sympathisch entgegentrat, da es in ihnen Opfer des russischen Fanatismus sah, opponirte zuletzt energisch gegen weitere Masseneinwanderungen russischer Juden, weil es doch erkannte, dass die Leute weder die körperlichen noch geistigen und socialen Vorbedingungen besassen, um in Amerika, dem Lande der Zeit- und Capitalverwerthung, ein Weiterkommen zu finden und die daher in den Wogen des geschäftlichen Lebens entweder elend untergehen oder als Wrack an die Küste der öffentlichen Wohlthätigkeit geschwemmt werden mussten, also absolut dem Lande keinen Gewinn sondern nur Schaden bringen konnten! Diese Ueberzeugung wurde denn auch dem Comité israelite in London mitgetheilt und von demselben entschieden verlangt, sich einen anderen Ablagerungsplatz für seine Massentransporte russischer Juden zu suchen. Das Comité wandte sich nun an die stets geldbedürftige Türkei, wo das Judenthum vielfache Berührungspunkte besass; doch auch hier wurde die Bewilligung zum Ankauf von Ländereien in Palästina zum Zwecke der Colonisation russischer Juden entschieden verweigert. — Als aber die Judenhetzen in Russland in verhältnismässig kurzer Zeit von der Regierung in St. Petersburg niedergedrückt waren, brachten die Regierungen von Deutschland und Oesterreich, die an ihren Grenzen angesammelten flüchtigen Juden auf ihre Kosten wieder über dieselben, um sich ihrer zu entledigen, und die Juden, welche bereits nach Amerika gebracht worden waren, kehrten freiwillig massenweise schleunigst nach Russland, dem Lande, über das sie im Auslande so gelästert hatten, zurück, als das einzige Reich auf der weiten Erde, wo sie in ihrem gegenwärtigen

Zustand überhaupt noch ihr Fortkommen zu finden vermögen. — Seit neuester Zeit nimmt die Judenemigration nach Amerika aber wieder sehr bedeutende Dimensionen an; allein im Frühjahr 1886 haben 28.125 Juden Russland verlassen. Der grösste Procentsatz dieser Auswanderer entfällt auf die westlichen Gouvernements und auf das Gouvernement Ssuwalki.

Kann man es also vom Standpunkt strenger Gerechtigkeit den Russen und besonders den russischen Bauern, für welche die Juden ausserdem noch ein Blutegel, ein Parasit sind, verdenken, wenn sie über dieselben keineswegs entzückt sind, ja häufig ihnen feindlich gegenübertreten! Wir verdammen entschieden die letzten Judenhetzen in ihrer wilden Leidenschaft, sind aber keineswegs Gegner von staatlichen Maassnahmen und einer Agitation, wie es das Moskowiterthum unternommen hat, so lange die russischen Juden ihre Stellung, als in sich geschlossene Korporation im Reiche, nicht aufgeben, so lange sie nicht in geistiger und socialer Richtung sich gründlichst ändern, so lange sie nicht vollkommen mit ihrem bisherigen der Gesellschaft schädlichen Treiben brechen. — Die Religion hatte mit den Judenhetzen in Russland überhaupt gar nichts zu thun, um somehr nichts zu thun, weil niemand in Bezug auf andere Religionen toloranter ist, als der Russe, selbst der ungebildetste bigotteste Bauer; in keinem Lande der Welt ausser höchstens in Amerika ist ein solches Gemenge der verschiedensten Religionen und Reliongssekten zu finden als in Russland; aber alle leben ungestört und friedlich neben einander. Werden die Juden Russlands andere Menschen, als sie bis jetzt sind, dann können sie ganz unbesorgt in Russland fortleben; weder die Regierung noch das Volk werden ihnen feindlich gegenüber treten.

Die Juden in einigen Städten Turkestans wie in Buchara, Samarkand, Taschkent u. s. w., welche als Handelsleute und Handwerker ihren Erwerb suchen, nehmen eine der letzten Stufen unter der mittelasiatischen Bevölkerung ein. Sie sind grösstentheils

arm und wenig zahlreich, so dass sich im russischen Gebiet höchstens ein paar Tausend befinden. In den Augen der Eingebornen stehen sie so niedrig, dass z. B. die Usbeken und Tadjiki es den Russen zum Vorwurf machen, diesen „räudigen Juden" ebensolchen Schutz wie den andern Völkern des Landes angedeihen zu lassen. — Dank dieses Schutzes tragen aber die dortigen Juden jetzt den Kopf hoch, und die reichern von ihnen fahren mit feurigen Rappen, tragen buntfarbige Chalats, während sie früher wie noch gegenwärtig die Israeliten in den von Russland noch nicht unterworfenen Gebieten Central-Asiens in ihrer Kleidung und ihrem öffentlichen Leben den örtlichen Sitten und strengen Gesetzen unterworfen waren. Dort dürfen sie in einigen Städten nicht anders als auf einem Esel reitend, wieder in andern nur zu Fuss einherkommen. Auch ist es ihnen streng verboten, seidene Stoffe reiche Gewänder, Verzierungen an der Kleidung, einen Leibgurt und einen Turban oder irgend ein Stück Zeug um den Kopf gewickelt zu tragen. Sie müssen sich mit dem allerbescheidensten Tuch in den dunkelsten Farben, mit einem kleinen seidenen Kragen, welcher den Halsausschnitt ihres Chalats umrahmt, einem um den Leib gewundenen Strick und einer kleinen runden Mütze, „Toppe", über die im Nothfalle noch eine Pelzmütze gesetzt werden kann, begnügen.

Die „Karaiten" oder „Karäer", die Abkömmlinge einer jüdischen, im VIII. Jahrhundert entstandene Sekte, welche die rabbinische Tradition verwarf und zum Buchstaben des mosaischen Gesetzes zurückkehrte, bewohnen vorzugsweise die Städte der Krim und sind namentlich in Eupatoria, Kosslow und Baktschissarai ansässig. Sie werden im Gegensatz zu den polnischen Juden von der Bevölkerung ausserordentlich geachtet und sind kräftige, stattliche, bildschöne Menschen mit edlem Profil und ausdrucksvollen Zügen von orientalischem Typus. — Man rühmt allgemein ihre ausserordentlich einfachen Sitten, ihre Reinlichkeit, Friedfertigkeit, Wahrheitsliebe, ihren Fleiss, ihr brüderliches Zusammenhalten und

ihre Gastfreundschaft; den Fremden bewirthen sie gern nach orientalischer Art mit einer Pfeife ausgezeichnetem türkischen Tabak, tatarischen Konfekt, Alwar, „Ragat-al-Kuma“ und sonstigen Leckerbissen. Auch erziehen sie mit grösster Sorgfalt ihre Kinder, die alle ohne Ausnahme in der Synagoge Unterricht erhalten. Ihrer anerkannten Redlichkeit, welche selbst von der Regierung so hoch geachtet wird, dass sie sich grösserer Vorrechte erfreuen als irgend ein anderer nicht russischer Stamm unter den Bewohnern der Krim, haben sie es zu verdanken, dass man sie nicht mit Unrecht „jüdische Herrenhuter“ nennt. — In „Tschinfut-Kale“, der kleinen Stadt der Karaiten, welche fast nur von ihnen bewohnt wird, sind ihre Häuser klein, ohne Fenster, mit flachen Dächern und aus ungeheuern Steinblöcken zusammengefügt. Wie die Armenier und Tataren kleiden sich auch die Karaiten in lange dunkle, herabfliessende Gewänder; den Kopf bedecken sie mit einer hohen Mütze oder nach europäischer Art, und die feinen weissen Hände schmücken sie gern mit Ringen. — Die Tracht der Frauen ist besonders an Festtagen geschmackvoll, reich und erhöht den Reiz des meist schönen Antlitz mit den regelmässigen Zügen und den grossen dunklen Augen. Den Kopf bedecken sie dann mit einem von Gold und Edelsteinen besäten rothen Fez. Die verheiratheten Frauen flechten ihre Haare zu einem Kranz, den sie um den Kopf winden; die Mädchen tragen eine Menge kleiner geflochtener Zöpfe, oft 30 bis 40, was aber eher sonderbar als hübsch aussieht. Die Brust ist oft von einem wahrhaften Panzer aus goldenen Münzen, der Hals mit Schnüren von Perlen und Diamanten bedeckt; die Kleidung besteht häufig aus schwerem rothen oder violetten Sammet und einem theueren Shawl, in den sie ihre Gestalt einhüllen.

Von den „A r m e n i e r n“, den sogenannten „Juden des Morgenlandes“ leben cirka 35.000 in den Gouvernements Astrachan, Jekaterinosslaw, Cherson und Taurien, ungefähr $^1/_2$ Million in der kaukasischen Statthalterschaft und der andere Theil zerstreut

im ganzen russischen Reiche. Ihr Wuchs ist schlank, hoch, aber nicht sehr kräftig, ihr häufig schönes Antlitz hat regelmässige Züge, eine starkgebogene Nase, grosse dunkle, feurige Augen, starke schwarze Augenbrauen und Haare. Auch die Frauen sind oft Schönheiten von wahrhaft orientalischem Typus, deren bräunlicher Teint durch die dunklen, glühenden Augen belebt wird. Die Männer tragen einen dunkeln Kaftan mit aufgeschlitzten Aermeln, weite Beinkleider und hohe Fellmützen, die Frauen orientalische Gewänder; doch haben die Vornehmen beiderlei Geschlechts dieses Nationalkostüm schon vielfach gegen europäische Moden umgetauscht und nur noch die alte Sitte beibehalten, dass sich die Frauen nie anders als in einen langen Schleier gehüllt zeigen.

Im allgemeinen besitzen die Armenier ein ausgesprochenes Talent und eine grosse Vorliebe für den Handel, verbunden mit einer ganz ungewöhnlichen Schlauheit, Geschmeidigkeit und Doppelzüngigkeit in ihrem ganzen Thun und Lassen; das verräth sich auch schon in ihrem Blick und Ausdruck; so dass ein altes russisches Spjichwort mit Recht sagt: „Zwei Juden machen einen Armenier, zwei Armenier einen Griechen, zwei Griechen einen Teufel!“ Nur unter den Ackerbau treibenden Bewohnern Armeniens findet man noch gerade, offene, friedliebende, mildthätige, fleissige und sparsame Leute. — Die Armenier bilden einen besonderen Zweig der griechisch-katholischen Kirche, die sogenannte armenische, welche sich an das nicäische Glaubensbekenntniss hält. Bis heute blieben ihnen aber noch manche Gebräuche ihres alten heidnischen Glaubens, einer Mischung der Lehre Zoroastas und der altgriechischen Götterlehre. So feiern sie z. B. am Tage der Reinigung Mariä noch gegenwärtig das Andenken an ihren alten höchsten Gott „Mir“; vor der Kirche wird von jungen, nicht länger als ein Jahr verheiratheten Männern, ein Opferaltar errichtet auf dem sie in einem grossen kupfernen Geschirr Lorbeer- und Weinrebenzweige sowie verschiedene Getreidepflanzen und Weihrauch anzünden, während die Anwesenden mit brennenden Wachskerzen

um das Feuer herumstehen, die Priester religiöse Lieder singen und der Bischof endlich das Feuer erlischt, das Volk segnet, welches die Asche dann unter sich vertheilt und als ein geweihtes Heiligthum aufbewahrt. Die zweite Gottheit der Armenier war die Sonne, deren Verehrung noch jetzt ersichtlich ist; so wird derjenige für unglücklich gehalten, dessen Gesicht während des Sterbens nicht der Sonne zugewendet war; auch begräbt man die Todten gern bei Sonnenaufgang und wendet sie während des Gebets nach Osten. Der Armenier kennt keinen Standesunterschied; der Dorfbewohner geniesst dieselben Rechte wie der Städter und stellt sich demselben in Allem gleich; nur einige Familien, die übrigens keine Rechte oder Gewalt über die andern haben, geniessen besondere Achtung.

Die „Griechen" leben in einer Stärke von 77.000 Seelen in den Gouvernements Chersson, Jekaterinosslaw, Tschernigow, Taurien und Bessarabien; doch findet man sie auch zerstreut in einigen andern Gegenden des Reiches. Sie sind aber zum Theil stark degenerirt; denn die Griechen im Gouvernement Jekaterinosslaw, an der Nordküste des Asowschen Meeres in der Nachbarschaft von Mariopol, reden nur tatarisch, haben die Sprache der Hellenen fast ganz vergessen und nur deren alten Glauben und noch manche Sitten und Gebräuche bewahrt, leider auch die orientalische Trägheit und Apathie angenommen, so dass bei ihnen vielfach Armuth und Unwissenheit zu Hause ist.

In den südrussischen Gouvernements sind cirka 40.000 „Bulgaren" ansässig, Einwanderer, die nach dem Krimmkriege das Land einnahmen, welches durch den Auszug der Nogai-Tataren frei geworden war. Es sind fleissige, ordnungsliebende, reinliche Leute, die in sehr hübschen Niederlassungen mit vielfach steinernen Gebäuden und Kirchen leben und in dieser Beziehung den deutschen Kolonisten wenig nachstehen.

Die in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Podolien und Jekaterinosslaw wohnenden „Rumänen", ungefähr 800.000

Seelen, sind kräftig, gedrungen, gewöhnlich schwarzhaarig, haben dunkle, blitzende Augen, eine frische Gesichtsfarbe, sind lebhaft, gewandt, aber träge, mässig, ehrlich, gutmüthig, treu und ehrerbietig gegen höher stehende und besitzen einen lebhaften Verstand, verbunden mit einer schnellen Auffassungsgabe. Ihre Kleidung ist ihre ursprüngliche Nationaltracht, wie sie denn überhaupt ihre alten Sitten und Gebräuche grösstentheils beibehalten haben.

Die „Zigeuner", „Zigan" findet man in allen Theilen Russlands; doch wohnen sie auch in kompakten grösseren Massen in den Gouvernements Bessarabien mit 19.000 und Taurien mit 6000 Seelen, so dass man ihre Gesammtzahl in Russland auf cirka 112.000 Personen schätzen kann. Obwohl sie in ihrer äusseren Erscheinung und der Hauptsache nach auch in ihren Sitten und Gebräuchen ganz so wie die Zigeuner aller andern Länder der Welt sind, haben sie doch wieder ausserordentlich viel von der umwohnenden Bevölkerung angenommen; im Süden Russlands gleicht ihre Tracht der tatarischen, im Norden der grossrussischen u. s. w. — Da die russische Regierung die Zigeuner im europäischen Russland gezwungen hat, feste Wohnsitze zu nehmen, so findet man Zigeuneransiedlungen nicht nur in den vorher beregten Gouvernements sondern auch in Litauen und Polen, und in Moskau bilden sie sogar eine geschlossene Kolonie; doch wandern sie trotzdem noch im ganzen Reiche nur allzu zahlreich als eine wahre Landplage truppweise umher. — Besonders viele flottante Zigeunertrupps findet man aber in Sibirien, wo ihr Einfluss auf die ungebildete Menge im höchsten Grade demoralisirend wirkt; sie unterstützen hier nicht nur die Hehlerei sondern auch den Mord, zu dem sie sogar verleiten, indem sie aus Belladonna und Stechapfel ein Pulver bereiten, dass sie „Dur", Betäubung nennen und an Frauen verkaufen, die sich ihrer Männer entledigen wollen, die sie aber häufig durch ihr Wahrsagen zu dem Entschlusse, den Mord zu begehen, erst verleitet haben. Ja die sibirischen Zigeuner treiben ihr Unwesen sogar unter den Augen der Behörden, ver

kaufen ihr „Durpulver“ ungestraft und verschwinden dann auf lange Zeit aus der Gegend, in der sie ein Unglück gestiftet oder einen grösseren Diebstahl ausgeführt haben.

Zu den Zigeunern rechnet man auch die von den Eingebornen unter dem Gesamtnamen „Kjaffiren“, Ungläubige bezeichneten kleinen, in Central-Asien lebenden Stämme Masan, Ljuli und Djutschi, in Summa einige Tausend Köpfe, welche sich grösstentheils mit Ackerbau und Handwerk beschäftigen und dadurch, dass sie weder den Islam angenommen haben noch mit den Mohammedanern Heirathen eingehen, ihre alten Stammeseigenthümlichkeiten bis zur heutigen Stunde bewahrt haben.

Die in allen, selbst den fernsten Theilen des gewaltigen russischen Reiches wohnenden „Deutschen“ kann man in drei Hauptgruppen eintheilen, die Deutschen in den baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland, die Deutschen in den russischen Städten und schliesslich die Deutschen in den Ackerbaukolonien. Doch ist es nicht möglich, ihre wirkliche Zahl nur halbwegs genau anzugeben, weil bei Feststellung der Nationalität nicht immer die Sprache, sondern oft auch die Religion und der Name als maassgebend angenommen wird, obwohl all' diese Merkmale bei den russischen Deutschen vollkommen unsicher sind; denn es gibt in Russland evangelische Familien rein deutschen Ursprungs und Namens die kein Wort deutsch verstehen. Andere wieder mit rein deutschen Namen sind griechisch-orthodoxe Russen, und in den russischen Ostseeprovinzen findet man Geschlechter mit vollkommen slavisch klingenden Namen, die gute lutherische Deutsche sind und kein Wort russisch verstehen.

Die „Deutschen in den baltischen Provinzen“, d. h. in den drei Gouvernements Kurland, Livland und Estland, den sogenannten „deutschen Ostseeprovinzen“ bilden zwar kaum den sechsten Theil der dortigen Gesamtbevölkerung, waren aber bis in die neueste Zeit das dominirende Element, welches das Land kolonisirt, sich in den Besitz alles Grundeigenthums gesetzt,

die Urbevölkerung, Letten, Esten u. s. w. sich unterworfen, dienstbar gemacht und zum Christenthum bekehrt hat; sie sind im Laufe der Jahrhunderte die Herren, Lehrer, Priester und Richter der Urbevölkerung gewesen. Die ganze Kultur ist bisher eine deutsche gewesen, das gesamte gewerbliche Leben ruhte in deutschen Händen, und erst seit neuester Zeit hat deutsches Wesen durch die von der Regierung dort mit aller Gewalt und Rücksichtslosigkeit betriebene Russificirung weichen müssen. Diese Deutschen entstammen entweder den deutschen Rittern, welche das Land eroberten oder sind Nachkommen später eingewanderter Deutschen oder auch germanisirte Urbewohner.

Die „Deutschen in den russischen Städten" bestehen aus Einwanderern aus dem Mutterlande oder deren Nachkommen, aus ansässigen baltischen Deutschen, welche aus Kurland, Livland und Estland eingewandert sind. Von den Reichsdeutschen sind bis in die neuere Zeit viele in den russischen Staatsdienst übergetreten oder haben, gezwungen durch geschäftliche Verhältnisse, ihre frühere Staatsangehörigkeit mit der russischen vertauscht. Die Zahl derselben ist sehr bedeutend und hat sich in letzter Zeit von Jahr zu Jahr gesteigert. Im Jahre 1880 meldeten sich zum Uebertritt 1600 Ausländer, unter denen sich über 900 deutsche Reichsangehörige befanden, im Jahre 1881 2100 Ausländer mit gegen 1300 deutschen Reichsangehörigen im Jahre 1882 2500 Ausländer mit gegen 1700 deutschen Reichsangehörigen, im Jahre 1883 5000 Ausländer mit gegen 4000 deutschen Reichsangehörigen, darunter gegen 3000 preussische Unterthanen, im Jahre 1884 11.000 Ausländer mit 8000 deutschen Reichsangehörigen, darunter 5500 preussischenUnterthanen. Unter diesen 8000 Personen befanden sich 200 Grossgrundbesitzer und Kapitalisten, 1500 Eisenbahnbedienstete, 3000 Handwerker und Arbeiter und über 3000 Pächter und Ackerbauer. Trotzdem sind aber von den in den preussischen Staatsverband übergetretenen Reichsdeutschen die meistens und ebenso theil-

weise auch ihre Nachkommen im Wesen, Fühlen und Denken Deutsche geblieben, obwohl sie sich in mancher Beziehung, von den eingewanderten baltischen Deutschen unterscheiden die hartnäckiger an ihrem Deutschthum festhalten, während die Nachkommen der beiden ersteren, von ihrer Nationalität in der Regel nichts übrig behalten haben als den Familiennamen und zuweilen nur noch die Sprache sowie die Zugehörigkeit zur protestantischen Religion. Meistens sind letztere Nachkommen von Deutschen, die in die russische Armee oder den russischen Staatsdienst eingetreten sind oder von eingebürgerten Kaufleuten, die sich meist im Inneren des Reichs aufgehalten, nur unter Russen gelebt haben, mit Russinnen verheirathet waren und ihr Deutschthum vollkommen eingebüsst haben. Sie stehen den baltischen und Reichs-Deutschen, welche in jeder Beziehung fest zusammenhalten und förmlich einen geschlossenen Körper bilden, fern. Deutsche Kolonien findet man in allen bedeutenderen Städten des russischen Reichs, wie man denn auch fast in jedem Dorfe, besonders im europäischen Russland irgend Jemanden antrifft, der deutsch spricht. Die grösste deutsche Kolonie ist indessen diejenige St. Petersburgs, an welche sich dann die Kolonien von Moskau, Charkow, Kijew, Kasan, Odessa u. s. w. der Zahl ihrer Glieder nach anreihen. — Die Deutschen sind in den Städten Gelehrte, Beamte, Aerzte, Apotheker, Kaufleute, Handwerker u. s. w. und nehmen nicht nur häufig einen hervorragenden Rang ein oder erfreuen sich nicht nur beträchtlicher Wohlhabenheit sondern stehen auch bei der russischen Bevölkerung in hoher Achtung.

Die „deutschen Ackerbaukolonien“ stammen noch aus jenen Zeiten, in denen ausländische Kolonisten in Russland angesiedelt wurden, um die weiten unbebauten Strecken des Reiches zu kultiviren und als Muster für die russische Bevölkerung in wirthschaftlicher Beziehung zu dienen. Diese Kolonien sind sowohl an Zahl wie an Ausdehnung um vieles bedeutender als diejenigen der Bulgaren, Griechen, Montenegriner, Juden und

Rumänen! — Ein grosser Theil der damals nach Russland eingewanderten deutschen Kolonisten hatte die Heimath verlassen, um sich vor Glaubensverfolgung zu schützen; man findet unter ihnen neben Protestanten und Katholiken z. B. am Nordufer des schwarzen Meeres Mennoniten, im Kaukasus Jerusalemsfreunde, Clötianer und andere religiöse Sekten. — Alle diese Kolonisten haben aber bis zur Stunde, obgleich schon ihre Grossväter im Lande geboren wurden, ihre Sprache, Sitten, Gewohnheiten und ihren Glauben unerschütterlich bewahrt, sprechen ausser ihrer Muttersprache höchstens ein ganz verdorbenes Russisch, gehen höchst selten eheliche Verbindungen mit der übrigen nicht deutschen Bevölkerung Russlands ein, und blicken mit einer gewissen Verachtung auf den armen, unwissenden, trägen russischen Bauern hernieder. — Die Zahl der deutschen Kolonisten beziffert sich auf ungefähr 300.000 Seelen; doch sind vor einigen Jahren viele von ihnen nach Amerika und andern Ländern ausgewandert, darunter allein 1000 Mennonitenfamilien nach den Vereinigten Staaten und Canada, weil die russische Regierung in den 70er Jahren die den Mennoniten früher zugestandenen Privilegien sowie die besondere Verwaltung unter der sie standen, aufgehoben, und sie nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch zum Militärdienst herangezogen hatte. Von den Mennoniten waren auch cirka 150 Familien in den Jahren 1880/81 auf Veranlassung eines der ihren nach Turkestan gewandert, wo sie sich anfangs in der Nähe von Taschkent aufhielten. Später trennte sie aber ein Glaubenszwist; einige liessen sich bei Aulie-Ata nieder; andere begaben sich an die Grenze von Buchara und schlossen schliesslich mit dem Chan von Chiwa, der sie aufzunehmen versprach, eine Vereinbarung ab, in Folge deren sie jetzt eine kleine Kolonie am linken Ufer des Oxus, Fort Nukus gegenüber bilden. — Da die russische Regierung sehr bald erkannte, welch' bedeutender Schaden der Volkswirthschaft des Reiches durch die Massenauswanderung der Mennoniten in das Ausland erwuchs, machte sie

ihnen schliesslich die Konzession, ihre Militärdienstpflicht als Forstbeamte der Krone oder als Krankenwärter abzudienen, was denn auch den grössten Theil derselben veranlasste, in Russland zu bleiben.

Damit dass die deutschen Kolonisten gewöhnlich reich mit Kindern gesegnet sind, hängt die Ausbeutung der deutschen Kolonien zusammen; die männlichen Nachkommen, die den väterlichen Hof nicht übernehmen können, erhalten Kapital zum Ankauf von Ländereien und zur Niederlassung in anderen Theilen Russlands, wodurch viele neue Kolonien entstehen, die noch durch beständige, wenn auch nicht zahlreiche Zuzüge aus Deutschland verstärkt werden. So sehen wir, dass junge Männer jetzt zahlreich nach dem Kaukasus auswandern, und die dort noch unbebauten, um äusserst billigen Preis zu habenden Steppengebiete bevölkern. Ja in einem Decennium werden diese unerschrockenen Pioniere der Bodenkultur auch vielfach in die riesigen, bis jetzt noch nicht bebauten asiatischen Gebiete Russlands eingedrungen sein, um auch diese nach und nach dem Ackerbau zu gewinnen. — Dem Fleisse und der Thatkraft der deutschen Kolonisten ist es zu danken, dass die ausgebreiteten Steppen Süd-Russlands und der Krym zu so blühenden Fruchtfeldern geworden sind und sie waren es, welche in Bessarabien, der Krym und dem Kaukasus zuerst den Weinstock bauten. — Man glaube aber ja nicht, dass alle diese deutschen Kolonisten hier im vollsten Wohlstand leben, im Gegentheil; auch unter ihnen giebt es recht, recht viele Arme, und in schlechten Jahren kämpften viele von ihnen nicht selten mit Hungersnoth; schlechte Ernten, Viehseuchen, Mangel an Betriebskapital, Brände, verunglückte Spekulationen, alte Wucherschulden, hie und da auch eigene Trägheit und Lüderlichkeit haben sie entweder heruntergebracht oder niemals emporkommen lassen. Es stände gewiss auch häufig noch viel schlechter mit ihnen, wenn nicht all' diese oft weit voneinander entfernten Gemeinden sich in Unglücksfällen gegenseitig in freigebigster Weise mit bedeutendem Kapital, grossen Getreidemassen und anderen Dingen unterstützen würden.

Die deutschen Kolonien in Russland bilden mit Ausnahme von wenigen verstreuten Niederlassungen 3 grosse Gruppen; die erste besteht aus den Ansiedelungen im St. Petersburger-Gouvernement, die zweite aus denen an der Wolga und die dritte aus den Niederlassungen in Südrussland und am Kaukasus.

Die meist aus Würtembergern bestehenden „deutschen Kolonien im Gouvernement St. Petersburg", welche unter der Regierung Katharina II. entstanden, liegen theils am Ufer des finnischen Meerbusens theils an der Newa theils im Lande zerstreut, und sind an Grösse und Zahl im Verhältniss zu den südrussischen sowie den Wolga-Niederlassungen sehr unbedeutend.

Die ebenfalls aus der Zeit Katharina's, also aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden „Wolga-Kolonisten" kamen aus Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, Baden, Hessen, Elsass-Lothringen, Tirol, der Schweiz und den Niederlanden. Der Hauptbestandtheil derselben waren Ackerbauer, doch befanden sich darunter auch manche Abenteuerer und verkommene Subjekte! Ihre Niederlassungen erstrecken sich gegenwärtig an den Ufern der Wolga von Kamyschin bis Wolsk, bestehen aus hunderten von kleinen Kolonien, und zerfallen in 4 Bezirke, von denen zwei an der rechten oder Bergseite des Stromes im Gouvernement Saratow, zwei andere an der linken oder Wiesenseite im Gouvernement Samara liegen. Der erste beginnt 35 Kilometer von der Gouvernementsstadt Saratow, erstreckt sich stromaufwärts an der Wiesenseite und enthält 41 Kolonieen, welche sich im Nordosten fast bis zur Kreisstadt Wolsk ausdehnen und im Südosten bis weit in die uralische Steppe hineinragen. Der zweite 15 Kolonieen zählende Bezirk liegt 40 Kilometer südlich von Saratow, der dritte, grösste an der Bergseite der Wolga umfasst 43 Kolonieen; hingegen gehören zum vierten, nördlich von Saratow nur 3 Ansiedelungen. All' diese Niederlassungen entstanden in den ersten sechs Kolonisationsjahren, konnten sich aber, obwohl die russische Regierung unendlich viel für sie that und die Ländereien ganz vorzüglich waren, wegen

Trägheit, Nachlässigkeit und Mangel an gutem Willen in den ersten Jahren nicht entwickeln. Später trat dann zwar eine Blüthe ein; aber der Wohlstand, in dem sich die Kolonien bis 1860 befanden, sank schliesslich wieder durch Missernten, durch das höchst unpraktische System des gemeinschaftlichen Grundbesitzes nach Art der russischen Bauerngemeinden, durch das Aufheben der sonst segensreich wirkenden Aufsichtsbehörde, des „Comptoirs für die ausländischen Kolonisten" rapid, und jetzt sind die meisten dieser Niederlassungen an der Wolga verschuldet; der Boden wird durch den rücksichtslosesten Raubbau auf das äusserste ausgesogen, und die Armuth unter den Kolonisten geht so weit, dass es Tausende von Familienvätern giebt, welche weder ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein, ein Schaf, eine Gans noch ein Huhn besitzen, und dieser wahrhaft trostlose Zustand, der viele Kolonisten nach den letzten Hungerjahren veranlasste, nach dem Kaukasus auszuwandern, wird nicht früher ein Ende nehmen, bis nicht die Regierung das Gemeinbesitzsystem aufhebt und jeder das Land, welches er bebaut, als sein Eigengut von der Gemeinde käuflich zu erwerben vermag.

Die „deutschen Niederlassungen in Südrussland und am Kaukasus" kann man in 3 gesonderte Gebiete eintheilen; das erste besteht aus den Kolonieen in den vier Gouvernements Bessarabien, Chersson, Taurien und Jekaterinoslaw, die das Nordufer des schwarzen Meeres im Bogen umgeben und zu denen man noch die Mennonitenansiedelungen im Tschernigow'schen Gouvernement rechnet, das zweite „Sarepta" aus Kolonieen der Brüdergemeinde im Gouvernement Saratow, und das dritte aus den Niederlassungen in Cis- und Transkaukasien. — In der ersten Gruppe, den Niederlassungen am Schwarzen Meere dürfte die Anzahl der Kolonisten cirka 30.000 Seelen betragen, welche hauptsächlich mit Ausnahme der Mennoniten unter der Regierung Alexander I. aus Süddeutschland, besonders aus Würtemberg und Baden hierher einwanderten und gegenwärtig in

ungefähr 185 Kolonieen leben, von denen cirka 120 evangelisch-lutherische und katholische und 65 Mennoniten-Gemeinden sind; zudem befinden sich dort noch einige reformirte und verschiedene Separatisten-Gemeinschaften. In ihrer Gesammtheit bilden all' diese Kolonieen eine Kurve im Norden des Pontus, die am Pruth beginnt und da aufhört, wo das Asow'sche Meer sich zu einem schmalen Becken verengert. — Im grossen Ganzen sind diese Ansiedler vermögend; doch werden ihre stattlichen, gut eingerichteten Gehöfte noch um vieles von denen der Mennoniten übertroffen, die durch ihre Schönheit, Ordnung und überall hervortretende Wohlhabenheit überraschen.

Diese Mennoniten sind ursprünglich Holländer, welche im 17. Jahrhundert nach Preusen auswanderten, dort ihre Muttersprache vergassen, jedoch ausser anderen Charakterzügen den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit beibehalten haben. Im Jahre 1784 begannen sie von Preussen nach Russland zu übersiedeln, um sich dem Militärdienst zu entziehen, da eben der Krieg den Grundsätzen ihres Glaubensbekenntnisses zuwiderläuft. Die erste Niederlassung, die sie im russischen Reiche gründeten, ist das jetzt aus 20 Dörfern bestehende „Kortiza" unterhalb der Stromschnellen des Dnjepr, welche aber von der im Jahre 1804 durch eine neue Mennoniten-Einwanderung an den Ufern des Flüsschens Molotschna im Gouvernement Taurien gegründeten Kolonie weit übertroffen wird; diese Kolonie ist gegenwärtig die grösste und reichste deutsche Kolonie in ganz Russland; 1837 hatte sie bereits 43 Dörfer mit cirka 10.000 Bewohnern sowie einen Grundkomplex von 100.000 Dessjatinen aufzuweisen. — Gleich bei ihrer Einwanderung zeichneten sich die Mennoniten im hohen Grade vortheilhaft vor den übrigen deutschen Kolonisten aus; ausser Solidität und mannigfachen Kenntnissen brachten sie bedeutende Kapitalkräfte mit, so dass es nicht Wunder nehmen durfte, dass ihre Niederlassungen in kürzester Zeit nicht nur zu grosser Blüthe gelangten sondern auch allen übrigen als Muster voranstehen, umsomehr da ihnen die russische Regierung

ausserordentlich fruchtbare Ländereien in sehr angenehmer Gegend mit mildem Klima angewiesen hatte. — Noch heut zu Tage bilden sämmtliche Mennoniten-Kolonieen ihrem inneren Wesen nach eine grosse Familie; alle ihre Mitglieder betrachten sich untereinander als Geschwister und haben ihre ursprüngliche grosse Frömmigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Thätigkeit sowie ihre Sitten und Gewohnheiten bewahrt; auch treiben sie noch immer vorherrschend Ackerbau; viele von ihnen haben durch glückliche Spekulationen sowie durch andere günstige Umstände so bedeutende Komplexe inne, dass sie Grossgrundbesitzer sind, die ihre Ländereien theils verpachtet haben theils im grossen Style mit den besten Maschinen bewirthschaften. Ja unter ihnen giebt es nicht wenige Millionäre, die einfache Ackerbauer geblieben sind, aber Heerden von über 20.000 Schafen besitzen! — Die Mennoniten sind reich mit Kindern gesegnet und dehnen sich immer mehr aus, so dass alle 5 bis 6 Jahre durch das Anwachsen der Bevölkerung ein neues Dorf entsteht. — Obwohl sich die Mennoniten Fremden gegenüber ausserordentlich verschlossen und zurückhaltend verhalten, sind sie doch im hohen Grade gastfreundlich. — Sie baben keine Priester sondern der von der Gemeinde gewählte Schulze verrichtet zugleich das Amt des Geistlichen, predigt Sonntags, liest aus der Bibel vor und versieht die Stelle eines Vorsängers; auch werden alle übrigen Angelegenheiten durch ihre selbstgewählten Oberen besorgt.

Alle Mennoniten sind ohne Unterschied gleich gekleidet, u. z. finden wir bei den Männern fast die Tracht der ostpreussischen Landleute, während die Frauen die alte, streng einfache Kleidung beibehalten haben, die aus einer Jacke mit kurzer Taille, einem Rock sowie einer Schürze von blauer Farbe und einer kleinen Mütze, die nur den oberen Theil des Kopfes bedeckt, besteht. — Im Essen und Trinken beobachten Reiche und Arme dieselbe Mässigkeit; sie gestatten sich keine Schüssel mehr bei den Mahlzeiten. Die Häuser der Mennoniten sind alle einstöckig,

nach ein und demselben Plan vortrefflich eingerichtet, stattlich aus Holz oder Stein erbaut und so gut erhalten, dass sie stets wie neu aussehen; sie haben hohe, von Laubbäumen beschattete Dächer, und machen mit ihren zierlich geschnitzten, hölzernen Schornsteinen sowie den mit lebhaften Farben getünchten Wänden einen ausserordentlich freundlichen Eindruck. — Die im höchsten Grade peinlich rein und ordentlich gehaltenen Zimmer sind einfach möblirt, ohne jegliche Eleganz; der Ofen von Fayencekacheln, gilt als Zeichen von Wohlhabenheit; die Zimmer stehen mit den wahrhaft musterhaft gehaltenen Pferde- und Kuhställen in unmittelbarer Verbindung Vor dem Hause befindet sich der geräumige, die grösste Ordnung zeigende Hof und hinter demselben ein gut versehener Gemüsegarten, in dem auch Obstbäume und Blumen niemals fehlen.

Die cirka 20.000 Seelen zählenden 24 „Kolonieen evangelisch-lutherischer Deutschen im Gouvernement Bessarabien“ bestehen hauptsächlich aus Bayern und Würtembergern, deren Väter in den Jahren 1820 und 1830 nach Russland eingewandert sind und sich hier niedergelassen haben. — Im Gouvernement Chersson finden wir hingegen 22 evangelische Kolonieen mit ca. 19.000 Einwohnern und ebensoviel katholische, ausserdem aber noch einige Separatisten-Niederlassungen.

Die meisten und reichsten „deutschen Kolonien im Gouvernement Taurien“ liegen an dem Flüsschen Molotschna u. z. befinden sich auf dem linken Ufer die bereits erwähnten Mennoniten-Dörfer, während sich auf dem rechten zahlreiche Kolonien von Württembergern und Badensern gegründet ausbreiten, unter denen die evangelisch-lutherischen Niederlassungen 27 Dörfer mit ungefähr 11.000 Seelen aufweisen, die katholischen und Pietisten-Kolonien aber viel weniger zahlreich sind.

Dann giebt es noch im „Gouvernement Jekaterinosslaw 19 evangelische Kolonien“ mit cirka 10.000 Einwohnern, 18 Mennoniten- und einige katholische Niederlassungen. Sie sind

von Württembergern, Rheinhessen, Preussen und Badensern, die in den 20er und späteren Jahren hierher einwanderten, und aus 1831 und 1849 hierher gekommenen älteren preussischen Kolonisten des Gouvernements Tschernigow und der Stadt Jamburg im Gouvernement St. Petersburg gegründet. Der wohlhabendste Kolonistenbezirk liegt in der Nähe der Stadt Mariupol; denn hier, wo früher öde Steppe war, erheben sich jetzt blühende Dörfer mit hübschen Häuschen inmitten schöner Baumanlagen, lebendiger Hecken, Obst- und Gemüsegärten.

Das zweite Gebiet, „Sarepta", eine Niederlassung der Herrnhuter Brüdergemeinde aus dem Jahre 1764 befindet sich 25 Kilometer von der Stadt Zarizyn an beiden Ufern der Sarpa, die nicht weit von der Kolonie in die Wolga mündet. Dieses Sarepta ist ein freundliches Städtchen, das sich malerisch an den sanft abfallenden, waldbewachsenen Wolga-Bergen ausbreitet und dessen hübsche, steinerne inmitten von Blumengärten gelegenen Häuser regelmässige, breite, reinliche, an beiden Seiten mit Pyramiden-Pappeln oder Maulbeerbäumen umsäumte Strassen bilden. Doch hatten die fleissigen, sparsamen und unternehmenden Herrnhuter trotz der nachdrücklichsten Unterstützung der russischen Regierung die mannigfachsten Schwierigkeiten zu überwinden, bis es ihnen endlich gelang die jungfräuliche Kalmykensteppe urbar zu machen und ein so blühendes, reiches Gemeinwesen zu schaffen, wie sie es eben jetzt besitzen; in Bezug auf kirchliche wie sociale Einrichtungen ist dasselbe eine genaue Nachbildung Herrnhut's. — Die Bewohner Sareptas sind vortreffliche Acker- und Gartenbauer; sie kultiviren ausser den verschiedenen Getreidearten und Gartenfrüchten, Wein und Tabak noch enorme Mengen des im Handel sehr geschätzten sogenannten „Sareptaer-Senfs", der auch gleich an Ort und Stelle verarbeitet wird; denn sie leisten auf industriellem Gebiete ebenfalls bedeutendes; ihre in Sarepta errichteten Seiden- und Wollwebereien, Seifenfabriken, Rauch- und Schnupftabaks-Manufakturen, Brauereien und Brennereien

liefern davon den besten Beweis. Dazu betreiben sie einen ausserordentlich lebhaften Handel; ausser ihren Niederlagen in vielen Städten des Reichs steht mit der Kolonie ein grosses Handelshaus in St. Petersburg in engster Verbindung; dieses wird sogar von einem Sareptaer geleitet und setzt theils die Produkte Sareptas ab, theils bewirkt es auf eigene Rechnung eine höchst schwunghafte Ein- und Ausfuhr und besitzt einen eigenen Gebäudekomplex, dem sogar eine geräumige, schöne Kirche nicht fehlt.

„Deutsche Kolonien am Kaukasus" finden wir theils dies- theils jenseits der Gebirgskette. Unter letzteren ist an älteren Ansiedlungen zu nennen das von deutschen Einwanderern aus den Gouvernements Samara und Saratow im Jahre 1846 gegründete Alexandersdorf mit cirka 600 Einwohnern, 3 Kilometer von der Festung Ualtschuk entfernt, ferner das 40 Kilometer von Mosdok gelegene „Kana" mit über 600 Einwohnern, die ebenfalls aus den deutschen Kolonien hierher zogen, weiter die am Fusse des Berges Beschdan gelegene, sehr hübsch gebaute schottische Kolonie „Karas", deren Bewohner heut zu Tage allerdings nur noch zum geringsten Theile Enkel der einstigen schottischen Missionäre sind; die Kolonie besteht jetzt vorherrschend aus Deutschen, Schweden und getauften Kabardinern, welche meist der reformirten und nur zum geringsten Theile der lutherischen Kirche angehören, jeden äusseren und inneren Kirchenschmuck verwerfen, aber unwissend und in Folge des ungünstigen Einflusses der benachbarten Badeorte Pjatigorsk und Shelesnowodsk auch noch vollkommen demoralisirt sind. — Viel höher steht dagegen in jeder Beziehung die Kolonie „Konstantinowka" (Bethanien) zwischen Georgiewsk und Pjatigorsk am Flüsschen Podkumok; sie ist ein ziemlich bedeutendes, wohlhabendes Dorf, in dem Zucht und Ordnung herrscht und jedes Haus seinen Obst- und Blumengarten besitzt; hingegen macht die benachbarte Kolonie „Nikolajewska", ein unordentlich aussehendes Dorf, das zwar viele Gehöfte

hat, dessen Bewohner aber als dem Trunke ergeben beleumundet sind, einen recht ungünstigen Eindruck.

Die von Jerusalemsfreunden aus Norddeutschland und Würtemberg gegründeten deutschen nachbarlichen Kolonieen „Tempelhof“ und „Orbelianowka“ zwischen der Eisenbahn und Shelesnowdsk sind die bedeutendsten deutschen Niederlassungen im Norden des Kaukasus. — Diese Jerusalemsfreunde erwarten den baldigen Untergang der Welt, glauben aber nach einer Verheissung, dass in dieser furchtbaren Katastrophe der Kaukasus der Zufluchts- und Rettungspunkt sein werde, was sie veranlasst mit Vorliebe hierher auszuwandern. Sie haben keine Geistlichkeit, kein Gotteshaus, keine Sakramente, (das Kind ist bei ihnen durch seine Geburt in die Gemeinde aufgenommen); ja sie verwerfen überhaupt alles, was an eine Kirche und kirchliche Verfassung erinnert, nennen sich jedoch Christen und sind ausserordentlich nüchterne, fleissige, bescheidene und sittliche Menschen; sie legen ganz besonderen Werth auf gute Schulen und lassen ihre Kinder nicht selten auf Universitäten studiren; sie haben vortreffliche Wohnungen, betreiben den Ackerbau mit Maschinen; sie besitzen einige industrielle Etablissements und zeichnen sich von den übrigen deutschen Kolonisten überhaupt und ganz besonders dadurch aus, dass sie mit der grossen Welt stets in Verbindung bleiben, viel reisen, nach höherer Bildung streben und neue Erfindungen einführen. Sie sind gute Unterthanen, gegen Menschen und Thiere freundlich und mild. Kein Wunder daher, dass diese Kolonieen eben so gedeihen wie die von den Jerusalemsfreunden im Gebiete des „Kuban“ gegründeten.

Ausserdem wurden noch seit Anfang der 80er Jahre 4 deutsche Kolonieen an der Bujwola, mehrere von Jahr zu Jahr an Zahl zunehmende Ansiedlungen in der Nähe von Mosdok am Terek sowie an der Eisenbahnstation Mineralnyja Wody und von Clötianern aus Würtemberg 12 km von Mosdok die Kolonie Gnadenthal gegründet. — Doch können all' diese deutschen Kolonieen im Norden des Gebirges weder in wirthschaftlicher noch in moralischer Beziehung

hervorgehoben werden, und nur die deutschen Ansiedlungen im transkaukasischen Gebiet, welche sich auch durch Freundlichkeit und Geschicklichkeit der Bewohner auszeichnen, gedeihen nach jeder Richtung und stehen wahrhaft musterhaft da, so z. B. das 40 km von Tiflis entfernte auf dem Wege nach dem Weinlande Kachetien gelegene „Marienfeld" mit den benachbarten „Freudenthal" und „Petersdorf", die alle drei 1830 von Einwanderern aus dem Neckar- und Rheinthal angelegt wurden, ferner südlich von Tiflis „Elisabeththal" und das zahlreich bevölkerte „Jekaterinenfeld" nördlich von „Alexandersdorf" und südöstlich von „Annenfeld" sowie die grosse Kolonie „Helenendorf". Die Ursache dieses grossen Unterschiedes zwischen den deutschen Kolonieen im Norden des Gebirges und denen im transkaukasischen Gebiet liegt theils in dem verderblichen Einfluss, den die nordkaukasischen Kurorte ausüben, theils in der Heterogenität der Bevölkerung im Terek-Gebiet.

Die „Kosaken" bestanden ursprünglich aus russischen Flüchtlingen und Deserteuren, aus Christen, welche Freiheit und Ungebundenheit auswärts suchten, um sich der Bedrückung der Beamten, der Besteuerung, überhaupt irgend einer Art von Abhängigkeit, der Leibeigenschaft, auch einer wohlverdienten Strafe zu entziehen, oder auch aus solchen Elementen, die der Drang nach einem freien, ungebundenen Leben und Abenteuerlust in die Ferne, in das von allerlei Gefahren bedrohte Grenzgebiet zog und die sich dann in der Steppe, hauptsächlich an den Strömen Dnjepr und Don, zwischen Slawen und Tataren ansiedelten, freie, kriegerische Gemeinschaften bildeten und ihre Anführer, die „Hetmans" (Atamans) aus ihrer Mitte wählten. Ob sich diese Elemente einem slavischen oder mongolischen Stamme angeschlossen oder um denselben geschart haben, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls scheint das russische Wort „Kosak" tatarischen Ursprungs und gleichbedeutend oder verwandt mit „Tscherkesse" zu sein. — Wie bei den alten Römern herrschte auch bei diesem Volke anfangs

Mangel an Frauen; so kam es, dass tatarische Weiber geraubt wurden; durch diesen Umstand und dadurch, dass auch wohl hie und da versprengte mongolische Stammesangehörige aufgenommen wurden, erhielt das slavische Blut dieses Volkes eine stark mongolische Beimischung, und so entstand mit der Zeit ein eigenartiger Volkstyp.

Bereits Zar Iwán IV. verwandte die Kosaken zum Schutz des Reiches gegen die räuberischen Einfälle der krimschen Tataren, und von da an spielen sie eine wichtige Rolle in der Geschichte des russischen und polnischen Reichs. Ihre unabhängigen militärischen Gemeinschaften hatten sie hauptsächlich an den nach Süden fliessenden Strömen, dem Dnjepr, Don, der Wolga und dem Ural etablirt, auf herrenlosen Landstrichen zwischen feindlichen Staatsgebieten und Racen. Auch waren sie äusserlich mit Ausnahme derjenigen am Dnjepr, die es bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts mit den Königen von Polen hielten, getreue Unterthanen des russischen Zaren, Vertheidiger der orthodoxen Kirche und ausgesprochenste Feinde des Islam; in Wahrheit befolgten sie die Weisungen aus Moskau jedoch nur, wenn diese mit ihren Interessen harmonirten und kümmerten sich sehr wenig um die kirchlichen Behörden. Es kam nicht selten vor, dass sie bei ihren räuberischen Einfällen in türkisches Gebiet vom Zaren desavouirt oder bei Plünderungen russischer Karawanen derb gezüchtigt wurden; dieses letztere Vergehen liessen sie sich jedoch seltener zu Schulden kommen, weil sie es nicht mit der russischen Regierung verderben wollten, die ihnen regelmässig Vorräthe, Munition und andere Subsidien als Anerkennung der grossen Verdienste, die sie sich um das Reich durch Bekämpfung der räuberischen Nomadenhorden erwarben, gewährte. Später kostete es den Zaren jedoch noch viel Mühe, diese raub- und kriegslustigen Kosakenscharen und ihr ganz selbständiges Staatswesen zu unterwerfen. — Jetzt ist der jedesmalige Grossfürst-Thronfolger Ataman aller Kosaken, und der „Hetman locum tenans“ am Don wird von der Regierung eingesetzt;

auch wurde die gesammte Kosakenbevölkerung schon vor Jahren militärisch organisirt; doch steht es sowohl dem adeligen wie dem gemeinen Kosaken frei, diesen militärischen Verband zu verlassen und der allgemeinen, im ganzen Reiche eingeführten Militärdienstpflicht in einem andern Truppenkörper Genüge zu leisten. — Bei der Vertheilung des Landes, die unter Kaiser Nikolaus I. durchgeführt wurde, erhielt jeder gemeine Kosak 30 Dessjatinen (32 Hektar) und die Offiziere je nach ihrem Range 100 bis 1000 Dessjatinen Land, das zwar anfangs nur zur freien Nutzniessung verliehen wurde, seit 1870 aber erbliches Eigenthum der Inhaber geworden ist.

Gegenwärtig sind die Kosaken militärisch eingetheilt in Kosaken vom Don, Kuban, Terek, von Astrachan und Orenburg, vom Ural, von Sibirien, Semiretschensk, Transbaikalien und vom Amur; ausserdem giebt es noch einzelne Sotnien (Schwadronen) zu Irkutsk und Krassnojarsk. Die gesammte Bevölkerung in den Kosakenansiedlungen beziffert sich auf cirka $3^1/_2$ Millionen Seelen, von denen die grösste Mehrzahl der russischen Kirche, cirka 11.500 andern christlichen und ungefähr 105.000 nichtchristlichen Religionsgemeinschaften angehören. — Bei sämmtlichen Kosaken finden wir die hervorragende Eigenschaft, dass sie wie ihre Pferde die unglaublichsten Mühseligkeiten und Entbehrungen zu ertragen und unter Verhältnissen zu existiren vermögen, denen andere Menschen nicht gewachsen sind; auch besitzen sie im höchsten Grade die fast allen Russen angeborene Fähigkeit, sich den obwaltenden Verhältnissen anzupassen, so dass der in die entlegensten Gegenden Asiens kommandirte Kosak sofort an Ort und Stelle zum Ansiedler wird, sich sein Haus baut, Vieh herbeiholt, wo er es findet, das Land bearbeitet, säet und erntet, mit einem Worte ein vortrefflicher Kolonist ist, wobei er gleichzeitig seinen militärischen Pflichten auf's pünktlichste nachkommt und in jeder Beziehung sich als ausgezeichneter Soldat bekundet, der dem Staate nur sehr wenig kostet.

Die „Kosaken des oberen und unteren Don,“ zwischen denen die Medwitza die Grenze bildet, unterscheiden sich

in ihrem Aeusseren, ihrem Charakter, ihren Einrichtungen und Sitten höchst auffällig von einander. Die ersteren sind häufig blauäugig, blond, kräftig, schwerfällig, bequem, allen Neuerungen abgeneigt, wenig unternehmend, dabei aber fleissig, sparsam, sehr sittenrein, gastfreundlich, reinlich und beschäftigen sich vorherrschend mit Ackerbau und Viehzucht. Die Familie bleibt bei ihnen gewöhnlich beisammen; die verheiratheten Söhne arbeiten in Gemeinschaft mit dem Vater weiter, dem sie als Familienoberhaupt in jeder Beziehung Ehrerbietung erweisen.

Die Uniform ist bei ihnen zur Nationaltracht geworden; sie wird mit Ausnahme der Alten auch von den nicht zum Dienste einberufenen getragen; im Sommer besteht dieselbe besonders aus weissen Beinkleidern und Leinenkittel. Die Weiber besorgen die Hauswirthschaft, helfen aber auch bei der Feldarbeit mit. Ihre Niederlassungen machen einen unendlich freundlichen Eindruck; jedes der einstöckigen, weissgetünchten Häuschen mit dem dicken Strohdach steht inmitten von Frucht- und Gemüsegärten, in denen hauptsächlich Kohl, Zwiebeln und Mohn gebaut werden. Vor dem Hause befindet sich in der Regel ein Blumengärtchen, da Frauen und Mädchen die Blumen lieben und sich mit ihnen schmücken. Das ganze Anwesen umgiebt dann noch eine roh zusammengefügte, graue, niedere Mauer. Weiter hinein in die Steppe dehnen sich dann die Arbusen-, Gurkenfelder, „Bachtschi" aus. Im Innern der Häuser herrscht bei den Donischen Kosaken eine ausserordentliche Reinlichkeit; die Wohnungen der Reichen sind sogar komfortabel eingerichtet. Gewöhnlich hat ein Hord 3 Zimmer; an den Wänden des Wohnzimmers hängen Heiligenbilder in Silber, Oelgemälde auf Holztafeln sowie die Bilder des Kaisers, des Grossfürsten-Thronfolgers in Kosakenuniform und die der berühmten Hetmane; selten fehlt auch ein Glasschrank mit Tisch und Theegeschirr; die längs den Wänden herumlaufenden Bänke sind mit Kattun überzogen. Die beiden anderen Räume dienen als Schlafzimmer und Küche; in letzterer steht stets ein russischer Koch- und Backofen.

Hinter dem Hause befinden sich gesonderte Stallungen für Pferde, Hornvieh und Schweine.

Der „Kosak des unteren Don," der in viel höherem Grade das Wesen des Kosaken alter Zeit, das Kecke, Unternehmende, Abenteuerliche besitzt, zeigt sowohl in seinem Blute als Charakter wesentlich orientalische Eigenschaften; er ist brünett, dunkeläugig, schlank und zart gebaut, auch gewandter als der Kosak am oberen Don, aber weniger einfach und gastfreundlich, dabei leichtlebig, ehrgeizig, prahlerisch, zur Putzsucht und Verschwendung geneigt; man erblickt bei ihnen häufig junge Mädchen in seidenen Kleidern oder im Winter in pelzbesetzten Sammetmänteln, während das Innere ihrer Häuser eher Armuth als Wohlstand verräth. Die Hauptbeschäftigungen dieser Kosaken sind Pferdezucht, Fischfang im Flusse und auf dem Asow'schen Meere, Salzgewinnung und in neuerer Zeit auch Wein- und Bergbau; alle diese Beschäftigungen gewähren ihnen reiche Einnahmen. — So verschieden aber die Kosaken am oberen und unteren Don in Charakter und Sitten auch sind, so vereint sie doch ein gemeinsames Band zu einem kompakten Ganzen, und das ist ihre grosse Religiosität.

Die „Sibirischen Kosaken" haben, da sie am weitesten entlegen von allen civilisirten Ländern leben, das alte kosakische Wesen mit seinen ursprünglichen Sitten und Gebräuchen im grossen Ganzen am reinsten erhalten. Sie sind die Nachkommen einer unternehmenden Schaar Donischer Kosaken, die unter Anführung ihres tapferen Hetman Jermak nach vielen Kämpfen und unendlichen Mühseligkeiten endlich 1582 Sibirien eroberte und sich dort festsetzte. Später im XVIII. Jahrhundert siedelte die russische Regierung diese sibirischen Kosaken am Irtysch an, gab ihnen die allen Kosaken eigenthümliche militärische Verfassung und verstärkte sie nachträglich noch durch verschiedene andere Elemente. Jetzt sind sie in „Städte-" und „Linien-Kosaken" eingetheilt, von denen die ersteren den Sicherheitsdienst im Inneren des Landes besorgen,

die letzteren aber, die in Stanizen wohnen, die ganze Südgrenze Westsibiriens schützen. Die Kosaken Westsibiriens haben jedoch im Laufe der Zeit viele getaufte Gefangene als sibirische Eingeborene, Karapalken, Kirgisen, Bucharen, Indier, die auf den Markt von Semipalatinsk gebracht wurden, in sich aufgenommen, so dass sie einen allgemeinen Gesichtstypus wie etwa die Uralischen Kosaken nicht mehr besitzen. Man findet aber unter ihnen, trotzdem die mongolische Physiognomie die vorherrschende ist, ungemein schöne Typen; wahrscheinlich stammen diese von den Bucharen ab. — Die Kosaken von Jakut sind vollkommene Jakuten; das Jakutische ist ihre Muttersprache, und vom Russischen radebrechen sie nur mit Müh und Noth in einem ganz abscheulichen Dialekt ein paar Sätze. Sie leben nach Art der Jakuten vereinzelt, höchstens zu 5—6 Köpfen an einem Ort, bedienen sich auch stets der jakutischen Fussbekleidung, bedecken das Haupt mit der Jakutenmütze, fluchen, betrinken und benehmen sich ganz wie die Jakuten und sind ebenso listig, roh, scheu und gierig wie dieselben. Die Kosaken von Kolymsk hingegen sind ganz Russen geblieben.

Abzweigungen dieser Sibirischen Kosaken sind die „Transbaikalischen," die 1815 aus einem Theil der Sibirischen Städtekosaken und den ursprünglichen Bewohnern am Baikalsee gebildet, den Dienst an der chinesischen Grenze versehen, ferner die „Kosaken des Amur," 1859 aus Transbaikalischen Kosaken, regulären Truppen und Ansiedlern am Amur organisirt, die gleichfalls die chinesische Grenze bewachen und die „Kosaken von Semiretschensk," welche 1867 ebenfalls aus Sibirischen Kosaken formirt, im centralasiatischen Gebiet, südöstlich vom Balchasch-See leben. — Die Wohnungen dieser Kosaken sind aus aufeinander gelegten Baumstämmen errichtet und machen, da sie nicht von Gärten umgeben sind wie die Wohnungen der Bauern, die zwischen Frucht- und Gemüsegärten fast versteckt liegen, im allgemeinen einen traurigen Eindruck; wie denn überhaupt die dortigen Kosaken im Vergleich zu den Kolonisten recht

arm genannt werden können. — Die „Ussuri-Kosaken" geniessen wegen ihrer Apathie, Faulheit uud Liederlichkeit einen sehr schlechten Ruf. Die Väter verkaufen ihre Töchter besonders an durchreisende Beamte, Ehemänner ihre Frauen. Auch herrscht die Trunksucht unter ihnen, so dass sie verarmt sind.

Die „Astrachan'schen Kosaken" bilden schon seit 1730 eine besondere Gemeinschaft. Um diese Zeit gründete die russische Regierung zum Schutze gegen die räuberischen Kalmyken am unteren Laufe der Wolga eine zusammenhängende Linie von Kosakenniederlassungen und verpflanzte zu diesem Zwecke tausende Kosakenfamilien vom Don dorthin.

Der den „Uralischen Kosaken" angewiesene Landstrich erstreckt sich am rechten Ufer des Ural (Jaïk) entlang bis zum Kaspischen-Meere. Die Uralischen Kosaken bilden eine der ältesten Kosakenansiedlungen, die es überhaupt giebt. Die Hauptbeschäftigung dieser Kosaken besteht in Viehzucht und Fischfang. — Sie sind ein lustiges Völkchen, welches besonders militärische Spiele liebt; so herrscht unter ihnen seit altersher z. B. die Gepflogenheit, in der Butterwoche Festungen aus Schnee zu bauen und dieselben nach allen militärischen Regeln mit Sturm zu nehmen; an diesem Spiele betheiligen sich Erwachsene und Kinder mit gleichem Eifer.

Die „Kosaken am Terek" waren früher Wolga-Kosaken, welche zur Strafe an die Ufer des Terek versetzt wurden.

Den Kern der bei den Kämpfen im Kaukasus durch ihre wahrhaft staunenerregende Verwegenheit und Tapferkeit so berühmt gewordenen Linienkosaken bildeten die „Saporoger", die gefürchtetsten Feinde der Tscherkessen. Die Nackommen derselben, welche am Asow'schen Meere leben, sind ein starkes, förmlich hünenhaftes Geschlecht; unter ihnen giebt es Leute, so schön, normal gebildet, mit Kraft und Gewandtheit ausgestattet, wie selten irgendwo anders auf der ganzen Erde! — Seitdem der Kaukasus unterworfen ist, widmen sie sich friedlichen Beschäftigungen, be-

sonders dem Ackerbau; namentlich sind ihre Weizenkulturen die ergiebigsten in ganz Russland; aber der grösste Theil der Männer sehnt sich doch zurück in die Zeit der Kämpfe und kriegerischen Abenteuer.

Die „Kuban'schen Kosaken", auch wohl „Tschernomorzen", d. h. Kosaken vom schwarzen Meere (Tschernoje more) genannt, haben sich während des 20jährigen kaukasischen Krieges durch Einwanderungen aus den Gouvernements von Kleinrussland, besonders aber durch den Zuzug von Kosaken aus der Ukraine, vom Don und Ural so vermehrt, dass das bunte Gemisch der Bevölkerung dieser militärisch organisirten Ansiedlung gegenwärtig weit über 200.000 Seelen beträgt. Sie halten sich auch jetzt noch immer für besser und freier als andere Russen, und blicken mit einer gewissen Vornehmheit auf dieselben herab. In ihrer Kleidertracht haben sie manches von den kaukasischen Bergvölkern angenommen, so z. B. die gewaltige Pelzmütze und die feinen Stiefel; ja die jungen Kosaken legen sogar Werth darauf, den Bergvölkern so viel als möglich zu gleichen. — Die Offiziere der Tschernomorzen leben meist in einzelnen, zerstreut in der Steppe liegenden Gehöften, „Kosakenchutors", die gemeinen, ärmeren Kosaken aber in „Kurenjs", Kosakendörfern oder in den Stanitzen, welche aus einem originellen Gemisch von Chutoren, umgeben von zahllosen Schobern von Heu, Burjan und Schilf bestehen. Befindet sich aber ein solcher Chutor in der Nähe eines fischreichen Limans oder Flusses, so findet man hier ausserdem noch Trockenhäuser zum Ausdörren des Baluik (gedörrter Störrücken). Jedoch giebt es in solchen Stanitzen keine Strassen; die einzelnen Chutore sind durch Plätze von einander getrennt, welche entweder mit dichtem Burjan bewachsen oder mit bodenlosem Schmutz bedeckt sind. — Die Chutore der Offiziere und gemeinen Kosaken sind wenig von einander verschieden; kolossale Heu- und Burjanschober zum Wintervorrath nehmen einen grossen Theil des rohumzäunten Hofes ein; dazu kommen dann noch einige Beete mit Kohl und hie und da

ein Apfel- oder Birnbaum; ein im dichten Grase ausgetretener Fusspfad führt zu einem von alten Weiden beschatteten, schilfverwachsenen, schlammigen Flüsschen oder Teiche, auf dem niemals ein aus einem Baumstamm gezimmerter Nachen und der aus Weidenruthen geflochtene Fischkasten fehlt. In kurzer Entfernung vom Chutor befindet sich dann der „Laschtan“, d. i. ein mit Melonen, Arbusen, Kürbissen, Gurken und Sonnenblumen bepflanztes Stück Land. Ausserdem gehören noch ein kleines Korn- und Weizenfeld sowie einige Rinder und Schafe, die in der Steppe weiden, dazu. Die Eigenthümer derartiger Chutore führen ein äusserst einfaches Leben. Bei dem grossen Mangel an Arbeitskräften, der in diesen Gegenden herrscht, sind selbst diejenigen, welche einen höheren militärischen Grad bekleiden, gezwungen, die einfache Kosakenkleidung anzulegen und in Gemeinschaft mit ihren Leuten die Feldarbeit zu verrichten, so dass man häufig verdienstvolle Offiziere sieht, wie sie im Schafpelz mit Orden auf der Brust mit ihrer Telega in's Feld fahren und das Ochsengespann selbst lenken.

Ausser der Arbeit in ihrer Wirthschaft haben diese „Tschernomorzen“ aber noch einen sehr beschwerlichen und mit grossen Gefahren und Entbehrungen verbundenen Dienst. Die ihnen zur Bewachung übergebene Linie erstreckt sich in einer sumpfigen, dicht mit Schilf bewachsenen Niederung hin. Hier bringt der Offizier mit seinem Kommando Monate lang in ununterbrochener Wachsamkeit auf seinem Posten zu, stets in Athem gehalten durch nächtliche Alarme, Streifpatrouillen und Aufspüren tscherkessischer Räuber. Im Winter hat er hier Kälte und Schneestürme zu ertragen; im Frühjahr trennen ihn weite Ueberschwemmungen zwei Monate lang von der ganzen übrigen Welt; im Sommer plagen ihn Myriaden Mücken Tag und Nacht so, dass er gezwungen ist, das Gesicht mit einer Maske zu schützen; ausserdem rufen die Ausdünstungen der sumpfigen Niederung bösartige Fieber hervor, und im Herbst folgen wieder Nebel, Regen und Ueberschwemmungen. — Unter diesen Verhältnissen ist es daher sehr

begreiflich, dass diese Kosaken weder liebenswürdig in ihrem Umgange noch sehr gastfreundlich sondern ernst, finster, wenig umgänglich, schwerfällig und apathisch sind. — Besonderes Ansehen unter den Tschernomorzen geniessen die sogenannten „Plastuni“; das sind nämlich im höchsten Grade unerschrockene und unermüdliche Kundschafter, ausgezeichnet durch einen gewissen Instinkt, ein sicheres Auge, das sein Ziel nie verfehlt, einen Muth, der den Tod der Gefangenschaft vorzieht, Leute, die sich eben nur auf einem Terrain und unter Verhältnissen heraus bilden konnten, wie sie in diesen Gegenden herrschen. Ihnen obliegt es, in dem Schilflabyrinth auf beiden Ufern des Kuban beständig umherzustreifen, unbekannte Pfade durch die Sümpfe und Furten im Fluss aufzusuchen, Spuren zu verfolgen und sich in den Hinterhalt zu legen; auch stehen sie auf den am weitesten vorgeschobenen Posten und unternehmen von hier aus in kleineren Abtheilungen von nur 3 bis höchstens 8 Mann ihre Streifpatrouillen. Ist aber kein Ueberfall auf der Linie zu erwarten, dann sind diese Plastuni leidenschaftliche Jäger, die hauptsächlich dem wilden Eber nachstellen.

Betrachten wir jetzt noch die sogenannte „russische Bevölkerung“ Sibiriens! Diese bildet wie das „Young American“ einen ganz eigenartigen Volkstyp, der sich nach und nach aus den Tausenden und aber Tausenden von Menschen der verschiedensten Volksstämme des europäischen Russlands, welche die Regierung im Laufe von mehr als 2 Jahrhunderten hierher deportirt hat und den sibirischen Eingeborenen unter den eigenartigen sozialen und klimatischen Verhältnissen entwickelt hat. — Diese circa 4 Millionen zählende russische Bevölkerung Sibiriens wohnt der Hauptsache nach in kompakten Massen im Gebiete Werchoturje und Troizk, Tobolsk und Petropawlowsk, weniger zahlreich zwischen Tara und Omsk sowie zwischen Tomsk und der Bija und wird im Gouvernement Jenissejsk, um Nishne-Udinsk herum bereits so spärlich, dass man sie nur noch vereinzelt längs den Strömen Ob, Jenissej und Lena bis Jakutsk sowie längs dem Amur und am rechten Ufer des

Ussuri wiederfindet. Die überall zurückgedrängten Eingebornen umschliessen die russische Bevölkerung oder leben in den unabsehbaren Tundren und Urwäldern Sibiriens zerstreut. Ganz zu verdrängen hat die russische Bevölkerung trotz ihrer Rassenvorzüge und dominirenden Stellung die Eingeborenen nicht vermocht; die Russen haben sich aber mit den Eingeborenen hier und da vermischt, und diese sich so assimilirt. Diese Vermischung findet heutigen Tags noch statt, wo die russische Bevölkerung in engere Berührung mit den Eingeborenen tritt und diese ihr an Zahl nachstehen. Die Eingeborenen nahmen die Sprache und Lebensweise der Russen an und gingen so völlig in diesen auf. Daher finden wir auch z. B. unter den Bewohnern Westsibiriens viele, in Folge der Vermischung mit Kalmyken bräunliche, den Kalmyken ähnliche Gesichter und ein Wesen das dieser Vermischung entspricht.

In Oblastj, Jakutsk dagegen haben die russischen Kolonisten wegen ihrer geringen Zahl im Vergleich zur eingeborenen Jakuten-Bevölkerung durch Vermischung mit der letzteren, ihre nationale Eigenheit fast ganz verloren und sind vollkommen in der jakutischen Bevölkerung aufgegangen. — Nicht viel anders ist es im südöstlichen Sibirien, wo sich die Russen mit dem mongolisch-burjatischen und theilweise auch dem tungusischen Volke vermischten; am auffallendsten zeigt sich das bei den sogenannten „Jassatschinije,“ die in gesonderten Höfen und Dörfern, abgeschieden von den burjatischen Ulussen leben, häufig aber auch zahlreich inmitten russischer Niederlassungen oder Städte, besonders in Transbaikalien wohnen. — Ausserdem findet die ethnologische Umwandlung der russischen Nationalität durch unausgesetzte eheliche Vermischung mit dem burjatischen Stamme auch überall in dem Gouvernement Jrkutsk und besonders in Transbaikalien statt. Ja es hat sich sowohl bei den reichen wie armen Russen Sibiriens sogar eine ganz ausgesprochene Vorliebe entwickelt, burjatische oder mongolische Mädchen zu heirathen, da diese mehr Temperament besitzen.

Diese Vermischung der russischen Bevölkerung mit den Eingeborenen bekundet sich leider aber auch in geistiger und moralischer Beziehung, in Veränderung der Lebensanschauungen, Sitten und Gewohnheiten; die Russen haben dadurch vielfach die Polygamie angenommen, behandeln ihre Frauen ebenso schlecht wie die Eingeborenen, sind dem Fetischismus, Anthropomorphismus, Schamanismus und Götzendienst ebenso ergeben wie diese, haben ihre Bekleidung verändert, sind überhaupt zur Lebensweise sowie zum Lebenserwerb der Eingeborenen übergegangen, ja haben sogar vielfach die russische Sprache vergessen. So finden wir z. B. in Obdorsk, dass die Russen selbst die erst seit einigen Jahren dort eingewanderten, ebenso wie die eingeborenen Ostjaken und Samojeden rohe Fische verzehren, auf dem Fussboden sitzen und ausser der Tracht, Gesinnung und den Anschauungen der Ostjaken, Samojeden und Tataren sich eine Menge ostjakischer, samojedischer und theilweise auch tatarischer Wörter angeeignet haben. In Bezug auf manches Hausgeräth nahmen die Russen auch die Burjaten zum Muster, so z. B. in der Form der Räder an ihren „Telegen", besonders an ihren kabrioletartigen Wägelchen, den sog. „Krjuk", ferner bei den Schornsteinen, den grossen hölzernen Schüsseln von roher Arbeit, den „Chalbagaj", grossen Holzlöffeln, den hölzernen „Gansy", Pfeifen, den „Tschumany", Geschirren aus Rinde und noch vielen andern Dingen; auch essen die russischen Bauern des Bezirks Wercholensk ebenso wie die Burjaten stinkendes, von Würmern angegriffenes Fleisch und pflegen, wenn sie das Vieh schlachten, die mit Blut angefüllten Gedärme in einem Kessel zu kochen und zu verzehren. Auch bereiten die Bauern wie die Burjaten eine „Ssalamata" aus Mehl mit sauerem Rahm und bedienen sich höchst selten einer Gabel oder eines Messers. — Am Unterlaufe des Jenissej pflegen die Russen sogar hinter ihren Heiligenbildern in heiligen Schränken Götzen der Eingebornen zu verstecken und mit den Eingebornen zusammen zu schamanisiren. Ja selbst in Westsibirien machen sich

bei den Russen die Einflüsse der Eingebornen geltend, so an der Grenze der kirgisischen Steppe, wo die Kosaken an manchen Orten nicht nur Viehzüchter wurden sondern auch die Bekleidung, die Gebräuche und die Sprache der Kirgisen angenommen haben; das bemerkt man selbst bei den Offizieren, die einige Zeit in den dortigen Gegenden sich aufhalten. Ebenso tragen die Bauern an der Buchtarma und der Südgrenze Sibiriens die asiatische Bekleidung, und einen ähnlichen asiatischen Anstrich gewinnt bereits die russische Bevölkerung im turkestanischen Gebiete.

Dies alles liefert den drastischen Beweiss, *dass die russische Nationalität im Osten durchaus nicht fest genug dasteht, dass die Russen in vielen Fällen eher geneigt waren, sich den Eingebornen unterzuordnen, als sie zu beherrschen!* Dieser Umstand ist jedenfalls für die russische Rasse von grossem Nachtheile. Wir finden ganz besonders in Turuchansk, dass die seit Generationen vor sich gegangene Vermischung der Russen mit den Ostjaken und anderen Eingeborenen eine wesentliche Verminderung des russischen Elementes herbeigeführt hat. Besonders auffallend ist die bedeutende Abnahme der Fruchtbarkeit der russischen vermischten Bevölkerung von Turchansk im Vergleich zu der Fruchtbarkeit der Grossrussen; das eisige Polarklima, die ungenügende Nahrung, die Ueberanstrengung der Arbeitskraft bei dem hartnäckigen Kampf mit der rauhen Natur, die geschlechtliche Verbindung mit Ostjaken, Tungusen und anderen nordsibirischen Eingebornen sind die Ursachen davon. Die russisch-turchanskische Frau bekommt daher durchschnittlich höchstens 2—3 Kinder. Die Fruchtbarkeit des russischen Weibes vermindert sich also im allgemeinen nicht nur desto mehr je näher sie dem Gebiete des rauhen polaren Klimas wohnt sondern auch je mehr die Vermischung mit den wenig fruchtbaren nordasiatischen Stämmen stattfindet. — Theils in Folge dieser geschlechtlichen Vermischung der Russen mit den Eingebornen, theils in Folge des Klimas und anderer Verhältnisse giebt es in Sibirien

auffallend viele Mikrosephale, Kretinen, Idioten, Zwerge mit mangelhafter Gehirnentwicklung und Kropf. Der Kropf tritt häufig im Gebiete Wercholaisk und in gewissen Gegenden von Ost-Sibirien gewöhnlich in Begleitung von Kretinismus und Idiotismus auf; er entwickelt sich in der Regel mit der geschlechtlichen Reife und pflanzt sich in gewissen Gegenden Sibiriens von Generation auf Generation erblich fort. Wir finden ihn in Westsibirien, im Altaj, in den Niederlassungen von Tigirezk und Andrejewsk und unter der Bevölkerung der Riddersdorfer Minen, ferner an der Bija in der jenisseischen Wolosty, an den Ufern des Sees Telezkoje, an den Flüssen Pysha, am Lebedji, in den Wäldern des Bezirks Kusnezk. — Zu all' diesen traurigen Erscheinungen finden wir noch in ganz Sibirien bei den Bewohnern eine gewisse nervöse Affektion, neben einem durch die quantitative Ungleichheit der Geschlechter bedingten ungeregelten geschlechtlichen Verkehr eine ausserordentliche Entwicklung der Prostitution in Verbindung mit zügelloser Trunksucht, Krankheiten, die namentlich von den Einwanderern besonders aber von den Deportirten eingeschleppt werden, die physisches Siechthum und moralische Verkommenheit, häufig aus den Gefängnissen mit bringen. Unter diesen Krankheiten ist es besonders die Syphilis, die in der Bevölkerung so stark herrscht, dass ganze Dörfer, und ganze Stämme der Eingebornen rapid dahinsiechen.

Die Deportation ist überhaupt ein schwerer Nachtheil für Sibirien. Die Zahl derjenigen, welche wegen Verbrechen, Vergehen oder weil sie der Regierung, den Gemeinden oder anderen Autoritäten unliebsam waren, zur Zwangsarbeit in die Bergwerke und Regierungsfabriken oder zur bleibenden Ansiedlung „Posjelenje" verschickt wurden beziffert sich in dem letzten Seculum auf cirka 20.000 jährlich, so dass Sibirien thatsächlich nichts anders als ein kolossales Gefängniss ist. — Die Deportirten sind Mörder, Diebe, Falschmünzer, Hehler, Beamte, die sich der Unterschlagung schuldig gemacht haben. Dazu kommen dann noch religiöse Fanatiker, die

sogenannten „Starowjerzy", Altgläubigen und die unfruchtbaren „Skopcy" (Verschnittenen). Den eigentlichen Kern, die Hauptmasse der jetzigen russischen Bewohner Sibiriens bilden die Nachkommen der zur einfachen Deportation, d. h. zur Ansiedlung verurtheilten; die zur Strafarbeit bestimmten haben nur sehr wenig zur Vermehrung der Volkszahl beigetragen; diese sind entweder im Gefängniss oder als „Bradjaga", Vagabunden elend zu Grunde gegangen. — Unter der Hauptmasse der Landbevölkerung ragen aber als ganz besondere Typen die „alten Stammbauern", die ehemaligen Pioniere und Kolonisatoren, Nachkommen der freizügigen Burschen,, die „Promyschlennik", Fangmänner und die „Jamschtschik" Bergleute hervor; diese sind es, welche die Kolonisation Sibiriens bewirkt und dasselbe der Kultur erschlossen haben. — In dieser Hauptmasse der russischen Bevölkerung Sibiriens überwiegt aber, wie wir oben gesehen haben, der Mischtypus in so hohem Grade, dass der reine grossrussische für etwas ausserordentliches gilt und sogar einen lokalen Spitznamen, „Maganyj" führt, d. h. blonder Ankömmling. Den Gegensatz zu ihnen bilden die Metis, die „Karym", unter denen man in der Regel nicht nur angenehme, regelmässige Züge sondern häufig sogar schöne Menschen findet. So haben z. B. Männer und Frauen, die der Vermischung von Russen und Burjaten entstammen, vielfach einen griechischen, italienischen oder Ziegeuner-Typus, während fast alle Sibirier brünett sind. Eine scharfe Ausprägung hat die sibirische Bevölkerung als solche jedoch nicht erlangt. Im allgemeinen sind die Sibirier recht kräftig gebaut, untersetzt, stämmig, gesund, wenn auch meistens nur mittelgross und hager und haben durch das Leben in den grossartigen Tundren, Wüsten und Wäldern, voll der erdenklichsten Hindernisse und Gefahren ein sehr feines Gehör und sehr scharfe Augen. — Da die meisten Deportirten energische Menschen mit mannigfachen Geistesgaben waren, so finden wir bei den Sibiriern, selbst bei dem gewöhnlichen des Lesens und Schreibens unkundigen Bauern häufig eine beinahe überraschende

logische Schärfe und feine Unterscheidung. Ja man kann mit vollem Recht behaupten, dass die gesammte Volksmasse Sibiriens ungemein bildungsfähig und bildungsbegierig ist. Doch überwiegt bei dem Sibirier wie bei dem Grossrussen der Verstand weit das Gefühl, und dieser kalte, praktische, berechnende Verstand verhindert bei ihm fast jeden idealen Aufschwung, macht ihn vollständig zum Materialisten. In seiner Rede ist der Sibirier langsam, kalt, zähe, wortkarg, und sehr zum Humor geneigt; leider artet dieser Humor vielfach zu der in ganz Sibirien herrschenden Spötterei aus, die nicht selten auch noch ordinär und roh ist. — Ebenfalls der Vererbung muss es zugeschrieben werden, dass in Sibirien so ausserordentlich laxe Anschauungen über Moral und Eigenthumsrecht herrschen. Die Demoralisation dieser Bevölkerung zeigt sich am schlimmsten in den an der Hauptstrasse Sibiriens gelegenen Ortschaften, deren Bewohner allwöchentlich mit den aus Europa transportirten Verbrechern in Berührung kommen. Hier verkuppelt gegen Geld oder Branntwein die Mutter ihre Tochter, der Gatte seine Frau. — Fast unausrottbar ist auch die Hehlerei unter den Russen in Sibirien; schämen sich doch selbst reiche Bauern und Dorfälteste nicht, ganz öffentlich zu sagen: „Ja Bruder, wenn ich die abgeschnittene Kiste Thee oder den Ballen mit Schnittwaare nicht gekauft hätte oder kaufen würde, so thäte dieses ja mein Nachbar" — und „ich hätte ja auch die Sache ganz gut untergebracht, wenn mich nicht Neid verrathen hätte!" — Doch stehen die sibirischen Bauern andererseits wieder in vieler Beziehung höher als ihre Brüder im europäischen Russland; durch das Leben in den Wäldern und Wüsten, durch den Kampf mit der Natur ist ihnen eine ausserordentliche Findigkeit, ein Selbstvertrauen, eine enorme Entschlossenheit, Kühnheit, Unerschrockenheit, ein Unternehmungsgeist eigen geworden, Eigenschaften die wir besonders beim sibirischen Jäger und Fangmann finden. Nomadisirte doch gewissermassen die russische Bevölkerung Sibiriens bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts; später, zur Zeit des Goldfiebers wimmelte

es dort förmlich von Entdeckern, von Abenteurern; unter der Bauernschaft äusserte sich der Unternehmungsgeist in den kühnsten Kolonisationen, im Handelsbetriebe, in der Durchquerung von Steppen, in Karawanenzügen u. s. w. — Dabei musste sich natürlich auch beim Sibirier, um so mehr da er nicht in der Leibeigenschaft lebte und seine Kolonien nach Belieben ausdehnen konnte, ein Streben in die Weite, nach Freiheit und Gleichheit entwickeln, obwohl andererseits der Jahrhunderte lange Druck der Administration, die Willkür der „Trchin owniki" den Sibirier ebenso unterwürfig, sklavisch und dienstfertig gegen den Höhergestellten gemacht hat, als roh und frech im Umgang mit den Gleichgestellten und Fremden; ja man findet beinahe nirgends auf der Welt soviel Schmeichelei, Selbsterniedrigung, List, Tücke und Unaufrichtigkeit wie in Sibirien.

Auch in der Sprache des Sibiriers ist eine sehr bedeutende Veränderung im Laufe der Zeit vor sich gegangen. Zwar stammt der „sibirische Dialekt" von dem nordrussischen ab; aber die jahrhundertelange Trennung von dem Stammlande, die durchaus verschiedenen Naturverhältnisse, die veränderte Lebensweise, ein gesonderter Gang der Geschichte, das Zusammenleben mit den verschiedensten Nationen gaben diesem Dialekt eine vollkommen originelle Entwickelung und Verbreitung, eine spezielle Phonetik, eine Menge eigenthümliche grammatikalische Formen, ja gewissermassen auch eine spezielle Wortbildung und eine eigenartige Ausdrucksweise, dass derselbe beispielsweise mehr als 3000 rein lokale und der allgemein-russischen Sprache fremde Wörter aufweisst und ihm eine selbständige Stellung unter den Dialekten eingeräumt werden muss. — Ebenso hat der Sibirier Russlands jede historische Tradition vollkommen vergessen!

In Sibirien giebt es keine Klasse, welche die Kultur monopolisirt hätte. Der sibirische Bauer hält sich für gleichberechtigt mit aller Welt, tritt kühn in jedermanns Zimmer, schüttelt jedem die Hand, setzt sich an den Tisch, trinkt, wenn dazu aufgefordert,

völlig ungenirt seinen Thee oder isst, was man ihm vorsetzt, und führt eine freie Unterhaltung. In Sibirien sind die ersten Kapitalisten vielfach aus der Bauernschaft hervorgegangen und brüsten sich mit ihrer Bauernabkunft. Auch der sibirische Beamtenstand, der in beständiger materieller Abhängigkeit verbleibt und keine gesonderte Klasse ausmacht, entstammt zum theil ebenfalls den niederen Schichten der Bevölkerung, steht aber in den Städten mit den Kleinbürgern und Kaufleuten und auf dem Lande mit den reichen Bauern in regem gesellschaftlichen Verkehr. — Kein Wunder daher, dass der sibirische Russe das europäische Russland als ein fremdes Land und dessen Bewohner als fremde Leute, betrachtet und im Gegensatz zum Sibiräck den Russen „Rossiskoi", d. h. ein Russischer nennt.

Das Wohnhaus des Städters in Sibirien unterscheidet sich im grossen Ganzen durch nichts von dem des Bauern, da beide dieselben Bedürfnisse haben und so ziemlich auf der gleichen Bildungsstufe stehen. Das aus Rundholz erbaute Bauerngehöft besteht gewöhnlich aus einem Wohnhaus, einem Schuppen, einem Hofraume mit Dach, einem Stall, einem Vorrathshaus, einem Brunnen, einer Pforte mit Treppe und einem Fahrthor. Das Wohnhaus, „Isba" hat in der Regel eine grössere und eine kleinere Stube; der Arme begnügt sich aber auch mit einem einzigen Gemach. Den vierten Theil dieser gewöhnlich ein Quadrat bildenden Stube nimmt der Ofen ein, der die Form eines Backofens hat und zum Kochen, Backen und Heizen des Wohnraumes dient. Auf ihm sitzen und schlafen die Hausbewohner; wer aber dort nicht mehr Platz findet, der legt sich auf den Fussboden oder auf eine neben dem Ofen über der Thür hergerichtete Pritsche, „Pallatja", auf der auch die als Unterbett dienenden Filzdecken sowie die wenigen Kissen der Familie liegen. Bettdecken kennt der sibirische Bauer nicht; im Sommer benützt er dazu seinen langen Rock, im Winter seinen Pelz. Eine Bettstelle findet man selten in einem sibirischen Bauernhause, und dann verwendet man sie mehr zum Aufbewahren der

Filzdecken und Kissen als zum Schlafen. Auf der Pritsche und dem Ofen nächtigt alles, Männer und Frauen, erwachsene Töchter und Söhne, Knechte und Mägde bunt durcheinander; nur der Säugling hat seine besondere Ruhestätte, eine kleine Hängematte, „Sipka", die an einer langen, biegsamen Stange oder bei Reichen an einer Sprungfeder befestigt ist, so dass sie sich beim Wiegen von oben nach unten bewegt. — Die weitere Einrichtung der Isba ist fast gerade so beschaffen wie im grossrussischen Bauernhause im europäischen Russland, nur sehr oft armseliger.

Ein „Diwan", d. h. ein aus Brettern gemachtes Sopha gilt schon als Luxus. Zuweilen hat man ausser der grösseren und kleineren Stube auch noch eine sogenannte „Gornitza", Prunkstube, die aber häufig ebenso wie die beiden andern Wohnräume eingerichtet ist, nur das hier die längs den Wänden laufende Bank fehlt, dafür aber einige Stühle, ein Tisch und manchmal auch ein Spind vorhanden sind. Gegenüber der „Boschnitza", dem dreieckigen Brett, auf dem das beliebteste Heiligenbild der Familie steht, befindet sich im entgegengesetzten Winkel der Stube eine sehr primitive Vorrichtung zum Aufbewahren der wenigen Teller, Tassen, hölzernen Schüsseln, der nur bei den allerärmsten Menschen fehlenden Theemaschine, einiger eiserner Töpfe in Gestalt von Urnen und einiger kleinen Bratpfannen. Metalllöffel giebt es oft gar nicht in einer Bauernwirthschaft sondern nur aus Birkenholz gefertigte; ebenso sind gewöhnliche Tischmesser und Gabeln nicht immer vorhanden, auch beinahe überflüssig, weil man das Fleisch vollkommen zerkocht und so mit Löffeln verspeisen kann.

Das Wohnhaus des Städters unterscheidet sich in seiner Konstruktion und inneren Einrichtung meistens sehr wenig von dem Bauerngehöft im Dorfe; auch hier nächtigt die Familie häufig auf dem Fussboden auf untergelegten Filzdecken uud bedeckt sich mit Pelzen; nur findet man oft noch eine mit einem kleinen Dache, „Kryscha" versehene „Paradnoje krylzo", Staatstreppe, durch welche angesehene Personen gleich von der Strasse aus eintreten können.

Andererseits herrscht aber unter den Städtern und Bauern mancher Gegenden, besonders in der Nähe der Goldwäschen, wo die Bauern und Arbeiter zuweilen Ueberfluss an Geld haben, auch wieder verhältnissmässig grosser Luxus, und man erblickt hier in den Häusern Spiegel, Tapeten, Sophas, schöne Möbel, Blumen in Blumenkörben etc.; ja manche reiche Bauern besitzen sogar kostbare Equipagen und geben zu Ehren der Beamten Feste und Bälle, zu denen sie sich eigens theuere Weine verschreiben.

Bei den Bauern ist es Sitte, dass sich die Wirthin zwischen 4 und 5 Uhr Morgens erhebt, den Ofen heizt und den Teig zum Backen bereitet, da fast alle Tage frisches Brot und ringförmige Semmel, „Kollatsche“ aus Weizenbrot gebacken werden. Häufig bereitet man jedoch auch Fladen, „Schangi“, welche mit frischem Käsequark oder Sahne und Eigelb, beim Armen auch oft mit Kartoffel- oder Mohrrübenbrei belegt sind. Hat man kein Mehl, so macht man Kollatsche und Schangi aus Roggenmehlschrot, das durchgesiebt wird. Zum Frühstück gehört aus Formthee bereiteter Thee, Kollatsche, Schangi und in der Ofenhitze gebratene oder, wenn sie sehr klein sind, mit der Schale gekochte Kartoffeln, die dann mit Salz verspeist werden. Hierbei muss man sich aber ja hüten, die Kartoffeln oder etwas anderes in Salz zu tauchen; das wäre eine ungeheure Sünde, da ja der Herr Jesus den Bissen Brot in Salz tauchte, den er Judas reichte; man salzt den Bissen Brot, ein Stück Fleisch, eine Kartoffel etc., indem man eine Prise Salz darüber streut, die man aus dem gemeinsamen Salzfasse nimmt. Zum Mittagsbrod, dessen Zubereitung gleichzeitig mit dem Frühstück beginnt, isst man „Schtschy“, eine Suppe aus Sauerkohl, Grütze und Fleisch oder „Pochlobkae“, eine Suppe aus Kartoffeln und Fleisch, ferner Rind-, Kalb- oder Hammelbraten und „Pirog“. Wildbraten liebt der Sibirier nicht; er rechnet den Hasen zum Katzengeschlecht, den Bären zu den Hunden und verachtet ihr Fleisch; nur das der wilden Wiederkäuer oder Enten- und Gänsebraten sowie das Maul vom Elenthiere isst er; letzteres be-

trachtet er als grosse Delikatesse. Gemüse, Salat u. dergl. kommt nicht auf den Tisch; die russische Chasajka versteht es gewöhnlich nicht einmal, derlei Dinge zuzubereiten. In den Festtagen, deren der rechtgläubige Russe bekanntlich über 200 im Jahre hat, werden entweder Milch-, Eier- oder Fischspeisen gegessen, oder es wird auch gar nichts gekocht, und man begnügt sich dann mit Rettig und Kwass. Letzterer sowie Thee bilden auch das ständige Getränk. — Die ganze Familie und alle Arbeiter geniessen stets die Mahlzeit aus einer Schüssel und langen der Reihe nach mit ihrem Löffel zu; jedoch legt jeder denselben jedesmal wie auf Kommando nieder, sobald er ihn geleert hat, und wartet, bis er wieder an die Reihe kommt und isst während der Zeit Brot. Den Schluss der Mahlzeit bildet, wenn es der Fastencodex gestattet, Milch oder einige Löffel frischer Quark mit Sahne. — Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags kommt dann die Theemaschine auf den Tisch, und man geniesst ein dem Frühstück ähnliches Vesper, während das Abenbrot aus den Ueberresten vom Mittagsessen besteht.

In Bezug auf die Tracht findet man in Sibirien die eigenthümliche Erscheinung, dass in den wohlhabenden Gegenden ausserordentlich der Mode gehuldigt wird und Stadtkleider häufig das Kostüm des Bauern bilden; auch trägt der sibirische Landmann niemals die im europäischen Russland so sehr verbreiteten Bastschuhe, „Lapti“ sondern stets eine Art Stiefel, „Brodni“, welche aus einem Schuh und gesonderten Stiefelschäften bestehen, unter denen er dann „Onutschi“, Lappen oder ein Tuchstück trägt, um den Fuss warm zu halten; bei den Frauen ist der Sarafan“, das ärmellose weite Oberkleid der Grossrussinnen das Arbeitskostüm, während man sonst gewöhnlich Blousen, wollene Stadtkleider, gehäckelte Kragen, Strümpfe und Bottinen trägt. Derartige Kostüme sehen wir selbst bei Nachkommen von Ansiedlern, die vor kaum 50 Jahren als „Lapotniki“, Bastschuhträger aus dem europäischen Russland nach Sibirien gekommen sind, und in den Dörfern giebt es sogar häufig Chignons, Damenmäntel mit Glasperlen, Stadt-

röcke, Uhren mit Uhrketten und anderen Tand. Die mittleren Klassen gehen in dem Bestreben, dem High-life nachzuahmen in ihrem Luxus noch weiter!

Gewöhnlich heirathet der Russe in Sibirien nicht aus Liebe sondern um eine „Wirthin", eine „Chasajka" zu bekommen, die seine Hauswirthschaft führt; auch hat er von den dortigen eingebornen Völkern die Sitte angenommen, seine Frau zu kaufen. Der Heirathslustige muss, wenn ein Mädchen sich bereit erklärt, ihn zu ehelichen, den Eltern derselben einen ihren Vermögensverhältnissen entsprechenden „Kalym" bezahlen. So erhält z. B. der Vater der Braut gewöhnlich weite Pluderhosen aus schwarzem Manchester, ein rothes Hemd aus sogenanntem französischen „Zitz", ein paar kungurische Stiefel aus Kungura im Gouvernement Perm, ein paar Winterhandschuhe etc. Aehnlich muss auch der künftigen Schwiegermutter bescheert werden. Dazu kommen dann kleine Geschenke für die Familienmitglieder und die Braut sowie der unvermeidliche „Eimer" mit Schnaps, so dass die Braut weit über hundert Rubel kostet, eine Summe, die ein gewöhnlicher, nur Ackerbau treibende Bauer Sibiriens gar nicht so leicht aufzubringen vermag. Derartige Heirathsgeschäfte werden aber meist immer, nachdem sich der Heirathskandidat mit einem Mädchen verständigt hat, noch von einer „Swocha", Brautkupplerin, die er oder seine nächsten Verwandten zu den Eltern der Braut entsenden, eingeleitet. Diese Swocha beginnt das Gespräch über die gleichgültigsten Gegenstände und kommt dann auf die Familie des Heirathskandidaten zu sprechen, deren Vorzüge sie natürlich in das möglichst günstigste Licht stellt. Obwohl man die Verhältnisse auf das genaueste kennt und weiss, dass all' das Gesagte nicht wahr ist, thut man doch, als glaube man daran, freut sich anscheinend über die der Familie erwiesene Ehre, behauptet, dass man derselben unwürdig sei, empfiehlt ein anderes, gewöhnlich hässliches Mädchen und bittet schliesslich um Bedenkzeit. Das befriedigt aber die Swocha keineswegs, veranlasst sie im Gegentheil,

nunmehr zudringlich zu werden. Schliesslich kommt man überein, sich sogleich zu den Eltern des Heirathskandidaten zu begeben, welche die Gäste selbstredend bestens aufnehmen; Thee und Branntwein spielen nun bei der Bewirthung eine Hauptrolle. Den Eltern der Braut werden die ganzen Herrlichkeiten des Hauses gezeigt, obwohl man dieselben schon längst kennt. Dann zieht die ganze Gesellschaft, wenn auch die Eltern des Mädchens noch nicht ja gesagt haben, in das Haus der letzteren, wo nun erst der Bräutigam feierlichst um die Hand seiner Auserwählten anhält und wo nun das Geschäft zum Abschluss gelangt. Nach einigen Tagen bezahlt man dann den Kalym für die Braut, schafft den Hochzeitsstaat an und fährt zur Trauung in die Kirche, selbst wenn sie nur 20 Schritte vom Hause entfernt wäre. — Die Hochzeitsfeier dauert gegen 8 Tage, wobei abwechselnd Besuche in allen Häusern der Hochzeitsgäste gemacht werden. Das Beilager findet mit grossen Ceremonien statt. Am darauf folgenden Morgen fährt das junge Paar vor Freude strahlend auf einem geschmückten Wagen durch das ganze Dorf; am Spanbügel, „Duga" über dem Pferde werden drei Glöcklein verschiedener Grösse und ein grosses rothes Tuch angebracht; letzteres ist das Zeichen, dass der junge Ehemann seine Gattin als unbefleckte Jungfrau bekommen hat. Ist er hingegen in der Brautnacht enttäuscht worden, so verlangt die Sitte, dass er die „Unreine" den Eltern mit Schimpf und Schande zurückgiebt und ein Wagenrad auf das Dach ihres Hauses legt. Das Ganze ist indessen nur Komödie; denn der Bräutigam findet in Sibirien höchst selten am Jungfrauen-Abend, „Djewitschy wjetschor" eine wirkliche Jungfrau; er weiss dies auch schon lange vorher, ja macht sich sogar nicht einmal viel daraus, wenn seine Schöne, was nur zu häufig vorkommt, sich schon einiger Kinder vor ihrer Verheirathung erfreut. — Da es sich aber oft ereignet, dass eine Rivalin der Neuvermählten oder ein Rival des jungen Ehemanns so bosshaft sind, das ominöse Rad auf das Dach zu bringen, um hierdurch anzuzeigen, dass die junge Frau eine „Perejechana", eine Ueberfahrene

sei, so halten gewöhnlich während der ersten Woche (später hat die Sache keine Bedeutung mehr) nahe Verwandte oder Freunde Nachtwache, damit dieser Schimpf dem Hause erspart bleibe.

Den jungen Sibiriern wird aber das Kaufen einer Ehehälfte nachgerade doch etwas unbequem, und immer häufiger kommt es vor, dass sie ihre Auserwählte mit deren Einverständniss ganz einfach entführen und sich mit ihr beim nächsten Popen, den sie vorher schon honorirt haben, trauen lassen, wogegen die Eltern des Mädchens, die natürlich wüthend sind, dass sie um den Kalym betrogen wurden, nachträglich nichts zu machen vermögen, da es in Sibirien kein gesetzlich vorgeschriebenes Aufgebot giebt. Mit der Zeit gelingt es jedoch den Verwandten und Freunden, die Eltern der Braut wieder umzustimmen, und nachdem bei irgend einer Gelegenheit das junge Ehepaar mit einem Eimer Branntwein und einigen kleinen Geschenken plötzlich zu Besuch bei ihnen erscheint, auch einige Gäste sich eingefunden haben, wird die Versöhnung bei Musik und Tanz gefeiert. — In der Gegend der Kreisstadt Schadrynsk im asiatischen Theile des Gouvernements Perm herrscht unter den Bauern eine ganz originelle Art des Mädchenraubes, eine Art, die auch in anderen Gegenden Sibiriens bereits Nachahmung gefunden hat. Es versammeln sich nämlich im Januar, am Tage des heiligen Athanasius, auf dem freien Platze vor dem „Dwor", Bazar die jungen Bauermädchen aus der Umgegend, bräutlich geschmückt in ihrem besten Putz und warten, umgeben von ihren Angehörigen und neugierigen Bewohnern von Schadrynsk, bis ein bespannter Schlitten herangejagt kommt; aus demselben springen mehrere Bauernburschen, stürzen sich auf die laut schreienden „Bräute", heben sie mit nervigen Armen auf und werfen sie unter dem Gelächter der Zuschauer wie einen Waarenballen in den mit hohem Geländer versehenen, geräumigen Schlitten. Sobald jeder von ihnen sein Mädchen aufgeladen hat, fahren sie schleunigst wieder davon, um einem anderen Schlitten Platz zu machen, und so gehts fort bis alle heirathslustigen Burschen sich versorgt haben.

Gewöhnlich weiss jedoch schon jedes junge Mädchen im voraus, wer sein Entführer sein wird. Es kommt nun aber auch vor, dass ein Heirathskandidat, aus Mangel an Mädchenbekanntschaft auf diese Art sich eine Frau verschafft. — Nachträglich folgt dann eine einmalige improvisirte Bewirthung, die jedenfalls viel billiger kommt als der Kalym und die sonstigen kostspieligen Hochzeitsfeste.

Ziemlich häufig findet man in Sibirien auch die „wilde Ehe“ die aber meistens viel glücklicher ist als die von der Kirche eingesegnete. Denn während in der letzteren eheliche Treue zu den Seltenheiten gehört und die Frau oft vom Manne geprügelt wird ist es gerade in der wilden Ehe so, dass sich Mann und Frau in jeder Beziehung liebevoll behandeln. — Bei den sibirischen Bauern hat die Ehefrau gesetzlich kein Recht an dem Erwerb des Mannes; ja dieser hat nicht einmal für ihre und der Töchter Bedürfnisse zu sorgen; das ist Sache der Frau, die aus dem Verkaufe von Eiern, Butter, Quark und Gemüse ihre sowie der Töchter Garderobe anschafft, aber auch den Schlüssel zu ihrem Koffer beständig an einer Schnur, mit der sie ihren Sarafan in der Taille umgürtet, mit sich herumträgt. Der Hausvater frägt auch gar nicht, wenn seine junge Frau oder seine erwachsene Tochter in einem neuen Anzuge erscheinen, wo sie das Geld dazu herhaben; er freut sich nur, sie am Feiertage recht schön geputzt zu sehen; ja er macht sich gar nichts daraus, wenn die neuen Kleider auch intimen Beziehungen zu einem Liebhaber entstammen.

Übrigens heirathen die Mädchen ziemlich spät in Sibirien und bleiben lange frei. Mit Vorliebe besuchen sie im Herbst und Winter die kleinen Versammlungen und ländlichen Abendunterhaltungen. Dort vertreiben sich die jungen Mädchen und Burschen die Zeit mit verschiedenen Spielen, wie Pfänderspiel etc., tanzen die sibirische „Schestjorka“, (Sechspaar) und benutzen die Abende, um intime Verbindungen anzuknüpfen, unzählige Küsse auszutauschen, Rendezvous zu verabreden u. s. w., wobei die Eltern, so lange die Sache ohne Aufsehen abgeht, eine übergrosse Nachsicht üben.

Bei diesen Abendunterhaltungen wie auch sonst häufig kauen die Mädchen und Frauen das dem Sibirier fast unentbehrliche „Sjera“, eine Art harzigen Gummis aus der Rinde der Lärche, das durch Kochen gereinigt wird. Giebt man einer Dorfschönen ein Stück frischen Sjera, so gilt man für artig; überreicht man ihr eine Handvoll Cedernüsse, für liebenswürdig, und spendet man ihr „Konfekceki (Bonbons), sogar für generös; auch ist letzteres ein Zeichen, dass man sich um ihre Hand bewirbt.

Eine wichtige Rolle unter den Festen der Sibirier spielt die „Feiste Woche“, welche einige Tage vor Beginn der eigentlichen Fasten anfängt und in der selbst am Freitage so viel Fleisch gegessen wird, als der Magen überhaupt aufzunehmen vermag. An diese reiht sich dann die sogenannte „Maslanitza“, Butterwoche, in welcher man aber nur Milchspeisen, Eier u. s. w. geniesst und der „Blin“ ein einfacher, stark mit Mehl versetzter Eierkuchen die Hauptspeise bildet; derselbe wird zusammengelegt und meist mit Käsequark gefüllt gegessen. Während dieser ganzen Woche fährt man im Dorfe und in der Stadt umher, macht und empfängt Besuche und lebt aufs üppigste; man entschädigt sich für die späteren 40 Tage der Fasten, in denen man absolut gar keine kräftigen Speisen zu sich nimmt. Leider betheiligen sich auch die Frauen und Mädchen hervorragend an diesen Orgien; ja sie ziehen in der Fastnacht bis tief nach Mitternacht hinein mit den jungen Burschen maskirt in Banden von Haus zu Haus, wobei sie sich nicht schämen, ihre Reize öffentlich zur Schau zu tragen. Aber selbst die ungebetenen Gäste werden in jedem Hause freudig aufgenommen, mit Speise und Trank bewirthet und, wenn sie arm sind, sogar mit Geld beschenkt. Bei dieser Gelegenheit singen auch einige der verkappten Gäste, während die anderen tanzen. Hierbei sei über das Volkslied, das man in Sibirien hört, einiges erwähnt. Eigentliche Nationallieder giebt es in Sibirien fast nicht. Die Lieder der Klein- und Grossrussen, die von den Einwanderern vom Dnjeper, der Wolga, der nördlichen Dwina und Kama mit nach Sibirien gebracht

wurden, sind fast gänzlich in Vergessenheit gerathen; der Inhalt derselben eignet sich auch vielfach für Sibirien nicht. Wo sich aber noch Reste dieser Lieder finden, da sind dieselben so umgestaltet, dass man sie kaum wieder erkennt; der Sinn derselben ist ein anderer, die früher frische Melodie meist traurig und weich geworden; man singt sie in tieferer Stimme, so dass diese Lieder in mancher Beziehung an die der Tataren oder der Burjaten in der Steppe oder an das „Bettellied" der Arrestanten im Transport erinnern. Damit dass man keine eigentlichen Nationallieder hat, hängt es auch zusammen, dass das, was man in dem einen Dorfe singt, in dem andern meist unbekannt ist. Am häufigsten hört man Romanzen, die in gedruckten Liederbüchern zu finden sind. Charakteristisch sind zwei in ganz Sibirien, auch in Russland beliebte Lieder; man hört diese vielfach hinter den Mauern der Gefängnisse, auch in den Wohnungen der freien Menschen, auch und mit grosser Vorliebe in den Spinnstuben Sibiriens. Das eine ist das Lied vom Räuber Lanzot, der aus dem Gefängnisse entfliehen will und vorher dem Gefangenwärter vorsingt, wie er seine Flucht bewerkstelligen und was er in der Freiheit thun will. Er beabsichtigt in die Kammern, Ambary einzuschleichen und diese auszuräumen, Pelze und Geld zu stehlen etc., mit einem Worte, sein früheres Handwerk jedoch mit mehr Vorsicht weiter zu betreiben. Der Gefängnisswärter glaubt nicht, was ihm Lanzot vorsingt und bewacht daher den Gefangenen ungenügend, so dass es diesem gelingt zu entfliehen. — Der Inhalt des andern Liedes dreht sich um eine unnatürliche Mutter, die ihr uneheliches Kind ermordet hat und später an der Leiche Thränen der Reue vergiesst; sie hat die That aus Liebe zu dem Kinde begangen, damit dieses nicht seine Geburt in Unehren erfahre und vor Schande bewahrt bleibe.

Auch manchen schönen Zug finden wir im Charakter und in den Sitten der Sibirier. Unter ihnen nimmt die fast unbegrenzte Gastfreundschaft besonders derjenigen, welche entfernter von der grossen Verkehrsstrasse wohnen, eine hervorragende Stellung ein.

Sagt doch der Sibirier, „ein Gast im Hause, Gott im Hause!“ — Dementsprechend setzt er auch demselben das beste vor, was seine Hütte bietet und betrachtet es als grosse Beleidigung, wenn man ihn dafür bezahlen will; es giebt in Folge dieser wahrhaft edlen Gastfreundschaft, welche den Fremdling überall willkommen heisst, in den von den Hauptstrassen abgelegenen Dörfern nicht einmal Gasthöfe! — Andererseits befördert diese Gastfreundschaft freilich auch allzusehr das Bradjagenthum, das ohne dieselbe nicht solche Dimensionen hätte annehmen können.

Wenn auch das sibirische Volksleben namentlich in seinen höheren Schichten leider in vieler Beziehung eine höchst bedenkliche Degeneration und eine unendliche Korruption zeigt, die in dem grossen Mangel an Städten — es giebt deren auf dem ungeheuren Gebiete, das sich vom Ural, von der Grenze des Gouvernements Perm bis an den stillen Ozean erstreckt, nur ungefähr 27, also je eine auf cirka 6512 □ Meilen, die noch dazu fast gar keinen Anspruch auf kulturelle Entwicklung machen können — und den häufig allzugrossen, 2000—4000 Einwohner zählenden Dörfern mit begründet sind, so finden wir aber doch auch wieder in der Tiefe der Volksmassen eine unberührte mächtige Kraft, die das Fundament bildet für künftige bessere Zeiten, umsomehr da schon manches der gegenwärtigen Zustände den schlagendsten Beweis liefert, dass das russische Volk zu geistigem Fortschritt, zu kultureller Entwicklung wohl befähigt ist, wenn diesem Volke sonst nur ein freier Verkehr gegeben wird und wenn Zustände beseitigt werden, die den Fortschritt und die Entwickelung nur zu hemmen, nicht aber zu heben geeignet sind.

Der Adel.

In Russland ist das ganze Volk noch immer in Stände oder richtiger Kasten eingetheilt! An der Spitze steht der Adlige, „Dworjanin"; diesem folgt der Städter, „Mjeschtschanin" und schliesslich der Bauer „Krestjanin". — Um Städter zu werden hat der Bauer verhältnissmässig grosse Schwierigkeiten und Kosten.

Das Wort „Dworjanin" bedeutet nicht eigentlich Adel; es stammt ab von „Dwor", Hof. Die russische Sprache bezeichnet mit Dworjanin den privilegirten Stand der Gutsbesitzer; eine Ritterschaft nach westeuropäischen Begriffen hat es in Russland niemals gegeben. Der Adel zerfällt wieder in zwei Hauptklassen, in den persönlichen und den erblichen Adel. Den ersteren erlangen alle die Männer der beiden untersten Volksklassen, welche zu dem Range eines Unterlieutenants oder eines „Kollegienregistrators" emporgestiegen sind, den letzteren nur die 6 höchsten Rangklassen vom Obersten und Kollegienrath an aufwärts. Der persönliche Adel geht nicht auf die Kinder über, obwohl dieselben bei Lebzeiten des Vaters den priviligirten Ständen angehören. Zu diesen priviligirten Ständen gehören ferner die Ehrenbürger, „Potschotny graschdanin" und die Geistlichen. Der Titel eines Ehrenbürgers kann persönlich oder erblich sein und nur wie der Adel vom Kaiser verliehen werden.

Ebenso wie im übrigen Europa hatte auch der russische Adel in früheren Jahrhunderten eine ganz andere Stellung als jetzt; die Bojaren schaarten sich damals um die Grossfürsten und sprachen in allen Unternehmungen ein grosses Wort mit. Erst Peter dem Grossen gelang es, durch Einführung seines „Tschins", Rangtabelle die allzugrosse Macht der Bojaren im Staate zu brechen. Seit dieser Zeit hat der alte russische Adel seinen eigentlichen Charakter verloren, umsomehr da er mit vielen ausländischen und ursprünglich nicht zu ihm gehörenden inländischen Elementen vermischt wurde; ja heut zu Tage repräsentirt er nicht einmal mehr den echten

russischen Typus. — Die Tschintabelle, laut welcher bis zum Jahre 1822 jeder im Civil oder Militär dienende, vom Fähnrich und Kollegialregistrator aufwärts, den persönlichen Adel erhielt, hat aber eine solche Unzahl Adeliger geschaffen, dass es heut zu Tage cirka 600.000 erbliche und 250.000 persönliche Adelige in Russland giebt, unter denen jedoch nur einige wirklich vornehme altadelige Familien, besonders 38 von Rurik abstammende Fürstengeschlechter eine hervorragende Stellung einnehmen. Eine ganze Reihe Fürstenhäuser, wie Menschtschikow, Ssuwarow, Lieven etc. hat ihren Titel erst aus neuerer Zeit; zu diesen gehören auch solche vornehmen tatarischen, mordwinischen, kaukasischen u. s. w. Familien, deren angestammte nationale Würde durch das russische „Knjas" Fürst bezeichnet wurde. Auch die verhältnissmässig wenigen Grafen und Barone, die es in Russland giebt und von denen die letzteren namentlich der Finanzwelt angehören, wurden grösstentheils erst von den letzten Zaren ernannt; überhaupt sind diese beiden Titel gar nicht nationalrussisch; sie sind erst von Peter dem Grossen in Russland eingeführt worden, und es besteht dort eigentlich nur ein einziger nationaler Adelstitel, der Titel „Knjas", Knäs, Fürst, der von den Trägern dieses Titels beibehalten wurde, nachdem die Theilfürstenthümer derselben längst mit Moskau vereinigt waren; alle übrigen Würden und Auszeichnungen, auch der Bojarenrang waren lebenslänglich und wurden von dem Zaren verliehen. Ausserdem finden wir auch heut zu Tage in Russland keine mit dem Familiennamen verbundene Bezeichnung des Adels, sondern derselbe wird durch Anhängung der Endsilben „owitsch" oder „ewitsch" (mascul.), „owna" oder „ewna" (fem.) bei Adeligen und „ow" oder „ew" (mascul.) und „owa" oder „ewa" (fem.) bei bürgerlichen an den Vornamen des Vaters ausgedrückt. Dem Vornamen fügt man nun in der Konversation stets den Vornamen des Vaters der angeredeten Person bei, da in Russland niemand mit dem Familiennamen angesprochen wird. Heisst daher z. B. Jemand Stepan Bykow und dessen Vater mit Vornamen Michail, so wird

man den Stepan Bykow, wenn er adelig ist, Stepan Michailowitsch nennen; hat dieser eine Schwester mit Namen Olga, so nennt man diese Olga Michailowna; sind aber beide bürgerlich, so nennt man sie Stepan Michailow und Olga Michailowa. — Wenn also Russen im Auslande ihrem Familiennamen ein „von“ oder „de“ vorsetzen, so entspricht das nicht dem russischen Brauch.

Die Adeligen, die schon früher verarmt waren oder wegen Schulden ihre Güter verkaufen mussten, dienen entweder als Offiziere oder Beamte dem Staate oder sind bei geschäftlichen Unternehmungen betheiligt oder leben vom Betteln oder Unterstützungen zu Tausenden in den Residenzen und anderen Städten des Reiches oder haben sich dem Nihilismus in die Arme geworfen oder bevölkern die Gefängnisse, Deportationshäuser! — Dieser nichts habende, nichts könnende, nicht arbeiten wollende, geistig und moralisch verkommene Adel trägt aber nicht wenig zur Vermehrung des ohnehin äusserst zahlreichen Proletariats der russischen Städte bei, was um so bedenklicher ist, da sich die Zahl der auf die schiefe Bahn der Verarmung, der Korruption und Verkommenheit gerathenen Edelleute von Jahr zu Jahr vermehrt.

Die vornehme Gesellschaft des russischen Adels kann sich in Bezug auf feine Bildung, vielseitige Sprachkenntniss und gediegenes Wissen mit der Aristokratie aller anderer Kulturstaaten vollständig messen. Geist, Witz, geniale Causerie und vielseitiges Talent sind unter ihr zu finden, und manche ihrer Mitglieder sind hervorragende, Weltruf besitzende Gelehrte. Unwillkürlich drängt sich aber bei solchen Thatsachen die Frage auf, wie kommt es, dass Russland so arm ist an genialen, praktischen Staatsmännern? Die Ursachen lassen sich nur auf die eigenthümlichen geistigen und Charaktereigenschaften des russischen Volkes zurückführen. Der vornehme russische Edelmann ist vielleicht genial, dann aber extravagant überspannt gleich einer unentkorkten Champagnerflasche, voll der verschiedensten sich gegenseitig bekämpfenden Ideen, dabei durch und durch Theoretiker, Idealist, erfüllt mit unüberwindlicher Ab-

neigung gegen alles andauernde, ernste, geistige Arbeiten, also zum praktischen Staatsmann oder Feldherrn absolut ungeeignet! Oder er ist Stubengelehrter, dann aber gewöhnlich ohne Genialität von der Mutter Natur ausgestattet und deshalb ebenso unbrauchbar! Oder er findet nur Gefallen an leerer Salonconversation, an geistigen Tändeleien und feinen Causerien! Dieser letzteren Klasse gehört der grösste Theil des vornehmen russischen Adels an; bei ihm kann man mit Recht sagen: „Worte! — Worte! nichts als leere Worte!"

Dass so viele Männer des vonehmen Adels der Oberflächlichkeit und Tändelei huldigen, entspringt theils der Erziehung theils dem Volkscharakter, theils dem autokratischen Regierungssystem, das derartige Elemente für politisch unschädlich hält und bevorzugt, ja sogar diese ganze Richtung bisher protegirte! Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass Talente, die sehen, dass sie mit Ideen, entgegengesetzt den Doctrinen des autokratischen Regimes nicht durchdringen, sich höchstens als unruhige Köpfe verdächtigen, gegen alles ernstere reformatorische Streben und Arbeiten apathisch werden und es lieber vorziehen, schon der persönlichen Sicherheit wegen in die Reihen jener geistigen Tändler und feinen Causeure zu treten, die sich um Politik und Staatswesen principiell nicht kümmern.

Der weniger vornehme Theil des Adels, besonders der Landadel gleicht der Hauptsache nach der vornehmsten Klasse, besitzt jedoch lange nicht den Grad vollendeter feiner Bildung, denkt aber dafür nüchterner und ist mehr dem praktischen Leben zugewendet.

Es ist klar, dass es bei solchen Eigenschaften des Geistes und Charakters auch um die Moral beim russischen Adel nicht sonderlich stehen kann. Der russische Adelige ist im Allgemeinen Bonvivant und Schwelger im weitesten Sinne des Wortes, wenn es nur halbwegs mit seinem Portemonnaie verträglich ist, und puritanische Naturen gehören in diesem Stande zur grossen Seltenheit.

Würde der russische Adel hoch und niedrig aus seinen Häusern jene vielen demoralisirten Gouvernanten aller Herren Länder, halbe Cocotten mit häufig höchst oberflächlicher Bildung und leichten

Weltanschauungen verbannen, würde er höchst rigoros in der Auswahl der häuslichen Lehrkräfte für seine Kinder sein, würde er überhaupt selbst sich eingehend mit der Erziehung seiner Söhne und Töchter beschäftigen und ihnen ganz besonders in jeder Beziehung als leuchtendes Beispiel vorantreten, so würde es in Bezug auf Charakter, geistige Bildung und Moralität des Adels bald viel besser bestellt sein.

Aber gerade die vornehmen adeligen Damen, welche doch in erster Reihe dazu berufen wären, kümmern sich ebensowenig um die Erziehung ihrer Kinder wie um ihr Hauswesen sondern suchen ihre Lebensaufgabe, ihren Stolz darin, in den Salons den Ton anzugeben und zu glänzen, was ihnen um so leichter wird, da sie nicht nur unterrichteter als die Männer sind sondern oft sogar eine weit gehende Bildung und Belesenheit besitzen. Auch sind sie unabhängig in ihrem Denken, frei in der Aeusserung ihrer Ansichten und verstehen es, durch ihren klaren, scharfen Verstand, verbunden mit einem unnachahmlichen angebornen „Chic" ihrer Konversation eine ganz eigene Anziehung zu verleihen.

Bei all' seinem Leichtsinn, all' seiner Oberflächlichkeit rafft sich der russische Adel aber doch stets auf, wenn es gilt, für eine gute Sache einzutreten; er ordnet die eigenen Interessen dann stets den Bedürfnissen der Gesammtheit unter und achtet in solchen Fällen bedeutende pecuniäre Verluste nicht; das hat er am eklatantesten bei der Aufhebung der Leibeigenschaft bewiesen. Ueberdies kennt der russische Adel den in Westeuropa herrschenden Kastengeist nicht. — Beginnt der russische Adel erst einmal das stets seine Kräfte übersteigende luxuriöse Leben aufzugeben, ernst, geregelt zu denken, angestrengt und andauernd zu arbeiten, die Zeit, das gegebene Wort und die Ehrlichkeit hoch zu schätzen, dann hat er, durch geistige und körperliche Anlagen wie kaum der Adel eines anderen Volkes von der Natur bevorzugt, bei der enormen Ausdehnung des russischen Reiches, Chancen, wie sie mit Ausnahme des englischen keinem Adel der Welt geboten sind.

II. Die Landwirthschaft.

Der Boden und seine Beschaffenheit. — Klima. — Vegetation. — Landwirthschaftliche Produktion. — Der Grundbesitz. — Die Feldgemeinschaft. — Die Kolonisation im asiatischen Russland.

Im europäischen Russland ist der Boden in den Gebieten des weissen Meeres bis ungefähr zum 64. Grade südwärts für den Anbau nicht geeignet. Bereits nördlich der Stadt Mesen erstrecken sich die unabsehbaren, eisigen Polarmoräste, die „Tundren“ als eine ununterbrochene öde Wüste von ca. 150 Meilen Länge bis an die Petschora und weiter östlich. Diese Moräste sind eine feste, kompakte, schwankende, stellenweise sehr erzhaltige und hierdurch braunröthlich gefärbte Masse, die wie verrostet erscheint oder hier und da mit weissem Rennthiermoose überzogen ist. An manchen Stellen brechen aus dem weichen Grunde Quellen hervor, in deren nächster Umgebung dann einige Sträuche und Büsche kümmerlich vegetiren. Aber diese Wasser, Bäche oder Tümpel bilden sich nur an solchen Stellen der Tundren, wo der durch faulende Pflanzenreste entstandene schwarze Torf- oder Moorboden nicht mehr die Fähigkeit besitzt, das Wasser aufzusaugen. An anderen Stellen findet man aber auch festere, wie Maulwurfshügel aus dem Moraste hervorragende Erhebungen, auf denen dann die saftigen Sumpfbrombeeren, Moltebeeren, die säuerlichen Landbeeren, Bärentrauben, der Wacholderbeerstrauch und in dem südlichen Theile der Tundren sogar die wilden Himbeeren wachsen. Diese Hügel sind wie die Oasen in der Wüste beinahe die einzigen Punkte der Tundren, auf

denen der Mensch oder der Wolf noch Fuss zu fassen vermag Ueberhaupt kommt ersterer beinahe nur im Winter in diese Gegenden, weil die Tundra dann fest zugefroren und nach allen Richtungen passirbar ist. Auch leiden Mensch und Thier dann nicht unter den Stichen der Miriaden von Mücken und Wespen, der furchtbarsten Plage der Tundren. Diese Insekten kommen im Sommer, wenn die heissen Sonnenstrahlen den Boden ungefähr einen Viertelmeter tief aufgethaut haben, besonders da zum Vorschein, wo sich der Sumpf mit einem nassen Grün überzogen hat und wo nicht tiefe Seen oder durchsichtige Bäche kühlende Luft ausströmen. Mit dem Herannahen des Winters beginnt aber auch der „Pad", der dichte, den ganzen Himmel verdunkelnde Schneefall; dann brausst die „Ponossucha", ein heftiger Wind, welcher die Schneemassen in Form von Hügeln auf den Flächen zusammenweht und dann wieder Höhlen hineinwühlt, so dass man die Gegend kaum wiedererkennt, und der „Chiwus", ein nur in den Polargegenden und an den Meeresküsten vorkommender Schneesturm. — Doch wenn bei Windstille die furchtbaren Fröste eintreten und am nördlichen klaren Horizonte herrliche, grossartige Nordlichter, „Spolochi", die oft eine Woche und länger andauern, erscheinen und im Verein mit dem Monde, der fast einen halben Monat lang ununterbrochen am sternbedeckten Himmel steht, die Gegend beleuchten, dann kommt ein eigenthümliches Leben in jene sonst so öden Striche, dann beginnen die periodischen Wanderungen der Pelzthiere aus den transuralischen Gegenden nach den Tundren.

Das wichtigste Hausthier in diesen Regionen ist das „Rennthier". Es ist das geduldigste Geschöpf von der Welt, im Winter muss es die furchtbarste Kälte ertragen, und im Sommer erleidet es die entsetzlichsten Qualen durch die unzähligen Mücken, Bremsen und Wespen der Tundras; die Insecten setzen sich in sein Fell, stechen es blutig und legen ihre Eier in die Wunden, so dass dann das arme, nirgends Ruhe findende Thier stöhnend vor Schmerz bis zur Erschöpfung umher rennt, sich schliesslich in den nächsten Fluss

oder See stürzt, wo es oft tagelang stehen bleibt, um nur Rettung zu finden. Trotzdem das Rennthier dem Polarmenschen unentbehrlich ist, er ohne dasselbe kaum zu existiren vermöchte, kümmert er sich doch beinahe gar nicht um dessen Erhaltung und Pflege, lässt es, wenn er es zum Lastenziehen, als Saumthier oder zum Reiten benutzt, oft tagelang an der Thüre der Dorfschenke ohne Nahrung angebunden stehen und thut auch nichts, wenn nach dem Glatteise die Hufe des Thieres faulen, wenn das vom Regen durchnässte Fell bei schnell eintretender Kälte friert, wodurch das Thier oft einer Kopfkrankheit anheim fällt, die es zu Grunde richtet, oder wenn es von Insekten zerstochen oder von Wölfen verfolgt wird; er ist dazu theils zu unwissend, theils zu träge, vor allen Dingen zu lieblos. Da ausser dieser schlechten Pflege, der eine Menge Thiere zum Opfer fallen, auch noch vielfach Seuchen unter den Rennthierherden auftreten, so hat sich die Zahl derselben so vermindert, dass gegenwärtig der arme Besitzer höchstens 10 Rennthiere hat, während er früher wenigstens 80 besass. Nur die Syrjänen verwenden seit neuerer Zeit mehr Sorgfalt auf die Pflege der Rennthiere; sie vertrauen nur bei heitrem Wetter die Aufsicht über die Herden ihren Samojeden-Hirten an und umkreisen mit ihren kleinen sibirischen Schlitten, „Narta", bei Nebel, Regen oder Schneegestöber Tag und Nacht selbst die Herden, um sie gegen die Unbilden der Witterung oder gegen die Wölfe zu schützen. Ja der Syrjäne schlachtet sogar höchst selten ein Rennthier vor der Zeit, da ihm das Fell, welches erst im Herbst zum Verarbeiten tauglich, zu kostbar ist. In Folge dieser sorgsamen Pflege vermehren sich aber auch die Heerden sehr, und man findet nicht selten, dass Syrjänen Herden von 6—7000 Stück besitzen, von denen sie jährlich bis zu 1500 schlachten und damit einen Reingewinn erzielen, der sich auf cirka 6000 Rubel pro Jahr beziefert.

An diese Tundren des europäischen Russlands reiht sich dann der nördliche oder „wüste Ural"; dieser beginnt in der Gegend der Petschoraquellen und bildet eine kahle, waldlose, eis- und

schneebedeckte Felsenkette mit 950—1200 m hohen Gipfeln, die grösstentheils schroff und steil und von Sümpfen umgeben sind. Der Hauptrücken des Gebirges wendet sich zwischen den 68. und 69.^{0} nordwestwärts und zieht dann als eine gras- und moosbedeckte Hochfläche, welche die Samojeden „Paëchoj“ nennen, bis zur Wajgatsch-Insel und weiter durch die Karische Pforte im Norden, wo er die Doppelinsel Nowajasemlja bildet, die ebenfalls gänzlich unfruchtbar ist.

Jenseits des nördlichen Ural schliessen sich dann die kollosalen „Tundren Sibiriens“ an, welche östlich bis in die Behringstrasse reichen und südlich wie die Tundren im europäischen Russland von ungeheuren Urwäldern begrenzt werden. Die sibirischen Tundren sind aber in mancher Beziehung verschieden von den oben geschilderten europäischen. In ihren unabsehbaren mit Moos bedeckten Sümpfen ist die Erde selbst im Winter in einer Tiefe von cirka 2 Fuss nicht gefroren, und die Temperatur des Bodens beträgt in einer Tiefe von 8 Fuss noch 1^{0} 60′ R. — Betreffs der klimatischen Verhältnisse so herrscht im unteren Obgebiet und zwar im südlicheren Theile desselben eine mittlere Jahrestemperatur von 4—10^{0}, im nördlichen Theile aber eine solche von 14^{0}; das ist eine Temperatur, wie sie nur Sibirien eigen und die noch niedriger ist als jene im südlichen Theile von Nowaja-Semlja. Die Tundren sind hier fast 9 Monate lang gefroren und thauen nur im Juni, Juli und August auf. — Die Bevölkerung, meist Eingeborne in diesen Polarregionen ist so dünn gesaet, dass nur höchstens 2$^{1}/_{2}$ Bewohner auf die □ Meile kommen. — Gegen Norden hin verflacht sich das Festland immer mehr und sinkt vielfach unter den Spiegel des nördlichen Eismeers hinab. — Auf den „Inseln des nördlichen Eismeers und an seinen Küsten“ findet man nicht eine Spur von einer Vegetation. — Die schönste und fruchtbarste Tundra Sibiriens liegt zwischen dem Ob und Jenissey. Sie wird von Samojeden bewohnt und ist mit einer ununterbrochenen Decke von Rennthiermoos oder Widerthonmoos (Polytrichum), welch' letz-

teres keine andere Pflanze aufkommen lässt, bedeckt, so dass diese Tundra wie ein unabsehbares schmutzigweisses Meer aussieht. — Einen ausgezeichneten Weideplatz für Rennthiere bildet auch die grosse, „bolschaja" Tundra, die im Norden vom Eismeer, im Osten von der Kolyma und im Süden von dem Nebenflusse des letzteren, der Fedoticha begrenzt und schon seit langer Zeit von den Tschuktschen als gelobtes Land angesehen wird.

Südlich dieser Tundren schliessen sich die gewaltigen „sibirischen Urwälder" an, deren Tannen, Fichten, Birken, Weiden, Espen und andere Bäume zwar anfangs vollkommen verkrüppelt sind, aber je weiter nach Süden um so mächtiger werden und bald gewaltige Urwälder bilden, in denen sich nur der hier lebende halbwilde Eingeborne zurecht zu finden vermag. Die Baumgrenze in Sibirien erreicht in Folge der gewaltigen Massen erwärmten Wassers, welche die grossen Ströme nach Norden führen, und des damit verbundenen Samentransportes sowie der günstigen Bodenverhältnisse immer noch eine hohe Breite. Am Ob reicht die Grenze des Baumwuchses bis ungefähr zum 67^0 n. Br., am Jenisey aber, etwas nördlich vom Dudino bis 69^0 40′ n. Br. Niedrige Salixarten erstrecken sich sogar bis nach Dicksonhafen 73^0 30′ n. Br., und an der Lena geht die Baumgrenze bis über den 70^0 hinaus. Im Osten tritt dieselbe wegen der kalten Seewinde von der Küste zurück; im Thal der Chatanga, im Tajmyrlande, finden wir den nördlichsten Punkt der Waldgrenze unter 72$^1/_2{}^0$, im Janathal aber bis 70^0 55′. Jedenfalls reichte die Baumgrenze einst noch viel weiter nach Norden; der Baumwuchs wurde durch Menschenhand vernichtet, ohne sich bei den äusserst ungünstigen klimatischen Verhältnissen wieder entwickeln zu können.

Die sibirische „Tajga", der grösste Urwald der ganzen Erde, erstreckt sich mit nur geringen Unterbrechungen vom Ural bis in die Nähe des ochotskischen Meeres und vom 58. oder 59. Breitengrade bis weit über den Polarkreis hinaus, also cirka 1000 km von Süden nach Norden und etwa 4000 km von Westen nach Osten.

Dieser kolossale, von der Axt des Kolonisten verhältnissmässig noch unberührte aber an vielen Stellen von ausgedehnten Waldbränden verheerte Urwald ist in seinem Innern feucht und wird von einem widerlichen Geruch und unzähligen giftigen Nattern und anderen Schlangen erfüllt. — Sehr selten besteht der sibirische Urwald aus einer Baumgattung; man findet stets einen gemischten Bestand, wenn auch in dem einen Walde die Kiefer, in dem anderen die Fichte, Tanne, Lärche oder Zirbelkiefer vorherrscht. Dieses Vorherrschen einer Baumgattung scheint jedoch einem Wechsel zu unterliegen. In einer Periode überwiegt die Kiefer; unter dem Schutz derselben entwickeln sich Fichten, Tannen, Lärchen, Zirbelkiefern u. s. w. Stirbt nun die Kiefer ab, so nehmen diese schnell die Stelle derselben ein; in einer andern Periode dient wieder eine der genannten Baumgattungen lange Zeit einer anderen zum Schutz. — An den Ufern des Ob dehnen sich ungeheuere Nadelwälder aus, gebildet durch die sibirische Lärche, „Larix sibirica", die sibirische Fichte, „Pinus sibirica", die Kiefer, „Pinus sylvestris" und die Zirbelkiefer, „Pinus Cembra". Diese letztere Kiefer nennt man in Sibirien gewöhnlich „Ceder"; sie wird wegen ihres Holzes und ihres Samens, der unter dem Namen „Cedernüsse" in ganz Sibirien einen bedeutenden Handelsartikel bildet, sehr geschätzt. — Neben diesen oft wahrhaft riesige Dimensionen erreichenden Bäumen erblickt man noch ebenso gewaltige Birken als einziges Laubholz Sibiriens; auch in den Birkenwäldern bilden wie in den Nadelholzwäldern vereinzelte Weiss- und Balsampappeln, Grauerlen und Weidengestrüpp das Unterholz. Den Boden bedecken Heidelbeersträucher, Spierstauden, der Weissdorn, dessen Stamm in diesen Gegenden bei einer Höhe von 2—3 m einen Durchmesser von einigen Centimetern erreicht, mehrere wilde Rosenarten im üppigsten Blüthenflor, der Berberitzen-, Wachholder- und Schneeballensträucher, Louiceren, Moosbeeren, die hier „Klukwa" genannt werden, Preisel-, Sumpf-, und in Ostsibirien Multebeeren, die wie Ananas schmecken, sowie die bis weit nach Norden vorkommende Erdbeere, wie

es denn überhaupt in Sibirien unzählige Arten von Beeren giebt, ferner hohe Gräser, Bärenklau, welcher der Gegend einen ganz eigenthümlichen Typus verleiht, verschiedene Flechten, Moose und Pilze, im Osten Sibiriens die Alpenrose, von der eine Gattung mit grossen, goldgelben Blumen von den Bewohnern des Sajans statt Thee genossen wird und ein sicheres Heilmittel gegen Gicht sowie andere Krankheiten sein soll und sich sogar unter dem Namen Gichtrose in den europäischen Apotheken eingebürgert hat. — Je weiter gegen Norden, umsomehr verschwindet allerdings die Mannigfaltigkeit in der Pflanzenwelt und eine Gattung tritt als die vorherrschende auf. Etwas Tropisches finden wir bei der Vegetation Sibiriens. Die Pflanzenwelt entwickelt sich in Folge des kurzen aber heissen Sommers in der Zeit, in der die Sonne fast 6 Wochen beinahe gar nicht untergeht, ausserordentlich schnell.

Der Wald im Quellgebiete des „Anadyr" ist im allgemeinen sehr licht; er bedeckt hier nur die südlichen Abhänge der Berge und besteht aus Pappeln Lärchen und einer niedrigen Weidenart. Den Ort Anadyrsk umgiebt jedoch ein dichter Lärchen-, Pappeln- und Eschenwald; von dieser Ortschaft an ist der Anadyr auf 120 bis 130 Km abwärts dicht beholzt, und obgleich sein Lauf schon unter dem 66° n. Br. liegt, findet man doch hier Baumstämme von 50 bis 70 cm Durchmesser. — Der Winter in dieser Gegend ist sehr streng; im Februar zeigt das Thermometer manchmal wochenlang — 32° R. und zeitweise sinkt es sogar bis zu 44°. — Dagegen treten häufig Temperaturveränderungen ein, Veränderungen, die oft in wenigen Stunden um 20—30° differiren.

Die ein Areal von cirka 225000 □ Km umfassende „Halbinsel Kamtschatka" ist eines der interessantesten Gebiete der Erde. Sie gehört zu jener langen Reihe vulkanischer Bildungen, die den stillen Ocean umschliessen. Aus diesem Grunde und in Folge ihrer maritimen Lage erfreut sich diese ungefähr mit dem südlichen Schweden unter gleicher Breite liegende Halbinsel eines

weit mildern Klimas als das kontinentale Sibirien, so dass sie von der Jahresisotherme von 0^0 und der Juliisotherme von $+ 8^0$ durchschnitten wird. Die Winter sind nicht so hart als im Innern Sibiriens und die Sommer nicht so heiss; aber späte und frühe Nachtfröste sowie häufiger Nebel und Regen hindern den Getreidebau, während andererseits die feuchte Luft auf wunderbare Art den Gras- und Wiesenwuchs fördert, so dass es hier häufig 3 Meter hohes Gras giebt, oft noch überragt von riesigen Doldengewächsen und Kompositen. Im grossen Ganzen ist Kamtschatka aber voll von Morästen, kleinen Binnenseen, dicht mit Weiden, Pappeln, anderen Bäumen und Sträuchern bewachsenen Gewässern, Gebirgen und steilen Thälern. — Auf diesen vortrefflichen Weiden gedeiht ein Rindvieh, welches das europäische in Grösse und Milchreichthum weit übertrifft. Merkwürdig ist bei dem kamtschadalischen Rind die höchst eigenthümliche Begierde Fische zu fressen; etwas ähnliches finden wir auch bei dem kamtschadalischen Pferde, das mit Vorliebe Pferdefleisch verzehrt! Man sieht oft Kühe das üppigste Gras verschmähen und plötzlich nach dem dürren Geröllufer laufen, um dort Lachse wegzuschnappen und mit einer wahren Gier wahrscheinlich wegen des Salzgehaltes zu zerkauen. Ja so gross ist diese Begierde der kamtschadalischen Kühe nach Fischen, dass man an die Fischbehälter Wächter stellen muss. — Unter den Pflanzen Kamtschatkas findet man vielfach das schmalblättrige Weidenröschen, aus dessen Stengeln die Kamtschadalen einen Thee, „Kiprei“ genannt, erzeugen. Sie spalten die aus einem filzähnlichen Gewebe bestehenden Stengel desselben, legen diese gespaltenen Stengel 5—8 cm hoch übereinander und schlagen und quetschen diese so, dass das süsse Mark den grünen Bast und die holzige Rinde durchdringt und so zu einem sehr festen, dunkelgrünen, wohlschmeckenden Riemen von 5—8 cm Breite und 1—2 Meter Länge wird. Dieser wird roh aber stets mit Butter oder Seehundsfett bestrichen gegessen und bildet so eine leicht verdauliche, angenehme Speise. Aus dem süssen Kraut

„Sladka trawa“, den Stengeln einer Doldenpflanze, welche im Juli gesammelt, gereinigt und getrocknet wird, brauen die Kamtschadalen einen Schnaps, der aber, weil er einen giftigen Stoff enthält, so ausserordentlich stark ist, dass er schon in ganz kleinen Quantitäten getrunken berauscht. Ueberdies verwenden sie den ziemlich zuckerhaltigen Saft dieser Pflanze noch zum Versüssen der Speisen. Ferner geniessen die Kamtschadalen die mehlhaltigen Knollen der schönen, purpurschwarzen Sarmalilie, verschiedene Beeren und die Seetange, welche in grossen Mengen ans Ufer geworfen werden. Letztere trocknen und kochen sie in siedendem Wasser bis ein Brei daraus entsteht, den sie dann mit Walfischspeck und vielem Knoblauch gemischt verspeisen und der gar nicht so übel mundet. Ausserdem werden noch manche Pflanzen zu gewerblichen Zwecken von den Kamtschadalen benützt, so die Nesseln, deren Fasern sie spinnen, das Eheugras, das sie zu Leinwand verwenden.

Auch im „Ochotskischen Küstenlande“ gibt es längs den Ufern der Ochota und des Kuchtui ausgedehnte, meist aus Lärchen bestehende Wälder, deren Hölzer sich ganz vorzüglich zum Schiffbau eignen. — Das Eis verschwindet dort in den Flüssen schon im Monat Mai; doch erblickt man noch an den Mündungen derselben Eisstücke den ganzen Juli hindurch; im November, zuweilen auch schon im Oktober frieren dann die Flüsse in Folge der äusserst kalten und scharfen Winde wieder zu. — Die Bewohner von Ochotsk und dessen Umgebung beschäftigen sich nicht mit Ackerbau sondern kultiviren nur Gartenfrüchte wie Rüben, Rettige, Kartoffeln und Kohl.

Das „Grossfürstenthum Finnland“ könnte man die Schweiz Russlands nennen; es ist ein Land das die mannigfachsten Naturschönheiten bietet, reich an silberhellen Seen, grossartigen Katarakten, riesenhaften Felsenkolossen, düsteren Urwäldern und weiten Einöden. Die Terrainkonfiguration hat Aehnlichkeit mit jener der grossen arktischen Seenplatte von Nordamerika. Der Boden besteht aus niedrigen, von zahllosen Seen und Sümpfen

durchschnittenen, von Sand, Thon und Dammerde bedeckten Granitmassen, die sich im Westen nach den Küsten hin allmählig senken, im Süden aber schroff und steil in das Meer hinausragen. Das ganze Land ist ein ununterbrochenes Gebiet von Erhöhungen und Thälern ohne bedeutende Flächen und ohne hohe Berge; auch das sogenannte Manselke Gebirge ist nur ein mit Sumpf und Moor bedeckter Landrücken, und nur zwei Punkte im Nordosten Finnlands, der Berg Teiri-Harju und der Sankko-Wara, übersteigen die Höhe von ca. 300 m. — Weite Strecken Finnlands, auf denen Granitblöcke, Gneiss- und Glimmerschieferstücke wild herumliegen, sind vollkommen nackt. Die Granitfelsen, welche gegen Süden bis in's Meer hineinreichen, bilden entweder Vorgebirge oder eine zahllose Menge von Inseln, die unter dem Namen Skären die südliche und südwestliche Küste Finnlands umsäumen und bis zur Alandsgruppe sich ausdehnen, wo das Gewimmel von Hunderten solcher theils nackten, theils mit Buschwerk und ärmlichen Fischerhütten besetzten Eilande den höchsten Grad erreicht und durch die grosse Insel Aland abgeschlossen wird. Diese Scheeren ziehen sich an der Westküste nordwärts fort bis über die Quarkenstrasse hinaus, wo wieder einige grössere Inseln liegen. Auch der Bucht von Uleaborg ist eine grössere Insel vorgelagert, dagegen hören sie an der nördlichen Küste ganz auf.

Das Klima Finnlands ist kontinental, milder im Süden, strenger im Norden, im allgemeinen aber rauh und wenn auch gesund, so doch der Kultur ungünstig; der Winter dauert im Süden 5, im Norden 7 Monate, vom Oktober bis zur Mitte des Mai. Die Kälte steigt bis auf 26^0, die Hitze aber auch bis 30^0, und der Uebergang zwischen beiden Jahreszeiten ist so schroff, dass die sogenannten eisernen Nächte oft die Ernten ganz vernichten.

Das fruchtbarste Ackerland befindet sich im südlichen Theile des Gouvernements Abo, im südlichen Küstenstrich von Ostbotten, in Tawastland und Nyland. Karelien und Sawolax haben sandigen und steinigen Boden, während der nördliche Theil von Ostbotten

aus Sandhaiden, Seen und Morästen besteht. — Im allgemeinen verschwindet jetzt immer mehr in Finnland das alte Blockhaus, „Pörte“, und an seine Stelle tritt entweder ein neumodisches Bauernhaus, welches an die alte Pörte angebaut wird, oder eine modernisirte Pörte, nach Art des russisch-karelischen Bauernhauses. — Da der Boden wenig fruchtbar ist, so wandten und wenden auch noch jetzt die Finnen theilweise das „Röhden“ an; d. h. sie hauen den Wald an einem tragfähigen Platze um und brennen das Holz zusammen, um mit der Asche den Boden zu düngen. Dadurch werden die Wälder bedeutend vermindert; aber auch der Boden selbst hat mehr Schaden als Nutzen davon. In Folge dessen hat sich die Regierung in neuester Zeit veranlasst gesehen, das Röhden aufs äusserste zu beschränken, und die Landwirthe sind nunmehr gezwungen, ihren Boden rationeller zu bewirthschaften. Auch ist man seit einigen Jahren darangegangen, die Moore auszutrocknen und in fruchtbaren Acker- oder Wiesengrund umzuwandeln; hierdurch wurde theilweise das Klima verbessert. — Gerste und Roggen kultivirt man zwar überall in Finnland, am meisten jedoch in den nördlichen Gegenden von Uleaborg, Wasa und Kuopio bis an das Südufer des Euarasees; Haferbau findet man in den Gouvernements Uleaborg und Wiborg sehr wenig, dafür aber in Abo und Nyland vorherrschend Weizen und in Südkarelien und Wiborg Buchweizen. Die Ernte ist jedoch keineswegs hinreichend für Finnland, und trotzdem der Bauer beim Backen des Brodes dem Mehle feingestampftes Stroh, isländisches Moos, Fichtenrinde und andere Surrogate beimengt, muss doch alljährlich Getreide eingeführt werden. — Ausser Kartoffeln kultivirt man in Finnland noch weisse Rüben, Kohlrüben, Kohl im Osten, Felderbsen und Flachs im Süden, Hanf und Hopfen in Nyland und hie und da auch noch Tabak für den eignen Gebrauch. Der Gartenbau stösst jedoch auf grosse Hindernisse, so dass es Küchen- und Fruchtgärtnerei meistens nur in der Nähe der Städte und in den südlichen Distrikten gibt, wo denn auch Aepfel, Birnen, Plaumen

und Kirschen gedeihen. Grosser Ueberfluss herrscht in Finnland an Beeren. — An Laubhölzern finden wir die Eiche bis zum 61° n. B., die Esche bis zum 62°, ferner stellenweise Ulmen und Ahorn, sonst aber vorherrschend Tannen, Fichten, Wachholder und Weiden.

Seit neuerer Zeit wird in Finnland die Viehzucht, besonders die Rindviehzucht mehr betrieben als der Ackerbau; ja sie bildet sogar gegenwärtig den Hauptnahrungszweig der Bevölkerung; der Butterexport beziffert sich jetzt jährlich auf ca. $2^1/_2$ Millionen Rubel. — Die finnischen Pferde sind klein, aber stark, flink und ausdauernd; Schweine und Schafe züchtet man im ganzen Lande, Rennthiere aber nur in den nördlichen Provinzen.

Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen „Kurland, Livland und Esthland" sind ein Küstenland, das sich längs der Ostsee in einer Breite von 150—225 Km von Njemen bis zur Grenze des Gouvernements St. Petersburg am Finnischen Meerbusen entlang erstreckt. Im Innern des Landes, besonders an den Ufern der Aa überblickt man manche freundliche hübsche Gegend; ja die liebliche Umgegend des Städtchens Wenden gilt sogar als „livländische Schweiz"! — Dörfer gibt es in Kurland fast gar nicht sondern nur Güter des Adels, Edelsitze mit ihren Nebengebäuden und zerstreut liegende lettische Höfe. Die adligen Wohnungen zeigen jedoch äusserlich nirgends jene Pracht, wie wir sie im Westen Europa's finden. Meistens liegen diese Edelhöfe inmitten des zu ihnen gehörenden Gebietes, mehr oder weniger frei, fast immer aber auf lichter Fläche. Das Wohnhaus ist in der Regel ein langes, mit Ziegeln gedecktes, oft mit einem Frontispise versehenes Gebäude, dessen Hauptzierde eine lange Zimmerreihe bildet, deren eine Hälfte stets für Gäste offen steht. Um das Herrenhaus herum liegen die Wirthschaftsgebäude, die Herberge, das Bauernmagazin, die Darr-Riege — ein Bau zum Trocknen des Getreides durch Feuer — das Fahlland, Viehhof und die nie fehlende Branntweinbrennerei. An diesen Gebäudekomplex reiht sich dann stets noch ein Park oder Baumgarten, an den sich die „Hofesfelder" anschliessen, die

grösstentheils musterhaft mit den neuesten und besten Maschinen bewirthschaftet werden!

Da die baltische Landwirthschaft durch die seit neuerer Zeit eingetretene bedeutende Entwerthung des Getreides schwer betroffen wurde, so hat man seit dem Jahre 1884 mit sehr rationellen Versuchen begonnen, die Zuckerrübe in den Ostseeprovinzen anzupflanzen. Man hat zu diesem Zwecke auf 21 Versuchfeldern 12 Rübensorten kultivirt; 5 derjenigen Sorten, welche die grössten Erträge lieferten und sich bei der Untersuchung am zuckerhaltigsten erwiesen, hat man dann für die Versuche des Jahres 1885 ausgewählt und auf 25 Gütern angepflanzt. Im Jahre 1886 wurden endlich die Versuche abgeschlossen, und man gelangte zu dem sehr günstigen Endresultat, dass man in Kur- und Livland, überall dort, wo der geeignete Boden vorhanden, den Rübenbau mit Vortheil im Grossen betreiben und trotz der gegenwärtig vorhandenen Ueberproduktion und des dadurch bedingten Preisrückganges für den Zucker in Russland, Rübenzucker-Fabriken anlegen könnte. Die in den Ostseeprovinzen kultivirten Zuckerrüben liefern ihrer vorzüglichen Qualität wegen eine um 3 % grössere Ausbeute an Zucker, als die russischen Rüben, wodurch die Produktions-Verhältnisse sich um vieles vortheilhafter gestalten. Während dem innerrussischen Fabrikanten die Herstellung von ca. 33 Kg. Zucker, excl. Steuer von 65 Kop., auf cirka 2 Rbl. 85 Kop. zu stehen kommt, betragen diese Kosten bei einer um 3% des Rübengewichtes grösseren Ausbeute an Zucker in Kur- und Livland nur 2 Rubel 7 Kop. und, wenn man nur 2 % Mehrausbeute annimmt, 2 Rubel 28 Kop. Da nun im Winter 1885 die Rohzuckerpreise zeitweise auf 3 Rubel 50 Kop. herabgegangen sind, so ersieht man daraus, dass der innerrussische Fabrikant schon ohne Gewinn arbeiten muss, während der baltische pro ca. 16 Kg noch 60—80 Kop. Gewinn zu erzielen vermag, was bei der Verarbeitung von 16—17.000 t Rüben in einer Campagne, also der Leistung einer grösseren Fabrik bei einer Ausbeute von 10—11% Zucker einem Reingewinne von 60.000—80.000 Rubel

entspricht. Einen weiteren Faktor zu Gunsten des baltischen Rübenbaues bidet die Möglichkeit, die so äusserst nothwendigen künstlichen Düngmittel zu relativ billigen Preisen zu erhalten; in den anderen Theilen Russlands, wo dies mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden ist und man sich daher mit Stalldünger behelfen muss, haben die Erträge des Bodens im Vergleich zu den früheren Jahren beträchtlich abgenommen. Schliesslich kommt die Errichtung und Unterhaltung von Zuckerfabriken in den Ostseeprovinzen billiger zu stehen als im Inneren des Reiches, und der producirte Zucker findet nicht nur in den baltischen Provinzen selbst Absatz, da diese jährlich cirka 500.000 Pud konsumiren sondern es ist auch ein günstiger Export leicht in Ausführung zu bringen.

Das aus den Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno und dem früheren Königreich Polen bestehende Gebiet ist grösstentheils flach und sumpfig; nur bei Kowno und Wilna und im Süden, wo die Karpathen ihre Ausläufer vorgeschoben haben und bei Ljublin und Sandonier eine unbedeutende Hochebene bilden, wird es hügelig. Das ganze Gebiet hat viele wenn auch nicht grosse so doch fischreiche Landseen. — Das Klima ist weniger kalt als feucht, da sich der Einfluss der Ostsee in vielen Niederschlägen bei Westwinden geltend macht. An Feldfrüchten werden vorherrschend Korn und Flachs gebaut; nur Grodno, das fruchtbarste Gouvernement liefert Weizen und andere Früchte. Zu den unfruchtbarsten Theilen dieses Gebietes gehören das Gouvernement Minsk wegen seines sumpfigen Bodens und Wilna. — In der Umgebung Warschaus haben die Felder sehr breite Bifänge; die Wiesen sind fett, und die Vegetation ist überall üppig. Man kultivirt vielfach Spargel, Rüben und anderes Gemüse, sogar auch Mais.

Im nördlichen Polen findet man ausgedehnte Wälder, so den Bialowiczer Wald im Gouvernement Grodno mit einer Ausdehnung gegen 300 □ Km. Dieser ca. 7 Km lange und 45 Km breite, durch seine Fruchtbarkeit und Verschiedenheit der Baumarten fast

einzig in ganz Russland dastehende Urwald von Bialowicza in der Nähe des Städtchens Bjelostok ist noch der einzige Ueberrest jener endlosen, undurchdringlichen lithauischen Wälder der vorchristlichen Zeit. Man findet namentlich in demselben kolossale, vielhundertjährige Linden, deren Duft zur Zeit der Blüte so stark ist, dass man daran gewöhnt sein muss, um ihn ertragen zu können. Da aber der Wald neben herrlichen, saftig-grünen Wiesen stellenweise auch ausgedehnte Sümpfe birgt, so vermag man nur im Winter bei Frost in das Innere desselben einzudringen. — Im Uebrigen giebt es in dem ganzen in Rede stehenden nördlichen Gebiete Polens nur selten Nadelwälder, und die Laubwälder sind so gemischt, dass man cirka 100 verschiedene Laubholzgattungen darin zählt; unter diesen sind Birken, Linden, Eschen, Ahorn, Ebereschen, wilde Apfelbäume und Eichen am meisten vertreten; in den südlichen Theilen Polens dagegen herrscht die Buche vor.

Den Grundstock der in nationalrussischen Händen befindlichen Liegenschaften im Königreich Polen bilden noch heute jene vor 50 Jahren von der russischen Regierung in Polen errichteten 128 Majorate, deren Gesammtfläche 474.365 ha beträgt; davon sind 140.359 in bäuerlicher Bewirthschaftung, 48.018 ha werden von den Grundherren selber bebaut und der Rest besteht aus Waldungen. — Seit neuester Zeit beabsichtigen die kaiserliche Familie und viele reiche russische Adelige in Polen grosse Güterankäufe zu machen, um das Land zu russificiren. — Von den deutschen Kolonisten, die seit langer Zeit sehr zahlreich in der Gegend von Lenczyca ansässig waren, sind nur noch einige wenige übrig geblieben, weil sie ihre Ländereien vortheilhaft an die polnischen Bauern verkaufen konnten; ebenso haben letztere in jener Gegend cirka 10.000 ha Dominialboden erworben und parcellirt.

Von Bedeutung ist ferner die Pferdezucht in Polen; den Thieren werden aber häufig auf der Weide die Vorderfüsse zusammengebunden; beim Hüten benützen die Hirten meist eine Schleuder. —

Die Schweinezucht wird in solchem Umfange betrieben, das alljährlich ein grosser Export dieser Thiere nach dem Auslande, besonders nach Deutschland stattfindet.

Im Flussgebiet des oberen Dniepr und der Düna, in den „Gouvernements Mohylew, Minsk und Witebsk" ist der Boden nur wenig ergiebig, zudem von unzähligen Sümpfen, Wäldern und Seen bedeckt. Ja in manchen Gegenden sieht man hier, soweit das Auge reicht, nichts als Wald, und die Scenerie wäre eine sehr eintönige, wenn nicht häufig Nadel- und Laubholz theils in der Ebene theils auf Hügeln mit grünen Wiesen und Seen, die von düsteren, hohen Tannen umrahmt sind, mit einander abwechselten und dadurch der Gegend einen ganz eigenthümlichen Reiz verliehen. Freilich machen die vielen Wälder, Wässer und Sümpfe das Klima zu einem feuchten, ungesunden.

Diese ungünstigen Verhältnisse sind denn auch die Ursache, dass der grösste Theil der Bevölkerung mit Noth und Entbehrung kämpft, dass Hungersnoth in manchen Gegenden etwas ganz gewöhnliches ist und Zustände herrschen, die in den ärmsten Theilen Grossrusslands nicht vorkommen! Das grösste Elend finden wir im Gouvernement Witebsk, wo der Boden selbst in guten Jahren nicht so viel hervorbringt, als die Bevölkerung bedarf. Treten hier Missernten ein, was nur zu häufig der Fall ist, dann erreicht die Noth eine solch' hohe Stufe, dass ganze Dörfer auswandern und bettelnd die angrenzenden Gouvernements durchziehen. — Nur der Baumwuchs entfaltet sich in diesen Gebieten zu einer erstaunlichen Ueppigkeit; die Riesenstämme des Gouvernements Minsk werden auf der Düna bis Riga geflösst und von hier als sehr gesuchte Mastbäume sogar nach England exportirt.

Die Gouvernements Nowgorod, Twer und zum Theil auch noch die im Süden und Osten angrenzenden Gouvernements werden von der „Alaunischen Hochebene" erfüllt, ein wasser- und waldreiches Land mit einem Grund von Granit und Kieselstein, in dem zahlreiche Flüsse und Ströme wie auch die Wolga ihren

Ursprung haben. Obwohl hier im Laufe der Zeit mancher Wald gelichtet wurde und die Wassermenge abgenommen hat, so ist doch noch kaum der zehnte Theil des Bodens urbar gemacht. Auch die Hochebene, welche sich in einer Ausdehnung von 750 Km zwischen Petersburg und Moskau erstrekt, bietet mit Ausnahme einiger Punkte im Waldaigebirge dem Auge wenig Abwechslung; nur hie und da in der Ferne sieht man eine wellenförmige Hügelreihe mit grünen Saatfeldern, in deren Nähe die Strohdächer eines Dorfes mit weissem Kirchthurm und lange Reihen kegelförmiger Heu- und Getreideschober hinter Kieferngebüsch hervorblicken, während man in den sumpfigen Niederungen nichts weiter als grünschlammige Wassertümpel, Erlengebüsche und verkrüppelte Kiefern findet, zwischen denen hohe, abgestorbene Fichtenstämme emporragen. Nur in dem Waldaigebirge ist die Gegend schöner; hier wechseln waldige Hügel, Thäler und Schluchten mit waldumkränzten Seen, in denen grüne Inseln liegen.

Da der Bauer in diesen Gegenden nur wenig Ackerland besitzt, so sucht er seinen Lebensunterhalt auf alle mögliche Weise zu erwerben; er ist Kohlenbrenner, Fuhrmann, Hausirer etc. Der Mann ist in Folge dessen den grössten Theil des Jahres vom Hause abwesend, und da er eben vielfach seinen Geschäften in den Städten nachgeht und nicht nur Heu oder Holz sondern auch Butter, Milch, Eier etc. dorthin verkauft, überhaupt alles thut, was in anderen Ländern Frauen verrichten, so liegt diesen hauptsächlich die Garten- und Feldarbeit ob. — Kartoffeln, Zwiebeln, Rettige, Kohl, Sonnenblumen u. s. w. sind namentlich die Früchte, die man kultivirt.

Die ungeheuren Waldungen der Gouvernements Nowgorod, Twer, Kostroma und Jaroslaw sind ebenfalls im vollsten Sinne des Wortes Urwälder; sie erstrecken sich, nur selten von Dörfern mit wenig umfangreichen Fruchtfeldern unterbrochen, bis über die Wolga und in nördlicher Richtung bis tief in das Gouvernement Archangelsk hinein. In der Nähe der Dörfer giebt es zwar Lichtungen, und man findet auch Kohlenmeiler; aber im Innern der Wälder ist

von einer rationellen Holzwirthschaft keine Rede, und der Sturm oder das Alter fällen grösstentheils die Riesenstämme, die dann liegen bleiben und vermodern. Auch ist der Boden fast überall so sumpfig, dass diese Wälder eigentlich nur im Winter oder mitten im Sommer passirt werden können; denn selbst die meilenlangen Wege sind nur Knüppeldämme, auf denen wie auf einer schadhaften Brücke nur mit grosser Vorsicht gefahren werden kann, damit die Pferde nicht einsinken.

Je weiter man nach Twer kommt um so umfangreicher werden die Wiesenflächen; ja dieselben sind hier so ausgedehnt, liefern eine so kolossale Menge Heu, dass die einzelnen Dörfer für sich allein die Ernte, die in 3 Tagen gemäht und eingefahren sein muss, nicht zu bewältigen vermögen und daher mit den Nachbargemeinden ein Abkommen zu gegenseitiger Unterstützung treffen.

Ueberschreiten wir jetzt wieder das Wolga-Thal und setzen unseren Weg gegen Osten fort, so gelangen wir zum „mittleren oder permischen Ural“. Dieser erstreckt sich von den Quellen und dem Durchbruchsthale der Ufa bis ungefähr zum 60° nördl. Brt. Seine höchsten Kuppen sind der Taganai, 1200 Mtr., und der Deneschkin, 1000 Mtr.; die Länge dieses schmälsten aber metallreichsten Theiles des Ural beträgt 1600 Km und seine Breite 75—100 Km. — Im mittleren Theile des Ural findet man nirgends schroffe Gebirgskämme oder isolirte Bergspitzen sondern mehr breite, langgestreckte Plateaux mit einer mittleren Höhe von cirka 670 Mtr. Auf diesem Plateaux sowie in den Thälern liegen viele zum Theil grosse Dörfer, deren Bewohner in den zahlreichen Fabriken lohnende Arbeit finden. Die Gebirgsrücken sind stark bewaldet; im Umkreise der Dörfer jedoch, besonders der Fabriksdörfer ist der Wald ziemlich weit gefällt; denn der Holzbedarf der Hütten ist ein enormer; auch richten Waldbrände grosse Verwüstungen an. Steiler als der Westabhang ist der Ostabhang des Ural.

Der „südwestliche Theil Sibiriens“, in welchem die

4 Kreise des Tobolschen Gouvernements Tümen, Jalutrowsk, Kurgan und Ischim liegen, zeichnet sich durch grosse Fruchtbarkeit seines herrlichen schwarzen Humusbodens aus. Aber diese Schwarzerde ist in Sibirien lange nicht in solcher Ausdehnung anzutreffen wie im europäischen Russland; auch wechseln in Ost- und West-Sibirien diese fruchtbaren Stellen allzu häufig mit unfruchtbarem Sand- und Salzboden, mit Morästen und Seeschlammstrecken. Zudem hat die sibirische Schwarzerde lange nicht jene Mächtigkeit wie die des europäischen Russlands, und die fabelhaft reiche Vegetation an einigen Orten Sibiriens sowie deren ungewöhnlich rasche Entwickelung haben ihren Grund mehr in der Jungfräulichkeit des Bodens und der verhältnissmässig grösseren Quantität Sommerwärme. — In den Kreisen Tümen, Julutrowsk, Kurgan und Ischim übertreffen die zum Ackerbau geeigneten Flächen bedeutend die Waldstrecken, immerhin aber giebt es deren noch gegen 4 Mill. ha; das sind $35\,^0/_0$ der gesammten Bodenfläche. — Das Klima ist in diesen Gegenden sehr günstig, obwohl die mittlere Jahrestemperatur durch die strenge Winterkälte nur $1—3^0$ beträgt. Die mittlere Temperatur sinkt in den Monaten Dezember, Januar und Februar bis auf $—14^0$ und $—18^0$ herab. Im April finden wir hier ungefähr das Klima von Dorpat, im Juli das von Krakau und Prag; im September beginnt die sibirische Kälte. — Bei diesem verhältnissmässig langen warmen Sommer und der ausgezeichneten Bodenbeschaffenheit gedeihen denn auch alle Gedreidearten aufs herrlichste. Die Bevölkerung, beinahe $98\,^1/_4\,^0/_0$ reine Russen benutzt das auch; gegenwärtig sind ungefähr $1\,^1/_2—2$ Mill. ha, also fast das ganze waldfreie Terrain besaet, und für neue Ansiedler ist kein Platz mehr vorhanden. — Für seine Produkte, Getreide und Vieh, hat dieses Tobol-Ischim-Gebiet, da es am Anfange der grossen sibirischen Strasse liegt, eine ausserordentlich günstige Ausfuhr.

Das „Baraba-Gebiet“ hat $38\,^0/_0$ des ganzen Areals Waldfläche. Die Waldungen sind hier jedoch nur dünn, stellenweise Birken-

hölzer und von verhältnissmässig grossen Lichtungen unterbrochen, so dass sie sich markant von den dichten Waldungen der nördlichen Gegenden unterscheiden. — Die Gewässer des Barabagebiets fliessen nur langsam und bilden grössere Seen mit sumpfigen Ufern. Die klimatischen Verhältnisse sind ungünstiger als im Tobol-Ischim-Gebiete; die Jahrestemperatur beträgt — 1° bis + 1°; der Winter ist strenger und nur vom Mai bis August herrscht ungefähr dieselbe Temperatur wie im Tobol-Ischim-Gebiete. — Der freie Boden des Baragebiets besteht aus schwarzem Humus, aus Schlamm und ist im Ganzen fruchtbar; doch giebt es eben verhältnissmässig zu wenig Stellen, die sich für den Landbau eignen; das ganze Baraba-Gebiet mit seinem Ueberfluss an Wasser und Sümpfen, mit seinen unzähligen Schwärmen von Mücken, Stechfliegen, Bremsen u. s. w., die während des Sommers Vieh und Menschen aufs äusserste quälen, war daher schon in früheren Zeiten keineswegs ein anziehendes, und es wurde erst dann besiedelt, als die Ansiedler nicht leicht mehr freies Land im Tobol-Ischim-Gebiete fanden. — Das Gebiet hat daher auch nur eine Bevölkerung von cirka 250.000 Einwohnern, also 94 Menschen auf $7_{,5}$ □ km oder ungefähr $^1/_4$ der Bevölkerungsdichtigkeit des Tobol-Ischim-Gebietes. — Da die Bewohner, welche ebenfalls fast nur Russen sind, ungefähr 20 $^0/_0$ des Barbaragebiets bebauen, so bleiben trotz des grossen Flächenraumes, den Gewässer und Sümpfe einnehmen, noch riesige Flächen Wiesen und Weideland; diese würden eine Viehzucht möglich machen, die an Ertrag den Ackerbau noch weit übertreffen würde; Miriaden-Insekten jedoch und die fast alljährlich wüthende sibirische Rinderpest vereiteln das. Die Rinderpest entsteht indessen nicht in der Barabasteppe sondern wird aus der trockenen Kirgisensteppe durch ganz Sibirien verschleppt und in Folge des Mangels energischer sanitärpolizeilicher Massregeln selbst unter die Rennthierherden der halbwilden Bewohner gebracht.

Die sogenannte „Baraba- oder Barabinsker-Steppe" erstreckt sich vom linken Ufer des Ob westlich bis weit über Tara,

östlich aber über Kaïnsk. Sie ist als ehemaliger Meeresboden mit Salz imprägnirt, und man findet noch heute in ihr zahlreiche Salzseen. Bei den Bewohnern herrscht die Unsitte, die Steppe im Frühjahr anzuzünden; dadurch ist die Baraba-Steppe an vielen Stellen gänzlich baumlos geworden. Trotzdem giebt es im Barabagebiet noch immer Waldung, so dass viele Häuser in den zahlreichen Dörfern der Steppe aus Birken- oder Espen-Stämmen errichtet sind. Für den Ackerbau ist der grösste Theil der Baraba-Steppe äusserst günstig, und die Aussaat ergiebt zum Beispiel in Istkalla, in der Seegegend bei Kolywan einen 30 fachen Ertrag; daher trifft man auch in dieser Gegend viele begüterte Bauern.

Im nördlich vom Tobal-Ischim und zum Theil vom Baraba-Gebiet gelegenen „Tobolskischen Gebiet“ mit den Kreisen Turinsk, Tobolsk und Tarsk des Tobolskischen Gouvernements finden wir ein viel strengeres Klima als im Baraba-Gebiet. Die durchschnittliche Jahrestemperatur, — 2^0 bis 0^0, ist niedriger als die von Archangelsk; besonders kalt sind die Monate December, Januar und Februar. Die Temperatur der Sommermonate kann verhältnissmässig günstig genannt werden; auf einen ungefähr dem in Lappland gleichen April folgt ein Mai und Juni mit einer Durchschnittstemperatur wie sie Dorpat hat, und die Juli-Temperatur ist ungefähr gleich der in Polen und Posen. — Wie die vorher genannten Gebiete ist auch das Tobolskische mit Ausnahme der westlichen, dem Ural benachbarten Flussthäler eine vollkommene Ebene. — Charakteristisch in diesem Gebiete sind die riesigen, fast undurchdringlichen Nadelholzwälder, welche nur stellenweise von leicht mit Gestrüpp bedeckten Stellen und Mooren unterbrochen werden und einen Flächenraum von über 20 Mill. ha also 80 % des gesammten Areals einnehmen. — Bei diesen Verhältnissen findet sich denn auch hier nur eine spärliche Bevölkerung, trotzdem das Gebiet an den Hauptwasserwegen Westsibiriens liegt und sich hier die russische Bevölkerung früher ansiedelte als in den übrigen Gebieten. — Die dies Terrain be-

wohnenden cirka 450.000 Menschen, also ungefähr 85 auf der □ Meile, bebauen bei den wenig dazu passenden Stellen inmitten der ungeheueren Waldflächen ein Gebiet von ungefähr nur 2% des Flächeninhalts. Wir sehen also, dass das Tobolskische Gebiet für eine dichtere Bevölkerung weniger günstig ist als selbst das Bara-Gebiet; Ackerbau und Viehzucht treten hier weit zurück vor der Waldwirthschaft, der Jagd und dem Fischfang der Eingebornen; damit hängt auch weiter zusammen, dass letztere noch ungefähr 7% der Gesammtbevölkerung ausmachen.

Oestlich des tobolskischen Gebietes liegt das „Tomskische“ das von der grossen Poststrasse und der gewaltigen westsibirischen Wasserstrasse durchschnitten wird und wegen seines Waldcharakters und seiner klimatischen Verhältnisse eine grosse Aehnlichkeit mit dem tobolskischen Gebiete hat. Es unterscheidet sich aber von diesem dadurch, dass es nicht wie das tobolskische Gebiet eine niedrig gelegene Ebene ist sondern aus Hügelreihen besteht, die sich im südlichsten Theile sogar zu Bergzügen erheben; diese Hügelreihen und Bergzüge sind überall mit dichten, undurchdringlichen Wäldern bedeckt, unter denen oft ungeheure Reichthümer an Mineralien ruhen, die man im tobolskischen Gebiete vergebens sucht! Ueberdies steht das tomskische Gebiet auch bezüglich des Ackerbaues etwas höher als das tobolskische, da hier die klimatischen Verhältnisse günstiger sind. Im tomskischen Gebiete werden cirka 420.000 ha, also $2^1/_4$% des Flächenraumes besäet. — Dieses tomskische Gebiet, durchschnitten von der westsibirischen Wasserstrasse und der grossen sibirischen Passage, belegen zwischen dem Ural, dem metallreichen Altai sowie Ostsibirien und den Russland zunächst liegenden Goldwäschergebieten, bildet gewissermassen einen Knotenpunkt des Verkehrs, so dass es mit der Zeit einen grossen Einfluss auf die Kulturentwicklung und das gesammte ökonomische Leben ganz Sibiriens gewinnen wird. — Immerhin

entfallen gegenwärtig auf die □ Meile nur 86 Menschen, von denen eben in Folge der genannten Verkehrsstrassen die überwiegende Mehrzahl Russen sind; die Zahl der Eingebornen beläuft sich nur auf 12.000, also ungefähr auf 8 % der Gesammtbevölkerung.

Die Ufer des „Irtysch" sind im Gebirge ausserordentlich romantisch, weiter nördlich jedoch, wo der Steppencharakter der Gegend markant hervortritt und der Strom bereits eine gewaltige Breite annimmt, sind sie häufig sumpfig, mit Schilf und Weidengebüsch bedeckt; doch ist das östliche Ufer bedeutend höher als das westliche; ja nördlich von Tobolsk erheben sich sogar steile, zerklüftete Felsen; dann aber ist das Ufer wieder mit Kiefern- und Birkenwaldungen bedeckt, die stets am Westufer bedeutender sind als am Ostufer. — Im Frühjahr, überhaupt bei Hochwasser, führt der Irtysch immer grosse Massen Holz mit sich; fortwährend spült er Erdmassen hinweg von den Wurzeln der Bäume und reisst diese sodann selbst mit sich. — Von Buchtarma an bis zum Ausfluss des Irtysch in den Ob finden wir häufig an beiden Flussufern russische Dörfer, unter denen manche recht bedeutende sind, hie und da auch eine Stadt.

Der „Ob" erreicht erst bei Barnaul die Tiefebene; doch ist das rechte Ufer bis zur Einmündung der Tomj, unweit der Stadt Tomsk, immer noch erhaben. Weiter nordwärts verbreitert sich der Strom immer mehr und fliesst nun ruhig und langsam zwischen vorwiegend flachen, sumpfigen und reichbewaldeten Ufern dahin. Bei Ssamarowo, wo die Aufnahme des mächtigen und an Tributären so ungemein reichen Irtysch erfolgt, hat der Ob eine Breite von 3200 Mtr.; stromabwärts erweitert er sich noch mehr, theilt sich in einzelne Arme, unter denen man namentlich den grossen und kleinen „Ob" unterscheidet und umspannt eine Menge grosse und kleine, niedrige, mit Buschwerk bedeckte Inseln und Sandbänke. Diese mächtigen, ein reiches Delta bildenden Verästelungen des Ob münden in die Objskaja Guba. — Schon lange, bevor der Ob den riesigen Irtysch aufnimmt, überschwemmt er im Frühjahre

in der Gegend von Orskibor, nahe bei Kolywan das ganze umliegende Land; diesen Ueberschwemmungen des Ob und seiner Nebenflüsse aber verdanken die Gouvernements Tobolsk und Tomsk, ähnlich wie Aegypten den Ueberschwemmungen des Nil, die so ausserordentliche Fruchtbarkeit ihres Bodens.

Südlich vom tomskischen Gebiete, am Quellgebiete des Ob breitet sich das weite, in so vielen Beziehungen interessante „Altaische Gebiet“. aus mit den zum tomskischen Gouvernement gehörenden Kreisen Barnaul, Kusnetzk und Bisjs. Dies Gebiet zeichnet sich zunächst durch seine Berg- zum Theil Alpen-Scenerien von allen übrigen Gebieten Westsibiriens sehr vortheilhaft aus. Sein Klima ist in mancher Beziehung günstiger noch als das im Tolol-Ischim-Gebiete. In der südlichen Hälfte des Gebietes ist die mittlere Temperatur des April ungefähr gleich der des April von Danzig, die des Juli steht ungefähr mit der von Konstantinopel auf einer Stufe, und nur im November herrscht etwa lappländische Kälte. Dieses günstige Klima, verbunden mit einer den Schneegebirgen entstammenden reichen Bewässerung erzeugt denn auch im Altai-Gebiete eine herrliche, üppige Flora und Fauna, verleiht den zum Ackerbau vortrefflich geeigneten Thälern eine ausserordentliche Fruchtbarkeit. Hierzu tritt nun der ganz enorme Metallreichthum des Altai, namentlich des altaischen Erzgebirges. Hier könnten sich die mannigfachsten Zweige der Industrie zu schöner Blüthe entfalten! Immerhin giebt es aber auch im Altai-Gebirge noch viele vollkommen unbrauchbare Strecken. Hierzu sind zu zählen im Süden die Fels und Steinparthien, im Norden die mit undurchdringlichen Waldungen bedeckten Berge und im Westen sandige Steppen. Aber über eine Million Dessjatinen, also mit den Brachfeldern 14 $^0/_0$ des ganzen Flächeninhaltes sind bebautes Land, während das Waldgebiet 4 Mill. Dessjatinen, d. h. 11 $^0/_0$ des gesammten Flächeninhalts ausmacht. — Dagegen ist das Gebiet nur mit cirka 600.000 Menschen, also 82 pro □ Meile bevölkert, jedenfalls eine äusserst geringe Ziffer im Verhältniss zum Reichthum des Landes, das

eine viel dichtere Bevölkerung zu ernähren vermöchte. Unter dieser Bevölkerung entfallen noch immer ca. 8% auf die Eingebornen, die sich in den für die russische Kolonisation am wenigsten zugänglichen Gebirgsthälern des südöstlichen Altai haben erhalten können.

Die westsibirische Ebene erstreckt sich nicht bis unmittelbar an das linke Ufer des Jenissej, des eigentlichen Grenzstromes zwischen Ost- und Westsibirien; die vom russischen Generalstab 1883/84 ausgegebene Karte von „Russisch-Asien“ und den angrenzenden Gebieten“ zeigt vielmehr, dass es am linken Jenissej-Ufer abgesehen von dem in seinen Hauptzuge bis zur Mündung der Angora und wahrscheinlich noch weiter reichenden Jenissejskij-Chrebet noch Hügelzüge gibt, die den Jenissej bald näher, bald in weiterer Entfernung begleiten wie die Ausläufer derselben die linksseitigen Nebenflüsse des Stromes, den Ssym mit dem Kollegus, die Inderewka, den Jeloguj u. a., ja stellenweise noch auf benachbarte Stromgebiete, wie zum Quellengebiete des Tas übergreifen.

Der „Jenissej“ durchschneidet zuerst in einem schönen Thale den reichen Minusinsker Kreis. Später bricht er sich in rapidem Lauf durch verschiedene Gebirgszüge Bahn, dabei Stromschnellen und Wasserfälle bildend; die gefährlichste dieser Stromschnellen ist der „Gremjatschij“, die donnerde Stromschnelle; auf dieser Strecke durchfluthet er auch bei Ossinowsky ein von Inseln und Klippen erfülltes Bassin von cirka 50 km. Umfang, das sich durch Aufstauung vor einer Felsenmauer gebildet hat. Rechts nimmt er sodann die mittlere Tunguska auf, einen ungefähr 1600 km. langen, auf einer bedeutenden Strecke schiffbaren Gebirgsstrom, der ein ebenso schönes, klares Wasser führt, wie die obere und untere Tunguska. Später verbreitert sich der Jenissej mehr, und seine waldigen Ufer werden niedriger. Schliesslich nimmt er die 3520 km. lange untere Tunguska auf; diese durchströmt ein enges Thal, bei Hochwasser in einem ausserordentlich raschen Laufe; bei vermindertem Wasserstand fliesst sie ruhiger, und ihre

zahlreicheren Stromschnellen treten mehr zu Tage. Das Gebiet der beiden Tungusken ist ein sehr wald- und mineralreiches; ihm steht noch eine bedeutende Zukunft bevor! — Nördlich der Einmündung der unteren Tunguska, inmitten der Sümpfe, Seen und Flussarme, die der hier inselreiche Jenissey und Turuchan bilden, liegt der Ort Turuchansk.

Den Mittellauf der „Lena", rechnet man von der Einmündung des Witim an; von da an gleitet der Strom ruhig majestätisch dahin; die Bergzüge an seinen ungemein bewaldeten Ufern verflachen sich immer mehr und verschwinden am linken Ufer stellenweise gänzlich. Von da an hat auch der Strom das Kulturland so ziemlich verlassen, und die menschlichen Ansiedlungen werden immer spärlicher. Unter dem 62° n. Br. finden wir jedoch noch Jakutsk, den wichtigsten Ort des nordischen Ostsibiriens, das wegen seiner günstigen Lage am Knotenpunkte der Hauptverkehrsstrassen von Süd nach Nord und von West nach Ost unstreitig ein bedeutender Platz werden wird. — Mit dem Ackerbau begann man in der Umgegend von Jakuskt bereits im Jahre 1835. Heute kultivirt man dort besonders in dem etwa 100 km nördlich von Jakutsk gelegenen äusserst fruchtbaren „Mjöröthal" nicht nur Gerste und Hafer sondern sogar Sommerroggen und Sommerweizen, Kartoffeln, Erbsen und Gurken. In Folge des höchst intensiven langanhaltenden Sonnenlichts und einer Sonnenwärme, die in wenigen Stunden den ellenhohen Schnee und in einigen Tagen den über einen Meter dicken Eisspiegel der Angara zum Schmelzen bringt, reifen all diese Nährpflanzen vollkommen in 13—14 Wochen und liefern auf dem jungfräulichen Boden bei geringer Arbeit sehr reiche Ernten. In dem Mjöröthal finden wir auch grosse Vieherden, namentlich Pferdetabunen. — Hinter Jakutsk, wo die Lena bereits eine Breite von 7 klm hat, werden die Ufer im allgemeinen flacher; doch treten die Bodenerhebungen hie und da hart an den Strom heran. Dieser ist jetzt namentlich reich an Sandbänken und grossen und kleinen mit Weidengebüsch und üppigen Wiesen bedeckten Inseln, die den

Kosaken als Weideplätze für ihr Vieh dienen. Häufig stürzen auch von den steilen, waldbegränzten, oft wahrhaft pitoresken Ufern der Lena Wildbäche hernieder, während an andern Punkten wieder die steilen Felswände vom Ufer zurücktreten und sich liebliche Thäler zeigen, die von den Russen in Besitz genommen wurden und in denen diese freundliche Dörfer und Städte errichtet haben. — Der Unterlauf beginnt mit dem Aldan, dem kolossalen. fischreichen und ein äusserst ergiebiges Jagdgebiet durchziehenden Nebenflusse der Lena. Später fliesst dann noch der vielfach von Stromschnellen erfüllte Wiljuj. Weiter nach Norden hinter Shigansk, wo der Strom eine Breite von 16 km hat und in mehrere Arme getheilt ist, treten an die Stelle der Wälder allmählig die Tundren; die Ufer sind jedoch noch steil. Das ganze Gebiet ist hier reich an Kohle.

Bei Siktjacha wird die Lena bis auf 4 km und bei der Station Bulum (70° 44′ n. Br.) sogar bis auf 2·6 km eingeengt, hat aber hier eine Tiefe von 15—17 m. Das grossartige Delta der Lena besteht aus 45 zahlreichen flache Inseln umspannenden Armen mit vielen Untiefen; es hat einen Querdurchmesser von 213 km und einen Längsdurchmesser von 160 km; der wichtigste Arm, der Bykowsche hat bei einer Breite von 10 km ein gewundenes Fahrwasser.

Im östlichen Grenzlande Russlands, von der Mündung des Amur bis zur Mündung des Tumenj-ula, dem „Primorsskischen Lande" zwischen dem 53. und 42.° n. Br. finden wir dieselbe mittlere Jahrestemperatur wie an der Küste des Baltischen Meeres zwischen 68° und 56° n. Br., also ein verhältnissmässig rauhes Klima, das noch kälter sein würde, wenn nicht das japanesische Meer, dessen mittlere Jahrestemperatur um $2\frac{1}{2}$° R. wärmer ist, die Küste bespült. Der Eisgang beginnt auf dem unteren Amur erst Ende April und Anfang Mai, während der Strom Ende Oktober und nicht später als im ersten Drittel des November schon wieder zufriert. In der ersten Hälfte des Oktobers beginnt es schon zu

schneien, so dass dem Landmanne hier kaum 5 Monate mit einer mittleren Temperatur von höchstens $+9^0$ R. bleiben. Man vermag daher nicht einmal Roggen mit Erfolg anzubauen; diese Frucht geht wohl oft auf, schiesst auch in die Aehren, wird aber nicht reif, da es im Herbst zu früh zu nebeln und zu reifen beginnt. — Bei weitem günstigere Verhältnisse bietet die Bai Peters des Grossen; hier hat der Landwirth cirka $6^1/_2$ Monate mit einer mittleren Temperatur von ungefähr $9{\cdot}5^0$ R., so dass sich diese Gegend zur Aussaat von Weizen, Hirse und manchen andern Feld- und Gartengewächsen wohl eignet. — Ueber Mangel an Feuchtigkeit kann man im Primorsskischen Lande nicht klagen; es gibt nirgends in ganz Russland eine Gegend, in der es in so reichlichem Maasse regnet, schneit und nebelt als auf dem Litoral des japanesischen Meeres; die Zahl der trüben Tage beträgt cirka 230 jährlich. Dagegen ist im Winter die herrschende Luftströmung eine polare, welche die Nebel auf das Meer treibt; es entsteht hierdurch eine bei weitem wärmere Temperatur als auf dem Festlande. In Folge dieser Feuchtigkeit prangen in diesen Gegenden die Wälder immer in einem frischen Grün, und die Nadelwälder im Norden sowie die Laub- und Nadelwälder im Süden bilden häufig ein undurchdringliches auf faulenden Baumstämmen wucherndes Dickicht. Doch erstrecken sich die Laubwälder nur an wenigen Punkten bis an das Meer, bleiben meistens wegen der herrschenden Winde 7—8 km von der Küste entfernt und wechseln dann grösstentheils mit niedrigem Eichengebüsch ab. — Nur in den engen Flussthälern und gewöhnlich auf den Wiesen findet man noch einzelne Bäume und Gruppen von Eschen, Ulmen, Eichen etc. zerstreut. In der Südhälfte des Primorsskischen Landes, besonders südlich und östlich des Chankai-Sees und in den Thälern des Suifun sowie fast aller in den Ussuri und in das japanesische Meer mündenden Flüsse trifft man häufig in Mitte der Wälder auf Wiesenniederungen mit vorzüglichen mannshohen, saftigen Gräsern.

Im Westen von Chankai und im Bassin des Suifun findet man

vielfach künstlich gelichtete Stellen, die davon herrühren, dass die Chinesen die Bäume fällten, um auf den faulenden Stämmen Schwämme zu finden; in neuerer Zeit ist dem jedoch von Seiten der Regierung Einhalt gethan. — In dem Bassin des oberen Ussuri, besonders in den sich in das innere des Landes hinein erstreckenden Verzweigungen des Ssichota-alinj-Rückens wächst die Ginseng-Wurzel in Massen, die von den Chinesen gesucht, übrigens auch in Plantagen kultivirt wird. — Ausserdem giebt es an der Küste des Primorskischen Landes viel Seegras, See-Kohl, Sea weed; beides wird von den stets im Frühjahr mit Kähnen aus Chuntschun anlangenden Chinesen gesammelt und (cirka 5500 t jährlich) an europäische Schiffe, die aus chinesischen Häfen nach Wladiwosstok und in andere Häfen der benachbarten Küste kommen, verkauft.

Berücksichtigt man, dass das Primorsskische Land zahlreiche treffliche Seehäfen besitzt, wie sie im ganzen übrigen Russland nicht zu finden sind, dass die transchankaische Steppe eine Fläche von üppigen Wiesen bildet und dass selbst im äussersten Norden die Jagd, der Fischfang und die Waldwirthschaft dem Bewohner einen überaus reichen Ertrag gewähren, so kann man sagen, dass das Primorsskische Land im allgemeinen für die Kultur oder wenigstens für ein sesshaftes Leben keineswegs ungünstig ist!

Viel ungünstiger gestalten sich dagegen die Verhältnisse auf der Insel „Sachalin“; hier wird die Rauheit des Klimas durch Feuchtigkeit, Nebel, übergrosse Niederschläge, im Sommer wie im Winter ausserordentlich gesteigert. Selbst in Kussunai, das noch ziemlich vortheilhaft an der Westküste der Insel liegt, wo vom Festlande trockene Winde herüberstreichen, beträgt die Anzahl der Regentage ca. 150 und der trüben ausserdem über 100, so dass es hier also in Summa jährlich ungefähr 250 Tage mit bedecktem Himmel giebt; der östliche Theil der Insel hat noch seltener Sonnenschein. Dabei halten Schnee- und Regenwetter oft mehrere Tage an, wodurch im Winter ungeheure Schneemassen zusammengeweht

werden, im Sommer aber ein Schmutz entsteht, der bis zum nächsten Regen nicht abtrocknet. Sonst unterscheidet sich das Klima Sachalins im allgemeinen nicht viel von dem des Gouvernements Archangelsk; der Frühling ist ausserordentlich lang, da eine Schneemasse von 2.13 m. bis 3.55 m. Tiefe zum Schmelzen viel Zeit braucht. Daher kann man auch in den Thälern erst in der Mitte des Mai mit der Aussaat beginnen. — Berücksichtigt man, dass es in Sachalin überhaupt an anbaufähigem Boden mangelt (1884 gab es nur 558 h. bebautes Land), so sieht man, dass die Bevölkerung Sachalins stets darauf angewiesen sein wird, Getreide zu importiren, wenn auch in dem einen oder andern Jahre in einigen Gegenden der Insel auf Neuland eine Ernte von 30 Korn erzielt wird. Kohl, Kartoffeln und Gurken werden mit günstigem Erfolge angebaut. Die Viehzucht kann nur in beschränktem Maasse betrieben werden; natürliche Wiesen giebt es nur wenige, und die in den Wäldern gelegenen Grasflächen können wegen der zahlreichen Insekten, die hier vorkommen, kaum benutzt werden. — Die Wälder Sachalins bestehen grösstentheils aus Tannen, namentlich Edeltannen, Lärchen, weniger aber aus Fichten und Cedern; doch kommen auch Birken, Eichen, Ulmen und andere Laubhölzer vor. Am üppigsten sind die Wälder im Südwesten der Insel, wo überhaupt die Vegetation eine reichere ist und ungefähr 550 Arten Phanerogamen aufweist.

Auch im „Amurgebiete“ herrscht eine mittlere Jahrestemperatur wie ungefähr im nördlichen Theile des europäischen Russland. Das Amur-Land hat trotz der Nähe des japanischen Meeres, doch ein vollständig kontinentales Klima, einen sehr kalten Winter mit starkem Schneefall und einen äusserst gemässigten, ja sogar warmen Sommer. — Daher reifen hier denn doch auch all' die Getreidearten und Feldfrüchte, die man in den entsprechenden Zonen des europäischen Russland kultivirt. Obwohl in Blahowiäschtschenssk von Anfang Mai bis Ende September ein ebenso warmer Sommer herrscht wie in Pensa, so ist hier doch die Getreideernte reicher,

als in jenen Gegenden; dass hat darin seinen Grund, dass es hier, besonders im Juli mehr regnet als im südöstlichen Russland, dass der Boden noch jungfräulich und äusserst humusreich ist. — Ungünstig für die Landwirthschaft kann nur die Gegend am unteren Laufe des Amur genannt werden, wo es beinahe immer feucht und kühl ist. — Man baut am oberen Amur bis zur Kumara, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Kohl, Gurken, Mohrrüben, Rettig u. s. w., am mittleren Amur bis zum Gyrin und im Ussuri-Lande ausser den oben genannten Früchten Weizen, Hirse, Mohrhirse, Erbsen, Bohnen, Hanf, Mohn, Tabak und hin und wieder auch türkischen Weizen und Kürbisse, jedoch keine Arbusen und Melonen; letztere kann man nur mit Erfolg in der Nähe des Chankai-Sees kultiviren. Am unteren Amur, besonders im Norden von Mariinsk baut man hingegen nur einige Gemüsearten, etwas Hafer, Roggen und Gerste.

Da es mitten im Sommer, besonders im Juli sehr stark regnet, so muss am Amur die Aussaat sowie die Heu- und Getreide-Ernte zu ganz anderen Zeitperioden vorgenommen werden als in Sibirien und im ganzen übrigen Russland; ausgenommen sind einige Gegenden des Kaukasus und Turkestans, u. z. muss die Heuernte unbedingt vor dem Peter- und Paulstage, Mitte Juli, beendet sein; mit der Aussaat muss man sich so einrichten, dass die Ernte nicht in die Regenperiode fällt. Geschieht dies, dann hat man an dem ganzen mittleren Amur und am Ussuri selten schlechte Ernten.

Im grossen Ganzen ist das untere Amur- und Ussuri-Land reicher bewaldet als die Niederungen am mittleren Amur; am Ussuri giebt es mehr Laub- als Nadelhölzer; am oberen Amur hingegen finden wir anfangs nur Nadelhölzer. Gar nicht bewaldet sind die Ebenen des mittleren Amur und Ussuri, da hier die Ueberschwemmungen der Flüsse den Samen und die Keime mit fortnehmen oder zerstören. — Im ganzen Amur-Gebiete haben die Bäume überall einen aussergewöhnlich schönen, kräftigen Wuchs;

besonders hervorragend ist der Nussbaum, „Inglans mandschurica“, der hauptsächlich in der südlichen Hälfte des Ussuri-Landes, eine Zierde der Wälder bildet; hier erreicht er oft eine Stärke von cirka 0.71 m. im Durchmesser und einer Höhe von 19—21 m. Zwar trägt er in diesem zu feuchten Klima wenig; dafür zeichnet er sich aber durch einen aussergewöhnlich schlanken Wuchs und eine feste Struktur aus, so dass man ihn nicht nur zu Möbeln sondern auch zu anderen Geräthen vortrefflich verwenden kann. Es würde sich sehr lohnen, diese Nussbaumstämme zu exportiren wie die des Korkbaumes. Der Nussbaum kommt ausgenommen am Kaukasus sonst fast nirgends in ganz Russland als nur hier vor, und der Korkbaum sogar ausschliesslich nur im Amur-Lande, u. z. in der Gegend des Amur und Ussuri. Dieser Korkbaum hat ebenfalls einen geraden Stamm mit dichter Krone und erreicht nicht selten bei einem Durchmesser von $^3/_4$ m eine Höhe von 15—17 m. Ausserdem finden wir im Amur-Lande noch cirka 100 verschiedene andere Baum- und Straucharten, unter ihnen die Akazie, Ahlkirsche, verschiedene Weiden, Apfel- und Birnbäume, den Wald-Haselbusch, Zirenen etc. und besonders häufig auf dem kleinen Chingan und dessen Umgebung die Weinrebe. Da letztere auch in ungepflegtem, verwilderten Zustande reichlich Trauben trägt und da ferner die südlichen Hänge des Chingan, Chechzyr und anderer am Ussuri gelegenen Gebirge alle Bedingungen zu einer erfolgreichen Weinkultur haben und Produkte liefern können, die den Schweizer Weinen nicht nachstehen würden, so dürfte sich wohl in diesen Gegenden mit der Zeit ein ausgedehnterer Weinbau entwickeln.

Auch die Flora des Amur-Landes unterscheidet sich markant von der Sibiriens; sie zeigt sehr viel Aehnliches mit der Nord-Japans, Nord-Chinas und mit jener der nördlichen, am Atlantischen Ocean gelegenen Staaten Amerikas; unter ihr finden sich viele Gewächse, die sonst warmen Ländern angehören, namentlich manche Orchideen-Arten deren man hier 14 zählt. Die Gräser im Gebiete des Amur hauptsächlich in dem des Ussuri sind von einer

solch erstaunlichen Höhe und Saftigkeit, dass man im ganzen europäischen Russland nichts ähnliches wieder findet. — Da die Wiesengräser durchgehends Manneshöhe erreichen, muss die Heuernte, um das Mähen nicht allzu sehr zu erschweren, schon lange vor dem Reifen der Pflanzen vorgenommen werden; auch ist es nöthig, damit im Frühjahr der Boden sich wieder mit frischem Gras bedeckt, im Herbst zum zweiten Male zu mähen oder das Gras abzubrennen. Verfault aber das Gras in Folge der vielen Regengüsse, dann entsteht ein schwarzer Boden, der an vielen Stellen des mittleren Amur und Ussuri eine Mächtigkeit von 0.71 m und mehr erreicht; dieser Boden liefert aber, besonders in der Nähe des kleinen Chingan, einen mehr als 20fachen Ernteertrag. Auch giebt es unter den wild wachsenden Kräutern des Amur-Landes viele Arzneikräuter, so das berühmte Ginseng.

Alles in Allem steht das Amurland den Steppen in Turkestan im Orenburger Gebiete und in West-Sibirien, ja selbst dem Altaigebiete, den südlichen Theilen des Jenissaisskischen- und Irkutskischen Gouvernements und Transkaukasien in Bezug auf Fruchtbarkeit des Bodens nicht nach.

Diese günstigen Verhältnisse im Verein mit einer äusserst vortheilhaften geographischen Lage machen das Amurland zu einem der werthvollsten Gebiete in russisch Asien. — Die Kolonisationsbestrebungen der Chinesen auf dem ihnen gehörenden rechten Amurufer haben im Jahre 1886 sehr bedeutende Fortschritte gemacht; man hat die dichten, undurchdringlichen Wälder, die bisher nur Schlupfwinkel für Landstreicher aller Art waren, zum grossen Verdruss der Kosaken, die diese Gebiete für sich ausnützten, theilweise ausgerottet, und gegenüber Pokrowk und Amaracha befinden sich bereits zwei grosse chinesische Dörfer. Die Veranlassung zu diesen Kolonisationen der Chinesen gab namentlich die Ausbeutung der Goldfelder an der Sheltuga.

In „Transbaikalien und Chalka“ finden wir Gegenden mit einem ziemlich feuchten Klima und einer dichten Wald-Vege-

tation und solche mit trockenen, wasserlosen, nackten Steppen. So fallen z. B. in Kultuk jährlich wohl selten weniger als 70—80 cm Regen und Schnee, in Nertschinskii Sawod noch 40—50 cm, also fast ebenso viel wie in Petersburg, aber in Werchneudinsk bereits nicht mehr als 15—20 cm. Ueberhaupt zeigt es sich, dass das Klima in den Gebieten von Transbaikalien und Chalka um so trockner wird, je näher dieselben der Wüste Gobi liegen. Schon in Kjachta ist man an heissen Tagen gezwungen, in den Gärten nicht nur den Boden sondern auch die Blätter der Baumpflanzungen zu begiessen; ja weiter nach Süden muss man sogar, um überhaupt eine Vegetation hervorzubringen permanent bewässern, und nur an den Flussbetten selbst trifft man Bäume, meistens die Sandweide; auf den Höhen wächst die Fichte. In der Gegend von Nertschinsk aber verschwinden sogar theilweise die Wälder an den nördlichen Abhängen; dort ist sowohl die Aginskaja-Steppe wie auch das linke nach Süden abschüssige Ufer der Argunj fast vollständig unbewaldet.

Da man die Bergabhänge, selbst wenn sie ganz flach sind, nicht besäen kann, weil bei den nach Süden abfallenden die Keime verbrennen und bei den nach Norden gelegenen erfrieren, so sind die zum Ackerbau geeigneten Flächen so spärlich, dass man deren in dem ganzen 10.900 □ Meilen grossen Transbaikalien kaum mehr als 1200 □ Meilen findet. Noch ungünstiger ist es in dieser Beziehung in Chalka; dort vermag man nicht einmal Getreidebau zu betreiben; die Bewohner beschäftigen sich ausschliesslich mit Viehzucht und nomadisiren mit geringen Ausnahmen. — Daher findet man in diesem Grenzgebiete sehr zahlreiche wenn auch nicht veredelte Hausthiere, besonders Pferde, Kühe, Schafe und bei den Mongolen Kameele. Da aber zu der ohnehin dürftigen Vegetation noch der Umstand tritt, dass die Burjaten fast gar kein Heu machen, das Vieh vielmehr gewöhnt ist, sein Futter unter dem Schnee hervorzuholen, so hat eben die Erhaltung selbst einer geringen Anzahl von Hausthieren an ein und demselben Ort in diesen Steppengegenden grosse Schwierigkeiten. In der Nähe des Baikal hin-

gegen finden wir Wälder; diese bestehen namentlich aus Lärchen, Ulmen, Birken und Cedern. Eine gewaltige Waldvegetation weisen auch die transbaikalischen Gebirge auf, besonders in der Gegend an der oberen Tschikoi und der Jablonowyi-Rücken; hier hat auch der Wald noch seinen ursprünglichen Charakter und ist belebt von einer Menge wilder Thiere. Die günstigsten Gegenden für eine ausgiebige Heuernte sind die an der unteren Selenga, in den Thälern der Kudara, der unteren Tschikoi, in Argunj bei Zuruchaitu etc.

Die besten Pferde und Kühe findet man in der Gegend von Nertschinsk; in Zuruchaitu giebt es sogar ein regelrechtes Gestüt. Die Bewohner der unteren Selenga, der Dörfer an der Chilok, zum Theil auch an der Djida sowie die chorinskischen Burjaten haben Reichthum an Transportthieren; die Mongolen besitzen zahlreiche aber unansehnliche Pferde; zum Transport von Lasten verwenden diese jedoch Kameele, und in den Bergen westlich von der Selenga wohl auch die tibetanischen Ochsen. Zudem hält man noch viel Bergziegen, deren Fell die besten Pelze zum gewöhnlichen Gebrauche liefert.

Das unzugänglichste Gebiet entlang der russisch-chinesischen Grenze ist das „Altai Sajanskische". Das Klima ist hier ein rauhes, kontinentales; nur in dem westlichen Vorberge des Altai ist es etwas mässiger, obwohl auch hier die mittlere Temperatur immer noch niedriger als unter den entsprechenden Breiten in den östlichen Gegenden des europäischen Russlands ist. — Ueberall im russischen Theil dieses Grenzlandes findet man ausgedehnte Waldungen, bestehend zum grössten Theile aus Birken, Tannen und Cedern. — Der Minusinskische Bezirk dieses Gebietes hat eine ziemlich reiche Kulturvegetation; so besitzen z. B. die Dörfer des Kreises Irkutsk an dem grossen Moskauer Trakte und die Bewohner einiger Gebirgsdörfer im Altai, wo noch in einer absoluten Höhe von 1250 m der Ackerbau getrieben wird, ausgedehnte Felder. Trotzdem ist aber im grossen Ganzen die unter Kultur stehende Fläche dieses Gebietes nur klein im Verhältniss zu den ausgedehnten Waldungen und den weiten Steppen.

Im „Tschjungarischen Grenzlande" liegen die fruchtbarsten Landstrecken am Fusse des Gebirges; hier hat sich auch die Hauptmacht der an der Grenze wohnenden Bevölkerung koncentrirt. Die Thalgebiete weiter hinauf sind dagegen vollkommene Wüsten, ebenso die Ufer des Saissans, Irtysch Ili, der Seen Ala-kul, Sassyk-kul und anderer. — Das Klima ist hier vollständig kontinental, im Winter rauh, im Sommer heiss bei beständig trockener Luft. Im Winter herrscht eine Kälte von 20° R. selbst in Wärnoje, das mit Marseille unter einem Parallelkreis liegt, und die Luft ist besonders in den Sandsteppen so trocken wie in der turkmenischen Steppe. Nur in dem Gebirge und auch hier nur an den nördlichen Abhängen finden wir annähernd das Klima wie in Europa unter gleichen Breiten.

Da das Land ohne künstliche Bewässerung sogar in den Thälern nichts hervorbringt, so sind im tschjungarischen Grenztheile höchstens 300 □Meilen bebaut; das ganze übrige Land, cirka 13000 □Meilen, wird mehr oder minder von Nomaden benutzt. In Wärnoje hat man den Weinstock mit einigem Erfolge eingeführt; auch reifen hier Aepfel Anfang August, Aprikosen in der zweiten Hälfte des Juni, Gerste und Weizen im Juli.

In Sibirien, soweit es überhaupt kulturfähig, bildet der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Aber die ganze Landwirthschaft steht noch auf einem ausserordentlich niederen Standpunkt. Trotz der ungeheuren Flächen kulturfähigen Bodens producirte man selbst in Westsibirien, wo doch die Verhältnisse, wie wir gesehen haben, noch am günstigsten sind, im Laufe der letzten 5 Jahre nur ungefähr jährlich $14\frac{1}{2}$ Mill. hl Getreide, unter diesen 7 Mill. hl Weizen und 14 Mill. hl Roggen, ferner 2 Mill. hl Kartoffeln und gegen 10 Mill. hl Hafer. Im Jahre 1883 standen im Gouvernement Tobolsk mit Ausschluss der Bezirke Berësow und Ssurgut unter Anbau 2.578.908 Hkt., also pro Kopf der Bevölkerung 2.184 Hkt.; die Aussaat im Jahre 1882 betrug 311,321.678 Lt. und die Ernte 1,349.444.034 L.; seit dem Jahre 1873 war also kein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen.

Jahre 1883 hingegen betrug die Aussaat und Ernte im Gouvernement Tomsk:

	Aussaat	Ernte
Winterweizen	9,166.219 Liter	33,826.093 Liter
Roggen	31,445.958 „	119,625.999 „
Sommerweizen	70,423.798 „	230,324.444 „
Hafer	93,349.841 „	323,868.659 „
Gerste	13,025.569 „	46,960.814 „
Buchweizen	738.873 „	1,879.037 „
Sonstige Nahrpflanzen	12,709.869 „	32,934.408 „
Kartoffeln	12,540.263 „	47,906.445 „
Summa:	243,400.390 Liter	837,325.949 Liter

im Gouvernement Irkutsk:

	Aussaat	Ernte
Roggen	22,800.518 Liter	86,291.718 Liter
Sommerweizen	6,317.781 „	12,711.338 „
Weizen	10,752.886 „	24,635.735 „
Hafer	23,020.714 „	59,419.424 „
Gerste	9,159.082 „	31,010.191 „
Buchweizen	840.048 „	2,041.555 „
Sonstige Sommergetreide	26,589,979 „	49,149.304 „
Kartoffeln	9,536.075 „	48,077.519 „
Summa:	109,016.680 Liter	313,336.784 Liter

im Gebiete Jakutsk:

	Aussaat	Ernte
Roggen	2703 Liter	13.801 Liter
Sommerweizen	299.013 „	2,154.512 „
Hafer	146.043 „	929.232 „
Gerste	2,433.373 „	15,421.762 „
Buchweizen	499 „	2650 „
Sonstige Sommergetreide	1,024.661 „	6,500.820 „
Summa:	3,906.292 Liter	25,022.777 Liter
Kartoffeln	296.504 kg	1,477.136 kg.

Als einzige „Ackergeräthe“ dienen noch grösstentheils in ganz Sibirien die einfache, althergebrachte „Socha“, die sich jeder Bauer aus einer krummen und einer geraden Birke macht und wozu er die beiden fast einen Fuss breiten, mit Tüllen versehenen Pflugscharen bei einem Händler billig kauft und eine mit hölzernen Zinken versehene Egge, deren Längen- und Querbalken häufig fast 3 Meter lang sind. Als Zugthiere verwendet man meistens nur Pferde, die wie im europäischen Russland mit der „Duga“ eingespannt werden. — Natürlich entspricht auch die Bearbeitung des Bodens vollkommen diesen äusserst primitiven Ackergeräthen. Das Feld wird mit der Socha höchstens 5 cm tief aufgekratzt oder durchwühlt und dann zweimal mit der Egge überfahren; damit ist die Hauptarbeit für die Wintersaat gethan; eine Wendefurche wird nicht einmal von allen Landwirthen besorgt; die Brachfurche wird vor der Saat noch einmal abgeeggt und dann besät. Aber auch die Wendefurche ist um nichts besser als die Brachfurche; die Steppe wird im Herbste gebrochen und womöglich abgeeggt, damit das Feld recht glatt aussieht; im Frühjahr wühlt man dann den Acker in aller Eile um, besät und eggt ihn. Und doch bringt der auf diese Weise behandelte Boden, wenn die klimatischen Verhältnisse normal verlaufen, noch 15—20 Körner. Nur bei ungewöhnlicher Dürre oder wenn sehr spät im Frühling Nachtfröste eintreten oder Reif auf das noch weiche Korn in der Aehre fällt, ist die Ernte eine geringe; diese Umstände gehören jedoch zu den Seltenheiten. — Eine nutzbringende Verwerthung des Düngers kennt man in Sibirien nicht; man fährt den Dünger auf das Eis der Flüsse oder füllt damit die Löcher der Dorfstrassen und Vizinalwege aus; nur zu Gurken und Tabak wird gedüngt. Ja, in den Viehzucht treibenden Gebieten, wo sich schliesslich ungeheuere Mengen Dünger ansammeln, wechseln oft ganze Dörfer ihre Standorte, weil diese nach dem lokalen Ausdruck „zu sehr vermistet sind“!

Das Wirthschaftssystem ist noch immer die alte Dreifelder-

wirthschaft. Da aber durch die höchst primitive Bearbeitung des Bodens in wenigen Jahren Disteln und Trespe so überhand nehmen, dass die weitere Bestellung fast unmöglich wird, so hat man die Unmasse Land, über welche man verfügt, so eingetheilt, dass immer nach 6, 8 oder 10 Jahren ein anderes Feld bebaut wird; man rechnet darauf, dass während dieser Zeit das Unkraut auf dem liegen gelassenen Feld von selbst wieder verschwindet. Ueberdies herrscht der ausgeprägteste Raubbau; man haut Waldungen aus, bricht das Neuland an, besät den jungfräulichen Boden und erhält in den ersten Jahren einen 30—40fachen Ertrag! Aber schon nach diesem kurzen Zeitraum gilt das Land für ausgenutzt und der Ackerbauer wendet sich einem frischen Bodenstück zu. — Es ist deshalb sehr erklärlich, dass es trotz der verhältnissmässig ausserordentlich geringen Bevölkerung, die noch vielfach von den Goldwäschereien absorbirt wird, immerhin ein ungeheures Areal bebauten Landes giebt, das allein in Westsibirien weit über 4,085.993 Hkt. betragen dürfte! Aus alle dem ersieht man, dass in Sibirien die räumlich extensivste Feldwirthschaft getrieben wird, die man sich überhaupt nur denken kann!

Am kostspieligsten im ganzen Betriebe der Landwirthschaft ist hier die Ernte, weil es eben an Arbeitskräften fehlt; in dieser Zeit giebt man dem Arbeiter gern 60 Kopeken bis 1 Rubel und die Kost per Tag. — Eine Scheuer kennt der Sibirier nicht; er stapelt das Getreide einfach in Schobern auf. Gedroschen wird auf dem Eise irgend eines Flusses; wenn aber ein solcher in der Nähe des Schobers sich nicht befindet, macht man sich schnell eine Eistenne, indem man einige Eimer Wasser ausgiesst, das schnell friert. — Bevor aber das Getreide zum Dreschen kommt, muss es getrocknet werden; die Schober werden eben nachlässig angelegt; in Folge dessen dringt Schnee hinein; dieser friert so fest zusammen, dass die Strohmassen mit dem leichten Flegel nicht auseinander geschlagen werden können. Zu diesem Trocknen hat man in der Nähe der Schober besondere Darrhäuschen ohne Dach; in diesen

wird das Getreide auf Balken gelegt und darunter ein Feuer angezündet. Selbstredend ist solches Getreide zur Saat vollkommen untauglich. — Der Sibirier ist eben in allen wirthschaftlichen Dingen im höchsten Grade indolent und faul! Giebt es doch, um ein anderes Gebiet zu berühren, in Sibirien viele Dörfer, in denen in Folge der Ausdünstungen eines nahen Sumpfes oder sumpfigen Sees alljährlich Hunderte von Menschen am Fieber kranken und das Vieh mit Flechten und Ungeziefer bedeckt ist! — Wie leicht könnte oft das Wasser eines solchen Sumpfes in wenigen Minuten abgelassen und fortgeführt werden, wenn man nur einen einfachen Graben ausstechen würde, der jenen Sumpf mit Flussthälern und Schluchten verbände!

Noch viel primitiver als die Sibiriaken betreiben die Kirgisen den Ackerbau, wenn auch bei diesen die Wirthschaft im Allgemeinen schon viel geregelter ist als bei den Altaiern, mit deren Leben und Treiben das der Kirgisen in den Jurten sonst viel Aehnlichkeit hat. Die Arbeitsvertheilung zwischen Männern und Frauen ist eine sehr gleichmässige. Die ersteren besorgen die Bewachung der Heerden, den Ackerbau, die Beschaffung von Brennmaterialien, die Herstellung aller Gefässe als Eimer, Schläuche u. s. w. Den Frauen liegen die häuslichen Geschäfte ob. Man findet auch bei ihnen bereits in jedem irgend wohlhabenderen Hause eine Klasse von Dienenden. Bei der Vertheilung und Behandlung der Herden wird vom Hausherrn nach gewissen Grundsätzen verfahren; es giebt sogar häufig bei den Herden angestellte Hirten, die einer gewissen Kontrolle unterworfen sind. — Die Besorgung der Äcker wird bestimmten Personen des Aules oder von Reichen einigen gemietheten Ackerbau-Familien übertragen; diese wohnen während des Sommers in der Nähe der Äcker und werden von dem Aule aus mit dem nöthigen Vieh und allwöchentlich mit den erforderlichen Mundvorräthen versehen. Die Bearbeitung der Äcker in der Steppe ist aber keineswegs eine so einfache Sache; Trockenheit und Hitze erfordern häufig eine künstliche Bewässerung. Jedes Saatfeld muss so angelegt werden, dass

man ihm eine entsprechende Menge Wasser zuzuführen vermag. Man ist gezwungen, einen Hauptkanal anzulegen und zu unterhalten, um das Wasser aus der Ferne herzuleiten und wieder Schutzwälle zu errichten, um die Äcker vor Ueberschwemmung zu sichern sowie eine gleichmässigere Wasservertheilung zu ermöglichen. An vielen Orten muss das Wasser zu den Hauptkanälen künstlich aus dem Flusse gehoben werden; reiche Leute lassen zu diesem Zwecke Wasserräder aufstellen; ärmere tragen das Wasser in Lederschläuchen oder Holzgefässen zu einer in den Hauptkanal führenden Röhre. Die Zeit der Bewässerung richtet sich ganz nach der Witterung, Oertlichkeit, dem Klima etc. In der nördlichen Steppe wird bei Lehmboden meist nur einmal im Jahre bewässert; in der südlichen bei sandigem Boden muss das in trockenen Jahren während der ersten Monate beinahe allwöchentlich geschehen. Als Pflug dient ein ovales Pflugeisen an einer Stange; dieses Geräth wird mit Kameelen, Ochsen oder Pferden bespannt; arme Leute bearbeiten ihren Acker auch mit der Hacke. Die Pflugfurchen werden von den Kirgisen nur wenig tief und sehr unregelmässig gelegt; auch das Getreide säet man sehr ungleichmässig, oft wird gleich beim Pflügen gesät; man säet sogar das Getreide vorher und pflügt dann erst den Acker um! Anstatt zu eggen treiben die Kirgisen Pferde über den Acker, denen sie Baumäste an den Schweif binden. Das reife Getreide wird mit kleinen Sicheln oder Messern abgeschnitten, dann auf festgetretenen, ebenen, Stellen ausgebreitet und dadurch ausgedroschen, dass man Pferde oder Ochsen über die Tenne treibt. Das gewonnene Getreide wird nicht immer mit Handmühlen gemahlen, sondern man hat an vielen Orten auch allerdings höchst primitive Wassermühlen, die meist aus einem kleinen aus Balken gezimmerten Häuschen bestehen in dessen Nähe sich dann noch einige als Speicher dienende Erdhütten befinden.

Sehr vernachlässigt ist in Sibirien auch die „Gemüsegärtnerei“, und diese könnte doch namentlich in der Nähe

der Gouvernements- und Kreisstädte sehr lukrativ sein; man scheut eben die Arbeit, die der Gemüsebau mit sich bringt; in manchen Gegenden nimmt man sich nicht einmal die Mühe, Obst zu kultiviren. — Obwohl Sibirien die ausgedehntesten, vortrefflichsten Weiden besitzt, an den Wegen, auf den Auen und Wiesen die besten Kleegattungen, der rothe, weisse, der Jnkarnatklee in dichten Massen wuchern, die nicht zu feuchten Wiesen mit verschiedenen Wickenarten, die besonders für Milchkühe ein sehr nahrhaftes Heu geben und ausser dem Ruchgrase mit allen europäischen Grasarten bewachsen sind, und obwohl die Molkereiproduckte in den Städten reissend Absatz finden, steht doch die Viehzucht, besonders bei den Sibiriaken auf einer ausserordentlich niederen Stufe. — Das meiste Vieh wird im Ober-Irtisch-Gebiete gehalten, wo der Hauptbestandtheil der Bevölkerung nomadisirt; hierauf folgt das Altay- und dann das Baraba-Gebiet.

Der Viehstand des Gouvernements Tobolsk betrug nach offiziellen Angaben im Jahre 1884 einschliesslich der Zug- und Jagdhunde 2,647.594 Stück, wovon auf die Zug- und Jagdhunde 11.781 kamen.

Im Jahre 1883 zählte man im Gonvernement Tomsk:

Pferde	982.115
Hornvieh	821.027
Schafe, gewöhnliche	928.726
„ feinwollige	2.189
Schweine	216.032
Ziegen	20.636
Summa:	2,970.725

Ost-Sibirien besitzt fast ebensoviel Vieh wie West-Sibirien.

An „Pferden“ finden wir in Sibirien hauptsächlich 4 Racen, die bereits von den früheren Bewohnern des Landes gezüchtete „Steppenrace“, sehr ausdauernde Thiere, die aus dem europäischen Russland eingeführte, nicht minder ausdauernde „russische Landrace“, die zu den grössten Pferdeschlägen gehörende „Tomsker Race“

welche besonders von den Eingebornen der Kreise Bijsk, Kuschnietzk und Barnau gezüchtet wird und die „tatarische Race", die man bei den reichsten Leuten im Gouvernement Tobolsk und Tomsk findet. Unter den Pferden der letzteren Race giebt es sehr oft Thiere von ausgezeichneter Schönheit und unverkennbarem Adel, trotzdem die Zucht derselben keineswegs rationell betrieben wird; hierauf sieht man in Sibirien überhaupt wenig.

Das „burjatische Pferd" ist unscheinbar, schlecht gebaut, hat langen Hals, schweren Kopf, schmale Brust und schmales Hintertheil, ist auch häufig kuhhessig und erreicht selten Mittelgrösse; für den europäischen Landwirth würde es gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Werth haben; aber es gehört zu den schnellsten und ausdauerndsten Thieren, hat Sehnen wie Stahl und vermag in dieser Beziehung mit der Race der „Kabarda", der vorzüglichsten im Lande der Tscherkessen zu konkurriren; denn trotz seiner Magerkeit legt es Touren von 6—8 Meilen ohne Anstrengung in ununterbrochenem Trabe zurück, ohne dass es dazwischen gefüttert und getränkt zu werden brauchte.

Auch das altajische und kirgisische Pferd bilden eigene Racen unter den Steppenpferden. Das eigentliche „altajische Pferd" kommt ganz rein nur selten vor, etwa in abgelegenen Orten; es hat sich zum grossen Theil mit den Pferderacen der benachbarten Russen, Kirgisen und Mongolen vermischt. Im Allgemeinen hat es einen schönen, geraden magern Kopf, grosse Augen, tiefe Kinnkettengruben, gut angesetzte lebhafte Ohren, verhältnissmässig kurzen Hals, etwas schräge Schultern, starke, muskellöse Oberschenkel, breite Knie, breite, kräftige Sprunggelenke und meist helle Farben. Sein Gang ist ein schleichender; Passgänger gibt es nur wenige unter diesem Schlage. Ausser den schönen Körperformen zeichnen das altajische Pferd noch grosse Schnelligkeit, Ausdauer, Klugheit und erstaunliche Gewandtheit im Erklettern schwieriger Gebirgspfade aus, und doch besteht sein Futter das ganze Jahr hindurch nur aus Gras, das es sich selbst suchen muss.

Das kirgisische Pferd, „Kasak mal" steht dem altajischen an Schönheit weit nach. Es ist im allgemeinen nicht grösser als das sibirische Bauernpferd und erreicht gewöhnlich nur eine Höhe von $1^1/_4$ Meter. Es hat einen langgezogenen Ramskopf mit starken Ganaschen und sehr kleinen Augen, gut angesetzte, proportionirte, aber in in der Regel geschlitzte Ohren und einen fleischigen Hals, dem des Hirsches ähnlich. Die Brust ist breit, die Nierengegend gut gerundet und das kurze Kreuz etwas abschüssig; an den kurz gefesselten Beinen mit kräftigen Muskeln und kleinen, steilen Hufen findet man weder Gallen noch Piphaken. Im übrigen besitzt das kirgisiche Pferd ebenfalls sehr viel Ausdauer; seine Nahrung muss es sich selbst suchen und es ist deshalb wenig wählerisch: kann auch lange Hunger ertragen, ohne zu ermatten. Im Allgemeinen ist es ein echtes Steppenpferd, wild, feurig und wenn auch nicht so bösartig wie das Mongolenpferd, so doch stets tückisch und eigensinnig. Bei den reichen Kirgisen in der nördlichen Kirgisensteppe findet man übrigens schon seit alter Zeit das schöne altajische Pferd, das in besonderen Tabunen, Herden, gehalten und rein gezüchtet wird. Wegen seiner, wie schon gesagt, schönen Körperformen und ausserordentlichen Leistungsfähigkeit wird es sehr geschätzt und theuer bezahlt.

Neben diesen beiden Pferderacen gibt es bei den Kirgisen der Südsteppe noch vereinzelte arabische Pferde, „Argymak" von hoher Statur und sehr schönem Körperbau. Es sind dies meist Hengste und Walachen; sie werden von den Reichen als Reitpferde gehalten und im Winter mit Heu gefüttert. Viele hohe Pferde der reichen Kirgisen sind aus einer Kreuzung dieser Racehengste mit kirgisischen Stuten hervorgegangen.

Die Pferdeherden der Altaier bestehen meist aus 20—60 Stück; diese sind gewöhnlich aus 8 bis 25 Stuten, 5 bis 10 Walachen, 5 bis 15 einjährigen Füllen, 2 bis 8 zweijährigen, 2 bis 6 dreijährigen Pferden und einem Hengst, dem Leitthier der Herde zusammengesetzt. — Bei der Auswahl eines Zuchthengstes sieht man nur

auf das Temperament und auf den Bau des Thieres, nicht aber auf die Farbe; im Folge dessen findet man namentlich bei den Kirgisen die wunderlichsten Farben, besonders Schecken. — Ein tüchtiger Hengst beschützt seine Herde vor dem Angriffe wilder Thiere und lässt sich keins seiner Füllen vom Wolfe entreissen; er duldet Nebenbuhler nicht und verjagt jeden Hengst, der seinen Stuten nahekommt; selbst die von ihm stammenden jungen Hengste beisst er hinweg, wenn sie vierjährig werden, bis sie die Herde verlassen und vom Besitzer einer andern zugetheilt werden. Niemals bespringt der Hengst seine eigenen Füllen; die brünstig gewordenen beisst er ebenfalls hinweg, bis sie die Herde verlassen; diese laufen dann in gerader Richtung so lange gegen den Wind, bis sie auf eine Herde stossen. Ebenso bespringt der junge Hengst den man der Herde beigibt, nie seine Mutter. Ein guter Hengst genügt für 9 Stuten, ein schlechter nur für 5—6. Der Hengst, wird erst im fünften Jahre sprungfähig und daher auch erst kurz vor diesem Zeitpunkt kastrirt, wenn er nicht zur Zucht dienen soll. Die Walachen bleiben dann bei der Herde und werden erst als vierjährige Pferde, „Töntön“ zum Reiten benützt; Stuten und Hengste werden von allen einigermassen vermögenden Altajern nicht geritten; diese bleiben gewöhnlich bei den Herden. Wenn der Winter nicht besonders kalt war und im Frühjahr weder Regenwetter noch Frost eingetreten ist, dann haben die trächtigen Stuten zur rechten Zeit gesunde Füllen, sonst aber, besonders wenn die Mutterpferde im Frühling beim Grasen Eis verschluckt haben, verwirft der grösste Theil von ihnen.

Nachdem die Stuten im März geworfen haben, werden sie mit den Füllen zu den Jurten gebracht; die letzteren werden hier an langen Füllenstricken mit den Halftern angekoppelt, während man die Stuten frei grasen lässt; ebenso bindet man diese an wenn man die Füllen los lässt; beide würden sonst augenblicklich zu den Weideplätzen der Herde laufen. — Die Stuten werden, da sie zu den einzelnen Melkzeiten nur sehr wenig Milch geben, im

Laufe des Tages 6—7 Mal gemolken; immerhin erhält man von einer guten Stute aber doch nie mehr als täglich ungefähr 2 Quart Milch, da das Füllen selbst einen bedeutenden Theil braucht. Das Melken der Stuten ist jedoch wegen des Ausschlagens der Thiere eine ziemlich schwierige Arbeit und wird stets von 2—3 Männern ausgeführt, die dabei immer einen Lederriemen, den „Konök", benützen. — Man melkt die Stuten vier Monate und hält sie während dieser Zeit bei den Jurten; dann bringt man sie mit ihren Füllen wieder zur Herde zurück. Im zweiten Jahre brennt man den Füllen das Eigenthumszeichen auf und kastrirt auch wohl in diesem Jahre die Hengstfüllen. Nur reiche Kirgisen halten abwechselnd die zum Kumys nöthige Anzahl von Stuten bei der Jurte. Ist aber der Winter schneearm, so dass es den Pferden leicht wird, in der Nähe der Jurte genügendes Futter zu finden, so lässt man auch die Stuten, die im Herbste geworfen haben während des Winters bei der Jurte und melkt sie. — Um „Kumys", das beliebteste Getränke der Kirgisen aus der Stutenmilch zu bereiten, wird dieselbe ungekocht und in den grossen Lederschlauch, „Saba" gegossen; hierin wird sie mit dem langen Rührstock, „Pistak" stundenlang geschlagen und bleibt nun 4 Tage stehen, bis sie hinreichend gesäuert hat. Dieser Kumys besitzt einen sehr feinen, säuerlichen Geschmack und ist, wenn man sich an den eigenthümlichen, von dem Saba herrührenden Geruch gewöhnt hat, ein sehr angenehmes, etwas berauschendes, stets kühlendes, durstlöschendes und zugleich den Hunger stillendes Getränk; der Kumys hält sich aber höchstens einen halben Tag; dann fängt er an zu moussiren und gilt als übersäuert. Der Kumys der angesiedelten Tataren in Russland und in den Kurorten an der Wolga ist dem kirgisischen nicht ebenbürtig, selbst der von den Altajern bereitete erreicht namentlich wegen der Unreinlichkeit derselben lange nicht die Güte des kirgisischen.

Auch das Pferdefleisch wird von den Kirgisen ausserordentlich geschätzt; sie essen es viel lieber als Schaf- und Rindfleisch.

Aermere Leute kaufen sich im Frühjahr oder Sommer alte Pferde von den Russen, lassen sie auf guter Weide fett werden, und schlachten sie dann im Herbste nach dem ersten Schnee. In dieser Zeit werden auch alte, magere und fehlerhafte Pferde, die den Winter nicht überleben würden, geschlachtet; das Fleisch wird für den Winter, für die Zeit aufbewahrt, in der es an Milchnahrung mangelt; ausser dieser Zeit schlachtet man nur Pferde, die an irgend einer Krankheit angestanden oder verunglückt sind. Die Reichen jedoch verspeisen junge Stuten, die noch nicht geworfen haben und Füllen; bei Gastmählern gilt das Fleisch junger und fetter Stuten als grösster Leckerbissen. Kurz vor dem Schlachten werden die Pferde bestiegen und so lange geritten, bis sie mit Schaum bedeckt sind; dadurch erhält das Fett, wie man sagt, einen lieblichen Geschmack. Als grösste Delikatesse gilt bei den Kirgisen das Bauchfett, das gesalzen, in Därme gestopft, geräuchert und dann als Wurst verzehrt wird; in der That schmecken diese Fettwürste auch sehr angenehm und pikant.

Ein Pferd gibt ca. 250—300 Kg. Fleisch und ca. 15 Kg. Fett. — Das Fell des Pferdes verkaufen die Kirgisen selten; sie verarbeiten dasselbe meist selbst; es eignet sich vortrefflich auch zum Schneiden von ganz feinen Riemen, und daraus verstehen die Kirgisen sehr saubere Flechtarbeiten zu fertigen. Auch das Pferdehaar steht bei ihnen in hohem Preise; Mähne und Schweif des Pferdes beschneiden sie nicht gern; aus den langen Haaren derselben fertigen sie in sehr schönen Mustern breite Jurtenstricke.

Bezüglich des „Rindviehes“ so hat man in Sibirien ebenfalls 4 markant verschiedene Racen: die „graue Steppenrace“, hauptsächlich bei den Kirgisen, Tataren und Burjaten, die „russische Landrace“, in zwei gesonderten Schlägen, dem gehörnten und ungehörnten, die gleichfalls aus Russland eingeführte „Cholmogorer Race“, die von Peter dem Grossen aus Tirol nach Russland verpflanzt wurde und in Cholmogora unvermischt mit anderem Blute gezüchtet wird, und endlich die sogenannte „Sacha'er Race“ aus dem Dorfe Sacha in

Westsibirien, ein in Folge der guten Pflege auf den reichen Angarawiesen besonders milchreicher Schlag, der dem der europäischen Niederungen in keiner Beziehung nachsteht und in Sibirien, besonders in Irkutsk sehr gesucht ist und gut bezahlt wird.

Das „Rindvieh der Kirgisen“ ist in der Südsteppe grösser und stärker als in der Nordsteppe; es hat das seinen Grund in den ungünstigen klimatischen Verhältnissen der Nordsteppe und in der Vermischung mit dem viel kleineren Rind der sibirischen Russen. Das Rindvieh in der Südsteppe ist meist mittelgross, fleischig, aber milcharm; das Fell bedecken kurze und glatte Haare; die Hörner sind lang und stark geschweift. — Die Kühe werden in grösseren und kleineren Herden gehütet; auf einen Bullen entfallen im allgemeinen 30 bis 40 Kühe; man hält gewöhnlich mehr Kühe als Stiere; das Verhältniss stellt sich im grossen Ganzen wie 3 : 2. — In der Kirgisensteppe erreicht das Rindvieh durchschnittlich ein Alter von 15—16 Jahren; die Bullen werden am Ende des 2. Lebensjahres sprungfähig; deshalb werden die Bullen, die man nicht zur Zucht lassen will, auch im 2. Lebensjahre kastrirt. Ebenso werfen die Kühe meistens im 3. Jahre.

Sämmtliche Kühe und Bullen eines Besitzers, ja selbst eines Auls bleiben auf der Weide zusammen und theilen sich nicht wie die Pferde in einzelne Herden; nur die Stiere hütet man getrennt von den Kühen. Im Sommer übernachten die Herden bei den Jurten, im Winter aber in kleinen von Holz, Stein und Lehmmauern umgebenen Höfen, „Kora“; die jungen Kälber bringt man in bedeckten Hütten, „Üschük“ unter. Während der Nacht koppelt man die Kälber in einer Reihe fest, damit die Kühe bei den Jurten bleiben; am Morgen werden dann die Kälber losgebunden und zu den Müttern gelassen, da diese erst zu melken sind, wenn das Kalb gesogen hat. Man melkt die Kühe nicht ganz aus und überlässt den Rest der Milch noch den Kälbern; letztere werden dann wieder angekoppelt, und die Kühe gehen auf die naheliegende Weide Haben sich die Kühe entfernt, dann bindet man die Kälber wieder

los und lässt sie frei bei den Jurten grasen. Gegen Abend sammeln sich die Kühe wieder bei den Jurten und das Verfahren am Morgen wiederholt sich. Während die Kühe selten gehütet werden, sind die Ochsen immer unter Aufsicht eines Hirten; dieser hält sie in der Nähe der Jurte, treibt sie aber nicht zu diesen zurück; Heu erhalten nur die im Herbste gebornen Kälber. — Das Melken der Kühe geschieht nur im Sommer, während 6 Monate vom Frühling bis Spätherbst u. z. täglich zweimal, Abends und Morgens; eine Kuh gibt dann täglich nach Abzug der Nahrung für das Kalb noch ungefähr $2^1/_2$ Quart Milch. Die Kühe, die im Frühjahr unfruchtbar geblieben sind und erst im Herbst Kälber geworfen haben, geben gewöhnlich, trotzdem man sie ebenso wie das Kleinvieh im Winter mit Heu füttert, täglich nur $1^1/_2$ Quart Milch. — Nur arme Leute geniessen bei den Kirgisen Kuh- und Schafmilch vermischt; wohlhabende sondern sie von einander. Aus der Kuhmilch bereitet man Butter, die man salzt und in Därme füllt und ‚Airan", eine dickflüssige, sehr angenehm schmeckende sauere Milch, die beliebteste und allgemein verbreitetste Milchspeise der Kirgisen. Ein Theil der sauren Milch wird auch zu Quark, „Katyk", verwandt und aus diesem dann Käse, „Kurt" bereitet. Den Airan geniesst man aus grossen Holzschalen, ihn jedesmal vor dem Eingiessen mit dem Schlagstock in der Saba umrührend, in der Regel ohne Zuthat oder gemischt mit Butter oder mit frischer Sahne, Kaimak. Man bereitet auch verschiedene Airanspeisen, wie Airan mit rohem Weizenmehl zu einem dünnen Brei gerührt, Airan mit geröstetem Mehl, Talkan, ebenfalls ein dicker Brei, u. s. w. — Das Rindvieh schlachtet der Kirgise sehr selten und dann nur gewöhnlich im Winter Kühe, die nicht mehr kalben. Das erwachsene Rind gibt bis 220 Kg Fleisch und 80—90 Kg Fett. Das Fett wird gleich nach dem Schlachten ausgeschmolzen und dann an russische und tatarische Handelsleute zu Anfang des Winters verkauft; diese erhalten dasselbe sehr billig, da sie schon im Frühjahr Geld darauf vorschiessen. — Das Rindfleisch geniesst der reiche Kirgise nie, der Arme nur

ungern; die Kirgisen behaupten, dass das Rindfleisch der Gesundheit nicht zuträglich sei, was wohl seinen Grund darin haben dürfte, dass nur alte Kühe geschlachtet werden. — Die Kuhfelle werden von den Kirgisen nur sehr wenig bearbeitet, höchstens zur Herstellung der grossen und kleinen harten Lederschläuche, Torsuk und Saba. Zu diesem Zwecke wird das Fell getrocknet und in einen Holzeimer mit einer Flüssigkeit aus Airan, Mehl und Molken gesteckt, worin es 6—7 Tage liegen bleibt. Ist es endlich hinreichend mit dieser Flüssigkeit gesättigt, dann spannt man es zwischen Pflöcken aus, schneidet es zu und näht es mit getrockneten, weich geklopften Sehnen zusammen. Der so hergestellte Schlauch wird nun getrocknet, nachdem man ihm vorher die richtige Form gegeben hat. Ist er hart geworden, dann räuchert man ihn, damit das, was man hinein füllt, nicht nach dem Schlauche schmecken und riechen soll.

Die Kirgisen verwenden ihr Rindvieh auch als Reitthiere und bei Besorgung häuslicher Arbeiten. Die Ochsen reitet man im zweiten und dritten Jahre, benutzt sie auch bei dem Umzuge mit den Jurten als Lastthiere, indem man ihnen wie den Pferden Packsättel aufschnallt; sie tragen dann Lasten bis zu 150 Kg. Um das als Reit- und Lastthiere benutzte Rindvieh lenken zu können, bohrt man ihm einen Pflock durch das Nasenbein; an den Enden desselben ist ein auf der Stirn zwischen den Hörnern aufliegender Leitstrick befestigt, den der Reiter als Zügel in der Hand hält, und der, wenn das Thier belastet ist oder frei auf der Weide umherläuft, stets an einem der Hörner festgebunden wird. Arme Leute reiten alles jüngere Rindvieh und alle Ochsen, die sie besitzen; die Reicheren aber wählen nur besonders kräftige Ochsen zu Reitthieren aus und halten diese abgesondert von den übrigen bei der Jurte.

Wie das kirgisische hat auch das „altajische Rind" seine eigenen Raceneigenthümlichkeiten. Der kurze Kopf hat eine breite Stirn, grosse Augen, breites Flötzmaul und nach oben oder vorn gerichtete lyraförmige Hörner. Der Hals ist verhältnissmässig kurz

aber fleischig, die Wamme ziemlich gross; der Bug bildet mit dem Rücken eine gerade Linie; das Kreuz ist breit, der Brustkasten gewölbt; die Vorderfüsse sind stämmig und verhältnissmässig kurz; die Schenkel der Hinterextremitäten sind sehr muskulös und die Klauen steil. Das Euter ist nicht besonders gross und stark behaart; und der Milchspiegel gut. Die feine elastische Haut bedecken glattanliegende, verschieden gefärbte, meist aber röthliche Haare. — Das altajische Rind liefert ungefähr 12—14 l sehr nahrhafte, fette Milch täglich und wird ebenso wie das kirgisische zweimal gemolken. Mit dem Eintreten des Schnees jedoch, wenn das Aufsuchen des Grases unter demselben schwieriger wird, verändert sich plötzlich der Milchertrag und verliert sich bald darauf gänzlich.

Das „Kameel“ wird bei den Kirgisen im Verhältniss zu dem andern Vieh nur in sehr geringer Zahl gehalten, bei den südlichen Kirgisen jedoch noch mehr als bei den nördlichen. Selten besitzt ein reicher Kirgise über 50 Kameele, und die ärmeren haben höchstens 3—4 Stück. Alle Thiere eines Aules weiden gemeinschaftlich. — Man züchtet fast ausschliesslich das Kameel; das Dromedar trifft man nur selten und bei den Mongolen kommt dieses gar nicht vor; nur in Centralasien wird es häufiger gehalten. Ausserdem giebt es noch Bastarde beider Arten, die man wegen ihrer Stärke sehr schätzt und die zwar zwei aber so dicht nebeneinander stehende Höcker haben, dass sie einen zweigipfligen bilden. — Im allgemeinen ist das Kameel sehr fromm, lässt sich leicht einfangen, gehorcht willig dem Rufe des Herrn und kniet auf den Ruf „tschok! tschok!“ nieder, um belastet zu werden; beginnt die Last zu rutschen, so bleibt es von selbst stehen. Nur die Kameelhengste sind in der Brunstzeit sehr wild und fallen Menschen und Thiere an, so dass man sie in dieser Zeit mit Eisenketten fesseln muss; diese Brunstzeit dauert aber nur bis zum Mai. — Die Kameelstute trägt das Junge über ein Jahr und wirft erst im fünften Lebensjahre. Die Kameele werden während des Sommers bei den Jurten gehalten

und fünfmal täglich gemolken, wobei die einhöckerige Stute jedesmal einen ganzen Melkeimer Milch liefert, während die Kameelstute viel weniger giebt.

Zum Reiten werden die Kameele selten und auch dann nur auf kürzeren Touren benützt. Gewöhnlich reiten dann zwei, manchmal auch drei Personen ohne Sattel auf einem Thiere, so dass die dritte Person hinter dem hinteren Höcker sitzt und sich mit den Händen an demselben festhält; für weitere Strecken sattelt man jedoch die Kameele, wobei der Bauchriemen des Sattels um den vorderen, der Schwanzriemen um den hinteren Höcker geschlungen wird. Hauptsächlich verwendet man das Kameel zum Lastentragen. Zu diesem Zwecke wird zuerst ein Filzstück um die Höcker gewunden; dann befestigt man zu beiden Seiten der Höcker Stangen mit dicken Filzstücken, „Kom", und auf diesen wird die Last festgeschnürt. Ein Kameel trägt etwa 4—500 Kg., ein Dromedar bis über 600. Mit einer solchen Last legt das Thier an einem Tage 25—30 Km. zurück; hat man jedoch eine längere Reise vor, so kann man mit belasteten Kameelen nicht über 20 Km. den Tag marschiren; Kameele ohne Last oder berittene können dagegen 50—60 Km. pro Tag bewältigen. Das belastete Thier geht im Schritt, und man darf es nicht einmal traben lassen, da sonst durch das Schaukeln die Stricke locker werden, mit denen die Last festgebunden ist. Auch bei dem Aufladen muss man mit grosser Vorsicht zu Werke gehen, da die Höcker äusserst zart sind und das Thier durch die geringste Verletzung derselben einige Zeit unbrauchbar wird, wie denn überhaupt die Kameele die zartesten Hausthiere der Kirgisen sind. Im Winter darf man das Thier nicht auf den Schnee niederknieen lassen, sondern man muss ihm eine Decke unterbreiten und bei der Verwendung dürfen die Anforderungen an Leistungsfähigkeit desselben nicht über ein gewisses Mass hinausgehen; denn wenn sich ein Kameel vor Mattigkeit niederleg, stirbt es gewöhnlich auch auf der Stelle. Ferner kann das Kameel die Stiche der Mücken und anderer Insekten nicht vertragen; seine sonst

helle Haut wird dadurch schwarzbunt und es stirbt, wenn die Haut an vielen Stellen verletzt ist.

Da das Kameel bei den Kirgisen in hoher Achtung steht, ja sogar gewissermassen als heiliges Thier betrachtet wird, so schlachtet man es in der Regel auch nur dann, wenn dem Hause ein grosses Unglück zugestossen ist als Opferthier oder zum Feiertage Kurban; auch dient Kameelfleisch im allgemeinen nicht als Speise. Ein Kameel giebt übrigens nicht mehr Fleisch als ein Pferd; dagegen liefert es 12—13 Kg nicht sehr schmackhaftes Fett, das man auch nicht verspeist sondern an Händler verkauft. — Ausser der Milch giebt das Kameel den Kirgisen noch das Haar. Im Frühling verliert es nämlich sein starkes Winterhaar; dieses löst sich in grossen meist verfilzten Fetzen los. Diese Fetzen werden dann gesammelt und entweder fein zerzupft und zum Wattiren der Winterkleider verwendet oder fein gesponnen. Da die Hälfte des Haares auf der Weide verloren geht, so erhält man von jedem Kameel im Frühjahr nur etwa ein Pud Haar, das einen Werth von cirka 4—5 Rubel repräsentirt. Das beste Haar sitzt bei dem Kameele an der Brust, an den Vorderfüssen, am Nacken und am Halse.

Die „Rennthiere", deren es in Sibirien Tausende giebt, werden von den Tungusen und anderen Polarvölkern ebenfalls zum Reiten, Tragen und zum Ziehen von Lasten verwendet. Das Rennthier kann man jedoch höchstens nur mit 60 Kg. beladen Man wiegt diese Last mit der grössten Genauigkeit ab und vertheilt sie mit derselben Genauigkeit beim Aufladen, damit die Packballen sich genau im Gleichgewicht befinden. — Zum Reiten kann das Rennthier nicht so bestiegen werden wie ein Pferd; man würde dem Thiere sonst das Rückgrat brechen. Man hält das Rennthier am Zügel, stellt sich, das Gesicht nach vorn gewendet an die rechte Seite des Thieres, hebt den linken Fuss auf das Sattelkissen, ohne dies jedoch mit der Hand zu berühren und setzt sich, indem man sich mit dem rechten Fuss und gestützt auf einen Stock vom Boden in die Höhe schnellt. Auch das Sitzen auf dem Rennthiere

unterscheidet sich wesentlich von dem auf dem Pferde. Man darf sich absolut nicht an den Körper des Thieres anschliessen; man muss sich vielmehr dadurch sitzend oder richtiger schwebend erhalten, dass man seinem Körper beständig eine wiegende Bewegung giebt, wobei der zum Aufsteigen nöthige Stock als Balancirstange dient; ausserdem pflegt man zur Erhaltung des Gleichgewichts bei jedem Schritte abwechselnd zur Rechten und Linken mit dem Hacken leise hinter die Schultern des Thieres zu schlagen. Drückt man, um sich fester zu stützen, die Kniee gegen das Sattelkissen so fällt man, da absichtlich nur lose gegurtet wird, mit diesem zugleich nieder. Auf ebenem Wege erlernt auch der Europäer bald die Schaukelkunst auf dem Rennthier; schwieriger ist es auf unebenem Wege oder wenn es durch tiefen Schnee geht. Im letzteren Falle wird immer im Gänsemarsch geritten, wobei das erste, gewöhnlich ein Elitethier mit der Brust durch die Schneemassen Bahn bricht. Der erste Reiter spornt dann schneller mit den Hacken, indem er das untere Ende seines Springstabes gleich einer Lanze auf das rechte Knie stützt und den Zaum fest anzieht. Die übrigen Thiere folgen dann in gleichmässigem Gange, und jedes tritt genau in die Fussstapfen des vorderen. — Auf diese Weise ermöglichen die Tungusen die Verbindung zwischen den in den Tajgen liegenden Goldwäschen; ja sie sind im nördlichen und südlichen System der Goldwäschereien im Jenisejsker Kreise die ausschliesslichen Vermittler zwischen den in diesen Goldwäschen beschäftigten Russen und der übrigen Welt, sie bringen die nöthigen Lebensmittel herbei, die russische Bauern bis auf gewisse Stationen schaffen; auf Rennthieren oder auf den mit diesen bespannten Narten transportiren sie das aus dem Boden geförderte Geld an die Punkte, von denen aus Pferde dasselbe weiter schaffen können.

An „Schafen“ hält der Eingeborne in der Steppe vorherrschend die Race mit „Fettschwänzen“, während der russische Bauer ein „grobwolliges“, sehr ausdauerndes Schaf zieht, das eben

so wenig wie Pferde und Kühe in den Stall kommt und sich das ganze Jahr hindurch sein Futter selbst suchen muss. — „Ziegen" findet man in russischen Dörfern sehr selten; hauptsächlich werden sie von den Burjaten gehalten, denen sie, wie einst den Juden, hauptsächlich als Opferthiere dienen. Die Burjaten bringen nämlich ihrem Gotte das Fell einer Ziege dar, das sie in der Steppe an einer in die Erde gesteckten Stange aufhängen, damit er ihnen das nöthige Gras wachsen lasse!

Das „fettschwänzige Schaf", (Ovis steatopyga Turcomaniensis), von den Kirgisen mit Stolz „Kasak koi", d. h. das „kirgisische Schaf" genannt zum Unterschiede von dem russischen und kalmükischen Schafe, ist die einzige Schafrace, die in der ganzen Kirgisensteppe gezüchtet wird. Es überragt an Grösse sehr bedeutend das russische Schaf; es erreicht gewöhnlich eine Höhe von $^3/_4$ m und eine Länge von $1^1/_4$ m; dabei ist es stark gebaut und sehr fleischig, hat aber eine äusserst harte Wolle, so dass man sein Fell sehr ungern zu Pelzen verwendet. Meistens sind diese Thiere von braungelber Farbe; doch giebt es auch viele weisse, während schwarze sehr selten vorkommen. In der Form des Kopfes unterscheidet sich das kirgisische Schaf von dem russischen dadurch, dass sein Nasenbein bedeutend mehr, fast hakenförmig gekrümmt und weit schmäler ist. Nach den Ohren unterscheiden die Kirgisen zwei Hauptarten unter ihren Schafen. Die Schlappohren mit etwa drei Finger breiten und 8—9 cm langen, schlaff herabhängenden Ohren, die Straffohren mit etwas zusammengedrehten, etwa 4—5 cm langen, stehenden Ohren und die Ohrlosen; letztere sind jedoch viel weniger verbreitet als die beiden ersteren, die man überall antrifft.

Das charakteristische Merkmal des kirgisischen Schafes, der Fettschwanz, „Kuiruk", ist schon von frühester Jugend an ausgeprägt und besteht aus zwei dicken Fettwülsten, die durch den Schwanzwirbel von einander getrennt sind. Bei ausgewachsenen Thieren hat der Fettschwanz in der Regel bedeutenden Umfang und wiegt

oft bis zu 15 kg, jedenfalls unverhältnissmässig viel, wenn man berücksichtigt, dass das ganze Thier nur ca. 80 kg Fleisch liefert. Das Thier vermag eine solche Last nicht gut zu tragen; es schleppt daher den Schwanz mit eingeknickten Hinterbeinen mühsam auf der Erde nach. Um dem armen Thiere zu helfen, befestigen die Kirgisen unter dem Schwanze ein Gestell mit zwei Rädern, wodurch sich das Thier dann leichter, wenn auch noch immer unbeholfen fortbewegt. Diesen Fettschwanz erhalten auch andere Schafe im Kirgisenlande; man sieht dies in der kulundischen Steppe bei den russischen Schafen; sind bei der Heerde kirgisische Widder, so entstehen allmählich Fettschwänze; dasselbe finden wir auch bei dem mongolischen Schafe, wenn es mit dem kirgisischen zusammen lebt. Wenn umgekehrt bei einer Heerde kirgisischer Schafe russische Widder sind, so nimmt der Fettschwanz ab und verliert sich in der dritten Generation gänzlich.

Bei den Kirgisen werden die Schafe heerdenweise von Hirten gehütet, die meist verarmte Waisenknaben sind und auf 2—4-jährigen Ochsen reiten. Gewöhnlich kommen im nördlichen Theile der Steppen auf 100 Schafe zwei Widder; man lässt die Schafe hier nur im Frühling zum Werfen kommen, da bei dem Mangel an Ställen die im Herbst geborenen Lämmer im Winter umkommen würden; aus diesem Grunde erhalten auch die Widder ein Stück Filz um den Leib gebunden, das senkrecht herabhängt und das sie während mehrerer Monate beständig tragen müssen. In der Südsteppe jedoch, im Ili-Thale oder im Shu, wo die spät geborenen Lämmer leicht überwintern können, giebt man zu je 100 Schafen meist 4 Widder. — Die Schafe, die im Frühling geworfen haben, bleiben mit den Lämmern einige Tage bei der Jurte; dann treibt man die Mutterschafe mit der Heerde fort und behält nur die Lämmer zurück; nach einigen Wochen werden dann aus den Lämmern eigene Heerden gebildet, die man abgesondert von den Mutterschafen auf die Weide treibt. — Schon früh am Morgen werden die Schafherden von der Jurte fortgetrieben;

um die Mittagszeit kehren sie wieder zu derselben zurück. Nachmittags werden sie wieder zur Steppe getrieben, und des Nachts bleiben sie in der Nähe der Jurten. Hier werden die Mutterschafe Mittags und Abends zur Melkzeit an ausgespannten Seilen, „Kögön", an denen viele kleine Stricke befestigt sind, so angekoppelt, dass die Köpfe über das Querseil zu liegen kommen; das erste Schaf ist rechts vom Querseil angebunden, das zweite links, das dritte wieder rechts u. s. f. Für die Lämmer errichtet man bei kleineren Herden niedrigere Kögön, bei grösseren Hürden. In der Regel melken zwei Weiber einen Kögön; der hölzerne Melkeimer wird dabei zwischen die Hinterfüsse der Thiere gestellt und diese werden von hinten gemolken so, dass man das Euter zwischen den Beinen hindurchzieht; diese Art zu melken ist allerdings im höchsten Grade unreinlich, da nicht nur häufig die Hände sondern auch das Milchgefäss von dem Koth der Schafe beschmutzt werden; daraus macht sich jedoch der Kirgise nichts; er ist schon zufrieden, wenn die Melkende den hineingefallenen Unrath mit einem Stabe aus dem Eimer entfernt. Gewöhnlich melkt man die Schafe 4 Monate lang; jedoch geben sie im vierten Monate nur noch sehr wenig Milch. Durchschnittlich erhält man von einem Schaf täglich cirka $^1/_4$ Liter Milch; man darf sie der Lämmer wegen nicht ganz ausmelken.

Die im Melkeimer gewonnene Milch wird zur Jurte gebracht und in grosse Lederschläuche, „Saba", gegossen. Wenn eine Saba, die 4—6 Eimer fasst, gefüllt ist, so schüttet man die Milch in einen Kessel, giebt etwas sauere Milch, Airan dazu und erwärmt das Ganze über einem gelinden Feuer. Ist die Milch geronnen, so werden die Molken abgegossen, in eine Saba gefüllt, deren Oeffnung man mit einem Pferdezügel zubindet und etwa eine Stunde lang mit dem „Pistäk" tüchtig geschlagen, bis sich Butter gebildet hat; diese legt man dann in eine hölzerne Mulde, durchrührt sie mit einem Rohrstäbchen, wäscht und säubert sie, indem man daraus alle Schmutzstücke, Haare, Grashalme und sonstige Unreinlichkeiten entfernt. Ist die Butter dann schliesslich noch gesalzen, so drückt man sie in einen

gereinigten, mit einem Filzstück umbundenen Schafmagen und bewahrt sie in einem mit drei Füssen versehenen Kasten auf, den die Wirthin entweder verschliesst oder wenigstens mit einem Stricke umbindet, damit die naschhaften Kinder und Dienstleute nicht dazu können. — Der Quark wird in Kessel gethan; diese stellt man 2—4 über ein ungefähr $^1/_3$ m breites, ebenso tiefes und 3—4$^1/_2$ m langes, neben der Jurte hergerichtetes Loch und macht ein gelindes Feuer darunter. Beginnt derselbe zu kochen, so rührt man ihn mit einem ungefähr $^3/_4$ m langen Stabe, an dessen Ende eine kleine eiserne Schaufel befestigt ist, so lange, bis der Stab darin stecken bleibt. Alsdann wird die Masse in hölzerne Mulden geschüttet, in denen sie einen Tag und eine Nacht stehen bleibt. Nun giebt man den Quark in einen Sack aus Kameelhaargespinnst und hängt diesen an dem Jurtendach auf, um etwa darin noch vorhandene Molken in eine Mulde abtröpfeln zu lassen. Jetzt erst formt man aus dem Quarke kleine, runde Käse, welche auf mit Rohrmatten bedeckten Gestellen in der freien Luft getrocknet werden, was bei grosser Hitze schon in 3 Tagen, sonst in einer Woche geschieht. Diese steinharten Käse, „Kurt“ bilden einen sehr wichtigen Theil der Wintervorräthe, schmecken indess sauer, bitter, überhaupt für einen europäischen Gaumen geradezu grauenhaft und können nur gegessen werden, wenn man sie, wie das auch die Kirgisen thun, in Milch reibt. — Ausser diesen Käsen bereiten die Kirgisen aus der Schafmilch noch einen Krümelkäse, „Erimschik“. Zur Bereitung desselben nimmt man den getrockneten Magen eines neugebornen Lammes, „Mejäk“ und steckt diesen in einen über einem gelinden Feuer stehenden Kessel mit frischer Schafmilch; nach einiger Zeit nimmt man den Magen wieder heraus und setzt die Milch, wenn sie anfängt zu kochen vom Feuer weg. Nachdem die Milch geronnen ist, was sehr schnell geschieht, setzt man sie wieder auf das Feuer und lässt sie so lange kochen, bis die Molken vollständig verdampft sind und der sich bildende Käsestoff röthlich wird und anzubrennen beginnt. Dann nimmt man den letzteren klumpenweise aus dem Kessel, streut ihn

auf Schilfmatten und trocknet ihn an der Luft zu feinen gelben Krümeln; man nennt diesen Käse „Sary erimschik", gelber Kümmelkäse; er schmeckt angenehm süsslich, wird meist zum Thee genossen und von den Kirgisen so geschätzt, dass er, gut zubereitet, als besonderes Kennzeichen einer vortrefflichen Hausfrau gilt. Hie und da, wenn auch selten macht man den Erimschik auch aus Kuhmilch.

Nur die alten Schafe, welche keine Lämmer mehr werfen, schlachtet man zu Anfang des Winters mit dem übrigen Schlachtvieh. Dann werden die Fettschwänze abgelöst und der Länge nach in Streifen, „Tiläm" geschnitten, die man kocht, bei der Butter aufbewahrt und im Winter den Gästen als Leckerbissen vorsetzt oder bei der Bereitung von „Baursak", kleinen Teigstückchen verwendet. Sonst schlachten die Kirgisen Schafe nur bei Gastmählern, wobei dann Schaffleisch, das sie meisterhaft zu braten verstehen, ihre Leibspeise bildet.

Bevor man die Schafe scheert, werden sie an einem heiteren wolkenlosen Herbsttage zu einem naheliegenden Gewässer getrieben; hier lässt man sie mehrmals langsam durch die Fluthen gehen damit der Wollpelz den Schmutz verliert. Dann treibt man sie zur Jurte zurück und beginnt mit der Schur. Diese verstehen jedoch nicht alle Kirgisen auszuführen sondern nur wenige, die daraus ein Gewerbe machen. Man ladet diese Leute zur Schur ein, bewirthet sie gut und giebt ihnen einen kleinen Theil der abgeschorenen Wolle zum Lohn. Man bindet vor der Schur den Schafen die Füsse zusammen und scheert sie mit grossen eisernen Scheeren, indem man bei dem Hintertheile beginnt. Ein guter Scheerer setzt die Scheere nicht eher ab, als bis das ganze Schaf geschoren ist, so dass die abgeschorene Wolle fast wie ein Schaffell aussieht. Die Wolle wird dann auf einen Haufen geworfen, wobei man weder auf die Farbe noch auf die Güte derselben sieht. Ist endlich die ganze Heerde geschoren, dann versammeln sich die Frauen, Mädchen und jungen Burschen der Nachbarschaft, um die Wolle zu Filz zu schlagen. — Die „Lammfelle" werden ebenso

wie die Felle der Rinder getrocknet und dann in einem Holzeimer mit einer schon oben bezeichneten Flüssigkeit aus Airan, Mehl und Molken 6 bis 7 Tage liegen gelassen. Hierauf nimmt man dieselben heraus, reinigt, trocknet und reibt sie mit einem eisernen Instrument oder zwischen den Händen weich und verfertigt daraus Kleidungsstücke. Kleinere Lammfelle werden von den Russen nur gegerbt, grosse aber ungegerbt gekauft. — Der Reinertrag einer Schafherde im südlichen Theil der Kirgisensteppe beträgt ausser der Milch etwa 30—35 %; 1000 Schafe geben im Jahre ungefähr 420 Lämmer, von denen etwa 70 verzehrt, gegen 300 verkauft werden und der Rest zur Herde geschlagen wird, so dass dieselbe also in einem günstigen Jahre auf etwa 1050 bis 1100 anwächst. Zu einer Filzdecke von $4^1/_2$ m Länge gehört die Wolle von ungefähr 40 Schafen; man erhält also von 100 Schafen etwa 25 Filzdecken, die zusammen einen Werth von 60—65 Rubel repräsentiren.

Das „altajische Schaf“ ist ungefähr 66 cm hoch und 70 cm lang; es hat ebenfalls eine starke Krümmung des Stirn- und Nasenbeines, die aber doch nicht so hervortritt wie bei dem kirgisischen Schaf. Die weiblichen Schafe (Koi) haben kleine, nach hinten und unten gebogene Hörner, die nach dem sechsten Jahre locker werden und zuletzt abfallen, während die Hörner der männlichen Schafe, (Kotschkor) viel grösser sind und fesst sitzen bleiben. Der Fettschwanz des Altai-Schafes, Kuiruk liegt über den Schwanzwirbeln, die aber noch aus ihm hervorragen und nach einer halben Windung enden, im Herbst wiegt er 5—10 Pfund. Die Fettansammlung der Schafe beginnt im Frühjahr, nimmt bis zum Herbst zu, dann nach Eintritt des Schneefalles wieder ab, und verschwindet bis zum Frühjahr gänzlich; diese Erscheinung finden wir auch in etwas beim kirgisischen Schaf. Da das Schaffleisch die Hauptnahrung der reichen Altajer bildet, so werden die Schafe nur selten verkauft, gemolken auch nur, wenn grosse Schafherden vorhanden sind. — Die längere Wollbekleidnng des altajischen Schafes fängt

gleich hinter dem Kopfe an und endet oberhalb der Kniee und Sprunggelenke; die Wolle ist fast durchgängig weiss (schwarze Schafe sind eine Seltenheit), cirka 2 Zoll lang, grob und nur bei den Lämmern weicher, feiner und länger. Man scheert die Schafe zweimal im Jahre; bei einem geringen Theile derselben lässt man die Wolle jedoch ausfallen und macht daraus Filzdecken und Stricke, während die gute geschorene Wolle in Knäuel zusammengewunden und verkauft wird.

In der Kirgisensteppe wird fast überall nur eine Art „Ziege" gezüchtet, die sich von der des russischen Bauern dadurch unterscheidet, dass sie kleiner ist und kleinere Hörner sowie ein stark gebogenes Nasenbein hat. Das Haar der kirgisischen Ziege ist mittellang, ziemlich struppig und hart; eine besondere Farbe herrscht nicht vor. Der Kirgise betrachtet die Ziege und das Schaf beinahe wie einerlei Vieh, lässt sie stets zusammen weiden, behandelt und melkt sie ganz gleich und schüttet ebenso wie die Pferde- und Kameelmilch auch die Ziegen- und Schafmilch zusammen. Nur das Schaffleisch bevorzugt er wegen des Fettes sehr, und es ist gar nicht gebräuchlich oder wenigstens ein Zeichen von Geiz oder Missachtung, wenn man dem Gaste Ziegenfleisch vorsetzt! — Auch das Ziegenfell wird im allgemeinen von den Kirgisen nicht mit den Haaren gegerbt, da man Pelze aus Ziegenfell, die hart, schwer und wegen der Sprödigkeit der Haare viel weniger warm sind als Schafpelze, nicht liebt. Werden aber Ziegenfelle mit den Haaren gegerbt, so geschieht das auf dieselbe Weise wie das Gerben der Schaffelle. Meistentheils verarbeitet man die Ziegenfelle zu Leder; man trocknet die Felle, befreit sie mit einem scharfen Messer von den Haaren, lässt sie dann einige Tage in einer Flüssigkeit aus Molken und anderen Ingredienzen liegen, nimmt sie dann heraus, streift mit einem Instrument die auf der Haarseite befindliche Haut ab und lässt sie abermals 3 Tage lang in gesalzener Milch liegen, bis sie mit Milch gesättigt sind; schliesslich breitet man das Leder aus, trocknet und reibt es weich wie die

Schaffelle. Aus diesem Ziegenleder verfertigen die Kirgisen ausschliesslich ihre weiten Lederhosen, „Schalbar", die aber auch mit Vorliebe von den russischen Bauern in der Kälte und auf Reisen getragen werden, so dass man diese gewöhnlichen gelben „Schalbar" in grossen Partieen nach den russischen Dörfern exportirt. — Das „Ziegenhaar" verarbeiten die Kirgisen ebenfalls vielfach; die langen Haare werden sauber ausgekämmt, gefärbt und dann zu Quasten und Fransen für Teppiche und Decken benützt; das kurze Flaumhaar spinnt man und macht daraus hauptsächlich die breiten, oft reich verzierten Jurtenbänder. — Die „altajische Ziege" ist ebenso gross wie das Schaf hat einen gestreckten Körper, kleinen Kopf und ziemlich grosse Hörner; man hält sie aber nur in sehr geringer Zahl, mehr der Haare als der Milch und des Fleisches wegen; aus dem besseren Ziegenhaar fertigt man Filz, aus dem schlechteren Stricke.

An „Schweinen" findet man in ganz Sibirien nur zwei Arten, von denen die eine klein, hochbeinig, ziemlich wild und wenig fruchtbar, aus Russland eingeführt wurde, die andere, das „Tschuder-Schwein", eine langgestreckte, fruchtbare, leicht mästende und sehr gesuchte Race ist. — Seit neuerer Zeit fördert die Regierung auch angelegentlichst die Zucht des „Maral", Edelhirsches, dessen Geweih in China nicht selten mit 100 Rubel bezahlt wird; man hat ihn seit den 20er Jahren etwa, wo er in Sibirien schon fast gänzlich ausgerottet war, in Süd-Sibirien zum Hausthiere gemacht; trotz aller Sorgfalt jedoch, die man auf die Züchtung des „Maral" verwendet, hatte man im Jahre 1878 im Altaj, dem Hauptgebiete dieser Zucht, doch nur 139 Männchen, 54 Weibchen und 26 Junge.

Der „Polar-Hund" gleicht dem Wolfe; er hat eine lange, spitz auslaufende Schnauze, spitze, aufrecht stehende Ohren und einen langen, buschigen Schwanz. Sein Haar ist kraus oder glatt, schwarz, weisslich oder rothbraun, und sein Bellen ist dem heiseren Geheul des Wolfes fast gleich. Während des Sommers leben diese

Thiere in Löchern, die sie sich in die Erde graben oder im Wasser, um sich vor den Mücken zu schützen; im Winter scharren sie sich tiefe Löcher in den Schnee. — Ihre Nahrung suchen sie sich im Sommer, wenn sie nicht gerade zur Arbeit gebraucht werden, an den Flüssen selbst; im Winter füttert man sie mit Fischen. Ein guter Schlittenhund darf nicht unter $^3/_4$ m hoch und 1 m lang sein. Sie sind gelehrige, aber nicht gerade anhängliche Thiere, die mit der Peitsche erzogen werden müssen und auch dressirt nur der Stimme des ihnen bekannten Führers gehorchen. Nur die männlichen Hunde werden zum Fahren gebraucht, und ihre Abrichtung, die beendet sein muss, wenn der Hund 3 Jahr alt geworden ist, erfordert Erfahrung und Geschick. Die muntersten und gelehrigsten Hunde verwendet man zu Leithunden, von deren Zuverlässigkeit die Sicherheit des Reisenden abhängt. Ausser dem an die Spitze gestellten Leithunde besteht das Gespann gewöhnlich aus 12 Hunden. Die Hunde lassen sich gern anspannen und stimmen stets ein freudiges Geheul an, wenn sie die Narte erblicken. Der Führer lenkt sie beim Fahren nur mit der Stimme und führt eine 5 Fuss lange, dicke Stange, um das leichte Fahrzeug vor dem Umschlagen zu bewahren, wobei er viel Gewandtheit und Kraft aufbieten muss. Wittern die Hunde aber ein Wild, so stürzen sie, ihrem angebornen Triebe folgend, diesem gewöhnlich unaufhaltsam nach. Da ist es denn nur ein guter Leithund, der sie mit bewundernswürdiger Klugheit und List davon abzuhalten vermag. Häufig ist ein solcher Leithund aber auch auf Reisen über die weiten, öden Tundren in dunkeln Nächten und dichtem Schneegestöber der Retter seines Herrn; denn wenn er nur einmal mit ihm in der schützenden „Powarna“ irgend einer Gegend gewesen ist oder mit ihm in einer zur Unterkunft des Reisenden erbauten hölzernen, mit einem Herde und breiten Bänken versehenen Hütte übernachtet hat, dann bringt er ihn auch sicher an diese Stelle, selbst wenn die Powarna tief im Schnee verschüttet wäre, und zeigt durch freundliches Wedeln an, dass man hier nur nach-

zugraben brauche, um das ersehnte Nachtlager zu finden. — Im Sommer ziehen die sibirischen Hunde die Boote mit grosser Geschicklichkeit stromaufwärts; stossen sie dabei auf ein Hinderniss, dann gehen sie ins Wasser, schwimmen, die Zugleine nachschleppend, quer über den Fluss und stellen sich wieder in der grössten Ordnung am andern Ufer auf, um nach einem Zuruf ihres Herrn das Boot weiter zu ziehen. Eingefahrene Hunde können Fahrten von 150 km machen; sie laufen bei gelinder Witterung 3 und mehr Stunden, bei starker Kälte jedoch nur 1 bis $1^1/_2$ Stunde in einem Strich und legen 6 bis 12 km in einer Stunde zurück. Durchschnittlich rechnet man auf einen Hund 164 kl Ladung.

Die „Narta", der Hundeschlitten, welcher selten mehr als zwei seitwärts sitzenden Personen Raum gewährt, besteht aus einem flachen, aus Weidenzweigen dicht geflochtenen Obertheil und der sogenannten Sohle aus Birkenholz, an deren unterer, von Zeit zu Zeit mit Wasser begossenen Fläche eine cirka $1^1/_2$ cm dicke Eisschicht haftet, die auf dem gefrorenen Schnee so leicht hingleitet, dass ein Hund die schwerbepackte Narta fort zu ziehen und dabei bei gutem Wege noch 12—13 km in der Stunde zurückzulegen vermag. Bei geringer Kälte jedoch, wenn die Eisschicht nicht mehr an der Sohle hält, befestigt man Walfischrippen unter derselben. Am vorderen Theile des Schlittens ist ein bogenförmiges Holz angebracht, von dem der Riemen mit dem Knoten ausgeht, an welche die Zugriemen mittelst Schlingen befestigt werden. Die einzelnen Theile der Narta sind nur durch Riemen miteinander verbunden, wodurch sie etwas Elastisches erhalten, das sie bei heftigen Stössen vor dem Zerbrechen schützt. Beim Fahren sitzt der Führer etwas seitwärts auf dem Schlitten und hält den Leitriemen in der einen, den mit Eisen beschlagenen und mit Schellen behängten Stock in der anderen Hand, jeden Augenblick bereit herab zu springen, um die Narta aufzuhalten, wenn sie umzustürzen droht. Auf einem solchen mit Hunden oder Rennthieren bespannten Fahrzeuge wird in ganz Nordsibirien nicht nur der gesammte Land-

verkehr unterhalten sondern auch die Post befördert. Eine Narta kann mit 410 kg Last beladen werden; diese Last verstehen die Eingebornen mit solcher Geschicklichkeit vermittelst Riemen fest zu schnüren, dass selbst beim Umwerfen Schlitten und Ladung wie ein Stück zusammenhalten.

Das „Geflügel“ der Russen in Sibirien besteht aus Gänsen, Hühnern, Puten und Enten; die Zahl dieser Thiere steht aber gewöhnlich nicht in richtigem Verhältniss zur Grösse der Wirthschaft. Unter den Hühnern, die während des Winters unter dem warmen Ofen gehalten werden, findet man nur die gemeine Landrace. — Ausser der gewöhnlichen „Gans“ gibt es noch die sehr schöne Schwanengans mit langem Halse und Höckerschnabel, die namentlich an den Ufern der Angara und Lena verbreitet ist. — An „Enten“ findet man im Allgemeinen dieselbe Race wie im europäischen Russland, mit blendend weissem Gefieder; die „Puten“ dagegen bleiben in Sibirien nur klein und werden auch nur selten gezüchtet.

Die „Pflege der Hausthiere“ ist bei den Sibiriaken erbärmlich! — Die „Pferde“ nähren sich vorherrschend in den endlosen Steppen, und nur für den Winter werden für dieselben Heuvorräthe gesammelt; auch kommt das Pferd gewöhnlich nie unter Dach, sondern man lässt es Sommer und Winter unter freiem Himmel. Selbst wenn man die Thiere theilweise zum Gebrauche im Hofe hält, bleiben sie Tag und Nacht unangebunden in demselben. Hafer und Heu werden im Hofe ausgestreut, und Krippen benutzt man nur, um bei Heu- oder Körnermangel Stroh füttern zu können. In diesem Falle wird das Stroh in die Krippe gelegt, mit Wasser angefeuchtet, mit Kleie bestreut und durchmischt. Zu Häckselschneiden, versteigt man sich nicht; der Hunger zwingt die armen Thiere, das schlecht zubereitete Stroh zu fressen. — In Dörfern, in denen es Brennereien gibt, kaufen die Bewohner die Schlämpe und benützen dieselbe als gewöhnliches Futter oder mästen damit Ochsen, Kühe und alte, bereits abgetriebene Pferde; die letzteren kaufen dann die Burjaten, Kirgisen etc.

mit besonderer Vorliebe zum Verspeisen. — Auch auf die Leistungsfähigkeit namentlich der Zugthiere nimmt man in Sibirien wenig Rücksicht. Man fährt dort ohnehin ausserordentlich schnell; um aber einen Rubel oder 50 Kopeken mehr von dem Passagier zu verdienen, richtet der Bauer ganz gleichgiltig sein Pferd zu Grunde. — Nur der reiche Städter macht mit seinen Luxuspferden aus dem Orlow'schen Gestüte, den sogenannten Trabern, „Inochodey" eine Ausnahme in der Pflege derselben; er hält sie im warmen Stalle und unter schützenden Decken.

Bei den Nomaden ist natürlich die Werthschätzung des Viehes eine ungleich grössere, da von dem Zustand der Herden die ganze Existenz dieser Völkerschaften abhängt; aber sie züchten ihre Thiere nicht rationell, betreiben die Milch- und Fleischwirthschaft im höchsten Grade primitiv, so dass sie, anstatt bei ihren oft fast unübersehbaren und vielfach vortrefflichen Weidegründen enorme Summen aus ihren Heerden zu ziehen, immer mehr verarmen und grösstentheils im bittersten Elend leben. — Im allgemeinen halten die Kirgisen im Süden viel weniger Pferde als Schafe und Kühe, aber dennoch in der Regel mehr als sie nöthig haben. Leute, die drei Pferdeheerden besitzen, gelten schon als reich, wenn es auch solche giebt, die 80—100 Pferdeheerden ihr eigen nennen. — Der Grund, weshalb man hier verhältnissmässig weniger Pferde hat, liegt theils in der Art des Futtergrases, theils aber auch darin, dass das in der Heerde weidende Pferd dem Eigenthümer keinen grossen Gewinn abwirft; der Kirgise verkauft selten ein Pferd; er ist in dem Aberglauben befangen, dass das „Verkaufen eines Pferdes das Gedeihen der Heerde hindere!" — Die Kirgisen ziehen nur mit den Kameel-, Rinder- und Schafheerden nach den Winterquartieren; die Pferdeheerden lassen sie in den gewöhnlich 15—25 km von den Winterquartieren entfernten Herbstlagern, wo sie meistens so lange bleiben, bis starker Schneefall eintritt; dann werden sie abermals zu den Sommerweiden u. z. besonders zu solchen Plätzen getrieben, die wegen

des hohen Wasserstandes im Sommer unbenutzt bleiben mussten oder wo in Folge der starken Herbstregen wieder neues Gras hervorgewachsen ist. Diesen Kreisgang mit ihren sämmtlichen Herden können jedoch nur die Aermeren oder mittelmässig Begüterte machen; die Reichen können ihre Herden niemals an einer Stelle weiden lassen; sie theilen dieselben in Schaf-, Pferde-, Rinder- und Kameelherden, und jede hat für sich allein in den für sie passenden Gegenden ihren eigenen Rundgang. Daher gedeiht das Vieh bei den Reichen auch am besten. — Im Winter füttern die Nomaden nur das junge Vieh mit Heu, das man im Sommer in der Nähe der Wohnsitze aufstapelt; auch wird für dasselbe bei den Wintersitzen eine Art Stall hergerichtet, der bei den Kirgisen am Irtysch und an der Kulunda, in der Nähe der russischen Ansiedlungen aus Balken besteht, in der Steppe aber nichts anderes als eine in die Erde gegrabene Vertiefung ist.

Die, wie wir sagten, im grossen Ganzen sehr schlechte Pflege der Thiere in Sibirien rächt sich aber auch auf das empfindlichste. Ganze Herden von Pferden und Schafen erliegen in der freien Steppe den Seuchen und den Unbilden der Witterung. Ja man kann sagen, dass alljährlich Hundert vom Tausend allein an Futtermangel und am »Dschut« zu Grunde gehen. Dieser Dschut oder Jut, eine Seuche ist streng genommen nichts anderes als eine Hungersnoth unter den Thieren, die gewöhnlich nach einem bedeutenden Schneefall eintritt; die Pferde, um ihr Futter zu suchen, zertreten dann den ohnehin dürftigen Halmvorrath und machen denselben für Schafe, Kameele und Kühe ungeniessbar, oder die Krankheit tritt ein, wenn sich nur eine geringe Schneedecke über das Gras gebreitet hat, diese Decke aber steinhart friert; diese eisenfeste Kruste kann dann wohl etwa von den Hufen der Pferde, aber nicht von den schwächeren Hufen und Klauen anderer Thiere, durchbrochen werden; diese müssen dann hungern und verhungern. In solchen Fällen nimmt man in gewissen Theilen der Steppe seine Zuflucht zu einer künstlichen Fütterung mit Rohr, Baum-

rinden und Wurzeln als dem letzten Rettungsmittel; diese Fütterung ist aber eben für die Nomaden von unendlichen Verlusten begleitet; nicht besser fahren sie, wenn sie ihr Vieh bei russischen Kolonisten „in Kost geben“; diese nehmen dem Kirgisen das Vieh wohl ab, geben ihm aber oft kaum den zehnten Theil davon wieder zurück. — Der Dschut und andere Krankheiten verwüsten oft ganze Gebiete. So stürzten im Gouvernement Tobolsk in einem Zeitraume von nur 25 Jahren 57.626 Pferde und 290.555 Stück Rindvieh, was einem Verlust von 3,764.000 Rubel gleichkam. Im Gouvernement Tomsk fielen innerhalb 7 Jahren von 1860 bis 1866 177.145 Stück Vieh; die Kirgisen verloren 1876 durch Seuchen und Futtermangel 173.998 Stück, und im Gebiet Semipalatinsk gehen allein jährlich an 200.400 Stück am Milzbrande zu Grunde, der hier eine enzvotische Seuche ist; so gab es beispielsweise auf der Turkestaner Postroute vor nicht langer Zeit gar keine Pferde.

Im Gebiete „Semipalatinsk“ ist in der Nähe der Hauptstadt Semipalatinsk die Steppe mit grobem, hohem Gras bedeckt und mit Jurten oder Zelten der Kirgisen übersäet. Auch finden wir am Saisansee baumartige Gesträuche mit fast weissen Blättern, ähnlich dem Eleagnus hortensis, ferner Rosen und in dem salzhaltigen Boden sehr viel „Tschingin“, eine langhalmige Pflanze, die ein Lieblingsfutter der Kameele ist. — In den Distrikten Ust-Kemenogorsk und Saisan sowie östlich von der Stadt Semipalatinsk bildet der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der ansässigen ländlichen Bevölkerung, während derselbe in den übrigen Gegenden dieses Gebiets weniger gepflegt wird, so dass das geerntete Korn kaum den eigenen Bedarf deckt. Doch kann sich die Provinz Semipalatinsk leicht aus den im Nordosten gelegenen Städtchen Biisk und Barnaul versorgen, da dort die Bauern durchschnittlich 5 mal mehr Getreide ernten als sie selbst brauchen. — Das vorherrschende Getreide im Gebiete Semipalatinsk ist Sommerweizen, dann Hafer, Hirse (letztere hauptsächlich bei den Nomaden)

Gerste und Sommerroggen; auch hat man seit neuerer Zeit den von den Chinesen erhaltenen Winterweizen angebaut, der einen besseren Ertrag liefert als der Sommerweizen, da er den Verheerungen der Grashüpfer und Heuschrecken weniger ausgesetzt ist. — Die Kosaken der dortigen Gegend oder richtiger ihre Frauen sind geschickte Gärtner und bauen Tabak, Wasser- und andere Melonen und Hanf; ersterer ist zwar von geringer Qualität, wird aber doch von den anwohnenden Kirgisen mit Leidenschaft geschnupft und von den Kosaken selbst geraucht. — Ausserdem betreiben die Kosaken des Distriktes Kamenogorsk überall da, wo der Ackerbau sich noch nicht hinreichend entwickelt hat, neben der Viehzucht, die Bienenzucht und zwar mit so günstigem Erfolge, dass im Jahre 1881 180 Bienenzüchter aus 5217 Stöcken zusammen $27\frac{1}{2}$ Tonnen Honig und $2\frac{1}{2}$ Tonnen Wachs erzielten.

In der „Irtyschsteppe von Semipalatinks nach Omsk" glaubt man über ein Meer zu sehen; der Boden ist nachgiebig und sandig, das Land fast baumlos, arm an Vegetation; diese ganze Steppe ist durchaus nicht eine mit Gras bedeckte Ebene; man findet Gras nur stellenweise, das bildet dann aber keinen Rasen sondern wächst wie der Wiesenschwingel oder das Elfengras der Prärien. trippelweise und erreicht eine ziemliche Höhe; ausserdem ist die Steppe auf weiten Strecken mit Dickichten von Spierstauden bedeckt; dazwischen sieht man Stachelbeersträucher und schwächliche, meist nicht einmal $1\frac{1}{2}$ m hohe Birken. Eine weitere Eigenthümlichkeit dieser Steppe sind die zahlreichen Teiche und Seen, die nicht durch Flüsse mit einander in Verbindung stehen sondern zum grössten Theil isolirt liegen und mit süssem oder salzigem Wasser gefüllt sind.

Im Gebiet „Akmolinsk" bauen die Russen Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Buchweizen sowie einige andere Fruchtarten und Kartoffeln. 1880 wurden 90.392 hl Getreide ausgesäet und 433.139 hl geerntet, so dass man beinahe einen 5fachen Ertrag erzielte. Doch genügt die Getreideproduktion nicht einmal für die

russische Bevölkerung des Gebietes, geschweige denn für die Kirgisen; in Folge dessen hat die Regierung, um Hungersnöthen vorzubeugen, in Akmolinsk und Semipalatinsk Getreidemagazine errichtet. Ausser Getreide und Kartoffeln besass dieses Gouvernement im Jahre 1880 auch 1192 Tabakspflanzungen mit einem Gesammtareal von 4660 h. Vom 50.^{0} nördl. Br. an, in der Nähe von Orenburg im äussersten Westen der Kirgisensteppe kann der Ackerbau erst wieder ohne künstliche Bewässerung mit Erfolg betrieben werden; im Osten dieser unabsehbaren Steppe bildet der 53.^{0} nördl. Br. die Grenze.

Der „südliche Ural" zieht sich von den Steppen nordöstlich vom Kaspischen Meere über Orenburg bis zur Linie Miask-Slatoust, d. h. bis an die Grenze der Gouvernements Orenburg und Perm. Die mittlere Höhe seiner 3 fächerförmig ausgebreiteten Bergkämme beträgt 450—600 m, während sein höchster Punkt, der Iremel sich zu einer Höhe von 1500 m erhebt.

Im fruchtbarsten Theil des „Wolgabeckens" im Gouvernement Kasan wird der Ackerbau von Russen, Tataren, Tschuwaschen und Tscheremissen mit einem Erfolge betrieben wie nur in wenigen andern Gegenden des gewaltigen russischen Reichs. Ausserdem findet man in diesem Gouvernement noch gewaltige, prachtvolle Eichenwälder, deren Hölzer vielfach nach dem Ausland exportirt werden. — Im Norden des linken, niedrigen Wolgaufers unterhalb Dubowka dehnen sich die weit verzweigten Ausläufer des Uralgebirges aus, theils kahle, unfruchtbare Hochebenen, theils weite, mit üppigem Graswuchs bedeckte Steppen, deren Fortsetzung im Süden die Salzsteppen bilden, welche die Wolga unterhalb Zaritzin bis zu ihrer Mündung begleiten. — Die unteren Theile des Wolgathals, von Kasan angefangen stehen zwar unter dem Einfluss der trockenen, kalten Steppenwinde des benachbarten Asiens; doch wird das Klima durch warme Südwinde, denen die nach Süden hin offene, bedeutende Vertiefung des ganzen Wolgathales freien Durchgang gestattet, bedeutend gemildert, so dass man auch hier

häufig Gewächse und Früchte südlicherer Breiten findet. Die Gouvernements Samara und Saratow haben sogar einen vollkommen südlichen Charakter; der Sommer ist hier heiss, der Winter nicht streng, der Frühling reizend, der Herbst kurz; an Früchten gedeihen hier die verschiedenen Arten Obst, Melonen, besonders aber viel Arbusen; in der Nähe von Kamuschin sieht man sogar Maulbeerbäume und die ersten Weinberge an der Wolga. Dieser südliche Charakter macht sich noch bemerkbarer bei Zaritzin, wo Pflaumen- und viele Mandelbäume häufig im Herbst zum zweiten Male blühen.

Die öden „Steppen, welche sich von Zaritzin zu beiden Seiten der Wolga" bis zum Kaspisee ausdehnen, sind eine grosse, sandige, nach und nach zum Kaspisee abfallende, äusserst einförmige, fast gänzlich vegetationsleere Niederung, deren Oberfläche unzählige Grabhügel der Vorzeit bedecken. Fast nie wird hier der ewig blaue Himmel durch ein Wölkchen getrübt; fast nie regnet es und während der Sommerzeit herrscht gewöhnlich eine Hitze von 20—30° R., die nur zeitweise durch die kalten Ostwinde gemässigt wird. Dafür sind aber die Nächte meist kalt, der Winter äusserst rauh, und der Uebergang von Kälte zu Hitze sehr schroff. Bei solchen klimatischen Verhältnissen und dem Wassermangel des ganzen Gebietes kann der Pflanzenwuchs nur ein spärlicher sein. Man sieht daher, soweit das Auge reicht, keinen Baum, keinen Strauch, nichts anderes als staubige Gräser, die grösstentheils mit einer grauen, wolligen Hülle überzogen sind, welche dieselben zwar vor den sengenden Sonnenstrahlen schützt, aber gierig die wenige Feuchtigkeit in der Atmosphäre aufsaugt. Aber zu Beginn des Frühlings, in den Monaten April und Mai, erscheint die ganze Vegetation wie mit einem Zauberschlag zum Leben erweckt; die Herrlichkeit dauert jedoch nicht lange. Schon in der zweiten Hälfte des Mai wird die Steppe wieder grau, heisse Winde streichen über die Oberfläche und treiben die vertrockneten Stengel der saftigen Pflanzen des Frühlings vor sich her; hierauf beginnt

dann im August die Entwicklung der ihr kümmerliches Dasein bis zum November fristenden Salzpflanzen. — Am ödesten von beiden Wolgasteppen ist die am rechten Ufer gelegene; hier besteht der Boden nur aus einer salzhaltigen Lehmschicht, mit einer höchst armseligen Vegetation; hier und da findet man auf schmalen Strecken einige Wermuthstauden. Ueberhaupt zeigt die ganze Steppe mit ihrem von Seemuschelüberresten durchsetzten Boden und den zahlreichen Salzseen in den Vertiefungen, aus denen die Bewohner der Gouvernements im Westen und im Innern des Landes ihren Salzbedarf ziehen, dass sie einst von Meeresfluth bedeckt gewesen ist.

Häufig lassen sich noch in diesen Gegenden ungeheure Heuschreckenschwärme nieder, welche in wenigen Augenblicken die an und für sich schon höchst kümmerliche Vegetation gänzlich vernichten. Von weiterem äusserst verderblichen Einfluss sind die heftigen Wirbelwinde, „Buruni", die hier entstehen, besonders im Winter, zu welcher Zeit sie oft Tage lang anhalten. Menschen und Thiere gehen dabei vor Kälte und Erschöpfung zu Grunde. Ein Buruni trieb vor einigen Jahren sämmtliche Viehherden der Horde von Bukujewsk, die ihre Kibitken zwischen der Wolga und dem Ural aufgeschlagen hatte, bis in das Gouvernement Samara hinein, wobei 10.000 Kameele, 28.0000 Pferde, 30.000 Stück Rindvieh und eine Million Schafe verloren gingen. Dennoch waren diese öden Steppen am Kaspisee zu allen Zeiten der vorübergehende Ruhepunkt nomadisirender Horden; diese, von Asien herüber nach den Südniederungen der Wolgo vordringend, nahmen alle ihren Weg durch das grosse Völkerthor zwischen Ural und Kaspisee und blieben längere oder kürzere Zeit hier. Heutzutage nomadisiren noch die Kalmüken auf dem rechten, die Kirgisen auf dem linken Ufer der Wolga, treiben im grössten Massstabe Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Kameelzucht und versorgen einen grossen Theil Russlands mit Wolle, Talg, Filzdecken, Schaffellen und namentlich mit den gesuchten schwarzen Lammfellen. Leider fallen aber auch bei ihnen schon seit vielen Jahren alljährlich zahl-

reiche Thiere dem Milzbrand und anderen Krankheiten zum Opfer.

Das „Wolgabett hat von der Mündung an" überall eine Breite von 8—9 km, zur Zeit der Ueberschwemmung aber von 16—21 km. Die Wasser des Stromes wühlen sich hier fortwährend neue Wege und haben ein Netz von Armen gebildet, die zur Zeit des Hochwassers beständigen Veränderungen unterworfen sind. Zwischen den Stromarmen liegen eine Menge von Sandbänken und Inseln, bald grössere, bald kleinere, theils mit Sumpf, theils mit grünen Wiesen bedeckt; letztere namentlich sind vortreffliche Weiden. Unterhalb Astrachan theilt sich die Wolga in ungefähr 200 Arme, die aber im Frühjahr eine einzige unabsehbare Wasserfläche bilden. Diese kolossale Wassermenge, diese unzähligen Inseln, bilden eine so grossartige Scenerie, wie man sie nur selten wiederfindet.

Das „Gebiet der Don'schen Kosaken" erstreckt sich im Süden der Ukraine und des Gouvernements Woronesch bis zum Asow'schen Meere und dem Flusse Manisch; im Westen grenzt es an Neurussland und nähert sich im Osten der Wolga. Es besteht theils aus einer unabsehbaren Ebene, die fast das ganze Jahr hindurch mit Blumen und aromatischen Kräutern bedeckt ist, theils auch aus Hügelrücken. Vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus rechnet man das Gebiet zu den Steppengouvernements, d. h. zu jenen, in welchen das Grasland vorherrscht. Thatsächlich nahmen hier auch die Heuschläge noch vor wenigen Jahren einen Raum von ca. 9 Million ha ein, während auf das Ackerland nur ca. 4 Million fielen, und erst seit neuerer Zeit wurde ein Theil der grünen Steppe in Weizenfelder verwandelt. — Die im unteren Dongebiet gelegenen grossen Weinberge wurden bereits von Peter dem Grossen begründet, der in der Stanitza Rasdosi den ersten Weinstock pflanzen liess. Sie erheben sich zu beiden Seiten des Don unterhalb der Einmündung der Medwitza, theils auf niederen Hügeln, theils an den Abhängen der Kreidefelsen. Man erzeugt hauptsächlich mous-

sirende, champagnerartige Weine, die unter der Etikette „Donskoi“ über ganz Russland verbreitet sind; — die jährliche Mostproduktion der Don'schen Kosaken beläuft sich auf über 100,000 hl, wird also in Neurussland nur von der der Provinz Bessarabien u. z. fast um das Vierfache übertroffen. Die Wälder sind im Don'schen Gouvernement ausserordentlich spärlich und nehmen nur 2% des Gesammtareals ein.

Der Rindviehbestand in diesem Kosakengebiet ist der relativ höchste des ganzen Reiches; doch giebt es hier im Verhältniss zu anderen Gouvernements nicht so viel Pferde, wie man vielleicht glauben möchte; 1880 zählte man hier nur 42.5252 Stück, eingerechnet der Bestände der 782 Privatgestüte. Dafür besitzt aber das Gebiet 3.264 Millionen Schafe, die theils der russischen theils der Fettschwanzrace angehören. Ausser diesen an und für sich äusserst günstigen landwirthschaftlichen Verhältnissen haben auch die Bewohner noch den grossen Vortheil, dass sie durch eine den Don mit der Wolga verbindende Eisenbahn sowie durch die Häfen des Asowschen und Schwarzen Meeres ihre Produkte gut zu verwerthen vermögen.

Im Gouvernement „Woronesh“ wird mit sehr günstigem Erfolge Tabak gebaut; der Ertrag der Tabakplantagen beträgt durchschnittlich jährlich 1700 kg auf $^1/_2$ ha, eine Ziffer, wie man sie selten anderswo findet. Ausser dem Tabak kultivirt man hier stark die Sonnenblume, aus deren Samen man bedeutende Quantitäten Oel bereitet. Die 642 Oelschlägereien, die man in einer solchen Anzahl in keinem anderen Gouvernement wiederfindet, befinden sich vorherrschend in den Händen bäuerlicher Wirthe. Auf den weiten Wiesenflächen dieses Gouvernements weiden zahlreiche Pferde, ungefähr 547.000 Stück Rinder, die theils der podolischen theils der kleinrussischen Race angehören und Schafe; auch eine bedeutende Schweinezucht wird hier getrieben.

Andere Verhältnisse herrschen wieder in jener riesigen „Steppe“, die zwischen dem unteren Don, Kleinrussland und den

Küsten des Asowschen und Schwarzen Meeres liegt und im Westen an den Dnjester, im Osten an das Gebiet der Don'schen Kosaken grenzt. Im März ist es hier bereits sehr warm; die Flüsse treten aus und überschwemmen das ganze umliegende Land. In den ersten Sommermonaten prangen alle Gräser und Blumen der Steppe in voller Ueppigkeit. Schon im September ist die Ernte beendet; die Mittagssonne brennt heiss; die Morgen und Abende sind kühl; die Tage werden kürzer; es beginnt die Regenzeit. Im Januar glaubt man sich in die Tunderen Sibiriens versetzt; überall sieht man nur Eis und Schnee, der von furchtbaren Orkanen zusammengewirbelt wird. Der Boden der Steppe ist sehr fruchtbar; hier findet sich grösstentheils die so ausserordentlich ergiebige Schwarzerde. — Die Bewohner dieser Gegenden sind ein Gemisch verschiedenster Völker, die theils durch die Fruchtbarkeit des Bodens angezogen, theils von Wanderlust getrieben, sich hier niederliessen und mit den Urbewohnern, den Kleinrussen vereinigten. Trotzdem die Kolonisation im Innern der Steppe mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist und diese Flächen noch vor hundert Jahren eine von hohem Burjan und Pfriemgras überwachsene Wildniss waren, wo man kaum eine menschliche Wohnung erblickte, hat die Bodenkultur seit neuerer Zeit doch enorme Fortschritte gemacht, was um so mehr bewundert werden muss, da das ganze Gebiet ausserordentlich dünn bevölkert ist. Anderseits hat sich aber in Folge der schlechten Wirthschaftsmethode die Ertragsfähigkeit des sonst ausgezeichneten Bodens bedeutend verringert. Verlockt durch das Steigen der Weizenpreise bauten die Landwirthe nichts als Weizen; die Aecker wurden ganz erschöpft, und man sah sich gezwungen, zur Dreifelderwirthschaft zurückzukehren.

Man baut in diesem Gebiete alle Getreidearten. Die deutschen Kolonisten in der Steppe am unteren Dnjeper haben folgende Fruchtfolge: in die Brache ohne Dung säen sie Winter- oder Sommerweizen, dann folgt Gerste, hierauf Hafer, endlich Roggen und wieder Brache; gedüngt wird nur ganz ausnahmsweise an einzelnen Orten.

Ausser den Getreidearten kultivirt man grosse Melonen, Arbusen, Kürbisse, Mais, Gurken und viel Tabak, der gleich dem bessarabischen in den russischen Tabaksfabriken vielfach mit dem aus der Türkei kommenden vermischt wird. Unter den Futterkräutern gedeiht am besten Luzerne; da man aber eben absolut keine Dungproduktion anstrebt, so sieht man auch nicht darauf, Futterkräuter zu bauen. Das erforderliche Heu wird im Frühsommer in den Steppen, besonders in den ausgedehnten Flussniederungen des linken Djneperufers gemäht. Klee und Grasarten, die man im Felde baut, geben wegen der alles verdorrenden Hitze und Dürre des Hochsommers nur einen Schnitt. Obwohl die deutschen Kolonisten die Landwirthschaft grösstentheils vortrefflich mit den besten Maschinen betreiben, so hat der russische Bauer in der Steppe im allgemeinen doch noch wenig von ihnen gelernt. Er bearbeitet sein Feld noch häufig nach alter Weise, pflanzt keine Bäume und legt keine Gärten an; wenn er säet, möchte er auch gleich ernten; an Anlagen für spätere Erträge denkt er fast gar nicht. — Wie lohnend sich übrigens der Ackerbau häufig für die deutschen Kolonisten in der Steppe gestaltet sieht man aus folgendem Beispiel: Ein Kolonist kaufte hier vor einiger Zeit von einem Grundbesitzer ein Stück Steppe, pflügte dieselbe auf und erntete im ersten Jahre so viel an Weizen als der Kaufpreis für das ganze Gut betragen hatte. Diese enormen Erfolge vieler deutschen Kolonisten erklären sich daher, dass selbst die Reichen unter ihnen auf ihrem Besitze leben und sich ganz der Bewirthschaftung ihrer Felder widmen, während der russische Gutsbesitzer in die Stadt zieht, dort Luxus treibt und die Verwaltung seines Gutes Anderen überlässt. Ausserdem hat der fleissige Landwirth in Russland besonders im Süden den grossen Vortheil, mit dem im Cours stets niedriger stehenden Papierrubel zu produciren und seine Produkte gegen Metallgeld verkaufen zu können. Dieser Umstand ist denn auch eine der wesentlichen Ursachen, dass die Weizenkultur und die Wollproduktion im südwestlichen Russland so überwiegend geworden sind.

In grellem Gegensatz zu diesen ausserordentlich günstigen wirthschaftlichen Verhältnissen der deutschen Kolonisten steht die Lage der Tataren; diese werden zweifellos bald gänzlich aus der Steppe Südwestrusslands verdrängt sein; sie beschäftigen sich beinahe gar nicht mit Ackerbau sondern fast nur mit Viehzucht, betreiben aber auch diese in der primitivsten Weise; ihre Sorglosigkeit und Indolenz erreicht dabei einen kaum denkbaren Grad. Der Tatar macht in einem guten Jahre nicht mehr Heu, als er für den nächsten Winter zu brauchen glaubt und lässt das übrige ungemäht; dauert der Winter länger als gewöhnlich, so muss ein Theil seines Viehes verhungern. Ist aber der Sommer dürr, kann er nicht genug Heu machen, dann verkauft er nicht einmal einen entsprechenden Theil seines Viehes; ein geringer Bestand würde ja Armuth bedeuten, sondern er hofft auf einen kurzen schneelosen Winter und erleidet die grössten Verluste, wenn dieser nicht eintritt. — Aber auch der ackerbauende Tatar versteht es selbst in guten Jahren nicht, seinem Boden einen rechten Ertrag abzugewinnen. Daher verkaufen denn auch die Tataren von Jahr zu Jahr immer mehr ihren Grundbesitz.

Da es in den Steppen an Arbeitskräften fehlt, so kommen aus den verschiedensten Gegenden Russlands, besonders von den nördlichen Gouvernements zahlreiche Scharen Männer und Frauen mit der Sense auf der Schulter zur Erntezeit hierher oder auch schon im Frühjahre, um sich als Feldarbeiter zu verdingen. — Der Hauptsammelplatz dieser Arbeiter sind dann immer die Schenken in den grösseren Sloboden; hier wird besonders Sonntags ein förmlicher Menschenmarkt abgehalten; auf dem weiten Platz zwischen Schenke, Kirche und Strasse lagern Männer, Frauen und Kinder, in bunten Gruppen; zwischen ihnen gehen die Verwalter, Gutsbesitzer und andere Arbeitgeber umher, um sich Tagelöhner auszuwählen und nach Abschluss des Lohnkontraktes gleich mit zu nehmen.

Da es in diesen Gegenden sehr viel gutes Weideland giebt,

so viel, dass dieses die Ackerflächen fast um das dreifache übertrifft, so ist die Viehzucht, besonders die Schafzucht, ein uralter Hauptzweig der südrussischen Landwirthschaft, und die Schafzucht gedeiht hier um so mehr, da die Steppe ein trockenes, warmes Klima und nur einen kurzen Winter hat. Tausendköpfige Rinderherden, zahlreiche Pferdetabuns und cirka 3 Millionen feinwollige Schafe, die überwiegend der Merino-Race angehören, beleben die Steppen. Ein Herr Falzwein besitzt hier cirka 15.000 Merinoschafe. — Unter den Hirten der neurussischen Steppe ist der „Tschaban", Schäfer, eine höchst charakteristische Figur und auch eine wichtige Person. Die Tschabans ziehen fast das ganze Jahr hindurch, fern von jedem menschlichen Verkehr mit ihren Heerden in der Steppe umher; Muth, Entschlossenheit und Umsicht müssen diese Leute auszeichnen; unter einem unerfahrenen Hüter können Steppenbrände oder Schneestürme, die sich nicht gerade selten ereignen, ganze Heerden vernichten. Tritt ein Steppenbrand ein, dann brennt der erfahrene Tschaban augenblicklich einen Platz in der Nähe der Heerde ab, treibt dieselbe dorthin und wartet ruhig den Augenblick ab, bis er sich wieder mit ihr entfernen kann. Der Tschaban ist stets von Kopf bis zu Fuss in gegerbtes Schaffell gekleidet, hat einen langen Schäferstab, grosse, zottige Schäferhunde, häufig auch den in andern Ländern üblichen Schäferwagen, der ihm als mobile Hütte dient und in der er seine nothwendigsten Habseligkeiten und Lebensmittel mit sich führt. Zu Hirten verwendet man am liebsten Tataren; der Tatar ist ausserordentlich leistungsfähig, erträgt Kälte, Nässe, Durst und Hunger besser als jeder andere, so dass er seine ganze Sorgfalt immer noch ungetheilt den ihm anvertrauten Heerden zuwenden kann, wenn andere schon längst nur an sich selbst zu denken haben.

Eine furchtbare Plage der Steppe sind die nicht selten auftretenden Milliarden von Heuschrecken, die bei ihrem Herannahen den Himmel oft gleich einer schweren Gewitterwolke verfinstern und in wenigen Stunden die ausgedehntesten Fruchtfelder vernichten. —

Um wenigstens etwas zu retten, mähen dann die geängstigten Landleute in der Eile von dem grünen Getreide so viel als möglich ab; aber häufig ist es auch dazu schon zu spät und man muss sich jetzt nur schleunigst daran machen, die Milliarden Heuschrecken zu vernichten, die abgespannt und übersättigt auf den Feldern zurückbleiben und sich wie eine lebendige Decke über diese, über Wege, Brücken, Rohr- und Schilfdickichte, ja sogar über das Wasser ausbreiten. Man schaufelt sie in grossen Massen zusammen, wirft sie in Gruben und verbrennt oder bedeckt sie mit Erde. — Aber diese Heuschrecken sind nicht allein durch ihre augenblickliche Verheerung sondern auch dadurch so ausserordentlich schadenbringend, dass sie in den Boden, auf dem sie sich niederlassen, ihre Eier legen, und dass dann die daraus ausschlüpfenden Larven die Feldfrüchte abermals vernichten. Diese Larven bedecken, sobald sie aus dem Ei kommen, die Felder und sind von einer so unglaublichen Gefrässigkeit, dass vor ihnen nicht nur alles, was grün ist, sondern Leinwand, Kleider, Federn u. s. w. in wenigen Augenblicken verschwinden. Dazu kommt dann noch, dass die Larve, die sich von den ausgewachsenen Heuschrecken nur durch das Fehlen der Flügel unterscheidet, in fortwährender Bewegung ist, mit ausserordentlicher Behendigkeit hin und her hüpft, ja selbst über Flüsse schwimmt, über Häuser kriecht und sich nicht einmal vor dem Feuer scheut.

Die Agrarverhältnisse in den „Gouvernements Podolien und Wolhynien“ sind sehr günstig. „Podolien“ ist nur zum Theil Steppenland, und selbst dieses zeigt nicht jene kahlen Flächen, wie man sie vom linken Ufer des Bug bis zur Wolga fast ununterbrochen sieht und die dem Süden Russlands eben jenen ausgesprochenen Steppencharakter verleihen. Von Wolhynien zieht sich in südlicher Richtung ein Höhenzug durch Podolien, der sich fast bis zur Grenze des Gouvernements Cherson erstreckt, die Wasserscheide zwischen dem Dnjestr und Bug bildet, zahlreiche Thäler, Höhen, Felder und Gehölze aufweist. Auch die zerstreut

liegenden Höfe und Chutors der neurussischen Steppe hören auf, und wir finden hier am Dnjestr, Bug und den vielen andern kleinen Flüssen grosse Dörfer mit stattlichen Kirchen, umgeben von weitläufigen Gärten, Arbusen-, Melonen- und endlosen Weizenfeldern mit Laubwäldern dazwischen; an den Ufern des Dnjestr und Bug liegen häufig Edelsitze und Schlösser russischer und polnischer Magnaten mit grossen, schönen Parks. — Noch grössere Verwandtschaft als Podolien hat Wolhynien mit Kleinrussland; hier sieht man dieselben ukrainischen Dörfer, dieselben Menschen, und der einzige Unterschied besteht nur darin, dass in Wolhynien die Waldregion beginnt, die sich dann nördlich über einen grossen Theil Russlands erstreckt.

Sowohl Podolien wie theilweise auch Wolhynien waren stets eine reiche Kornkammer für das westliche Europa, und aus dem Hafen von Odessa wird alljährlich für Millionen podolischer Weizen verschifft. In Podolien beträgt das Ackerland ca. 2,175.000 ha, wovon der grösste Theil auf den Weizen-Anbau, das übrige auf die Kultur von Roggen, Gerste, Buchweizen und anderen Feldfrüchten entfällt. Ausserdem finden wir hier noch ca. 34.660 ha Zuckerrübenfelder, also nach dem Gouvernement Kiew, das ca. 59.140 ha für die Kultur dieser Frucht verwendet, den stärksten Zuckerrübenbau in ganz Russland. — In Wolhynien nimmt das Ackerland 41 % des Gesammt-Areals ein; davon entfällt der grösste Theil auf den Weizenbau, der hier einen 4·2fachen Ertrag ergiebt. Die Feldarbeit wird in diesen Gegenden fast ausschliesslich mit Pferden besorgt, deren man vor den Pflug 4 spannt, während zum Eggen 3—6 Pferde verwendet werden u. z. so, dass jedes an einer Egge ziehend schräg vor dem andern einherschreitet.

Die Wiesenflächen stehen in Podolien in normalem Verhältniss zu dem Ackerland und betragen ca. 304.000 ha; ähnlich ist es in Wolhynien. Dagegen erreichen die Wälder Podoliens, die ca. 390.000 ha, also 12 % des gesammten Grund und Bodens bedecken, einen Umfang wie sonst nirgends auch nur annähernd in den

Steppengouvernements. Die Wälder bestehen grösstentheils aus Laubholz, Weissbuchen, Sommereichen, Ulmen und Linden. Noch viel beträchtlicher ist das Waldland in Wolhynien, 33 % des Gesammt-Areals, so dass dieses Gouvernement den centralrussischen an Waldreichthum gleichkommt.

Obwohl in Podolien und Wolhynien das Ackerland weitaus überwiegt und die Heuschläge immer mehr abnehmen, hat die Zahl der Pferde in den letzten 20 Jahren fast um das Doppelte zugenommen und beträgt in Podolien cirka 264.000, in Wolhynien ungefähr 396.000 Stück, wovon allerdings der grösste Theil Arbeitspferde sind; in letzterem Gouvernement befindet sich auch in der Nähe von Slawuta das berühmte „Ssanguschko'sche Gestüt". — Verhältnissmässig viel ungünstiger steht es mit der Rindviehzucht in Podolien; hier ist der Bestand im Abnehmen begriffen. Diesen Umstand muss man sehr bedauern; denn die silbergrauen podolischen Ochsen liefern namentlich einen reichen Ertrag an Talg und ihre Felle sind werthvoll; früher fand deshalb eine bedeutende Ausfuhr von Talg und Fellen nach Odessa statt. Ausserdem sind diese Ochsen aber ganz besonders gute Zugthiere; sie sind deshalb nicht blos in Russland sondern auch in Ungarn, Rumänien u. s. w. verbreitet und wurden bisher in Heerden von Tausenden nach Grossrussland bis in die Ostseeprovinzen getrieben. — Dagegen beziffert sich der Bestand der Schafe, deren Zucht den Hauptzweig der Viehzucht in diesen Ländern bildet, auf cirka $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück; ja die Schafzucht wird hier mit so bedeutendem Erfolge betrieben, dass die grossen Schäfereien Podoliens mit denen Neurusslands wetteifern und die Ausfuhr an feiner Wolle mit jedem Jahre an Umfang zunimmt.

Zu den an und für sich schon äusserst günstigen Verhältnissen in Podolien und Wolhynien gesellt sich heut zu Tage noch der wichtige Umstand, dass die Stadt Balta an der Südgrenze von Podolien durch eine Eisenbahn mit Odessa und Kiew verbunden ist und mehrere kleine Zweigbahnen, wie z. B. die Bahn von

Tiraspol nach Kischinew in Bessarabien den Verkehr mit den wichtigeren Binnenstädten vermitteln.

„Bessarabien“ ist in seinen Bodenverhältnissen und auch im Charakter seiner Bewohner wesentlich verschieden von dem angrenzenden Gouvernement Cherson. Wir finden in Bessarabien einen angenehmen Wechsel von Steppe und Wiese, Feld und Wald, wozu namentlich die zahlreichen kleinen Nebenflüsse des Dnjestr und Pruth vieles beitragen; der Boden ist höchst fruchtbar. Leider sind die Moldawaner träge und sorglos; die Produktion erleidet dadurch eine sehr bedeutende Einbusse. — Der Bessarabische Tabak gehört neben dem wolhynischen und taurischen zu den besten Russlands, erreicht jedoch nicht die Güte des türkischen; das hat seinen Grund allerdings in den weniger günstigen Bodenverhältnissen, jedoch auch in der schlechteren Wirthschaftsmethode. Der Ertrag an Tabak beläuft sich pro ha nur auf cirka 700 kg, während er sich in anderen Gouvernements, z. B. in Kursk und Woronesch in einzelnen Jahren bis auf 1500 kg und mehr pro ha beziffert.

Der nördliche Theil der „Krim“ ist Steppe; erst im Süden beginnt das taurische Bergland oder der Saila Dagh, nach Norden sich sanfter abdachend, steil abfallend zum Meere, mit prächtigen Waldungen bedeckt. Die reich bewässerten, fruchtbaren Thäler dieses Gebirges, die höhlenreichen Berggipfel, von denen man eine herrliche Aussicht auf Land und Meer geniesst, die reichkultivirten Südabhänge verleihen dem Ganzen einen unendlichen Reiz. — Der Süden der Krim hat einen ausserordentlichen Reichthum an den verschiedensten Bodenprodukten, — russisches Weinland mit italienischer Flora. Das Klima ist milde, besonders am südlichen Ufer, wo es beinahe gar keinen Winter giebt; die Küste wird hier durch eine hohe Bergkette vollkommen gegen die Nordwinde geschützt. — Hinter dieser Bergkette liegt nordwärts eine zweite, die sich wellenförmig und amphitheatralisch über 25 Meilen weit hinzieht und den Eindruck eines Riesenpanoramas macht. Hier

wechseln Wälder, Thäler, Obstgärten und Wiesen mit kahlen, fast senkrecht emporragenden Felsgruppen, während auf rasenbedeckten Abhängen, von denen Flüsse und Bäche herabrieseln, Dörfer mit schlanken Minarets, italienische Villen, prachtvolle Schlösser und englische Cottagen liegen; zwischen den Bergschluchten, in den Thälern, auf den Gipfeln der Anhöhen und an den Ufern der Gewässer wachsen Ebreschenbäume, Cypressen, Pinien, Weinreben, Oel-, Orangen-, Granaten-, Mandeln-, Myrten- und grossblätterige Feigenbäume; Schafheerden weiden darunter. — Jenseits der Berge an ihrer nördlichen Abdachung aber finden wir wieder ganz andre Gegenden; hier breiten sich weite Thäler mit Städten aus, denen sich dann nahe bei Simferopol äusserst spärlich bewohnte Steppen anreihen, in denen man selten ein Dorf findet. Das Wirthschaften in der Krim ist trotz mancher Schwierigkeiten im allgemeinen sehr lohnend; doch richten die häufig vorkommende Dürre und der Weizenkäfer „Anisophia austriaca“ ausserordentlich viel Schaden an. Letzterer begnügt sich nicht allein damit, die oberen Körner der Aehre zu fressen, er kratzt auch mit den Hinterfüssen die unteren heraus. Das einzige Mittel, gegen dieses Insekt ist das Abstreifen desselben. Man nimmt Stricke von über 300 m Länge, und lässt diese, indem man an deren beide Enden Pferde spannt, über das Feld ziehen; dadurch fällt der Käfer von den Aehren herab; hat man das drei- oder viermal gethan, dann wird er so matt, dass er schliesslich zu Grunde geht.

Die nördlichen Kreise der Krim, Perekop und Eupatoria sind wasserarm und am wenigsten fruchtbar; daher bezahlt man hier auch den Boden nur mit 30—40 Rubel pro ha, während sich der Bodenpreis in anderen Gegenden der Krim auf 50—60 Rubel und im Kreise Feodosia sogar auf 80 Rubel pro ha stellt.

Die Obstzucht ist in der Krim an vielen Orten in hohem Grade entwickelt. Bei Simferopol werden vorherrschend Aepfel kultivirt, von denen eine alte einheimische Sorte, die sogenannten „krimschen Aepfel“ in Petersburg sehr geschätzt sind; auch findet

man hier sehr schöne „Reinettes du Canada.“ Prachtvolle Aepfel giebt es auch auf dem Gute Alminsk an der Alma, das einen jährlichen Obst-Absatz von 12.000—15.000 Rubel hat. — Die Obstgärten in der Krim liegen fast ausschliesslich in den Flussniederungen. Jeder Baum ist in einem Umkreise von $1^1/_4$ m Durchmesser von kleinen Gräben umgeben. Nun wird das Wasser des Flusses in einen Graben geleitet und von diesem in die kleinen Gräben von Baum zu Baum geführt. Mit dieser Bewässerung beginnt man jedoch erst zur Zeit der Blüthe der Obstbäume. Kann dies Verfahren nicht zur Anwendung kommen wie z. B. auf den zu hoch liegenden Theilen der Gärten, so erzielt man viel weniger, viel kleineres und saftärmeres Obst.

Die grösseren Weingärten in der Krim werden meist von reichen Leuten aus Liebhaberei nach dem Muster der besten Weinberge des westlichen Europas angelegt. Daher findet man auch in den meisten Weingärten die verschiedensten Sorten Reben aus Ungarn, Spanien, vom Rhein und aus Frankreich neben einheimischen. Es hat sich eben hier noch keine als die geeignetste erwiesen, und man macht noch immer Versuche. Durch diese verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten reifenden Weinsorten wird allerdings das Einbringen und Keltern der Weine sehr erschwert, und darunter leidet wieder der gesammte Handel mit krimschen Weinen. — Die Rheinweine und der Bordeaux werden hier sehr schwere Sorten, auch süss; im 2. bis 4. Jahrgang verliert sich diese Süssigkeit jedoch. Nicht alle hiesigen Weine halten sich auf die Dauer gut. Jedenfalls aber hat der Weinbau der Krim eine grosse Zukunft. Es fehlt hier eben hauptsächlich noch an zuverlässigen, grossen Weinhandlungen, die Gang in die Sache bringen und besonders auch den Kleingrundbesitzer zum Weinbau veranlassen könnten. — Gegenwärtig muss der Weinproduzent der Krim seinen Wein dem Detailverkäufer fertig liefern; dazu mangelt es ihm aber an gehöriger Fachkenntniss und auch an den nöthigen Kapitalien. Der

kleine Kaufmann verfügt auch nicht über die Mittel und Kenntnisse, den Wein gehörig behandeln zu können; er kann nicht grosse Qualitäten einkaufen, mischt zusammen, was gar nicht zusammen passt, giesst wohl auch um den Wein schnell zum Ausreifen zu bringen, Branntwein hinzu. Solcher Wein kann sich aber weder lange halten, noch kann er beim Publikum beliebt werden. — Vielfach kommen die dortigen Weine auch unter Namen in den Handel, die Niemand kennt oder als krim'scher Wein, der eben, wie wir sahen, auch sehr schlecht sein kann. Ueberall da, wo in der Krim die erforderlichen Mittel zu einer richtigen Behandlung vorhanden sind, findet man sehr brauchbare Weine; das beweisen z. B. die Produkte der grossen Keller des Herrn Gursuf und die des Fürsten Woronzow. Uebrigens hat sich auch die Spekulation der krimschen Weine bemächtigt; alljährlich werden von dort seit neuerer Zeit bedeutende Mengen nach Bordeaux exportirt und hier gehörig getauft und vielfach wieder nach Russland als Bordeauxweine eingeführt. Besonders eignet sich die Krim für Liqueurweine. So findet man in Balaklavá, wo beispielsweise ein Gutsbesitzer über 75.000 Weinstöcke hat, die durchschnittlich jährlich 15.000—16.000 hl Wein geben, einen herrlichen Tokaier, der auf der Pariser Weltausstellung prämiirt wurde. Im allgemeinen kauft man den rothen Wein der Krim mehr und bezahlt ihn auch besser, obwohl er meistens von geringerer Qualität ist als der weisse.

„Kaukasien", von den Russen „Kawkaski Krai" genannt, wird von dem Kaukasus in zwei Theile, in Cis- und Transkaukasien getheilt. Es ist ein herrliches Land, in dem wir gewaltige Berge wie den 5610 m hohen Elbrus und dem 5100 m hohen Kasbek inmitten einer wildromantischen, von unzugänglichen, tiefen Schluchten erfüllten Hochsgebirgsgegend und eine Vegetation finden, die mit der herrlichsten von Süditalien wetteifert. Freilich herrschen auch in den Ebenen oft bösartige Fieber, verderblicher noch als die der pomptinischen Sümpfe. Ciskaukasien ist eine vollkommene

Steppengegend, während Transkaukasien aus zwei breiten, nach West und Ost abfallenden und im Süden zu dem armenischen Hochland übergehenden Rücken besteht. Die auf ihren höchsten Kuppen mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgskette der kaukasischen Alpen hat eine Länge von cirka 140 m und im Osten eine Breite von gegen 400 km; nördlich und östlich von derselben erhebt sich die wegen ihrer üppigen Wiesen und unzähligen Mineralquellen berühmte, durchschnittlich 1000 m hohe „Besch-Tau-Gruppe. — In Folge der sehr beträchtlichen Höhenunterschiede ist das Klima Kaukasiens sehr verschieden; die südlichen Thäler sind viel wärmer als die nördlichen Niederungen mit ihrem ausgeprägt continentalen Klima. In Tiflis hat der Januar 0·3°, der Juli 19·5° R., und eine mittlere Jahrestemperatur von 10·2° R. In den Steppengegenden Ciskaukasiens herrscht dagegen ein strenger Winter mit — 20° Frost und heftigen, den Herden oft sehr gefährlichen Schneestürmen; diesem folgt dann meist ein heisser, dürrer Sommer mit einer Hitze von oft über 30°.

In den vielfach von Erdspalten zerklüfteten Steppen Ciskaukasiens giebt es fast gar keine Wälder sondern nur einige kleine Haine in der Nähe Stawropols und an den Ufern der Kuma; auch herrscht Wassermangel in dieser Gegend; die wenigen hier vorhandenen unbedeutenden Bäche trocknen im Sommer aus, und die Seen enthalten salziges, verdorbenes Wasser. Die Bewohner sind deshalb gezwungen, sich mit dem im Frühling in den Gründen angesammelten Wasser zu begnügen. Nur an der Kuma sind die Verhältnisse günstiger; hier finden wir auch längs den fruchtbaren Ufern viele Kosaken-Stanitzen. Aber trotz der mannigfachen Hindernisse, die dem Ackerbau in dieser Steppengegend entgegentreten, haben es die zahlreich dort lebenden deutschen Kolonisten doch verstanden, sich durch Fleiss und Sachkenntniss ihre Existenz zu gründen; sie haben mancherlei Früchte zum Gedeihen gebracht, die der eingeborene Russe oder Asiate entweder gar nicht oder nur lässig baut! — Mehr nach dem Kaukasus hin verliert die Gegend

nach und nach den Steppencharakter; sie wird belebter, Hügel mit kleinen Waldparthien kommen zum Vorschein. Noch weiter nach Süden aber, bis an die Berge ist der Landstrich sehr fruchtbar und erinnert mit seinem üppigen Graswuchs und dem milden Klima an die herrlichen Prärien des Mississippi. In den von unzähligen kleinen, die Luft erfrischenden Bächen durchschlängelten Wäldern finden wir hundertjährige Eichen, Rüstern und riesige Platanen. Das Klima hat viel Aehnlichkeit mit dem der südlichen Schweiz; hier wachsen ausgezeichnete Aprikosen, Pfirsiche, Birnen und Kirschen; das Gras erreicht in Folge des reichlichen Regens fast Manneshöhe. Auf den Bergeshöhen herrscht allerdings im Winter oft eine Kälte von 20°. Eigentliche Bauern giebt es in dieser Gegend nicht; hier in der Nähe der Berge haben die Kosaken ihre Ländereien; am linken Flügel dieser Kosakenniederlassungen finden wir erst die Aule der Tchetschenzen und hinter diesen die der Osseten sowie anderer Völkerschaften. Die kaukasischen Alpen bestehen aus mehreren regelmässigen Gebirgsgruppen mit vielen mächtigen Bergstöcken und einzelnen Gipfeln, die durch Schluchten, Thäler, Hochebenen und Abgründe von einander getrennt sind. Aber es mangelt an Seen und Flüssen, so dass sich diese Gebirgslandschaft des Kaukasus in Bezug auf Naturschönheit mit den europäischen Alpen nicht messen kann. — In Armenien ist der Boden heiss und trocken, überall wo man ihn aber genügend bewässert sehr fruchtbar. — Herrlich ist die Gegend längs den Gestaden des Schwarzen Meeres, besonders in der Umgebung der Stadt Derbend. Die Ausläufer des Kaukasus sind hier mit unzähligen Wein- und Obstgärten, mit Mais- und Krappfeldern bedeckt. Im Rücken Derbends, am steilen Daghestan Gebirge, gähnen inmitten düsterer Waldungen tiefe Abgründe und stürzen tausend Bergquellen schäumend über die Felsen zur Ebene hernieder. Wo die Abhänge den heissen Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, gedeiht die Rebe, duften unzählige wilde Rosen, und in den saftig grünen Thälern zwischen dem Kaspischen Meere und den

Bergen weiden Schaf- und Ziegenherden. Die fruchtbarste Gegend des Kaukasus aber ist unstreitig die Provinz Mingrelien in der Nähe des Schwarzen Meeres; leider dass hier die vielen Sümpfe oft böse Fieber aushauchen.

Bei den gegenwärtigen Terrain- und klimatischen Verhältnissen ist allerdings auch die Vegetation und die Art des landwirthschaftlichen Betriebes im General Gouvernement des Kaukasus sehr verschieden. In den Bergen ist der Getreidebau oft mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden; in den südlichen Thälern und in Armenien baut man neben allen Kulturgewächsen der südlichen Zone Europas besonders auch Baumwolle und Reis, welche Gewächse in den Thälern des Kur und Rion vortrefflich gedeihen, Safran etc., betreibt auch mit Erfolg den Seidenbau. — Der berühmteste Wein des Kaukasus ist der rothe kachetinische; er hat grosse Aehnlichkeit mit dem Burgunder, jedoch wie alle Weine Transkaukasiens kein Bouquet und ist sehr schwer; häufig hat dieser Wein einen unangenehmen Beigeschmack; dieser rührt von den Schläuchen aus Büffelfell her, in denen derselbe aufbewahrt wird und bei denen die Haare nach innen gekehrt sind. Der grösste Weinproduzent des Kaukasus ist Fürst Tschawtschawadse, dessen Weinberge sich fast über ganz Kachetien erstrecken. Man wendet übrigens der Weinproduktion im Kaukasus in neuerer Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit zu; viele georgische Edelleute, Besitzer von Weinbergen reisen an den Rhein und nach Frankreich, um dort den Weinbau zu studiren.

Die Kultur der Baumwolle bildet in den niedrig gelegenen Theilen des Gouvernements Eriwan einen der wichtigsten und vortheilhaftesten Zweige der Landwirthschaft. Diese Kultur ist hier sehr alt, jedoch wegen schlechter Qualität des einheimischen Samens, wegen Mangels an den nöthigen Maschinen und deshalb irrationeller Behandlung des Productes weit hinter der anderer Länder zurückgeblieben. Auch leidet die Baumwollkultur hier sehr unter dem mangelhaften Systeme der Irrigation; es könnten bei einer richtigen

Bewässerung auch weit grössere Flächen mit Baumwolle bebaut werden. — Im Laufe der letzten 20 Jahre sind allerdings ununterbrochen Versuche gemacht worden, den Baumwollenbau in diesem Gouvernement zu heben; die russischen Manufakturisten, die sich lebhaft für ein Aufblühen desselben interessiren, haben vielfach Samen der amerikanischen Baumwollenstaude umsonst unter der örtlichen Bevölkerung vertheilt, und doch hat man auch aus diesem Samen nicht den Ertrag und die Qualität zu erzielen vermocht wie in Amerika. Eine Hebung der Baumwollenkultur im Gouvernement Eriwan ist nur dann möglich, wenn eine beständige Ueberwachung derselben durch Fachkenner stattfindet. Dann kann die Baumwollenproduktion im Gouvernement Eriwan nicht nur für Russland, sondern auch für das Ausland von Bedeutung werden! — Die Baumwollenproduktion betrug in diesem Gouvernement im Jahre 1884 cirka 1,384.000 kg. 1886 hat eine Petersburger Kompagnie mit der Anlage von Baumwollenplantagen begonnen, um namentlich amerikanische Baumwolle zu kultiviren, die von den russischen Fabriken am meisten verlangt wird, und so dürfte sich die Produktion nunmehr zu steigern beginnen.

Auch grössere „Theeplantagen" hat man 1886 im Kaukasus angelegt und die Theestauden und Arbeiter eigens aus China kommen lassen. — Der „Gemüsebau" und die „Gartenkultur" befinden sich in der Umgegend von Tiflis, wo diese am ausgedehntesten betrieben werden, fast gänzlich in den Händen der deutschen Kolonisten, und diese liefern auf ihren künstlich wohl bewässerten Ländereien vorzügliche Produkte.

Die „Wälder" Kaukasiens dehnen sich zu beiden Seiten der Berge aus; Fichten, Tannen und Lärchen reichen bis zur Schneegrenze, und die Forsten des Gouvernements Kutais liefern eine grosse Menge des besten Nutzholzes. Leider sind bedeutende Strecken wie das Plateau von Armenien durch unsinnige Waldverwüstungen fast kahl und baumlos geworden. — Die „Viehzucht" betreibt man im Generalgouvernement des Kaukasus am meisten in den nörd-

lichen Steppengegenden Ciskaukasiens, wo man grosse Pferde-, Rinder- und Schafheerden findet. Im Jahre 1884 hatte Transkaukasien 8,000,000 und der Nordkaukasus 10,522.000 Stück Vieh. — Die Milchprodukte der deutschen Kolonisten sind theilweise so vorzüglich, dass z. B. der von ihnen auf den Markt gebrachte sogenannte Schweizerkäse den echten fast vollkommen verdrängt hat. Man züchtet hier auch vielfach Kameele und in Lenkoran das Zebu.

Im „gesammten europäischen Russland" beträgt der unproduktive Boden 2·8 %, der Gesammtfläche, der Wald 3·8 %, das Wiesen- und Weideland 1·2 %, das Ackerland 2·2 %. — Das meiste Ackerland findet sich im Centrum des Reiches und in Polen, während die Gouvernements Astrachan, Samara, Orenburg, Petersburg, Nowgorod, Minsk, Archangel und Taurien verhältnissmässig am wenigsten angebaut sind; auch die Ostseeprovinzen haben grosse Strecken sandigen Uferlandes und ausgedehnte Moore.

Um weite Strecken vollkommen sumpfigen Bodens für die Landwirthschaft zu erobern, schickte man im Jahre 1873 eine Expedition in das sogenannte Polessje-Gebiet zwischen den Strömen Dnjepr, Pripet, Beresina und Ptitschja, um die Pinkar-Sümpfe hier trocken zu legen und später eine zweite in die Gouvernements von St. Petersburg, Nowgorod und andere nördlich gelegene. Die nach dem Polewsje-Gebiete gesandte Expedition begann nach einer ganzen Reihe von Voruntersuchungen ihre Arbeiten nach einem Projekt des Generals Shilinski. Nach diesem Projekt sollen 8 Millionen ha mit einem Kostenaufwand von nur 8 Millionen Rubel trocken gelegt werden. Gegen Ende des Jahres 1886 waren diese Arbeiten bereits so weit vorgeschritten, dass u. z. besonders durch Kanalanlagen und Drainagen bereits über 1,700,000 ha Landes trocken gelegt waren, darunter Sumpfgebiete und von Sumpfarmen durchschnittene Waldungen, die bisher gar nicht hatten betreten werden können. Man hat diesen Sumpfboden vorläufig namentlich zu Wiesenanlagen verwandt.

Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 ist der Kulturboden im europäischen Russland etwa in folgender Weise vertheilt: Städtische Ländereien, Eisenbahnland u. s. w. 1·4 %; Kronländereien 8·5 %; Domainenländereien 2·3 %; Bauernland 27·4 %; Grossgrundbesitz, Besitz des Adels 23·2 %; Land der Kosaken und Nomaden von Astrachan 5·4; Ländereien der Bashkiren 1·6. Es ist daher ungefähr $^1/_3$ des Kulturbodens im europäischen Russland in den Händen des Staates, $^1/_5$ in den Händen des Grossgrundbesitzes und ungefähr $^1/_4$ in den Händen der Bauern. Im äussersten Norden und Südosten des europäischen Russlands sind die Bauern fast die einzigen Grundeigenthümer, im Nordosten und jenseits der Wolga besitzen sie 70—90 % des Landes und in Mittel-Russland 50—70 %; nur in der Richtung nach Süden und Westen kommt der gutsherrliche dem bäuerlichen Grundbesitz gleich und überwiegt denselben in den ehemals polnischen, in den baltischen und den anstossenden russischen Gouvernements.

Am fruchtbarsten sind die meisten Gouvernements des mittleren Russlands, die Gebiete der »schwarzen Erde« und einige wenige des nördlichen, wie Kasan, Nishnij-Nowgorod, Pensa, Tambow, Kursk, Charkow ferner das übrige Kleinrussland mit der Ukraine, und einige Theile Kaukasiens. Die Schwarz- oder Ackererde, »Tschermasjom« wie sie vorzüglicher kein anderer Staat Europas aufzuweisen hat, beginnt, wo das Hauptgebiet der eratischen Blöcke sein Ende erreicht. Diese Schwarzerde bedeckt eine Fläche von cirka 86·95 Millionen ha und zieht sich, 26 Gouvernements berührend, in einer Breite von mehreren Graden von Ost nach West durch das ganze Land, in den westlichen Gouvernements vom 47° bis zum 51°, in den östlichen vom 45—57° n. Br. Die Südostgrenze erreicht sie in dem ehemals von dem Kaspisee bedeckten Gebiete, und nach Süden dehnt sie sich aus bis zu der nördlich vom Schwarzen Meere gelegenen Granitsteppe. Diese Schwarzerde findet man auf jeder Bodenform; ihre Mächtigkeit wechselt zwischen 60 cm und 5 m.

Die Gouvernements der „absolut höchsten Produktion“ sind nicht immer die kultivirtesten. Man muss dabei die Ausdehnung der Gouvernements und die Fruchtbarkeit des Bodens derselben in Rechnung ziehen. Unter allen Gouvernements des europäischen Russlands liefern den höchsten Ertrag pro Quadratkilometer die Gouvernements Plotzk, Kalisch, Kursk, Warschau, Kijew, Piotrkow, Tula, Tambow, Kjelze, Orel, Poltawa und Podolien. Unter diesen genannten 12 Gouvernements befinden sich daher 5 polnische, die sonst mit den Weichselgouvernements ihrer verhältnissmässig geringen Ausdehnung und Fruchtbarkeit wegen in Bezug auf den Gesammtertrag der Bodenerzeugnisse den meisten Gouvernements weit nachstehen.

Beim Anbau des Bodens werden im europäischen Russland 4 verschiedene Methoden angewendet, die Abbrennungsmethode des mit Holz, Gesträuch, von Rasen bedeckten Bodens in den nördlichen Gouvernements und in Finnland, die oberflächliche Bearbeitung des Bodens, den man von Zeit zu Zeit ganz ruhen lässt, in bodenarmen und dünn bevölkerten Steppengegenden, besonders in Bessarabien, im Lande der donischen Kosaken, in Cherson, Taurien, Astrachan u. a. O., die seit dem XVI. Jahrhundert eingeführte Dreifelderwirtkschaft, die sich fast über ganz Russland verbreitet hat und deren Unzulänglichkeit man erst seit neuester Zeit einzusehen beginnt und schliesslich das vorwiegend in den Ostseeprovinzen zur Anwendung kommende Verfahren des Fruchtwechsels.

Der Ertrag der Landwirthschaft des europäischen Russlands beziffert sich jährlich durchschnittlich auf 3.627,059.200 Rubel; davon entfallen auf den des Feldbaues 2.138,262.500 Rubel. — Auf den 100 Millionen ha Ackerland im europäischen Russland werden jährlich cirka 140 Millionen hl Getreide ausgesäet, die im Durchschnitt einen $3^1/_2$fachen Ertrag liefern.

Im Jahre 1881 producirte das gesammte europäische Russland nach officiellen Quellen:

Roggen	224·4 Mill. hl
Gerste	53·1 „ hl
Hafer	214·0 „ hl
Buchweizen	30 „ hl.

Im Jahre 1885 belief sich der Ertrag an Weizen und Spelz auf 70 Mill. hl. Im Durchschnitt kann man sagen, dass das europäische Russland jährlich cirka 653 Mill. hl Getreide im Werthe von ungefähr 1.784,886.700 Rubel hervorbringt, also mit Ausnahme von Amerika am meisten von allen Ländern der Welt. — In den Gouvernements Archangelsk Olonez, Wologda, St. Petersburg, Nowgorod, Twer, Moskau, Wladimir und in den südöstlichen Wolgagouvernements genügt jedoch die Produktion an Getreide und Kartoffeln nicht zur Ernährung der Bevölkerung. Mehr als zur durchschnittlichen Ernährung ihrer Bevölkerung nothwendig sind, also ca. über 2 hl pro Kopf liefern die Gouvernements Pskow, Wjatka, Perm, Est-, Liv-, Kurland, Mohilew, Witebsk, Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Warschau, Kalisch, Kjelze, Lomsha, Ljublin, Petrokoff, Plotzk, Radom, Suwalki, Sjedletz, Kjew, Podolien und Wolhynien, Bessarabien, Chersson, Jekaterinoslaw, Taurien, das Don'sche Kosakengebiet und die 10 Gouvernements des mittleren Schwarzerdegebietes. Und von diesen liefern wieder die Gouvernements Livland, Kowno, Kalisch, Plotzk, Radom, Suwalki, Taurien, Tula, Orel, Kursk, Woronesch, Tambow, Pensa, Poltawa, Kasan, Simbirsk, Samara und Ufa, ca. 3 hl und noch mehr pro Kopf der Bevölkerung, so dass diese die eigentlichen Kornkammern des europäischen Russlands sind. — In den polnischen Gouvernements liefert Weizen im Durchschnitt das 4·8, Roggen das 4·4, Hafer das 4·5 und Kartoffeln das 5·2 fache der Aussaat; die übrigen Gouvernements bleiben mit Ausnahme der Ostseeprovinzen, die noch höhere Ziffern aufweisen, hinter diesen Durchschnittserträgen zurück. — Der Roggen liefert in allen Gouvernements durchschnittlich das 4 fache der Aussaat, nur in den Ostseeprovinzen das 6 fache.

Man kultivirt „Weizen" in den mittleren, westlichen und süd-

lichen Gouvernements, aber auch in Ssamara und Orenburg, Roggen, die wichtigste Brotfrucht Russlands in allen Gouvernements, mit Ausnahme derer des höchsten Nordens, Hafer mehr im Norden als im Süden, Gerste in sämmtlichen Gouvernements als Hauptfrucht aber in den nördlichen und im Gouvernement Archangelks, Buchweizen, der sehr stark konsumirt wird, besonders in den Gouvernements Tschernigow, Kursk, Poltawa und Orel, Mais nur im Süden, Hirse und Hülsenfrüchte am meisten im Süden. — Der Kartoffelbau hat in den letzten drei Decennien so bedeutende Fortschritte gemacht, dass dessen Ertrag um mehr als das 3 fache gestiegen ist und jetzt durchschnittlich jährlich 180 Mill. hl beträgt; bei diesem Durchschnitt kommen 39·1 kg Kartoffeln (Trockensubstanz) auf 1 Einwohner, so dass Russland in dieser Beziehung unter den europäischen Staaten die 2. Stelle einnimmt, während im Deutschen Reich am meisten von allen Ländern der Welt, nämlich 113·3 kg auf 1 Einwohner entfallen. Dagegen kommen im europäischen Russland auf den Kopf der Bevölkerung an Getreide (Trockensubstanz) nur 425·2 kg, so dass Russland in dieser Beziehung unter den europäischen Staaten an 5. Stelle steht, während in Bulgarien am meisten, nämlich 894·1 und in Deutschland nur 275·9 kg pro Kopf entfallen.

An „Flachs“ producirt Russland mehr als alle übrigen europäischen Staaten; beinahe dasselbe Verhältniss finden wir bei der „Hanfproduktion“. Der Flachsbau hat seinen Hauptsitz in 3 ziemlich scharf abgegrenzten und weit von einander entfernten Gebieten, in der Nähe der Ostsee, in einigen Gouvernements Nord- und Centralrusslands und schliesslich im Südwesten des Reiches. Der Flachsbau befindet sich vorherrschend in den Händen der bäuerlichen Bevölkerung, die das dazu erforderliche Land oft zu sehr hohen Preisen von den Gutsbesitzern pachtet. Im Ganzen sind im europäischen Russland ungefähr 1 Mill. ha mit Flachs bebaut; 1 ha liefert durchschnittlich 300 kg. Flachs und ebensoviel Bast, während man in Deutschland pro ha 300—600 kg

Bast erhält. Da der Boden und das Klima die Flachskultur in Russland sehr begünstigen, so sind diese geringen Erträge nur der im allgemeinen wenig rationellen Flachskultur zuzuschreiben. — Die Gesammtproduktion von Gespinnstflachs dürfte in Russland durchschnittlich jährlich 274.000 kg betragen. Ausser den Gespinnstpflanzen bildet noch die „Leinsaat“ zur Oelgewinnung ein sehr wichtiges Produkt. Der Gesammtertrag an Leinsaat wird sich wohl jährlich auf cirka 9 Mill. hl beziffern.

„Hopfen“ erzielte man im Jahre 1884 800 t und konsumirte 1250 t; wogegen Deutschland einen Hopfenertrag von 17.500 t hat und 15.500 t verbraucht; Grossbritannien producirt sogar 20.000 t. Im Uebrigen ist der russische Hopfen im allgemeinen nur Mittelwaare.

„Tabak“ wird im europäischen Russland in 29 Gouvernements, vorherrschend aber in Tschernigow, Poltawa, Bessarabien und Samara kultivirt. Im Süden und Südwesten des europäischen Russlands baut man hauptsächlich die feineren amerikanischen und türkischen Tabaksorten. Im gesammten russischen Reich gab es 1885 152.545 Tabakpflanzungen, davon kamen auf das europäische Russland (ohne das General-Gouvernement des Kaukasus) 136.816, auf das westliche Sibirien 4952 und auf das Generalgouvernement des Kaukasus 10.777 Pflanzungen. Diese bedeckten im europäischen Russland 45.000 ha im westlichen Sibirien 524 ha und im Kaukasus 1761 ha. Der Ertrag dieser Tabakpflanzungen wurde 1885 geschätzt im europäischen Russland auf 47,447.152 kg, im westlichen Sibirien auf 503.200 kg und im Kaukasus auf 1,875.232 kg, in Summa also auf 49,825.584 kg. Ueberwiegend gelangten allerdings geringere Tabaksorten zum Anbau; der Ernteertrag derselben betrug 1885 37,090.384 kg, während der Ernteertrag der mit amerikanischen Tabaksorten bestellten Flächen sich nur auf 791.696 kg bezifferte. — Die Tabaksproduktion dürfte sich aber wohl bald steigern, da die Regierung bemüht ist, dieselbe möglichst zu heben und zu diesem Zwecke nicht nur gute Samen

unter die Landleute vertheilt sondern auch tüchtige Lehrkräfte an die landwirthschaftlichen Schulen berufen hat.

Die „Zuckerrübenkultur" hat im europäischen Russland seit den letzten 30 Jahren rapide Fortschritte gemacht. Gegenwärtig sind im europäischen Russland ungefähr 200.000 ha mit Zuckerrüben bepflanzt. Das dem Rübenbau günstigste Gebiet ist der Südwesten Russlands u. z. die Gouvernements Kiew, Wolhynien und Podolien, wo man aus 190—200 kg Rüben 15—16 kg Rohzucker gewinnt. Nach Osten und Norden wird jedoch der Zuckergehalt der Rüben weit geringer.

Dagegen steht der „gartenmässige Gemüsebau" im ganzen europäischen Russland im allgemeinen noch auf einer recht niederen Stufe. — Den „Obstbau" finden wir vorherrschend im Süden, namentlich in Bessarabien.

Der „Weinstock" gedeiht im europäischen Russland noch bis zum 54^0 n. Br.; doch wird die Traube in jenen Breiten nicht mehr gekeltert; der eigentliche Weinbau hört bei Odessa mit dem 47^0 n. Br. und am Don mit dem 48^0 n. Br. auf, obwohl sich derselbe noch ganz gut bis zum 50^0 hinauf erstrecken könnte. Die jährliche Produktsmenge beträgt ungefähr nur 1 Mill. hl, jedenfalls ausserordentlich wenig, wenn man bedenkt, dass die Weinregion des europäischen Russlands einen Flächenraum einschliesst, der doppelt so gross ist, als der Frankreichs. Die russische Weinproduktion befindet sich überhaupt in einer recht gedrückten Lage. Auch die Rebenkrankheit greift im europäischen Russland immer weiter um sich; in der Serezer Wolost im Kischinewer Kreise fand man 1886 die Phylloxera ebenfalls in den Weinbergen. — Der jährliche Ertrag des Wein-, Obst- und Gemüsebaues in Russland bezifferte sich auf cirka 40 Mill. Rubel.

Sehr verschieden ist im europäischen Russland das „Grasland". Gute Wiesen und Weiden besitzen die südlichen und südöstlichen Gebirgstheile sowie Kurland und Livland.

Das eigentliche Weideland, die Grassteppe, hat keine zu-

sammenhängende Grasdecke. Das Gras wächst hier in Büscheln. Auch sind die Steppengräser sehr hart, häufig zu hart, um als Futter verwendet werden zu können; die besten Wiesen des europäischen Russlands sind daher oft kaum mehr werth als die schlechtesten in Westeuropa. Die in den Thalsenkungen vorkommenden Salzsteppen, Gebiete, die darauf hinweisen, dass hier einst ein Meer fluthete, zeigen wieder eine ganz andere Vegetation als die Grassteppen. Auf ihnen entwickeln sich erst im August gewöhnlich fleischige Pflanzen, an salzigen Boden gebundene Chenopodiaceen und der Saxaulstrauch, eine Gattung Artemisia, die namentlich dem Fleische der Steppenschafe einen feinen Geschmack giebt, und andere Kompositen. Auf den spärlich bewachsenen Sandsteppen treten mehr Holzgewächse auf als in den übrigen Steppen, und Strauchwerk bedeckt auf weite Strecken den Boden, so der dornige Halbstrauch Alhagi, die Hulthemia der Kirgisensteppe. Doch ist im allgemeinen das Vegetationsgebiet der einzelnen Pflanzen keineswegs ganz genau nach der Bodenbeschaffenheit abgegrenzt; wir finden Pflanzen der einen Steppenart auch auf der anderen.

Das europäische Russland hat sehr viel „Wald“, cirka 177,286,000 ha, also ungefähr 38 $^0/_0$ des Gesammtareals, wird aber in dieser Beziehung doch noch bedeutend, so z. B. von Portugal übertroffen, wo 80 $^0/_0$ des Gesammtareals Wald sind. — Der in den russischen Forsten steckende Reichthum beläuft sich auf weit über 6 Milliarden Rubel und der Werth der jährlich in Russland geschlagenen Hölzer auf ca. 461 Mill. Rubel. — Die russischen „Staatsforsten“ umfassen nach amtlichen Ausweisen des Jahres 1887 im europäischen Russland 123,937.041 ha (davon entfallen auf den Kaukasus $4^1/_2$ Mill. ha) und 72·6 Mill. ha in Westsibirien; das Areal der unabsehbaren Waldungen in Ostsibirien ist noch nicht vermessen. Von dem Areal der Staatsforsten im europäischen Russland sind ungefähr 79·9 $^0/_0$ guter Waldboden, 0·4 $^0/_0$ Obrokstücke, 0·2 $^0/_0$ Ländereien und Wohnstätten der Förster und der

Forstwachen und 19·5 % Impedimente, wie Seen, Flüsse, Wege, Sümpfe etc. Die Generaleinnahme aus den Waldungen beträgt aber kaum 14 Mill. Rubel und die Reineinnahme bei den enormen Defraudationen und dem Niedergange der Holzpreise nur 8 Mill. Rubel.

Die Waldungen des europäischen Russlands unterscheiden sich in vieler Beziehung von jenen des asiatischen. Im hohen Norden bis südlich zum 65° finden wir noch die Lärche; dann folgen Fichten-, Lärchen- und Tannen-Waldungen, während es im Inneren des Reiches und noch weiter südlich Eichen, Buchen, Ahorn, Linden, Eschen und Ulmen giebt. — Aber die Forsten sind höchst ungleich über die einzelnen Gouvernements vertheilt; so herrscht z. B. in den vier nördlichen Gouvernements Archangel, Wologda, Olonez und Perm, wo beiläufig 60 % des Gesammtareals Wald sind, Holzüberfluss, in den südlichen waldlosen Gouvernements dagegen, in Astrachan, Jekaterienoslaw und Cherson, in denen nur 0·54 % des Bodens auf Wald entfallen, der grösste Holzmangel. Dazwischen stehen die anderen Gouvernements mit durchschnittlich 20 % Waldareal. Die Gouvernements Archangelsk, Wologda und Olonez würden ja die holzärmeren Gebiete versorgen können; aber hier liegen über $^2/_5$ alles Waldes, nämlich 71 Mill. ha fast gänzlich ausserhalb des Verkehrs, bilden bis jetzt also gewissermassen ein todtes Kapital. Nicht viel günstiger sind die Verhältnisse in den Gouvernements Perm und Wjatka. Diesem Uebelstand trachtet die Regierung jetzt allerdings nach besten Kräften durch Wege- und Brückenbau, Ziehen von Gräben u. s. w. abzuhelfen. — Weit weniger ist es ihr aber bis jetzt gelungen, der beispiellos schlechten Forstwirthschaft, den Verwüstungen der Waldungen durch rücksichtsloses Abholzen und den unzähligen Waldbränden Einhalt zu thun. 1881 brannten in einem einzigen Kreise des Gouvernements Archangelsk 20.000 ha nieder; 1882 wurden fast alle Wälder des Kreises Cholm im Gouvernement Pskow vernichtet, wobei unter anderen 150.000 Stämme des besten

Bauholzes verloren gingen; 1885 brannte in der Nähe der Stadt Torshok im Gouvernement Twer ein 5000 ha grosser Wald nieder; das Feuer ergriff von dort aus auch die grossen Waldareale anderer Forstbesitzer. An der Unsha, einem Nebenfluss der Wolga wurden im selben Jahre mehrere Tausend ha Wald durch Feuer vernichtet; fast zur selben Zeit kamen Waldbrände in den Gouvernements Wologda, Woronesh, Kasan, Wjatka und anderen Gegenden vor; in Kursk war die Atmosphäre in Folge des Brandes der 80—100 km entfernten, 400.000 ha grossen Waldungen des Industriellen Malzew so stark von Rauch erfüllt, dass man einen Menschen auf 10 Schritte Entfernung kaum zu erkennen vermochte. — Zu diesen ungeheuren Bränden kommt nun die beispielloseste Raubwirthschaft in den Forsten. Braucht ein Grossgutsbesitzer dringend Geld, ist er vollkommen derangirt, was leider nur zu häufig vorkommt, dann geht es an den Holzbestand; ohne Rücksicht auf seine Nachkommen verkauft er an irgend einen spekulativen Unternehmer oft für einen wahrhaften Schleuderpreis den ganzen Bestand seiner Waldungen. Der Holzverbrauch im europäischen Russland selbst ist so enorm, dass in jedem Jahre allein dazu cirka 1,200.000 ha Wald abgeschlagen werden. Von den 1,400.000 Wohnhäusern in den Gouvernements Moskau, Twer, Wladimir, Jaroslaw, Kosstroma und Nishni-Nowgorod sind nur 6800 nicht aus Holz. Bei den Holzbauten herrscht dazu noch vielfach die Gepflogenheit, einen Baumstamm nur zu einem Balken zu verwenden oder nur zwei Bretter daraus zu schneiden, wodurch natürlich ungeheuer viel Material ganz unnöthig verschwendet wird. Durch die Bast- und Holzindustrie werden Unmassen junger Bäume rücksichtslos vernichtet!

Die Folgen dieser sinnlosen Ausrottung der Wälder treten natürlich auch in fast allen Theilen Russlands in höchst bedenklicher Weise hervor. So finden wir, dass z. B. im Murom'schen Kreise des Gouvernements Wladimir, wo es früher 100.000 ha Wald gab, jetzt aber kaum noch 35.000 zu finden sind, Weizen

nicht mehr gebaut werden kann, dass die Aepfelbäume, deren es früher im Ueberfluss gab, fast ganz verschwunden sind, dass die vielen Kirschbäume zu nur noch wenigen Sträuchern von kaum Manneshöhe zusammengeschrumpft sind und dass fast gar keine Nussbäume mehr vorkommen, wiewohl bezüglich der letzteren früher die Gewinnung von Nussöl einen bedeutenden Erwerbszweig der Bevölkerung ausmachte. Ebenso drastische Erscheinungen zeigen sich auf den Demidow'schen Gütern im Gouvernement Nishni-Nowgorod; hier baute man früher den edlen armenischen und assyrischen Weizen und ungarische Gerste. Als aber mit der Entwickelung der Dampfschifffahrt auf der Wolga (1850) das Abholzen der Wälder seinen Anfang nahm, trat auch die Veränderung des Klimas und die Verminderung der Ertragsfähigkeit des Bodens ein. Schon seit 1853 wird dort kein assyrischer Weizen mehr gesäet, und jetzt gedeihen hier nur noch nordische Arten. Im Jahre 1850 gab der Roggen 16fachen Ertrag, 1855 nur noch 10fachen, 1860 8fachen, 1865 6fachen, 1870 5fachen. Die Ertragsfähigkeit war also in 20 Jahren um ein Drittel zurückgegangen. Hafer gab bis 1850 7fachen Ertrag, jetzt $1\,{}^{1}/_{5}$fachen; Gerste lieferte bis 1850 8fachen, im Jahre 1863 3fachen Ertrag, jetzt kommt sie gar nicht mehr fort. Ferner ist auch eine sehr bedeutende Verseichtung der Wolga sowie der anderen Flüsse des europäischen Russlands zu konstatiren. In der Umgebung Moskaus zeichneten sich früher die Sperlingsberge durch ihren Reichthum an Kirschen aus; Aepfel gab es in solcher Menge, dass das Vieh damit gefüttert wurde. Jetzt sind die ertragsfähigen Aepfelbäume erfroren und die Kirschbäume schrumpfen mehr und mehr zu Sträuchern zusammen; die Birne wird bald gänzlich aus Centralrussland verschwunden sein. Und so könnten wir noch eine ganze Menge andere Beispiele anführen.

Natürlich konnte die Regierung dieser Waldverwüstung nicht gleichgültig zusehen; es wurde daher behufs Regelung der Waldwirthschaft vom Domänen-Ministerium vor einiger Zeit ein neuer

Gesetzentwurf ausgearbeitet. Nach diesem Entwurf werden sämmtliche Waldungen des ganzen Landes in zwei Kategorien eingetheilt: in solche, welche bleiben sollen wie sie sind und solche, deren Eigenthümer sie zwar ausnutzen jedoch ihren Bestand nicht verringern dürfen. Zur ersterern Kategorie gehört aller Hoch- und Niederwald, der zur Befestigung sandigen Terrains an Meeres- und Flussufern dient oder, an steilen Berghängen gelegen, das Meteorwasser an zu raschem Abfluss hindert und so die Ebenen vor Ueberschwemmungen schützt. Zur zweiten Kategorie zählen sämmtliche übrigen Waldungen, mögen sie nun dem Fiscus, den Gemeinden oder Privaten gehören. Auch wurden vom Staate in den letzten 5 Jahren cirka 10.669 ha, seit 13 Jahren aber ungefähr 28.012 ha mit Wald neu besät und bepflanzt; davon entfällt der grösste Theil auf die mittleren und südlichen Gouvernements. Zudem hat das Domänenministerium in letzterer Zeit eingeführt, dass den Privatwaldbesitzern bestimmter Gouvernements für Neuanpflanzungen von Wäldern sowie für gute Forstkultur Prämien im Betrage von 1500—2000 Rubel und goldene Medaillen ausgefolgt werden. — Ausserdem ist man bemüht, die Petrowskische und die St. Petersburger forstwirthschaftliche Akademie, die beide zur Heranbildung tüchtiger Forstbeamten bestimmt sind, so viel wie möglich zu heben. Die Zöglinge dieser Institute kommen nach absolvirtem theoretischen Studium in die Lehrforstei zu Lissino im Kreise Zarskoje-Selo, um die Forstwirthschaft praktisch kennen zu lernen. Zur Heranbildung von Waldbereitern bestehen Jägerschulen zu Petersburg, Moskau, Grodno u. a. O. Hand in Hand mit diesen Bestrebungen der Regierung nehmen sich jetzt auch die Semstwa's auf das Energischste der Erhaltung, Verjüngung und Aufforstung der Privatwaldungen an. — Dank aller dieser Massnahmen finden wir denn auch nunmehr in den Kronwaldungen und auf den Gütern zahlreicher Grossgrundbesitzer eine regelmässige geordnete Forstwirthschaft; freilich lässt auch diese nach westeuropäischen Begriffen immer noch sehr viel zu wünschen übrig.

An „Pferden" ist Russland das reichste Land der Welt; es besitzt in beiden Reichshälften, der europäischen und asiatischen zusammen, wohl weit über 21,570.000 Stück. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben nur 9,500.000, Oesterreich-Ungarn $3^1/_2$ Mill., das Deutsche Reich 3,350.000 und Frankreich gar nur 2,880.000 Stück aufzuweisen. Die Pferdezucht ist in Russland um so wichtiger, da man hier die Pferde noch viel mehr als Arbeitsthiere für die Landwirthschaft benützt als in anderen Ländern. Eine Ausnahme hiervon machen nur die südlichen und besonders auch die kleinrussischen Gouvernements, in denen die podolische Rindviehrace vielfach zum Zuge verwendet wird. Doch auch in diesen Gouvernements wendet man der Pferdezucht seit neuerer Zeit, hauptsächlich in Folge der stark entwickelten Rübenzuckerindustrie eine grosse Sorgfalt zu. — Auf das europäische Russland entfallen nach den letzten amtlichen Zählungen 19,674.723 Pferde, u. z. ist am reichsten der Militärbezirk Kasan mit 5,760.058; dann folgen der Reihe nach die Militärbezirke Moskau, Charkow, Wilna, Kiew, Odessa, Warschau, St. Petersburg. — Da in Russland alles fährt und gern sehr schnell fährt, so legt man einen grossen Werth auf vorzügliche Traber und richtet auf deren Zucht ganz besonders das Augenmerk. Die besten Traber sind die weltberühmten „Orlower", welche ihre Züchtung dem während der Regierungszeit Katharinas II. lebenden Grafen A. G. Orlow Tschesmenski verdanken, der auf die Idee kam, eine Kreuzung zwischen den arabischen Vollbluthengsten, welche der Sultan der Kaiserin zum Geschenk gemacht hatte, und holländischen Stuten zu versuchen; später hat man dann nach und nach diese Kreuzung auf das sorgfältigste veredelt. — Die meisten eleganteren Wagenpferde im europäischen Russland sind mittelgrosse, kräftige, schöne Rappen, die, weitausgreifend, anscheinend ohne jegliche Anstrengung im Trabe in kurzer Zeit grössere Strecken zurücklegen als westeuropäische Pferde im Galopp. — Als Reitpferde schätzt man besonders die „Rostopschin'-

schen", während als Last- und Arbeitspferd das „Bitjugpferd" des Gouvernements Woronesch für das beste gilt. Dieses Pferd hat eine ansehnliche Körpergrösse, einen stark entwickelten Knochenbau, ist ausdauernd in seinen Leistungen und zieht ohne grosse Anstrengung Lasten von über 2880 kg. Das Bitjugpferd erreicht selbst bei beständiger Arbeitsleistung, wenn man es nicht vor dem 4. Jahre einspannt, ein Alter von 25—30 Jahren. Die Zucht dieser Thiere wird von Privaten und von den Staatsgestüten mit grossem Eifer betrieben, so dass sich dieser Pferdeschlag immer weiter verbreitet. Im Tambow'schen Gouvernement züchtet man Pferde, welche ebenfalls den Bitjugs so nahe stehen, dass man sie als solche in den Handel bringt.

Uebrigens besitzt jede einzelne Gegend Russlands einen ihr mehr oder weniger eigenthümlichen Pferdeschlag mit markant ausgeprägten Eigenschaften; alle diese verschiedenen russischen Pferderacen verdanken jedoch schon von altersher ihre Veredlung hauptsächlich der Vermischung mit orientalischem Blute. Daher sind denn auch nicht nur die meisten Gestüts- und in den „Tabunen", wilden Gestüten, aufgezogenen Steppenpferde sondern auch die Pferde des Nordens, besonders in den Gouvernements Wjatka, Kasan, Perm (Obwinskische Race), in Finnland, Estland und auf der Insel Oesel gute Kutsch-Vorspann- und Militärpferde! — Der „Oeseler Klepper" wurde sogar in früheren Jahren häufig zur Veredelung anderer nordrussischer Racen wie der Wjatka'schen etc. verwendet. — Grosse Wagen- und Reitpferde liefern die Gestüte einzelner Steppengouvernements, so z. B. Woronesch, das Don'sche u. s. w. und Mittelrussland. — In ganz Russland herrscht die Eigenthümlichkeit, die meisten Arbeiten, wie Pflügen, Eggen, ja selbst alle Fuhren u. s. w. im einspännigen Zuge zu verrichten, wodurch die Muskelkraft und das Selbstvertrauen der russischen Pferde sehr entwickelt wird, so dass sie verhältnissmässig weit mehr leisten als andere von gleicher Grösse!

Von Seite der Krone wurde der Zucht edlerer Pferde von

jeher eine grosse Sorgfalt zugewandt. Bereits Peter der Grosse organisirte und unterhielt mehrere Gestüte; unter Katharina II. nahmen dieselben durch die Bemühungen des bereits erwähnten Grafen A. G. Orlow Tschesmenski einen bedeutenden Aufschwung, und 1843 wurde eine Reichsgestütsverwaltung ins Leben gerufen, die zuerst dem Domänenresort unterstand, dann aber eine selbständige Centralstelle wurde, an deren Spitze jetzt der Hofminister steht. — Im Ganzen besitzt das europäische Russland gegenwärtig 7 Staats- und 3430 hervorragendere Privatgestüte, von denen sich die meisten in den Gouvernements Tambow, Woronesch, Don, Poltawa, Podolien, Neurussland, Kursk etc. befinden. Am hervorragendsten sind das Maljutin'sche Gestüt, das jetzt ebenso berühmt wie das Orlow'sche ist, das Ilowaski'sche-, Weroschowski'sche-, Masaraki'sche-, Ochotnikow'sche- und das Chrenow'sche-Gestüt. — Die meisten dieser Gestüte haben 600 und mehr hochedle Pferde, von denen der grösste Theil für den Trabersport herangezogen wird; dieser ist eben in Russland, wie wir schon erwähnten, weit älter und viel inniger mit dem Volk verwachsen als beispielsweise der Rennsport. — Ausserdem unterhält die Regierung zum Belegen der Landstuten Beschälstationen, die sich über das ganze europäische Russland ausdehnen, in 15 Distrikte eingetheilt sind und in Summa ungefähr 1500 Hengste haben, von denen cirka 40 Vollblut, nämlich Engländer, Araber und Anglo-Araber sind. — Zur Hebung der Pferdezucht bei den nomadisirenden Stämmen des südöstlichen Territoriums des europäischen Russlands hat die Kaiserliche Obergestütsverwaltung seit dem Jahre 1886 Ausstellungen, speciell kirgisischer und kalmückischer Pferde in den Städten Troizk, Orsk, Orenburg, Uralsk, in der Station der Inneren Horde und am Administrationspunkte der Astrachaner Kalmückensteppe, im Grenzstädtchen Elissa arrangirt, bei denen Werthsachen sowie Zuchthengste als Preise ausgesetzt werden. Der Gestütsverwaltung ist es hierbei ganz besonders darum zu thun, dass von den dortigen Pferdezüchtern Pferde gezogen werden, wie man sie in diesen Gegenden braucht.

An „Rindvieh" hatte das europäische Russland im Jahre 1886

ca. 23,845.000 Stück, die Vereinigten Staaten zählten 45,511.000, und das Deutsche Reich wies 15,787.000 Stück auf. Im Laufe der Zeiten haben sich bei den verschiedenartigen klimatischen und Kulturverhältnissen des europäischen Russlands verschiedene Rindviehracen herausgebildet, die sich markant von einander unterscheiden. Doch nur eine dieser Racen, die „Cholmogory'sche" des Archangel'schen Gouvernements steht in Bezug auf Milchergiebigkeit und körperliche Entwicklung auf annähernd gleicher Stufe mit den besseren ausländischen Milchracen. — Man kann das europäische Russland hinsichtlich der vorherrschenden Rindviehracen in 3 Zonen eintheilen. In der nördlichen Zone, wo Rindvieh hauptsächlich der Milch und des Düngers wegen gezüchtet wird, finden wir die weit verbreitete sogenannte „russische Rindviehrace" mit sehr verschiedenen Unterracen, von denen einzelne, wie z. B. das rothe Jarosslaw'sche Vieh, besonders milchreich sind.

Im grossen Ganzen lässt aber diese russische Rindviehrace in Bezug auf Körperentwicklung und Milchreichthum noch vieles zu wünschen übrig, obwohl Regierung und Private sich schon seit langer Zeit alle Mühe geben, sie durch Kreuzung mit importirtem ausländischen Vieh zu veredeln. Die russische Race entwickelt sich langsam, erreicht im allgemeinen durchschnittlich nur ein Fleischgewicht von 98·28 bis 114·66 kg, und das Fleisch ist ziemlich grob und wenig schmackhaft. — In der südrussischen Zone, also in allen kleinrussischen, neurussischen und südwestlichen Gouvernements sowie im Küstenstrich des Asowschen und Schwarzen Meeres, wo man die Rindviehzucht hauptsächlich deshalb betreibt um Arbeitsvieh zu haben, die Fleischproduktion aber erst in zweite Linie stellt, ist die herrschende Rindviehrace das sogenannte „graue", tscherkessische, ukrainische und kleinrussische Vieh. Diese Thiere sind es auch, welche, nachdem sie in Russland grösstentheils zuerst als Arbeitsvieh gedient haben, gemästet als Schlachtvieh ins Ausland exportirt werden. — In der südöstlichen, das jenseitige Wolgagebiet, die südöstlichen Grenzländer Russlands und den südlichen, jenseits des

Don gelegenen Theil des Don'schen Kosakengebietes umfassenden Zone wird das Vieh weniger zur Arbeit benutzt wie in der südlichen Zone und die hier meistens von orientalischen Stämmen unter dem Namen „kalmückisches oder rothes Vieh" gezüchtete Race wird hauptsächlich zur Fleisch- und Talggewinnung benutzt, obgleich dieses Rind weniger Fleisch liefert wie das im Süden gezüchtete; als Milchvieh haben diese Thiere aber wenig Werth.

Die „Milchwirthschaft" im europäischen Russland lässt ebenfalls noch manches zu wünschen übrig, obwohl man konstatiren muss, dass sich dieselbe in neuerer Zeit bedeutend gehoben hat. Der Milchviehbestand beziffert sich in diesem Theile des Reiches auf ca. 7 Mill. Stück, also auf noch nicht ein Drittel des gesammten Hornviehbestandes. Den jährlichen Durchschnittsertrag einer Kuh an Milch kann man höchstens auf 490—614 l veranschlagen, und die besten Milchwirthschaften des Landes berechnen ihn bei ihrem theilweise schon veredelten Landvieh auf 983 l, während der Milchertrag ausländischer, nach Russland importirter Racen durchschnittlich 1350—1720 l beträgt. — Einen bedeutenden Fortschritt findet man seit neuerer Zeit bei der „Käsefabrikation", besonders in den Ostseeprovinzen und in den Gouvernements Wologda, Kaluga, Nowgorod, Smolensk und Twer. Hier bildet diese nicht nur einen Hauptproduktionszweig der Grossgüter sondern auch der Bauern; letztere haben sich vielfach zum Zwecke der Käsefabrikation zu Molkereigenossenschaften vereinigt. Dem Quantum nach wird am meisten Schweizerkäse erzeugt, ausserdem producirt man aber noch vielfach Chester-, Eydamer, französische Käse, und den sogenannten grünen (Kräuter) Käse, die in Russland sehr beliebt sind und noch andere Sorten; manche von diesen Produkten sind ganz vorzüglich hergestellt.

„Zahme Rennthiere" zählt das europäische Russland gegenwärtig cirka 300,000.

An „Kameelen", deren Zucht hauptsächlich in den Gou-

vernements Orenburg, Astrachan und Taurien betrieben wird, giebt es im ganzen ungefähr 26.000 Stück.

Die im europäischen Russland mächtig sich ausdehnende „Schafzucht" konzentrirt sich hauptsächlich in den südlichen Steppen- und den östlichen Wolgagouvernements; in ersteren kommen ungefähr auf je 1000 Einwohner 2·06, in diesen 8·02 Schafe. Am wenigsten finden wir die Schafzucht in den westlichen Gouvernements vertreten; hier kommen nur 31 Stück auf je 1000 Einwohner. In Summa hatte das gesammte europäische Russland im Jahre 1882 ungefähr 47,384.000 Schafe, von denen beinahe der dritte Theil nur feinwolligen Racen angehörte. — Gegenwärtig leidet die Schafzucht allerdings unendlich unter den niedrigen Preisen des Talges und der Wolle.

„Ziegen", deren es im europäischen Russland höchstens $1^1/_2$ Million Stück giebt, werden hauptsächlich in Livland und den südlichen Gouvernements gehalten.

Die „Schweinezucht" hat ihren Hauptsitz in den westlichen und polnischen Gouvernements; im ganzen besass das europäische Russland 1886 cirka 9,300.000 Schweine, während die Vereinigten Staaten von Amerika 46,092.000 und Deutschland 9,206.000 Stück zählten. Aus der gesammten Viehzucht erzielt Russland eine jährliche Einnahme von ca. 862 Mill. Rubel.

Die „Bienenzucht" betreibt man im europäischen Russland besonders in den mittleren und polnischen Gouvernements. Da im Kreise Ssudsha im Gouvernement Kursk seit neuerer Zeit die Industrie immer mehr zurückgegangen ist, hat die Regierung 1886 den Entschluss gefasst, in der dortigen Gegend Musterbienen-Züchtereien nach Art der schon seit mehreren Jahren in der Slobode Podola bestehenden einzurichten, um dadurch der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, sich mit der Bienenzucht vertraut zu machen. — Die Bienenzucht liefert Russland jährlich eine Einnahme von ungefähr 7 Mill. Rubel. — Die „Seidenraupenzucht" finden wir nur im südlichen Russland.

Die seit der Aufhebung der Leibeigenschaft im europäischen Russland bestehen gebliebenen „adeligen Güter" bieten vielfach mit Ausnahme derjenigen in den Ostseeprovinzen ein recht trauriges und trostloses Bild! Der Befreiungsukas war namentlich für den Betrieb der Landwirthschaft von tief einschneidenden Folgen gewesen, die Gutsbesitzer hatten sich genöthigt gesehen, andere Massnahmen zu ergreifen. Statt jedoch vernünftig zu Werke zu gehen, verloren sie den Kopf; sie versuchten andere Kulturpflanzen einzuführen, wandten theure Pflüge und Maschinen an, um damit die früher umsonst erhaltene Arbeit zu ersetzen, führten den für ihre Wirthschaften ganz zwecklosen mecklenburgischen und norfolkischen Wechselbetrieb ein, verschrieben Ausländer als Verwalter, die mit russischen Verhältnissen absolut gar nicht vertraut waren etc. — Und auch heute ist die Mehrzahl der adeligen Gutsherren noch nicht dahin gelangt, sich nun mehr um ihre Wirthschaften zu kümmern. Die Buchführung ist bei den meisten Gutswirthschaften eine höchst mangelhafte oder so konfuse, dass man keine vernünftigen Schlüsse daraus ziehen kann. — In Folge dieses Mangels einer richtigen Buchführung haben die adeligen Gutsbesitzer keinen Ueberblick über ihre Wirthschaften, tappen bei ihren Massnahmen im Finstern. Dazu kommt, dass die technische Leitung dieser Güter vielfach nicht in Händen von Sachverständigen ruht, die dafür gebildet wären. — Schlimmer ist aber fast noch, dass der grösste Theil der Gutsbesitzer diese eben geschilderten Missstände nicht einsieht, dass die Besitzer nicht erkennen, dass sie selbst die Schuld an dem Ruin ihrer Wirthschaften tragen. Sie finden die Ursachen des beständigen Rückganges in den hohen Arbeitslöhnen, der Gewissenlosigkeit der Arbeiter, in den niedrigen Preisen der Produkte, in dem Mangel des Kredits, in den hohen Eisenbahntarifen, dem Mangel an verschiedenen Schutzmassregeln der Krone etc. und fordern einstimmig Hülfe von der Regierung. Und doch können sich die Gutsbesitzer beispielsweise über den Mangel an Arbeitskräften, der sich allerdings in früheren Jahren manchmal

recht fühlbar machte, jetzt gar nicht mehr beklagen. Nach dem im Jahre 1886 herausgegebenen Berichte des Departements für Landwirthschaft über die Agrarverhältnisse des Reiches, ein Bericht, der sich auf die Daten von über 3200 freiwilligen Korrespondenten aus den Kreisen der Landwirthe stützt, gab es überall im europäischen Russland einen grossen Ueberfluss an Arbeitskräften. Die allgemeine Geldnoth unter den Bauern veranlasste dieselben mehr als sonst, nach einem Nebenverdienst sich umzusehen. Besonders in den Gegenden, wo es den bäuerlichen Wirthen am nöthigen Saatkorn mangelte, suchte man die Mittel zum Ankauf der Saat durch Tagelohnarbeit bei den benachbarten Gutsbesitzern zu erwerben. In Folge dieses übergrossen Angebots von Arbeitskräften fiel auch der Lohn bedeutend unter die Norm früherer Jahre. — Anders lagen freilich die Verhältnisse hinsichtlich der für die Feldarbeiten erforderlichen Zugkräfte; die Futterernte des vorigen Jahres war im grössten Theile des Reiches eine knappe gewesen; das Vieh litt während des Winters arge Noth und war daher im Frühjahr äusserst herunter gekommen.

Zur „Förderung und Hebung" der Landwirthschaft gab es im Jahre 1885 im europäischen Russland 45 Landes- und Centralvereine, 17 Bezirks- und Zweigvereine, 1 selbständigen Forstverein und 19 andere Vereine, in Summa 82 Vereine, also ebenfalls ausserordentlich wenig für das ungeheuere Reich, in dem die Landwirthschaft den Hauptfaktor bildet. Deutschland hatte im selben Jahre 3667 Vereine zu obigem Zwecke. — Am hervorragendsten unter diesen Vereinen sind die Kaiserlich Freie Oeconomische-Gesellschaft, die Kaiserlich russische Gartenbaugesellschaft und die Kaiserlich Russische Gesellschaft zur Acclimatisirung von ausländischen Thieren und Pflanzen, alle mit dem Hauptsitze in Petersburg. Obwohl alle diese Vereine darunter leiden, dass Russland eine so geringe Zahl wirklich gebildeter Landwirthe hat, so muss ihnen doch das Verdienst zugesprochen werden, bis jetzt manches für die Hebung der russischen Landwirthschaft gethan zu

haben. So veranstaltet z. B. die „Kaiserliche Freie Oekonomische Gesellschaft“ schon seit einer Reihe von Jahren in St. Petersburg Samenausstellungen, um den Landwirthen Gelegenheit zu geben, guten Samen zum Getreide- und Futterkräuteranbau anzukaufen. Von dieser Gesellschaft werden ferner alljährlich in verschiedenen Städten des Reiches landwirthschaftliche Ausstellungen mit Prämienvertheilungen arrangirt. Die „Kaiserlich Russische Gesellschaft zur Acclimatisirung von Thieren und Pflanzen“ eröffnete im Jahre 1886 in Moskau einen Congress für Geflügelzüchter sowie einen Bazar zur Hebung der Hausgeflügelzucht. Und so könnten wir noch manche Massnahmen dieser und jener rührigen landwirthschaftlichen Vereine anführen. — Auch die Regierung legt nicht müssig die Hände in den Schoss. Der Reichsrath bewilligte für das Jahr 1886 einen besonderen Kredit von 15.000 Rubel zur Züchtung besserer Viehracen, 15.000 Rubel zur Hebung der Produktion von Käse und Butter, und 15.480 Rubel zur Veranstaltung landwirthschaftlicher Ausstellungen. — Aber all' diese höchst verdienstvollen Bestrebungen und Massnahmen sind doch nur Tropfen auf einen heissen Stein. Bei der gegenwärtig in Russland bestehenden Art der Güterverwaltung ist es sehr schwer, zu einem Fortschritt zu gelangen.

Das Klima „Turkestan's“ ist ausserordentlich trocken; die Gebirgsdistrikte ausgenommen, regnet es hier im Sommer sehr selten; nur im Thian-Schan nördlich vom 42. Breitengrad fällt bis zur Höhe von 1525 m während der Monate Mai und Juni fast täglich und gewöhnlich Nachmittags von 4—7 Uhr sowie in geringen Mengen auch Nachts und frühmorgens Regen. In einer Höhe von 2440 m wechseln während des Sommers Regen und Schnee ab; letzterer schmilzt jedoch hier und in den Gebieten, die noch 300—450 m höher liegen, sehr schnell. In Turkestan herrscht eine wahrhaft unerträgliche Sommerhitze, bis 43^0 im Schatten und 57—63^0 in der Sonne. Südlich von Taschkend dauert diese heisse Zeit 5, in den nördlichen Distrikten 3 Monate.

In Folge dieses Mangels an Feuchtigkeit trocknet der Boden auf den Bergen, in den Ebenen und Thälern Turkestans immer mehr aus; man findet am Syr- und Amu-Darja vielfach alte, ausgetrocknete Strombetten, Flüsse, die einst einen Hauptstrom gespeist haben, jetzt aber im Sande verlaufen oder in morastigen Marschgegenden enden. Kleine Seen sind zu hunderten verdunstet und haben nur Salzablagerungen zurückgelassen, während grössere, wie der Balkasch-, Aral-, und Kaspi-See kleiner geworden und noch andere, die einst die Ebene von Kuldscha und Ferghana bedeckten, gänzlich verschwunden sind. Diese Trockenheit ist auch die Ursache, dass viele Gebiete des Generalgouvernements Turkestan Steppen wurden, u. z. nicht nur Gebiete im Tieflande sondern auch im Gebirge; auch hier findet man in den Bodenvertiefungen Steppen mit beschränkter Vegetation. Wie in den arktischen Regionen ist die Vegetation nur auf 3 Monate beschränkt, und der Baumwuchs ist selbst in den Gebirgen der Provinz nur spärlich. Man kann das Gouvernement Turkestan in 4 Zonen eintheilen. Die nördliche Zone umfasst das ganze Gebiet nördlich vom 45. Breitengrade, also den unteren Lauf des Syr-Darja; hier herrscht ziemlich kühles Klima; die mittlere Wintertemperatur dieser nördlichen Zone gleicht ungefähr der des nördlich von Petersburg gelegenen Theiles von Russland; der Schnee bleibt 2 bis 3 Monate liegen; in den Niederungen des Syr-Darja ist der Schneefall häufig von stürmischen Nord- oder Ostwinden begleitet, und an seiner Mündung ist der Fluss während eines Drittels des Jahres zugefroren; der Sommer dauert 5 Monate, es regnet gar nicht, die Luft ist dann sehr schwül. Die südlich der ebengenannten gelegene Zone, die man Aprikosen-Zone nennen könnte, umfasst Perowsk sowie die Städte Hasret und Aulie-Ata. Der Winter dauert nicht so lange; der Syr-Darja ist bei Perowsk nur 3 Monate hindurch gefroren; aber die Kälte erreicht dort 30^0; der Schnee bleibt Monate liegen, die Winde wehen fast ebenso stark wie in der nördlichen Zone und zeichnen sich in Aulie-Ata

und längs des Alexandro-Gebirges durch ihre Heftigkeit aus; es herrscht also ein Winter wie im mittleren Deutschland; die Sommerhitze steigt in dieser Region bis auf 48⁰ im Schatten. Die Pfirsich- und Mandelzone umschliesst die Gebiete der Städte Tschenkend, Taschkend, Tokmak, Ura-Tjube, Dschisach, Samarkand, Petro-Alexandrowsk und Nukus. Der Wein, den man hier baut, muss in den nördlichen Theilen dieser Zone im Winter bedeckt werden; von Taschkend an südwärts ist dies jedoch nicht mehr nothwendig. — Zur Pistazien-Zone endlich gehören das Kodschent-Thal und die benachbarten Kokan-Berge, die ein Klima haben, das den Weinbau auf höherem Terrain und die Kultur von zarteren Pflanzen und Früchten im Freien gestattet. In dieser Zone ist die durchschnittliche Winter-Temperatur ungefähr derjenigen des mittleren Frankreichs gleich, das jedoch etwa 5⁰ nördlicher liegt.

Turkestan wie überhaupt ganz Kleinasien hat zwei Arten Land zum Anbau: Land in der Nähe des Gebirges, wo es regnet und Land, das man künstlich bewässern muss; das erstere nennt man „Lialmi", das letztere „Albi". Die Durchschnittsernte an Gerste ist auf beiden Arten Landes so ziemlich gleich; bezüglich des Weizens, so ergeben 250 kg auf 1·2 ha der ersteren Bodenart eine Ernte von 850—1000 kg, der letzteren 1150 kg. Man hat in Turkestan 2 Sorten Weizen, „Budai", einen rothen oder Winter- und einen weissen oder Frühjahrsweizen. Mais wird nur in kleinen Mengen kultivirt, und Hafer gedeiht in Centralasien nicht gut, so dass man an Stelle des letzteren und grösstentheils auch an Stelle der Gerste „Dschugara" (Holcus sp.), indische Hirse säet. Die jungen Halme liefern ein gutes Viehfutter; aus dem Korn kocht man eine dünne Suppe und das Stroh verwendet man als Brennmaterial. Zum Pferdefutter baut man hauptsächlich eine Art Flughafer, der weniger erhitzend als Gerste ist, und den dem Fuchsschwanz ähnlichen Kumak. — Roggen gedeiht besonders auf den Tafelländern des Boroldai- und Katurnan-su; er blüht hier im Mai und reift mit vollen Aehren im Juni; vor Ankunft der Russen, die übrigens auch nur

soviel bauen, als sie für ihren eigenen Bedarf brauchen, scheint diese Getreideart hier jedoch nicht gesäet worden zu sein. Hirse hat man 3 Arten; sie gedeiht auf nassem Boden, reift schon sehr früh und wird deshalb nach der Aberntung des Winterweizens zum zweitenmale gesäet. Flachs und Rübsamen kultivirt man hauptsächlich wegen des Oels. Ersterer sowie Weizen gedeihen in Kohistan noch in einer Höhe von 3300 m. Hanf baut man nur, um daraus den berauschenden „Haschisch" zu bereiten. Ausserdem wächst noch viel Andschir oder Anis wild; der gezuckerte Samen desselben bildet unter dem Namen Candalat-Chili einen Ausfuhrartikel, ebenso der Santolina-Samen, ein Wurmmittel der von einer 25—32 cm hohen Pflanze gewonnen wird, die überall auf den Ebenen und im Gebirge Centralasiens häufig vorkommt. Die Händler kaufen die grünen Stengel mit dem Samen auf; statt jedoch die Stengel abzuschneiden reissen die Kuramas und Kirgisen, um sich die Arbeit zu erleichtern, die Pflanze oft mit der Wurzel aus; der Ertrag späterer Ernten wird hierdurch sehr verringert; trotzdem exportirt man in fruchtbaren Jahren aus dem Gebiete zwischen Taschkend und Turkestan alljährlich noch immer durchschnittlich 2500—3000 Kameelladungen mit 570—730 t dieses Santolina-Samens.

In ganz Centralasien finden wir noch immer vorherrschend den primitiven, uralten, zweizinkigen Pflug „Saban"; er besteht aus einem mit einer scharfen eisernen Spitze versehenen Holzblock, der in spitzem Winkel an einer Stange befestigt ist; an derselben befindet sich ein cirka 2 m langer Querbalken, an dessen Enden Stricke angebracht sind, mit denen die Ochsen angeschirrt werden. Der Ackernde hält den Pflug, der den Boden ungefähr 20 cm tief aufreisst und sich im leichten Boden bequem mit einer Hand regieren lässt, an einer in den gespitzten Holzblock eingelassenen Gabel. Das Eggen geschieht durch einen mit hölzernen Zinken versehenen Baum, auf den sich, während derselbe von 2 Ochsen gezogen wird, 2 oder 3 Mann stellen, damit die Zinken tiefer in

den Boden eindringen. — Das Getreide wird auf einem zu diesem Zwecke besonders hergerichteten Platz, Tenne, „Chirman“ von Ochsen und Pferden ausgetreten; man verwendet dazu meistens zwei Ochsen, von denen der eine an das freie Ende eines sich um einen Zapfen drehenden Balkens gespannt wird und von einen Knaben, der den Schweif des Thieres gefasst hält, geleitet wird; der zweite Ochse wird in der Mitte des Balkens angespannt.

Im Gebirge haben die Russen, um zu verhindern, dass der Humus fortgespült wird, vielfach Pappeln, Salix alba, Populus pyramidalis oder Popolus beleau angepflanzt, die innerhalb 15—20 Jahren eine Grösse und Stärke erreichen, dass man sie zu Bauzwecken verwenden kann.

Im Westen des „Gebietes Semiretschensk“ findet man sandige und stellenweise salzhaltige Ebenen, während im Osten reiche Gebirgsthäler mit fruchtbarem schwarzen Boden vorkommen, dazwischen tiefe mitten im Waldgebirge liegende Schluchten. Am bemerkenswerthesten ist der südliche Theil, die Gebirgsregion des Thian-Schan, wo sich nächst dem Himalaija die höchsten Gipfel der Erde erheben. Hier finden wir Thonboden, der sehr fruchtbar ist wenn er gut bewässert wird. Jenseits des Gebirges beginnt die unendliche unfruchtbare und zum Theil sandige Steppe.

Das Klima in Semiretschensk ist nicht so trocken wie in den anderen Gegenden Centralasiens. Die nördlichen Theile des Gouvernements, die Umgegend von Sergiopol und Kopal haben sogar ziemlich kühle Witterung, so dass die zarteren Gemüse dort nicht gedeihen, während das Klima weiter nach Süden heiss genug ist, um Aprikosen und Wein zur Reife zu bringen. — Auf den Ebenen gedeihen Bäume, Gebüsch und Gras nur bei künstlicher Bewässerung.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung in diesem Gebiete ist die Viehzucht; doch hat das Bedürfniss hier und da zum Anbau von Weizen, Gerste und Hirse geführt; die ansässigen Ackerbauer kultiviren ausserdem Roggen, Hafer und Klee mit günstigem Erfolge; die Ernte ergiebt hier beinahe einen 9fachen Ertrag. —

An den sandigen Küsten des Balkaschsees überwintern zahlreiche Kirgisen; hier breiten sich Weidegründe aus, und die Heerden sind durch das fast 5 m hohe Rohr vor den rauhen Nordwinden geschützt. Der Boden in der Umgegend des Balkaschsees besteht hauptsächlich aus Fels und Sand, ist im Norden und Nordwesten hoch, unfruchtbar, wasserarm, mit einem Worte eine vollständige Wüste; auf der entgegengesetzten Seite hingegen, wo der See durch die sogenannten „sieben Ströme" Zufluss erhält, findet man nur an zwei Stellen Felsmassen sonst meilenweit am Strande nicht einen einzigen Stein. Diese sandige Gegend dehnt sich 300 km weit vom See bis zum Fuss des Ala-Tau aus. Auf diesem ungeheueren Gebiet wächst niedriges Gebüsch, das als Brennmaterial verwendet wird und von den Eingeborenen Saksaul, Dschingil, Teresken etc. genannt wird; ferner wachsen hier verschiedene Grasarten, darunter Aktasp und Kisiltschai. Zu Ansiedlungen eignen sich die Ufer des Balkasch-Sees nicht, namentlich auch nicht wegen der auf den Steppen entstehenden orkanartigen Sandstürme, „Ehbi"; diese Stürme wüthen oft mehrere Tage, Wolken von Sand und Staub aufwirbelnd. Bei der Ansiedlung Lepsius kaja in der Hauptkette des Ala-Tau dagegen finden wir ausser einem für die Landwirthschaft sehr günstigen Klima herrliche alpenartige Scenerien, Seen, Wasserfälle und eine reiche, mannigfaltige Flora. — Die Abhänge des südlichen Ala-Tau waren bis vor nicht langer Zeit mit dichten Wäldern bedeckt; jetzt wächst nur noch Gras auf den Gipfeln; doch bieten die unteren Ausläufer, besonders das Almatinka-Thal im Frühjahr, wenn das Weiss der über und über mit Blüthen bedeckten Apfelbäume sich mit dem zarten Blassroth der Aprikosenblüthen mischt, einen reizenden Anblick. Dann zünden die Nomaden das alte Gras an, um das Wachsthum des neuen zu fördern, das dann später die steilen Abhänge auf das üppigste bedeckt; dazwischen erfreuen dunkelrothe Päonien und purpur- und lilafarbige Lilien das Auge. — In Mitte des Kreises Issik-Kul liegt in einer Höhe von 1200—1500 m, in einem Bergkessel zwischen dem Ala-Tau im Norden und dem

Thian-Schan im Süden, der 200 km lange und ungefähr 50 km breite, im Winter nicht zufrierende Bergsee Issik-Kul. An den Ufern desselben, wo es vor 18 Jahren noch keine sesshafte Bevölkerung gab, erhebt sich jetzt ein freundliches Städtchen, umgeben von zahlreichen russischen Ansiedlungen und Dörfern, deren Bevölkerung in Wohlstand lebt und sich hauptsächlich mit Viehzucht beschäftigt.

Der am reichsten bewaldetste Theil des Gebietes Semiretschensk und des ganzen Thian-Schan ist der Mus-Dagh, auf dem neben der Pechtanne auch Birken, Apfelbäume, Weiden, Bergeschen und Pappeln vorkommen; doch verschwinden die Laubhölzer fast vollständig vor den Koniferen. Am verbreitetsten im ganzen Gebiet Semiretschensk ist die Pechtanne, die von den westlichen Grenzen der Provinz bis zum Ostende des Thian-Schan zu finden ist. Ihr gerader Stamm erreicht eine Höhe von 20—27 m; die Zapfen haben die Grösse einer Faust, sind von dunkelblauer Farbe und hängen senkrecht an langen Stielen. — Die Einwanderung in das Gebiet Semiretschensk hat sich seit Bildung desselben im Jahre 1867 von 30.000 Ansiedlern in 20 Niederlassungen auf weit über das Doppelte gesteigert; ein gutes Drittel davon sind jedoch Kosaken, welche die Miliz der Provinz bilden und in Militärposten und Stationen leben; neben ihnen haben häufig die Bauern ihre Niederlassungen aufgeschlagen. Bei ihrer Auswanderung aus Russland erhielten die Kolonisten Land gratis überwiesen sowie eine 15 jährige Steuerfreiheit. Ein grosser Uebelstand für die Kolonisten in Semiretschensk sind die unaufhörlichen Streitigkeiten über Wasser und Land mit den Nomaden und der Mangel an Absatz für ihren Produktenüberschuss.

In den „Thälern von Syr-Darja" wächst häufig ein Strauch, der dem „Bajalig" gleicht, seines säuerlichen Geschmackes wegen von den Kameelen gern gefressen wird und dessen Dornen einen zuckerhaltigen Stoff, „Jantak-Schakar" oder „Taran-Dschobin" genannt, besitzen. Nach Regengüssen sammelt man von diesem Strauche

das Taran-Dschobin oder Manna und bereitet daraus mit Pistazien vermischt Ruckta und anderes buchariotisches Konfekt. Auch der Tamariskenbaum kommt in 6 Arten vor. — Eine Ulmenart, Karagatsch legt man ihres Schattens wegen häufig in der Nähe von Teichen an; der Baum liefert ausserdem ein schönes Bauholz; ferner hat man hier eine Platanenart, Tschinars und eine wilde Olive, Dschida. Den Maulbeerbaum, der hier wie überhaupt in ganz Turkestan allgemein verbreitet ist, pflanzt man am Tschirtschick, hauptsächlich aber nur seines Holzes wegen; er erreicht eine Höhe von 12 m und einen Durchmesser von 35 cm und kommt namentlich nördlich von Taschkend vor. Die grosse, weisse Beere dieses Baumes geniesst man entweder in frischem oder getrocknetem Zustande; sie wird auch zu Mehl verarbeitet und daraus dann ein Getränk bereitet; mit Weizenmehl vermischt knetet man daraus einen Teig, „Tut-Halwah“; in anderen Theilen des Landes verwendet man das Laub des Baumes jedoch auch vielfach zur Fütterung der Seidenraupen. — In den Gärten dieser Thäler finden wir Pfirsiche, Aprikosen, Granat- und andere Aepfel, Birnen, Quitten, Pflaumen, Mandeln, Trauben und Feigen; von letzterer ist eine Art von weisslicher Farbe und kleiner als in Europa. Melonen giebt es hier in grosser Menge und von ausgezeichnetem Geschmack, ebenso Kürbisse deren Schale zu Tabaksbehältern, Pfeifen, Wasserkrügen u. dergl. verwendet werden. Ausserdem kultivirt man in den Gärten auch Fenchel-Schabit, der ebenso wie der Koriander als Gewürz gebraucht wird. Im Aulie-Alta-Distrikt finden wir in der Nähe des Gebirges vielfach Umzäunungen zum Schutz für das Vieh, an dem dieser Distrikt namentlich reich ist. Der Werth der Hausthiere allein wird auf cirka 6 Mill. Rubel geschätzt.

Das Gebiet „Syr-Darja“ ist Wüste, Steppe, Oase und Gebirgslandschaft; doch nimmt die Wüste den bei weitem grössten Theil des Gebietes ein; es gehören hierzu die ungeheuere Wüste von Kisil-Kum zwischen den Flüssen Syr- und Amu-Darja, die von Kara-Kum im Nordosten vom Aral-See und die Ak- oder Mujun-

Kum, welch letztere fast das ganze Gebiet zwischen dem Tschu und dem Kara-Tau einnimmt. Von dem ca. 473.200 □ km Gesammtareal dieser Provinz sind mehr als die Hälfte ödes, werthloses Land, cirka 190.000 □ km werden von Nomaden beweidet, und nur ungefähr 3800 □ km sind bebaut. — Die Ufer des Aris sind ausserordentlich fruchtbar; der Boden besteht hier aus einem schwarzen porösen Lehm, der die Feuchtigkeit festhält und sich leicht bewirthschaften lässt. Ueberall werden Weizen, Dschungara, Gerste, Mais, eine kleine Hirseart, Gemüse und sogar Baumwolle gebaut. In der Nähe des Flusses breiten sich weite natürliche Wiesen aus. Ueberhaupt findet man an den Ufern des Aris, des Badam und einiger anderer Nebenflüsse des Jaxartes die zahlreichste sesshafte Bevölkerung, die beste Bodenkultur und die meisten Bewässerungsanlagen; das hier geerntete Getreide wird nach allen Städten von Turkestan versandt.

Das Gesammtareal der „Militärverwaltung Amu-Darja" umfasst ca. 93.600 □ km, von denen ungefähr 84·35 % Wüste, 15·12 % Weidegebiet der Nomaden und 0·53 % bebautes Land sind. Die vom Jaxartes bis zum Oxus sich ausdehnende Kisil-Kum-Steppe ist jedoch keineswegs eine unfruchtbare Wüste, mit etwa ewig beweglichem Sande; sie besteht zum grossen Theile aus niedrigen Hügeln, die sich 10—20 m über das Niveau der Steppe erheben und mit „Rang", einer Art Binsen bedeckt sind. Die Wurzeln dieser Binse bilden ein Geflecht, das 12—15 cm in den Sande eindringt und diesen festhält. Diese Binsen sind ein ausgezeichnetes Futter für die Schafe. Ausserdem finden wir auf dem Sandboden der Kisil-Kum-Wüste einen ziemlichen Reichthum an Gesträuchen, während fast das ganze Amu-Delta nur mit Röhricht bedeckt ist. — Die Ufer des Aral-Sees sind Wüste und mit Ausnahme gewisser Theile im Südwesten im Sommer vollständig unbewohnt; zur Winterzeit findet man nomadisirende Kirgisen an der Nord- und Ostküste, sowie auf den Inseln.

Der Ackerbau hat bei den Bewohnern der Militärverwaltung „Amu-Darja" trotz der sehr ungünstigen physischen Verhältnisse in neuerer Zeit sehr bedeutende Fortschritte gemacht, und das bebaute Land ist in Tschumbai von 50.375 ha auf cirka das doppelte und in Schurachane von 18.400 auf cirka 30.000 gestiegen. Diese Zunahme des bebauten Areals ist eine Folge der geregelten Zustände, welche die russische Regierung hier geschaffen hat. Dazu gesellt sich allerdings noch der günstige Umstand, dass im Südosten Taschkend der Mittelpunkt des gut bewässerten Gebietes liegt, das sich von Samarkand bis nach den Thälern von Semiretschensk hinzieht, und dass die von dem Tschirtschik und dem Angren bewässerten Thäler die reichsten, fruchtbarsten und am dichtesten bevölkerten Theile des Ujesd Kurama, die Getreidekammer Taschkends und der umliegenden Gegend sind.

Auch die Lage der Nomaden in dem südlichen Theile der Provinz hebt sich langsam; mit mannigfachen Schwierigkeiten und Gefahren ist jedoch für sie immer noch die Erreichung der Weiden an den Ufern des Amu-Darja verbunden.

In dem „Gebiet Ferghana" bildet das breite Thal des oberen Syr-Darja, der das Land in der Richtung von Nordost nach Südwest durchströmt, eine weite Ebene, deren grösste Breite 104 und grösste Länge etwa 256 km beträgt; die Ebene ist theils fruchtbar, theils unfruchtbar. In den fruchtbaren Gebieten finden wir Obst-, Gemüsegärten, Fruchtfelder, zwischen den Flüssen Narin und Kara-Darja eine Landschaft, die fast parkähnlich ist. Ein zweiter fruchtbarer Gürtel mit gemässigtem Klima liegt mit nur einigen Unterbrechungen auf Abhängen niedriger Hügel fast rund um die Provinz Ferghana herum. Die gebirgigen Gegenden sind namentlich reich an Viehfutter, die unfruchtbaren Gebiete theils mit Gras bewachsene, theils steinige Steppen. — Die Gegend am Ak-Su-Flusse in Pamir hat in ihren morastigen Gebieten mächtige Torf-Ablagerungen. Man findet hier ein seltsames Gemisch von Alpenkräutern, Pflanzen der nördlichen Tundren und der südrussischen Steppen; zwischen

Pflanzenarten, die in Sibirien, Tibet und in der Mongolei ihre Heimath haben, giebt es Species aus Westsibirien und den persischen Hochplateaux.

Das Gebiet Ferghana hat überhaupt eine überaus mannigfaltige Pflanzenwelt. In der Nähe des Syr-Darja ist das Land mit Brombeeren und ähnlichen Gewächsen bedeckt; in der Ebene wachsen Pappeln, Weiden, Platanen und Karagatsch, alle Arten Fruchtbäume, 16 Sorten Wein und köstliche Melonen. Ausser den gewöhnlichen Getreidearten werden Reis, Mais, Baumwolle, Dschugara und Luzerne kultivirt; alle diese Gewächse gedeihen vorzüglich; das Dschugara erreicht eine Höhe, dass sich ein Reiter zu Pferde darin verstecken kann. In der gemässigten Zone finden wir hier in der Ebene vortreffliche Wiesen, in den höheren Regionen die Vegetation der Alpen und Fichtenwälder. — Auf den Maulbeerbäumen Ferghanas zieht man die höchst werthvollen centralasiatischen Seidenraupen, und in der Gegend von Namangan wächst nicht nur ein guter einheimischer Tabak, man kann auch dort ebenso wie im südlichen Europa die besten ausländischen Sorten mit Erfolg kultiviren. Der Tabak wächst nach der Umpflanzung gewöhnlich hier sehr rasch und dicht; um die Mitte des August ist er zur Ernte reif.

Die von dem Flusse Serafschan an der nordwestlichen Grenze des „Bezirks Serafschan" gebildete Insel Miankal gehört zu den am dichtesten bevölkerten und reichsten Gegenden des Thales; jeder kleinste Fleck Erde wird hier benutzt und auf das sorgfältigste bebaut. Die Gärten auf der Insel erhalten ihr Wasser aus dem südlichen Arm des Flusses, der wie der Nil einen sehr fruchtbaren Schlick ablagert. Um das Steigen der Gewässer des Kara-Darja herbeizuführen, wird in jedem Sommer bei den Thupan-Ata-Bergen ein Damm aufgeworfen, der jedoch in jedem Frühjahr von den Hochfluthen wieder fortgerissen wird. Diese Abdämmung des Kara-Darja ist auch von grosser Wichtigkeit für Buchara. Man hat von dem Flusse den Nurpai-Kanal abgeleitet,

der mehrere buchariotische Distrikte bewässert. Ausser dem genannten werden von dem Kara-Darja noch andere Kanäle und von den grösseren wieder Nebenkanäle abgeleitet; an jedem derselben liegen eine Anzahl Dörfer, oft bis zu 10. Viele dieser Kanäle sind sehr lang und bewässern Felder in einer Breite von oft 30 km; der Dargam-Kanal hat beispielsweise eine Länge von 75 km. — Der gebirgige Theil des Bezirks Serafschan heisst Kohistan. In diesem Gebiete ist kaum der 85. Theil angebaut und bevölkert; die Mehrzahl der Bewohner fristet mit etwas Ackerbau und Viehzucht an den Gebirgsabhängen ein höchst kümmerliches Dasein.

Ein sehr gesegnetes Land finden wir auch an den Ufern des „Kaschka-Darja"; hier liegen, umgeben von vielen Gärten, die Zwillingsstädte Kitab- und Schehr, mit einem Namen auch „Shehr-i-sebs", grüne Stadt genannt; hier liegt die Kaschkar-Darja-Oase, östlich von Karschi in „Bokhara". In dieser äusserst fruchtbaren Oase erntet man 30fach Getreide, und der Tabak und die vorzüglichen Rosinen der Oase sind nicht minder berühmt, wie die Granatäpfel Schehr-i-sebs und die Weintrauben Kitab's. Ausserdem hat Karschi noch eine hervorragende Seidenproduktion.

Wo die Bewässerung und damit die Gärten und Felder aufhören, beginnt die Steppe, in der wir nur büschelartig wachsende Issirik-Gräser finden, die von den Buchariotenals Mittel gegen alle möglichen Krankheiten benutzt und auf den Bazaren verkauft werden. — Jenseits Karschi auf dem Wege nach Buchara wird die Steppe noch trostloser; der Boden wird sandig und steinig, und der Pflanzenwuchs hört ganz auf; eine öde Wüste breitet sich aus, in der man weit und breit nichts als Sand erblickt; überall liegen gebleichte Knochen gefallener Pferde und Kameele. Diese öde Wüste erstreckt sich bis jenseits der Ruinen von Sarai-Mama-Ingarta und weiter bis zu dem Salzsee, von dem aus eine Salzspur bis fast nach Buchara führt.

Dagegen ist die Oase von Buchara wieder äusserst fruchtbar. Felder und Gärten erfreuen hier das Auge, inmitten derselben

liegt die Stadt Buchara. Bei dem ausserordentlich günstigen Klima Bucharas liefert der künstlich bewässerte Boden jährlich 2 Ernten. Nachdem der Winterweizen oder die Gerste eingeerntet worden ist, besäet man Anfang Juni das Feld aufs neue; ja häufig werden nach der zweiten Ernte noch einmal Erbsen, Hirse oder rothe Rüben, seltener Sesam, Mohn oder Linsen bestellt. Ist auch diese Ernte reif, dann bereitet man das Land zur Frühjahrsaussat vor; nach zwei Frühjahrs- und einer Winterernte lässt man es dann brach liegen. Im Frühjahr werden die Felder mit Reis, Moorhirse, Luzerne besät, mit Baumwolle bepflanzt, während man auf kleineren Parcellen Melonen, Gurken, Kürbisse und Zwiebeln zieht. Ausserdem baut man Dschugara, Spelz, Runkelrüben, Möhren, Radieschen und Kohl. Die Melonen, Gurken und Kürbisse säet man in Reihen auf gut gedüngten und gut durchpflügten Boden; die Felder mit den jungen Pflanzen werden dann mehrmals gehackt. Wenn die Pflanzen sich genügend entwickelt haben, legt man Laufgräben an, durch welche den Pflanzen einmal wöchentlich Wasser zugeführt wird.

In Buchara finden wir ausserordentlich grosse Aprikosenbäume, die hier ausgedehnte Alleen bilden. Die Bäume erreichen bei entsprechender Stärke eine Höhe von 9—12 m. Der Ertrag an Früchten ist oft ein so reicher, dass diese bei weitem nicht eingesammelt werden und in Masse umkommen. Von diesen Aprikosen giebt es in Buchara 3 Arten: eine frühreife, die Mitte Juni geerntet wird, eine weisse, die man pfropft und eine röthliche, an Farbe der frühreifen gleichende, von der man aber hauptsächlich nur die Kerne benutzt. Ebenso hat man 3 Pfirsich-Arten, eine rothe, weisse und grünliche. Damit die Steine, aus welchen man die Pfirsichbäume zieht, leichter aufspringen, werden sie vor Eintritt des Frostes 2 Finger tief in die Erde gesteckt; der Boden wird dann unter Wasser gesetzt und nachdem er gefroren ist, mit Erde sorgfältig bedeckt. Die Schösslinge pflanzt man dann in Zwischenräume von je $1^1/_4$ m auseinander. — Den Weinstock züchtet man

am Spalier oder lässt ihn zu Bogengängen emporwachsen. Unter verschiedenen Arten, von denen manche Beeren von $2^1/_2$—$3^1/_2$ cm Länge liefern, wird besonders eine mit kleinen runden, grünlichen Beeren, „Kischmisch" hoch geschätzt. — Beim Pfropfen des Weinstockes wird der Stamm abgeschnitten, jedoch so, dass etwa $1^1/_2$ cm von der Rinde des abgeschnittenen Theiles am Stamme über der Schnittfläche bleiben; in diese wird dann das ebenso weit abgeschälte Pfropfreis hinein gesetzt und umbunden; dadurch wachsen beide Theile schnell zusammen, und schon im nächsten Jahre trägt die Rebe Früchte. Im Herbst legt man einen Graben an, in dem die Spitzen der Weinstöcke den Winter über mit Erde bedeckt liegen. Den halb aus Thon, halb aus Sand bestehenden Boden verbessert man für den Weinbau mit 1—2 Tonnen Dünger pro 40 Ar; auch bewässert man ihn gewöhnlich zweimal und zwar so, dass man ihn 24—36 Stunden vollständig unter Wasser setzt. Die Resultate sind auch recht günstig; eine gute Ernte bringt von einem Hektar 100—125 Tonnen Trauben. — Gegen Ende des Sommers werden die Trauben am Stocke in Beutel gehüllt, später abgeschnitten und an der Zimmerdecke aufgehängt, wo sie sich den ganzen Winter halten. — Mit der Weinkelterei befassen sich die Bucharioten nicht; sie geniessen die Weintrauben oder machen daraus Syrup und Essig, oder trocknen sie zu Rosinen. Das Letztere geschieht dadurch, dass man die Früchte 3 oder 4 Tage auf den Hausdächern der Sonnenhitze aussetzt. Zur Bereitung des Syrupes reinigt man den Traubensaft mit gestossenem Thon und kocht ihn dick ein. — Auch an anderem Obst ist Buchara reich; Granatäpfel und Feigenbäume gedeihen vorzüglich; letztere liefern jährlich durchschnittlich 40—70 kg Früchte; Pflaumen giebt es 2 Arten, eine gelbe und eine dunkelblaue; die letztere namentlich ist von gutem Geschmack und reichen Ertrag; ein Baum liefert 75—100 kg; auch Aepfel giebt es verschiedene Sorten. Quittenbäume hat man in ausserordentlicher Menge; sie wachsen hier fast auf jedem Boden. Die Quittenfrucht wird jedoch in Buchara nicht roh sondern mit

gehacktem Fleisch vermischt genossen; aus den Samen macht man Arzneien, und die äussere Haut verwendet man zur Bereitung von Suppen.

Die Bauernhäuser im Chanat Buchara sind von wallartigen Erdmauern umgeben, so dass sie das Aussehen von kleinen Forts haben. Jedes Gehöft liegt inmitten seiner sehr gut angebauten Ländereien; jedes Stückchen Erde ist mit fruchtbringenden Gewächsen bedeckt. Man sieht Weizenfelder, die so sorgfältig wie ein Blumengarten gehalten sind. Die Gärten und Felder legt man möglichst eben, um die Bewässerung zu erleichtern.

Zwischen dem „Oxus und Kara-Kul" findet man, wie in Ferghana, eine Folge der Wälderausrottung, ausgedehnte, vollkommen kahle, höchstens mit einigem verkrüppelten Gestrüpp bewachsene Dünen, deren Sand, vom Winde in Bewegung gesetzt, oft alle Kultur der umliegenden Felder vernichtet, ja zuweilen ganze Dörfer verschüttet, so dass diese Dünen eine förmliche Geissel für das Land sind. Die Zone dieser durchschnittlich 15 m hohen Sandhügel erstreckt sich in einer Breite von 40—60 km, von da an, wo der Oxus das afghanische Gebiet verlässt, ununterbrochen viele Kilometer nach Norden. In der Nähe des Oxus findet man hingegen Hanf- und Flachsfelder, Grasflächen und Rohr.

Die Vegetation am Ufer des Amu-Darja zwischen „Kabakli und Petro-Alexandrowsk" ist höchst armselig. Wo das Land nicht vom Flusse überschwemmt wird, findet man nur Salzpflanzen und einiges Gesträuch. Aber auch da, wo die Ufer zeitweise überschwemmt werden, ist die den Pampas ähnliche Landschaft sehr einförmig, umsomehr da die Bevölkerung verhältnissmässig weit von den Ufern ab wohnt. — Die „Gegend von Ak-Kamysch" ist von Kanälen bewässert und angebaut; hier giebt es auch einige turkmenische Farmen.

Die Landschaft zwischen „Petro-Alexandrowsk und Chiwa" ist im grossen Ganzen ein fruchtbares Gebiet, wenn auch hier und da Wüste und Steppe auftritt; die letztere könnte übrigens

ertragsfähig sein, wenn man sie bewässern würde. Von bedeutender Ergiebigkeit ist die „Oase von Chiwa", die sich in einer Länge von cirka 320 km nnd einer Breite von 40—48 km zwischen Pitniak und dem Aral-See am untern Oxus entlang ausdehnt und ein Areal von 13.000 bis 15.600 □km umfasst. Doch besteht nicht die ganze Oase aus Gärten und Feldern; überall da wo das Wasser nicht hinreicht, resp. durch Kanäle hingeleitet wird, ist das Land öde und unbebaut.

Die Melonen ergeben in Chiwa eine so reiche Ernte, dass wie in Samarkand 40 Ar bei guter Bearbeitung 10.000—14.000 Melonen liefern, die man für ungefähr 3 Kopeken pro Stück verkauft. Die Chiwaner hängen die Melonen in kühlen Zimmern an der Decke auf, wodurch einige Sorten von der Zeit der Ernte an bis zum nächsten Mai noch gut erhalten bleiben. Unter den verschiedenen Melonen-Arten giebt es eine kleine, wenig grösser als ein Apfel, die als ganz besonders schmackhaft gilt. Gesäet werden die Melonen im April und reifen je nach der Sorte entweder Anfang oder Mitte Juni. Ausserdem erzeugt Chiwa viel Aepfel, vorzügliche Weintrauben, köstliche Pfirsiche, einen mittelmässigen Tabak; der Maulbeerbaum steht überall; ein reicher Blumenflor erfreut das Auge. Erbsen, Bohnen, Kohl und Kartoffeln kultivirt man erst, seitdem Russen ins Land gekommen sind. — Aus den Weintrauben bereiten die Chiwaner ein berauschendes Getränk, „Saip", das sich jedoch nicht lange hält. — Die Bewässerung des Landes geschieht in Chiwa durch Wasserläufe von 6—45 m Breite und 3—6 m Tiefe mit einer Strömung von etwa 3 km pro Stunde. Die grösseren Kanäle, „Arna" sind meist erweiterte und vertiefte natürliche Nebenflüsse des Oxus; kleinere, „Jay" genannt, zweigen sich von den Arna's ab und breiten sich netzartig über das ganze Land aus. — Vielfach trifft man in dieser Oase den schattenspendenden Karagatschbaum, dessen Holz man zu Schnitzereien, besonders zu den grossen verzierten Pfeilern verwendet, die bei Palästen und Häusern der Vornehmen den Säulengang tragen, der

sich über der breiten Galerie oder Plattform vor den Hauptwohnräumen wölbt. — Als Hausthiere hält man in der Oase von Chiwa Kameele, Pferde, Esel, Rinder, Ziegen und eine sehr grosse Art Schafe.

Die Bauerngehöfte in den Dörfern Chiwas bestehen aus geräumigen, aber sehr roh aus Lehm aufgeführten Gebäuden. Vielfach findet man in den Gehöften Oelmühlen, allerdings primitivster Konstruktion. Eine solche Oelmühle besteht meist nur aus einem aufrecht stehenden Baumstamm mit einem Loch in der Mitte, in dem sich ein schwerer Balken bewegt, der das „Kundschutöl" aus den Samen einer der Baumwolle ähnlichen Pflanze, „Bang" vermischt mit Flachssamen herauspresst; getrieben wird diese Maschine von einem Pferd. Das auf diese Art gewonnene Oel verwendet man zum Brennen und Kochen, besonders zur Bereitung des Pilaw, einer Nationalspeise.

In „Turkmenien" herrscht ein ausserordentlicher Wassermangel; es giebt im östlichen Theile dort Bezirke von 3—400 □km, die nur einen einzigen Brunnen mit süssem Wasser haben. Der Kuren-Dagh und die Elburs-Kette entsenden trotz ihrer beträchtlichen Ausdehnung doch nur die beiden kleinen Flüsse Atrek und Gurgan und einige wenige Bäche. In früherer Zeit hat man den grössten Theil des Wassers des Atrek bei Tschat nach Nordwesten abgeleitet und damit das an der Strasse nach Krasnowodsk liegende Land bis zum Bugdaili-Brunnen berieselt. In dem von den Flüssen Atrek und Gurgarn bewässerten Gebirgsdreieck findet man jedoch allerdings schöne Weidegründe, fruchtbare Thäler und Ueberreste zahlreicher Kanäle, die darauf hinweisen, dass das jetzt entvölkerte Land, dessen Bewohner vor Jahren niedergemetzelt und in die Sklaverei geschleppt wurden, einst voll Leben und Thätigkeit war.

Turkmenien hat ein kontinentales Klima und damit grosse Kontraste der Temperatur. Die Wüste ist im Süden wärmer als in der Mitte. In den verschiedenen Jahreszeiten herrschen bedeutende, namentlich durch

die Winde verursachte Schwankungen; so bewirken z. B. die trockenen Nordstürme, die mit grosser Heftigkeit auftreten und Wolken salzhaltigen, alles durchdringenden Staubes aufwirbeln, ein Fallen der Temperatur, während westliche, südwestliche und südliche, zum Theil vom Kaspischen See kommende Winde die Luft mit Feuchtigkeit füllen und im September und Oktober bei kühler Temperatur Wolken mit anhaltendem schweren Regen über die südlich vom Gebirge liegenden Theile des Landes führen. Die Strenge der Winter ist ebenfalls sehr verschieden; zuweilen ist der Winter so warm, dass man kaum einen Mantel braucht; dann aber herrscht wieder beinahe sibirische Kälte, wobei der Schnee auf der Ebene mit Ausnahme des nördlichen Theiles des Landes, wo nur wenig Schnee und Regen fällt, zeitweise 60—90 cm hoch liegt und die Gebirgspfade wochenlang unpassirbar sind. Im März und April herrschen kalte Nächte, und mit dem Hereinbruch des Frühjahrs fällt wieder ergiebiger Regen, so dass man die Wüste nach allen Richtungen passiren kann.

Diese Verschiedenheit des Klimas bedingt natürlich auch eine grosse Verschiedenheit in der Vegetation. Auf der Strasse von Krasnowodsk bis Kisil-Arwat z. B. wächst nicht viel mehr als Kameelgras und Saxaul; von Kisil-Arwat bis Gök-Tepe findet man Weiden, Weizen-, Gersten-, Mais-, Hirse- und Melonenfelder, jenseits des letztgenannten Ortes bis Gawass oder Gjaurs Nüsse, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Reis, Baumwolle und Wein und zwischen dem Atrek und Gurgan Reis, Baumwolle, Wallnüsse, Citronen, ja sogar Zuckerrohr. — Der südliche Theil Turkmeniens ist mit Ausnahme der 4 Oasen von Achal, Attek, Tedschend und Merw Wüste. — Die in den Oasen liegenden Ortschaften sind von zahlreichen Gärten und Feldern umgeben, auch findet man dort an den Ufern der kleinen Bäche reichlich gutes Gras. Die Attek-Oase hat jedoch nur wenig Wasser; dazu leben die Bewohner beständig in der Gefahr, dass ihnen dasselbe von den Persern kurzer Hand einmal abgeschnitten wird, da ein grosser Theil der Flussläufe durch deren

Gebiet führt. — In der Oase von Merw sieht man noch immer in dem ehemals so stark bevölkerten Thaldistrikt des Murgab, von Pendschdeh bis Julutan die Spuren von Weingärten und Feldern, die einst zerstört wurden. Die Wüste um die Oase herum hat die plündernden Turkmenen lange Zeit viel besser vor einer Wiedervergeltung von Seiten Persiens, Afghanistans, Bucharas und Chiwas geschützt als alle Festungswerke! Auch diese Wüste weist mannigfache Verschiedenheiten auf; im Norden, Nordwesten und Osten ist sie unfruchtbarer Sand; im Süden wird sie von dem Kara-i-ab-Kanal durchschnitten, der sich 64 km weit in der Richtung nach Tedschend zieht. Nördlich des Brunnens bei Tschaschmah, gegen den unteren Oxus hin ist die Wüste wieder eine öde, fast gänzlich wasserlose Steppe, die sich nur im Frühjahr mit einer Grasdecke überzieht; erst südlich dieses Brunnens, gegen Merw hin im Murgab-Bett werden die Brunnen wieder zahlreicher, und man findet nicht nur einige Vegetation sondern auch Ueberreste einer einstigen Kultur.

Die Gegend von Merw ist keine natürliche Oase; der Humus und die Vegetation sind durch künstliche Bewässerung geschaffen worden. — Diese Oase könnte wohl eine Kornkammer für das armselige turkestanische Gebiet werden; es käme nur auf eine richtige Bewässerung derselben an. Bis jetzt hat die russische Regierung freilich noch nicht viel dafür gethan, ja auch den Fehlgriff begangen, dass sie mit dieser keineswegs leichten Sache einen Mann betraute, der derselben durchaus nicht gewachsen war. Unter seiner Leitung wurde im Laufe von zwei Jahren der ca. 90 km lange sogenannte „Alichanow'sche-Abzugsgraben“ hergestellt, der seinem Zwecke nicht nur nicht entspricht sondern sogar vielfach grosses Unheil angerichtet hat. Durch diesen Kanal wurde bei dem jüngsten Austreten des Murgab der transkaspische Eisenbahndamm ganz erheblich beschädigt; der Kanal war die Ursache, dass im Jahre 1886 weite Felder ohne Wasser blieben und von der Sonne vollständig ausgedorrt wurden; viele Tekinzen verliessen, in Hungersnoth gerathen,

ihre Heimathsorte. — Müssten also in dieser Beziehung andere Massnahmen von der Regierung ergriffen werden, so wäre es aber auch weiter nothwendig in der Oase von Merw wie überhaupt im ganzen transkaspischen Gebiete eine energische Civilverwaltung einzusetzen, die sich die Erziehung der Tekinzen angelegen sein lassen würde; denn es giebt wohl kein fauleres und apathischeres Volk auf dem Erdenrund als die gegenwärtigen Bewohner der Merw'schen Oase. Die schweren wirthschaftlichen Arbeiten überlässt der Tekinze ruhig den Frauen und ist zufrieden, wenn er es nur dahin bringt, den zum Lebensunterhalt unbedingt nothwendigen Weizen zu säen.

Man kultivirt in der Oase von Merw ausser Weizen auch Moorhirse, Sesam, Reis, Baumwolle und Gerste; in den Gärten züchtet man Aprikosen, Maulbeeren und andere Fruchtbäume, Wein, grosse Mengen Melonen, die wegen ihrer Vorzüglichkeit vielfach nach Dereges und selbst Maschad exportirt werden. — Ferner baut man hier ziemlich viel Baumwolle. Die russische Regierung hat in neuester Zeit amerikanischen Baumwollsamen hierher gebracht, und diese amerikanische Baumwolle hat sich hier so vortrefflich entwickelt, dass dieselbe in keiner Weise hinter der des heimathlichen Erdtheiles zurücksteht. Im Jahre 1885 konnte man bereits von Merw aus eine Sendung Baumwolle als Ueberschuss der ersten Ernte nach Askhabad exportiren. — Ueber zwei Drittel der Bewohner der Oase Merw säen „Tschuwal", und etwa 125 kg Weizen pro Zelt. Letzteres giebt einen 20-, Moorhirse sogar einen 200- bis 300fältigen Ertrag. — Einen grossen Schaden bereitet in den Gärten eine Gattung rother Käfer, „Kekene" genannt, die wie die Heuschreckenschwärme in der Steppe zuweilen, so im Jahre 1881, die ganze Melonenernte zerstören; eine eigenthümliche Krankheit, „Scheere" genannt, vernichtet ebenfalls oft die Pflanzen.

An Hausthieren hält man in der Oase von Merw zahlreiche Heerden Schafe, Pferde, Rinder, Kameele und Esel, in Summa cirka 400.000 Stück Vieh. — Die Viehzüchter, „Tscharwa", welche

die wohlhabendere Klasse der dortigen Bevölkerung bilden, ziehen fast das ganze Jahr mit ihren Heerden in den die Oase umgebenden Sandsteppen umher, in denen sie reichliches Futter für Kameele und Schafe finden; nur im Sommer, zur Erntezeit kehren sie in ihre Oase zurück, um soweit es ihr Hausbedarf erfordert, den Acker zu bestellen. Die Tscharwa und die „Tschomur", armen Ackerbauer bilden jedoch keine in sich abgeschlossene Kasten sondern sind kaum von einander unterschieden; ein Tekke, der heute Tschomur ist, wird, wenn ihn das Glück begünstigt, bald zum Heerdenbesitzer.

Die „turkmenischen Pferde" sind vorzüglich; die schwersten und kräftigsten Rassen derselben heissen „Argamaks", und von diesen wird das Stück mit 100—300 Rubel bezahlt. Das turkmenische Pferd besitzt eine ganz erstaunliche Ausdauer, aber es hat keinen Trab, und der Schritt ist sehr unregelmässig. Die Gangarten der turkmenischen Pferde sind Pass, „Jurga" genannt, ferner eine ganz eigenthümliche Art Kurzgalopp, in dem die Pferde im Stande sind, sich buchstäblich 4—5 Tage ohne Unterbrechung fortzubewegen, und Carrière; hierin werden sie jedoch von den kaukasischen Pferden aus der Kabarda übertroffen. Die Turkmenen haben die merkwürdige Gewohnheit, ihre Reitpferde fortwährend gesattelt und bis zu den Ohren in Filzdecken oder Teppiche eingehüllt zu halten; sie behaupten, dass die Pferde dadurch weniger von der Hitze zu leiden hätten; auch füttern sie ihre Pferde während eines langen Rittes im Laufen, ohne anzuhalten; sie hängen ihnen einen kleinen Maulsack mit von Schafsfett angefeuchteter Gerste oder Sargo um. Dieses Futter soll die Pferde unermüdlich machen.

Der südlich von Merw gelegene im Jahre 1885 Russland einverleibte „Pendshde-Bezirk" ist ein wahrer Seuchenherd, in dem Menschen kaum zu leben vermögen. Auf Zehntausenden von □km findet man hier weder einen Baum noch einen Strauch; Holz muss daher viele Meilen weit herbeigeschafft werden und ist

sehr theuer; ja selbst das Wasser kann hier nur in gekochtem Zustande genossen werden. Der Pendshdepest, einer Krankheit, die den Körper mit unzähligen Eiterbeulen bedeckt, entgeht hier fast niemand. — Unfruchtbar ist auch die Landschaft längs der neuen russisch-afghanischen Grenze. Zwischen Sulfagar und Merutschak sieht man weit und breit nichts als Sand, aus dem nur die gegen 1 m hohen, von der russisch-britischen Commission 10 km von einander aufgestellten Grenzpfähle hervorragen.

Die Seidenzucht war früher in Turkestan sehr vernachlässigt; vor 2 Jahren hat man aber im Transkaspigebiete eine Seidenraupe gefunden, die mit Erfolg im dortigen Klima gezüchtet werden kann. — Im Jahre 1885 waren im Generalgouvernement Turkestan 2,184.000 ha bebaut; der Ernteertrag bezifferte sich im gebirgigen Theil auf 775 Mill. kg, bei den Nomaden auf 48 Mill. kg; die Baumwollernte ergab ungefähr 14 Mill. kg. Der Obstbau umfasste ca. 109.200 ha. Der Viehstand betrug 6,362.200 Stück.

Der bäuerliche Grundbesitz, die Feldergemeinschaft und die Kolonisation im russischen Reiche.

Die Leibeigenschaft hat sich in Russland am längsten erhalten, obgleich „freie Bauern“ schon durch den Ukas vom 20. Februar 1803 geschaffen und denselben auch die Landleute gleichgestellt worden waren, denen die Krone Ländereien zur Nutzniessung überwiesen hatte. Hauptsächlich gehörten zu diesem freien Bauernstand die bäuerlichen Bewohner der Ostseeprovinzen, wo die Leibeigenschaft 1816 und 1820 aufgehoben wurde, ferner die Bauern in Bessarabien, die Tatarenbauern, die der Krim und andere sowie die fremden Kolonisten und die nomadisirenden Völker. — Die Aufhebung der Leibeigenschaft im ganzen Reiche erfolgte durch das kaiserliche Manifest vom 19. Februar (3. März) 1861 auf Grund des Ukas vom 18. (30.) December 1857. In

Folge dieses Gesetzes erhielten die ehemaligen leibeigenen Bauern alle Rechte freier Ackerbauer und von den Grundbesitzern gegen reglementsmässige Gegenleistungen eine bestimmte Fläche bestellbaren Landes mit noch anderen Landpertinentien zur Nutzniessung. Vollständig selbständige Grundbesitzer konnten die Bauern werden, wenn sie die Aecker und andere Liegenschaften, die man ihnen zur Nutzniessung überlassen hatte, als freies Eigenthum erwarben. Um nun den Bauern den Ankauf der Grundstücke zu erleichtern, übernahm die Regierung in Form von Hypotheken, die sie den Bauern gewährte, die Auszahlung der Kaufsumme an die bisherigen Gutsherrschaften und zwar in der Höhe, dass die Zinsen der auszuzahlenden Kapitale zu 6 % berechnet, den jährlich zu entrichtenden Zinsen von den angekauften Grundstücken gleich kamen. Von den Kapitalen wurde ein Theil in 5 % Staatspapieren bezahlt, für den Rest aber 5 % Loskaufsbillets ausgestellt, deren Einlösung Gegenstand der „Loskaufsoperationen" bildet; die den Bauern geleisteten Geldvorschüsse und Zahlungen wurden von der Regierung in Form einer jährlichen Steuer eingetrieben.

Dieser die Leibeigenschaft aufhebende Ukas war unstreitig ein Akt von unermesslicher Bedeutung und der erste, aber wichtigste Schritt auf der Bahn des Fortschrittes in Russland. Doch so edel auch das Gesetz erdacht war, es besass grosse Fehler, Fehler, die sich noch immer mehr zeigen und grosse Schwierigkeiten bereiten. Die Verwaltung hatte sich in ihrer ausschliesslichen Sorge um die Anleihen bezüglich aller übrigen Verhältnisse beim Ankauf der Bauerngüter vollständige Enthaltsamkeit auferlegt. Die Gutsbesitzer waren nun (und mit Erfolg) bestrebt, den Bauern nur ein Minimum an Ländereien zu überlassen, weit weniger als sie während der Leibeigenschaft inne gehabt hatten! Die Bauern sahen sich in Folge dessen zu Pachtungen gezwungen, deren Preise wieder von Jahr zu Jahr stiegen. Auf der anderen Seite waren aber auch die Gutsbesitzer, die ihre bisherigen Arbeitskräfte verloren hatten, ganz allein auf sich angewiesen, und die

Darlehen bei den bestehenden Bodenkredit-Banken kosteten 8—10%, also weit mehr als der Boden abwarf. — Der russische Bauer lebt daher heute wegen seines meist zu kleinen Grundbesitzes häufig im Elend oder kämpft mit den grössten Entbehrungen, und dabei muss er sehen, wie grosse Ländereien oft gar nicht oder nur ungenügend bebaut sind. Zudem ging das wenige Land nicht auf das Individuum als unbeschränktes Eigenthum über, sondern es wurde in vielen Gegenden der Bauerngemeinde, dem „Mir" als unveräusserliches Eigenthum übergeben; d. h. jede Bauerngemeinde erhielt ein gewisses, grösseres oder kleineres Territorium, je nach der Zahl der erwachsenen männlichen Bevölkerung, als Besitz angewiesen, das sie nach und nach zu bezahlen, unter die Gemeindeglieder zu vertheilen und in gewissen Perioden wieder umzutheilen hatte.

Jede russische Bauerngemeinde bildet daher eine Kommune. Sie hat Gütergemeinschaft im vollsten Sinne des Wortes, so wie es der Socialismus wünscht. Allerdings erstreckt sich diese Gütergemeinschaft nur auf den Landbesitz; gleichwohl haftet in Bezug auf Steuerzahlungen und andere Verpflichtungen die ganze Gemeinde für ihre einzelnen Glieder. — Wir finden daher den Kommunismus bezüglich des Bodens in Russland wirklich ins Praktische übersetzt. Was zeigt sich aber? Der russische Bauernstand steht materiell nur auf einer beklagenswerth tiefen Stufe; dieser Umstand ist aber wesentlich jenem Kommunismus mit seiner Umtheilung zuzuschreiben. Wie kann ein fleissiger, strebsamer Landmann sich angespornt fühlen, Zeit, Mühe und Geld daran zu setzen, seine Scholle auf einen möglichst hohen Kulturstand zu bringen, wenn er weiss, dass bei der nächsten Umtheilung ihm sein Land abgenommen und einem Gemeindemitglied gegeben werden kann, das seine Parcelle vielleicht höchst mangelhaft bebaute und dass dann, was leider nur zu oft geschieht, ihm, dem strebsamen Manne möglicherweise diese vernachlässigten Aecker überwiesen werden können? Es ist fast

ganz natürlich, dass von den russischen Bauern, die in Gemeindeverbänden leben und Landparcellen des „Mir" bebauen, die Landwirthschaft höchst nachlässig betrieben wird und eigentlich nichts anderes als der ausgeprägteste „Raubbau" ist, unter dem die Gemeindeländereien vollständig zu Grunde gehen. Nicht einmal bei den auf viel höherer Kulturstufe stehenden deutschen Kolonisten, bei denen diese Feldergemeinschaft vor Jahren ebenfalls eingeführt wurde, bewährte sich dieselbe; die Wolgakolonien z. B., die sich vorher in einem ausserordentlich blühendem Zustande befanden, kamen dadurch vollständig in Verfall!

Noch mehr treten die grossen Nachtheile dieser Feldergemeinschaft in Sibirien hervor, wo wir diese Einrichtung mit Ausnahme bei den Angehörigen der einstigen Kaste der „Malolotki", der Minderjährigen, die besonders im Gouvernement Tomsk, in der Gegend von Barnaul, Kuschnjetzk, Kolijwan, Kainsk u. a. O. leben, ebenfalls überall finden. Diese Kaste der Malolotki besteht zwar als solche glücklicherweise nicht mehr; die Verpflichtung der Minderjährigen, sich in den oft 100 km von ihren Dörfern entfernt gelegenen Staatsfabriken auf eigene Kosten, ohne irgend eine Vergütung dafür zu erhalten, zur Arbeit zu stellen, wenn Mangel an Arbeitern (Sträflinge) in den Fabriken eingetreten war, ist aufgehoben, und man hat ihnen ihren früheren Landbesitz belassen, ohne die Feldergemeinschaft bei ihnen einzuführen. Jeder Einzelne hat sein Stück Land ein für alle Mal zugemessen erhalten und kann ausserdem noch so viel Boden bearbeiten und zu seinem Nutzen verwenden, als ihm immer möglich ist. Aber freies Dispositionsrecht haben die Malolotki über ihren Grundbesitz doch auch nicht; sie dürfen den ihnen überwiesenen Boden weder verkaufen noch mit Schulden belasten; nur verpachten können sie ihn, so lange es ihnen beliebt. — Im Uebrigen aber ist der Boden meist „unfrei" in Sibirien; d. h. nicht die Person oder die Familie sondern die Gemeinde hat das Eigenthumsrecht am Grund und Boden und vertheilt denselben wie im euro-

päischen Russland auf die einzelnen Familien nach der Zahl der männlichen Glieder derselben. Jedem Dorfe ist eine seiner Einwohnerzahl angemessene Fläche zugewiesen; auf jedes männliche Gemeindeglied kommen ungefähr $19^1/_2$—23 ha, bei der Brachwirthschaft das doppelte, in manchen Gegenden sogar 65 bis 110 ha Ackerland, also vollauf genügend, selbst noch bei einer nur halbwegs rationellen Bewirthschaftung.

Jedes Dorf ist von einem Zaun „Paskotina“ umgeben, der ein Gebiet von oft mehr als einer Quadratmeile einschliesst. Die Erhaltung dieses Zaunes fällt auf die einzelnen Familien nach der Zahl ihrer Söhne. Hinter jedem Hause befindet sich ein Gemüsegarten, der demselben ausser oben bezeichnetem Ackerland noch zugewiesen ist; auch diese Gemüsegärten sind von hohen Zäunen aus Bohlen oder 4—6zölligen Stangen umschlossen. — Zwischen dem Dorfe und der „Paskotina“ liegt weiter die gemeinschaftliche Hutung, auf welcher jeder Bewohner eine ganz beliebige Anzahl Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine halten kann; eine Beschränkung giebt es in dieser Beziehung nicht. Je ein Thor östlich und westlich vom Dorfe in der Paskotina, von einem Hüter bewacht, bilden die Ein- und Ausgänge. Ausserhalb der Paskotina liegen die Wiesen und Waldungen. Selten findet sich das Ackerland dicht an der Dorfumzäunung; es liegt häufig 40 km davon entfernt; dieser Umstand erschwert allerdings die Bewirthschaftung der Aecker ungemein.

Jeder ist gezwungen sich in Bewirthschaftung seines Landes ganz nach den andern Gemeindemitgliedern zu richten. — Das ganze zum Dorfe gehörende Ackerland wird gewöhnlich in drei Theile getheilt, von denen zwei immer unbebaut liegen bleiben. Der Acker wird jeder Familie meistens auf 10 bis 15 Jahre zugetheilt, d. i. gewöhnlich die Zeit von einer Volkszählung zur andern. Für jeden am Tage der Volkszählung „Rewiska“ lebenden Sohne erhält der Vater einen Antheil Landes; er behält denselben, selbst wenn der Sohn gleich am

folgenden Tage stürbe, muss aber für diesen Fall die keineswegs geringen Abgaben und Leistungen für diesen Sohn bis zur nächsten Volkszählung weiter bezahlen! Das ist aber eine grosse Ungerechtigkeit. Der arme Vater ist in den meisten Fällen wegen Mangels an Arbeitskräften, an Kapital, um die theueren Löhne zu bezahlen, vollständig ausser der Lage, die ihm für den verstorbenen Sohn zugewiesenen Aecker zu bewirthschaften; die Abgaben aber für den verstorbenen Sohn soll er bezahlen. Diese Ungerechtigkeit wird noch dadurch erhöht, dass die Umtheilung des ohne grosse Arbeit einen ziemlich sicheren Ertrag gewährenden Wiesenlandes alljährlich geschieht, so dass der Vater den Wiesenantheil des verstorbenen Sohnes schon im nächsten Jahre nach dessen Tode verliert.

An eine Melioration der Aecker und Wiesen denkt daher der im System der Feldgemeinschaft lebende Russe in Sibirien ebensowenig wie der im europäischen Russland; er würde ja seine Arbeit und sein Kapital für Andere in den Boden stecken. Der Bauer in Sibirien kann sich zwar auch ein Stück Land verschaffen, für das er weder dem Staate noch der Gemeinde gegenüber Verpflichtungen hat, aber ein solches Stück Land kostet viel Geld und viel Arbeit. Um ein lastenfreies Stück Land zu bekommen, braucht er nur in den einer Gemeinde nicht zugetheilten Wald zu gehen und hier soviel niederzulegen, als er Land haben will. Bei dieser Ausrodungsarbeit werden die Bäume einfach im Herbst oder Winter in halber Manneshöhe vom Boden ringsum abgerindet, so dass sie absterben. Nachdem die Bäume im nächsten Sommer ausgetrocknet sind, fällt man sie, lässt sie liegen und verbrennt sie im darauf folgenden Frühjahre bei geeignetem Winde. Regnet es während des Brandes nicht, dann werden auch theilweise die Wurzelstöcke, stets aber das Unterholz und das Strauchwerk vernichtet. Das genügt nun den Leuten vorderhand; den Rest der Wurzelstöcke auszugraben, macht ihnen zu viel Arbeit; sie warten lieber, bis dieselben nach Jahren verfaulen. Hat jemand

auf diese Art ein Stück Land urbar gemacht, dann gehört es ihm — so lange, bis die Regierung es zu irgend einem Zwecke verwenden will; dann nimmt sie es dem Nutzniesser ohne Weiteres ab und vergütet ihm nur cirka 15 Rubel pro ha als ausgelegtes Kulturkapital; es lässt sich daher nur in seltenen Fällen jemand auf Urbarmachung von Ländereien ein.

Wir sehen wie ungünstig die Verhältnisse bezüglich des bäuerlichen Grundbesitzes im ganzen russischen Reich liegen und wie grosse Nachtheile die Feldergemeinschaft mit sich führt. Diese grossen Nachtheile werden noch erhöht dadurch, dass bei der Vertheilung des Landes und der Wiesen Bestechlichkeiten an der Tagesordnung sind und der Reichere sich stets bessere und grössere Parcellen zu verschaffen weiss als der Arme! Kein Wunder, dass der intelligentere und strebsamere Bauer im europäischen Russland wie in Sibirien dieses System verflucht und sehnlichst die Zeit herbei wünscht, in der das Gemeingut endlich in Privateigenthum verwandelt werde. Da aber diese Zeit vorderhand noch nicht abzusehen ist, so hilft sich die Bauernschaft dadurch, dass sie die Umtheilung des Gemeindelandes möglichst lange, im europäischen Russland jetzt auf mindestens 10 Jahre hinausschiebt.

Man könnte ja die Feldergemeinschaft ohne wirthschaftlichen Schaden aufrecht erhalten, wenn man in den einzelnen Gemeinden das gesammte Land als ein grosses Gut ansähe und mit Maschinen, dem heutigen Stande des landwirthschaftlichen Betriebes gemäss, gemeinschaftlich bewirthschaftete. Das erfordert jedoch eine andere Kulturstufe als die ist, auf welcher der russische Bauer heute steht; sonst würde ein solches Vorgehen in Sklaverei ausarten. Bei der angebornen Unlust des Russen zur Arbeit überhaupt würden die schwächeren und fleissigeren Bauern die Lastthiere der ganzen Gemeinde werden. — In einigen weiter vorgeschrittenen Dörfern beginnen die Bauern allerdings, wenigstens die Produktionsmittel, wie grössere Maschinen u. s. w. sich gemeinschaftlich anzuschaffen.

Obwohl der Regierung das jetzige System des Gemeindebesitzes als das bequemste zur Eintreibung der Steuern erscheint, so erkennt sie doch vollkommen das Unhaltbare desselben und hat auch bereits mannigfach Commissionen niedergesetzt, um Mittel zur Abhülfe zu finden. So hat man z. B. projektirt, den Gemeindebesitz aufzuheben und das Land bleibend in die Hände der Gemeindemitglieder als Eigenthum zu übergeben, dagegen die Gemeinde noch immer solidarisch für die Aufbringung der Steuer verantwortlich zu machen; würde jedoch die Verhältnisse nur um ein sehr geringes bessern. — Und so könnten wir noch andere Vorschläge anführen, die aber alle mehr oder weniger weit davon entfernt sind, wirklich den „Nagel auf den Kopf zu treffen".

Das richtigste wäre wohl, das Gemeindeland in entsprechend grosse Parzellen zu theilen, die hinreichen würden, jeden Bauern mit seiner Familie zu ernähren, diese Parzellen auszuloosen und den Gewinnern als immerwährendes unbeschränktes Eigenthum zu übergeben, die überschüssige Bevölkerung dagegen, allerdings mit Unterstützung der Regierung in andere Gegenden des weiten Reichs anzusiedeln, wo noch ungeheure Gebiete unbenutzten, fruchtbaren Bodens vorhanden sind und derselben dort ebenfalls Ländereien als bleibenden Besitz anzuweisen. Dadurch würden gesunde Verhältnisse geschaffen werden. Nur dürfte man nicht vergessen, um dem Leichtsinn des russischen Bauern entgegen zu treten, das Recht des Verschleuderns des ganzen oder theilweisen Landbesitzes und das Verschulden desselben durch entsprechende Gesetze zu beschränken. — Mit der Uebersiedelung von Bauern aus übervölkerten Gemeinden, deren es leider in einigen Gebieten des Reiches nur zu viele giebt, in weniger dicht besiedelte Gegenden hat die Regierung auch bereits im Jahre 1881 begonnen; auch im Bauernstande selbst, der unter den jetzigen Zuständen auf das empfindlichste leidet, macht sich immer mehr das Bestreben nach Kolonisation in den unermesslichen Gebieten des asiatischen Russland geltend. Leider ist aber diese Kolonisation heut zu Tage noch mit unglaublichen

Schwierigkeiten verbunden, so dass viele der Bauern davor zurückschrecken.

Die „Auswanderung nach dem asiatischen Russland" geschieht häufig in einem oft 100 und mehr Familien zählenden Zuge, „Obos" oder auch vereinzelt, „Po ssemjam". Eisenbahn und Dampfschiff werden dabei so viel wie möglich gemieden, um Reisekosten zu sparen. Auf der von einem elenden Gaul gezogenen „Telega", dem in Russland üblichen 4 räderigen Bauernwagen liegt unter einem Schutzdach aus Matten oder aus Stroh mit Leinwand überzogen, die Habe der Bauern; letzterer schreitet neben dem Gaul einher. Während der ganzen Reise wird so viel wie möglich gespart; es stehen dem Kolonisten ohnehin noch verhältnissmässig grosse Ausgaben bevor, zu deren Deckung ihm nach dem Verkauf seiner Wirthschaft d. h. seiner Gebäude etc. gewöhnlich nicht viel übrig bleibt, da rückständige Steuern zu bezahlen waren und er seinen Entlassungsschein für schweres Geld erkaufen musste. Der Auswanderer trachtet sich daher mit seiner Familie „im Namen Christi" bis zum Orte seiner neuen Niederlassung durchzubetteln. Dieses Betteln auf dem Wege verschmähen selbst die Reichen nicht! — Da dasselbe so einträglich ist, dass die Auswanderer ihren Unterhalt auf der Reise vollständig finden, so werden von ihnen nicht die kürzesten sondern die Wege gewählt, die durch bevölkerte Gegenden führen. — Bis jetzt wussten die Auswanderer übrigens auch fast gar nicht was für Verhältnisse sie fanden in dem Lande, in dem sie sich niederlassen wollten, was sie von ihren Habseligkeiten auf der Reise mitzunehmen hätten u. s. w. Gegenwärtig doch etwas klüger geworden, werden von den Gemeindegliedern, die übersiedeln wollen, Boten, „Chodoki" ausgesandt, um in der einen oder anderen Gegend Sibiriens ein passendes Land ausfindig zu machen, wobei freilich häufig genug die plumpsten Schwindeleien vorkommen; auch wird es endlich mehr Sitte, erst brieflich über die neuen Verhältnisse und über die zurückzulegende Reise Erkundigungen einzuziehen.

Eine Reise nach dem Amur dauert 2—3 Jahre und bis in's Gebiet Ssemiretschensk ebenso lange. Nachdem die Auswanderer unter den unsäglichsten Entbehrungen und Anstrengungen, häufig mit stark verringerter Familie, den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben, beginnen aber eigentlich erst die grössten Schwierigkeiten. Wegen der höchst verwickelten Steuern und Passverhältnisse, denen die Emigranten unterworfen sind, wird der formelle Uebergang aus einer Gemeinde in die andere fast nie in der Heimath vollzogen. Die Kolonisten bemühen sich daher gewöhnlich erst dann um den formellen Uebergang, wenn sie schon tüchtig herumgewandert sind, sich eine Gegend zur Niederlassung ausgewählt und die Unkosten für die Formalitäten der Auswanderung bis zu einem gewissen Grade gedeckt haben; viele behelfen sich noch lange Zeit mit ihren Auswanderungspässen, bis ihnen der „Uebergang", die Aufnahme an einen anderen Ort möglich wird. Der Emigrant lebt dabei häufig ein Dutzend Jahre bloss mit seinem Pass und ohne den formellen Uebergang in Sibirien. Dabei befindet er sich freilich in einer precären Lage; denn die eine oder andere Behörde kann ihm sehr leicht eine Erneuerung seines Passes verweigern. Das Unangenehme der Situation steigert sich aber noch um vieles, wenn der Uebergang nun wirklich eingeleitet wird. Jahre lang muss sich der Auswanderer, recht charakteristisch für russische Verhältnisse, erst bemühen, um nur überhaupt die Bewilligung des Ueberganges zu erhalten. — Es treten ihm hierbei die unglaublichsten Formalitäten entgegen, wobei es nicht selten geschieht, dass der Auswanderer von einem gierigen Rabulisten oder Winkeladvokaten gänzlich ausgesogen wird. Der Bauer gehört weder der alten, noch der neuen Gemeinde an; aber die Steuerlast und sonstige Verpflichtungen hat er am neuen Ort bereits zu tragen; er muss die Unkosten für Bewilligung des Ueberganges decken etc. — Der Gesammtbetrag aller Ausgaben und Unkosten, welchen der Auswanderer zu bestreiten hat, übersteigt gewöhnlich weit die Summe, die er für den Verkauf seiner Habe in der alten Heimath erzielte. Die Reise allein

in die nächstliegenden sibirischen Gouvernements kostet 50 bis 100 Rubel pro Gefährt; manche haben sogar eine Auslage von 175—300 Rubel pro Familie. Ausserdem erwachsen doch dem Kolonisten noch am Orte seiner neuen Niederlassung erhebliche Kosten für den Ankauf oder den Bau eines Hauses, die Beschaffung von Vieh, Ackerbaugeräthen etc. Eine Einrichtung, die hinreicht um einigermassen auf festen Füssen zu stehen, erfordert immerhin mehrere hundert Rubel, namentlich auch, weil man sich in Sibirien nicht mit einer geringen Anzahl von Arbeitsthieren behelfen kann; der allerdings jungfräuliche und üppige aber unbearbeitete Boden sowie die weite Entfernung des Ackerlandes machen mindestens 3—5 Pferde nöthig.

Aus alle dem ersieht man zur Genüge, dass die Auswanderung nach dem asiatischen Russland gegenwärtig noch immer nur von wohlhabenderen oder reicheren Bauern, die über einen Fonds von wenigstens 500 Rubel verfügen, durchgeführt werden kann und dass die armen Ansiedler ziemlich sicher grossem Elend entgegen gehen.

Nachdem die Auswanderer ihre Reise zurückgelegt und den formellen „Uebergang“ wirklich besorgt haben, sind sie gewöhnlich mit Schulden und rückständigen Abgaben belastet, die sie völlig niederdrücken. Nicht selten giebt es Ansiedler, die 100 und mehr Rubel rückständige Steuern zu zahlen haben, während die Jahreseinnahme für sie und ihre Familie kaum 50 Rubel beträgt, die ihr Leben in Sibirien als Bettler oder als Knechte beginnen und oft auch beschliessen!

Die Kolonisation Sibiriens muss von der Regierung ganz anders in die Hand genommen werden; die Regierung hätte auch, da der grösste Theil der sibirischen Ländereien dem Staate gehört, verhältnissmässig hier ein leichtes Spiel. Dann erst können wirklich segensreiche Verhältnisse geschaffen werden.

III. Die Jagd und der Fischfang.

Obwohl die „Jagd" in Russland ausgiebiger ist als in irgend einem anderen europäischen Staate, so hat doch in Folge der unsinnigsten Ausbeutung der einst fast überreiche Wildstand selbst in Sibirien schon seit einer langen Reihe Jahre bedeutend abgenommen. Bereits in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das Wild, das sich immer mehr nach Osten in die unwegsamen, dichtesten Theile des Urwaldes zurückzieht, aus West-Sibirien fast gänzlich verschwunden. Selbst in entlegenen Gebieten wie Turuchansk ist der Wildstand heut zu Tage verhältnissmässig ein sehr geringer, so dass Russland bereits im Jahre 1874 nur für 2,250.000 Rubel Pelzwaaren exportirte, dagegen vom Auslande für cirka 6 Million Rubel einführen musste. Nur das Raubwild, besonders der Wolf hat sich in Sibirien sichtlich vermehrt; der Wolf ist auch im europäischen Russland noch immer eine wahre Landplage. Hier fallen den Wölfen noch jetzt jährlich wenigstens 100—200 Menschen, 200.000 Stück Grossvieh, 600.000 Stück Kleinvieh und unzähliges Wild zum Opfer, so dass der durch sie angerichtete Schaden viele Millionen Rubel jährlich beträgt. Die Dreistigkeit dieser Bestien geht so weit, dass sie sich z. B. im Jahre 1885 sogar in den Gassen der durch ihren Schwarzviehhandel blühenden Stadt Tschistopolje im Gouvernement Kosan zeigten und dort viel Unheil anrichteten. Man betreibt eben die Ausrottung dieser Raubthiere in Russland noch immer nicht energisch genug!

Im Kaukasus jagt man gegenwärtig noch kostbare Schwarz- und Blaufüchse, Bären, Eichhörnchen, Fischottern, Biber, Panther,

an den Ufern des Araxes den gefährlichen Königstieger, Wölfe, Schakale, Eber, Büffel, den kaukasischen Steinbock, die Gemse, das Schneehuhn und gegen die Schneegrenze hin ein eigenthümliches grosses Huhn, Tetraogathus caucasica, das einen Hauptgegenstand der Jagd der Gebirgsbewohner bildet, und noch manch anderes Wild.

Zahlreicher noch sind die verschiedenen Wildarten in Sibirien. Im Jenissejsker Gebiet zählt man deren über 40; dazu kommen im Frühjahr unzählige Schaaren der verschiedensten Vögel, die sich in den Steppen und an den Salzseen niederlassen. Dieser Zuzug dauert gewöhnlich vom April bis Mai. Zuerst erscheinen die daurischen Dohlen, die übrigens oft auch während des ganzen Winters in der Steppe bleiben, mit ihnen gleichzeitig die Trappen; später folgen das merkwürdige Fausthuhn, die Falken und die mongolische Lerche, Enten und Gänse, Bachstelzen, Möven, Weihen, Steinschmätzer, Milane, Bussarde, Schreiadler, weisse Kraniche, Blaukehlchen, Drosseln, Löffelreiher, Grasmücken, Jungfernkraniche, Brachschnepfen, Kiebitze, kleine Stelzvögel und sogar hochnordische Arten, wie die Sammtenten und Plecophanes lapponica, die dann alle der öden Steppe Leben verleihen.

Der König des sibirischen Urwaldes ist der „Bär“, dem der Sibiriak den originellen Namen „Michail Iwanowitsch“ gegeben hat; man findet ihn überall oft auch in der Nähe der dicht am Urwald liegenden Ortschaften; selten zeigt er sich an den grossen Heerstrassen Sibiriens. Das Abholzen der Wälder in der Nähe der Dörfer drängt ihn jedoch immer mehr nach Süden in die Gebirge, nach Norden in die unbewohnten Tundren und nach Osten in's Land der Jakuten. Es giebt in Sibirien den dunkelbraunen Bären (Ursus arctos), ferner einen Bären mit weissen Streifen um den Hals und weissen Flecken, dann den grossen, hellbraunen, zottigen Bär, der wellenförmig gekräuseltes Haar hat und grösser ist als die vorherigen, den kleinen rabenschwarzen Bär, der jedoch seltener als die vorher genannten vorkommt und dessen Fell am theuersten,

mit 25—30 Rubel bezahlt wird, und schliesslich den Eisbär in den arktischen Regionen. Zur Bärenjagd gehen die Sibiriaken wie die halbwilden Eingeborenen mit nichts anderm als einem $^{1}/_{3}$ m langen Messer, einem Beil und den nöthigen Mundvorräthen; sie nehmen keinen Hund mit, um den Herrn Michail Iwanowitsch nicht zu verscheuchen. Trifft der Jäger auf einen Bären, so verfolgt er ihn und sucht ihn zu reizen, bis sich derselbe kampfbereit auf die Hinterpfoten stellt; nun stürzt er sich auf ihn, stösst ihn mit sicherer, kräftiger Faust das Messer in die Brust und giebt ihm gleich darauf einen wuchtigen Hieb mit dem Beile auf den Schädel. — Die Kamtschadalen erlegen den Bären auch im Sommer mit Fallen. — In der Provinz Jenissejsk fängt man den Bären in folgender Weise: Man hängt an einem Baumstamm ein Stück Fleisch in einer Höhe auf, dass der Bär, wenn er dasselbe erreichen will, gezwungen ist, sich auf den Hintertatzen in seiner ganzen Höhe aufzurichten. In einiger Entfernung unter dem Fleische bringt man ein Brett, in welchem man eiserne Spitzen mit Widerhaken befestigt hat, so an, dass die eisernen Spitzen nach oben gerichtet sind. Will nun der Bär den Köder herabholen, so richtet er sich auf, um mit einer Vordertatze danach zu greifen; mit der andern stützt er sich auf das Brett; dabei geräth er aber in die Widerhaken und bleibt darin hängen. Das wüthende Thier schlägt nun mit der andern Tatze zu, um die erste frei zu machen, bleibt aber auch mit dieser hängen und wird so eine Beute des Jägers. — Die Ainos auf der Insel Sachalin veranstalten im Frühjahr auch Bärenjagden, um junge Bären einzufangen; diese übergeben sie dann ihren Frauen zur Pflege, die sie füttern, ja sogar an ihre eigene Brust legen und säugen, bis die Zähne zu lang werden; im Herbst schlachtet man dann diese Thiere.

Der sibirische „Wolf“ ist nicht viel grösser als der europäische Fuchs und weit feiger als der europäische Wolf; er wagt sich nur zur Vertheidigung seiner Jungen oder in Fällen der höchsten Noth an den Menschen; selbst in grossen Rudeln greift er einen

Tabun Pferde, wenn dieser sonst einen guten Hengst hat, nicht an. Der Sibirier unternimmt auch keine regelrechte Jagd auf Wölfe; er legt den vergifteten Kadaver eines gefallenen Viehs als Köder an den Saum eines nahen Waldes und findet dann später dort gewöhnlich einige verendete Wölfe; der Pelz von solchen vergifteten Thieren verliert jedoch leicht die Haare und ist überhaupt nicht dauerhaft. — Die halbwilden Völker in den sibirischen Urwäldern jagen den Wolf auf langen, hinten und vorn in die Höhe gebogenen und unten mit dem Felle irgend eines kurzhaarigen Thieres beschlagenen Schneeschuhen, mit denen sie über den tiefen Schnee hinweggleiten, während der Wolf bei der Verfolgung einsinkt und, eingeholt, mit dem Stocke, der dem Jäger zum Vorwärtsschieben dient, erschlagen wird. — Die Kirgisen veranstalten zum Vergnügen Hetzjagden auf Wölfe; ebenso wie auf Füchse und Eber; sie bedienen sich dabei eines langen Stockes, den der Reiter an dem schwächeren Ende fasst und mit dem er dem fliehenden Thiere im Vorbeisprengen den tödtlichen Schlag versetzt.

Ebenso wie der Wolf steht der sibirische „Fuchs“ in Bezug auf Intelligenz und namentlich auf Entwickelung des Geruchsinnes dem europäischen weit nach; auch ist er kleiner und das Fell lichter. Man tödtet ihn ebenfalls mit vergiftetem Aas; selten findet es der Sibiriak der Mühe werth, Fallen oder Schlingen nach ihm zu stellen; der gewöhnliche Fuchsbalg wird nur mit höchstens 3 Rubel pro Stück bezahlt. Neben diesem gewöhnlichen lebt wie im Altai der schwarze Fuchs mit dem kostbaren Fell in der Tajga; er ist jedoch sehr selten; der Balg desselben wird auch vorherrschend nur von den halbwilden Völkern in den Handel gebracht, die verpflichtet sind, Bälge schwarzer Füchse als Tribut, „Jassak“ zu liefern. — Am unteren Amur fängt man diese Füchse durch Selbstschuss mit Pfeil und Bogen; man bringt einen gespannten Bogen am Flussrande in Weidengebüschen so an, dass wenn der Fuchs eine über den Weg gezogene Schnur berührt der Pfeil abschnellt und das Thier durchbohrt. — Noch

eigenthümlicher ist der von den Giljäken mit grosser Vorliebe zum Fangen des Fuches angewendete Apparat, der aus einem in die Erde gerammten Balken besteht, an dessen oberen Ende ein Köder so hoch angebracht wird, dass dieser von dem Fuchs mit den verzweifeltsten Sprüngen nicht erreicht werden kann. In dem oberen Balken sind keilförmige, nach unten gerichtete Einschnitte angebracht; bei den Sprüngen nach dem Köder greift nun der Fuchs mit den Pfoten in die Einschnitte und bleibt darin hängen, ohne sich frei machen zu können. — Auch die Jukahiren wenden bei der Jagd auf Füchse und andere Pelzthiere mit grossem Erfolge Fallen an. Die Falle, „Pastj" ist ein länglicher Kasten, in dessen Inneres ein Köder gelegt wird, der mit einer Vorrichtung zum Selbstverschlusse des Kastens in Verbindung steht. Sobald das Thier den Köder berührt, fällt die Thür zu, und es ist gefangen; auf je zehn solcher Fallen kann man nach gewissen Stunden sicher auf einen Fang rechnen.

Das berühmteste Pelzthier Sibiriens ist der „Zobel"; er lebt grösstentheils auf Bäumen nur in den dunkelsten Theilen des Urwaldes und ist auch hier ziemlich selten. Die besten Zobelarten findet man in dem Gebiete an den rechten Nebenflüssen der Lena, dem des Witim, der Olekma, des Aldan u. s. w. Die schönsten Felle werden einzeln verkauft, heissen auch Solitaires und haben oft einen imaginären Werth; der ihnen von Kennern beigelegte Preis ist eben so hoch, dass ihn fast Niemand bezahlen kann. Die diesen Fellen an Güte zunächst stehenden, welche sich aber auch noch durch Schwärze, Glanz, Länge, Feinheit und Fülle des Haares sowie durch ein dunkelbläuliches Wasser — wie die Pelzhändler die durch das längere Oberhaar durchschimmende Farbe des Wollhaares nennen — auszeichnen, kommen paarweise zum Verkauf und werden mit 50—200 Rubeln bezahlt; die geringeren Sorten vereinigt man zu Bündeln à 20 Stück, von denen je 2 ein sogenanntes „Zimmer" ausmachen; ein Zimmer solcher immer noch schöner Olekma'scher Zobel kostet 340—720 Rubel, während die Felle

der Aldan'schen Zobel um 10 bis 15 % billiger sind. Weiter nach Norden und Westen geht die Farbe der Zobel immer mehr ins Braune, zuletzt ins Gelbliche über, und ein Zimmer solcher Felle kostet nur noch 70—85 Rubel. — Die Jagd auf Zobel bereitet mannigfache Schwierigkeiten; der Jäger muss tagelang auf einen Zobel lauern und Kälte und Hunger ertragen, ehe es ihm gelingt, sich eines solchen auf Schussweite zu nahen oder mit einer Schlinge an ihn heranzukommen; diesen Strapazen ist eben nur der halbwilde Bewohner Sibiriens gewachsen. Die halbwilden Eingeborenen erlegen den Zobel nicht mit dem Gewehre sondern mit einem Pfeil mit rundem Kopf, um ja nicht das theuere Fell zu beschädigen. — Die Manginen am unteren Amur verwenden zum Zobelfang eine Art von Selbstschuss, ähnlich dem beim Schwarzfuchs angewendeten. Es wird eine Armbrust an einem aufrechtstehenden Pfahl angebracht und an die Sehne derselben ein Rosshaar befestigt, das vor der Mündung der Armbrust ausläuft und mit einem Köder versehen ist; zieht der Zobel nun an diesem, so fliegt der Pfeil auf ihn und durchbohrt ihn. Die Pfeilspitze ist mittelst eines Bindfadens an den Schaft befestigt; will das angeschossene Thier fliehen, so reisst es die Pfeilspitze mit; der Schaft verwickelt sich im Gebüsch und hindert den Zobel am Weiterlaufen. — An den Ufern der Katunja, am Symylty, im Arkyt-Gebirge, auf den Katunja-Alpen und an der Ulba wird der Zobel durch Hunde aufgespürt und dann in seiner Höhle von den Jägern umstellt; nachdem durch ein Jagdnetz, an dem kleine Glöckchen angebracht sind (damit die Jäger gleich hören, wo der Zobel durchbrechen will), der ganze Platz abgesperrt ist, räuchert man den Zobel aus seiner Höhle und schlägt ihn todt, wenn er sich in den Maschen des Jagdnetzes verwickelt. — Alle Zobelfelle, die in den Handel gebracht werden, sind kurz und breit, weil das Fell beim Abhäuten nicht in die Länge gezogen sondern so viel wie möglich zusammengeschoben wird, um die Haare buschiger und dadurch das Fell werthvoller zu machen.

Fast ebenso schwierig wie der Zobelfang ist die Jagd auf den nicht so seltenen „Hermelin“, da man dieses Thier mit dem schneeweissen Fell im Winter nicht leicht zu erkennen vermag. — Dem gewöhnlichen, rothen Eichhörnchen (Sciurus vulgaris), dem schwarzen, dem grauen und dem Nachteichhörnchen (Sciuropterus sibiricus) wird ebenfalls von den Bewohnern Sibiriens sehr eifrig nachgestellt; der Sibiriak schiesst aber, um das Fell nicht zu verderben, niemals auf ein Eichhörnchen, bevor er nicht dessen Nase erblickt, die er dann auch sehr sicher trifft. Die halbwilden Volksstämme gehen nur mit Pfeil und Bogen auf die Eichhörnchenjagd und bedienen sich zu diesem Zwecke nur kugelförmiger Pfeilspitzen wie bei der Jagd auf Zobel. — Um die Eichhörnchen zu fangen stellen die Schwarzwaldtataren auch Wildfallen, die ihnen eine reiche Beute liefern. Zu diesem Zwecke errichten sie auf einem lichten Platz im Walde eine aus Ruthen geflochtene Hecke, die an beiden Enden an je einem Baumstamme befestigt wird, welche jedoch so weit von einander entfernt stehen, dass die Eichhörnchen nicht von einem Baume zum andern springen können sondern über die Hecke laufen müssen, um zu dem andern Baume zu gelangen. In der Mitte der Hecke ist nun eine Falle angebracht, die das Thier, sobald es dieselbe betritt, festzwängt und auf der Stelle tödtet. Jeder Vorübergehende im Schwarzwalde wie im Altai ist verpflichtet das getödtete Thier aus der Falle herauszunehmen und die Falle wieder aufzustellen, was auch immer geschieht, da eine Nichtachtung dieses Gebotes die Strafe Gottes nach sich zieht! — Die Bälge der Eichhörnchen werden nach ihrer Behaarung und nach ihrer Farbe klassifizirt und bezahlt; am wenigsten gesucht sind die rothen, am meisten die grauen, während ganz weisse Eichhörnchen zu grossen Seltenheiten gehören. Aus den Schwänzen der Eichhörnchenfelle macht man die sogenannten „Boas“, indem man die Schwänzchen auftrennt, zusammenrollt, nachträglich presst, trocknet und Fell an Fell auf eine Schnur reiht. In der Lena-Gegend trägt jeder Bauer, wenn er während des Winters reist, eine solche Boa

um den Hals; diese ist nicht nur weit bequemer und wärmer als das beste Tuch sondern hat auch die gute Eigenschaft, dass das Eis, welches sich durch den Athem des Menschen an derselben ansetzt, schnell abthaut; auch die Boa selbst wird schnell wieder trocken. Das Fell des Nachteichhörnchens findet man selten im Handel, umso häufiger aber das des gestreiften Eichhörnchens, den „Burundjuks" der Sibirier, ein niedliches, graues, braungestreiftes Thierchen von der Grösse einer Maus. Diese Felle, die man in der Lenagegend für einen Spottpreis kaufen kann, werden wegen ihrer Leichtigkeit vorherrschend für Damen- und Kinderpelze, häufiger aber zu Pelzbesätzen und Aufschlägen verwendet.

Ein ganz eigenartiges Thier ist der „sibirische Hase"; er ist etwas grösser als der europäische und wechselt je nach der Jahreszeit seine Farbe; im Sommer ist er grau und im Winter weiss wie frisch gefallener Schnee, nur die Ohrenspitzen sind Winter und Sommer schwarz. Der Winterbalg des sibirischen Hasen würde wohl das theuerste Pelzwerk sein, wenn er so dauerhaft wie warm wäre; aber er hält nicht lange; die dünne Haut zerreist leicht und trocknet sehr bald so aus, dass sie keinen Nadelstich mehr aushält; auch das Haar reibt sich schnell ab. — Ausser diesem lebt in den Gebirgen Sibiriens noch der „Pfeifhase" und in den Steppen der sogenannte „Steppenhase". — Eigentliche Hasenjagden hält man in Sibirien nicht; man wartet ruhig die Zeit ab, bis diese Thiere im Winter in grosser Zahl auf die vielen Flussinseln kommen, wo sie ihnen zur Nahrung dienende dünne Zweige von Bäumen und Sträuchen leichter finden als im Urwalde. Die Jäger fahren dann in Kähnen auf diese Inseln und veranstalten eine Art Treibjagd; hierbei fällt jedoch kein Schuss sondern die Hasen, die sich nicht durch Schwimmen retten, werden einfach mit Stöcken erschlagen. Eine Jagd mit dem Gewehr auf Hasen im Walde wäre übrigens für den Sibiriaken auch schwer ausführbar, weil er in der Regel nicht aus freier Hand schiessen kann sondern sein Gewehr immer auflegen muss. — Reiche Kirgisen unternehmen auch

Hetzjagden mit Hunden, auf Hasen, Rehe und junge Saiga. Viel verbreiteter ist aber bei ihnen die Jagd mit Hilfe abgerichteter Jagdvögel, mit Sperbern, Falken und Habichten. Diese Jagdvögel werden im Allgemeinen in gleicher Weise abgerichtet. Man fängt sie jung ein, hält sie stets mit einer ledernen Kappe über dem Auge in der Jurte, und füttert sie, indem man sie auf den linken Arm nimmt und ihnen mit der rechten Hand das Fleisch reicht. Vor der Fütterung wird stets eine kleine Locktrommel gerührt, dass der Vogel sich daran gewöhnt, den Ton der Trommel als Signal der Fütterung anzusehen. Später wird der von der Kappe befreite Vogel durch den Laut der Trommel auf den Arm des Herrn gelockt und dann gefüttert. Hat sich der Vogel endlich daran gewöhnt, stets nach Ertönen der Locktrommel augenblicklich zu seinem Herrn zu kommen und sich füttern zu lassen, dann beginnt man ihn auf die Jagd mitzunehmen. Bei der Jagd trägt der Reiter den Vogel stets mit verdeckten Augen auf dem linken Unterarme; bietet sich nun eine dem Vogel angemessene Jagdbeute, so nimmt man ihm die Kappe ab und veranlasst ihn, indem man einen besimmten Laut ausstösst, aufzufliegen. Der Vogel erhebt sich nun hoch in die Luft und stürzt sich aus der Höhe auf die Beute, während der Reiter ihm so lange nachgaloppirt, als der Vogel die Beute verfolgt. Das hat freilich oft viele Schwierigkeiten. Hat der Vogel die Beute endlich ergriffen, dann hält er sie so lange am Boden fest, bis sein Herr vom Pferde steigt, sie ihm abnimmt und ihm die Kappe wieder aufsetzt. Ist der Vogel aber vorbei geschossen, so wird er durch den Laut der Locktrommel augenblicklich wieder angelockt, kehrt sogleich zu seinem Sitze auf den linken Arm des Reiters zurück, erhält sein Futter und wird wieder mit der Kappe versehen. Das Jagen mit Sperbern und Falken ist jedoch mehr eine Spielerei junger Mädchen oder halberwachsener Knaben; denn es sind doch nur immer kleinere Thiere, die diese Vögel zur Beute zu machen vermögen. Mit Habichten jagt man jedoch schon Enten und Gänse und mit dem

Berkut sogar Hasen, Trappen, grosse Steppenhühner und in der südlichen Steppe Fasanen.

In den Wäldern Sibiriens giebt es auch sehr viel Wiederkäuer; man sieht dort am Fusse der Gebirge bis gegen Norden ganze Herden von „Hirschen, Rehen und Elenthieren". Das wilde Rennthier tritt gewöhnlich erst nördlich vom 57° auf. Durch das Ausroden der Wälder und die zahlreichen Waldbrände jedoch, wodurch das Rennthiermoos auf unermesslichen Strecken verschwand, wurden das wilde Rennthier und das Elenthier immer tiefer in die nicht bewohnten Tajgen gedrängt und die Zahl dieser Thiere beträchtlich vermindert. — Die Russen unternehmen auch keine eigentlichen Jagden auf Hirsche, Rehe und Elenthiere sondern gehen nur auf den Anstand und schiessen da das beste Stück aus den vorüberziehenden Rudeln. Am liebsten jagt der Sibiriake die Elenthiere und Hirsche zu Pferde, im Monat März, wenn am Tage der Schnee etwas aufthaut und sich auf demselben während der Nacht durch den Frost eine Rinde bildet. Früh Morgens ist dann diese Rinde zu schwach, um das schwere Elenthier oder den Hirsch zu tragen, aber immer noch stark und scharf genug, um den Thieren die Füsse zu verletzten, dass sie zuletzt nicht weiter können und ermattet auf dem Schnee liegen bleiben. Bei derartigen Jagden hetzt der Sibirier das Wild mit Hunden und reitet langsam hinterher, um sein Pferd nicht zu ermüden oder durch die Schneerinde zu verletzen. Wenn das gejagte Thier endlich stürzt, dann erlegt er es entweder durch einen Schuss oder schlägt es mit dem Beile todt. — Häufig fängt der Sibiriake aber auch Elenthiere, Hirsche und Rehe in Fallgruben, die er mitten im Walde an geeigneter Stelle mehr als 1·9 m tief ausgräbt, mit Rundholz auslegt und mit Tannenreisig und Erde überdeckt; um diese Fallgruben legt er einen hohen Zaun an, der in bestimmten Intervallen unterbrochen ist; durch diese Oeffnungen treibt er das Wild, über die Fallgruben. Häufig kommt es vor, dass sich in einer Fallgrube ein Wieder-

käuer und ein Wolf oder Fuchs in grösster Verträglichkeit beisammen finden. Der Bär entkommt jedoch auch aus einer solchen Falle; er reisst das Rollholz der Wand ab, und gräbt sich einen Ausweg; oft genug noch schleppt er ein und das andere mitgefangene Stück Wild, selbst ein Elenthier mit fort nach seiner Höhle, wo er es dann gleich verzehrt oder als Vorrath für schlechtere Zeiten vergräbt.

Einzig und allein die halbwilden Völker Sibiriens beschäftigen sich wirklich mit der „Rennthierjagd" im grösseren Massstabe; sie richten sich dabei ganz nach den eigenthümlichen Gewohnheiten der Rennthiere, zweimal des Jahres ihre Weideplätze zu wechseln. Ende Mai ziehen diese Thiere nach dem höheren Norden, um Schutz vor den unzähligen Mücken und besseres Futter auf den Moostundren zu finden. Da um diese Zeit die Thiere nicht nur mager sondern auch durch die Stiche der Insekten ganz mit Beulen bedeckt sind, so werden nur wenige erlegt oder in Schlingen gefangen; man benutzt auch das Fleisch dann grösstentheils nur zu Hundefutter. Im August und September aber, wenn die Rennthiere wieder in die Wälder zurückkehren, um sich vor den Winterstürmen zu schützen, sind sie gesund und gut genährt, geben ein nährendes schmackhaftes Fleisch, und das Fell ist jetzt fünf- bis sechsmal soviel werth als im Mai. Das ist dann auch der Zeitpunkt für die Hauptjagden, die in guten Jahren, in denen zuweilen Rennthierherden von einigen Tausenden in einer breiten Linie von 50 bis 100 km daherkommen, äusserst ausgiebig sind. Bei diesen Jagden warten die halbwilden Eingeborenen auf den Moment, in dem sich das Leitthier und hinter ihm die ganze Herde in den Fluss stürzt um ihn zu durchschwimmen; die Jäger eilen dann schleunigst in ihre kleinen Kähne, umringen den Zug und suchen ihn aufzuhalten, während drei oder vier der gewandtesten, mit einem kurzen Spiesse, „Pokoljuga" bewaffnet, in die schwimmende Herde hineinfahren und in kurzer Zeit eine grosse Menge Thiere tödten oder so schwer verwunden, dass diese den am Ufer

wartenden Weibern, Mädchen und Kindern in die Hände fallen. Doch ist auch diese Jagdart mit mannigfachen Gefahren verknüpft, da die leichten Kähne in dem Gewühl jeden Augenblick umgeworfen werden können und die angegriffenen Männchen mit ihrem Geweihe, die Weibchen mit den Füssen sich wüthend wehren. Allerdings sind die Eingeborenen sehr geübt im Rudern, so dass nur selten ein Unglücksfall eintritt; sie verstehen es vortrefflich das Thier mit einem Streiche zu erlegen, und schwingen sich, wenn der Kahn auch wirklich einmal umschlägt, mit erstaunlicher Gewandtheit auf irgend ein starkes Thier der Herde, um so an das Ufer zu gelangen. Ein guter Jäger erlegt in weniger als einer halben Stunde 100 und mehr Rennthiere; denn wenn die Herde einmal in Unordnung gerathen ist, so verwickeln sich die Thiere mit ihren breiten Geweihen und werden dadurch an der Gegenwehr verhindert. Die am Flussufer stehenden Genossen ermuntern die auf dem Flusse thätigen durch Beifallsgeschrei, ertheilen ihnen Rath und warnen sie vor Gefahren; der Lärm der Menschen und Thiere ist bei solchen Gelegenheiten wirklich fürchterlich. Das Fleisch wird gedörrt, geräuchert oder man lässt es, wenn zeitig Frost eintritt, frieren. Leider gehen bei solch' einer Jagd auch viele Thiere nutzlos zu Grunde; sie werden, wenn schwer verwundet, vom Strome mit fortgerissen und verschwinden bald aus dem Gesichtskreise der Jäger. — Die Rennthiere scheinen sich jedoch die Zeit zu merken, in welcher ihnen die Eingeborenen an den Flüssen auflauern und haben schon einen Wechsel in ihren periodischen Wanderungen eintreten lassen; sie kehren jetzt häufig in den Wald zurück, wenn die Flüsse bereits gefroren sind und das Eis auf denselben eine sichere Brücke bildet; ausserdem wählen sie andere Wege, meiden die engen Schluchten, an deren Ausgängen sie überfallen werden und suchen über Sümpfe, die den Menschen schwer zugänglich sind, in das Dickicht der unermesslichen Tajga zu gelangen. — Die Jukahiren lauern den Rennthieren im Winter, wenn sie vom westlichen Ufer der Kolyma auf das östliche über-

siedeln, in Engpässen und Schluchten oder an Ausgängen convergierender, zur Rennthierjagd eigens hergestellter Verzäunungen auf oder fangen sie auch häufig in Schlingen. — Am unteren Amur wird die Jagd auf Rennthiere von den tungusischen Völkerschaften und den Russen auf verschiedene Art betrieben. Die Russen pflegen den Thieren im Sommer, wenn sie herdenweise auf den Bergen grasen, unter dem Winde anzuschleichen und sie mit der Büchse niederzuschiessen; die Turgusen jagen das Rennthier im Winter, wenn hoher Schnee liegt, mit Schneeschuhen und verfolgen es so lange, bis es von seiner Flucht durch den tiefen Schnee ermattet zusammenbricht und mit Spiesen erlegt werden kann.

Auf den Bergen Sibiriens, besonders aber auf dem zum Systeme der Daurischen- und Baikalalpen gehörenden, lebt einsam das „Moschusthier“ und die „Gazelle“. Beide Thiere werden hauptsächlich nur von den halbwilden Burjaten, die östlich vom Baikal und in der Nähe des Sajans wohnen sowie von den Tungusen, Sojoten, Karagassen, ujgurischen Tataren und Kirgisen gejagt; der Moschus und die Felle dieser Thiere werden in den Handel gebracht. — Das in der wüsten Quellengegend der Ajaja in grosser Anzahl lebende Moschusthier versteht der Tunguse sehr geschickt mit einem kleinen ziemlich 3 cm langen und $^1/_2$ cm breiten Mundstück aus Birkenrinde zu locken, indem er darauf einen Ton hervorbringt, der dem der Lockstimme der Moschusthiere sehr ähnlich ist. — Eine Lockpfeife, die aus einem glatten Stück Birkenrinde besteht, das mit der äusseren weissen Seite nach innen gebogen ist, wenden die Tungusen auch bei der Jagd auf „Rehe“ an.

Im Sajaner Gebirge lebt ferner der „Auerochs“, dessen Hörner in China einen gesuchten Handelsartikel bilden. Doch muss, wenn sie der Chinese kaufen soll, Blut in die Hörner gedrungen sein, deshalb hängt der Jäger, der ein solches Thier erlegt hat, seine Beute, bevor das Blut ausgeflossen, mit den Hinterbeinen an einen Baum.

In den breiten Thälern und bergigeren Gegenden der Daurischen Steppe ziehen vom Herbst an die „Antilopen" (Antilope crispa) in zahlreichen Rudeln aus der Mongolei in das russische Grenzgebiet. Obwohl sie aber keineswegs leicht zu jagen sind (einmal beunruhigt, bringt man sie nicht wieder zum Halten) versteht es doch der Tunguse, auf sie zum Schusse zu kommen. Er legt sich hinter einen Murmelthierbau platt auf den Boden und lässt sich von einem berittenen Genossen die Thiere zutreiben. Letztere trachten in einem weiten Bogen den Antilopen nahe zu kommen; diese stutzen, stehen, wenden sich dann und fliehen in langsamen Sätzen; der Treiber folgt ihnen im Schritt; die Thiere gewöhnen sich nach und nach daran und lassen ihn bis auf einen halben Kilometer herankommen; dann fliehen sie wieder, während er in weitem Bogen ihnen nachsetzt. Unter dessen liegt der Schütze, die Büchse auf eine kurze Gabel gestützt, noch immer hinter seinem Versteck und wartet bis sich die Antilopen zum Schusse stellen werden. Da plötzlich erschallt ein heulender Ton, ähnlich dem des Wolfes, welchen der Tunguse wunderbar nachzuahmen versteht, und im selben Augenblicke bleiben auch die Antilopen wie angefesselt stehen, spitzen die Ohren und wenden den Kopf dem Treiber zu, wodurch der Schütze Zeit zur Wahl des Wildes und zum Schusse gewinnt. — Auf dem Ononborsa Bache, der nördlichen Verbreitungsgrenze der Antilopen, in den Daurischen Steppen und am Argun, wo man im Oktober oft Herden von 3000 bis 4000 Stück sieht, ist die Jagd einfacher und ergiebiger. Wenn im Herbst die Gewässer mit dünnem Eis überzogen sind, kommen die Antilopen zur Mittagszeit zur Tränke und bemühen sich, mit ihren Hufen die dünne Kruste zu zerschlagen; überrascht man sie dabei plötzlich, so gelingt es wohl, das ganze Rudel aufs Eis zu treiben, wo die Thiere nicht stehen können und dann mit Messern niedergestochen werden. — Die gegerbten Felle der Antilopen liefern vorzügliche Pelzstiefeln, Dachas und Reisemäntel mit nach aussen gekehrten Haaren, während das Fleisch ein sehr delikates Wildpret abgiebt.

Der „Steinbock" lebt hauptsächlich im Hochgebirge der Tschuja und der mittleren Katunja, kommt aber auch östlich bis zur Kurai-Steppe in bedeutenden Herden vor. Weiter nach Osten, d. h. in den Grenzgebirgen der Tschuja-Steppe finden wir im Hochgebirge das „wilde Schaf" Argali, ferner in der Kurai- und Tschuja-Steppe die „Gemse" in grossen Herden; seltener sieht man jedoch an der Tschuja das „Kulandaky" einen dem Pferde ähnlichen Einhufer. Auch diese Thiere werden des Fleisches wegen im Sommer, und wegen des Felles zu Anfang des Winters gejagt; der Ertrag ist jedoch nur ein geringer.

Aufwärts vom Flusse Sarchan, auf dem Wege nach dem Thale der Kamennaja, eines Zuflusses der in den Anin sich ergiessenden Orlowka finden wir auf den 700 m hohen Bergen eine Menge „wilde Schafe" (Onis nivicola), die im ganzen Gebiete der Tschuktschen bis zum Eismeer hinab sehr verbreitet sind. Die Jagd auf diese Thiere ist jedoch sehr beschwerlich und gefahrvoll. Wie die Gemse greift der verwundete Bock den Jäger an und stürzt ihn bei der geringsten Unvorsichtigkeit in den Abgrund. Das Fleisch dieser Schafe ist sehr fett und im Geschmack dem des Rennthiers ähnlich.

Das „wilde Schwein" lebt in den Sajaner Waldungen und nährt sich dort von verschiedenen Wurzeln und Cedernsamen; im Allgemeinen ist es im sibirischen Urwald sehr verbreitet. Es wird wie Hochwild von den Kirgisen und Altajern mit Kugelbüchsen erlegt, die zwar häufig nur alte umgestaltete Soldatengewehre sind, mit denen die Schützen jedoch sehr gut umzugehen verstehen. Im Sommer reiten die Altajer meist einzeln zur Jagd; im Winter jedoch ziehen sie in kleinen Jagdgesellschaften auf Schneeschuhen und mit kleinen Handschlitten, auf denen sie ihre Mundvorräthe mit sich führen, in die wildreichen Gegenden.

Ebenso veranstalten die Jukahiren gemeinschaftliche Jagden auf die zahlreichen „Zugvögel' wie Enten, Gänse und Schwäne an den Ufern der Seen und Sümpfe; diese Jagden geschehen

namentlich, wenn die Vögel mausern und, ihrer Federn beraubt, nur schlecht fliegen können. Gewehre, Bogen und Knittel bilden die Jagdwaffen. Bei diesen Jagden lassen die Eingeborenen die unbehilflichen Vögel von eigens dazu abgerichteten Hunden aus ihren Nestern aufscheuchen um sie dann ohne Mühe zu erlegen. Ein grosser Theil der Beute wird geräuchert, die Hauptmasse jedoch im Schnee vergraben und für den Winter aufbewahrt. — Die Ostjaken jagen das Flügelwild bei seinen Frühlings- und Herbstwanderungen. Besonders giebt die Jagd auf wilde Gänse, die durch ausgestopfte Bälge und täuschend nachgeahmtes Geschrei herbei gelockt werden, eine so reiche Ausbeute, dass ein Mann im Laufe einer Woche 100 bis 200 Stück zur Strecke bringen kann.

Schliesslich kommen hie und da in den südlichen Theilen des Amurgebietes und Centralasiens Panther, Tiger, Luchse und Leoparden vor.

Der Fischfang.

Die ausgedehnten, gewaltigen Wassersysteme Russlands bergen einen unerschöpflichen Reichthum an Fischen der verschiedensten Art; die „Fischerei" in Russland vermag nicht nur den grossen Bedarf des riesigen Reiches selbst zu decken sondern auch grosse Massen an Fischen zu exportiren. — Der Ertrag der Fischerei könnte aber noch viel bedeutender sein, wenn man auch, besonders in Sibirien der Fischzucht sein Augenmerk zuwendete. Der Mangel an gesetzlichen Bestimmungen jedoch, das Nichteinhalten der Schonzeit und das rücksichtslose Vorgehen beim Fischfang (Jeder der Fische braucht, geht zu jeder Zeit mit den Netzen an den Fluss oder See und holt, was er eben bekommen kann. Die Maschen der kleinen Netze sind dabei so eng, dass auch die kleinsten Fische nicht hindurch schlüpfen können; dieselben gehen ganz unnöthig zu Grunde; man lässt sie unbarmherzig am Ufer liegen, wo sie verfaulen und noch dazu die Luft verpesten, oder wirft sie höchstens den Hunden vor). Das Alles hat bereits den

als unerschöpflich geltenden Fischreichthum Russlands erheblich beeinträchtigt, wie dies durch die eingehenden Untersuchungen eines unter dem Vorsitze des Akademikers von Baer zusammengetretenen Ausschusses für das Gebiet des kaspischen Meeres zweifellos dargethan worden ist. Sowohl die Zahl als auch die Grösse der Störe verringert sich mehr und mehr, da für die Schonung des jungen Nachwuchses in keiner Weise gesorgt wird. Hauptsächlich wichtig sind die Störarten und Rothfische der Gewässer des Südens, die ausser ihrem köstlichen Fleisch noch Kaviar, Hausenblase und die Wesiga, d. h. gedörrte Rückgratsehne des Störs, als werthvolle Handelswaaren liefern. Diese Fischgattung soll einen jährlichen Ertrag von 8 Millionen Rubel gewähren. Ausser Zandern und Bleien sind in den südlichen Fischgewässern noch die Lampreten, Makrelen und Rohrkarpfen von grosser Bedeutung, in den nördlichen Strömen die Lachse und Lachsforellen, im Baltischen Meer die Häringe und Neunaugen, im Weissen Meer die Häringe, Schellfische, Stockfische und Walfische, welche seit neuester Zeit in grosser Zahl gefangen werden. Unter den vortrefflichen Koregonenarten, die Russland eigenthümlich sind, wird besonders die Nelme gerühmt, deren Einbürgerung in die norddeutschen Seen vielleicht noch nutzbringender sein würde, als die Verpflanzung der Sterlets in deutsche Ströme. — Der Jahresertrag des Fischfanges im europäischen Russland, Finnland ausgenommen, wird auf etwa 25 Millionen Rubel berechnet, wovon auf das kaspische Meer und die Mündungen der in dasselbe strömenenden Flüsse allein 15 Millionen, auf das Asowsche Meer 4 Millionen, auf das Baltische Meer 1·25 Millionen und auf die nördlichen Meere 1 Million Rubel entfallen.

Der von mehreren Gesellschaften im Grossen auf der „Wolga betriebene Fischfang“ findet 4mal des Jahres statt. Den ersten Fang unternimmt man von März bis zur Mitte des Mai nur auf dem mittleren und unteren Lauf des Stromes hauptsächlich zur Gewinnung des Fischbeins und des Kaviars; der zweite Fang ge-

schieht im Juli, der dritte im September und der letzte endlich im Winter. — Während der Winter-Fischerei fängt man einige Tausend Fuhren Fische, besonders Hausen und Störe. Der Fang unter dem Eise mit Eishaken und namentlich langen Netzen, Aschani, wird auch „Aschanoe-Fang“ genannt; er ist häufig gefahrvoll; oft bricht das Eis, und die Fischer gerathen auf schwimmende Schollen.

Zur Zeit des Fischfangs herrscht an den Ufern der Wolga, besonders in der Umgegend von Astrachan, ein buntes, lärmendes Treiben; gewaltige Netze sind an Stangen ausgehängt, Berge von Tonnen und Fässern aufgehäuft, Baracken aus Bastmatten errichtet und dazwischen Menschen emsig beschäftigt. — Die Arme des Wolgadeltas, die für Handelsschiffe nicht befahrbar sind, werden bis auf einen Durchlass für die Fischerbarken abgedämmt. Am Ufer stehen grosse, hölzerne Gebäude auf Pfählen, von denen breite Treppen bis ans Wasser hinab führen, um die erbeuteten Fische zur Bearbeitung hinauf bringen zu können. Jede Fischerstation hat besondere, für die verschiedenen Stellen des Wassers und für den besonderen Fang geeignete Fahrzeuge. Beim Fang benützt man, wie schon gesagt, theils Netze theils aber auch lange und starke Grundleinen, an welchen Angeln in grosser Menge befestigt sind. Alle diese Dinge müssen sehr fest sein, denn nicht selten beissen Fische von 3 bis 5 m Länge an. Eine solche Grundleine liefert oft in einer Stunde mehr als 100 zum Theil sehr grosser Fische. Die grossen Thiere zieht man ans Land und verarbeitet sie in Magazinen mit kellerartigen durch Eis gekühlten Vertiefungen. Das Fleisch bleibt ungefähr 12 Stunden in Salz liegen und wird dann verschifft. Die Blase der Fische dient zur Bereitung des bekannten feinen Fischleims, während die Rücken, Sehnen der Störe und Hausen in lange Streifen zerschnitten, zu Zöpfen geflochten, dann getrocknet und unter dem Namen „Wäsiga“ in den Handel gebracht und zum Kochen einer kräftigen Gallerte für Suppen, Saucen u. s. w. verwendet werden. — Der Rogen der beiden

Acipenser-Arten und der Ssewrugen liefert den Kaviar, russisch „Ikra“ genannt. Nach dem Ausschlachten des Fisches scheidet man den Rogen in eine bessere und geringere Sorte; letztere wird einfach gesalzen und in kleine Holzfässchen gefüllt. Die gute Sorte verarbeitet man hingegen entweder zu gepresstem oder zu körnigem Kaviar; in beiden Fällen drückt man die Masse zuerst sanft durch Siebe, damit die Häute zurückbleiben. Um gepressten Kaviar zu bereiten, giebt man die Masse in konzentrirte Salzlösung, rührt sie so lange, bis sie sich in der Hand ballen lässt, schöpft sie dann aus, lässt sie abtropfen, legt sie in Bastsäcken in Massen von etwa 60 kg unter die Presse und stampft sie in kleine, leinene, etwa 2—3 kg. fassende Säcke oder in Fässer. Dieser Presskaviar ist in Astrachan eine Speise für Jedermann und wird fast als Brod gegessen. Der körnige Kaviar wird hingegen gleich durch das Sieb in die Fässer gerieben, wobei man schichtenweise pro 15 kg je nach der Jahreszeit $^1/_2$ bis 1 kg und mehr trocknes Salz dazwischenstreut; diese Fässer enthalten gewöhnlich 60 kg. Der frische mit wenig Salz angerührte Kaviar aber ist nicht nur der beste sondern auch der theuerste; die Körner sind von der Grösse einer kleinen Erbse, ganz klar und haben einen graulichen, halbdurchsichtigen Fleck. Der Kaviarexport beträgt jährlich cirka 1500 t.

Die gefangenen kleinen Fische werden in’s Boot gezogen, dort gleich aufgeschnitten, gespalten, gereinigt und dann ans Land in die Magazine gebracht, wo man sie mit einer starken Salzlösung übergiesst; diese eingesalzenen Fische gehen hauptsächlich in das Innere Russlands. Ausserdem versendet man auch Sterlette lebendig in Tonnen mit Wasser nach Kasan, Nishnij-Nowgorod und von da nach Moskau und Petersburg, wo sie als grosser Leckerbissen gelten. In den reichen Häusern Russlands findet kein Festessen, kein Hochzeitsmahl statt, bei denen die Fischsuppe, „Ucha“ vom Sterlette fehlte, und es wird namentlich in Petersburg und Moskau in dieser Beziehung ein so grosser Luxus damit getrieben, dass zur Fasten-

zeit nicht selten $1^1/_3$ m lange Sterlette auf die Tafel der Reichen kommen, die in lebendem Zustande mit 200—300 Rubel bezahlt sind.

In den kleineren Nebenflüssen der Wolga pflegt man häufig noch einen ganz eigenartigen Fischfang, das Harpuniren der Fische Nachts bei Fackelschein; es wird jedoch mehr zum Vergnügen betrieben. Der Fluss wird durch ein bis auf den Grund desselben hinabgelassenes, an beiden Ufern befestigtes Netz auf eine Strecke abgesperrt. Eine Reihe leichter Nachen, auf deren vorderen Spitzen ein helles Feuer von Kienspänen lodert, gleitet, je mit einem Ruderer und Harpunir bemannt, langsam den Fluss hinab. An beiden Ufern werden Feuer angezündet; die hier aufgestellten Leute schleudern Steine in den Fluss und erregen allerlei Lärm. Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Fische schiessen hin und her oder schnellen aus dem Wasser, das bis auf den Grund hell erleuchtet ist, empor. Nun beginnen die Harpunir ihre Thätigkeit und erlegen eine Menge Fische; es gehört hierzu jedoch eine geübte Hand und bei dem Wiederschein des Wassers ein sehr gutes Auge.

Sehr umfangreich wird auch der Fischfang, besonders der Kabeljaufang an der „Murmanküste" des nördlichen Eismeeres betrieben; ein reicher Unternehmer, der den Fischfang in diesem Gebiete betreibt, hat im Jahre 1886 einen ganz neuerbauten Schraubendampfer von 600 Tonnen Gehalt, versehen mit den neuesten Einrichtungen für den Fischfang dorthin gesandt; das Schiff hat einen besonderen Ofen zum Schmelzen des Walfischthrans an Bord. Der „Dorsch", Kabeljau gelangt in getrocknetem Zustande als Stock- oder Rundfisch, gesalzen und dann getrocknet als Klippfisch in den Handel. — Noch viel ergiebiger als an der Murmanküste ist der Fischfang an den Gestaden der Insel Nowaja Semlja; man kann jedoch hier nur zur guten Jahreszeit fischen, da das polarische Klima eine Ansiedlung beinahe unmöglich macht. Ueberhaupt wimmelt das nördliche Eismeer von Fischen; eine Ausnahme macht nur der fischleere Strich vom Ausflusse der Lena bis zur Behringsstrasse. Viele Fische, namentlich die Störe und ge-

wisse Lachsarten, wechseln periodisch ihren Aufenthalt; sie gehen zu gewissen Zeiten, besonders zur Laichzeit aus dem Meere in die Flüsse hinein. Am werthvollsten ist in Sibirien der Sterlet; ausserdem finden sich aber dort in den Flüssen und stehenden Gewässern viele Hechte, die Karausche, der Barsch, eine Menge verschiedener Weissfische, die Quappe, welche häufig bis 12 Pfd. schwer wird, und besonders eine grosse Anzahl Forellenarten, von denen die Aesche, der Gangfisch, der hauptsächlich im Jenissej und seinen Nebenflüssen vorkommt, die vorzüglichsten sind. Einen sehr wichtigen Handelsartikel bildet besonders in Ostsibirien der „Salmo Omul", der hier eine allgemein beliebte Speise ist.

Vor Mitte Juni kommt eine grosse Anzahl Fischer aus allen Gegenden des Baikalsees an die Mündung der nördlichen Angara, um Omule zu fangen, die um diese Zeit aus dem Seestrom aufwärts ziehen, um zu laichen; die Omule lieben wie alle Lachsarten, reines, kaltes Wasser und einen steinigen Boden, was sie alles im vollsten Masse im Baikalsee und in den sich in denselben ergiessenden Flüssen und Wildbächen finden. Die Fischer bringen in ihren Fahrzeugen, deren Grösse von der Wohlhabenheit der Eigenthümer abhängt, die nöthigen Tonnen, Halbtonnen und das erforderliche Salz mit und legen ihre „Lodki," Boote, „Pawoski," Doppelboote und „Sudno," Kähne in der Angara vor Anker; an den Ufern derselben sind grosse, hölzerne Schuppen, „Rybadjeli" errichtet. Jeder Fischer bringt nur so viel Mannschaft mit, als zur Bedienung seines Fahrzeuges nothwendig ist; hierzu reichen auf der Lodka 5 aus; auf dem Pawosok sind 9—10, auf dem Sudno 15—16 Mann nöthig. Mannschaften zum Fischen werden unter den Bewohnern der Olchon-Insel und die zum Vorrichten und Einsalzen der Omule nöthigen Weiber unter den in der Nähe des Baikals und der Angara herumziehenden Tungusen gemiethet; alle auf dem Fahrzeuge, beim Fischen und Zubereiten der Omule beschäftigten Leute sind einem „Baschlyk" unterstellt, dem unbedingt Gehorsam zu leisten ist. Zum Fischen bedient man sich grosser

Netze, „Njewod,“ die oft 570 m lang sind. Die Netze werden mit Steinen oder in Birkenrinde gewickelten Kugeln aus gebranntem Lehm in die Tiefe gezogen und durch Schwimmer aus Borke, die am oberen Saume des Njewods angebracht sind, über Wasser gehalten und durch eine weitere Vorrichtung der Breite nach ausgespannt. Der erste Omulfang dauert bis Mitte August und liefert ungefähr ein Drittel der Gesammtausbeute; der zweite, der Hauptfang beginnt, wenn die Omule in die Angara getreten sind. Dieser Fang bietet viel weniger Schwierigkeiten, da die Fischmassen sich auf einen kleinen Raum zusammendrängen und so sehr leicht mit den ungeheuren Netzen umgarnt werden. — Nach dem Fang werden die Fische in Körben in die Schuppen gebracht und dort in hölzerne Tröge geworfen; Tungusinnen reissen ihnen die Bauchflossen ab, schneiden sie so auf, dass die beiden Hälften des Fisches am Kopfe, Schwanzende und der Rückenhaut zusammenhalten, nehmen die Eingeweide heraus, salzen sie ein und werfen sie in die bereit stehenden aus Lärchenholz verfertigten Fässer und Halbfässer; letztere sind etwas kleiner als eine gewöhnliche europäische Häringstonne. Da das Gewicht eines in der Angara gefangenen Omuls meistens $^1/_2$ kg beträgt, so ist ein Fass Omulin die landesübliche Ladung eines Pferdes bei guter Schlittenbahn. — Eine andere, grössere in der Selenga gefangene Forellenart, die ebenso wie der Omul behandelt wird, kommt unter dem Namen „Sjelenga“ in den Handel und wiegt gewöhnlich zwei Pfund. Zum Salzen dieser sonst sehr schmackhaften Fische verwendet man aber leider häufig das viel Bittersalz enthaltende Salz aus Ussola, wodurch die Fische einen recht unangenehmen Beigeschmack erhalten. Nur die kleinen, weniger als 25 cm langen Omule werden nicht gesalzen, sondern, nachdem sie vorher von den Eingeweiden und Gräten befreit worden sind, in grossen Kesseln mit reinem Wasser gekocht und als „Porssa,“ eine blassgelbe Masse billig verkauft. Ebenso kocht man auch die Eingeweide aus, um daraus Thran zu gewinnen.

Im „Iltschyr-See“, einem kleinen sehr fischreichen Alpen-

see im Sajansystem, fischen die Sojoten mit Hülfe der „Tatur," einer zweizinkigen, gekrümmten, an einem langen Stock befestigten Gabel, ausser anderen Fischen auch die in Deutschland vorkommenden Forellenarten. Um aber mit diesem einfachen Instrumente in kurzer Zeit eine Menge Fische aus dem Wasser zu holen, bedarf es einer grossen Geschicklichkeit und Gewandheit; in dem Augenblick, in dem ein Fisch gegen die im Wasser liegende Stange des Tatur anschwimmt, muss letztere blitzschnell so geführt werden, dass sich der Fisch an der Gabel aufspiesst. Der Fang wird meist an warmen Sommertagen, wenn in dem eisfreien Iltschyr die grossen Fische an die Oberfläche des Wassers steigen und langsam längs des Ufers hinstreichen, betrieben.

Die „Tungusen" ziehen gewöhnlich familien- oder stammweise auf den Fischfang und verwenden dazu äusserst leichte Kähne, auf denen sie mit ganz erstaunlicher Geschicklichkeit und Sicherheit, die oft reissenden Flüsse befahren. Ein solcher Kahn, von den Russen, die dieses Fahrzeug in der Lenagegend von den Tungusen adoptirt haben, „Seelenverderber" genannt, ist so leicht, dass ihn ein Mann ohne grosse Beschwerde auf der Schulter tragen kann; er besteht aus Birkenrinde, die an einem aus Birkenholz gefertigten Gerippe befestigt ist. Rippen, Kiel und Bordbügel sind höchstens 3 cm dick, und ein einfaches, wenige cm breites, auf den Bordbügeln ruhendes Bretchen dient zum Sitzen, da es gefährlich wäre, in dem leichten Fahrzeuge zu stehen. Trotzdem die Rippen, der Kiel, die Bordbügel und die Umkleidung nur durch Birken- und Weidenzweige mit einander verbunden sind, dringt in das Fahrzeug doch selten Wasser ein. Das Ruder wird in der Mitte mit beiden Händen erfasst und der Kahn so vorwärts bewegt, dass man mit dem Ruder sehr schnell wechselweise rechts und links ins Wasser schlägt.

Der „Hauptfischfang der Jukahiren" an dem Ausflusse der Jana, Indygirka und Kolyma findet im September statt; in diesem Monate kommen die Häringe in ungeheueren Massen in die Ströme, um aufwärts zu ziehen. Dieser Fang ist so ergiebig,

dass in einem günstigen Jahre oft mit einem Zuge über 3000 Häringe aus dem Wasser geschafft werden. Und doch decken diese ungeheueren Häringsmassen nur ungefähr den dritten Theil des Bedarfes der Jukahiren, — 100 Familien konsumiren jährlich gegen drei Millionen Häringe — so dass die Jukahiren gezwungen sind, das fehlende durch den Fang grösserer Fischgattungen zu ersetzen. Das geschieht theils während der auf dem Eise betriebenen Herbstfischerei, so dass man quer über den Fluss Löcher in das Eis hackt, durch welche grosse Netze ins Wasser gelassen werden, die den Fluss absperren, in diesen Netzen fängt man namentlich viele grössere Fische, welche die Stürme um diese Zeit in die Flüsse getrieben haben, — theils im Juni, wenn die Flüsse eisfrei sind. In dieser letzten Zeit ist der Fang natürlich viel ergiebiger; jetzt ziehen Sterlette, grosse Lachsforellen, eine grosse Art Seestinte und eine hier „Tschyr" genannte Fischgattung den Strom abwärts. Der magere Tschyr wird gereinigt, der Länge nach auseinander geschnitten, gedörrt und als „Juchala" zum Füttern der Hunde aufbewahrt; den später mit Reusen und Setzkörben gefangenen fetten Tschyr dörrt man sehr sorgfältig und bewahrt ihn unter dem Namen „Jukola" als höchst wichtigen Wintervorrath und Leckerbissen für den Menschen auf.

In „Kamtschatka" kommen alljährlich regelmässig eine ungeheuere Menge Lachse aus dem Meere auf wenigstens 30 Meilen weit von der Mündung der Kamtschatka stromaufwärts und werden von den Kamtschadalen durch Sperrdämme, „Sagori" gefangen. Diese bestehen aus einer senkrechten Wand aus Weidengeflecht mit Pfählen durchzogen, die quer über den Fluss reicht und von dessen Grunde an sich noch bis zu 2 m über dem Wasserspiegel erhebt. In den Sagori sind eigenthümliche Ausbiegungen mit schmalen, stromabwärts gekehrten Zugängen angebracht, durch welche die Fische in die vorgelegten 3 m breiten Fischkörbe oder Reusen, „Mordui", einzutreten gezwungen sind.

Auch im „Amur" ist der Fischfang äusserst ergiebig und wird

von den Giljäken in grossem Massstabe betrieben. Wenn die Zeit herankommt, in welcher die Fische in den Fluss ziehen, siedeln ganze Ortschaften an geeignete Stellen des Amur-Ufers über, bauen dort Jurten aus Birkenrinde und daneben Gerüste aus Weidenruthen zum Trocknen der gefangenen Fische. Gleich nach dem Eisgange tritt der Stör in grosser Menge in die Mündung des Amur, mit ihm noch andere Arten seiner Familie wie die über 500 kg schwere Beluga (Accipenser amurensis), der Schrenck'sche Stör und der Sterlet. Ende Juni erscheint auch die erste Lachsart, der Höckerfisch, der Fisch ist ungefähr $^3/_4$ m lang und wird von den Russen Gorbuschka (Salmo gibbosus) genannt; er erfüllt den Amur sowie die kleinsten Nebenflüsse desselben weit hinauf in so dichten Schaaren, dass der Boden der kleinen Gewässer förmlich von Fischen bedeckt erscheint; er ist dann Bären und anderen Raubthieren eine willkommene Nahrung. Dieser Zug der Gorbuschka dauert bis Ende August. Hat der Fisch seinen Laich abgelegt, dann wird er ganz ermattet und an manchen Stellen zu Tausenden vom Strome ausgeworfen, wo er dann in Fäulniss übergeht und die Luft verpestet. Da die Gorbuschka wegen ihres zarten Fleisches nicht eingesalzen werden kann, so trocknet man sie meistens, verwendet sie auch vielfach als Hundefutter. — Eine andere ebenfalls gegen 1 m grosse Lachsart (Salmo proteus), von den Russen „Kita“ genannt, die ihren Zug erst im August beginnt, wird dagegen eingesalzen. — Die eingesalzenen und getrockneten Fische werden von den Giljäken in besondere auf Pfählen erbaute Vorrathshäuser gebracht, um sie vor den Hunden, Füchsen und Ratten zu schützen.

Die Giljäken wenden verschiedene Fangarten an und erbeuten eine unglaubliche Menge Fische. Sie bedienen sich der Schlepp- und Schöpfnetze in gleicher Weise. Ihre Stricke und Netze machen die Eingebornen von Hanf oder aus der gewöhnlichen Brennessel, deren Stengel wie Flachs behandelt werden und woraus man dann nicht minder feste, wenn auch nicht so geschmeidige Stricke fertigt.

— Die Giljäken sperren das Wasser durch Zäune von Stangen; diese Zäune führen sie 20—30 m in den Amur hinein. In diesen Zäunen lässt man Oeffnungen zum Durchgang der Fische und hier werden die Fische mit Speeren oder Handnetzen gefangen. Vielfach fangen die Giljäken und Golden die Fische auch so, dass sie dieselben durch viereckige Gestelle von Flechtwerk einschliessen. Zum Fange des Störs verwenden die Giljäken ein rundes Netz von ca. 2 m Durchmesser, dessen Rand zur einen Hälfte mit Kork, zur andern mit Blei oder Eisengewichten besetzt ist. Von 2 Canoes aus hält man das Netz und fängt so den Fisch. Ausserdem bedient sich der Giljäke zum Fischfange mit grosser Geschicklichkeit einer 3 zackigen Harpune an langem Stabe.

Mit dieser Harpune erlegen sie auch die zahlreichen weissen Delphine „Bjeluga“, die nach dem Eisgange in grossen Schaaren bis 400 km aufwärts in den Amur ziehen. Wenn bei frischem Winde der Amur mit rauschenden Wellen dahinströmt, so dass der Delphin beim Auftauchen an die Oberfläche die Annäherung eines Segelbootes nicht so leicht gewahrt, dann ist der Fang dieses Fisches am ausgiebigsten. Die Giljäken segeln dann auf dem Flusse umher, warten bis eine Bjeluga in der Nähe ihres Bootes auftaucht und schleudern ihm dann die mit Widerhaken versehene Harpune in den Leib; das Thier schiesst darauf augenblicklich in die Tiefe. An der Harpune ist jedoch ein langer lederner Riemen befestigt und an dessen Ende befindet sich eine grosse lufterfüllte Blase; diese zeigt den Weg an, den der Delphin im Wasser einschlägt. Abgemattet durch starken Blutverlust ist der Delphin genöthigt, öfter an die Oberfläche zu kommen; dabei wird er dann von den ihm im Boote nachfahrenden Giljäken erstochen und schliesslich an's Land gezogen.

Sehr einträglich sind auch die Frühjahrs- und Sommerfischereien der „Manegren“ am oberen Amur. Ausser vielen kleinen Fischen bilden die Störe die Hauptbeute, von denen einer zuweilen 8 kg Kaviar giebt. Die Manegren verkaufen die Fische zum Theil an

die Kosaken, von denen sie durchschnittlich $^1/_2$—$^3/_4$ kg Roggenmehl für das $^1/_2$ kg Fisch erhalten; $^1/_2$ kg Kaviar dagegen wird mit 50 kg Mehl bezahlt. — Die Manegren fischen meistens mit Harpunen. Der Harpunir befindet sich in der Omorotsch, dem kleinen Birkenkahne, während ihn sein Kamerad von einem vorspringenden Felsen am Flusse auf vorüberziehende Störe aufmerksam macht.

Der „Robbenfang" wird im bottischen Meerbusen, im nördlichen Eismeere, im Ladogasee, im Schwarzen und Kaspischen Meere, in den beiden letzteren sogar mit sehr bedeutendem Erfolge betrieben. — Ausserdem jagen die Giljäken am Baikalsee mit grosser Vorliebe eine in diesem See lebende eigenthümliche Art Süsswasserphoken (Phoca annelata vel foetida), die sich von den Meerphoken durch ihr silbergraues Haar unterscheidet. Diese Thiere kommen im Winter, wenn das Eis auf dem Baikalsee berstet und sich klafterweite Risse bilden, aus dem Wasser, um sich auf dem Eise zu sonnen. Dann nähern sich ihnen die Burjaten auf kahnförmigen, ganz mit weisser Leinwand überzogenen und mit weissen Segeln versehenen Schlitten; zwei Burjaten schieben das leichte Fahrzeug mit Piken vorwärts, während zwei andere hinter den Segeln versteckt im Anschlag liegen und im geeigneten Augenblick auf die nichts ahnenden, durch das Weiss des Fahrzeuges getäuschten Thiere mit ihren Flinten schiessen. — Das Fleisch der Phoken oder Seehunde, die in Sibirien auch Nerpen heissen, wird von den Burjaten verzehrt, während man aus dem prächtigen Felle sehr gesuchte und gut bezahlte Pelze fertigt. — Viele Robben- und Seehundsarten giebt es auch an der Mündung des Amur und an der nahe gelegenen Meeresküste; sie werden von den dortigen Eingebornen erlegt, welche die Felle derselben zum Ueberziehen der Schneeschuhe, zu Kleidungsstücken, Riemen und vielen anderen Dingen verwenden. — Bezüglich des „Walfischfanges" im nördlichen Eismeere und bei Kamtschatka so erbeutete die „Erste Murman-Walfischfang-Gesellschaft" in Jeretici mit ihren Jagddampfern

im Jahre 1886 71 Wale, die zweite in der Arabucht in demselben Jahre 45 Wale; der Fang war also ein sehr ergiebiger und rechtfertigte vollkommen die Voraussetzung der russischen Unternehmer.

Um das Fischerei-Gewerbe an der Murmanküste überhaupt zu heben, ist in neuerer Zeit von massgebender Seite manches geschehen. So hat im Jahre 1886 das Finanzministerium zur Förderung des selbstständigen Betriebes der Fischerei von Seiten der Küstenbewohner besondere gesetzliche Bestimmungen erlassen. — Aber auch sonst wendet man der so ausserordentlich wichtigen Fischzucht und dem Fischfang im Reiche eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Das Reich besitzt in der Nikolskischen, ursprünglich von einem Gutsbesitzer aus eigenen Mitteln begründeten Fischzuchtanstalt, die sich jetzt im Besitze des Staates befindet, ein gutes Vorbild für ähnliche Anlagen. — Den Bemühungen eines bewährten Fachmannes ist es bereits gelungen, die Fischhändler in Astrachan dafür zu erwärmen, dass sie einen Dampfer mit Einrichtung zur künstlichen Fischzucht für das kaspische Meer beschaffen, sowie besonders wichtige Fischarten, als Lachse und Nelmen, in Gewässer verpflanzen, in denen sie bisher nicht heimisch waren. Das weitere Streben geht dahin, die zahllosen versumpften Seen und Teiche des grossen Kaiserreichs, die jetzt keine oder nur geringe Erträge geben, in Fischgewässer umzuwandeln.

Im Jahre 1886 wurde „eine künstliche Forellenzucht" nach dem Muster der böhmischen Züchtereien in Finnland eingeführt. Die Anlage besteht aus 15 Bassins, welche terrassenförmig über einander angebracht sind und ihr Wasser direkt aus der Quelle erhalten. Die aus Forellenlaich gezogenen Forellen wurden in den Bassins je nach ihrem Alter untergebracht. — Ferner beabsichtigt man auf Anregen der „Russischen Gesellschaft für Fischfang und Fischzucht" in St. Petersburg 1887 eine allgemeine Ausstellung für Fischzucht und Fischerei verbunden mit einem Congress für diese Angelegenheiten abzuhalten. Die Ausstellung soll aus 7 Abtheilungen bestehen und sich erstrecken namentlich über: die ver-

schiedene Fischproduktion, wie gesalzene, gedörrte, an der Luft getrocknete, marinirte Fische, Conserven, Rogen, getrockneten Stör, Fett u. dergl., über die mannigfaltigen Mittel und Handwerkszeuge für den Fischfang, die Aufbewahrung, den Transport und die Verpackung von Fischen und Fischproducten und über die Conservirung der letzteren, ferner über Pläne und Modelle von Ausrüstungsgegenständen zur Betreibung des Fischfangs, von Booten, Fahrzeugen und deren Zubehör, über Pläne und Rechenschaftsberichte von Instituten, welche Fischerei und Fischzucht betreiben, von Teichen, Dämmen und anderer Massnahmen zur Betreibung der künstlichen Fischzucht, über Vorsichtsmassregeln zur Errettung in Wassersgefahr; die Ausstellung soll verschiedene Collectionen von Herbarien und Aquarien mit Wasserthieren und Wasserpflanzen bieten sowie endlich die Statistik und Literatur über den ganzen Gegenstand in ihren Bereich ziehen. — Und so ist zu hoffen, dass es den Bemühungen der eifrigen Freunde des Fischereiwesens im Bunde mit der Regierung gelingen wird, in weiteren Kreisen der Bevölkerung gesunde Anschauungen über die volkswirthschaftliche Bedeutung der Fischereifrage zu verbreiten und den Verheerungen vorzubeugen, welche durch den Raubbetrieb unter Unterstützung der Fischfeinde in dem Bestande der edlen Fischarten um so weiter vorschreiten, je dichter das russische Reich sich bevölkert und durch Verkehrswege erschlossen wird.

IV. Das Handwerk, die Hausindustrie, das Montanwesen und die Fabrikindustrie.

Etablissements; Betriebsmittel; Leistungsfähigkeit; hervorragende Firmen und deren Etablissements. — Die Produkte.

Die Arbeiter (sociale Lage; Lohnverhältnisse; Arbeitsmarkt; Genossenschaftswesen; Gewerbe- und Fabriksordnung; Unfallversicherungsgesetz.) — Arbeiterbewegungen und Strikes.

Unter den Handwerkern Russlands überwiegen jetzt schon sehr bedeutend die einheimischen Elemente, und diese arbeiten in manchen Dingen gerade so gut wie die etablirten, alten, ausländischen Meister, so dass der russische Handwerker dem ausländischen jetzt bedeutende Koncurrenz macht, und dieser zu thun hat, sich aufrecht zu erhalten, wenn er nicht gerade von früherher ein besonderes Renommé besitzt, und, was die Hauptsache ist, seiner ausgebreiteten Kundschaft Kredit zu geben im Stande ist. Diese Kreditfrage ist ein nagender Wurm am Lebensnerv, nicht allein des Handels und der Industrie sondern ganz besonders auch des Handwerkerstandes in Russland; in keinem Lande der Welt wird so viel Kredit verlangt, so viel Kredit gegeben und werden die Schulden so schlecht und unpünktlich bezahlt, wie in Russland! Der Handwerker muss ein ziemlich ansehnliches Betriebskapital haben, wenn er bestehen und dann wirklich mit Profit arbeiten will; er muss weiter die Haus- und Geldverhältnisse seiner Kunden genau kennen und dazu eine tüchtige Portion Schlauheit, gepaart mit unverdrossener Zähigkeit und Ausdauer besitzen, wenn er von

seinen oft hochbetitelten Kunden endlich, nach vielen Monaten, seine Rechnung gnädigst bezahlt haben will. Dabei stellt man noch ganz ausserordentliche Anforderungen an Solidität, Eleganz und Geschmack der gelieferten Arbeit; der Russe, besonders der vornehme Russe weiss wie selten Jemand, was gut ist! — Der vornehme Russe, wenn er auch im prächtigsten Palais wohnt, eine Schaar reich gallonirter Dienerschaft hält und thatsächlich so und so viele grosse Güter mit tausenden Hektar Land besitzt, die sehr bedeutende Revenuen abwerfen oder wenn er sich mit hohem Gehalt im Staatsdienste befindet, hat gewöhnlich kein Geld! — Die Erklärung hierzu ist leicht gegeben. Der vornehme Russe lebt mit wenigen Ausnahmen stets über seine Verhältnisse; sein luxuriöses Hauswesen mit den vielen Parasiten, die darin mit leben oder es täglich besuchen, die im allgemeinen theueren Preise der verschiedenen Bedürfnisse, seine noblen Passionen und der falsche Ehrgeiz, alles mitmachen zu müssen, die Sucht nach glänzender Aeusserlichkeit verschlingen bedeutende, oft riesige Summen. Der vornehme Russe ist daher in Bezug auf seine Geldverhältnisse im allgemeinen derangirt, wenn er vielleicht auch den Kapitalstock noch nicht angegriffen oder Hypothekarschulden auf seine Güter noch nicht genommen hat. — Erhält der vornehme Adelige eine grössere Summe, so spielt sich stets eine kleine Comödie hinter den Spiegelscheiben seines kostbaren Palais ab, die komisch zu nennen wäre, wenn es nicht andererseits betrüben müsste, dass Edelleute in so hohen Stellungen in so peinlichen Zuständen leben. Jeder Meister, der für ein vornehmes Haus arbeitet, hat irgend eine Person der Dienerschaft im Solde; er bezahlt sie zu gewissen Zeiten, gewöhnlich zu Feiertagen und wenn er seine Rechnung ausbezahlt bekommen hat. Dies Honorar wird natürlich der betreffenden Herrschaft in anderer Form wieder auf die Rechnung gesetzt. Die aus der Dienerschaft gewonnene, richtiger „bestochene“ Person ist der Kammerdiener oder die Kammerfrau, der Portier oder der Leibkutscher, je nach der Art des Handwerks, dem der

Meister angehört und je nachdem der „Bestochene“ die Gunst und das Vertrauen der Herrschaft besitzt; im Allgemeinen behandelt der Russe, mag er noch so hochgestellt sein, seine Dienerschaft sehr gut und lebt mit ihr, besonders mit den Gliedern derselben, die unmittelbar um seine Person sind, förmlich intim.

Der Bestochene hat nun dem Meister gegenüber für das Honorar folgende höchst komische Verpflichtungen: er hat den Meister augenblicklich zu verständigen, wenn sein Herr Geld erhalten hat; er hat dann in solchen wichtigen Momenten den Herrn entsprechend zu bearbeiten, dass dieser nun auch den braven Meister, der schon so und so lange auf Zahlung wartet und dringend Geld braucht, bezahlt, er hat weiter den Meister augenblicklich anzumelden, wenn dieser an solchen Zahlungstagen nach erhaltener Verständigung athemlos herbeigestürzt kommt und es durchzusetzen, dass der brave Meister auch empfangen resp. bezahlt wird. Die Arbeiten des Meisters hat er beständig zu loben, für möglichst zahlreiche neue Bestellungen zu sorgen und scharf auf der Wacht zu liegen, dass kein Konkurrent sich bei der Herrschaft einschleicht. Wenn sich etwa doch die Herrschaft die Freiheit nähme, es ohne Bewilligung des Herrn Kammerdieners oder Kutschers mit einem Konkurrenten zu versuchen, so hat der Diener, den der betreffende Meister honorirt, dafür zu sorgen, dass der Konkurrent baldigst wieder expedirt wird; der bestochene dienstbare Geist muss über die gelieferten Arbeiten des Konkurrenten so lange schimpfen, bis die Herrschaft mürbe wird und diesem den Laufpass giebt, was zu erreichen dem dienstbaren Geist bei der Wankelmüthigkeit und der Unselbständigkeit des vornehmen Russen auch sehr leicht gelingt. Vielfach hängen der dienstbare Geist und der Meister noch anderswie zusammen: Der Meister hat dem dienstbaren Geist vielleicht die Stelle bei der Herrschaft verschafft; es geschah das etwa, als er gerade das grosse Glück hatte, wegen einer Bestellung zur Herrschaft gerufen zu werden; denn bei solchen Gelegenheiten verkehrt der Russe, selbst der vornehmste, mit dem Handwerker

äusserst leutselig und liebenswürdig, plaudert mit ihm über alles mögliche und fragt ihn über die verschiedensten, gar nicht zum Geschäft gehörenden Dinge. Oder der Meister hat dem dienstbaren Geist bereits andere wichtige Gefälligkeiten erwiesen, oder es stehen solche zu erweisen in Aussicht. — Kurz und gut, eine Hand wäscht die andere! — dieses Sprichwort kommt ganz besonders im russischen Leben wie fast nirgends anderswo zur Anwendung.

Wie ein Lauffeuer geht es durch die ganze Dienerschaft im Palais: die Herrschaft hat Geld bekommen, und keine halbe Stunde vergeht, da erscheinen auch schon die verschiedensten Handwerksmeister, Kaufleute, Lieferanten, Geldleiher, Diener von Maitressen athemlos, mit langen Rechnungen in der Hand. Nun geht das Auszahlen los, nachdem die Familienmitglieder und einige nahestehende Parasiten, arme Verwandte etc. etc., die in einem russischen Hause nie fehlen dürfen, sich vorher schon ihr Nadel-, Taschengeld etc. etc. geholt haben; — es wird so lange ausgezahlt, als das vorhandene Geld reicht; wer zuletzt oder später oder gar nicht zu dieser glücklichen Stunde erscheint, muss wieder ein paar Monate warten. Ausser diesen Zahlungstagen ist es aber absolut unmöglich, Geld zu bekommen, aus dem einfachen Grunde, dass wirklich kein baares Geld vorhanden ist. Wer aber dennoch in dieser Zeit der Ebbe vorzusprechen kommt, wird entweder gar nicht vorgelassen oder unter irgend welchen nichtigen Gründen abgewiesen, am liebsten mit den Worten: die Herrschaft sei von ausserordentlich wichtigen Staatsgeschäften in Anspruch genommen; dabei liegt sie aber im süssesten Dolcefarniente auf schwellender Causeuse im kostbar ausgestatteten Gemach und bläst den köstlich duftenden Rauch einer Cigarrette in die Luft. — Oder der brave Meister wird, wenn die Herrschaft gerade bei besonders guter Laune, sich langweilt oder gerne schwätzen möchte, vorgelassen; wenn aber die Sprache auf das Zahlen kommt, wird der Geldheischende mit der grössten Liebenswürdigkeit und Offenheit auf bessere Zeiten vertröstet, da man momentan kein Geld habe.

Derlei Geldeintreibungsversuche müssen aber, wenn der Meister dadurch nicht der Kundschaft verlustig gehen will, stets in den Vormittagsstunden, zur Aufsteh- und Toilettezeit gemacht werden. Der Meister wird dann, wenn überhaupt angenommen, entweder empfangen, während die Herrschaft noch im Bette liegt und hier ihr erstes Glas Thee schlürft oder im tiefsten Negligé, nur mit dem Schlafrock bekleidet, der letzten süssen Morgenruhe pflegt oder Toilette macht. — Doch genug von diesen Gardinengeschichten des vornehmen russischen Lebens; wir haben sie nur verrathen, um ein charakteristisches Sittenbild zu geben und um zu zeigen, wie schwierig es ist, in Russland als Handwerksmeister Geschäfte zu machen und für die gelieferte ehrliche Arbeit sein Geld zu bekommen!

Der russische Handwerker ist häufig recht intelligent, hat entschieden sehr viel Geschick, ist auch äusserst gelehrig und allen Fortschritten auf dem Gebiete der Technik sehr zugänglich. Wenn man jedoch eine fertige Arbeit genauer ansieht, besonders eine Arbeit, die Denken, Fleiss und Ausdauer erfordert hat, so findet man, dass dieselbe doch weit hinter der nämlichen eines guten westeuropäischen Arbeiters zurücksteht; einzelne Theile eines solchen Stückes sind wunderbar schön und genau gearbeitet; dann kommt ein Theil, der ist abscheulich hergestellt; dann findet man wieder eine vortreffliche Stelle oder eine mittelmässige, in summa: das Ganze ist eine Stückarbeit, nicht vorzüglich, nicht schlecht, nicht einmal mittelmässig zu nennen, dem ganzen Nationalcharakter entsprechend. Am ausgeprägtesten findet man diese Thatsache bei den in Russland hergestellten Lokomotiven. In den Werkstätten, in denen Lokomotiven gebaut werden, sind dieselben Einrichtungen wie in Westeuropa im reichlichsten Maasse vorhanden; die Ingenieure und Werkmeister sind die geschicktesten Leute aus Westeuropa, oder wurden von solchen ausgebildet, das Material ist ein vortreffliches, und die Modelle sind genau dieselben wie in Westeuropa; aber die Arbeiter sind Russen, wenn auch die geschicktesten in

ihrem Fach, die Russland besitzt. Die Lokomotiven machen einen vortrefflichen Eindruck, gehen gut, sind aber schon nach der kürzesten Zeit reparaturbedürftig, und diese Reparaturen potenziren sich von Jahr zu Jahr, während westeuropäische oder amerikanische Lokomotiven, die auch auf russischen Bahnen laufen, im gleichen Zeitraum nur ein Minimum an Reparaturen erfordern. Die Ursache liegt, wie die erfahrensten Maschinenführer, darunter auch Russen selbst allgemein bestätigen, in der Art der Arbeit. Es ist eben auch für die Arbeit des russischen Handwerkers erst eine gründliche Wandelung seines Charakters nöthig.

Auf einer verhältnissmässig sehr niederen Stufe steht im allgemeinen der Handwerkerstand in „Sibirien"; er unterscheidet sich selbst in den grösseren Städten nur sehr wenig vom Bauer, steht ihm aber fast immer in Bezug auf Moralität nach. Die Handwerker, welche feinere Arbeiten zu machen verstehen, sind meistens Deportirte aus dem europäischen Russland und der eigentliche gewerbliche Aufschwung Sibiriens datirt erst seit dem Jahre 1864, um welche Zeit zahlreiche Polen, darunter manche sehr gebildete dorthin verbannt wurden. Diese beschäftigten sich dann mit den verschiedensten Handwerken und eröffneten als Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schmiede, Schlosser, Büchsenschmiede, Uhrmacher, selbst als Gold- und Silberarbeiter ihre Werkstätten und Läden, die sie mit einer bis dahin unbekannten Eleganz ausstatteten.

Bei den „Altajern" versteht es jeder Mann, Jurtengitter herzustellen, Holzgefässe zu schnitzen und auszuhöhlen, feine Riemen zu schneiden und zu flechten, Gefässe aus Birkenrinde zu machen, überhaupt die nothwendigsten häuslichen gewerblichen Verrichtungen auszuführen. Die Reichen überlassen allerdings in der Regel diese Arbeiten einem armen Nachbar, der dafür seine Verpflegung erhält. Auch werden Männer, die zu der einen oder andern Arbeit geschickter sind, zur Herstellung verschiedener Dinge von den Nachbarn aufgefordert und repräsentiren so die ersten Anfänge eines Handwerkerstandes, dessen Hauptthätigkeit sich auf Holzarbeiten, Gerben,

Riemenschneiden und Flechtwerk erstreckt. Weiter fortgeschritten ist jedoch bei den Altajern das Schmiedehandwerk; die Schmiede stehen überall in hohem Ansehen; die Zahl derselben ist jedoch verhältnissmässig gering. Wegen ihrer guten Arbeit sind die altajischen Schmiede sehr geschätzt; sie verstehen es besonders gut, das Eisen zu stählen, so dass die altajischen Messer häufig den russischen vorgezogen werden. Ausser den gewöhnlichen verfertigen die altajischen Schmiede Schnitzmesser, „Ilbek", ein Instrument zum Aushöhlen von Holzgefässen, Beile, Feuerstähle, Pferdegebissse und Flinten. Ihr Handwerkszeug besteht gewöhnlich nur aus einem eigenartig konstruirten Blasebalg, einem kleinen Ambos, ein paar Hämmern und einigen Zangen. Bewundernswerth ist ihre Geschicklichkeit beim Anschweissen und Anschmieden.

Auch bei den „Kirgisen" giebt es Handwerker, die sich mit Holz- und Metallarbeiten beschäftigen. An Holzarbeiten verfertigen sie sehr geschickt Jurtengitter, Dachstäbe, Thüren, Kasten, Schüsseln, Näpfe, Eimer und Schnitzereien an Pistäk's und Sattelhölzern. Die meisten Gegenstände werden mit der Hand geschnitzt, nur Schüsseln und Näpfe dreht man auf rohen Drehbänken. — Die Metallarbeiter sind bei den Kirgisen seltener als die Holzarbeiter; sie zerfallen in Schmiede, Kupfer- und Silberarbeiter; doch versteht meistens jeder Metallarbeiter diese drei Handwerke, wenn er auch in dem einen derselben geschickter als in dem andern ist. Die Schmiede machen nur Messer, Lanzenspitzen, Pferdegebisse, Steigbügel, während alle sonstigen Eisenwaaren von den benachbarten Russen oder Sarten gekauft werden. Bezüglich der Silber- und Kupferarbeiten so verfertigen die kirgisischen Handwerker nur Verzierungen, Sattelbeschläge und Gürtelverzierungen von Silber, Kupfer und Messing, die sie oft mit Glas, Achat und Edelsteinen besetzen, ferner silberne Finger- und Ohrringe, Gürtelschnallen, Agraffen und Verzierungen an den Pistäck's. Ausserdem besitzen sie meistens eine grosse Kunstfertigkeit im Auslegen von Eisenbeschlag mit Silber, Gold und Kupfer; ja man findet in dieser

Beziehung besonders bei den Kasak-Kirgisen manchmal bewunderns-werth schöne Ciselir-Arbeiten.

Ebenso giebt es auch unter den „Jakuten" recht geschickte Handwerker; sie sind Kürschner, Schmiede, besonders aber vortreffliche Tischler und Zimmerleute. Nur ist Alles, was sie arbeiten, höchst geschmacklos. Giebt man ihnen jedoch ein Muster, so ahmen sie es auf das kunstvollste nach, so dass man oft die Kopie von dem Original nicht unterscheiden kann. Einen weit verbreiteten Ruf geniessen in Sibirien die von den Jakuten verfertigten wasserdichten Stiefel, „Torbasis", welche aus Pferdehaut gemacht werden, die man vorher in sauerer Milch tränkt, dann räuchert und schliesslich mit Fett und feinem Russ tüchtig einreibt. Diese Stiefel halten nicht nur ausserordentlich gut sondern sind auch vollkommen wasserdicht.

Die sesshaften „Korjäken" zeichnen sich durch eine besondere Geschicklichkeit im Schmiedehandwerk aus, und ihre Beile, Messer, Speerspitzen und Ringe sind bei allen Nomaden jener Gegend im Gebrauch. Ja sie verzieren sogar die Piken und Messer ganz sauber mit einer Art eingelegter Arbeit. — Auch unter den „Giljäken" finden wir recht geschickte Tischler und Schnitzer. — Die „Tungusen" machen wieder einfache Eisensachen, gerben Felle und einzelne Talente unter ihnen leisten mehr als gewöhnliches in der Elfenbeinschnitzerei. — Ebenso giebt es auch unter den „Buräten" sehr geschickte Schmiede, deren vorzügliche mit Silber damascirte Fabrikate unter dem Namen der „Bratskischen Arbeiten" in ganz Sibirien berühmt sind.

Im „General-Gouvernement Turkestan" geniessen die Lederarbeiten und die Holzsättel einen grossen Ruf; die daran ausgeführten Emailarbeiten würden selbst einem westeuropäischen Meister Ehre machen. — Bei den „Turkmenen" giebt es in jedem Dorfe Silberarbeiter. Diese verdienen wohl am meisten unter allen dortigen Handwerkern, weil die weibliche Bevölkerung eine wahre Leidenschaft für Schmucksachen hat. Bei den wohlhabenden,

Frauen sind Kopf, Hals und Schultern mit einer Menge Silberplättchen, Münzen und Ketten förmlich bedeckt, so dass solch' eine Dame von weitem aussieht als ob sie ein silbernes Panzerhemd trüge. — Ausser den Silberarbeitern finden wir bei den Turkmenen noch Schuhmacher, Waffenschmiede, Töpfer, Schmiede und sogar Seifensieder. Zu diesen Handwerken greifen Leute aus allen Stämmen; doch giebt es auch Erwerbe, die gewissermassen das Monopol einzelner Sippen bilden. So sind z. B. Sattler nur Leute aus der Sippe Jasi; Kibitken werden ausschliesslich nur von den Schichs hergestellt etc. Im grossen Ganzen sind jedoch die Turkmenen schlechte, äusserst faule Handwerker; hingegen verdienen ihre Weiber und Töchter das grösste Lob, da sie im Tuch- und Teppichwirken sowie in Seidenarbeiten eine förmliche Virtuosität entwickeln.

Im allgemeinen lebt der Handwerker im europäischen Russland, wenn er nur ein bischen sein Geschäft versteht und fleissig ist, materiell ziemlich gut. Elend und Noth findet man weniger; wo es auftritt, sind zumeist lüderlicher Lebenswandel oder schwere Schicksalsschläge schuld; denn das Handwerk hat noch immer goldenen Boden im grossen Russenreich!

Die Tracht des russischen Handwerkers ist im allgemeinen die des russischen Bauernstandes, aus dem er auch hervorgegangen ist oder dem er noch immer angehört. Im Sommer besteht dieselbe aus einem buntfarbigen Hemd über das Beinkleid herabfallend, weiten Tuchbeinkleidern, die in die hohen Stiefel gesteckt werden und einer schwarzen Tuchmütze in der Form der russischen Militärmützen. Wenn es kälter wird oder wenn der Handwerker bessere Toilette machen will, zieht er einen dunklen Tuchrock mit bis über das Knie herabreichenden Schössen, an. Im Winter benützt der ärmere den langen Schafpelz, der wohlhabendere einen anderen, kostbareren Pelz; auf dem Kopfe trägt er dann eine Pelzmütze. Dieselbe Tracht finden wir auch im allgemeinen bei dem altrussischen Kaufmannsstande.

Als „Gewerbeverfassung" besteht in Russland das Concessionssystem und die von der Kaiserin Katharina II. nach dem

Vorbilde Deutschlands eingeführten Zünfte, „Gilden“, welchen in den Städten alle Gewerbetreibenden angehören müssen, ohne dass sie jedoch ihr Handwerk bei einem zünftigen Meister erlernt zu haben brauchen. In Finnland hingegen beruht die Gewerbeverfassung auf dem Systeme der Gewerbefreiheit, Gesetz vom 31. März 1879.

Die Hausindustrie.

Eine hervorragende Stellung im gewerblichen Leben Russlands nimmt die von den Bauern in den Wintermonaten betriebene „Hausindustrie“, Kustarnaja promyschlenost (Strauch- oder Gestrauch-Gewerbe) ein. Alle Produkte, die diese uralte Industrie liefert, sind original und national; nirgends entdeckt man einen ausländischen Einfluss; die Hausindustrie besitzt sogar manche Produktionsgeheimnisse und streift in einzelnen Zweigen an das Kunstgewerbe. Auch arbeitet der einzelne Bauer keineswegs sein ganzes Leben lang nur an der Verfertigung einer Art von Gegenständen, sondern er wechselt häufig und mit Vorliebe und zeigt sich dann wieder ebenso geschickt in einem andern Handwerk. Doch geht im allgemeinen ein bestimmtes Gewerbe vom Vater auf den Sohn über und vererbt sich so von Generation auf Generation. An der Hausindustrie nehmen sämmtliche Familienmitglieder theil; sie erhalten aber von dem Familienhaupt „Kustar“, unter dessen Leitung sie arbeiten, keinen Lohn und der Reinertrag fällt dem Familienhaupt zu, der dann dafür die Familie zu ernähren, zu kleiden und für sie die Abgaben zu entrichten hat. Müssen aber, wegen allzu grosser Bestellungen, wie es häufig in der Schmiede-, Weber- oder Kürschnerbranche vorkommt, Hülfskräfte herangezogen werden, so nimmt der Kustar Lehrlinge gegen eine kleine Vergütung an, oder er miethet sich Arbeiter, die entweder Wochen-, Monats- oder Jahreslohn erhalten oder die seine gleichberechtigten Artelgenossen werden; in letzterem Falle geht dann der ursprüngliche Charakter der russischen Hausindustrie verloren und dieselbe

geht in die Kategorie der „genossenschaftlichen Industrie" über. Im allgemeinen beschäftigt sich in der russischen Hausindustrie die Familie erst dann mit den verschiedenen Gewerben, wenn die Feldarbeiten beendet sind, also alljährlich durchschnittlich in der Zeit von Ende Oktober bis Mitte Mai. Ueberall da aber, wo wie in den Gouvernements Jarosslaw, Moskau etc. die ländliche Bevölkerung das ganze Jahr hindurch die Hausindustrie betreibt, herrscht die Gepflogenheit, dass gewöhnlich das älteste Glied jeder Bauernfamilie das Feld bestellt, während die anderen sich mit der Hausindustrie beschäftigen und dem Kustar nur in den Erntemonaten Juli, August hülfreich zur Hand stehen.

Die russische Hausindustrie erzeugt Metall-, Holz-, Flecht-, Textil- und Lederwaaren der verschiedensten Art, auch optische und chirurgische Instrumente, Uhren und Heiligenbilder. — Der Werth der jährlichen Produktion der Hausindustrie im europäischen Russland, welche ca. 5—6 Mill. Menschen beschäftigt, beträgt ungefähr 2 Milliarden Rubel jährlich, wovon ca. 350 Mill. Rubel auf die auf den Markt gebrachten, der Rest auf die zum eigenen Gebrauch erzeugten Waaren entfällt. Aber obgleich wir in allen Gouvernements irgend einen Zweig der Hausindustrie, besonders die Anfertigung land- und hauswirthschaftlicher Geräthe für den Gebrauch der Bauern vertreten finden, so hat die Hausindustrie doch keineswegs in allen Theilen Russlands die gleiche Ausdehnung; als eigentlicher Sitz derselben können nur jene Gouvernements betrachtet werden, die sich nördlich einer Linie erstrecken, welche an der nördlichen Grenze des Zarthums Polens ungefähr von Wladimir — Wolhynsk beginnt und sich nordöstlich durch die nördlichen Theile der Gouvernements Wolhynien und Tschernigow, durch die Mitte der Gouvernements Orel und Tula, durch die südlichen Gebiete von Rjasan und Nishnij-Nowgorod, durch die nördlichen Strecken der Gouvernements Simbirsk und Kasan und endlich durch die südlichen Striche des Gouvernements Wjatka und Perm bis zum Uralischen Bergrücken hinzieht. — Den Mittelpunkt

der ganzen Hausindustrie bildet aber das sogenannte „zentrale Industriegebiet“, welches die Gouvernements Moskau, Wladimir, Jarosslaw, Twer, Kaluga, Tula, Kostroma, Nishnij-Nowgorod und Rjasan umfasst. Von diesem Centrum nach Osten, also in den Gouvernements Wologda, Wjatka, Perm wird die Hausindustrie noch sehr stark betrieben, geringer jedoch gegen Norden, und äusserst schwach gegen Süden und Westen. Die Hausindustriegebiete sind eben Landestheile, in denen die Bevölkerung nicht ausschliesslich vom Ertrag der Feldwirthschaft zu leben vermag und wo die verhältnissmässig lange Winterzeit, 5—7 Monate, schon seit altersher die Bauern veranlasste, diese Zeit durch den Betrieb eines häuslichen Gewerbes nutzbringend zu verwerthen.

Der Hauptsitz der „häuslichen Metallindustrie“ befindet sich in den Gouvernements Nishnij-Nowgorod, Twer und Tula; an diese reihen sich dann in zweiter Linie die Gouvernements Wjatka, Wladimir, Jarosslaw und Perm. Unter allen Zweigen der häuslichen Metallindustrie blüht am meisten das „Schmieden von Nägeln“, da fast der ganze sehr bedeutende Nägelbedarf Russlands durch Produkte der häuslichen Industrie gedeckt wird. Der Werth der jährlich von der Hausindustrie im europäischen Russland producirten Nägel dürfte ca. 10 Mill. Rubel betragen; allein in den Gouvernements Nishnij-Nowgorod (Ulom), Nowgorod (Tscherowez), Twer (Twer u. a. O.), Wjatka, Wladimir (Schuja) und Perm werden jährlich gegen 15 Mill. kg Eisen von ca. 42.000 Kustari zu Nägeln im Werthe von etwa 4 Mill. Rubel verarbeitet. — Mit der Erzeugung von „Messern und Schlosserwaaren“ beschäftigt sich die häusliche Industrie besonders stark in den Gouvernements Wladimir, Nishnij-Nowgorod, Jarosslaw und Perm. Die Sicheln des Gouvernements Wladimir, deren Fabrikation sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, sind ebenso in ganz Russland gesucht wie die Messerwaaren des Industriebezirks Pawlowo im Gouvernement Nishnij-Nowgorod. — „Drahtfabrikate“ werden hauptsächlich geliefert von der Hausindustrie der Gouvernements Nishnij-Nowgorod,

Kostroma, Moskau, Wjatka und Nowgorod (Kirchdorf Beswodnoje); doch giebt es in diesem Gewerbszweig nur wenige selbständig arbeitende Meister. — „Landwirthschaftliche Geräthe“ producirt die Hausindustrie fast aller Gouvernements, und diese Artikel finden auch trotz ihrer recht primitiven Konstruktion guten Absatz. — Mit der Erzeugung von „Waffen und Waffenbestandtheilen“ beschäftigt sich die häusliche Industrie im Kaukasus, in Turkestan, ganz besonders aber im Gouvernement Tula und Wjatka; doch sind nur die Gewehre aus Tula von besserer Qualität. In letzterem Gouvernement finden wir auch eine von der Hausindustrie betriebene hochentwickelte, den kunstgewerblichen Erzeugnissen nahekommende „Fabrikation von Metallwaaren“ wie Leuchter, Gitter, Ofenthüren Ssamoware etc. — „Optische und chirurgische Instrumente“ producirt die Hausindustrie hauptsächlich in Wolossowo, „Uhren“ in Scharapow und „Gegenstände aus Blech“ wie Präsentirteller, Zuckerdosen etc. im Gouvernement Moskau.

Sehr entwickelt ist in der russischen Hausindustrie die Anfertigung von „Holzwaaren“. Die „Möbeltischlerei“ hat ihren Hauptsitz in den Gouvernements Wjatka, Moskau und St. Petersburg. Die „Wagnerei“, besonders die Anfertigung der landesüblichen Telegen (Postkarren), Tarantasse und Schlitten betreibt man in 35 Gouvernements; sie ergiebt, obwohl die Kustari mit sehr primitiven Werkzeugen arbeiten, doch einen Jahresertrag von etwa 2 Mill. Rubel. — Gute „Holzlöffel“ liefert besonders der Ssemenow'sche Kreis im Gouvernement Nishnij-Nowgorod. — Verschiedene hölzerne „Hausgeräthe“ wie Schalen, Aschenbecher, Möbel etc. im russischen Styl und mit russischen Mustern bemalt macht man seit neuerer Zeit wieder vielfach im Gouvernement Nowgorod. Sehr schöne „Holzschnitzereien“ werden im Gouvernement St. Petersburg angefertigt und die reizenden „Buraki“ oder Gefässe aus Birkenrinde, eine russische Spezialität kommen zumeist aus Nordrussland. Während aber alle diese Artikel verhältnissmässig noch einen ziemlichen Gewinn für die Kustari abwerfen, ist die Fabrikation von

„Matten und Säcken aus Lindenbast", trotzdem sie im Kreise Wetluga des Gouvernements Kostroma und im Kreise Lukojanow des Gouvernements Nishnij-Nowgorod (Dorf Kotschkurowo) u. a. O., so stark betrieben wird, dass ihre Produkte in grossen Mengen zum Export gelangen, — doch fast ganz unrentabel; bei täglich 3 Stunden Schlaf kann der Arbeiter höchstens 50 Kopeken pro Woche verdienen.

Mehr als die häusliche Metall-, Holz- und Lederindustrie hat die „Textilindustrie" seit neuerer Zeit von der Konkurrenz der Grossindustrie gelitten. Immerhin wird aber dieser bedeutende Zweig der russischen Hausindustrie noch sehr umfangreich betrieben. Allein die „Leinwandweberei" beschäftigt im europäischen Russland ca. 4 Mill. Personen und producirt jährlich ungefähr 300—400 Mill. Meter Leinwand im Werthe von etwa 56 Mill. Rubel. Der Hauptsitz dieses Gewerbes sind die Gouvernements Wladimir, Jarosslaw und Kostroma; die Jarosslaw'sche Leinwand erfreut sich einer so grossen Beliebtheit, dass sie in ganz Russland guten Absatz findet. Sehr ansehnlich ist aber auch die Leinwandproduktion im Gouvernement Wjatka, wo man meistens für den Armeebedarf arbeitet und jährlich ca. 10 Mill. m im Werthe von ungefähr 1 Mill. Rubel producirt. — Seit neuester Zeit werden auch Hopfenstängel von der russischen Hausindustrie zur Leinwanderzeugung verwendet. Im Jahre 1886 kamen nämlich ein paar Bauern der Bessubow'schen Gemeinde im Bogorod'schen Kreise, Gouvernement Moskau, wo man in grossen Massen Hopfen baut, dessen Stiele und Ranken bisher nur zur Feuerung und Ausbesserung der Faschinendämme Verwendung fanden, auf den Gedanken die Hopfenstiele zu trocknen und wie Hanf zu brechen. Sie erhielten durch dieses Verfahren einen bei weitem festeren Faserstoff wie Hanf, der sich vortrefflich verarbeiten liess und eine grobe, gelbliche Leinwand ergab, die leicht zu bleichen war und nun in keiner Beziehung der aus Hanf gewebten nachsteht. — Die „Hanfindustrie" wird in Russland noch fast gänzlich von der Hausindustrie betrieben; sie konzentrirt sich in den

Gouvernements Archangel, Nishnij-Nowgorod, Wjatka, Perm, Orenburg, Ssimbirsk und Tschnernigow. — In der „Spitzenklöppelei“ leistet die russische Hausindustrie Bemerkenswerthes; besonders in Balachna, Gouvernement Nishnij-Nowgorod und Mzensk, Gouvernement Orel, werden sehr schöne Spitzen hergestellt. Man producirt nicht nur russische Spitzen sondern auch Brüsseler, Valenciennes, Cluny u. a. Muster; aber die armen Klöpplerinnen verdienen in 6 Monaten bei täglich 16 stündiger Arbeit nur ca. 75 Rubel also täglich, da noch 20—25 % dieses Lohnes auf das Rohmaterial entfallen, ca. 30 Kopeken. — Die häusliche „Baumwollenwaaren-Produktion“ im europäischen Russland dürfte wohl noch immer einen jährlichen Werth von 75 Mill. Rubel haben. Das „Alexandrika“, eine Gattung Rothkattun, aus der man die bekannten russischen Hemden und Tücher macht, wird besonders im Kreise Schuja von Frauen hergestellt, welche jährlich ca. 200.000 Stück im Werthe von etwa 1½ Mill. Rubel weben. Auch die von der Hausindustrie meist für die Bauern angefertigten „Tuche“ und gewebten „Wollstoffe“ finden noch immer lohnenden Absatz; der Durchschnittswerth der Jahresproduktion dieser beiden Gewerbszweige beziffert sich auf etwa 28 Mill. Rubel. — Die Verfertigung von „gewirkten Waaren“ wird in mehreren Gouvernements, namentlich Wladimir stark betrieben. Südlich von Jekaterinburg, nach Orenburg hin liegen Dörfer, wo man Herrenbinden, Handschuhe und Kozy pookh, Orenburger Shawls verfertigt, die aus der Wolle von Ziegen der Kirgisen hergestellt werden. Zur Anfertigung eines guten Shawls braucht eine Frau 6 Monate; sie verkauft ihn dann aus der Hand, wenn er gross ist, für etwa 20 Rubel; in Petersburg sind die Preise dieser Shawls freilich viel höher.

Die Erzeugung von „Leder und Lederwaaren“ gehört noch zu den einträglichsten Zweigen der russischen Hausindustrie; der Werth ihrer jährlichen Gesammtproduktion beträgt ca. 10 Mill. Rubel. Die Fabrikation von „Leder“ hat ihren Hauptsitz im Gouvernement Nishnij-Nowgorod; hier beziffert sich die jährliche Pro-

duktion auf etwa 4 Mill. Rubel; ferner blüht die Lederfabrikation in den Gouvernements Wjatka, Moskau etc. — Die „Schuhwaaren-Fabrikation“ ist noch immer so bedeutend, dass die Schuhwaaren-Händler in St. Petersburg, Moskau und anderen grösseren Städten des Reiches beinahe nur Produkte der russischen Hausindustrie in ihren Magazinen feilbieten. Am beliebtesten wegen ihrer Billigkeit und soliden Arbeit sind die Schuhwaaren aus Blochow, Gouvernement Orel, und Kimry, Gouvernement Twer, ferner aus den Gegenden längs der Wolga und Kama. — Die Fabrikation von „Sattlerwaaren“, besonders von Pferdegeschirren, betreibt die Hausindustrie hauptsächlich in den Gouvernements Nishnij-Nowgorod, Wjatka, Orenburg, Perm, Simbirsk und noch 7 anderen Gouvernements. — Mit der „Kürschnerei“ beschäftigt sich die häusliche Industrie sehr stark in 31 Gouvernements des europäischen Russlands. Am beliebtesten sind die im Kreise Schuja, Gouvernement Wladimir und Romanow, Gouvernement Jarosslaw von der Hausindustrie producirten Pelze. — Sehr ausgedehnt ist ferner noch bei dem grossen Filzverbrauch Russlands der hauptsächlich nur durch hausindustrielle Erzeugnisse gedeckt wird, die häusliche „Filzfabrikation“, deren beste Produkte, besonders „Filzstiefel“, aus dem Kreise Ssemenow, Gouvernement Nishnij-Nowgorod kommen.

Als weitere bemerkenswerthe Produkte der russischen Hausindustrie sind schliesslich noch hervorzuheben die gewöhnlicheren „Böttcherwaaren“, hauptsächlich aus den Gouvernements Bessarabien, Rjasan und Nishnij-Nowgorod und die berühmten im Gouvernement Moskau erzeugten reizenden „Lukutin'schen Papiermachéwaaren“, eine russische Spezialität, wie schwarz lackirte Tassen, Dosen, Schalen und Etuis, die mit bunten russischen Ornamenten und Scenen aus dem russischen Volksleben bemalt sind, vollkommen wie leichte Metallwaaren aussehen und sich in allen Schichten der Bevölkerung einer grossen Beliebtheit erfreuen. Die Verfertiger dieser Waaren sind einfache Bauern, welche es verstehen richtig zu zeichnen und zu malen, ohne dass ihnen jemals ein ordentlicher

Zeichen- oder Malunterricht ertheilt worden wäre. Aehnliche Verhältnisse finden wir auch bei der in manchen Gegenden Russlands schwunghaft betriebenen häuslichen Fabrikation von „Heiligenbildern“ in allen Grössen und Qualitäten.

Allerdings hat in Russland wie in allen anderen Ländern seit neuerer Zeit die Hausindustrie durch das überhandnehmen der Fabriken einen gewaltigen Rückschlag erfahren! Namentlich ist dies der Fall bei der Textilbranche; aber selbst das kunstgewerbliche Fach und die Produktion einfacher Metallwaaren, die noch am glücklichsten gegen die gewaltige Konkurrenz der Grossindustrie ankämpfen, werden immer weniger lohnend und um so mehr, da die häusliche Industrie bei ihren primitiven, uralten Geräthen geblieben ist und sich der Mangel an technischen Kenntnissen von Tag zu Tag fühlbarer macht. Ausserdem leidet die russische Hausindustrie noch an den grossen Mängeln, dass die gleichartigen Gewerbe ohne zwingenden Grund an einzelne Orte konzentrirt sind und dass die Kustari fast gar kein Betriebskapital besitzen. In Folge dieses Mangels an Betriebskapital gerathen die Meisten in die Hände von Kulaki's, die sie zwingen, von ihnen das Rohmaterial zu unverhältnissmässig hohen Preisen zu kaufen und ihnen die Waaren für einen wahrhaften Schleuderpreis abzulassen. Ja in manchen Gegenden ist dies infame Ausbeutungssystem in so hohem Grade entwickelt, dass die ländliche Bevölkerung durch Wucher und andere gewissenlose Manipulationen in ein förmlich sklavisches Verhältniss zu den Kulaki's gerathen ist, ohne die Möglichkeit zu haben, sich, selbst mit Aufbietung ihrer ganzen Arbeitskraft jemals daraus befreien zu können. — Wie tief die Hausindustrie im europäischen Russland an manchen Orten gesunken ist, sehen wir z. B. im Kreise Jegorewsk, Gouvernement Rjasan. Hier erhielten gegen Ende des Jahres 1886 die vielen dortigen kleinen Meister, welche auf eigene Faust arbeiten und ihre Erzeugnisse durch Commissionäre bei den Engros-Firmen in Jegorewks verkaufen lassen, nur unbedeutende Bestellungen und zu so niederen Preisen, dass sie mit dem Verdienst kaum das täg-

liche Brot erschwingen konnten. Ueberall in dieser Gegend sind die Arbeitslöhne um 50—60% zurückgegangen. In der Tuglitz'schen Wolost, wo die Handweberei am meisten verbreitet war, haben die Kustari die Weberei schon fast aufgegeben und es ist nach Ausspruch von einheimischen Fabrikanten so gut wie sicher, dass dieser früher so lohnende Zweig der Hausindustrie gänzlichem Verfall entgegen geht. Dadurch würden die schwierigsten Verhältnisse eintreten; denn Land haben die Bauern des Jegorewsk'schen Kreises nur wenig; Pachtländereien fehlen gänzlich. Man machte auch schon den Versuch, an verschiedenen Orten den Hopfenbau einzuführen; doch scheiterte dieser Versuch vollständig und es ist leider nicht zu hoffen, dass neue Versuche bessere Erfolge haben werden. Es wiederholen sich im Jegorewsk'schen Kreise dieselben Erscheinungen wie im Guslizy'schen Kreise, wo die verschiedenen Zweige der Hausindustrie und der Hopfenbau ebenfalls in ununterbrochenem rapidem Rückgange begriffen sind. Man darf sich dabei nicht wundern, dass die Bevölkerung der dortigen Gegend immer mehr verarmt, ihren Steuerverpflichtungen nur schwer oder gar nicht nachkommt und nicht einmal einen Ausweg aus dieser trostlosen Lage zu finden vermag, da die frühere Erwerbsquelle, die Landwirthschaft, die bei Beginn des Fabrikfiebers so leichtsinnig aufgegeben wurde, ebenfalls verloren ist. — Aehnliche und oft noch traurigere Verhältnisse finden wir in vielen anderen industriellen Bezirken des europäischen Russlands. Der Kustar kann sich heut zu Tage glücklich schätzen, wenn er jährlich in der Drahtfabrikation 30 Rubel, in der Wagnerei 30—42 Rubel, in der Produktion landwirthschaftlicher Geräthe 35—50 Rubel, in der Filzfabrikation 50 Rubel, in der Herstellung von Eisennägeln 90 Rubel, in der Schuhwaarenproduktion 80 Rubel und in der Lederfabrikation 200 Rubel verdient.

Die Regierung ist daher seit neuester Zeit bestrebt, der Hausindustrie, die einen so ungeheuer wichtigen Faktor für den Wohlstand der grossen Massen der bäuerlichen Bevölkerung bildet, einen neuen kräftigen Impuls zu geben. Wenn diese Bemühungen in den grösseren

Industriebezirken Russlands auch das Zurückgehen der Hausindustrie nicht mehr verhindern können, so finden sich doch immer noch ausgedehnte Gebiete in Russland, wo die Hausindustrie noch viele Jahre lebensfähig ist und nicht von der mechanischen Produktion verdrängt werden wird, besonders da dieselbe in der Landwirthschaft, die den Bauern den Lebensunterhalt gewährt einen starken Rückhalt findet. Es lohnt sich daher in diesen Gegenden die bestehenden Zweige der Hausindustrie nicht nur zu erhalten sondern andere zu entwickeln und zu vervollkommen und das umsomehr, da in solchen Gebieten die Produkte der Grossindustrie nur schwer Eingang finden. In solcher Lage befindet sich z. B. die Hausindustrie im Kaukasus. Der kaukasische Gebirgsbewohner kauft für sich gar nichts, für ihn wird Alles im eigenen Hause angefertigt, Tuch, Filzmäntel, Baschliks, Gewehre, Teppiche, Schuhwerk, Leder, Seiden- und Wollenprodukte, Silber-, Thon- und andere Gefässe etc. Die Anfertigung von Holzgegenständen wie Schaufeln, Butterfässer betreibt man dort ganz besonders in solchen Dörfern, die weit ab von den benachbarten Märkten liegen. In anderen Dörfern wieder, wo Flüsse den Transport erleichtern, beschäftigt man sich mit der Heistellung von Balken, Stangen und Brettern, mit der Erzeugung von Pflügen, Wagenrädern etc. Die Preise für die verschiedenen Erzeugnisse der kaukasischen Hausindustrie sind auch gar nicht hoch; im Jahre 1886 kosteten ein Paar Wagenräder 3 Rubel, ein Butterfass 1 Rubel, eine Heugabel 25 Kopeken, ein Sensenstiel 10 Kopeken etc. Bisher waren auch alle Versuche der Grossindustrie, diese Gegenstände durch Fabrikerzeugnisse zu verdrängen, vollständig vergeblich!

Einer mächtigen Entfaltung könnte auch die „Hausindustrie in Sibirien“ zugeführt werden; Anfänge derselben finden sich allerdings schon von Alters her hier. Die Hausindustrie könnte sich hier um so mehr entfalten, da dieselbe bis auf den heutigen Tag den Bauern alle andere Manufaktur ersetzt und Sibirien in letzter Zeit immer mehr Zufluss von Handwerkern und Kolo-

nisten aus dem europäischen Russland erhält. Aber man schätzt die häusliche Industrie in Sibirien leider noch lange nicht nach ihrem vollen Werth, und die dortigen Bauern sind mit der Verwendung mancher Rohprodukte gar nicht bekannt oder beuten dieselben nur in höchst primitiver Weise aus. So findet z. B. in den grossen Düngerablagerungen auf natürlichem Wege die Ausscheidung von Potasche statt, aber niemand benutzt sie; das Fett wird weder ausgeschmolzen noch gereinigt; man versteht es überhaupt nicht, sich den Ueberfluss an Fett nutzbar zu machen, so dass z. B. die bäuerliche Bevölkerung an Winterabenden meist Kienspan brennt. Die Bauernschaft versteht es nicht, das Leder zu bearbeiten; das voluminöse und schwere Rohprodukt muss daher weit transportirt werden. Der Landmann baut und erntet den Flachs, kleidet sich aber in ein Hemd von ausserordentlich grobem Gewebe; er hat einen Ueberfluss an Wolle und dennoch hüllt er sich in Lappen, die ihn kaum zu schützen vermögen; er hat unter seinen Füssen in der Erde eine Menge Eisen, bedient sich aber eines hölzernen Riegels; seine Telega wird durch hölzerne Nägel zusammengehalten. Die Fenster seiner elenden Hütte verschliesst der Bauer mit Marienglas und Papier; die Zubereitung von Seife ist ihm unbekannt; er begnügt sich mit sogenanntem „Seifenwasser“; d. h. er wäscht sich mit dem Aufguss von gesäuerten Gedärmen u. s. w. Mit einem Worte der sibirische Bauer steht im grossen Ganzen so arm und hülflos inmitten seines Ueberflusses an Rohprodukten wie der elendeste Wilde! Massenhaft gehen die Rohprodukte zu Grunde.

Der bedeutendste Zweig der sibirischen Hausindustrie ist die „Produktion von Textilwaaren“. Der grösste Theil des ganzen Bedarfs an Leinwand und verschiedenen Hanfgeweben in Sibirien wird von der Hausindustrie hergestellt; viele gestrickte und gewebte wollene Sachen, besonders Gürtel und Shawls exportirt man sogar über Nishnij-Nowgorod bis weit ins Innere des euro-

päischen Russlands hinein. In manchen Dörfern des Tobols'ker-Gouvernements finden wir eine grösstentheils von Frauen betriebene „Teppich-Fabrikation", die, wenn man das Rohmaterial, die elenden Geräthe zum Spinnen und Weben und den niederen Bildungsgrad, den gering ausgebildeten Geschmack der Arbeiterinnen berücksichtigt, zwar grobe, oft grellfarbige, aber doch immerhin schöne Teppiche liefert, die zum gewöhnlichen Gebrauch wie zum Bedecken der Strohsitze auf Wagen und Schlitten und zum Ausbreiten auf den Fussboden wirklich praktisch sind. Doch geschieht leider zur Hebung dieses Industriezweiges, der bei einiger Pflege von massgebender Seite bald sehr blühend werden könnte, gar nichts. Ebenso vernachlässigt man die so hochwichtige Fabrikation von Filzdecken aus Wolle und Rindshaaren. Diese Decken würden bei den Nomadenvölkern Centralasiens bedeutenden Absatz finden, besonders wenn die weissen Wollfilzdecken mit dem Geschmacke der Käufer angepassten Farben verziert wären. Gegenwärtig werden die Decken von fahrenden Bauern in Häusern gefertigt, welche die Wolle liefern; diese Produktion genügt aber kaum für den eigenen Gebrauch in Sibirien, wo bekanntlich fast die ganze Bevölkerung auf Filzdecken schläft und man auch noch im Winter die Stubenthüren und Schlitten mit solchen Decken ausfüttert.

Nur bei den „Kirgisen" bildet die Erzeugung von Filzdecken einen verhältnissmässig hochentwickelten Zweig der Haus-Industrie. Die Kirgisen besitzen in dieser Beziehung eine solche Geschicklichkeit, dass ihre gewöhnlichen Filzdecken viel fester und besser gearbeitet sind wie die der Kalmücken und Mongolen; daher werden auch eine grosse Menge dieser kirgisischen Filze nach Mittelasien und Russland exportirt. Ausser den gewöhnlichen Filzdecken fertigen die Kirgisen noch andere feinere Arten Filze zu Teppichen: gewöhnliche Filzdecken, die auf der oberen Seite verschiedene Verzierungen aus buntgefärbter Wolle haben, feine weisse Filzdecken von ausgewählter, feiner, einfarbiger Wolle, gefärbte feine Filzdecken, Filzdecken in die allerlei Verzierungen aus

andersfarbigem Filze eingenäht sind, dabei sind dann nicht nur die Einsätze mit Schnüren besetzt, sondern auch die ganze Decke ist mit gefärbten Fransen aus Ziegenhaaren eingefasst, gesteppte einfarbige und mit bunten Wollschnüren gestickte Decken etc. Das Färben der Filze oder der Wolle geschieht theils mit vegetabilischen Farbstoffen des Landes, theils mit von den Russen gekauften. — Ausser zu Filzdecken verwenden die Kirgisen die Schafwolle auch zum Spinnen; dies geschieht aber nur in sehr geringem Masse und dann meist nur zu Schnüren und Bändern; nur die Kirgisen der südlichen Steppe, besonders die am Flusse Schu und die Kirgisen bei Taschkend machen auch Stricke aus Schafwolle.

Zum „Spinnen" verwenden die Kirgisen hauptsächlich nur Kameelhaare, und Garn aus Kameelhaaren ist das einzige, welches sie zum Nähen verwenden. Um zu spinnen, befestigen die Kirgisen einen Klumpen Kameelhaare an den Mittelfinger der rechten Hand, drehen mit der linken Hand die Spule und wickeln den Faden in kopfgrosse Knäule auf. — Aus dem gesponnenen Kameelgarn weben die Kirgisen „Kameeltuch", ein etwa $^1/_4$ Elle breites Zeug, aus dem sie eine Art Regenmäntel verfertigen. Die Instrumente beim Weben sind jedoch äusserst primitiv und bestehen nur aus einigen in die Erde gesteckten Stöcken, zwischen denen die Langfaden ausgespannt werden. Der Einschlag geschieht von oben nach unten; nach jedem Durchstecken des Einschlages wird derselbe mit einem Stabe festgeschlagen. Dieses Kameelzeug ist äusserst dauerhaft und wird, namentlich auch Röcke aus Kameelzeug in bedeutenden Mengen an die Russen verkauft. — Von grosser Geschicklichkeit zeugen auch die mit der Nadel von den Kirgisen gefertigten „Handarbeiten" wie Stickereien auf Leder, Tuch und Filz; diese Arbeiten verstehen alle Kirgisinnen zu machen, und bei den Wohlhabenderen ist die Innenwand der Jurte mit dergleichen Stickereien reich ausgeschmückt. Als Gewerbe werden aber diese weiblichen Handarbeiten fast nie betrieben, und diese Produkte kommen auch nirgends in den Handel.

Uralt und mannigfach entwickelt ist die Hausindustrie der „Jakuten“; manche Erzeugnisse, hauptsächlich „Fussdecken“ von weissem und farbigem Filz, der in Streifen geschnitten und mosaikartig zusammengenäht ist, werden sogar mit Vorliebe von den Russen gekauft. Auch verstanden es die Jakuten schon in den frühesten Zeiten Metalle zu gewinnen und zu bearbeiten. Das Eisenerz von Wiljni wurde von ihnen lange vor Ankunft der Russen geschmolzen, und sie waren es, die den anderen Stämmen eiserne Achsen, Pfriemen und Werkzeuge zum Abziehen und Zurichten der Häute lieferten. Gegenwärtig machen sich die Jakuten noch immer ihre Kupferzierraten für Kleider und Geschirre sowie die Metallplatten für ihre Gürtel selbst. Ausserdem verfertigen sie sich die grossen Messer und Dolche, die von ihnen an der Hüfte getragen werden. Obwohl der jakutische Stahl biegsamer als der russische ist, so kann man doch mit Klingen aus demselben eben so leicht Kupfer oder Zinn schneiden wie mit europäischem. — Ebenso alt ist auch die häusliche Industrie der „Ostjaken“ aus Brennesseln, die bei ihnen mannshoch wachsen, eine vorzügliche grobe und feine Leinwand zu weben. Ueberhaupt sind die eingebornen Völker des asiatischen Russlands in manchen Zweigen der Hausindustrie, die sie mehr oder minder alle zur Deckung ihres eigenen Bedarfs betreiben, sehr geschickt!

Aus allem, was wir über die russische Hausindustrie gesagt haben, sehen wir, dass dieselbe wohl geeignet wäre, den Volkswohlstand ganz bedeutend zu heben, wenn derselben von massgebender Seite mehr Aufmerksamkeit zugewendet würde.

Das Montanwesen.

Obwohl „Eisen“ in den meisten Gegenden Russlands, zum Theil in fast unerschöpflichen Lagern gefunden wird, so ist die Eisenproduktion doch verhältnissmässig recht gering. Im ganzen russischen Reich dürfte die Eisenerzgewinnung im Jahre 1887

600 Mill. kg nicht übersteigen, während sie ungefähr in England 7000 Mill., im Deutschen Reich 4000 Mill., in Frankreich 2000 Mill., in Belgien 750 Mill. und in Oesterreich-Ungarn 700 Mill. kg betragen wird. — Der Bedarf an Eisen hat sich zwar in Russland seit dem Bau der russischen Eisenbahnen mit jedem Jahre gesteigert; während aber in den anderen, Eisenlager besitzenden Staaten die Produktion dem gesteigerten Bedarf entsprechend entwickelt und diesen zu decken im Stande ist, hält in Russland die Produktion mit dem Bedarfe nicht gleichen Schritt. Dieses Verhältniss ist um so nachtheiliger, als die Qualität des russischen Eisens jener des importirten nicht nur nicht nachsteht, sondern dieselbe im Gegentheil übertrifft. Das englische und deutsche Eisen steht hinter dem Uralischen, das mit nahezu 70 Prozent an der gesammten russischen Eisenproduktion partizipirt, unzweifelhaft zurück, und selbst dem schwedischen Eisen ist das russische qualitativ mindestens ebenbürtig. Dieses ungünstige Verhältniss wird aber theilweise hervorgerufen durch die grossen Entfernungen der reichen Minen von den Centralpunkten der Industrie und dem Mangel an billigen Transportmitteln, welche eine grössere Ausbeute der Erzlager noch immer verhindern!

Die gewaltigen „Eisenlager des mittleren Ural“, dessen Thäler mit Städten, Dörfern und Hüttenwerken übersäet sind, erstrecken sich von Mjask bis Schajtansk Den Mittelpunkt des ganzen dortigen Bergwerkreviers bildet die Stadt Nischni-Tagilsk, in deren unmittelbarer Nähe sich auch die „Wysokaja gora“, der hohe Berg, befindet, der fast aus einer einzigen unerschöpflichen Masse Magneteisenstein besteht und das grösste, werthvollste Erzlager des ganzen Ural bildet. Man schätzt das hier ruhende Erzlager noch immer auf ca. 500.000 Mill. kg 66$^0/_0$ haltiger Erze. Ebenso unerschöpflich ist das nur 10 km von der Wysokaja gora entfernte grossartige Magneteisensteinlager, die Gora Blagodatj. — Das uralische Eisen zeichnet sich durch hochgradige Biegsamkeit und Weichheit aus; ja das Tagilsk'sche Stabeisen, das theuerste und gepriesenste

Eisen in ganz Russland, ist so geschmeidig, dass man centimeterdicke Stäbe kalt in Knoten biegen kann. — Die ältesten Eisenwerke des mittleren Urals, die des Fürsten Demidow, produziren jährlich für ca. 6 Mill. Rubel. Es werden in diesen Werken Tausende von Arbeitern beschäftigt und wir finden hier nicht nur den grössten Hochofen der Welt mit Holzfeuerung sondern auch noch zahlreiche andere grossartige und vorzügliche Einrichtungen, darunter manche zur Förderung des Wohles der Arbeiter; auch die von diesen Etablissements gelieferten Erzeugnisse können sich in vieler Beziehung vollständig mit denen Westeuropas messen. Sehr ausgedehnt sind die Werke des Fürsten Bjälosselskij-Bjälossersky und des Kommerzienraths Butin; ersterer bezieht jährlich aus seinen Etablissements eine Einnahme von ungefähr $1^1/_2$ Mill. Rubel.

Mächtige Eisenerzlager giebt es auch im „Olonezer-Bezirk"; jedoch beschränkt sich die Exploitation, obwohl hier auch ausgedehnte Kohlenlager vorhanden sind, unbegreiflicherweise nur auf ein sehr geringes Mass. — Hingegen hat die Eisenausbeute im „Süden Russlands", wo in unmittelbarer Nähe der Kohlengruben noch fast unberührte Schätze an Eisenerzen zu Tage liegen, (die „Kriwogorsker Erzlager" im Cherson'schen Gouvernement könnten Russlands Bedarf an Eisen ganz allein auf 200 Jahre hinaus decken), seit neuerer Zeit sehr beträchtlich zugenommen. Wir finden hier in dem Orte Ssulin im Donezer Becken ein vom Jarosslawer Kaufmann Postuchow 1873 ins Leben gerufenes grossartiges Hüttenwerk, in welchem Guss- und Schmiedeeisen gewonnen und auch neuestens Gussstahlfabrikation betrieben wird. Es ist dies neben den schon älteren Eisenhämmern von Lugan und Lissitschensk das grösste Etablissement dieser Art in der Donezer Gegend. Hier in Südrussland war es auch, wo der Engländer Hughes zum ersten Male in Russland damit begann, mit günstigem Erfolge auf seinem 1871 erbauten Hüttenwerke, das jetzt der „Neurussischen Gesellschaft" gehört, die örtliche Anthrazitkohle zur Roheisengewinnung zu verwenden. Bisher hatte man in ganz

Russland zur Verhüttung des Eisens nur Holzkohle verwendet und auch jetzt geschieht dies noch zum grossen Nachtheil der Entwickelung der russischen Eisenproduktion im Ural und im asiatischen Russland!

In den „südwestlichen Gouvernements“ des europäischen Russlands ist die Eisengewinnung nur sehr gering; im „Zarthum Polen“ dürfte sie 1887 etwa 3200 t; in Finnland 24.000 t betragen; die ergiebigsten Hütten in Polen sind die von Starachowitze.

Im „Altai-Gebirge“ ist Barnaul der Hauptort des dortigen Eisenbergbaues. Die im Altai-Gebirge liegende Schmejna Gora, Schlangenberg, bildet einen von den umliegenden Bergen gänzlich abgesonderten, selbständigen, von West nach Südwest streichenden Bergrücken, mit einer Ausdehnung von ca. 600 m und einer mittleren Erhebung von 58 m über das südliche Thal. Dieser Berg ist fast nichts weiter als ein mächtiges Erzlager. — In dem Landstrich zwischen „Jenissej, Angara, Irkut und dem Sajangebirge“, der wohl zu den mineralreichsten der Welt gehört, findet man bei Tasjejewo u. a. O. Eisengruben auf der Oberfläche des Bodens und das aus dem den Jenissey begleitenden Höhenzügen zu Tage geförderte krystallinische Eisen hat einen Gehalt von mehr als 65 %. In diesem Landstrich befindet sich auch das bedeutende Eisenwerk Nikolajewsk. — Sehr reich an Eisen ist ferner die Gegend von „Nertschinsk“, d. h. das ganze Verwaltungsgebiet südlich vom Baikalsee; hier stehen mehrere zum Theil alte Eisenwerke im Betriebe, in denen in früheren Zeiten sogar Kanonen gegossen und Maschinen für die Amur-Dampfschiffe gebaut wurden. Ausserdem hat man in neuerer Zeit in Schilkinskoi-Sawod, an der Mündung des vom Apfelgebirge kommenden Flüsschens Tschalbutscha, dem Centrum des Nertschinsker Bergreviers, in welchem eine verhältnissmässig ziemlich bedeutende Industrie zur Entfaltung gelangte, seit neuerer Zeit Eisenwerke angelegt, die einen guten Ertrag abwerfen. — Auch am „Amur“ wo die Mineralschätze eine glänzende Zukunft versprechen, giebt es viele Eisen-

erze. — Ueberdies entdeckt man noch immerwährend in Russland neue Eisenerzlager; so hat man im Jahre 1886 unweit eines sich in das Weisse Meer ergiessenden schiffbaren Flusses im Kreise Onega, Gouvernement Archangel, reiche Lager von ganz vorzüglichem Magneteisenstein aufgefunden, der 80 % reines Eisen ergiebt.

An „Steinkohle" ist Russland wohl eines der reichsten Länder der Welt, und man rechnet, dass die in der Erde noch unberührt liegenden Schätze sich in den nächsten 1500 Jahren nicht erschöpfen lassen. Aber ebenso wie die Eisenproduktion leidet auch der Kohlenbergbau sehr empfindlich unter dem Mangel an Eisenbahnen, besonders Sekundärbahnen zur Verbindung der Produktionsgebiete mit den Konsumtionsplätzen und an den hohen Eisenbahn-Kohlentransporttarifen; daher ist die Kohlengewinnung, obwohl sie seit den letzten 30 Jahren rapid zugenommen hat und 1887 weit mehr als $4^1/_2$ Milliarden kg betragen dürfte (1856 bezifferte sich dieselbe nur auf ca. 133 Mill. kg), doch noch im Verhältniss zu den kolossalen Kohlenlagern und dem beständig steigenden Bedarf äusserst gering. — Von der gesammten Kohlenproduktion entfallen ungefähr auf das Donezbassin 43 %, auf die polnischen Gruben 39 %, auf das Moskauer Kohlenbecken 12·5 %, auf die uralschen Gruben 3·5 % und auf die gesammten Gruben des asiatischen Russlands 2 %. Dabei ist die Steinkohlengewinnung die weitaus überwiegende, denn von der gesammten Kohlenproduktion wird nur ungefähr der 10. Theil Anthrazit- und der 100. Theil Braunkohle zu Tage gefördert.

Das „Donezbassin", das reichste und für den holzarmen Süden Russlands so wichtige Kohlenbecken hat eine Ausdehnung von 27.312 □ km, steht also in dieser Beziehung nur hinter den Kohlenbassins Nordamerikas zurück und birgt 8271 Mill. kbm Stein- und Anthrazitkohle. Die Kohlenflöze, deren Dicke zwischen 30 cm und 7 m wechselt, erstrecken sich hier auf einer Länge von 250 klm und auf einer Breite von 15 klm, gehen aber kaum 100 m tief in die Erde. Die Kohle ist von vorzüglicher Qualität, hat grossen

Sortenreichthum und nur ein Residuum von 2—3 %. Die Anthrazitkohle nimmt gegen Süden hin immer mehr zu und hat am unteren Donez, 30 Meilen nördlich von Nowotscherkassk, die grösste Bedeutung. — Im Jahre 1886 bezifferte sich die Kohlenausbeute aus dem Donezbassin dank der Anlage von Eisenbahnen, auf über 1600 Mill. kg, während sie 1867 nur ca. 144 Mill. kg betrug. Die ergiebigsten Kohlenbergwerke in diesem Becken und zugleich im ganzen russischen Reiche sind die von „Usspensk“ und „Lissitschja Balka“; in Usspensk liegen 11 Flöze übereinander, in Lissitschja Balka 13

Von hervorragender Wichtigkeit für die russische Kohlenproduktion ist auch das „Centralrussische oder Moskauer Bassin“, das eine Ausdehnung von mehr als 25.000 □ km hat, mitten im Herzen der russischen Industriebezirke liegt und von den Gouvernements Moskau, Rjasan, Tula, Kaluga, Twer und Nowgorod mit grossem Vortheil benutzt wird. Vor 14 Jahren lieferten diese Kohlenfelder kaum 32 Mill. kg; gegenwärtig beträgt ihre jährliche Ausbeute, hauptsächlich in Folge der Erbauung der Rjastesk-Wjasma Bahn, — über 480 Mill. kg Kohle. Leider ist diese hier gewonnene Kohle von geringer Qualität und zur Eisenproduktion gar nicht verwendbar! — Eine vorzügliche Kohle liefert hingegen das „polnische oder Weichselbassin“, wo der Kohlenbergbau zwar schon seit vielen Jahren betrieben wird, aber erst seit neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Die meisten Kohlengruben liegen hier dicht an der preussischen Grenze und gehören eigentlich zum schlesischen Kohlenbecken. In Folge dessen befinden sich die polnischen Grubenbesitzer in der angenehmen Lage zahlreiche wohlgeschulte schlesische Bergleute in ihren Werken verwenden, daher mit mehr Nutzen arbeiten zu können. — Auch im „Kijew-Jelissawetgrader Bassin“ hat die Kohlenausbeute seit den letzten Jahren sehr beträchtlich zugenommen; dagegen leidet die Exploitation der ausgedehnten „uralischen Kohlenfelder“ noch immer sehr unter dem Mangel an Eisenbahnen. — Die Kohlenausbeute im

„Generalgouvernement Kaukasus“ beschränkt sich ebenfalls auf bescheidene Grenzen, obgleich auch hier in den letzten Dezennien eine Zunahme der Produktion um ca. 130% zu verzeichnen ist. Am wichtigsten sind hier die Gruben im Gouvernement Kutais und im Kubangebiete.

Im „asiatischen Russland“ finden wir ebenfalls enorme Kohlenlager, so in der Kirgisensteppe, in der Umgebung der Stadt Tomsk, im Landstrich zwischen dem Jenissej, Angara, dem Irkut und Sajangebirge, besonders bei Tscheremschowo, am linken Angara-Ufer und am Irkut, ganz in der Nähe von Irkutsk, ferner im Gebiete von Nertschinsk, hauptsächlich am linken Ufer der Schilka und am Argun, dann am Amur, auf der Insel Sachalin und schliesslich in Turkestan. Zum Theil liegen alle diese Kohlenlager ganz nahe unter der Erdoberfläche oder treten vollständig zu Tage. Die Kohle kann meistens eine vorzügliche genannt werden; nur die des hohen Nordens ist untauglich für den Gebrauch an der freien Luft! — Die Kohlenproduktion in russisch Asien hat sich bisher doch noch nicht recht zu entwickeln vermocht und steht noch immer weit hinter der des europäischen Russlands zurück; in diesem riesigen Gebiete giebt es weder Eisenbahnen noch grosse Fabriken und den Bedarf an Brennmaterial nimmt man im allgemeinen ganz aus den kolossalen Waldungen. — Am meisten hat sich die Kohlenproduktion der Kirgisensteppe gehoben, weniger in den zum kaiserlichen Kabinet gehörenden Kohlengruben im Gouvernement Tomsk. — In den Privatkohlengruben auf der „Insel Sachalin“ erlangt die Kohlenausbeute von Jahr zu Jahr eine grössere Bedeutung für die Schifffahrt; sie vermag sich daher umsomehr zu entfalten, da den Grubenbesitzern deportirte Verbrecher als billige Arbeitskräfte von der Regierung zur Verfügung gestellt werden. Die Kohlenfelder der Insel Sachalin liegen meist alle an der Westküste, und es stehen von den 12 wichtigsten Fundorten die Lager von Dui und Sertunai, von denen das erstere 72 Mill. kg Kohle zu liefern vermag, bereits seit einigen Jahren in Abbau.

Da aber auf Sachalin die Kreide- und Triasformation vorherrscht, so ist die dortige Kohle keine eigentliche Steinkohle sondern Lignit, sogenannte Sekundärkohle; immerhin kann sie aber als vorzüglich bezeichnet werden; sie enthält durchschnittlich 70 % reine Kohle. Man verkauft sie mit ca. 12 Rubel pro Tonne und zieht sie entschieden der japanesischen Kohle vor. — Von Bedeutung sind auch die Kohlenlager des „Turkestan'schen Generalgouvernements" in den Gebieten Syr-Darja. Im Jahre 1885 betrug die Kohlenausbeute in diesem Generalgouvernement 12 Mill. kg.

An vortrefflichem „Kupfer" ist Russland ebenfalls mit am reichsten unter allen Ländern der Welt. Die grössten Kupferlager befinden sich hauptsächlich im Ural, im Kaukasus und in russisch Asien; in viel geringeren Mengen fördert man Kupfer in den finnländischen Provinzen Wyborg und Abo. — Im „Ural" ist der Boden bis zu grosser Tiefe auf einen Flächenraum von cirka 150.000 □km durchgehends mit Kupfer durchsetzt; hier liegt auch das von altersher berühmte Kupferbergwerk Majden-Rudnjansk am Fusse der Wysokaja gora. Die grössten Kupferwerke sind die des Fürsten Demidoff in Nischni-Tagilsk, welche 700.000 ha mit einer Bewohnerschaft von ca. 56.000 Personen umfassen. Weitere bedeutende Werke sind die von Wassili Paschkoff in Bogoiawlensk und Werchoturski im Gouvernement Ufa, das Werk von Stenbock-Termor zu Werch-Isetsk, Perm und die Hütten zu Bogoslowsk Perm. — Jedoch nimmt die Kupfergewinnung auf den Privathütten des Ural sehr bedeutend ab. Dagegen vergrössern die im „Kaukasus" gelegenen Privathütten, besonders die Kadabekhütte der Herren Siemens, welche $^3/_4$ des ganzen im Kaukasus gewonnenen Kupfers liefert, ihre Produktion beständig. Im Jahre 1884 wurden im Kaukasus 1,400.720 kg reines Kupfer gewonnen. — Ebenso steigt auch beständig die Ausbeute in der an Kupfer so reichen „Kirgisensteppe".

Die Kupferlager Transbaikaliens, besonders in Aga und am Kuidum, sowie die in dem ungeheueren Landstrich zwischen Jenissej,

der Lena, der Angara und dem nördlichen Eismeer, werden fast gar nicht ausgebeutet. Günstiger sind die Produktionsverhältnisse in dem an Kupfer so reichen Altai'schen Bergbezirk, wo in den kaiserlichen Privatminen im Distrikt Barnaul alljährlich beträchtliche Quantitäten Kupfer gewonnen und in einem eigenen Kupferschmelzwerk verarbeitet werden. — Die gesammte Kupferproduktion Russlands wird jedoch wahrscheinlich im Jahre 1887 4 Mill. kg nicht übersteigen!

„Blei" gewinnt man hauptsächlich im Altai'schen und im Nertschinsker Bergbezirk, in der Kirgisensteppe und im Kaukasus. Das im Altai und im Nertschinsker Revier gewonnene Blei wird aber nicht nach dem europäischen Russland versendet sondern in Sibirien verwendet. — 1887 wird ganz Russland wohl höchstens 970.000 kg Blei produciren. — „Zink" gewinnt man nur in den Weichselgouvernements, auf Krons- und Privathütten; die Zink-Produktion ist im Steigen begriffen, so dass man die Ausbeute im Jahre 1887 auf etwa 5 Mill. kg veranschlagen kann. — Auf „Zinn" wird gebaut in Finnland, in Pitkaranda am Ladogasee und in der Nachbarschaft von Nertschinsk; die Ausbeute ist aber nur eine äusserst geringe.

„Manganerz" gewinnt man im Nishnetagils'kischen Bezirk und an anderen Orten des Ural sowie im Kaukasus. Meistens wird es beim Ausschmelzen manganhaltigen Eisens ausgeschieden. Die Förderung dieses Erzes hat sich in den letzten Jahren ziemlich rasch entwickelt, so dass 1886 die Gesammtproduktion im russischen Reich bereits etwa 10 Mill. kg betrug; die Produktion dürfte sich aber in nicht zu ferner Zeit noch steigern, da man im Kaukasus 1886 bedeutende Manganerzgruben entdeckt und sich zu deren Exploitirung ein Konsortium mit ansehnlichen Kapitalien gebildet hat. — Die „Chromeisen-Produktion" beschränkt sich hauptsächlich nur auf das Perm'sche Gouvernement und bezifferte sich höchstens auf ca. 8 Mill. kg. — Ebenso wird „Kobalt" nur in sehr geringen Mengen im Kaukasus gewonnen, während man „Nickel" nur im Ural, in dem Redwinski'schen Hüttenwerk zu Tage fördert.

Die „Quecksilberproduktion" Russlands war bisher kaum der Rede werth; man hatte nur geringe Quantitäten Quecksilber als Zinnober im Ildikan und am Kuidum gewonnen. Erst 1886 entdeckte man umfangreiche Zinnobergruben im Bachmut'schen Kreise des Jekaterinosslaw'schen Gouvernements; zur Ausbeutung derselben bildete sich auch gleich eine Gesellschaft, welche die nöthigen Schachte anlegte, Schmelzöfen, Arbeiterwohnungen u. s. w. erbaute und auch schon mit der Gewinnung dieses neuen mineralischen Reichthums des Donezgebietes begonnen hat. Nach den aufgestellten Berechnungen werden hier jährlich ca. 160.000 kg Quecksilber in den Schmelzöfen gewonnen. Das aus diesen Zinnobergruben bisher gewonnene Quecksilber erwies sich von seltener Reinheit und soll in Nichts dem in Spanien in der Sierra Morena gewonnenen nachstehen. Die Gesellschaft hofft den Hauptabsatz für ihr Quecksilber bei den Goldwäschern des Ural und Sibiriens zu finden, da bei grossen Quecksilbervorräthen sich die Goldgewinnung durch Amalgamirung mehr entwickeln dürfte.

„Platina" fördert man besonders im Ural zu Tage, u. z. dürfte sich die Gesammtproduktion Russlands 1887 auf etwa 3000 kg beziffern. Aber die Gewinnung dieses Metalls ist jetzt lange nicht mehr so lohnend wie früher; während man noch im Oktober 1886 4700 Rubel für 16·379 kg Platina bezahlte, betrug Anfang des Jahres 1887 der Preis nur noch 3000 Rubel. — Wie das Gold wird auch das Platina im mittleren Ural in Seifen, in schmalen Gebirgsthälern, in denen mitunter Bäche rieseln, gefunden; es kommt hauptsächlich in Gestalt kleiner Körner und nur sehr selten in ansehnlichen Stücken vor; auch findet man es niemals in reinem Zustande, sondern es ist stets von einem andern eigenthümlichen Metalle, dem sogenannten „Platinmetalle" begleitet.

Die „Gold" führenden Gebiete Russlands befinden sich in Archangel, in Finnland, im Kaukasus, im Ural und in russisch Asien. Die Ausbeute wird jetzt in ganz West- und Ostsibirien, in den Gouvernements Perm und Orenburg sowie in der Kirgisensteppe

hauptsächlich von Privaten und in dem Altai'schen- und Nertschins'-kischen Bergbezirk vom Kabinet des Kaisers betrieben. Doch ist die Goldproduktion noch immer gewissermassen ein Monopol der Regierung; denn die Besitzer privater Goldbergwerke sind verpflichtet, alles gewonnene Gold der Reichsrentei abzuliefern, wofür sie mit Papierrubeln entschädigt werden! — Nach einem amtlichen Bericht bezifferte sich die gesammte Goldproduktion Russlands im Jahre 1885 auf 21.472 t; davon entfielen ungefähr auf Ostsibirien 10.672 t, auf das Amurgebiet 4.048 t, auf Westsibirien 256 t, auf den Ural 3.040 t und auf die übrigen Gebiete 3.456 t. Diese an und für sich recht bedeutende Produktion, deren Schwerpunkt im jakutischen Gebiet ruht, steht aber keineswegs im Verhältniss zum Goldreichthum Russlands, woran theils die höchst mangelhaften technischen Einrichtungen theils die trostlosen Arbeiterverhältnisse Schuld sind! — Das Gold wird nur zum geringsten Theil durch Gangbergbau, meistens durch Waschen aus den Goldsandablagerungen gewonnen. In der Aufsuchung resp. Inangriffnahme neuer Fundstätten von Goldsand hat denn auch Russland bisher Ersatz für die Erschöpfung des Bergbaues gefunden, namentlich war der Ertrag der Goldwäscherei im Amurgebiet im Steigen.

Im „Uralgebirge" erstrecken sich die goldführenden Schichten fast ohne Unterbrechung über einen breiten Landgürtel, und stellenweise kommt das edle Metall in solcher Menge vor, dass dessen Ausbeutung trotz der höchst primitiven Methoden beträchtlichen Gewinn abwirft. Das ist beispielsweise in den Thälern der Flüsse Miassa und Mendiaka der Fall, wo es keinen Quadratfuss Erde giebt, der nicht goldhaltig wäre, und man findet im Ural Goldsand, der 30, 40, ja 50 und 60 kg Gold in 1.600 t Sand enthält. Daher sind die Goldlager des Ural — wenn auch minder ergiebig als die sibirischen — doch reichhaltiger als viele Goldbezirke anderer Länder, jene Amerikas nicht ausgenommen. Die volle Exploitation des uralischen Goldreichthums bedingt freilich technisch vervollkommnete besondere Methoden. Den jetzt daselbst arbeitenden

Privatkräften fehlen meist die erforderlichen Geldmittel zur Anschaffung der nöthigen Maschinen etc., und auch selbst wenn in letzterer Beziehung Abhülfe geschaffen würde, so wäre das allein auch noch nicht hinreichend; denn die russische Industrie liefert nur Maschinen von untergeordnetem Werthe; der Bezug der Instrumente, Locomobilen, Pumpen, Wasch- und Wiegemaschinen vom Auslande würde aber mit so erheblichen Mehrkosten verknüpft sein, dass an eine Verwendung derselben, im grösseren Massstabe wenigstens, nicht zu denken ist. So dürfte denn die Goldproduktion des Ural eine beträchtliche Steigerung sobald noch nicht erfahren.

Bedeutende Goldlager giebt es auch im „Altai"; hier wie überhaupt in den sibirischen Lagern findet man dieses Edelmetall nicht krystallisirt sondern in dünnen, moosartig zusammengehäuften Blättchen oder in kleinen Schuppen oder Blechen mit unebener Oberfläche, die selten dicker als der Rücken einer Messerklinge, gewöhnlich aber viel dünner sind. Grössere Stücke, etwa im Werthe von 15—50 Rubel, sogenannte „Samorodki", Selbstgeborne, gehören in den in neuerer Zeit bebauten Goldwäschen Sibiriens zu den grössten Seltenheiten, während sie früherer Zeit sehr oft und häufig ganz auf der Oberfläche gefunden wurden. — Reich an Gold ist ebenfalls das „Sajangebirge"; an den Ufern der Birussa wird Gold gewaschen, und gewiss liegen in den Moränen der Flüsse Uda, Uk, Bjelaja, Bilichlujka, Tunkinskaja und deren Nebenflüsschen noch sehr bedeutende Schätze an edlen Metallen. — In den den Jenissej begleitenden Gebirgszügen befinden sich die Goldwäschen des „Jenissejer Bezirkes", in welchen viele Tausende Arbeiter beschäftigt sind. Im Jahre 1886 hat man in den Jenissejs'kischen Wäldern, an dem Flüsschen Rybna neuerdings wieder goldhaltige Quarzlager entdeckt. Bei den ersten Proben erzielte man hier aus 1650 kg Quarz 60—70 g Gold; je weiter man aber die goldhaltigen Quarzlager abteufte, um so reicher erwiesen sich die Erträgnisse, und nach den letzten Nachrichten sollen sogar aus 1650 kg Quarz 33 kg Gold ausgeschieden worden sein. — Ferner findet man im

„Baikalsysteme“, im Gerölle der Rinnsälen und kleineren Flüsse Gold; doch ist hier die Herausschaffung kostspieliger als im Ural und Altai. — Sehr reich an Gold ist weiter das östlich bis zum Jablonnergebirge sich ausdehnende „Lenagebiet“; man hat bis jetzt aus diesem Gebiet, besonders aus der Gegend von Olekminsk grosse Mengen Gold zu Tage gefördert; aber die Ausbeute steht noch lange nicht im Verhältniss zu dem Reichthum der dortigen Goldlager. — Auch die Mineralschätze des „Amurlandes“ versprechen eine glänzende Zukunft, umsomehr da ihre Erschliessung der Privatindustrie übergeben wurde; an den Flüssen Niwer, Oldoi, Urami, Burgali, Djalinda u. a. O. findet bereits ein sehr lohnender Betrieb statt.

Vor ein paar Jahren hatten im Amurgebiete, aber innerhalb der chinesischen Grenze und ohne dass die chinesische Regierung etwas davon wusste, eine Anzahl Russen mit der Ausbeute einer sehr ergiebigen von ihnen entdeckten Goldmine begonnen. Da sie ausserhalb jedes staatlichen Machteinflusses standen, begründeten sie, um Ordnung zu erhalten, eine Art von demokratischer Republik en miniature und theilten die ganze Gegend in 22 kleine Bezirke. An der Spitze jedes Bezirkes standen 2 gewählte Vorgesetzte (ein Richter und ein Vorsteher), welche alle Streitigkeiten zwischen den Goldgräbern auszugleichen und für die Ordnung durch Auferlegung kleiner Strafen zu sorgen hatten. Die Kontrolle über diese Vorsteher und Richter übte der aus der Mitte der Arbeiter gewählte „Präsident“, zu dessen Obliegenheiten es auch gehörte, mit der Administration des russischen Amurdistrikts zu verkehren. Die Entscheidung über Angelegenheiten von grösserer Wichtigkeit gehörte der Versammlung der Arbeiter, welche ausschliesslich die Befugniss hatte, jemanden aus dem Bergwerke auszuweisen, den Präsidenten oder einen der Vorsteher abzusetzen und Angeklagte zu Leibesstrafen zu verurtheilen. Jeder Vorsteher bezog einen Gehalt von 200 Rubel monatlich, der Präsident 400 Rubel; das Geld für diese Gagen wurde ausschliesslich durch Besteuerung der

Belustigungsorte aufgebracht, deren es 150 gab und von denen manche eine tägliche Einnahme von 200—400 Rubel erzielten. Ein bedeutender Theil des gewonnenen Goldes wurde von einem dort stationirten Beamten der russischen Regierung zu 3·40 Rubel pro 4·3 g aufgekauft. — Die Herrlichkeit dieser kleinen Republik dauerte aber nicht lange; bereits im Jahre 1886 wurden alle russischen Goldsucher von der chinesischen Regierung — die endlich in Erfahrung gebracht hatte, dass auf ihrem Gebiete Goldfelder ohne ihr Vorwissen ausgebeutet wurden — mit Waffengewalt vertrieben.

Mit dem „Goldwaschen" beschäftigen sich in Sibirien zahlreiche Firmen, darunter manche, die nur aus 2—3 Theilnehmern bestehen, aber damit ein Jahreserträgniss von mehr als 3 Mill. Rubel erzielen. Am meisten betreibt man in Sibirien die Goldwäscherei in den Distrikten Jenissejsk, Irkutsk, Kansk, Nischni-Udinsk und an den Quellen der Lena, welche letzteren die reichsten sind, ferner an der Nertscha, der Ingoda, dem Onon, der Olekma, und in der Amur-Gegend. — Das Aufsuchen der goldführenden Lager wird in Sibirien von den „Tajoschnik's", Goldjägern, professionell betrieben. Doch steht es jedermann frei, in die Tajga zu gehen und Gold zu suchen, wenn er nur ein Certifikat von den Minenbeamten hat, welches er auf Grund eines von den Lokalbehörden ausgestellten Zeugnisses über sein gutes Verhalten als Bürger erhält. Findet man Gold, dann kann man das Land von dem Gouvernement pachten, um hier Gold zu graben. Doch ist der einzelne, selbst der Tajoschnik nur selten im Stande, allein auf derartige Untersuchungen auszugehen, sondern es muss eine Untersuchungs-Expedition ausgerüstet werden, bestehend aus einem Aufseher, einem Führer und ungefähr 8 Arbeitern, 10 Pferden, 18 Sattelranzen, Vorräthen, Werkzeugen etc., was einen Kostenaufwand von ca. 3000 Rubel verursacht. Eine solche Expedition geht meist in gänzlich abgelegene, unbekannte Gegenden und ist mit den grössten Gefahren verbunden! — Da die Dicke der das

Gold bedeckenden Erdschichten 1—6 m, manchmal sogar 40 m beträgt, so muss der Goldjäger bei seinen Nachsuchungen stets in eine gewisse Tiefe graben. An manchen Stellen liegen 3 oder 4 Goldablagerungen, „Plasten", durch dicke Lager von Erde und Gestein getrennt, übereinander; in diesem Falle ist die unterste Schicht gewöhnlich die reichste. — Glaubt der Goldjäger eine Stelle gefunden zu haben, wo es sich verlohnt, auf Gold zu graben, dann fällt gleich die Mannschaft der Expedition Bäume und errichtet für einen mehrmonatlichen Aufenthalt eine Blockhütte. Ist man endlich, nachdem in einiger Entfernung von einander Löcher oder Gräben ausgehoben wurden, auf Goldlager gestossen, so ist es meist immer noch recht schwer, thatsächlich zu denselben zu gelangen, weil die Goldjagd gewöhnlich im Winter unternommen wird und daher der Boden so hart gefroren ist, dass man ihn nicht einmal mit der Pike aufhauen kann. Man muss dann an solchen Stellen, um die erforderlichen Gräben ausheben zu können, zuerst mächtige Feuer anzünden, die den Boden aufthauen. Und doch können in manchen Gegenden die Gräben überhaupt nur in der kalten Jahreszeit mit Vortheil ausgeworfen werden; denn im Sommer würden sie sehr bald vollkommen unter Wasser stehen. Es kommt nicht selten vor, dass man gezwungen ist die Erde sogar aus den gefrorenen Flüssen herauszuschaffen. Oft liegt auch das Gold so tief, dass man alle angefangenen Gräben gar nicht weiter auszuheben vermag; dann werden die entfernteren zu Brunnen oder Schachten ausgegraben und unterirdische Gänge gemacht. Diese unterirdische Arbeit, welche sich nicht viel von der gewöhnlichen Bergmannsarbeit unterscheidet, geschieht ebenfalls in der Regel in den Wintermonaten. Die Gänge sind ca. 3 m breit und hoch, und 2 Arbeiter fördern meistens täglich 2—3 Tonnen Sand heraus. Der so im Winter gewonnene Sand wird auf Haufen geworfen und im Sommer gewaschen. — Derartige Nachforschungen, um sicher zu stellen, ob eine Ausbeutung des gefundenen Goldlagers lohnend sein wird, dauern oft monatelang. Während dieser Zeit sind der

Aufseher und seine Leute in der primitiven Blockhütte, die sie sich in aller Eile erbaut haben, allen Unbillen des strengen sibirischen Winters ausgesetzt. Der Wind pfeift durch die mit Moos ausgestopften Spalten der Wände, und eine unerträgliche Hitze herrscht in der Nähe des Ofens, während an den gegenüberliegenden Wänden Eiszapfen glitzern und geschmolzener Schnee heruntertropft; auch die Luft in solchen Behausungen ist durch die Ausdünstung der Insassen und der am Feuer zum Trocknen aufgehängten nassen Kleider geradezu vergiftet. Zu allen diesen Beschwerden gesellt sich dann noch der schwere Uebelstand, dass der Proviant der Goldjäger — meist nur schwarzer Zwieback, getrocknetes Fleisch, Thee und etwas Branntwein — nicht einmal in hinreichender Menge vorhanden ist, weil die Expedition bei ihrem Hermarsch auf den Lastthieren das erforderliche Handwerkszeug und Geräth packen musste und dann später, während der Dauer der Arbeiten ein Verkehr mit civilisirten Centren oder Depots nicht nur schwierig sondern im Frühling sogar zuweilen ganz unmöglich ist.

Erweist es sich schliesslich als nutzbringend, das aufgefundene Goldlager weiter auszubauen, dann errichtet der Aufseher der Expedition an jedem Ende des von ihm gewählten Terrains einen Pfosten und sendet einen Kourier an seinen Komittenten; der Platz wird dann sofort von der lokalen Bergwerkskommission registrirt. Auch besichtigt ein Regierungsinspektor die Strecke und nimmt davon eine Karte auf. Ist alles das geschehen und sind dem Finder alle Rechte gesichert, dann kann der Eigenthümer auch gleich ohne jegliche Schwierigkeit, gegen 20—30 % Zinsen, Geld auf die Mine borgen; viele Kapitalisten in Sibirien legen ihr ganzes Geld auf diese Weise an. Eine Strecke besteht aus einem Stück Land von etwa 5 km Länge und einer Breite, die durch die Entfernung der beiden Berge bestimmt wird, zwischen denen die Goldader liegt. Gewöhnlich beträgt diese Entfernung 150 bis 300 m. Es ist jedoch nicht gestattet, dass Jemand mehr als 5 km auf einmal einnimmt; aber seine Frau, sein Freund, sein

Partner etc. können, mit einem Certifikat versehen, die angrenzenden 5 km nehmen und wiederum die nächstfolgenden 3 und so beliebig weiter. — Sind nun alle diese Massnahmen getroffen, dann werden die erforderlichen Häuser und Baracken für den Leiter der Mine und seine Arbeiter, deren Zahl oft 2000 und noch mehr beträgt, erbaut, werden Proviant und Vorräthe herbeigeschafft, und man beginnt nun Mitte Februar mit dem Graben, Anfang Mai mit dem Waschen. Zum Waschen verwendet man seit neuerer Zeit in den grösseren Goldwäschereien Goldwaschmaschinen, von denen jede in 20 Stunden mehr als 240 t Sand zu waschen vermag. — Das alljährliche Einstellen der Arbeiten in den sibirischen Goldwäschereien erfolgt meist Mitte September oder bei sehr günstigem Wetter Anfang November.

Ist eine Mine einmal registrirt so muss sie auch bis zu einer gewissen Ausdehnung bearbeitet werden; sonst verfällt sie der Krone; es steht aber dem Eigenthümer frei, sie zu verkaufen. In jeder Mine befindet sich ein Regierungsbeamter, gewöhnlich ein Kosakenoffizier, der das Waschen des Goldes überwacht; das Gold wird in eine Kiste gepackt, die der Eigenthümer verschliesst und der Regierungsbeamte versiegelt; auch wird das Quantum des bei jeder Operation gewaschenen Goldes registrirt. — Vor der Versendung füllt man das Gold in grobe, mit dem Minenstempel versehene Leinenbeutel, die man wieder in Ledersäcke steckt, von denen jeder etwa 56 kg Gold fasst; je zwei Ledersäcke, die noch durch eine dicke Filzlage geschützt sind, bilden eine Pferdelast. An die beiden Beutel wird eine lange Schnur und ein Stück trockenes Holz befestigt, damit letzteres, wenn die Ladung beim Uebersetzen des Pferdes über einen angeschwollenen Fluss verloren gegangen sein sollte, den Ort des gesunkenen Schatzes anzeigt. So verpackt schickt man das Gold Mitte Juni oder zum Schluss der Saison nach Irkutsk oder Barnaul, wo es von der Regierungsbehörde probirt und nach Abzug einer Abgabe von 5—10 % (je nach

der Quantität), gegen Ausstellung von Goldassignaten, übernommen wird.

Das Schmelzen des Goldes geschieht in den kaiserlichen Hüttenwerken in Barnaul auf sehr einfache Art. Es wird nämlich in einem Raume von etwa 6 m im Geviert, in einem hohen Ofen vorgenommen, unter welchem man ein Feuer unterhält nicht viel grösser als unter einem Waschkessel. Das Gold wird dorthin als Staub und kleine Klumpen gebracht; das Schmelzen dauert nur von Juni bis Ende Oktober. Um das Gold zu schmelzen, giebt man es, wie es aus den Wäschen kommt, mit einem Zusatz von Borax als Fluss in einen irdenen Topf und stellt es auf das Feuer. Ist es geschmolzen, dann giesst man es in eine eiserne Mulde, in der es die Form einer platten Barre erhält. In solchen Barren schickt man es dann später unter starker militärischer Eskorte nach St. Petersburg in die Reichsrentei.

Das Goldsuchen war jedoch bisher, die Sache vom volkswirthschaftlichen Standpunkt angesehen, keineswegs segenbringend für Sibirien; ja es ist zum grossen Theil mit Schuld, dass dieses Land auf einer so äusserst tiefen Stufe in kultureller und nationalökonomischer Beziehung steht. Statt sich dem Betrieb der Landwirthschaft oder irgend einem lohnenden Fabrikationszweig zuzuwenden, haben sich die Kapitalisten mit einer an Irrwahn grenzenden Leidenschaft auf das Goldsuchen geworfen. Jeder sehnt sich danach, Besitzer oder wenigstens Associé einer „Pryjisiks“, Goldwäscherei zu sein. Da aber die Unternehmungen auf diesem Gebiete mehrfach gänzlich misslangen, entweder wegen zu geringer Ergiebigkeit der Mine oder wegen der enormen Unterschleife der Beamten, die, nebenbei erwähnt, in den Goldwäschereien Sibiriens meistens ein unerhört luxuriöses Leben führen, so konnten natürlich die schwersten Verluste nicht ausbleiben; viele Kapitalisten verloren nicht nur das ganze eigene Vermögen sondern stürzten noch viele andere, die ihnen Kredit gewährt hatten, mit ins Unglück. Auch den Arbeitern, besonders

der bäuerlichen Bevölkerung gereicht die in Sibirien zur Manie gewordene Sucht, Gold zu suchen, keineswegs zum Segen. Hunderttausende kräftiger Männer, die sich der Feldarbeit, der Trockenlegung oder Urbarmachung von Ländereien, oder dem Gewerbe hätten zuwenden können und die durch diese Thätigkeiten gewiss das Doppelte an Werth von dem geschaffen hätten, was durch das Goldwaschen erreicht worden ist, die verhältnissmässig wohlhabende, sesshafte Menschen geworden wären — wanderten, angelockt, durch die Versprechungen der goldsuchenden Kapitalisten und die Aussicht auf hohen Gewinn bei anscheinend leichter Arbeit alljährlich in die verschiedenen, entlegenen Goldwäschereien oder zogen zu Tausenden in den unwirthlichen Tajgen unter den grössten Strapazen und Entbehrungen umher, nur um unberührte Goldlager aufzusuchen. Dabei verwilderten sie gänzlich, vergeudeten oft noch auf die leichtsinnigste, unvernünftigste, lüderlichste Weise ihren sauer verdienten Lohn und kehrten in der Regel ebenso verlumpt und arm wieder in ihr Heimathsdorf zurück wie sie ausgezogen waren; häufig auch noch körperlich und moralisch gänzlich ruinirt! Gegenwärtig sind leider diese Verhältnisse so ziemlich noch herrschend.

Russlands „Silberproduktion“ bezifferte sich im Jahre 1886 auf ca. 10.000 kg. Man gewinnt dieses edle Metall hauptsächlich im Ural, Kaukasus, in Finnland, in der Kirgisen-Steppe, im Altai, im Nertschinsker-Bergbezirk und anderen Theilen russisch Asiens, so auch in einigen Hütten Turkestan's, wo jedoch vorherrschend Blei gewonnen wird. — Im allgemeinen ist die Silberausbeute in Russland geringer wie vor 100 Jahren, trotzdem es an reichen, noch unberührten Lagern keineswegs mangelt. — Man findet das Silber im Schlangenberge nicht krystallisirt sondern in draht- und meistens haarförmiger Gestalt, eingewachsen in Blechen und Plättchen. Die Stadt Nertschinsk bildet einen Mittelpunkt von ungemein ergiebigen Blei- und Silbergruben, und im Orte Schil-

kinskoi-Sawod, am südlichen Ufer der Schilka, befinden sich mehrere Hüttenwerke auf Silber und Blei. — Das Silber aus den kaiserlichen Privatminen wird in Barnaul in 4 verschiedenen Silberhüttenwerken geschmolzen, die das ganze Jahr hindurch in Betrieb stehen; man verwendet zum Schmelzen Holzkohle; 2000 Theile Erz geben ungefähr 1 Theil reines Silber; doch ist der Schmelzprozess viel umständlicher als der beim Gold und es kommen dabei 3 verschiedene Oefen in Anwendung. Am Ende der Saison wird das in Barnaul eingeschmolzene Silber ebenso wie das Gold unter militärischer Bedeckung nach Petersburg gebracht.

„Schwefel" gewinnt man fast ausschliesslich auf einer Hütte in Charkow und im Daghestan'schen Gebiet im Kaukasus. Die gesammte Schwefelproduktion Russlands beträgt ca. 90.000 kg jährlich, so dass jedes Jahr noch grosse Quantitäten eingeführt werden müssen. — Vor nicht langer Zeit wurden übrigens in Ostsibirien neue reiche Schwefelgruben entdeckt, deren Produkte den sicialischen nicht nachstehen.

Obwohl der russische „Graphit" berühmt ist durch seine Reinheit und seinen Bruch und dabei in grossen Stücken vorkommt, findet er doch verhältnissmässig noch eine recht geringe Verwendung. Ausgedehnte Graphitlager giebt es an der Petschora, im Ural (bei Kamentskije), in der Kirgisen-Steppe (bei Michailowski, Joannowski und Sary Tugonbai), in der Turochansker Tundra und noch an manchen anderen Orten. Am ausgedehntesten finden sich aber die Lager in Sidorow in der Turochansker Tundra, zwischen den in den Jenissej mündenden Flüssen Kurika und Nischnaja Tunguska; aber es bereitet enorme Schwierigkeiten das gewonnene Rohmaterial aus diesen unwirthlichen Gegenden herauszuschaffen. In dem vortrefflich angelegten „Alibert'schen Graphitwerke", am Nordabhange des Tunkinsker Gebirges in Ostsibirien, schätzt man die in der Hauptader liegende Graphitmasse auf über 1,600.000 kg. Die Förderung geschieht durch Sprengung. Der gewonnene Graphit wird in wohlriechenden Kisten aus Zirbel-

kiefernholz, deren jede 80—100 kg enthält, verpackt, auf dem Rücken von Pferden in die verhältnissmässig ebenere Gegend von Irkutsk gebracht, hier im Winter auf Schlitten, im Sommer auf die „Telega“ geladen und ununterbrochen auf der grossen chinesischen Strasse bis zur Eisenbahn transportirt, die ihn dann den europäischen Fabriken, hauptsächlich aber der Faber'schen Fabrik in Nürnberg zuführt.

Auch an „Porzellanerde, Kalk, Marmor, Schiefer, Granit, Porphyr und anderen werthvollen Gesteinsarten“ ist Russland überaus reich. So findet man im Ural ausser zahlreichen anderem wichtigen Mineralien, häufig in den Rinnsälen der Bäche und Flüsse eine Menge kleineres Geröll, bestehend aus Diorit, Dioritporphyr, Augitporphyr, Uralitporphyr, Hyperit, Serpentin und anderen Eruptirgestein; auch hat man in neuerer Zeit im Ural das „Olez oder Orlet“ entdeckt, das jedoch in grösseren Stücken sehr selten vorkommt. — Im „Kaukasus“ treten neben ungeheuren Protogemassen, die aus schwarzem Schiefer hervorbrechen, überall Granit, herrlicher grüner und rother Porphyr, vielfarbiger Marmor und Bergkrystall zu Tage. — Im „Altai“ giebt es ungeheuere Massen Porphyr und Marmor vom blendendweissen bis zum kohlschwarzen in allen Nuancen. Die herrlichen Granitmassen sind hier ebenso isolirt wie Porphyr oder Basalt und werden nicht von Gneiss und Glimmerschiefer begleitet, sondern die Felsen liegen entweder in geraden Reihen hintereinander oder zerstreut in der Ebene. — Die Kämme und Wände am „Baikalsee“ bestehen aus nacktem Granit, Syenit, Kalkspath, Kalk, grobkörnigem und feinkörnigem Marmor, Hornblende, Diorit, Basalt, Lava und ungeheueren Schichten von Lapis lazuli, das man ausbeutet und das um so schöner ist, aus je grösserer Tiefe es hervorgeholt wird. — Im „Sajangebirge“ findet man grosse Lager weissen Marmors, der vom Jenissej gegen Osten immer häufiger wird; hier findet man auch oft schwarzen und gelbgeaderten Marmor sowie Porzellanerde. — In dem „Landstrich zwischen dem Jenissej, der Lena,

der Angara und dem nördlichen Eismeer" giebt es in allen nördlichen Gebirgszügen Thonschiefer und festen Grünstein. Ausserdem findet man noch vielfach in den den Jenissej begleitenden Höhenzügen Porphyr, Veniskrystalle, Almadin, schwarzen Scherl, Marmor, Graphit, Quarz, Porzellanerde u. a. Mineralien, ferner an der „Lena" bei Jakutsk Letten und Quarz, und weiter gegen Norden, ungefähr unter 65^0 n. Br., zieht sich ein halbmondförmig gekrümmter Bergrücken, das Orulgan-, Wierchojan- und Serdotschiner-Gebirge hin, das aus schwarzem Schiefer besteht, während das Thal des sich in das linke Lena-Ufer ergiessenden Flusses Wittim reich an Glimmer ist, der von hier aus in grossen Tafeln nach Irkutsk in den Handel gebracht wird. Diese Glimmerlager sind wie bei Scherbinsk von grossen Massen ästigen Holzstämmen, die mächtige Schichten bilden oder von Granatkrystallen durchbrochen; ferner finden sich in den Schichten Amathyststücke und schwarzer Hornstein.

Kostbare „Edelsteine" der verschiedensten Art werden in den Bergdistrikten Russlands alljährlich in grosser Zahl zu Tage gefördert. Man findet hier alle Gattungen vertreten, darunter herrliche Diamanten, Korunde, Saphire, Hyazinthe, Granaten, Topase, Berylle, Turmaline, den Phenakit, einen Edelstein neueren Datums, wasserhell, blassreingelb oder rosenroth, der geschliffen im Feuer dem Diamant wenig nachsteht, den Amethyst, den gelbbraunen Zirkon, der durch Glühen farblos gemacht werden kann und dann geschliffen mit dem Diamanten zu verwechseln ist, prächtige Granaten, die eine wahre Musterkarte von Farben zeigen und die verschiedensten Achate, ferner im Altai Opale und bei Jekaterinburg den seit neuerer Zeit entdeckten Alexandrit, der in zwei Farben, karmoisin und grün, vorkommt.

„Salz" produzirt das russische Reich jährlich ca. 800 Mill. kg. Man gewinnt das Salz aus einigen Steinsalzlagern, aus einer Menge Salzquellen und höchst ergiebigen Salzseen, aus Salzsteppen und aus Limans. Unter den Steinsalzlagern sind am bedeutendsten das

Illetski'sche im Gouvernement Orenburg, das Tschiptschatschi'sche im Gouvernement Astrachan, das Kulpin'sche, das Nachitschewan'sche, das Sustin'sche im Gouvernement Eriwan und das im Bezirk Tokmak des Syr-Darjagebietes gelegene. Die grösste Salzausbeute ergeben aber die Landseen, besonders die des Gouvernements Astrachan und der Krim. Im Gouvernement Astrachan befinden sich ausser dem dem Staate gehörenden Eltonsee im Kreise Zarizyn, dessen Wasserfläche 200 □ klm einnimmt, noch 720 Salzbinnenseen, darunter der 115 □ klm grosse Baskuntschatski'sche See, der Kamysch-Samarski-See, ferner 1200 bekannte Salzsteppen. Taurien hat 300 grössere und kleinere Salzseen, von denen speziell die Salzseen der Krim eine jährliche Ausbeute von ca. 20 Mill. kg liefern.

Der „Eltonsee", welcher jährlich ca. 760 Mill. kg Salz absetzt und dessen Jahresausbeute auf wenigstens 2·5 Mill. t gesteigert werden könnte, liegt in der Steppe, 280 km von Ssaratow; sein Ufer ist stellenweise 7 Klafter hoch, sumpfig und mit Schilf oder Salzpflanzen bewachsen, in denen Wasservögel nisten. Die Ausdünstungen der Ufer sind sehr unangenehm. Man hat Kanäle vom Wasser bis zum festeren Boden geleitet und Bretterwege und Dämme angelegt, um das Salz leichter ans Ufer schaffen zu können. Das Becken des Sees enthält bis in eine unermesslich scheinende Tiefe festes Salz. Im Frühling und Herbst wird dieses Salz durch das Wasser der sich in den See ergiessenden Bäche sowie durch das Schnee- und Regenwasser theilweise aufgelöst, so dass der Grund des See's beständig mit einer $^2/_3$ m dicken, schlammigen Salzmasse bedeckt ist. Wenn dann durch die Sommerwärme ein Theil des Seewassers verdunstet, scheiden sich aus der Auflösung Salze in Krystallen ab und bilden auf der Oberfläche des Wassers stellenweise eine Kruste, die bei heftigem Winde bricht und durch ihre eigene Schwere auf den Boden des Sees hinab sinkt. Diese Krystallformation wiederholt sich im Laufe des Sommers, so dass sich auf dem Grunde des See's das Salz schichtenweise sammelt.

Das so sich bildende frische Salz hat eine röthliche Farbe, ist locker, löst sich in der Luft auf und kann wegen seines bitteren Beigeschmackes nicht zum Kochen verwendet werden. Dieses neue Salz setzt sich aber als weitere Schicht auf schon gebildetes altes und wird nach und nach fester. Im folgenden Jahre wird es von dem im Frühling in den See strömenden süssen Wasser durchdrungen und durchwaschen und verliert so den bitteren Geschmack. Es wird dann steinhartes Kochsalz; über dieses legt sich nun eine schwarze Schlammmasse, die es von dem sich neubildenden Salze trennt. — Dieses Salz lässt man nun alljährlich von zahlreichen Arbeitern ausbrechen, da aber die Salzmasse bei einer Dicke von ca. 4 m so steinhart ist, dass die Werkzeuge kaum zu haften vermögen und ausserdem den Gruben ein entsetzlicher Geruch entströmt, so bricht man das Salz nur aus den höheren Schichten und auf einer nicht allzugrossen Strecke in der Nähe des Ufers. Durch die in den Boden gegrabenen Kanäle führt man es in Kähnen ans Ufer, von wo es dann in die Magazine von Saratow und Kamyschin geschafft wird. — Das Salz des Baskuntschatskoe-Sees ist jedoch von viel besserer Qualität als das des Eltonsees.

Viel Salz gewinnt man auch aus den „Mündungen sämmtlicher sich in die Nordwestküste des Schwarzen Meeres ergiessenden Flüsse", die tiefe, schmale, mehr oder weniger in das feste Land eindringende Busen oder Becken bilden, denen kleine Inseln und Werder vorgelagert sind. Diese lagunenartigen Busen, „Limans" sind dadurch entstanden, dass sich die Flüsse auf grosse Strecken durch das Eindringen des Meeres, besonders bei Süd- und Südwestwinden, stromaufwärts erweitern, die Uferränder einstürzen und auf diese Weise Becken bildeten. Später entstanden dann noch vor den Limans, von der Meeresseite her Dünen und Sandbänke. Diese Dünen vergrösserten sich mit der Zeit durch Anschwemmung zu mehr oder minder breiten, die Limans einschliessenden Dämmen, „Peressujps", die an manchen Stellen vom Meere wieder durchbrochen wurden. Durch diese so gebildeten Oeffnungen, „Girl"

strömt nun das Salzwasser des Meeres beständig in die Limans und fliesst das Süsswasser des Flusses ab. — Da nur einige dieser Limans sehr seicht sind und im Sommer theilweise austrocknen, so bleibt auf dem Boden derselben ein Ueberzug von Salzkrystallen zurück, der an einigen Stellen 5—8 cm, an anderen aber auch $^1/_3$ m dick ist. Dieses Salz wird dann im Monat Juli von Hunderten von Arbeitern ausgebrochen und in Körben nach den Vorrathshäusern oder nach den an den Ufern wartenden Obosen geschafft, welche es in das Innere des Landes transportiren. — Da wo der Boden des Limans vollkommen ausgetrocknet, bietet die Salzgewinnung für den Arbeiter keine Schwierigkeit; liegt aber das Salz, wie es zuweilen vorkommt, auf einem schlammigen, stellenweise noch $^1/_3$—$^2/_3$ m hoch mit Wasser bedeckten Grunde, dann müssen sich die Arbeiter an solchen Stellen Bretter unter die Füsse binden, um nicht in wenigen Augenblicken spurlos in dem tiefen Schlamm zu versinken.

Die Gewinnung von Kochsalz aus Meerwasser an den „Küsten des weissen Meeres" geschieht nur aus Noth und ist eine äusserst geringe.

Grossartige „Salzsiedereien", wohl mit die grössten auf der ganzen Welt finden wir im westlichen Theile des Gouvernements Perm. Bedeutend, wenn auch im allgemeinen recht veraltet betrieben sind noch die Salzsiedereien in Ustj-Kutta, Ussola und Troizk. In Ussola fliesst die Soole über ein Gradirwerk, auf das sie ein höchst primitives, mit Pferdegöpel betriebenes Pumpwerk hebt; von diesem Gradirwerk aus gelangt dann die Soole in 11 auf einer Insel der Angara gelegene Siedereien, wo sie auf grossen eisernen Pfannen, unter denen gleich unmittelbar das Feuer angelegt ist, gesotten wird. Das Abraumsalz benutzt man in Ussola und Ustj-Kutta nicht, sondern wirft es als Unrath bei Seite; auch enthält das in der ersteren Siederei gewonnene Produkt viel Gips und Bittersalz, während das der letzteren sehr rein ist.

Grosse, vorzügliche „Salpeterlager" hat man im Jahre 1886

am Ufern des Flusses Atrek entdeckt. — Auch an „Phosphat“ ist Russland sehr reich; giebt es doch allein in Podolien 20.000 h grosse Phosphatlager; leider werden aber diese Lager viel zu wenig exploitirt!

An „Steinöl“ birgt der Boden Russlands enorme Schätze. Das Hauptreservoir des Steinöls ist das Gouvernement Baku; ausserdem hat man aber noch Naphta angetroffen in Taurien, Transkaspien, in mehreren Wolgagouvernements (Saratow, Samara, Simbirsk), in Archangelsk, an der Nordküste Sibiriens und noch in manch' anderen Gegenden des asiatischen Russlands. Ein grosser Theil dieser Fundorte wird jedoch gar nicht ausgebeutet!

Die „Napsta-Industrie in Baku“ hat sich seit einem Decennium enorm entwickelt; 1877 producirte man nur 72.000 t, 1886 aber bereits 2,560.000 t Naphta. Der ganze Flächenraum um Baku herum, die Ebene von Balachhani-Sabuntschinski und Beibat, wo diese kolossale Naphta Menge gewonnen wird, beträgt dabei kaum 5·7 □ km. Zwischen den Erdöllagern in Amerika und in Baku herrscht jedoch eine grosse Verschiedenheit. In Amerika befinden sich die Naphtalager in deonischen Formationen und müssen als das Produkt eines längst vollendeten Processes angesehen werden, während in Baku die Naphtalager in den relativ neuen tertiären Schichten liegen und noch jetzt durch gegenseitige Einwirkung von Kohlenwasserstoffeisen und Wasserdampf oder auf eine andere Weise beständig neu gebildet werden. Dass noch gegenwärtig vulkanische Processe unter dem Boden von Baku vor sich gehen, beweisen die dort auftretenden „Schlammvulkane“, von denen sich wieder einer am 15. Januar 1887 bildete, der Feuer und Lava bis zu einer Höhe von 110 m auswarf, sowie die häufig dort vorkommenden Erdbeben.

Das wichtigste in der Nähe von Baku in Betriebe stehende Oelfeld liegt in der Nähe des Tartarendorfes Balakhani und wird gewöhnlich das „Balakhani-Sabuntschi-Gebiet“ genannt. Es ist ein Plateau, das ca. 60 m über dem Meeresspiegel liegt, so dass also

die Bohrungen bis weit unter die Oberfläche des Wassers hinabreichen. Die Mehrzahl der 500 Wells Bakus sind hier angelegt, und fast alle ergiebigeren wurden hier erschlossen. Anfänglich gehörten die Petroleum liefernden Ländereien in der Nähe von Balakhani der Regierung; doch hat dieselbe einen Theil davon in kleineren Loosen an verschiedene Privatpersonen verkauft, während andere kleine Flecken Beamten und Offizieren zur Belohnung für geleistete Dienste ohne Zahlung überlassen wurden. Gegenwärtig ist der grösste Theil des Landes im Besitze von Privatpersonen; doch hat die Regierung auch noch einige Ländereien, auf denen noch keine Bohrungen angestellt worden sind. Die Zahl der Quellen auf diesem Plateau und bei Bybyibat in der Nähe von Baku betrug Anfang des Jahres 1887 344, von denen 40 wegen zu geringen Erträgnisses, 57 wegen anderer Ursachen, wie Bankerott des Eigenthümers u. s. w., und 13 aufgegeben wurden, noch ehe sie vollendet waren. Ferner waren 73 noch nicht fertig gebohrt und 19 soeben vollendet. — In der Nähe des Balakhani-Oelfeldes liegt ein ergiebiges, wenn auch kleines Oelgebiet bei dem Orte „Bybyibat“, 5 km südlich von Baku, an der Meeresküste. Dort sind die Quellen im Besitze von 2 Firmen. Das beste Land, etwa 10 ha gehört einem Tartaren, Tagieff, der 8 Quellen besitzt, von denen mehrere einen sehr bedeutenden Ertrag liefern, und eine „Spouter“, 5 km südlich von Baku und 17 bis 18 km vom Balakhani-Plateau auf dem Vorgebirge von Bybyibat gelegen, sogar die ergiebigste der ganzen Wells ist; sie lieferte an einzelnen Tagen 10.000 t Erdöl.

Als beim Bohren dieses Springwells der Bohrer am 27. Sept. 1886 in einer Tiefe von 225 m das Oel erreichte, wurde dieses mit einer Gewalt aus dem Bohrloche emporgeschleudert, wie man es in Baku noch nicht erlebt hatte. Von der Stadt Baku aus hatte dieser Well das Aussehen einer kolossalen Rauchsäule, auf dessen Kamme sich Wolken von Oelsand absonderten. In Folge des vorherrschend südlichen Windes wurde das Oel und der Sand

anfangs in der Richtung nach Bailoff, der Hafenstadt Bakus getrieben, so dass man es dort tagelang nicht wagen konnte, Feuer anzuzünden. Nachdem Bybyibat und dessen Umgebung mit Oel überschwemmt waren, begann das Oel am 5. Tage in das Meer abzufliessen. Am 6. Tage aber drehte sich der Wind, und der Well überschüttete nun Baku mit Oel und Sand. Der Verlust an Oel war ungeheuer, der Schaden an Gebäuden etc. nicht unbedeutend. Um nicht das ganze Oel zu verlieren leitete man dasselbe in die leeren Bohrungen. Endlich nach 15 Tagen gelang es den Ingenieuren, den Well so nachhaltig zu dämmen, dass er auch gegenwärtig noch nur 960 t per Tag ausstossen kann. Im Ganzen hat die Quelle während der ersten 15 Tage 38.400 t Oel ausgeworfen, das wegen Mangel an hinreichenden Reservoiren grösstentheils verloren ging. — In Bybyibat besitzt Herr Tagieff auch eine Raffinerie, die 1886 über 32.000 Kerosen und ein bedeutendes Quantum Benzin producirte. In der Nähe der Tagieff'schen Raffinerie befindet sich diejenige „Subaloff's", der ca. 3 Quellen besitzt, die aber nicht so ergiebig sind, wie die seines Konkurenten.

In Surakhani, etwa 11 engl. Meilen von Baku, hat die „Baku-Oel-Compagnie", eine Aktiengesellschaft, ihre Etablissements. Diese liegen ganz in der Nähe des sogenannten Feuertempels, in einer Gegend, die für das Raffiniren von Petroleum so ungünstig wie nur möglich ist! Man hatte diese Etablissements dort angelegt, weil man glaubte, dass das in grösseren Mengen aus dem Erdboden aufsteigende Naturgas als Heizmaterial bei der Destillirung des Kerosens verwendet werden könnte. Allein man hat sich in dieser Beziehung getäuscht; das Naturgas steigt nicht in einer Menge auf, um den Bedarf der Fabriken zu decken; die Abfallprodukte von Astatki und Solaröl sind aber in so reichem Masse vorhanden und von so geringem Werthe, dass es weit vortheilhafter ist, diese zum Heizen zu benützen, als nach einem so abgelegenen Orte wie Surakhani zu gehen, um Naturgas zu haben; das wäre noch

vortheilhafter wenn das Gas in grösseren Mengen zur Verfügung stünde, als dies thatsächlich der Fall ist. — Surakhani befindet sich ca. 15 km von Baku entfernt und man glaubte eine reiche Ausbeute von Petroleum hier zu haben. Es sind dort ein gebohrter und etwa 12 Handbrunnen vorhanden, die aber nur ungefähr 800 k Petroleum per Tag ergeben. Das hier gewonnene Petroleum hat eine eigenthümliche Beschaffenheit; es ist von heller Bernsteinfarbe, von sehr geringer specifischer Schwere und enthält viel Benzin. Selbst die benachbarte Raffinerie verarbeitet dies Petroleum nicht; es soll ein gutes Mittel gegen Rheumatismus sein. Die Raffinerie verbraucht Petroleum aus Balakhani, das ihr durch eine Röhrenleitung zugeführt wird, und kann monatlich 5660 t Kerosen produciren. Eine zweite Röhrenleitung der Fabrik dient zur Weiterbeförderung ihrer Producte nach der See, doch führt dieselbe nicht nach Baku sondern nach dem einige Meilen entfernten Orte Zich.

Von den ca. 500 in Betrieb stehenden Naphta-Bohrlöchern Baku's liefern die meisten über 16 t Erdöl täglich, viele aber auch 50—60 t und noch mehr. Ein Bohrloch, das weniger als 5 t Naphta täglich liefert, ist in Baku, da die Kosten der Anlage für ein Bohrloch ca. 10.000 Rubel betragen, schon nicht mehr lohnend und wird entweder gleich aufgegeben oder tiefer gebohrt. Bei tieferen Bohrungen im Bakuer Naphta-Reservoir stärkt sich die Erdöl-Fontaine. Doch ist hier die Tiefe der Bohrung sehr verschieden von der im amerikanischen Petrolbecken. In Amerika erreicht man beim Bohren oft erst in einer Tiefe von 625 m das Oel, dagegen in Baku meistens schon bei 250, durchschnittlich aber bei 150 m Tiefe.

In Baku wird nach drei Systemen gebohrt. Das gebräuchlichste ist das sogenannte Ruthensystem, mit welchem sehr befriedigende Resultate erzielt worden sind. Das zweite ist das Tau-, das sogenannte amerikanische System, mit dem man rascher in den Boden eindringt, das aber geübte Bohrer erfordert. Ein drittes

System endlich wird nur von der Firma Nobel angewendet; es ist das sogenannte Fauvellesystem oder Wasserbohren. Die Herren Nobel haben in Balakhani vier Brunnen und einen fünften in Zich nach diesem System hergestellt. Die Fauvelle'sche Methode ist dem Ruthensystem ähnlich, nur dass anstatt der sogenannten Ruthen eiserne Röhren in das Bohrloch geschoben werden, durch welche mittelst einer Dampfmaschine Wasser unter einem Druck von 50 Pfund auf den Quadratzoll getrieben wird. Das Bohren geschieht sonst in derselben Weise, nur wird das Bohrloch nicht mit der Sandpumpe von dem Erdreich gereinigt sondern das durch die mittlere Röhre gepresste Wasser führt sämmtliche Abfälle zwischen dieser und der äusseren Umhüllung hinauf und entfernt dieselben.

Baku producirt jetzt jährlich über 2,560.000 t Erdöl, und der Preis für 15—16 kg Petrol an Ort und Stelle beträgt nur $1^1/_2$ bis 3 Kopeken. Bei dem mächtigen Erdöllager Bakus, das noch der Ausbeutung harrt, könnte nicht nur ganz Europa mit Petroleum versorgt, sondern auch noch viel billiger versorgt werden, als dies von Amerika aus geschieht.

Leider krankt aber auch die Bakuer Naphta-Industrie noch immer wie eben meist alles in Russland an mancherlei schweren Uebelständen! Zu den grössten Hemmnissen der Entwicklung der Naphta-Industrie in Baku gehört in erster Reihe das Arbeiten nach amerikanischem Muster; das ist die Ursache, dass man aus der russischen Naphta nur gegen 30% Kerosen gewinnt, während über $^2/_3$ des Rohmaterials, sogenannte Naphtarückstände bilden. Bei rationeller Behandlung könnte man gegen 80% sehr gutes und gefahrloses Leuchtmaterial gewinnen! Doch müssten einem solchen Leuchtöl auch die Brenner der im Handel befindlichen Lampen angepasst werden. Bei der Darstellung des Kerosens wäre es auch nothwendig die ununterbrochene Destillation an Stelle des jetzt üblichen einmaligen Abdestillirens des Kesselinhaltes einzuführen. Ein 1600 kg Naphta fassender Kessel, aus dem früher im Durchschnitt nur 2400 kg täglich destillirt wurden, verarbeitete, nachdem er in

einen konstant wirkenden umgewandelt war, 12.800 kg täglich. Von den zur Reinigung des Kerosens erforderlichen Chemikalien: Schwefelsäure und Aetznatron könnte der grösste Theil wieder gewonnen werden. Leider geht aber sowohl die Säure, als auch das Alkali verloren. Das Aetznatron wird aus dem Auslande bezogen; die Schwefelsäure liefern die Fabriken von Schibajew und der Gebr. Nobel in Baku.

Ein weiterer grosser Uebelstand bei der Bakuschen Naphta-Industrie ist der, dass alle Operationen wie die Gewinnung des Rohmaterials, die Verarbeitung desselben, der Transport, der Handel mit dem fertigen Produkt, in einer einzigen Hand oder Firma liegen. Dadurch kann nicht jede einzelne Operation gleichmässig sorgfältig geleitet und ausgeführt werden. Die Folge davon ist die Darstellung von ungenügenden Produkten. Das beste Kerosen liefern nicht die grossen Firmen Baku's sondern die kleineren Producenten, die mehr Sorgfalt auf die Herstellung verwenden. Das russische Petroleum zeichnet sich zwar durch helle Farbe, vorzügliche Leuchtkraft und durch seinen ausserordentlich hohen Entzündungspunkt, 34—38^0 aus; auch ist die Qualität desselben im grossen Ganzen besser als die des gewöhnlichen amerikanischen Handelspetrols; aber diese Qualität ist nicht gleichmässig, eine Ladung gut, die andere dafür fast schlecht und die Preise sind variabel, so dass der Kaufmann nicht mit festen Faktoren rechnen kann! Dazu gesellt sich dann noch das Missverhältniss zwischen der Naphta-Ausbeute und den Transportmitteln. Von der 2,560.000 t betragenden Ausbeute können gegenwärtig nur ca. die Hälfte aus Baku fortgeschafft werden. Zu Wasser über den Kaspi-See lassen sich 320.000 t Naphta oder deren Produkte und etwa ebensoviel mittelst der transkaukasischen Bahn zum Schwarzen Meere bringen. Letztere verbraucht ausserdem als Brennmaterial ungefähr 80.000 t Naphta-Rückstände und die Dampfschiffe des Kaspischen Meeres und der Wolga 480.000—560.000 t. Diesem Missverhältnisse kann nur

durch die Herstellung einer Röhrenleitung von Baku nach Batum oder Poti zum Hinüberschaffen des Baku'schen Rohmaterials abgeholfen werden. Aber dieser Anlage stehen grosse Hindernisse im Wege. Die russische Regierung fürchtet die Schädigung der transkaukasischen Bahn, die Staatseigenthum ist, und die Raffinerien Baku's bieten aus Furcht vor der Ableitung des Rohstoffes alles auf, die Anlegung dieser Röhrenleitung zu verhindern. Ein Vorschlag des grossen Naphta-Industriellen Nobel, auf eigene Kosten eine Naphtaleitung nach Batum durch den Suranpass zu legen, wurde von der Regierung nicht angenommen.

Wenn die projektirte Röhrenleitung nach Batum oder Poti gelegt wird, dann haben allerdings die Raffinerien, die hier errichtet werden würden, den grossen Vortheil ihrer Lage am Ufer eines nicht zufrierenden Meeres, über welches die Naphtaprodukte direkt von der Fabrik aus auf verschiedene Märkte geworfen und, umgekehrt, wieder alle zur Produktion nöthigen Materialien und Maschinen bequem und billig angeschafft werden könnten. Am Schwarzen Meere wird die Naphta allerdings immer bedeutend theurer sein als in Baku, wo 15 kg heute $1^1/_2$—3 Kopeken kosten. Das verhältnissmässig theuerere Rohmaterial wird am Schwarzen Meere aber zu rationellerer Arbeit zwingen, als das jetzt in Baku geschieht, wo es sich eben nicht lohnt, nach vollkommenern Methoden zu arbeiten, da selbst auf die primitivste Weise so viel Waare erhalten wird, dass sie nicht fortgeschafft werden kann.

Würde jedoch die Röhrenleitung vom Kaspi-See zum Schwarzen Meere nicht zu Stande kommen, so wird die Naphta-Industrie in Baku ihrem Verfall entgegengehen; denn die Ausbeute an Naphta wächst von Jahr zu Jahr, während die Transportmittel dieselben bleiben, die Produktionskosten immerhin bedeutend und die Absatz-Verhältnisse im höchsten Grade ungünstig sind. Der Bau einer Petrolfabrik erfordert 200.000 Rubel. Die Administration 4500 Rubel. Der Werth der Naphta und Chemikalien per 15 kg beträgt 15 Kopeken, die Re-

paratur und Amortisation betragen 5000 Rubel. Nach diesen Berechnungen stellen sich 15 kg Kerosen ab Fabrik Baku auf 24 Kop. Das Eingiessen in Tanks, die Fracht und Abladung in Zarizin beträgt per 15 kg 18 Kop. In Folge dessen rechnet der Fabrikant, dass ihm 1500 kg ab Baku auf 42, ab Zarizin auf 50 Rubel zu stehen kommen, während man heute ab Baku für 1500 kg bloss 41 Rubel 25 Kop. bezahlt; der Producent muss also zusetzen, und zwar fast eine Kopeke per 15 kg. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass erste Häuser im Naphtahandel in Baku und anderen Orten in Russland ihren Verpflichtungen nicht nachkamen und dass die finanzielle Lage der einzelnen Firmen der Bakuer Naphta-Industrie eine durchgehends missliche ist! Die grosse Nobelgesellschaft, welche in der Periode 1885/86 einen Reingewinn von 40.708 Rubel erzielt hatte, verkaufte ihre Etablissements an Rothschid in Paris. Die „Standard Russe", eine mit reichen Mitteln ausgestattete Gesellschaft, befindet sich ebenfalls in schwieriger Lage!

Von massgebender Seite geschieht ja manches um die Bakuer Naphta-Industrie zu unterstützen; man setzt die Bahnfrachten möglichst herab, schafft zahlreiche Tankwaggons an, legt grosse Petrolteiche in Batum an etc. In Reservoirs-Anlagen und Transportmitteln für die producirten Erdölmassen wurden namentlich in neuerer Zeit riesige Summen investirt. Die Bassinsanlagen bei Baku können über 192.000 t Rohöl, die Anlagen in Tscherni Gorodsk 64.000 t Raffinad fassen. Auch die Reservoirs für Rückstände und Schmieröl sind von ganz respectablen Grössen. Ferner befinden sich noch in Zarizin und Batum bedeutende Reservoirsanlagen, meist Privat-Eigenthum einzelner Firmen. Die Bahnen besitzen an 1000 Tankwaggons mit je 9600 kg Gehalt. Die Tankschiffe am Kaspisee halten, 30 an der Zahl zu je 250 bis 950 Tonnen. Ausserdem sind noch 172 Dampfer und Segler mit dem Transport des Petrols beschäftigt.

Es ist zu erwarten, dass die Firma Rothschild, der ja enorme Mittel zur Verfügung stehen, nunmehr mit aller Kraft sich der für

die Nationalökonomie Russlands so hochwichtigen Naphta-Industrie in Baku annehmen wird; wenigstens lassen die Bestellungen von Cisternenwaggons bei auswärtigen Fabriken, die Unterhandlungen wegen Errichtung neuer Fabriksgebäude, Reservoirs und Röhrenleitungen sowie die Aufstellung von Maschinen, darauf schliessen, dass diese Firma die Sache mit grosser Energie in die Hand genommen hat. Thatsächlich wurden auch schon im Januar 1887 von der Firma Rothschild in Batum 27.200 t Photogen auf grossen Dampfern zur Versendung nach Indien verladen. Da dieses Photogen pro 15 kg in Baku 11 Kopeken und mit Einschluss der Fracht bis Bombay 1 Rubel kostet, so wird es dort jedenfalls dem amerikanischen Photogen, welches mit 2 Rubel 40 Kopeken bezahlt werden muss, eine sehr unangenehme Konkurrenz bereiten.

Sehr reich ist Russland auch an „Torflagern"; allein im Gouvernement Archangelsk giebt es ein 1·7 Mill. ha umfassendes Torfmoor. Man hatte aber früher nicht an die Exploitirung dieser Torflager gedacht; erst der fast übermässig grosse Konsum von Heizmaterial, Hand in Hand mit der rapid zunehmenden Devastation der Wälder veranlasste mit der Ausbeutung der Torflager zu beginnen. Die erste Anregung gab das Domänen-Ministerium im Jahre 1875 durch Anlegung einer Torffabrik im Gouvernement Orel. Dieses Etablissement wurde damals gegründet, um sowohl Daten über die Torf-Ausbeute zu liefern, als auch, um den eventuellen Privatunternehmern die Vortheile der Torf-Produktion ad ocules zu demonstriren. 1883 wurde die Fabrik nebst dem angrenzenden Torflager verpachtet. Obwohl das Landstück nur klein und die hier vorgenommene Produktion nur gering war, so führte das hiermit gegebene Beispiel einer privaten Torf-Industrie zu einer so bedeutenden Nachfrage nach Krons-Torfmooren, dass bereits im Jahre 1884, also ein Jahr später, 19 solcher der Krone gehörige Moore verpachtet waren. Diese Moore hatten einen Flächenraum von 18.417 ha und repräsentiren einen Werth von 656.482 Rubel. — Hierauf stellte das Domänen-Ministerium mehr Torfmeister an und beauftragte

diese Beamten, alle jene Torfmoore, welche die Krone zu verpachten beabsichtigte, einer speziellen und sorgfältigen Untersuchung auf ihren Torfgehalt zu unterziehen. Es wurden in Folge dessen allein im Jahre 1885 nicht weniger als 33 Moore mit einem Flächenraum von 15.848 ha untersucht. Diese Moore enthielten eine Torfmasse von 38,387.714 Kubikfaden, welche einen Werth von 8,819.158 Rubel repräsentiren. Und zwar kamen bei dieser Berechnung blos 9 Gouvernements, resp. 17 Kreise in Betracht.

Längs der ganzen Eismeerküste giebt es noch immer grosse Lager „Adam- oder Noa-Holz", das für den Haushalt der an der Polarmeerküste lebenden Völkerstämme eine unendliche Wichtigkeit hat. Dieses Adamholz ist ein ausgelaugtes, mehr oder minder verwittertes Treibholz, das in grauer Vorzeit von den sibirischen Strömen aus holzreichen Gegenden herbeigeschwemmt und an den Küsten mit Schlamm bedeckt wurde. Die Hauptmassen dieses Noaholzes befinden sich in der Taimyrtundra, wo es mehrere hundert Meter mächtig liegt. Auch auf Nowaja Sjemlja, Neu-Sibirien und anderen Inseln des nördlichen Eismeeres befinden sich noch immer meterhohe Holzberge. Obwohl dieses Adamholz von den jetzigen Bewohnern der Eismeerküste seit urdenklichen Zeiten als Brennmaterial benutzt wird, bemerkt man noch immer keine Abnahme der fast unerschöpflichen Vorräthe.

Ausserdem ist das östlich bis zum Jabloner-Gebirge reichende Lenagebiet mit grossen Massen „Mammutzähnen und -Knochen" erfüllt, die besonders in der Gegend von Olekminsk zu Tage gefördert werden; auch die Ljachow'schen Inseln oder Neu-Sibirien haben grosse Massen Elfenbein. — Ferner findet man an den nördlichen Küsten des russischen Reichs viel „Bernstein" und „Muschellager."

Die Industrie.

Die russische „Industrie" hatte sich unmittelbar nach dem letzten russisch-türkischen Kriege sehr gehoben. Gegenwärtig

befindet sich dieselbe aber in Folge der ausserordentlich geringen Kaufkraft der Bevölkerung, der Verarmung der grossen Massen in einer äusserst bedrängten Lage. So fristen z. B. die Fabriken im Gouvernement Tiflis eine kümmerliche Existenz, und die meisten dortigen Unternehmer klagen über geringen Absatz, Kreditmangel, unregelmässige Zahlungen seitens der Käufer und andere Kalamitäten. Einzelne Fabriken mussten in diesem Gouvernement in letzter Zeit geschlossen werden, bei welcher Gelegenheit plötzlich Hunderte von Arbeitern brodlos wurden. Im Jahre 1885 standen im Gouvernement Tiflis im Betriebe: 207 verschiedene industrielle Etablissements mit einer Gesammtproduktion im Werthe von 4,129.383 Rubel, also um 2,132.350 Rubel weniger als im vorhergehenden Jahre. Den höchsten Umsatz erzielten die 18 Tabakfabriken mit 1,165.000 Rubel, dann die Kattunfabriken mit 650.000 Rubel, die Gerbereien mit 596.000 Rubel, die Wagenfabriken mit 140.000 Rubel, die Seifen- und Lichtfabrik von Tolle mit 134.000 Rubel und eine Eisengiesserei mit 80.000 Rubel; ausserdem gab es noch mehrere von Deutschen betriebene Bierbrauereien. Uebrigens — es sei beiläufig bemerkt — herrscht in diesen Fabriken wie überhaupt in fast allen Fabriken des Generalgouvernements des Kaukasus eine Unreinlichkeit und Unordnung, wie man sie nicht so leicht anderswo findet!

Ebenso bietet auch die „Industrie Sibiriens" ein nicht minder trostloses Bild. Dieses riesige Land mit seinen ungeheuren Rohprodukten der verschiedensten Art hatte 1886 höchstens 2500 Fabriken mit etwa 15.000 Arbeitern und einer Waarenproduktion von ca. 15 Mill. Rubel. Davon entfallen wenigstens 96% aller Fabrikanlagen auf die westsibirischen Gouvernements. In diesen westlichen Gouvernements nehmen bezüglich der Produktion die animalische Rohmaterialien verarbeitenden Fabriken den ersten Rang ein; dann folgen erst die sich mit der Verarbeitung vegetabilischer Rohmaterialien beschäftigenden Etablissements. Da-

neben findet man eine ziemlich bedeutende Anzahl Seifensiedereien, Lichtziehereien, Leimsiedereien, Syrupfabriken, Oelpressen, Wagenbauereien, Filzstiefelfabriken etc. Alle diese Produktionsstätten haben aber streng genommen nicht den Charakter von Fabriken sondern mehr den kleiner Werkstätten. Baumwollspinnereien und -Webereien giebt es nicht! Leinwand und verschiedene Hanfgewebe werden nur für den örtlichen Gebrauch und nur auf dem Wege der Hausindustrie hergestellt. — Im irkutskischen Gebiet behaupten im Gegensatz zum westsibirischen der Höhe des Umsatzes nach die Spiritusfabriken und Branntweinbrennereien den ersten Platz; dann folgen eine Eisenfabrik, die gröbere Waaren liefert, einige Salzsiedereien und Gerbereien, einige Leder-, Tuch-, Fayence- und Porzellanfabriken.

Im allgemeinen sind in Sibirien die Bedingungen für eine gedeihliche und stetige Entwickelung der Industrie im Westen günstiger als im fernen Osten. Der Irtysch bildet hier eine bedeutsame Grenze. Die hinter diesem Flusse liegenden wenigen Fabriken leiden schwer unter den häufigen Geschäftsstockungen; sie können nur mit öfteren Unterbrechungen arbeiten oder stellen nach einem kurzem Bestande ihre Thätigkeit bald wieder ganz ein. — In Folge der wenig entwickelten Verhältnisse weiss die sibirische Industrie in vielen ihrer Zweige auch noch nichts von einer Theilung der Arbeit und des Kapitals! Ein und dieselbe Person ist zugleich Meister, Fabrikant und Kaufmann. Die Fabriksthätigkeit geht Hand in Hand mit der Landwirthschaft, die Dorfindustrie mit der Gewinnung des Rohmaterials. Die meisten Erzeugnisse fallen auf durch die Gleichförmigkeit und die Geschmacklosigkeit der Form, entsprechend der Rohheit und Anspruchlosigkeit der Bauernbevölkerung, die den Hauptkonsumenten abgiebt. Vielfach wird noch nach längst veralteten Typen gearbeitet. So z. B. befindet sich in einem Dorfe in der Nähe von Tobolsk eine Werkstätte für Kugelbüchsen; aus Stabeisen, welches die Jekaterinburg'schen Fabriken liefern, werden hier Büchsen mit Feuersteinschlössern an-

gefertigt und zu $3^1/_2$ Rubel pro Stück verkauft. Trotzdem finden diese Gewehre wegen ihrer guten Arbeit und der genauen Justirung des Visirkorns starken Absatz, sowohl bei den eingeborenen Völkerschaften des Tobolskischen Gouvernements wie auch in Ost-Sibirien und am Amur. — Hier und da kommen in Sibiren allerdings, seitdem die Industrie sich in den letzten Jahren etwas zu heben begonnen hat, hin und wieder doch auch Maschinen und neuere technische Vorrichtungen zur Anwendung. Die bedeutendsten Verbesserungen findet man in den Branntweinbrennereien, den Gerbereien, den Syrupfabriken, den Glashütten und den Mühlen für Griesmehl. Bei den letzteren ist eine Verbesserung ihrer Konstruktion — Walzenstühle mit Dampfbetrieb — besonders erwähnenswerth. Auch die meisten alten Wassermühlen haben ihre schweren hölzernen Mechanismen durch gusseiserne ersetzt, wodurch die Arbeit bedeutend erleichtert worden ist und die Güte des Mehles zugleich gewonnen hat. Leder- und Glaswaaren haben neuerdings durch ihre verbesserte Qualität Absatz nach Mittel-Asien und China gefunden. Auch das Kürschnergewerbe zeigt in letzter Zeit einen Fortschritt: in Barnaul hat man zum Schwarzgerben der Schaffelle Chromsäure und Sandalextrakt anzuwenden begonnen, wodurch die Felle an Dauerhaftigkeit gewinnen und ein besseres Aussehen erhalten. Leider hemmen die mangelhaften Kommunikationsmittel Sibiriens die beginnende Entwickelung und erschweren ungemein die Verwerthung aller neueren Errungenschaften der Technik und der Wissenschaft.

Auch im „Generalgouvernement Turkestan“ zählte die Industrie im Jahre 1885 nur 1662 Betriebe mit einem Umsatz von nur 2,850.000 Rubel.

Ein um so erfreulicheres Bild der Entwickelung liefert uns die Industrie „im westlichen Theile Polens“. Der Anfang dieses wahrhaft kolossalen Aufschwungs datirt seit Einführung des Goldzolles 1876, wodurch manche ausländische Industrielle bewogen wurden Fabriken an der westlichen Grenze russisch Polens

zu errichten. Diese Lodzer und Sosnowicer Industrie hat ihre enorme Entfaltung sogar in einer Zeit bewährt, in der die industrielle Produktion Europas und Amerikas sich in einer schweren Krisis befand In Lodz betrug 1876 die Produktion 18,102.000 Rubel, 1880 bereits 50,077.000 Rubel, in den folgenden Jahren durchschnittlich ca. 100 Mill. Rubel und 1886 bereits 150 Mill. Rubel. Letztere Ziffer ist aber noch keineswegs hoch; denn wenn die Handelsstockung nicht eingetreten wäre, so hätte der Absatz nur unter normalen Verhältnissen wenigstens 230 Mill. Rubel betragen. — Die Ursache dieses riesigen industriellen Aufschwungs im westlichen Theile Polens ist sehr begreiflich: Die Fabriken liefern meist vortreffliche Waaren, haben Absatz für ihre Erzeugnisse im gesammten russischen Reiche, bekommen bereitwillig billigen Kredit, meist für 3 % aus dem Auslande und arbeiten vorherrschend mit wohlgeschulten ausländischen Werkmeistern und Beamten, wodurch sie, wenigstens in dieser Beziehung nicht den schweren Uebelständen anheimfallen, unter denen die Industrie des übrigen europäischen Russlands so empfindlich leidet!

Diese so schwer auf der Entwickelung der gesammten Industrie des europäischen Russlands lastenden Uebelstände sind leider recht mannigfacher Natur. Vorweg ist zu nennen die viel zu theuere Produktion, hervorgerufen durch die vielen Feiertage (zusammen nahezu 1/3 des Jahres, nicht gerechnet die „unzähligen blauen Montage“, denn der jedem Feiertag folgende Tag wird von vielen Arbeitern auch noch jenem zugeschlagen.) Zu diesen Uebelständen sind ferner zu rechnen höchst ungünstige Arbeiterverhältnisse, die Schwierigkeit, geeignete Werkführer und Meister zu bekommen und diese dauernd der Fabrik zu erhalten, der lange Wechselkredit, den die Fabrikanten den Abnehmern ihrer Waaren geben müssen, der schwierige und theuere Kredit für viele der kleineren Industriellen, die hohe Valuta, da noch immer und wohl noch auf kaum absehbare Zeit fast alle Industriezweige Russlands sich in grosser Abhängigkeit vom Auslande befinden u. s. w. — Der

lange Wechselkredit den die Industriellen Russlands den Abnehmern ihrer Waaren geben müssen erstreckt sich oft von einem Jahrmarkt zum andern, demnach auf ein volles Jahr. Obwohl die Fabriken den Verlust an Zinsen durch einen Preiszuschlag auf ihre Waaren mehr als ausgleichen, die zahlreichen Handelsbanken auch gewöhnlich gern bereit sind, den vom Fabrikanten girirten Wechsel zu diskontiren, so entstehen doch immer grosse Schwierigkeiten unter denen nur der reiche Industrielle weniger leidet, der kleine Fabrikant aber in seinem Fortkommen entweder ausserordentlich behindert oder oft gänzlich und nicht selten unverschuldet ruinirt wird. Es fehlt eben, trotz der vielen Banken, welche Russland besitzt, an wirklichen Industriebanken. Daher müssen die Industriellen, die nicht bedeutendes Kapital besitzen oder die Protektion eines Bankdirektors geniessen, der ihnen billigeres Geld gewährt, Wucherzinsen bezahlen, um Geld zu erhalten! — Die Abhängigkeit der russischen Industrie vom Auslande erstreckt sich ganz besonders auf die maschinellen Einrichtungen fast aller Fabriken. Würden der russischen Industrie die ausländischen Dampfmaschinen und andere Motore, hauptsächlich aber die Werkzeug- und Arbeitsmaschinen verschiedener Art, wie Holz- und Metallbearbeitungsmaschinen, Maschinen zur Bearbeitung von Faserstoffen u. s. w., ja selbst die ausländischen Handwerkszeuge entzogen, so würde ein vollständiger Stillstand auf dem Gebiete der Industrie in Russland eintreten! Nur in einzelnen wichtigen Industriezweigen, so z. B. in der Metallbereitung und Verarbeitung, in der Fabrikation von Chemikalien, Farbwaaren etc. dürfte sich Russland wohl mit der Zeit, mehr oder minder vom Auslande emanzipiren. Immerhin wird aber der Import ausländischer industrieller Hülfsstoffe auch in der Zukunft noch ein bedeutender bleiben!

Die Zahl der selbständigen gewerblichen, sich über den gewöhnlichen Handwerksbetrieb erhebenden Etablissements im europäischen Russland beträgt im Jahre 1887 weit über 30.000 mit einem gesammten Produktionswerth von ca. $1^1/_2$ Milliarden Rubel.

Obwohl kein einziges Gouvernement des europäischen Russlands ohne Industrie ist, so konzentrirt sich doch die Industrie hauptsächlich in den Gouvernements Moskau, St. Petersburg, Wladimir und Piotrkow. Diesen Hauptemporien reihen sich dann die Gouvernements Warschau, Kijew, Twer, Kostroma, Livland und Charkow an. Ganz anders gestaltet sich aber die Gruppirung, wenn wir nicht die Höhe der Gesammtproduktion sondern den industriellen Betrieb ins Auge fassen und zum Grossbetrieb nur diejenigen Etablissements rechnen, deren jährlicher Produktionswerth die Summe von 50.000 Rubel übersteigt. Die wichtigsten industriellen Produktionsstätten reihen sich dann folgendermassen aneinander: Gouvernements Esthland, St. Petersburg, Wladimir und Moskau, Stadthauptmannschaft Kertsch-Jenikolsk, Stadt Odessa, Gouvernements Livland, Warschau, Kijew und Chersson. — Dagegen überwiegt der industrielle Kleinbetrieb (dazu gehören alle Fabriken deren Jahresproduktion wenigsten 10.000 Rubel beträgt) in den Gouvernements Taurien, Archangel, Olonez, Woronesch, Kalisch, Sjedletz, Ssuwalki, Wolhynien, Plotsk, Orenburg, Minsk, Mohilew, Kowno, Kaluga, Perm, im Lande der Don'schen Kosaken, und in den Gouvernements Samara und Witebsk. In den übrigen 34 Gouvernements dominirt der industrielle Mittelbetrieb.

Die gesammte „Stahlproduktion" Russlands dürfte sich im Jahre 1887 auf etwa 290 Mill. kg beziffern. Die bedeutendsten Stahlwerke befinden sich in den Gouvernements St. Petersburg, Orel, Perm, Warschau, Piotrkow und Finnland. Das hervorragendste Etablissement auf diesem Gebiete, die „Putilow'sche Fabrik" hat ca. 10 Mill. Rubel Betriebskapital und über 4000 Arbeiter; dieselbe erzeugt hauptsächlich Eisenbahnschienen. — In Sibirien giebt es ausser 2 Gusseisenfabriken des Kaiserlichen Cabinets im Bezirke Kuznezk, Gouvernement Tomsk mit zusammen ca. 100 Arbeitern und einer Jahresproduktion von 45.000 Rubel noch 3 Gusseisenfabriken im Gouvernement Tobolsk mit zusammen etwa 400 Arbeitern und einer jährlichen Produktion von 150.000 Rubel.

Die „Draht- und Nägelfabrikation" wird im europäischen Russland häufig zusammen betrieben. Die grössten Etablissements für diese beiden Industriezweige sind 4 Rigaer und 5 Petersburger Fabriken, ferner je eine Fabrik im Kreise Pronsk, Gouvernement Rjasan und in Nishnij-Nowgorod. Ausserdem giebt es viele kleinere Nägelfabriken im Gouvernement Perm. — Die „Messerwaarenfabrikation" wendet sich im Gegensatz zu anderen Industriezweigen immer mehr vom Grossbetriebe ab und dem Kleinbetriebe zu. Trotzdem finden wir aber noch immer grössere Messerfabriken mit einem Jahresumsatz von 50.000 — 100.000 Rubel. Am bedeutendsten ist dieser Industriezweig im Gouvernement Nishnij-Nowgorod und Wladimir. Alle Fabriken des ersteren Gouvernements liegen im Kreis Gorbatow und hauptsächlich in den Dörfern Pawlowo und Wormsa, in welch' letzteren sich auch das mit Dampfkraft arbeitende „Sawjabow'sche Etablissement" befindet, dessen Messer für die besten Russlands gelten.

Die bedeutendste „Geschützgiesserei" Russlands ist die dem Staate gehörende „Brjansker Kanonengiesserei". — Hervorragendere „Gewehrfabriken" giebt es im europäischen Russland etwa 26; der grösste Theil gehört dem Staate und ist meistens an Offiziere verpachtet. Die bedeutendsten Staats-Gewehrfabriken finden wir in Ishewsk (Gouvernement Wjatka), Ssestrorez (Gouvernement St. Petersburg), in Brjansk (Gouvernement Orel) und in der Stadt Tula, während die hervorragendsten Privat-Gewehrfabriken in Petersburg, Tula und Warschau zu finden sind.

Der „Maschinenbau" und seine einzelnen Zweige werden von den russischen Industriellen leider nicht ausschliesslich als Spezialität betrieben sondern gemeinsam mit den anderen Branchen der Metallindustrie, wodurch natürlich, trotzdem die einzelnen Etablissements meistens sehr gut eingerichtet sind, wirklich vorzügliches auf dem Gebiete des Maschinenbaues nicht geleistet werden kann. Daher beziehen auch die russischen Eisenbahnverwaltungen und auch Private ihren Bedarf an Maschinen am liebsten aus dem

Auslande. Nur auf einzelnen Gebieten dieser Branche wie z. B der Fabrikation landwirthschaftlicher Maschinen verdrängen die russischen Erzeugnisse seit neuester Zeit immer mehr die ausländischen. Die von russischen Fabriken erbauten landwirthschaftlichen Maschinen sollen nach der Ansicht russischer Landwirthe einfacher und namentlich billiger als die englischen und belgischen sein. Dank dieser Anerkennung haben die russischen Fabriken, welche sich ausschliesslich mit der Anfertigung landwirthschaftlicher Maschinen beschäftigen, so zahlreiche Bestellungen erhalten, dass sich die Produktion derselben seit den letzten 3 Jahren verdreifacht hat. — Der Hauptsitz der russischen Maschinenfabrikation ist die Stadt St. Petersburg und deren nächste Umgebung, wo es ungefähr 35 bedeutendere Fabriken giebt, die im Ganzen ca. 20.000 Arbeiter beschäftigen, 140 Dampfmaschinen mit etwa 5500 Pferdekraft haben und jährlich für ungefähr 30 Mill. Rubel Fabrikate liefern. Die hervorragendsten Zweige des Petersburger Maschinenbaues sind der Bau von Dampfmaschinen, Lokomotiven und Dampfkesseln. Das zweite Emporium für Maschinenbau ist das Gouvernement Moskau mit über 30 Fabriken, etwa 8000 Arbeitern, 50 Dampfmaschinen und einem jährlichen Produktionswerth von über 10 Mill. Rubel. Der grösste Theil dieses Produktionswerthes entfällt aber auf die grosse „Kolomna'er Maschinenfabrik", in der hauptsächlich Lokomotiven, Waggons, Brücken u. s. w. hergestellt werden. Als das dritte Emporium des russischen Maschinenbaues ist die Stadt Warschau zu betrachten, in der es ungefähr 25 Fabriken mit 40 Dampfmaschinen und 5000 Arbeitern giebt. Die grössten unter diesen Etablissements sind die beiden Fabriken der Handelsgesellschaft „Lilpop, Rau u. Löwenstein", für landwirthschaftliche Maschinen, Wagenbau, Brücken und Protzkästen. — Ueberdies giebt es noch in den Gouvernements Nishnij-Nowgorod, Orel, Kaluga, in der Stadt Odessa, in den Gouvernements Livland und Wladimir ansehnliche Maschinen-Fabriken.

Die Grossindustrie für „K u p f e r g u s s u n d K u p f e r b e a r-

beitung, für Herstellung von gewalztem Kupfer, Kupferdraht und Kupfergusswaaren" hat ihren Hauptsitz in der Stadt Petersburg, wo es cirka 20 derartige Fabriken giebt, die ungefähr 2000 Arbeiter beschäftigen und für etwa 4 Mill. Rubel jährlich produciren.

An „Metallfabrikaten" erzeugte das europäische Russland 1886 in ca. 700 Fabriken mit etwa 46.000 Arbeitern Produkte im Werthe von wenigstens 56 Mill. Rubel, während es noch im Jahre 1873 nur 388 derartige Etablissements mit 13.500 Arbeitern hatte, die Waaren im Werthe von 12 Mill. Rubel erzeugten. — Waaren aus „Metall-Legierungen" werden besonders in St. Petersburg und in den Kreisen Bogorodsk und Jurjew erzeugt. In der Erzeugung von „Broncewaaren" hat hauptsächlich St. Petersburg sehr bedeutende Fortschritte gemacht, während Warschau in der Fabrikation von Waaren aus „Legierungen von Kupfer mit Nickel und Zink" vorzügliches leistet. — Ein sehr bedeutender und für Russland wichtiger Industriezweig ist die „Ssamowar-Fabrikation", die sich über die Gouvernements Tula, Wladimir, Perm, Jarosslaw und Kostroma ausdehnt, wo zusammen ca. 50 Fabriken mit ungefähr 2000 Arbeitern bestehen, die jährlich für mehr als 1 Mill. Rubel Ssamowaare anfertigen. — In Sibirien gab es 1886 im Gouvernement Tomsk nur etwa 15 Schlosserwerkstätten mit 30 Arbeitern und einem Produktionswerth von 3000 Rubel, ferner 3 mechanische Werkstätten mit 10 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 5000 Rubel, im Gouvernement Irkutsk 30 Schmieden mit 250 Arbeitern und einem Produktionswerth von über 20.000 Rubel, weiter 8 Schlossereien mit 150 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von mehr als 15.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk.

Die „Glockengiesserei" gehört im europäischen Russland mit zu den entwickeltsten Zweigen der Metallindustrie; mit ihr beschäftigen sich ungefähr 30 Etablissements, die für etwa 1 Mill. Rubel jährlich erzeugen und von denen die bedeutenderen

ihren Sitz in den Städten Moskau, Jarosslaw, Saratow und Wjatka haben. — Auch in Sibirien, im Gouvernement Tobolsk finden wir 4 Glockengiessereien mit 10 Arbeitern und einem Produktionswerth von ca. 5000 Rubel.

Die „Schriftgiesserei" wird häuptsächlich in St. Petersburg von ungefähr 8 Giessereien, darunter einige recht bedeutende Etablissements, betrieben; diese stellen ungefähr 150.000 kg Schrift im Werthe von ca. 170.000 Rubel her. Doch giebt es auch noch einige recht leistungsfähige Schriftgiessereien in Warschau und Moskau. Die feineren Schriften werden aber noch immer grösstentheils aus dem Auslande bezogen.

Für „feuerfeste Kassen und Schränke" bestehen in St. Petersburg, Riga und Warschau ansehnliche Fabriken, und in Newiansk im Ural werden alljährlich viele tausende blau oder roth bemalte, mit schwarzlackirtem Eisen beschlagene hölzerne Kisten hergestellt. Diese Kisten gehen alljährlich in grossen Mengen über Irbit nach den verschiedensten Theilen Sibiriens, wo sie ein unentbehrliches Möbel in jeder Hütte bilden. — Recht gute „chirurgische und andere Instrumente" producirt man vielfach in St. Petersburg, Moskau und Warschau.

Auch in „Juwelierarbeiten" wird in Petersburg und Moskau vorzügliches geleistet. Unter den Produkten dieses Industriezweiges sind besonders hervorragend die wundervollen vergoldeten Objekte mit Zellen- und Grubenschmelz, wie man sie unter den russischen kunstgewerblichen Erzeugnissen des Mittelalters im Schatze des Kremls findet; dieselben zeichnen sich in so hohem Grade durch Feinheit der Arbeit und wohlthuende Farbenharmonie aus dass die Russen in dieser Beziehung sogar Westeuropa überragen. — Im Generalgouvernement Turkestan sind besonders die Juweliere in Kokan berühmt. Die von ihnen verfertigten Armbänder aus massivem Silber übertreffen die europäischen aus dem Mittelalter; die von den Juwelieren in Kokan erzeugten goldenen Halsketten und silbernen Siegel rivalisiren mit den besten Arbeiten aus Samar-

kand. Ohrringe und andere Gegenstände werden sehr kunstvoll mit falschen Steinen und anderen Verzierungen geschmückt. Doch sind die aus älteren Zeiten stammenden Schmuckstücke aus Kokan bemerkenswerther; sie haben originellere Formen und sind vielfach mit echten Steinen verziert; sie erinnern an die Zeit, als die Goldschmiedekunst in Centralasien in ihrer Blüthe stand.

Die „Textilindustrie" Russlands verarbeitet mit Ausnahme der Baumwollindustrie und theilweise auch der Seidenindustrie hauptsächlich nur inländische Rohmaterialien. — Die „Schafwollindustrie" wird sehr begünstigt durch die klimatischen Verhältnisse Russlands, welche das Tragen warmer Kleider zur Nothwendigkeit machen. Trotzdem hatte aber Russland Ende des Jahres 1886 nur 40.000 Spindeln im Betrieb, während zur Herstellung der alljährlich im Werthe von 20 Mill. Rubel konsumirten Waaren 120.000 Spindeln nothwendig wären! Diese verhältnissmässig noch immer sehr beschränkte Produktion hat ihren Grund theilweise in dem Mangel Russlands an einer guten Kammwoll-Schafrace; bisher hatte man den Schwerpunkt mehr auf die Produktion von Tuchwolle gelegt. Dazu gesellt sich dann noch der schwere Uebelstand, dass die früher so grossartige Wollzufuhr aus dem Süden des Reiches, besonders aus Odessa, im Jahre 1886 um mindestens 50 % abgenommen hat. Die dortigen Händler bringen nämlich mit jedem Jahre schlechtere, mit Wasser und Schmutz beschwerte Wolle zu Markte, so dass dieselbe den Fabrikanten trotz des sehr niedrigen Preises theuerer zu stehen kommt als die mit sehr bedeutenden Spesen vom Auslande bezogene überseeische Wolle!

Im Jahre 1884 hatte das europäische Russland 68 Wollspinnereien*) mit 4789 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 5,173.000 Rubel. Von diesen entfielen 32 Spinnereien mit 3637 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 3,938.000 Rubel auf das Gouvernement Moskau und 6 Spinnereien mit 690 Arbei-

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

tern und einem Produktionswerth von 800.000 Rubel auf das Gouvernement St. Petersburg. In den übrigen Gouvernements war die Produktion noch unbedeutend! So hatte im selben Jahre das Gouvernement Grodno nur 9 Spinnereien mit 118 Arbeitern und einem Produktionswerth von 230.000 Rubel, das Gouvernement Wladimir 6 Spinnereien mit 235 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 119.000 Rubel, das Gouvernement Livland 5 Spinnereien mit einem Produktionswerth von 32.000 Rubel, das Gouvernement Bessarabien 26 Spinnereien mit einer Produktion im Werthe von 25.000 Rubel.

Die „Teppichfabrikation" zählte im europäischen Russland 1884 9 Fabriken*) mit 323 Stühlen und 802 Arbeitern; die Jahresproduktion bezifferte sich insgesammt auf 550.000 Rubel. Von diesen Fabriken entfielen allein auf das Gouvernement Moskau 7 mit einer Produktion von über 500.000 Rubel. Die beiden bedeutendsten dieser 7 Fabriken arbeiten mit Dampf und hatten eine Produktion im Werthe von 330.000 Rubel. — Prachtvolle Teppiche werden übrigens auch im General-Gouvernement Turkestan, sogar selbst von den Turkmeninen gemacht. Die „merw'schen Teppiche" sind weit und breit berühmt und übertreffen entschieden die persischen an Kolorit, Feinheit der Wolle und sammetartiger Schur der Oberfläche; nur ihre Muster sind etwas einförmig.

Im Verhältniss zum grossen Konsum von „Filz" (fast alle Bauern tragen im Winter Filzstiefel; die Armee braucht sehr viele Filzsatteldecken; die Thüren, die Fensterrahmen und die gedeckten Schlitten werden wegen der grossen Kälte mit Filz ausgeschlagen; man bedeckt den Fussboden mit Filzteppichen, und ein grosser Theil der Bevölkerung schläft auf Filzdecken) ist die fabrikmässige Filzerzeugung im europäischen Russland doch ausserordentlich gering. Es gab hier 1884 nur 30 Filzfabriken*) mit 637 Arbeitern und einem Produktionswerth von 310.000 Rubel. Davon entfielen

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

auf die Gouvernements Nishnij-Nowgorod 10 Fabriken mit 315 Arbeitern und einer Produktion von 195.000 Rubel, auf Twer 3 Fabriken mit einer Produktion von 36.000 Rubel, auf St. Petersburg 2 Fabriken mit einer Produktion von 25.000 Rubel und auf Livland 2 Fabriken mit einer Produktion von 18.000 Rubel. Den Rest bilden mehrere unbedeutende Fabriken in den Gouvernements Moskau, Kasan, Kaluga, Jarosslaw, Charkow, Pskow und Kurland.

Die „Tuchfabrikation" gehört zu den ältesten und wichtigsten Zweigen der russischen Industrie. Ihr Hauptsitz ist das Gouvernement Moskau und hier wieder die Kreise Bogorodsk und Podolsk, wo sich die grössten Fabriken befinden. — 1884 hatte das europäische Russland 390 Tuchfabriken*) mit 48.000 Arbeitern; diese producirten eine Tuchmenge im Werthe von 40,769.000 Rubel. Davon entfielen 48 Fabriken mit 18.880 Arbeitern und einer Produktion von 18,407.000 Rubel auf das Gouvernement Moskau, 162 Fabriken mit 6200 Arbeitern und einer Produktion von 5,884.000 Rubel auf das Gouvernement Grodno, 5 Fabriken mit 2225 Arbeitern und einer Produktion von 3,789.000 Rubel auf das Gouvernement St. Petersburg, 12 Fabriken mit 2452 Arbeitern und einer Produktion von 2,130.000 Rubel auf das Gouvernement Tschernigow, 4 Fabriken mit 1600 Arbeitern und 1,364.000 Rubel auf das Gouvernement Pensa, 8 Fabriken mit 2795 Arbeitern und 1,246.000 Rubel auf das Gouvernement Tambow, 1 Fabrik mit 557 Arbeitern und einer Produktion von 750.000 Rubel auf das Gouvernement Esthland, 6 Fabriken mit 898 Abeitern und einem Produktionswerth von 594.000 Rubel auf das Gouvernement Saratow, 3 Fabriken mit 1202 Arbeitern und einer Produktion von 553.000 Rubel auf das Gouvernement Perm und schliesslich 42 Fabriken mit 259 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 366.000 Rubel auf das Gouvernement Podolien. Ausserdem befinden sich noch einige unbedeutende Tuchfabriken in den Gouvernements Kursk, Jaroslaw, Samara, Wolhynien und Kijew. —

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

In Sibirien giebt es 1 Tuchfabrik im Gouvernement Tobolsk mit ca. 400 Arbeitern und einer jährlichen Produktion im Werthe von 200.000 Rubel, ferner 2 Tuchfabriken im Gouvernement Irkutzk (Bezirk Irkutzk) mit einer durchschnittlichen Jahresproduktion im Werthe von 150.000 Rubel.

Fabriken für „leichte Wollen- und dgl.-Gewebe gemischt mit Baumwolle, Leinen und Seide" bestehen im europäischen Russland 190.*) Diese Etablissements hatten im Jahre 1884 14.500 Stühle, 19.000 Arbeiter und eine Produktion im Werthe von 21,125.000 Rubel. Von all diesen Etablissements befinden sich 169 mit 13.882 Stühlen und einer Produktion von $20^1/_2$ Mill. Rubel im Gouvernement Moskau.

Die „Strumpfwaaren-Fabrikation" beschäftigte im Jahre 1884 67 Fabriken mit 1500 Arbeitern und einer Produktion von 1,051.000 Rubel. Davon entfielen auf die Gouvernements Moskau 39 Fabriken mit 1043 Arbeitern und einer Produktion von 701.000 Rubel, St. Petersburg 14 Fabriken mit einer Produktion von 195.000 Rubel, Livland 4 Fabriken mit einer Produktion von 78.000 Rubel, Grodno 4 Fabriken mit einer Produktion von 49.000 Rubel, Tschernigow 2 Fabriken mit einer Produktion von 14.000 Rubel und Nowgorod 1 Fabrik mit einer Produktion von 10.000 Rubel.

Die „Wattefabriken" lieferten 1884 im europäischen Russland 1560 t Waare im Werthe von 854.000 Rubel. Der Hauptsitz dieses Industriezweiges ist das Gouvernement Rjäsan; hier finden sich 17 Fabriken*) mit 285 Arbeitern.

Auf dem Gebiete der „Baumwollindustrie" zeigt sich in Russland seit neuerer Zeit ein bedeutender Fortschritt, und dieser Industriezweig ist bereits auf einer so hohen Stufe der Leistungsfähigkeit angelangt, dass er den grossen Bedarf der zahlreichen Bevölkerung fast vollständig deckt; nur die feinsten

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

Baumwollwaaren werden noch aus dem Auslande importirt. Der Bedarf an Baumwollstoffen, besonders Zitz ist aber in Russland grösser wie in irgend einem andern Lande der Welt; jeder Bauer trägt ein buntes Zitzhemd, jede Bauernfrau Zitzröcke! — Die Baumwollwaaren-Fabrikation gehört im europäischen Russland fast ausschliesslich der Grossindustrie an; der grösste Theil der Baumwollspinnereien sind Aktienunternehmen; viele sind gleichzeitig mit Baumwollwebereien verbunden, und alle arbeiten entweder mit Dampf- oder Wasserkraft. — Im Jahre 1884 hatte das europäische Russland 67 Baumwollspinnereien*) mit 3,200.000 Spindeln, 116.494 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 112,540.000 Rubel. Von diesen entfielen auf die Gouvernements Moskau 25 Spinnereien mit 41.000 Arbeitern und einer Produktion von 34,520.000 Rubel, Wladimir 11 Spinnereien mit 42.320 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 33,950.000 Rubel, Twer 5 Spinnereien mit 10.041 Arbeitern und einer Produktion von 7,142.000 Rubel und St. Petersburg 14 Spinnereien mit 9654 Arbeitern und einer Produktion von 15,560.000 Rubel. Weniger bedeutende Spinnereien finden wir dann noch in den Gouvernements Rjäsan, Jarosslaw, Kostroma, Wiatka, Kasan, Kaluga, Smolensk, Cherson und in Esthland.

Mit der „Baumwollweberei" beschäftigten sich im europäischen Russland 1884 488 Etablissements*) mit 58.865 Stühlen, 80.500 Arbeitern und 55,960.000 Rubel Produktionswerth. Davon entfielen 50 Fabriken mit 19 Mill. Rubel Produktion allein auf das Gouvernement Wladimir; 342 Fabriken mit einem Produktionswerth von 17,470.000 Rubel auf das Gouvernement Moskau, 23 Fabriken mit 16.250 Arbeitern und einer Produktion von 10,189.000 Rubel auf das Gouvernement Kostroma, 6 Fabriken mit einer Produktion von 5,110.000 Rubel auf das Gouvernement St. Petersburg, 1 Fabrik auf das Gouvernement Esthland mit einer Produktion von 2,273.000 Rubel, 11 Fabriken mit einem Produktionswerth von 936.000 Rubel

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

auf das Gouvernement Rjäsan und 3 Fabriken mit einer Produktion von 347.000 Rubel auf das Gouvernement Kasan. — In russisch Centralasien finden wir gleichfalls einige Baumwollwebereien mit ziemlich bedeutender Produktion, so in Taschkent, Kokan, Buchara u. a. O. Diese Fabriken erzeugen hauptsächlich die zu Hemden und Unterbeinkleidern verwendete Mata; da aber die maschinellen Einrichtungen der Fabriken hier nur sehr primitiv sind, so ist der Verdienst der dortigen Weber gering. Nachdem man dort die Zeuge fertig gewebt hat, werden sie mit Leimwasser getränkt und dann mit grossen hölzernen Hämmern geklopft, bis sie ganz glatt sind. Dieses Schlagen der Zeuge ist aber nicht nur eine äusserst anstrengende sondern auch sehr wenig lohnende Arbeit. Ein Zeugschläger kann in einem Tage bei angestrengtester Thätigkeit höchstens 14 Stück schlagen; für je 3 Stück erhält er 20 Kopeken Silber; dabei hält der 50 Kopeken kostende Hammer niemals länger als einen Monat!

Der Hauptsitz der im europäischen Russland verhältnissmässig unbedeutenden „Posamentierwaaren-Industrie" befindet sich in den Gouvernements St. Petersburg und Moskau. Es gab im europäischen Russland 1884 53 Fabriken*) mit 1900 Arbeitern und einem Produktionswerth von 1,797.000 Rubel.

Mit dem „Brechen von Flachs" beschäftigten sich 1884 im europäischen Russland 55 Fabriken*) mit 2700 Arbeitern; dieselben produzirten Waare im Werth von 3,687.000 Rubel. Davon entfallen auf die Gouvernements Pskow 40 Fabriken mit einer Produktion von 2,967.000 Rubel, Wladimir 8 Fabriken mit einer Produktion im Werthe von 427.000 Rubel, Twer 2 Fabriken mit einer Produktion von 135.000 Rubel, und Wiatka 1 Fabrik mit einem Produktionswerthe von 100.000 Rubel. — An „Flachsspinnereien" zählte das europäische Russland im Jahre 1884 24 Etablissements*) mit 185.000 Spindeln, 20.780 Arbeitern und

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

einem Produktionswerth von 15,272.000 Rubel, einschliesslich des Werthes von 242.000 Stück Leinwand und von 480.000 Stück Säcken, die in besonderen Werkstätten hergestellt werden. Von diesen 24 Fabriken standen im Betriebe 8 Spinnereien mit einer Produktion von 4,015.000 Rubel im Gouvernement Wladimir, 6 Spinnereien mit einer Produktion von 4,107.000 Rubel im Gouvernement Kostroma und 4 Fabriken mit einer Produktion von 3,344.000 Rubel im Gouvernement Jaroslaw. Die übrigen Spinnereien vertheilen sich auf die Gouvernements Rjäsan, Kasan, Wologda, Nischnij-Nowgorod, Kurland und Livland.

Mit der „Leinwandweberei" beschäftigten sich 1884 im europäischen Russland 87 Fabriken*) mit 6530 Stühlen, 15.500 Arbeitern und einem Produktionswerth von 7,860.000 Rubel. Der Hauptsitz der russischen Leinenweberei ist das Gouvernement Kostroma; auf dieses entfielen 24 Webereien mit 5330 Arbeitern und einem Produktionswerth von 2,160.000 Rubel. Dann folgen die Gouvernements St. Petersburg mit 2 Fabriken und einem Produktionswerth von 980.000 Rubel, Jaroslaw mit 4 Fabriken und einem Produktionswerth von 490.000 Rubel, Nischnij-Nowgorod mit 1 Fabrik und einem Produktionswerth von 200.000 Rubel, und Moskau mit 10 Fabriken und einem Produktionswerth von 202.000 Rubel.

Die „Seidenweberei" hat seit neuerer Zeit in Russland entschieden Fortschritte gemacht; immerhin wird sie aber in der Produktionsmenge noch von China, Japan, Italien, Ost- und Hinterindien und Frankreich übertroffen; 1885 produzirte Russland 610.000 kg Seide, während China weit über 6,400.000 kg, Japan mehr als 3,500.000 kg, Italien 2,992.000 kg, Ost- und Hinterindien 940.000 kg und Frankreich 651.700 kg erzeugten. Unstreitig leistet aber die russische Seidenweberei vorzügliches und kann sich in manchen ihrer Produkte würdig an Frankreich's Seite stellen. — Im Jahre 1884 hatte das ganze europäische Russland 173 Seiden-

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

webereien*), mit 10.059 Stühlen, 12.352 Arbeitern und einem Produktionswerth von 8,920.000 Rubel. Da dieser Industriezweig aber fast ausschliesslich nur auf das Gouvernement Moskau beschränkt ist, so entfielen allein auf dieses Gouvernement 148 Seidenwebereien mit 8874 Stühlen, 10.845 Arbeitern und einer Produktion im Werte von 7,625.000 Rubel. Ausser diesen bedeutenden Fabriken giebt es noch im Gouvernement Moskau 72 kleine Seidenwebereien mit je einer Jahresproduktion von weniger als 1000 Rubel. Ferner finden wir 14 Seidenwebereien mit 862 Stühlen, 1050 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 789.000 Rubel in dem Gouvernement Wladimir, 10 Fabriken mit einem Produktionswerth von 350.000 Rubel im Gouvernement St. Petersburg und 1 Fabrik mit einem Produktionswerth von 156.000 Rubel im Gouvernement Grodno. — Diesen Etablissements sind noch hinzuzuzählen 112 „Fabriken*) für Anfertigung von Geweben mit Silber-, Gold- und Flitterstickereien“ mit 2625 Arbeitern und einem Produktionswerth von ungefähr 2,680.000 Rubel. Diese haben ihren Sitz in den Gouvernements St. Petersburg und Moskau. — Die „Bandweberei“ ist ausschliesslich im Gouvernement Moskau konzentrirt; hier gab es 1884 13 Fabriken*) mit einem Produktionswerth von etwa 605.000 Rubel.

Verhältnissmässig recht bedeutend ist auch die Seidenweberei russisch Centralasiens, besonders in Buchara. Nach dieser Stadt geht alljährlich ein ansehnlicher Theil der in Katty Kurgan, Peischambi u. a. O. gewonnenen und abgehaspelten Seide. Leider arbeitet man aber in Buchara und den übrigen Städten Centralasiens immer noch nach einer uralten höchst primitiven Web- und Spinnmethode. Ausser groben, einfachen Geweben verfertigt man in Buchara sehr kostbare Seidenzeuge mit besonders schönen, glänzenden Farben, und prächtige mit Gold durchwirkte Seidenstoffe, „Kimchat“, von denen $5^1/_4$ m etwa 200 Rubel kosten.

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

Die „Leinen- und Tuchfärbereien“ vertheilen sich über 28 Gouvernements des europäischen Russlands. Im Jahre 1884 hatte das europäische Russland 590 derartige Etablissements*) mit 29.749 Arbeitern und einem Produktionswerth von 55.556 Rubel. Davon entfielen auf das Gouvernement Moskau 131 Färbereien mit einer Produktion im Werthe von 28,768.000 Rubel, auf Wladimir 56 Färbereien mit einem Produktionswerth von 16,242.000 Rubel, auf St. Petersburg 18 Färbereien mit einer Produktion im Werthe von 8,146.000 Rubel, und Kostroma 90 Färbereien mit einem Produktionswerth von 1,812.000 Rubel.

„Seilerwaarenfabriken“ zählte man im Jahre 1884 im europäischen Russland 308*) mit 7099 Arbeitern und einer Gesammtproduktion im Werthe von 6,207.000 Rubel. Diese Fabriken vertheilen sich auf 31 Gouvernements. — In Sibirien giebt es gegenwärtig ca. 38 Seilerbahnen; davon entfallen auf die Gouvernements Tobolsk 15 mit etwa 50 Arbeitern und einem Produktionswerth von 8000 Rubel, Irkutsk 6 mit einer Produktion im Werthe von ungefähr 59 000 Rubel, und Tomsk 17 mit ca. 100 Arbeitern und einem Produktionswerth von etwa 19.000 Rubel.

Unter den der Textilindustrie sich anschliessenden Fabrikationszweigen nimmt in Russland die „Produktion von Wachstuch“ eine hervorragende Stellung ein. Diese Branche wurde 1884 im europäischen Russland von 31 Fabriken*) mit 878 Arbeitern betrieben, die Waaren im Werthe von 1,426.000 Rubel lieferten; 20 dieser Fabriken kommen auf das Gouvernement Moskau.

Die „Lederfabrikation“ gehört zu den entwickeltsten Industriezweigen Russlands; doch genügt ihre Produktion noch immer nicht dem grossen Bedarf. Der Hauptsitz der Fabrikation ist das Gouvernement St. Petersburg, wo sich gegenwärtig 75 bedeutendere Gerbereien mit ca. 2000 Arbeitern und einem jährlichen Produktions-

*) mit einem jährlichen Produktionswerth von über 2000 Rubel.

werth von ca. 9 Mill. Rubel befinden; diese Fabriken verarbeiten pro Jahr ungefähr 650.000 grosse Häute. Das zweite Emporium der russischen Lederfabrikation ist das Gouvernement Warschau mit etwa 40 bedeutenderen Etablissements, 1200 Arbeitern und einem Jahresproduktionswerth von etwa $4^1/_2$ Mill. Rubel. An diese beiden Centren reihen sich dann die Gouvernements Wjatka mit ca. 100 Gerbereien, 1800 Arbeitern und einer jährlichen Produktion im Werthe von über 4 Mill. Rubel, Moskau mit 60 Fabriken und 2000 Arbeitern (in diesen Etablissemens werden jährlich ca. 240.000 Stück grosse Häute und 750.000 Ziegen- und Lammfelle, letztere hauptsächlich zu Saffian verarbeitet) und das Gouvernement Twer mit etwa 90 Fabriken, 2000 Arbeitern und einem Jahresproduktionswerth von beiläufig $3^1/_2$ Mill. Rubel. — Die meisten kleineren Gerbereien finden wir dagegen in den Gouvernements Perm, Woronesch, Saratow, Orenburg, Nishnij-Nowgorod, Witebsk und Piotrkow. — Was den Jahresproduktionswerth der einzelnen Lederfabriken anbelangt, so finden wir im europäischen Russland ca. 6 Etablissements mit einer Jahresproduktion von je 1 Mill. Rubel und darüber, 15 Fabriken mit einer solchen von 500.000 bis 900.000 Rubel und 75 Fabriken mit einer Jahresproduktion im Werthe von 100.000—500.000 Rubel. Doch ist die Zahl der auf Dampfbetrieb eingerichteten Lederfabriken verhältnissmässig gering. — Das wichtigste und berühmteste Fabrikat der russischen Lederindustrie, das rothe, weisse und schwarze „Juchtenleder", wovon das rothe am meisten verkauft wird, sowie das Sohlen- und Kalbleder erzeugen hauptsächlich die Fabriken in St. Petersburg, Warschau, Kasan, Nishnij-Nowgorod und Kostroma. Das Safianleder produzirt man zumeist in den Gouvernements Moskau, Kasan und Twer, das für Schuhmacher hergerichtete Kalbleder in St. Petersburg und Warschau. — Mit dem Gerben von Seehundsfellen beschäftigen sich ausschliesslich mehrere Fabriken im Gouvernement Wladimir; dieselben verarbeiten jährlich über 100.000 solcher Felle. Ausserdem betreiben etwa 30 Fabriken im Dorfe Bogorodsk des

Gouvernements Nishnij-Nowgorod und einige Fabriken des Kreises Gdow, Petersburger Gouvernement, sowie einige Fabriken an a. O. speziell das Gerben von vielen Tausenden Pferdehäuten, darunter auch Füllenhäuten; letztere liefern ein vorzügliches Handschuhleder, das dem aus Ziegenfellen kaum nachsteht. „Lackleder" wird in Russland gegenwärtig nur noch in geringen Mengen fabrizirt.

In Sibirien ist die Lederfabrikation verhältnissmässig noch sehr wenig verbreitet; doch erfreuen sich mehrere Gerbereien wie z. B. die von Schilkinskoi eines sehr guten Rufes. Das mit Birkenrinde gegerbte schilkinskoi'er Juchtenleder geht bis tief in die Mongolei hinein und durch ganz Sibirien. — Im Gouvernement Tobolsk gab es 1886 etwa 400 Gerbereien mit 1120 Arbeitern und einem Produktionswerth von 2,400.000 Rubel, im Gouvernement Tomsk ca. 150 Gerbereien mit 600 Arbeitern und einem Produktionswerth von 300.000 Rubel; im Gouvernement Irkutsk 15 Gerbereien mit 500 Ardeitern und einem Produktionswerth von 450.000 Rubel, und im Gebiete Jakutsk 3 Gerbereien mit nur 8 Arbeitern und einem Produktionswerth von 2000 Rubel.

Vortreffliches wird im europäischen Russland, besonders in St. Petersburg und Moskau bezüglich der „Schuhwaaren" geleistet. Es giebt hier Schuhfabriken, die jährlich einen Umsatz von 100.000 Paar Schuhen haben und Schuhmacher die jährlich Waare im Werthe von 40.000—100.000 Rubel produziren. Das Warschauer Schuhwerk geht nicht nur nach allen Theilen Russlands sondern auch nach dem Auslande. — Mit der Fabrikation von „Rennthierfellstiefeln" befassten sich 1886 im Gouvernement Tobolsk ca. 30 Werkstätten mit 50 Arbeitern und einem Produktionswerth von 10.000 Rubel, im Gouvernement Tomsk etwa 10 Werkstätten mit 60 Arbeitern und einem Produktionswerth von 12.000 Rubel.

Für die gewerbsmässige „Handschuhfabrikation" in Russland ist Moskau der Centralpunkt. Dieser Industriezweig verarbeitet hauptsächlich Rennthier- und Fohlenleder. — Die „Ge-

schirr- und Sattelzeugfabriken" in St. Petersburg, Moskau, Warschau und anderen grösseren Städten des russischen Reiches können sich in Bezug auf Güte und geschmackvolle Ausstattung ihrer Produkte mit den Etablissements des Auslands messen. Im Gouvernement Nishnij-Nowgorod finden wir mehrere Fabriken, die Pferdegeschirre etc. nur aus Büffel- und Kameelleder herstellen. — Im Gouvernement Irkutsk gab es 1886 etwa 5 Sattlerwerkstätten mit 45 Arbeitern und einem Produktionswerth von 13.000 Rubel, im Gouvernement Tomsk etwa 24 Sattlerwerkstätten mit 40 Arbeitern und einem Werth der Produktion von 11.000 Rubel.

Mit der „Kürschnerei" beschäftigen sich im europäischen Russland sehr viele und zum Theil sehr bedeutende Etablissements. Die Verarbeitung von Pelzthierfellen zu Pelzwerk konzentrirt sich in Petersburg, während das Gerben und Vorrichten roher Felle für den Gebrauch der Kürschner seinen Sitz hauptsächlich in den Gouvernements Wladimir, Wologda, Perm, Wjatka, Kasan und Samara hat. — In Sibirien versteht man es noch nicht so gut, die Felle zu gerben wie im europäischen Russland; alljährlich gehen eine grosse Menge Felle von Sibirien nach dem europäischen Russland, werden hier gegerbt und als fertiges Pelzwerk zurück geschickt. Die in Sibirien bestehenden Gerbereien verarbeiten hauptsächlich nur gewöhnliche Schaffelle zu ordinären Pelzen. 1886 zählte man im Gouvernement Irkutsk 3 Kürschnereien mit 10 Arbeitern und einem Produktionswerth von 2000 Rubel, im Gouvernement Tomsk etwa 20 mit 100 Arbeitern und einem Produktionswerth von über 45.000 Rubel.

Ebenfalls bedeutend ist in Russland die „Industrie in Borsten, Haaren und Bettfedern"; es werden jährlich allein für ca. 5 Millionen Rubel Schweinsborsten exportirt; auch bestehen zahlreiche grössere und kleinere Etablissements, die sich mit dem Reinigen und Sortiren von Schweinsborsten, mit dem Auskochen und Sortiren von Rosshaar und mit dem Reinigen und Sortiren von Bettfedern beschäftigen.

Die „Ziegelbrennerei" entwickelt sich immer mehr im europäischen Russland. Wir finden hier bereits etwa 5000 grössere Ziegelbrennereien mit ca. 50.000 Arbeitern und einer Jahresproduktion von mehr als 10 Mill. Rubel. Die meisten und grössten Ziegelbrennereien giebt es in den Gouvernements St. Petersburg, Warschau, Moskau, Piotrkow, Samara und Kurland; doch sind nur wenige Ziegelbrennereien mit Dampfbetrieb und den Mitteln der Neuzeit ausgestattet, um billig gute Ziegeln liefern zu können! — Auch in den grössern Städten Sibiriens macht sich ein grösserer Ziegelbedarf immer mehr bemerkbar und steigert damit die dortige Produktion. Im Jahre 1886 hatte das Gouvernement Tobolsk ca. 200 Ziegelbrennereien mit 120 Arbeitern und einem Produktionswerth von 20.000 Rubel, das Gouvernement Tomsk etwa 180 mit 650 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von nicht ganz 2 Mill. Rubel, das Gouvernement Irkutsk beiläufig 40 mit 200 Arbeitern und einem Produktionswerthe von 70.000 Rubel, und das Gebiet Jakutsk 14 mit 90 Arbeitern und einer Produktion im Werthe von 6500 Rubel.

Die russische „Thonwaarenindustrie" vermag nur in gewöhnlichen Waaren den einheimischen Bedarf zu decken; feinere Artikel müssen noch immer aus dem Auslande bezogen werden. Mit der Erzeugung gewöhnlicher Thonwaaren beschäftigen sich übrigens nur kleine Fabriken. — Die „Porzellanfabrikation" hat ihren Hauptsitz in der Stadt und dem Kreise Tula, die „Fayencefabrikation" im Gouvernement Moskau. 1886 gab es im europäischen Russland ungefähr 80 Porzellan- und 40 Fayencefabriken mit 10.000 Arbeitern. Berühmt ist unter diesen Etablissements die „Kaiserliche Porzellanfabrik" in St. Petersburg, ein Kunstinstitut im vollsten Sinne des Wortes! — Reizende Gegenstände in russischem Style erzeugt auch die Masslennikow'sche „Majolikafabrik" in Tschernjatka. — In dem Gouvernement Tobolsk gab es 1886 30 Töpfereien mit 55 Arbeitern und einem Produktionswerth von über 5000 Rubel, im Gouvernement Tomsk etwa 60 Töpfereien mit 200 Arbeitern

und einem Werth der Produktion von 13.000 Rubel, ferner 2 Kachelfabriken mit 80 Arbeitern und 25.000 Rubel Produktionswerth, im Gouvernement Irkutsk 1 Töpfer- und Tiegelwerkstätte mit nur wenigen Arbeitern und einer Jahresproduktion von 5000 Rubel In Ustilug, Kreis Irkutsk verarbeitet man Porzellanerde zu Tassen, Theekannen, Tellern und Schüsseln in allerdings kunstloser Weise. Und Taschkent, Buchara sowie andere Städte des centralasiatischen Russlands liefern vortreffliche, theilweise höchst kunstvoll gearbeitete Tschibuk- und Wasserpfeifenköpfe, Tassen und anderes Geschirr mit namentlich wundervoller Glasur.

Die „Glaswaarenfabrikation" entwickelt sich in Russland immer mehr, vermag aber ebenfalls noch immer nicht den inländischen Bedürfnissen in Quantität und Qualität Genüge zu leisten. Wirklich hervorragend sind nur die Erzeugnisse der „Kaiserlichen Glasfabrik" in St. Petersburg. — 1886 zählte man im europäischen Russland etwa 300 bedeutendere Fabriken und Glashütten mit etwa 20.000 Arbeitern; die meisten und grössten dieser Etablissements liegen im Kreise Sudogda, Gouvernement Wladimir. Spiegelglas fabricirt man hauptsächlich im Gouvernement Rjäsan und in Livland; allein die Smolianoff'schen Glasfabriken produciren jährlich ca. 20.000 □m Spiegel. — Sibirien hatte im Jahre 1886 22 Glashütten; davon entfielen auf die Gouvernements Tobolsk 14 mit 200 Arbeitern und einem Produktionswerth von 6000 Rubel, auf Tomsk 4 mit mehr als 300 Arbeitern und 60.000 Rubel Produktion, und Irkutsk 4 mit 500 Arbeitern und einem Werth der Produktion von 150.000 Rubel.

Die „Industrie in Steinen" wird theils von den kaiserlichen Steinschleifereien in Peterhoff, Perm, Kolywan etc., theils von Privaten, hauptsächlich in Jekaterinburg und Kolywan betrieben. Die ersteren Etablissements liefern prächtige Arbeiten; im übrigen geht aber die einst so berühmte russische Steinschleiferei in so hohem Grade zurück, dass die russischen Edelsteinhändler häufig gezwungen sind, kostbarere Steine zum Schleifen ins Ausland zu

schicken. Eine Spezialität der russischen Steinschleifer sind aber noch immer die kunstvollen Arbeiten aus dem herrlichen Malachit des Ural. — Seit dem Jahre 1886 verarbeitet ein Konsortium auch den prächtigen Labradorstein aus den Brüchen von Gorodischtsche im Tscherkessischen Kreise des Gouvernements Kijew zu Tintenfässern, Leuchtern, Briefbeschwerern, Brochen, Knöpfen u. dgl. Man benützte den Stein aus diesen Brüchen bisher einfach nur wie Granit zum Bau von Eisenbahnbrücken, Chausseen, Häuserfundamenten etc. Der Gorodischtsche Labradorstein besitzt eine eigenartige Schönheit vereint mit den verschiedenartigsten Schattirungen und ist von ausserordentlicher Härte und Festigkeit, so dass er sogar mit dem amerikanischen erfolgreich konkurriren kann.

Einen sehr guten Ruf geniessen die russischen „Wagenbauanstalten"; die besten Etablissements finden wir in St. Petersburg, Moskau und Dünaburg. Diese Anstalten bauen alle Arten Landauer, viersitzige und einspännige Kaleschen, Phaëthons, Lineïki, Teljägi, Droshki, Tarantassen (gedeckte russische Reisewagen, auf langen elastischen Stangen ruhend), Schlitten etc. Da man aber in Russland nicht nur sehr schnell fährt sondern auch die Strassen grösstentheils recht schlecht sind, so konstruirt man die russischen Fuhrwerke viel stärker und solider wie in Westeuropa, ohne jedoch dabei die Eleganz aus dem Auge zu lassen. — Grossartig sind die Etablissements der „Russisch-baltischen Waggonfabrik". Dieselben wurden im Jahre 1870 von der Firma „Van der Zypen & Charlier in Deutz bei Köln" gegründet und 1874 von einer Aktiengesellschaft angekauft. Gegenwärtig umfassen die Etablissements 30 zusammenhängende Gebäude, bedecken ca. 7 □ km des etwa 30 □ km grossen Fabrikgrundes. In den vorhandenen Montirschuppen Nr. 1, 2 und 3 können gleichzeitig ca. 200 Waggons aufgestellt werden; die ausserdem im Freien vorhandenen Geleise reichen für die Placirung von weiteren ca. 400 Waggons aus. Die jährliche Leistungsfähigkeit der Fabrik beziffert sich durchschnittlich auf 3000 Güterwagen oder 2400 Güterwagen und

300 Passagierwagen, wobei ausser dem Beamtenpersonale von 1 General-Direktor, 2 Direktoren, 14 verschiedenen Beamten, 11 Meistern, 1200—1300 Arbeiter beschäftigt werden. Im August 1886 feierte die Fabrik die Fertigstellung des 10.000. Waggons. Ausser dem Waggonbau entwickelte das Etablissement noch in anderer Richtung eine rege Thätigkeit; so wurden allein der Artillerie-Verwaltung über 6000 Fahrzeuge geliefert und eine grosse Anzahl Special-Transportmittel für Spiritus, Milch, Käse u. s. w. gebaut. — In Sibirien hat nur das Gouvernement Tomsk etwa 22 Werkstätten für Wagenbau mit 60 Arbeitern und einem Jahresproduktionswerth von 16.000 Rubel und das Gouvernement Irkutsk 3 Werkstätten für Equipagenbau mit 150 Arbeitern und einem jährlichen Produktionswerth von 60.000 Rubel.

Die russische „Pianofortefabrikation", hat besonders in St. Petersburg seit neuerer Zeit so bedeutende Fortschritte gemacht, dass der früher recht ansehnliche Import von Pianos, auf ein verschwindend kleines Mass herabgesunken ist. Freilich wurde dieser Aufschwung durch den äusserst niederen Cours der russischen Valuta und die überaus hohen Eingangszölle von 70—110 Rubel Gold für jedes Instrument sehr begünstigt. Noch vor wenigen Jahren importirte Russland $^3/_4$ seines gesammten Pianofortebedarfs aus Deutschland. — Die Fabrikation von „Zugharmonikas" ist schon seit vielen Jahren ein blühender Industriezweig in Russland; Zugharmonikas aus der Stadt Tula gehen nicht nur nach allen Theilen Russlands sondern sogar bis tief nach China hinein.

Russlands „Papierfabrikation" ist im Vergleich zu der anderer Staaten noch recht zurück! — 1886 entfielen von den 3419 Papierfabriken der ganzen Welt, die täglich mehr als 3000 Mill. kg Papier produzirten, 884 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 809 auf Deutschland, 420 auf Frankreich, 361 auf England, 220 auf Oesterreich-Ungarn, 220 auf Italien und nur 113 Fabriken mit einem Produktionswerth von etwa 15 Mill. Rubel auf

Russland! — Der Hauptsitz der russischen Papierfabrikation befindet sich in den Gouvernements St. Petersburg, Kaluga, Livland und Kiew. In einzelnen Zweigen der Papierfabrikation wird jedoch in Russland recht Gutes geleistet, so z. B. in der Herstellung von Hanf-, gewöhnlichem Konzept- und Einbindepapier, in der Erzeugung von Löschkartons, einer russischen Spezialität und von rothem Löschpapier, einem Produkt aus den abgetragenen rothen grossrussischen Hemden. — Mit der „Tapetenfabrikation" beschäftigen sich im europäischen Russland ungefähr 30 Fabriken; die grössten finden sich in St. Petersburg, Moskau und Warschau. Obwohl alle diese Etablissements alljährlich eine grosse Menge Tapeten liefern, vermögen sie doch nicht den starken Bedarf in Russland zu decken.

Da die „Spielkartenfabrikation" in Russland ein Monopol der Findelhäuser ist, so giebt es trotz des enormen Spielkartenverbrauchs (wohl in keinem Lande der Welt wird so viel Karten gespielt wie in Russland) nur 1 Spielkartenfabrik, die „Kaiserliche Spielkartenfabrik in St. Petersburg", deren Erträgniss ausschliesslich den Findelhäusern zufällt. Dieses Etablissement erzeugt jährlich etwa 5 Millionen Spiele Karten im Werthe von 2 Mill. Rubel.

Ein recht bedeutender Fortschritt lässt sich seit neuerer Zeit bei der russischen „Dachpappenfabrikation" konstatiren. Die Ursache dieses Aufschwunges ist darin zu suchen, dass zahlreiche Fabrikanten ihre Etablissements und viele Eisenbahngesellschaften ihre Stations- und Wächterhäuser mit Asphaltpappen eindecken lassen. In St. Petersburg befindet sich eine Fabrik, die allein jährlich Dachpappe im Werthe von über 100.000 Rubel produzirt.

„Holzsägewerke" giebt es in Russland viele, besonders in der Nähe der Exporthäfen; die Etablissements haben in Folge der ganz bedeutenden Holzausfuhr Russlands und des grossen Bedarfs an Brettern, Pfosten, Planken etc. im russischen Reiche selbst beständig in ausgiebigster Weise Arbeit. — Stark entwickelt ist ebenfalls die

„Parquettfabrikation" in Russland; hauptsächlich in den Grossstädten finden wir recht ansehnliche Fabriken, die sich mit diesem Industriezweige beschäftigen. — In Sibirien giebt es nur im Gouvernement Irkutsk 3 Dampfsägemühlen mit einer Jahresproduktion von nicht ganz 65.000 Rubel.

Seit Anfang des Jahres 1887 ist man auch damit beschäftigt, in Finnland die erste „Fabrik zur Herstellung von Holzwolle aus weichem Nadelholz" zu erbauen. Da die Holzwolle in hervorragendem Grade der Fäulniss widersteht, weit leichter als Sägespäne, Heu und Stroh ist und in Folge dessen im Auslande hauptsächlich zu Fruchtsendungen verwendet wird, so verspricht man sich von diesem neuen Unternehmen einen recht günstigen Erfolg.

Auf hoher Stufe steht im europäischen Russland die „Möbelfabrikation". Es giebt in St. Petersburg Etablissements, die eine Jahresproduktion im Werthe von über 200.000 Rubel aufweisen und deren Erzeugnisse in Eleganz und Gediegenheit mit denen Westeuropas wetteifern. — Die Fabrikation „gebogener Möbel" hat sogar seit neuerer Zeit nicht nur in Warschau Fuss gefasst sondern bereits einen solchen Höhepunkt der Leistungsfähigkeit erlangt dass es ihr möglich wurde die ausländischen Fabrikate fast gänzlich aus Russland zu verdrängen! Da aber die Wiener Industriellen das bisher für sie so ausserordentlich lohnende russische Absatzgebiet nicht aufgeben wollen, und bei dem hohen russischen Einfuhrzoll gegen die Warschauer Fabrikation unmöglich zu konkurriren vermögen, so haben sie sich entschlossen, Fabriken für gebogene Möbel in St. Petersburg und Moskau anzulegen. Bereits im Jahre 1886 wurde eine Fabrik für sogenannte „Wiener Möbel" von österreichischen Unternehmern in Gemeinschaft mit einer französischen Firma begründet. — In Sibirien bestehen ca. 60 Schreinereien mit 200 Arbeitern und einem Jahresproduktionswerth von 42.000 Rubel im Gouvernement Tomsk und 14 Schreinereien mit ungefähr 100 Arbeitern und einem jährlichen Produktionswerth von 19.000 Rubel im Gouvernement Irkutsk.

Sehr bedeutend ist in Russland die „Lindenbastmatten- und Säckefabrikation“; dieselbe deckt nicht nur den ausserordentlich grossen Bastmattenbedarf Russlands sondern arbeitet noch für einen ziemlich ansehnlichen Export. — Seit einigen Jahren hat sich im Dorfe Kljutschi, Gouvernement Kasan auch das „Flechten von Strohfutteralen für Weinflaschen“ als Industriezweig eingebürgert. Diese Branche wird dort fast nur mit Kindern betrieben. Für 1000 Stück Hülsen, die so ein kleiner Arbeiter in 10—14 Arbeitstagen herzustellen vermag, erhält er $4^1/_2$—5 Rubel.

Die bedeutendste „Gummiwaarenfabrik“ Russlands befindet sich in St. Petersburg. Diese ist ein Weltetablissement im vollsten Sinne des Wortes. Sie beschäftigt ein paar Tausend Arbeiter, producirt jährlich Waaren im Werthe von mehr als 6 Mill. Rubel, steht in jeder Beziehung auf der höchsten Stufe moderner Leistungsfähigkeit und exportirt demgemäss auch stark nach dem Auslande.

Die „Mühlenindustrie“ Russlands lässt noch sehr viel zu wünschen übrig, denn 80 $^0/_0$ der vorhandenen Mühlen haben nur eine geringe Leistungsfähigkeit und höchst primitive Einrichtungen! Das Renommée des russischen Mehls, so z. B. das unter dem Namen „Moskauer Mehl“ bekannten, gründet sich nur auf die Leistungen einzelner grossartiger und ganz vortrefflich eingerichteter Mühlenetablissements, wie der „Possochow'sche Dampfmühle“ in der Stadt Rostow a/D., die eine Jahresproduktion von ungefähr $1^1/_2$ Mill. Pud hat. — Im Ganzen hat das europäische Russland etwa 6000 Mehlmühlen; der grösste Theil entfällt auf die Gouvernements Kalisch, Piotrkow, Archangel, Perm, Ljublin, Witebsk. Die bedeutendste jährliche Mehlproduktion haben das Gouvernement Perm mit ca. 150.000 t Mehl, die Stadt Odessa mit über 60.000 t und die Gouvernements Piotrkow mit etwa 30.000 t, Jekaterinoslaw mit über 60.000 t, Kasan mit ungefähr 50.000 t, Ljublin mit mehr als 50.000 t, Twer mit etwa 50.000 t, Nowgorod

mit über 30.000 t, die Statthalterschaft Kertsch-Jenikolsk mit beiläufig 50.000 t und Nishnij-Nowgorod mit mehr als 50.000 t. In den Gouvernements Kursk, Witebsk, Warschau und Kijew beträgt die Jahresproduktion 15.000 t und in den übrigen Gouvernements ist sie noch geringer. — Sibirien hatte 1886 im Gouvernement Tobolsk 80 Mehlmühlen mit einer Produktion im Werthe von 600.000 Rubel, im Gouvernement Tomsk 3200 mit einem Produktionswerth von 106.000 Rubel, und im Gouvernement Irkutsk 1 Dampfmühle mit einem Produktionswerth von 3000 Rubel. — In Turkestan wird das Getreide gewöhnlich mit Wasserkraft gemahlen. Ausserdem finden wir hier noch in allen Theilen des Landes Getreidemühlen, die von Zugthieren oder auch von Frauen in Bewegung gesetzt werden.

Die Grützen- und Graupenfabrikation" beschäftigt im europäischen Russland etwa 400 Mühlen mit ca. 2000 Arbeitern; diese produziren jährlich nahe an 60.000 t Grütze verschiedener Art. Die grössten Grützen-Mühlen befinden sich in den Gouvernements Kasan, Kursk, Orel, Jekaterinoslaw und im Gouvernement Ssimbirsk; die Erzeugnisse der letzeren sind unter dem Namen „Ssysran'sche Hirse" ein bedeutender Handelsartikel in ganz Russland. — Auch Sibirien hatte 1886 ca. 18 Graupenmühlen; davon entfielen auf das Gouvernement Tomsk 13 mit einer Jahresproduktion im Werthe von etwa 270.000 Rubel, und auf das Gouvernement Irkutsk 5 mit einer Produktion im Werthe von 65.000 Rubel.

„Oelmühlen" giebt es in Russland viele; dieselben sind meist in Händen bäuerlicher Wirthe. — Die als Nebenprodukt gewonnenen „Oelkuchen" finden jedoch in Russland nur geringen Absatz und werden grösstentheils exportirt. — In Sibirien zählt man gegenwärtig ungefähr 160 Oelmühlen mit einer Jahresproduktion im Werthe von 58.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk, 155 Oelmühlen mit einem Produktionswerthe von 25.000 Rubel im Gouvernement Tomsk und 5 Oelmühlen mit einer Produktion im Werthe von 56.000 Rubel im Gouvernement Irkutsk.

Die „Rübenzuckerfabrikation“ im europäischen Russland hat seit dem letzten Decennium nicht nur an Ausdehnung enorm gewonnen und in technischer Hinsicht grosse Fortschritte gemacht sondern sie erzeugt jetzt sogar so viel Zucker, dass sie an Ueberproduktion leidet und sehnsüchtig nach auswärtigen Absatzgebieten ausblickt. Während der Campagne 1885/86 standen im europäischen Russland 241 Rübenzuckerfabriken mit 78.480 Männern, 12.009 Frauen und 2.907 Minderjährigen, in Summa also mit 93.396 Personen im Betriebe. Diese producirten im Ganzen 38.000 t Raffinade, 360.000 t Sandzucker und 32 t gelben Zucker. Durchschnittlich waren auf jeder Fabrik 389 Arbeiter beschäftigt und wurden 1500 t Zucker hergestellt. Pro 1886/87 erwartet man im europäischen Russland eine Zuckerproduktion von 450.000 t.

Der Hauptsitz der russischen Zuckerindustrie sind die Gouvernements Kijew, Podolien und Charkow. — Obwohl mit einer grösseren Anzahl Rübenzuckerfabriken gleichzeitig Raffinerien verbunden sind, so giebt es doch auch eine bedeutende Anzahl Etablissements, darunter einige sehr grosse, die sich ausschliesslich nur mit der Raffinade befassen. Die bedeutendsten derselben befinden sich im Gouvernement Kijew und in den Städten Moskau und St. Petersburg. Alle diese Raffinerien verarbeiten jetzt nur noch inländisches Rohmaterial. — Seit neuester Zeit beschäftigt man sich auch sehr eifrig in der Krim damit, die Gewinnung von „Zucker aus der Sorghumpflanze“ zu möglicher Vollendung zu bringen. — Sibirien hat bis jetzt noch keine Rübenzuckerfabriken, trotzdem manche Gebiete der Zuckerrübenkultur recht günstig wären. Das einzige, was man in Sibirien gegenwärtig findet, sind etwa 18 „Kartoffel-Syrupfabriken“ im Gouvernement Tobolsk mit 300 Arbeitern und einem Jahresproduktionswerth von 138.000 Rubel.

Die „Fabrikation von Frucht-Marmeladen, Chalwa und anderen russischen Konfektspezialitäten sowie von Konfekt überhaupt“ konzentrirt sich in St. Petersburg, Odessa und Charkow. Da in Russland, besonders bei den Frauen

des Mittelstandes, Süssigkeiten sehr beliebt und viel konsumirt werden, so erfreut sich dieser Industriezweig einer sehr günstigen Geschäftslage. — In Sibirien gab es 1886 8 Konditoreien im Gouvernement Irkutsk mit einem Produktionswerth von etwa 26.000 Rubel.

Die „Konservenfabrikation" im europäischsen Russland beschränkt sich hauptsächlich nur auf Lieferungen für die Armee! Die beiden Armeekonserven-Fabriken gehören der „Gesellschaft für Volksverpflegung"; die eine befindet sich in Moskau, die andere in Borissogljebsk, Gouvernement Tambow. — Für die Fabrikation der bekannten „russischen Tafelbouillon" giebt es noch immer mehrere kleinere Fabriken in Wologda; die Fabriken zur Bereitung von „Fisch- und Wildkonserven" haben jedoch leider seit neuerer Zeit grösstentheils ihren Betrieb eingestellt, obwohl gerade dieser Industriezweig sehr lohnend in Russland sein könnte! Die Bereitung der berühmten „Revaler Kilos", russischen Anchovis wird nur noch als Hausindustrie betrieben!

„Bierbrauereien" gab es 1886 im europäischen Russland ungefähr 3000 mit einer Gesammtproduktion von etwa 8 Mill. hl Bier. Dieses Quantum ist jedenfalls sehr gering für das gewaltige russische Reich, zumal wenn man bedenkt, dass in dem gleichen Zeitraume Deutschland ungefähr 44 Mill. und England sogar 45 Mill. hl Bier produzirte. Doch steigert sich der Bierkonsum im europäischen Russland seit neuerer Zeit sichtlich und diese Steigerung könnte noch weit lebhafter sein, wenn das Bier billiger und dadurch kauffähiger für die grosse Bauernmasse wäre. — Die Bierbrauerei im europäischen Russland konzentrirt sich immer mehr in den Grossstädten. Wir finden in St. Petersburg, Moskau, Odessa, Charkow, Kijew, Twer u. a. O. eine grössere Anzahl bedeutender Brauereien, meistens Aktienunternehmungen. Die grösste Brauerei, die „Kalinka-Brauerei" in St. Petersburg gehört sogar zu den ansehnlichsten der Welt; sie ist ganz nach englischem Muster eingerichtet. — Sibirien hat gegenwärtig etwa 5 Bier- und Meth-

brauereien mit einem Jahresproduktionswerth von 23.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk, 9 Bier- und Methbrauereien mit einer jährlichen Produktion im Werthe von 49.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk und 3 Bierbrauereien mit einem Produktionswerth von 41.000 Rubel im Gouvernement Irkutsk.

Die „Branntwein- und Spiritusfabrikation" wird in Russland mehr als Grossbetrieb als landwirthschaftliches Nebengewerbe betrieben und gehört zu den entwickeltsten russischen Industriezweigen. Nach den neuesten officiellen Mittheilungen gab es 1885/86 im europäischen Russland 2331 Brennereien. Den ersten Platz mit 443 Brennereien nehmen die nordwestlichen Gouvernements ein; hieran reihen sich Polen mit 407, die baltischen Provinzen mit 348, die südwestlichen Gouvernements mit 285, das Schwarzerdgebiet mit 277 und Kleinrussland mit 168. Auf sämmtlichen Brennereien wurden 380.000 hl. wasserfreier Spiritus hergestellt. Hierzu verwendete man 1,300.000 t Kartoffeln, 490.000 t Roggen etc. — Seit den letzten 20 Jahren ist nicht nur die Zahl der Brennereien und die Produktionsmenge sondern auch der Getreideverbrauch zum Branntweinbrand sehr erheblich zurückgegangen; man verwendet jetzt zu diesem Zwecke immer mehr andere Rohstoffe, besonders aber Kartoffeln!

Der grösste Theil des jährlich produzirten Branntweins und Spiritus wird in Russland selbst konsumirt. Es entfallen daher im europäischen Russland auf den Mann pro Jahr etwa 7.2 l jedenfalls kein zu erheblicher Branntweinkonsum! — Die Branntweinpest ist in Russland nur deshalb so verderblich, weil das Branntweintrinken von den Russen der unteren Volksklassen periodisch betrieben wird; d. h. wenn der gemeine Russe Geld hat, säuft er nicht selten so lange, als es reicht; hat er kein Geld und keinen Kredit mehr, dann trinkt er wieder längere Zeit keinen Branntwein. Am stärksten ist der relative Konsum von Spiritus in den Gouvernements St. Petersburg, Moskau, Cherson, Twer und Warschau. Besonders viel wird in Russland aber an den

Feiertagen getrunken. — Hauptsächlich sind es die Wirthe, die den russischen Bauern durch Gewährung eines ausgiebigen Kredits und alle möglichen anderen Mittel zum übermässigen Branntweingenuss animiren und in Folge dessen wirthschaftlich leider nur allzu häufig gänzlich ruiniren. Welche Summen die Bauern in die Schnapsschenken tragen, möge folgendes Beispiel zeigen: Im Kirchdorfe Fominki, Kreis Gorochowez bestehen jetzt ausser dem Wirthshause noch 7 Schenken. Die Schenkwirthe zahlen einen Pacht von insgesammt 3000 Rubel. Von dieser Summe fliessen der Bauerngemeinde jährlich nur 1300 Rubel für 4 Schenken zu, da die anderen Schenken und das Wirthshaus nicht auf Bauerland stehen. Rechnet man, dass für diese 8 Anstalten ebenso viele Gehülfen nöthig sind, dass sie auch beheizt und beleuchtet werden müssen, so sind 300 Rubel Unkosten für jede gewiss nicht zu hoch gegriffen; das macht für alle 82400 Rubel. Für 8 Patente sind 1500 Rubel zu zahlen. Der am Orte konsumirte Branntwein muss aus einer Entfernung von 40 km zugeführt werden, wofür man 1000 Rubel Frachtkosten in Ansatz bringen kann. Sonach würden sich die Betriebskosten für die 8 Wirthschaften auf ca. 8000 Rubel stellen. Die Pächter wollen aber verdienen, und man darf wohl annehmen, dass ihr Verdienst sich auf ebenso viel, d. h. insgesammt auf ca. 8000 Rubel belaufen wird. Um alle Kosten bestreiten und so viel verdienen zu können, müssen die Wirthe im Jahre wenigstens für 100.000 Rubel Branntwein absetzen, den die Bauernschaft von Fominki und allernächster Umgegend konsumirt! Kein Wunder, dass mancher Bauer dabei zu Grunde geht. — Analoge Verhältnisse finden wir fast in allen anderen Theilen des europäischen Russlands wieder!

In den letzten Jahren ist glücklicherweise die Zahl der Schnapsschenken erheblich zurückgegangen und dürfte sich bald auf ein Minimum beschränken, da die Regierung und andere massgebende Kreise jetzt gegen die Branntweinpest in der grossen Masse der Bevölkerung ankämpfen. Es haben sich im europäischen Russland

Vereine gebildet, die an Stelle der „Kabaks" Trinkanstalten eröffnen, in denen nur Thee, Sodawasser und andere nicht geistige Getränke für billiges Geld verabfolgt werden. Einige Gutsbesitzer haben sogar die Kosten nicht gescheut, um die in der Nähe ihrer Güter gelegenen Kabaks zu pachten, damit sie dieselben schliessen konnten! Auch einige Wolostversammlungen haben sich bereits seit neuerer Zeit diesen gemeinnützigen Bestrebungen angeschlossen und Strafen für übermässige Trunkenheit eingeführt; die hierfür erhobenen Strafgelder fallen den Schul- und Kirchenfonds zu.

Diese für das Volkswohl so ausserordentlich wichtigen Massnahmen zur Bekämpfung der Branntweinpest haben aber leider in Sibirien noch nicht Platz gegriffen. Anstatt dass hier der Branntweinkonsum wie im europäischen Russland seit den letzten 20 Jahren abgenommen hätte, ist im Gegentheil in diesem Zeitraume eine sehr beträchtliche Steigerung der Produktion und des Konsums eingetreten! Man spekulirt nunmehr in Sibirien, seitdem die Manie Gold zu suchen etwas nachgelassen hat, mit förmlicher Leidenschaft auf Schnaps und hat nicht nur in allen Dörfern eine Menge Kabaken errichtet (es giebt kein Dorf, in dem nicht wenigstens 20—30 Branntweinschenken bestünden; manche Dörfer haben deren noch mehr) sondern man schleppt auch noch alljährlich grosse Quantitäten Wotka zu den halbwilden Eingeborenen, selbst in den fernsten Polarregionen. Bei den halbwilden Eingeborenen handeln die einheimischen Russen mit Schnaps, ferner die sogenannten Kaufleute, ein buntes Gesindel, ohne Handelspatent, das alljährlich mit der Eröffnung der Navigation anlangt und — leider sei es gesagt — auch noch die russischen Popen, die man als Missionäre zu den Halbwilden sendet! — Die grossen Händler bringen den Wotka jedes Jahr auf Dampfschiffen in die Eingeborenen-Distrikte und verkaufen denselben gegen das Gesetz, (da sie meist nur ein Patent für „Getränkehandel im Dampfschiffbüffet" haben) an ihre vielen Agenten auf dem Lande, die den Branntwein dann zum

Weiterverschleis in das Innere der Eingeborenengebiete transportiren. — Durch diesen auf das intensivste und auf die wucherischste Weise betriebenen Branntweinhandel in Sibirien werden nicht nur die dort lebenden Russen sondern auch die halbwilden Eingeborenen auf das äusserste demoralisirt und wirthschaftlich gänzlich ruinirt! Die Regierung blickt jedoch auf dieses Gebahren, auf diese wahrhaft scheusslichen Zustände mit apathischem Gleichmuth. Es geschieht ja in Sibirien dem kolossalen Kerker — —! 1886 gab es in Sibirien ungefähr 12 Branntweinbrennereien mit einer Produktion von etwa 800.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk, 18 Branntweinbrennereien mit einem Produktionswerth von $1^1/_2$ Mill. Rubel im Gouvernement Tomsk und 7 Branntweinbrennereien mit einer Produktion im Werthe von ebenfalls $1^1/_2$ Mill. Rubel im Gouvernement Irkutsk. Manche dieser Branntweinbrennereien verarbeiten täglich über 60 t Roggenschrot, so dass alljährlich für viele Millionen Getreide in Sibirien in der Branntweinindustrie Verwendung finden, die für die Zeiten der Missernte aufbewahrt werden sollten, damit die Bewohner vor den häufigen Hungersnöthen geschützt und Nahrung erhalten könnten, um durch Arbeit der Volkswirthschaft zu dienen.

In der „Destillation“ leistet die Spiritusindustrie im europäischen Russland Vorzügliches. Der russische Kornbranntwein ist von grosser Reinheit, gutem Geschmack und kann mit dem besten ausländischen Branntwein in jeder Beziehung konkurriren. — Dasselbe gilt von der „Liqueurfabrikation“, die besonders in einzelnen Theilen Russlands Fabrikate liefert, die nach allen Ländern exportirt werden. Zu diesen Liqueuren gehören hauptsächlich die verschiedenen Kümmelgattungen, unter denen namentlich die in Riga und überhaupt den Ostseeprovinzen producirten ganz besonders beliebt sind, ferner die Fruchtliqueure, Naliwka's, von denen die Kijew'schen als die besten gelten. Den Naliwka bereitet man hauptsächlich aus Himbeeren, Erdbeeren, Kirschen, jedoch auch aus Früchten der Eberesche und den rothen Vogelbeeren.

In der „Tabak-Industrie" waren 1885 im europäischen Russland, ausgenommen Transkaukasien, im Ganzen 374 Tabakfabriken, also um 58 weniger als im Jahre 1884 beschäftigt. — Im Laufe des Jahres 1885 erhielten diese Fabriken 61.085 t Tabak zur Verarbeitung; darunter befanden sich 1240 t ausländischer Tabak, 13.930 t russischer Blatttabak höherer Sorte und 45.920 t Machorka und andere niedere Sorten, in Summa also 61.085 t Tabak. Von diesem Quantum wurden zu verschiedenen Fabrikaten Rauchtabak, Cigarren und Papyros welche letztere die höchste Banderole tragen müssen, 1360 t verarbeitet; von Machorka und anderen niederen Sorten mit billigerer Banderole wurden 41.050 t verarbeitet. Der Verlust bei Verarbeitung der höheren Sorten betrug 195 t (1·4 %), bei den niederen Sorten (5 %). Am 1. Januar 1886 verblieb auf den Fabriken ein Rest von 740 t zur Herstellung von Tabaksfabrikaten höherer Sorten und 2870 t Machorka übrig. — Die bedeutendsten „Rauchtabakfabriken" haben die südlichen Gouvernements und in diesen wieder die Städte Rostow und Odessa; man verarbeitete in diesen Gouvernements 1875 40·4 % der Gesammtproduktion. Den südlichen Gouvernements schliessen sich dann an das Gouvernement St. Petersburg mit 21·2 %, die südwestlichen Gouvernements, insbesondere das Kijew'sche mit 16·2 %, Klein-Russland mit 8·7 %, die nordwestlichen Gouvernements mit 4·9 % und das Gouvernement Warschau mit 3 %. In den übrigen Theilen des europäischen Russlands ist die Tabaks-Industrie eine verschwindend geringe.

Die „Cigarren-Fabrikation" konzentrirte sich vorherrschend in Livland (53,854.861 Stück oder 27·5 %), in Zarthum Polen 43,131.515 Stück oder 22 %, in St. Petersbug 41,059.568 Stück oder 20·9 %, in den nordwestlichen Gouvernements 38,202.080 Stück oder 19·5 %. Das grösste Quantum von feineren Cigarren fabrizirte man in Riga, 30,328.620 Stück, St. Petersburg 19,653.310 Stück, und Polen, 15,192.480 Stück. Cigarren zweiter Sorte wurden hergestellt in Polen 37,939.035 Stück, in den nordwestlichen

Gouvernements 36,169.905 Stück, in Riga 23,526.241 Stück und in St. Petersburg 21,406.258 Stück. Die meisten Papyros lieferte St. Petersburg, 1.800,316.267 Stück oder 60 % der Gesammtproduktion Russlands; dann folgt Moskau mit nur 188,116.150 Stück, also 6·3 %. Auf die südlichen Gouvernements entfallen 395,121.178 Stück Papyros oder 13·2 %, auf die nordwestlichen 242,846.357 Stück oder 8·1 %, auf Polen 191,138.631 Stück oder 6·4 %, auf die südwestlichen Gouvernements 71,959.855 Stück oder 2·4 %, auf Klein-Russland 59,537.600 Stück oder 1·9 % und auf Warschau 788.850 Stück. Vom gesammten Quantum der Produktion des Jahres 1885 gingen 14,878.000 Papyros und 105.000 Cigarren ins Ausland, u. z. nahmen den Weg über Wirballen 7,296.595 Papyros und über St. Petersburg 4,817.000. — Im europäischen Russland wurden 1885 255.480 zum Tabakshandel berechtigende Patente ausgegeben, 191.011 auf ein ganzes, 64.469 auf ein halbes Jahr. Verkaufsläden für ausländische und einheimische Fabrikate hatte das europäische Russland 1885 760, also um 372 weniger als im Jahre 1884 (1132). Schliesslich gab es 1885 noch 107.802 Magazine nur für russischen Tabak (1884 109.460).

Die „Fabrikation chemischer Produkte" ist im allgemeinen in Russland noch von untergeordneter Bedeutung. Hervorragend ist nur die Erzeugung von Pottasche, Salpeter und Albumin, die Talgbereitung, die Seifenindustrie und die Fabrikation von Parfumerien und kosmetischen Mitteln. Im Uebrigen werden aber recht ansehnliche Quantitäten „Schwefelsäure" von der berühmten Schipow'schen chemischen Fabrik im Kreise Kostroma hergestellt; man fabrizirt hier die Schwefelsäure nicht aus reinem Schwefel sondern aus Kupfer- und Eisenkies, von dem sich grosse Lager in den Gegenden der Wolga, Oka etc. befinden. — Auch die „Sodafabrikation" wächst im europäischen Russland von Jahr zu Jahr. Während noch vor ganz kurzer Zeit Soda auf die primitivste Art nur im Ural gewonnen wurde, beginnt man gegenwärtig mit der Herstellung von Soda

in grossen Massen in Wjasniki und in der Nähe von Tiflis. Ausserdem beabsichtigt eine russisch-amerikanische Kompagnie (Gründungskapital $2^1/_2$ Mill. Rubel) vom Jahre 1887 an im südlichen Russland die Sodafabrikation in grossem Masstabe zu betreiben. Jedenfalls hat diese Aktiengesellschaft sehr günstige Absatzverhältnisse; denn der Sodabedarf in Russland ist so bedeutend, dass bisher jährlich ca. 32.000 t Soda aus dem Auslande importirt werden mussten.

„Talg" produzirt das europäische Russland jährlich etwa 32.000 t im Werthe von ca. 11 Mill. Rubel. Die meisten und grössten Talgsiedereien befinden sich gegenwärtig in den Gouvernements Samara, Orenburg, Moskau, Jekaterinosslaw. Aber es giebt nur wenige grossartige Etablissements; die Siedereien haben einen Jahresumsatz von 2000—20.000 Rubel. Das bedeutendste Etablissement ist die F. Kern'sche Fabrik in St. Petersburg mit einer jährlichen Produktion im Werthe von mehr als 1 Mill. Rubel; dieses Etablissement erzeugt aber nicht allein Talg sondern auch Stearin, Mangarin und — über 200 t Kunstbutter! Ueberhaupt hat sich die „Kunstbutterfabrikation" zum Schaden der ohnehin äusserst bedrängten Landwirthschaft bereits in Russland recht breit gemacht; es giebt auch in Moskau, Odessa und an a. O. mehrere Kunstbutterfabriken, die eine recht ansehnliche Jahresproduktion haben. — Sibirien hatte 1886 im Gouvernement Tobolsk etwa 100 Talgsiedereien mit einem Produktionswerth von nicht ganz 1 Mill. Rubel; im Gouvernement Tomsk 15 Talgsiedereien mit einer Produktion im Werthe von ca. 20.000 Rubel, und im Gebiete von Jakutsk 10 Talgsiedereien mit einem Produktionswerth von mehr als 15.000 Rubel.

Die im europäischen Russland recht schwunghaft betriebene „Seifenfabrikation" konzentrirt sich in den Gouvernements Moskau und St. Petersburg, in der Stadt Odessa und in Warschau. Ausserdem giebt es noch viele kleinere Fabriken in den Gouvernements Perm, Kalisch, Orel, Orenburg, Taurien, Grodno, Archangel etc. Im Ganzen produzirte man 1886 im europäischen Russland in ca.

400 Fabriken 40.000 t Seife im Werthe von ungefähr 10 Mill. Rubel. Sibirien zählte im selben Jahre im Gouvernement Tobolsk etwa 20 Seifensiedereien mit einem Werth bezüglich der Produktion von 150.000 Rubel, im Gouvernement Tomsk 25 Seifensiedereien mit einem Produktionswerth von 35.000 Rubel, und im Gouvernement Irkutsk 3 Seifensiedereien mit einem Produktionswerth von 17.000 Rubel.

Mit der „Talglichtzieherei" beschäftigten sich 1886 im europäischen Russland ausser der Hausindustrie noch ungefähr 500 Fabriken mit einem Produktionswerth von nicht ganz $3^1/_2$ Mill. Rubel. Diese Fabriken sind jedoch nur kleine Etablissements, da der Konsum von Talglichtern immer mehr abnimmt; beinahe jeder Bauer brennt jetzt Petroleum. — Ebenso hat sich auch der Verbrauch von Stearin- und Palmlichtern (ein Mittelding zwischen Stearin- und Talglichtern) seit neuerer Zeit wesentlich verringert; gegenwärtig dürfte es im europäischen Russland 11 Stearinfabriken geben mit einem Jahresproduktionswerth von 11 Mill. Rubel. Die grösste Fabrik ist die Newski-Stearinfabrik in St. Petersburg mit einer Jahresproduktion im Werthe von über $4^1/_2$ Mill. Rubel. An diese Etablissements reihen sich dann je eine Fabrik der „Handelsgesellschaft Gebr. Krestownikow" in Kasan mit einem Produktionswerth von etwa $2^1/_2$ Mill. Rubel und in Moskau mit einem Werth der Produktion von ca. $2^1/_4$ Mill. Rubel. — In Sibirien gab es 1886 etwa 20 Lichtgiessereien mit einem Werth der Produktion von 75.000 Rubel im Gouvernement Tobolsk, 30 Lichtgiessereien für Talg- und 10 für Wachskerzen mit einem Gesammtproduktionswerth von ca. 300.000 Rubel (davon entfielen etwa 40.000 Rubel auf die Talgkerzenfabrikation) im Gouvernement Tomsk, und 5 Lichtgiessereien für Talg-, 3 für Wachskerzen mit einem Gesammtproduktionswerth von ca. 15.000 Rubel (9000 Rubel entfielen auf die Lichtgiessereien für Talgkerzen) im Gouvernement Irkutsk.

Um das „Gewerbe und die Industrie in Russland zu fördern", wurden in neuester Zeit sowohl von der Regierung wie von Korporationen und Vereinen (z. B. von der „Russisch-tech-

nischen Gesellschaft", der „Gesellschaft zur Förderung russischen Handels und Gewerbefleisses", beide in St. Petersburg, etc.) die mannigfachsten Vorschläge gemacht. Leider ist es aber in den meisten Fällen nur bei diesen Vorschlägen geblieben.

Die russischen Arbeiterverhältnisse.

Die russischen „Arbeiterverhältnisse" sind im höchsten Grade ungünstig für das Gewerbe und die Industrie. Es giebt in Russland keinen eigentlichen Arbeiterstand. Die meisten Fabrikarbeiter sind gleichzeitig Landbesitzer, in den Dörfern ansässige Bauern. Obwohl diese Leute die Bewirthschaftung ihres Landbesitzes den Frauen und Kindern überlassen, so kehren sie doch alljährlich, besonders zur Heu- und Getreideernte in ihr Heimathdorf zurück und bleiben dort wochen-, nicht selten monatelang. Die Arbeiterzahl ist in Folge dessen in den Fabriken während dieser Zeitperiode eine so geringe, dass sich die Industriellen gezwungen sehen, ihre Etablissements einfach zu schliessen. Die Fabrikanten in vielen Industriezweigen sind wegen Mangels an einem wirklichen Arbeiterstande weiter genöthigt, sich ihre Arbeiter erst mühsam heranzubilden, haben aber dabei nicht die geringste Gewähr, dass der Arbeiter nach erlangter Ausbildung einige Zeit verbleibt. Sobald ein Arbeiter eine gewisse Fertigkeit erlangt hat, steigern sich auch gleich seine Ansprüche ganz unverhältnissmässig; er bekommt ja sehr leicht in anderen Fabriken unter günstigen Bedingungen wieder Arbeit. Wir könnten noch viele andere in dem Mangel an einem wirklichen Arbeiterstande begründeten Uebelstände aufzählen, unter denen die Industrie Russlands schwer leidet. — Der Umstand, dass der Fabrikarbeiter in Russland meist seinem Beruf nur halb angehört, trägt aber auch nicht wenig dazu bei, die unteren Volksschichten zu demoralisiren und das Familienleben gänzlich zu untergraben! — Der Bauer, der alljährlich 8—10 Monate fern von seiner Familie in der Stadt oder in einem Fabrik-

ort lebt, wird den Seinen entfremdet, wird zum Trunk und anderen Lastern verleitet und bringt fast gar nichts von seinem erworbenen Verdienst heim.

Ein grosser Unterschied tritt auch heraus bezüglich der Produktion der Arbeiter in den verschiedenen Gegenden des Reiches. So entfällt z. B. im gleichen Industriezweige auf einen Arbeiter in St. Petersburg ein Produktionswerth von 2027 Rubel pro Jahr, auf einen Moskauer nur ein solcher von 1177 Rubel; in anderen Gouvernements stellen sich die Produktionswerthe noch niedriger. Bei der russischen Industrie herrscht wie auf anderen gewerblichen Gebieten in Russland weiter eine Verschwendung an menschlicher Arbeitskraft, wie man sie in anderen Kulturländern selten findet. Wo eine Person genügen würde, stehen fünf und noch mehr; der Arbeiter wird dadurch träge, die Produktion theurer und dabei die Lohnsätze geringer.

In grellem Gegensatz hierzu steht wieder die leider allzu häufig vorkommende infame Ausbeutung des armen Arbeiters von Seiten der Podrjadtschik's und anderer Arbeitgeber. — Am ärgsten findet diese Ausbeutung in Sibirien statt, wo die Rechtsverhältnisse noch auf äusserst schwachen Füssen stehen und der Kapitalist, der den Richter oder Bezirksbeamten bestechen kann, dem armen Arbeiter gegenüber immer Recht behält. So bekommen hier z. B. viele Holzhauer und Flösser, die, von Hunger und Elend getrieben, oft hunderte Kilometer weit von ihrem Wohnsitz ihr Brot suchen, 4—15 Rubel, nachdem sie den ganzen Sommer hindurch unter den grössten Entbehrungen und Strapatzen schwer gearbeitet haben. Diese armen Leute wandern dann, wenn das Holz gefällt ist und die Flösse angefertigt sind, oft 600—1000 km in zerlumptem Schafpelz, mit bis zum Gürtel durchnässten Unterkleidern, durch Dick und Dünn heimwärts; meistens verzehren sie dann unterwegs den ganzen sauer erworbenen Lohn und müssen sich durch Betteln weiter helfen. Ja viele Barkenbesitzer sind in der Ausbeutung der Arbeiter so gewissenlos, dass sie dieselben nur mit trockenem, oft verschlim-

melten Schwarzbrod entlohnen und dafür die schwersten Arbeiten verlangen! — Ebenso niederträchtig ist die Ausbeutung der Arbeiter auf manchen Goldwäschen Sibiriens. Die Unternehmer zahlen für die bei ihnen arbeitenden Bauern à conto des Lohnes die Steuern, geben den Bauern als Vorschuss Lebensmittel, Kleidungsstücke etc. und mit ganz besonderer Vorliebe Branntwein; die armen Leute gerathen dann bald in ein förmlich sklavisches Abhängigkeitsverhältniss zu ihrem Arbeitgeber. Ist aber das einmal eingetreten, dann erlaubt sich der Arbeitgeber alle nur denkbaren Bedrückungen. Er reduzirt den Lohn auf das äusserste Minimum; er giebt den Arbeitern schlechte, oft sogar vollständig verdorbene, gesundheitsschädliche Lebensmittel u. dgl. für die höchsten Preise. Ja, der Arbeitgeber ist so gewissenlos, den schlimmen Neigungen der Arbeiter, besonders der Trunksucht möglichst Vorschub zu leisten, um sie immer mehr zu willenlosen Werkzeugen zu machen! — Dieses infame Ausbeutungssystem finden wir leider auch schon bei der erst emporkeimenden Fabrikindustrie Sibiriens.

Kein Wunder daher, dass es unter den Arbeitern gewaltig gährt und dass auch im europäischen Russland, wo die Verhältnisse allerdings besser sind und wo sich die Behörden meist recht energisch der Arbeiter annehmen — die Strikes an Zahl zunehmen und immer mehr zu förmlichen Revolten auszuarten drohen. So kamen 1885 in dem grossen Moskauer Industriebezirk bedenkliche Unruhen unter den Fabrikarbeitern vor. Diese Unruhen machten sich zuerst in der Weberei des Kaufmanns M...w in Orsichowo bemerkbar. Die Arbeiter klagten, dass ihnen die Löhne verkürzt und die Arbeitsstunden verlängert wurden. Sie demolirten die Wohnungen der Beamten und plünderten die Läden, so dass am Abend aus Moskau militärische Hilfe herbeigeholt werden musste. — Gleichzeitig fanden überall in der industriereichen Umgegend von Moskau Arbeitseinstellungen statt. Ja das Beispiel der M.'schen Arbeiter hatte so ansteckend gewirkt, dass der ganze von hunderttausenden von Arbeitern erfüllte Bezirk in grösste Auf-

regung gerieth! Auch Ende des Jahres 1886 und Anfang 1887 kamen Arbeiterstrikes, verbunden mit argen Ausschreitungen, in St. Petersburg, im Gouvernement Wladimir und in anderen Gegenden des russischen Reichs vor, so dass sich das Einschreiten der Militärmacht nöthig machte.

Diese bedenkliche, sich immer mehr steigernde Gährung unter den Arbeitern zwang die Regierung und die Industriellen im europäischen Russland, doch endlich einmal der Arbeitergesetzgebung mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Freilich wurde dabei wieder manches geschaffen, das statt segensreich zu wirken die schwersten Uebelstände herbeiführte! So hatte man z. B. im Jahre 1886 überall im europäischen Russland „Gewerbeinspektoren-Aemter" begründet; diese Gewerbeinspektoren sollten hauptsächlich das Verhältniss zwischen den Fabrikanten und Arbeitern ordnen. Diese hochwichtigen Posten besetzte man im ganzen europäischen Russland mit Ausnahme Polens mit tüchtigen, ordentlichen Leuten. Die für Polen bestimmten Gewerbeinspektoren hatten nebenbei die Aufgabe, die Fabrikarbeiter zur orthodoxen Kirche zu bekehren, (gleichviel auf welchem Wege) und sonst noch andere unlautere Aufträge! Und da sich zu diesem Posten kein halbwegs redlicher Mann hergeben wollte, so fanden sich dazu Individuen, die von der Industrie absolut nichts verstanden, Ehrenmänner, die mit ihrem Gehalt von 8000 Rubel jährlich nicht auskamen und deshalb von den Fabrikanten Geschenke, „Lapowki" erpressten! Die Arbeiter, für deren materielles Wohl diese Inspektoren sorgen sollten, waren das Opfer. — Die Institution der Gewerbeinspektoren in Russland soll übrigens erweitert werden. Anfang des Jahres 1887 fasste der Reichsrath den Entschluss, auch für die Hausindustrie im europäischen Russland Aemter von Industrie-Inspektoren zu begründen, welche die häusliche Industrie fördern sollen.

V. Der Handel und das Bankwesen.

Die allgemeine Lage des russischen Handels im Jahre 1887. — Export und Import. Die wichtigsten Export- und Import-Häfen. Der Getreide-, Spiritus-, Flachs- und Holzexport. Die Theeeinfuhr. — Der Innenhandel Russlands (Die national-russischen Kaufleute. Die Messe von Nischnij-Nowgorod und andere Jahrmärkte. Der Zwischenhandel. Die Aufkäufer und Hausirer. Die Kaufhöfe). Das Bankwesen (Die Reichsbank und andere Banken. Das Versicherungswesen).

Die allgemeine Lage des russischen Handels war Anfang 1887 eine überaus gedrückte! — Der Export und Import Russlands nimmt zwar schon seit einiger Zeit stetig ab; am Schlusse des Jahres 1886 zeigte jedoch der Aussenhandel den bedeutenden Rückgang von ca. 70 Mill. Rubel gegen 1885. Die Ursachen dieser äusserst ungünstigen Import- und Export-Verhältnisse sind in der beständig zunehmenden Verarmung der grossen Massen und in dem Darniederliegen der Produktion zu suchen!

Der Import und Export stellte sich (eine genaue Angabe ist bei dem ungeheueren Schmuggel, der an den Grenzen Russlands betrieben wird, gar nicht möglich) im Jahre 1886 ungefähr so:

	Ausfuhr:	Einfuhr:
	(in 1000 Rubel)	
Lebensmittel	250.000	92.000
Rohstoffe	160.000	220.000
Thiere	11.000	600
Fabrikate	12.000	72.000
Ueberhaupt	450.000	400.000
Summa	883.000	784.600

Hiervon hatte Russland 1886 laut des jüngst erschienenen Berichts des russischen Zolldepartements nach Deutschland für 142·3 Mill. Rubel exportirt und für 143·9 Mill. Rubel importirt, nach Grossbritannien für 154 Mill. Rubel exportirt und für 94·6 Mill. Rubel importirt, nach Oesterreich-Ungarn für 27·5 Mill. Rubel exportirt und für 25·7 Mill. Rubel importirt. Mit den Vereinigten Staaten von Amerika sind die Handelsbeziehungen Russlands verhältnissmässig sehr gering, und es ist kaum zu erwarten, dass sich diese in nächster Zeit bessern werden. Russland exportirte dorthin 1886 für ca. 7 Mill. Rubel und importirte für 22 Mill. Baumwolle und Eisenfabrikate bilden die Haupteinfuhrartikel aus den Vereinigten Staaten, während Russland dorthin meist via England donische Wolle sendet. Nach russischem Flachs, Tauwerk, grobem Segeltuch und Eisenplatten ist jetzt keine Nachfrage mehr in den Vereinigten Staaten.

Was die Richtung und den Gang des russischen Aussenhandels anbelangt, so finden wir in der letzteren Zeit eine immer bemerkbarere Verschiebung des internationalen Waarenverkehrs Russlands zum Nachtheil der baltischen Landesgrenze und zum Vortheil der Häfen am Schwarzen Meer. Zwar bewahrt die baltische Grenze auch jetzt noch den Vorrang in Bezug auf Import und Export; aber dieses Uebergewicht wird allmählig immer geringer und ist gegenwärtig lange nicht mehr so beträchtlich, wie es noch vor 2 oder 3 Jahren war. Bereits 1885 betrug der Export nur noch über die baltische Grenze 159 Mill. Rubel (1883 ca. 247 Mill. Rubel) und der Import 156 Mill. Rubel (1883 221 Mill. Rubel). — Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrhäfen sind St. Petersburg und Odessa. Petersburg beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Import ausländischer Manufakturen, Odessa mit dem Export von Getreide, namentlich Weizen, Lein- und Oelsaat, Schafwolle, Talg, Spiritus, Holz etc.; jedoch ist auch in St. Petersburg die Ausfuhr und in Odessa die Einfuhr eine sehr bedeutende. Der Werth des Waaren-

umsatzes in Odessa beläuft sich durchschnittlich jährlich auf etwa 110 Mill. Rubel, wovon mehr als 70 Mill. Rubel auf den Export entfallen. — Eine mächtig steigende Tendenz zeigt auch der Handel von „Wladiwostok", dem wichtigsten Hafen des russischen Amurgebietes. Der Handel hat sich hier vom Jahre 1879—1887 mehr als verdoppelt; der Umsatz ist von 2,018.000 Rubel auf ca. 5 Mill. Rubel gestiegen. Das Gros der hier eingeführten Waaren geht nach dem Innern und den Küstenplätzen Sibiriens. Nicht minder erfreuliche Fortschritte auf dem Gebiete des Handels hat „Batum" seit neuester Zeit gemacht.

Unter den Ausfuhrartikeln Russlands nimmt das „Getreide" die wichtigste Stelle ein. Jedoch leidet der „Getreideexport" sehr bedeutend unter der amerikanischen und indischen Konkurrenz, ferner dadurch, dass das Getreide höchst mangelhaft gereinigt und sortirt wird, weiter unter den ungünstigen und ungenügenden Transportmitteln und Lagerräumen, den häufig vorkommenden betrügerischen Manipulationen der Getreidehändler und einer Menge anderer Uebelstände. Das amerikanische Getreide ist stets in 40 Klassen sortirt, so dass der europäische Getreidehändler bei der Bestellung eine genaue Kalkulation machen kann, während er bei dem russischen Getreide trotz der besseren Qualität desselben in den meisten Fällen nicht weiss, was er kauft; jede Partie ist anders beschaffen, selbst wenn dieselbe aus ein und derselben Gegend stammt. Die schlechten Zufuhrwege in Russland vom Produktionsort zu den Eisenbahnstationen oder Verschiffungspunkten erhöhen häufig, besonders in der schlechten Jahreszeit ganz bedeutend die Transportkosten. An geeigneten Lagerräumen und Eisenbahnwaggons herrscht ferner in Russland ein solcher Mangel, dass das Getreide oft in grossen Massen lange Zeit an den Bahnstationen unter freiem Himmel lagert und buchstäblich verfault! Die Getreidehändler, besonders manche Odessaer haben in neuerer Zeit bedeutende Betrügereien begangen, so dass sich die ausländischen Käufer, um sich vor diesem unreellen Gebahren wenigstens einiger-

massen zu schützen, genöthigt gesehen haben, die Schiffskapitäne, die in Odessa Getreide einladen, zu beauftragen, von jedem Verlader beglaubigte Zeugnisse über die Richtigkeit der angegebenen Beschaffenheit des verladenen Getreides zu verlangen und in zweifelhaften Fällen das Getreide an Ort und Stelle von Sachverständigen untersuchen und bei Verladung von Mais vom Verlader den Nachweis liefern zu lassen, dass dasselbe von der letzten Ernte ist! — Zu allen diesen schwer auf dem russischen Getreideexport lastenden Uebelständen gesellt sich noch, dass in Folge der durch die amerikanische und indische Konkurrenz hervorgerufenen Herabminderung des Weizenpreises der russiche Roggen immer mehr aus dem westeuropäischen Konsum verdrängt wird; die Differenz zwischen dem Weizen- und Roggenpreise wird von Jahr zu Jahr geringer. — Russland verschifft das Getreide nach dem Auslande hauptsächlich über Odessa, Libau, Rostow am Don, Nikolajew und Reval.

Sehr bedeutend ist auch der „Spiritus-Export" Russlands. Im Jahre 1886 hat die Spiritus-Ausfuhr sogar früher nie dagewesene Dimensionen erreicht und bezifferte sich auj 740.000 hl Spiritus. Von diesem Quantum waren 103.000 hl gereinigter Spiritus in einer Stärke von mindestens 95 Grad. 1886 wurden um 286.000 hl oder 63 % Spritus mehr exportirt, als 1885, hierbei an gereinigtem Spiritus um 123.000 hl oder 28 % mehr. Während des letzten Decenniums wurden durchschnittlich jährlich 235.000 hl Spiritus ausgeführt; das Jahr 1885 wies das Doppelte, das Jahr 1886 bereits das Dreifache auf. Die grösste Steigerung im Export hatten die Zollämter von Reval, Libau, Odessa und Grajew. Von diesem ausgeführten Spiritus verschiffte man 1886 auch zum ersten Male ca. 150.000 hl nach Spanien, wo man den Spiritus hauptsächlich zur Weinbereitung verwendet. — In Folge dieser günstigen Ausfuhrverhältnisse befasst sich seit neuester Zeit nicht wie früher hauptsächlich nur das westliche Russland mit dem Spiritus-Export, sondern man brennt jetzt überall im europaischen Russland Spiritus für die Ausfuhr.

Recht ausgedehnt ist auch das ausländische Absatzgebiet für russischen Flachs. Der „Flachsexport" erfolgt hauptsächlich aus Riga, Reval, St. Petersburg, Kronstadt, Pernau, Libau oder über Wirballen und Granitza oder über den Hafen von Archangel, während über die Häfen des Schwarzen Meeres fast gar kein Flachs ausgeführt wird. Trotz der grossen Dimensionen des russischen Flachshandels bringt derselbe den Produzenten aber nur sehr geringen Nutzen! Die Aufkäufer zahlen nur die niedrigsten Preise. Der Flachs wird in Russland auch nur sehr schlecht sortirt und höchst mangelhaft gereinigt, so dass er erst im Auslande von Spezialisten in mehr als 60 Sorten, je nach Farbe, Güte und Länge gesondert und verpackt wird; dann erst gelangt der Flachs in die Hände der Fabrikanten. Die schlechteren, in kleineren Wirthschaften und von den Bauern zusammengekauften Sorten müssen im Auslande vollständig noch einmal bearbeitet werden.

Sehr umfangreich ist auch der „Holzexport" Russlands; derselbe konzentrirt sich hauptsächlich in Riga.

Dagegen ist der „Export von Karawanenthee" in Folge der russischen Zollpolitik, die den einst so bedeutenden russisch-chinesischen Theehandel in Kjachta-Majmatschin unendlich erschwert hat, fast gleich Null. Jetzt wird der Thee nicht nur für das Ausland sondern auch für Russland hauptsächlich per Schiff von China aus transportirt; die Bevölkerung Sibiriens hat dadurch einen grossen Verlust erfahren. Noch 1884 wurden durch Sibirien 210.000 Theekisten befördert und hatte die dortige Bevölkerung von diesem Transport eine Einnahme von 4,200.000 Rubel. — Aber auch der Thee-Import Russlands hat seit neuerer Zeit sehr beträchtlich abgenommen. 1880 bezifferte sich noch die gesammte Thee-Einfuhr Russlands auf einen Werth von 86,062.770, 1885 aber nur noch auf 55,269.949 Rubel. Dieser starke Rückgang im Theeimport ist, da die gesammte Bevölkerung Russlands fast leidenschaftlich Thee trinkt (in der elendsten Hütte findet man einen Ssamowar), der schlagendste Beweis für das Abnehmen des

volkswirthschaftlichen Wohlstandes der Bewohner Russlands!

Ungefähr $^3/_4$ des in Russland in den Handel gebrachten Thees besteht aus mittleren und gewöhnlichen und nur $^1/_4$ umfasst einige der allerbesten Theesorten, die in den Ning-Chow-Distrikten wachsen und für die man in schlechten Jahren 3 Schillinge à $^3/_8$ kg, sonst aber nur etwa 2 Schillinge à $^3/_8$ kg in China bezahlt. Ausser den gewöhnlicheren und feineren Sorten importiren die Russen hauptsächlich für das Militär und die halbwilden Eingebornen grosse Quantitäten Backsteinthee in Form von Tafeln; jede Tafel wiegt etwa $^3/_4$ kg. Dieser Ziegelthee wird aus Theestaub hergestellt, gemischt mit einer gewöhnlichen schlechteren Sorte, bestehend aus Zweigen, Stengeln und Theeabfällen. Um diese Tafeln zu fabriziren, setzt man die ganze Theemasse eine Minute lang der Wirkung von Dampf aus und presst sie dann in eine Form. Von diesem zu Theesteinen verwendeten Theestaub kosten in China $^3/_8$ kg etwa 5 Pence und die Herstellung noch weitere $1^1/_2$ Pence, so dass die russischen Fabrikanten in China mit diesem Artikel durchschnittlich 60 % verdienen.

Der russische „Innenhandel" ist der abscheulichste Wucher, die niederträchtigste Uebervortheilung und Aussaugung des Konsumenten und Produzenten, besonders der armen bäuerlichen Bevölkerung! Die russischen Grosshändler benützen die bedrängte Lage der Bevölkerung und lassen von ihren Agenten für ein Spottgeld, am liebsten aber gegen Branntwein oder halb verdorbene Bedarfsartikel die Produkte der bäuerlichen Landwirthe und Hausindustriellen zusammenkaufen und verkaufen sie dann an den Konsumenten dank des hohen Schutzzolles zu ganz unverhältnissmässig hohen Preisen. — Beim Ankauf von Fabrikwaare vom Zwischenhändler bezahlt der Konsument die theuren russischen Fabrikationskosten, die hohe Valuta, die theuren Transportkosten, die Zinsen für die langterminirten Wechsel, mit denen der Zwischenhändler gewöhnlich bezahlt, das Risiko, das der

Fabrikant auf die Waaren schlägt und zu alledem einen 100—500-prozentigen Gewinn, in den sich der Gross- und Zwischenhändler theilen.

Dieser betrügerische Innenhandel in Russland trägt hauptsächlich die Schuld, dass die Bevölkerung Russlands immer mehr verarmt, dass es um Russlands volkswirthschaftliche Verhältnisse so kläglich steht! — Wir müssen hierbei noch mit einigen Worten stehen bleiben. Den Innenhandel in Russland hat fast ausschliesslich eine verhältnissmässig kleine Schaar von Grosshändlern in Händen, die dadurch begreiflicherweise in kurzer Zeit enorme Vermögen zusammengerafft haben. An den grossen Summen aber, welche diese reichen nationalrussischen Kaufleute alljährlich für Errichtung von Monumenten, Erbauung von Kirchen — und für die panslavistische Agitation im Auslande spenden, um dadurch in Regierungskreisen von sich reden zu machen und einen Orden oder den erblichen Ehrenbürger- oder den Kommerzienrathstitel zu erhaschen, kleben buchstäblich das Blut, der Schweiss und die Thränen der armen russischen Bevölkerung! Das Geld ist ein Sündengeld im vollsten Sinne des Wortes! — Tausende und aber tausende Rubel werfen diese russischen Grosshändler alljährlich nach Bulgarien, Serbien und Oesterreich-Ungarn, um dort Unfrieden und Unglück zu stiften, und in Russland hat der arme Bauer oder halbwilde Eingeborne, den diese Grosshändler auf die infamste Weise aussaugen, den die Wucherschulden fast erdrücken, für seinen Schweiss oft nicht einmal ein Stück verschimmeltes Brod, um seinen Hunger zu stillen, kaum hinreichende Lumpen, um die Blössen seiner frierenden Kinder zu decken!

Und sehen wir uns diese nationalrussischen Kaufleute, diese Blutsauger des Landes etwas genauer an! Fast alle diese nationalrussischen Kaufleute entstammen dem Bauernstande. Sie oder ihre Voreltern beschäftigten sich, als sie noch kein Kapital zur Gründung eines Geschäftes besassen, mit Hausiren, besonders mit dem Hausiren von Lebensmitteln. Das Geschäft war einträglich. Bei ihrer

angeborenen Genügsamkeit ersparten sie sich schnell so viel, vorausgesetzt, dass sie keine Trunkenbolde waren, um ein kleines Geschäft in Lebensmitteln und Delikatessen zu eröffnen. Von hier war es nur mehr ein Schritt für sie, um reich zu werden, umsomehr, da sie in ihren Geschäften, so viel sie nur konnten, in Maass, Gewicht und Preisen, beim Zusammenstellen der Conten betrogen, wo es nur halbwegs anging. Sobald sie das gehörige Kapital hatten, legten sie in verschiedenen Stadttheilen neue Läden an, setzten ihre Kommis hinein und betrieben das Geschäft nun en gros; sie wurden zum reichen Manne, zum Millionär. Später verkauften sie diese Läden und betrieben nun ausschliesslich nur noch den Grosshandel. — Ein solcher nationalrussischer Kaufmann, „Kupez" ist ein ganz eigenartiger Typus, so charakteristisch, wie er einzig und allein nur in Russland vorkommt. Ausserordentlich redegewandt, besonders wenn es die Anpreisung seiner Waaren betrifft, besitzt er eine scharfe Menschenkenntniss, gepaart mit einem klaren Blick in Beurtheilung des Kunden, ob bei diesem Geld vorhanden, ob ein Geschäft zu machen und welche Art Waare anzupreisen ist. Unterwürfig und devot bis zum Uebermass, wenn es die Umstände und Verhältnisse erfordern, ist er brutal und grob, wo er es sein kann, und wo sein Vortheil es nicht verbietet. Bis zur Verschwendung freigebig, wenn er sich zu besonderen Feierlichkeiten in seinem Hause irgend einen mit Ordensternen geschmückten Staatsdiener, eine Excellenz, einladet, ist er wieder geizig bis zum Extrem, lächerlich bigott und dabei verlogen, spitzbübisch, zu jedem Betrug geneigt. Ein kompleter Ignorant der Redlichkeit, ist er jeden Moment bereit, sein gegebenes Wort unter den schlausten Ausflüchten zu brechen. Er ist ohne die geringste Schulbildung, oft des Lesens und Schreibens kaum kundig, besitzt aber die Fähigkeit und das Talent, die grössten, ausgebreitetsten Geschäfte, Weltgeschäfte, wobei es sich um Millionen jährlich handelt, ganz vortrefflich, ja bewundernswerth und immer zum grössten eigenen Vortheil zu führen. Da diesen Leuten eben vielfach jegliche Elementarbildung mangelt,

haben sie ihre Buchführung im Kopfe oder legen dieselbe in selbsterfundenen und nur dem Erfinder verständlichen Zeichen und Bildern nieder, die allerdings mitunter sehr sinnreich sind. Zu ihren einfachen Berechnungen bedienen sie sich der sehr praktischen nationalen Rechenmaschine, Schtschéty, die man in ganz Russland, wo es überhaupt etwas zu rechnen giebt, bei hoch und nieder, selbst in den Ministerien, Hofkanzleien und Banken findet. Das ist jener Stand, der den Hauptkapitalstock Russlands bildet, dessen Gesammtvermögen nach Milliarden zählt, der den Hauptstützpunkt des Moskowiterthums und zum Theil des Panslavismus bildet, der beständig seine tiefste Ergebenheit gegen den Thron und die Regierung heuchelt, sich beständig bekreuzt, Heiligenbilder kauft und verschenkt und sich dabei kein Gewissen daraus macht den armen Bauern bis aufs äusserste auszusaugen, auszuschinden, ihn rücksichtslos im bittersten Elend zu lassen. Ein Stand der es, um die Sache mit einem derben Wort zu bezeichnen, „faustdick hinter den Ohren hat!“

Da das russische Kommunikationswesen selbst im europäischen Russland noch sehr mangelhaft ist, die Städte häufig weit von einander entfernt liegen, so ruht der Schwerpunkt des russischen Innenhandels, dessen Centralpunkt übrigens Moskau bildet, hauptsächlich in den grossen Jahrmärkten. Auf den Jahrmärkten werden die Waaren der Grosshändler und Fabrikanten von den kleineren Kaufleuten angekauft und nach allen Gegenden Russlands gebracht. — Am deutlichsten zeigt sich die Wichtigkeit der Jahrmärkte bei dem ganz eigenartigen „Innenhandel Sibiriens“. Sibirien hat eben beinahe gar keine Industrie; der gesammte Waarenbedarf Sibiriens wird auf den Märkten des europäischen Russlands erstanden. Der Engros-Einkauf der verschiedenen Zeugstoffe, Galanterie-, Metall- und Kolonialwaaren geschieht auf den grossen Messen von Irbit und Nischnij-Nowgorod und nur zum Theil in Moskau und St. Petersburg. Alle diese Waaren werden dann an die Hauptstapelplätze

Tjumen, Tobolsk und Tomsk für Westsibirien, Krasnojarsk und Irkutsk für Ostsibirien gebracht, und hier versehen sich die Kleinhändler mit allem Nöthigen und bringen die Waaren in ihre Läden und Buden oder auf die kleineren Jahrmärkte im Lande oder vermittelst des Hausirhandels in die verschiedenen kleineren Städte, Dörfer oder Lagerplätze der Nomaden. — Diese Hauptstapelplätze bilden auch den Sammelpunkt für die sibirischen Produkte (Talg, Leder, Schaffelle, gegerbte Lämmerfälle, Pelzwerk aller Art etc.), die nach dem europäischen Russland ausgeführt werden. Mit den im „Norden lebenden Inorodzen findet der Tauschhandel" meist im Sommer statt; dann kommen die Händler mit Getreide, Tabak, eisernen Kesseln, Messern, Beilen, Nadeln, baumwollenen u. a. Waaren auf den sibirischen Strömen und Flüssen hierher und schlagen an den verschiedenen Ufern ihre Verkaufsstellen auf, zu denen dann das Volk aus der Umgegend zusammenströmt. Es haben sich hier im Norden sogar Jahrmärkte gebildet, so in Obdorsk und in Nishnij-Kolymsk. Nach Obdorsk kommen die Samojeden, Ostjaken und Wogulen mit Fischen, Rennthierfellen, Pelzwerk, Wallross- und Mammutzähnen, nach Nishnij-Kolymsk die Jukahiren, Tungusen, Jakuten, Korjäken und besonders viele Tschuktschen. Letztere bringen namentlich die Erzeugnisse ihrer Gegend und Pelzwerk auf den Markt, das sie gegen russische Waaren von den nomadisirenden Völkern Nordamerikas eingehandelt haben. Der wichtigste Punkt für den Handel mit den Fremdvölkern des östlichen Sibiriens ist die Stadt Jakutsk; hier fliessen namentlich die Produkte des nordischen Pelzhandels zusammen und gehen von hier aus nach Irkutsk, dem Centrum für diesen Handelszweig. Von Irkutsk aus nimmt wieder ein Theil der Pelzwaaren seinen Weg über Kiachta nach China, der andere Theil geht ins europäische Russland.

Die „Nomaden des Südens", besonders die Kirgisen bringen hingegen ihre wichtigsten Produkte (Talg, Leder, Schaffelle, Pferde und Rindvieh) hauptsächlich auf die Märkte von Ustj-Kamtjenogorsk, Semipalatinsk, Omsk, besonders aber nach Petropawlowsk; hier be-

trägt der Umsatz mehrere Millionen Rubel jährlich. Nach diesen Städten kommen die Karawanen aus Chiwa und Buchara. — Der „Handel mit dem westlichen China“ konzentrirt sich hauptsächlich in den Städten Tschugutschak und Kuldscha, der Handel an der „Ostgrenze Chinas“ in Kiachta und Maimatschin. Die Russen verkaufen den Chinesen gegerbte Lammfelle, Pelzwerk, Tuche, Plüsch und andere Manufakturwaaren und erstehen dafür von den Chinesen hauptsächlich Thee. Doch vermindert sich der Handel an der russisch-chinesischen Grenze beständig; die russische Regierung thut auch absolut gar nichts, um ihn zu fördern. — Dagegen ist die russische Regierung eifrig bestrebt, den „Handel mit Korea“ zu fördern. In neuester Zeit wurde unmittelbar an der koreanischen Grenze ein Jahrmarkt eingerichtet, der besonders die Rindviehzufuhr heben soll. Schon gegenwärtig liefert Korea für das südrussische Gebiet jährlich weit über 6000 Stück Vieh. Laut Handelsvertrages zwischen Russland und Korea vom 7. März 1886 stehen auch Russland die koreanischen Handelshäfen Usnip, Juanjschan und Fussan offen; hier haben die Russen das Recht, Land zu kaufen oder zu pachten, Bauten zu errichten und ihren Kultus ungestört auszuüben; in Bezug auf die Jurisdiktion unterstehen die dort lebenden Russen den russischen Konsulaten.

Bezüglich des „Handels vom europäischen Russland aus mit Centralasien“ sind die ursprünglichen Erwartungen sehr getäuscht worden. Dieser ist weder grossartig noch gewinnbringend, steht somit nicht im geringsten in Verhältniss zu den grossen Opfern an Gut und Blut, die Russland der Eroberung dieser Gebiete im Laufe der Jahre gebracht hat und die es noch immer bringt. — Russland hat zwar äusserst günstige Handelsverträge mit Buchara und Chiwa abgeschlossen. So besteht z. B. ein Abkommen zwischen Buchara und Russland, wonach den Russen neben anderen Privilegien das Recht zusteht, im Chanat ungehindert Handel und Gewerbe treiben zu können, Niederlagen zu errichten und Grundbesitz zu erwerben etc. Aber von allen diesen Vergünstigungen

haben die Russen bis auf den heutigen Tag kaum einen Nutzen gezogen. Es liegt das in dem Mangel an Unternehmungsgeist, an der geringen Regsamkeit der russischen Handelswelt! — So kommt es, dass gegenwärtig in Buchara fast der gesammte Handel von Bucharen, Afghanen, Hindus und Juden betrieben wird, während früher wenigstens noch einige Zweige desselben in den Händen der Russen waren. Die gleichen Verhältnisse herrschen auch in Chiwa. Der grösste Theil des chiwanischen Handels konzentrirt sich in der Stadt Jani-Urgendsch oder Neu-Urgendsch. Hier leben sehr reiche Leute, die mit Russland, Buchara und Persien Geschäfte machen.

Der wichtigste Markt im ganzen russischen Reich ist die „Messe von Nishnij-Nowgorod“ (der Makarjew'sche Jahrmarkt). Dieser Markt bildet nicht nur das Zentrum des gesammten russischen Waarenhandels, sondern er ist auch massgebend für die übrigen Märkte des Landes und bestimmt bei vielen Artikeln die Preise. Eine Ausnahme hiervon machen eigentlich nur die Wollmärkte Südrusslands, wie die von Charkow, Poltawa u. a., die sich eben bezüglich des Wollhandels eine gewisse Selbständigkeit gewahrt haben. — Dank der äusserst günstigen geographischen Lage der Stadt Nishnij-Nowgorod an der mächtigsten Wasserstrasse Russlands, der Wolga, deren Nebenarme sich weit ins Innere des Landes erstrecken, und der Eisenbahnen sammeln sich auf der Messe von Nishnij-Nowgorod nicht nur ungeheure Waarenmengen aus ganz Russland sondern auch aus Westeuropa und Asien.

Die Nishnij-Nowgoroder Messe dauert 7 Wochen, vom 15. Juli bis 5. September; die Waarenzufuhr und der Umsatz ist hier alljährlich ein ganz bedeutender; 1886 dürften hier wohl für über 200 Mill. Rubel Waaren zugeführt und für fast ebensoviel umgesetzt worden sein. Die wichtigsten Artikel dieser Messe sind Baumwollwaaren (ihr Werth beträgt etwa 20 % des ganzen Waarenverkehrs), Thee (etwa 10 %), Metall und Metallwaaren (ebenfalls ca. 10 %). Das Geschäft in den ersten beiden Artikeln ist ausschlaggebend

für den ganzen weiteren Verlauf der Messe. Erst wenn die asiatischen Käufer ihre Bestellungen in Kattun gemacht und der Preis für den Thee festgesetzt worden ist (was von den Matadoren des Theehandels erst nach längeren sehr genauen Versuchen der verschiedenen Theeproben hinter verschlossenen Thüren geschieht), bestimmt man die Preise für die übrigen auf der Messe lagernden Waaren. — Diese ausschliesslich massgebende Stellung des Nishnij-Nowgoroder Markts dürfte aber in nicht allzuferner Zeit sehr erschüttert werden. Durch die Vollendung der centralasiatischen Bahn wird das Centrum des Handels mit den Asiaten wahrscheinlich mehr nach Süden, etwa nach Astrachan und Baku verlegt werden, wo auch bereits Jahrmärkte bestehen. Nur in Bezug auf Eisenwaaren, Salz und Getreide dürfte die Nishnij-Nowgoroder Messe noch längere Zeit ihre massgebende Stellung behaupten, theils weil die Nishnigoroder Kaufmannschaft dieses Geschäft in ihren Händen zu behalten vor allem bestrebt ist, theils weil Nowgorod der äusserste Punkt an der oberen Wolga ist, bis zu dem man weniger theuere Waaren wie Eisen, Salz u. s. w. billig transportiren kann.

Der Platz, auf welchem der berühmte Nishnij-Nowgoroder Markt abgehalten wird, liegt auf der Landzunge zwischen dem Zusammenfluss der Wolga und der Oka, während sich die Stadt vollständig getrennt auf den steilen Uferhöhen an der andern Seite der Wolga ausbreitet. Die Verbindung zwischen der Stadt und dem ausgedehnten Messplatz bildet eine 900 m lange und 25 m breite Schiffbrücke. Die Wolga ist hier so breit wie etwa der Rhein bei Mainz. — Die ganze Messe besteht aus niedrigen, aus Fachwerk bestehenden Buden, die in langen geraden, sich rechtwinkelig schneidenden Reihen errichtet sind. Den Mittelpunkt der Messe bildet das Haus des Gouverneurs „Glawni-Dom." — Die Reihen oder „Linien" tragen je nach der Waare oder nach der Nationalität der Handelsleute ihre Namen; unter anderen zeichnet sich die „chinesische Linie" durch ihre kleinen Buden von oft sehr phantastischen Formen aus. In den Parterres der Buden befinden

sich die Verkaufsläden; das niedere Obergeschoss ist meist zur Unterkunft für die Fremden zu „Nomera“ (Nummern, einzelnen Zimmern) eingerichtet. — Hinter oder neben diesen regelmässigen Strassen, den Ufern der Oka und Wolga entlang liegt der Stapelplatz für die zu Wasser ankommenden Waaren wie Thee (der russische Karawanenthee wird zu Land durch Sibirien, über den Ural bis an die Kama und dann auf dieser zu Schiff nach Nischnij transportirt), Eisen, Holz und Getreide. Rechts hinter dem chinesischen Quartier finden sich alle die zahlreichen, bunt beflaggten Vergnügungslokale. Den Endpunkt des Messraumes bildet eine tatarische Moschee; auf dem flachen Land hinter derselben befinden sich Hürden für die Pferde und Wagen der Messfremden, Baracken zur Unterkunft u. s. w. — Die Wolga ist zur Zeit der Messe bei Nishnij-Nowgorod mit Schiffen förmlich übersäet; so weit das Auge reicht sieht man nichts als Masten, ein Schiff, meist unförmliche, niedrige, dickbauchige Kähne, liegt an dem anderen dicht gedrängt. Um hier das Anlegen der Schiffe noch mehr zu begünstigen nimmt man gegenwärtig grössere Bauten im Molitow'schen Hafen vor. Ein Theil der Werke war bereits 1886 mit einem Kostenaufwand von 63.894 Rubel vollendet. Die Baukosten für das ganze Werk dürften nach dem Voranschlage 262.000 Rubel betragen. — Die Ausladestelle und die Lagerplätze für das Eisen liegen in Nischnij-Nowgorod an den Ufern der Wolga und auf einer langgestreckten flachen Wolga-Insel. Man geht dort stundenweit längs der niederen Baracken hin, in denen die Kaufleute ihre Comptoirs haben und worin die besseren Waaren, wie Oefen, eiserne Treppen, Drahtgeflechte u. s. w. angehäuft sind, während vor denselben das rohe Eisen, meist in Form von Barren lagert. Vom Wolgaufer führen zu der Insel wenige schmale Stege, auf denen ein unbeschreibliches Gewühl und Gedränge herrscht. Arbeiter, Träger, Matrosen, die hier zu thun haben, sind von Eisenstaub geschwärzt, und auf dem Boden, den Dächern der Baracken, den Schiffen liegt eine dicke, tief grauschwarze Staubschicht. — Der Thee lagert in den Buden

in Haufen, wie Getreide, mit Matten bedeckt, oder er ist in Kisten von Hundsfell, „Zibiks“ verpackt, die über einander aufgethürmt sind.

Das ganze Getriebe zur Zeit der Messe ist ein ungeheures; es sammeln sich hier 200.000—300.000 Menschen. Doch ist der Aufenthalt auf dieser Messe nichts weniger als angenehm; Schmutz, Staub, verpestete Luft, Lärm, Gedränge herrschen hier in einem ganz unglaublichen Grade. Kaufleute eilen hin und her oder rufen von ihren Gewölben aus die Kauflustigen heran; das Heer der Bauern, die theilweise weit her kommen und, bis sie das ihnen zusagende gefunden, sich halb berauscht haben, fluthet in den Messgassen auf und nieder; Packer und Träger drängen sich mit riesigen Ballen beladen durch die Menge; Wagen jagen ohne Rücksicht auf den Wirrwarr im schnellsten Trapp über die Strassen, während die Kutscher vom Bock aus durch stetes Gebrüll die Fussgänger warnen; auf dem schlechten Pflaster verursachen die Räder einen furchtbaren Lärm; dazwischen schallt aus den Fenstern der vielen Wirthshäuser heraus Gekreisch, Gelächter, Gesang, ohrenzerreissende Musik. Man muss das Treiben gesehen haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können! — In den überfüllten Gasthäusern herrscht eine abscheuliche Luft. Zur Unterkunft findet man nur schmutzige Zimmer und Betten, unappetitliche schlechte Speisen und das alles zu exorbitanten Preisen. Die Waaren, die zur Schau ausliegen, sind von dem Schmutz sehr oft verdorben; die meisten derselben sind Gegenstände des gewöhnlichen Gebrauchs oder Halbfabrikate und Rohprodukte. Kunstgegenstände findet man fast gar nicht, dafür aber umsomehr recht unschöne Heiligenbilder (für letztere ist der Hauptmarkt in einer wohl $^1/_4$ Stunde langen, engen Gasse; hier werden nur Heiligenbilder verkauft). Fremdländischen Trachten begegnet man nur selten, höchstens einigen Persern, Tataren, Armeniern, Kirgisen; fast alles trägt die russische Nationaltracht oder Kleider nach westeuropäischem Schnitt nur — mit dem gehörigen Schmutz bedeckt. — Die Vergnügungslokale wie Caffeechantants etc. sind sich alle so ziemlich gleich. Es sind grosse

Säle mit schmutzigen Möbeln, mehr oder minder glänzend beleuchtet, manche sogar elektrisch; in einer Ecke befindet sich ein Orchester, in der andern eine Bühne für eine Schaar halbnackter Sängerinnen, die hier unter dem stürmischen Beifallgeklatsch der betrunkenen Menge ihre Augen und Ohren verletzenden Vorstellungen geben. Unter diesen „fahrenden Künstlerinnen" findet man alle Nationen vertreten. Am tollsten, widerlichsten geht es jedoch in den Ssamokat's (Caroussels) zu. Ein solches Ssamokat ist eine aus 2 Etagen bestehende Bretterbude; im unteren Theil finden sich kleine, von öffentlichen Dirnen (die an den Vergnügungen im Caroussel Theil nehmen), bewohnte Kammern; die obere Etage dient als Sammelplatz der Gäste; hier befindet sich auch das eigentliche Caroussel. Im Hintergrunde der oberen Etage sorgt ein Buffet für die leiblichen Bedürfnisse des Volkes. An den Seiten hat das Orchester und ein Sängerchor Platz genommen. Unter den Klängen der „Kamarinskaja" oder des „Strelok" dreht sich das Caroussel. Das Publikum besteht aus den verschiedensten Typen; die Tische sind alle besetzt; es wird viel getrunken. Das grösste Vergnügen dieser Gesellschaft besteht nun darin, sich mit den hier herumtreibenden halbnackten Frauenzimmern in den Wagen des Caroussels bei wüstem Gesange herumdrehen zu lassen. Die Luft in dem Balagan ist, trotzdem die Fenster weit offen stehen, so dick, dass einem das Athmen schwer wird!

Einen grellen Kontrast zu diesem tollen Jahrmarktstreiben während der Messe bildet der obere auf Hügeln gelegene, nur auf steilen Wegen erreichbare Theil der Stadt Nishnij-Nowgorod. Hier merkt man gar nichts von dem Menschengewühl; die Strassen sind fast menschenleer, in den Wirthshäusern verkehrt fast nur das einheimische Publikum; die Läden sind nur für den örtlichen Bedarf ausgerüstet; man glaubt in einer kleinen russischen Provinzialstadt zu sein mit all' ihrer Langweiligkeit und Eintönigkeit. Grossartig ist nur die Aussicht, die man in dieser oberen Stadt von der Okkosterrasse aus auf die breite Wolga und ihre Nebenflüsse, auf den

Messraum mit seinem bunten Getriebe und auf die unabsehbare russische Ebene mit ihren Thürmen, Klöstern, Landhäusern, Ortschaften u. s. w. geniesst! — Anders sieht es aus auf dem etwa 20 Fuss tiefen, steilen Wolgaufer, auf dem der untere Theil der Stadt Nishnij-Nowgorod liegt und den man passiren muss, wenn man von dem am entgegengesetzten Ufer liegenden Messraum über die Schiffbrücke zum oberen Stadttheil hinaufsteigen will. Dieser Theil des Wolgaufers ist längs der ganzen Stadt eigentlich nichts anderes als ein grosser Düngerhaufen. Sämmtlicher Unrath der unteren Stadt häuft sich hier an; Kloaken münden da und führen ihren Inhalt der Wolga zu; Schweine weiden friedlich auf den Düngerhaufen und erstickende Dünste steigen hier auf. Und in dieser verpesteten Luft auf den Düngerhaufen — liegen fast nackt, (der zerlumpte Schafpelz, die schweren Stiefel, der schmierige, zerrissene Rock wird ihnen zu warm in der furchtbaren Hitze des kurzen Hochsommers) dutzendweise betrunkene russische Bauern herum und schlafen ihren Rausch aus! — Ein unbeschreibliches, aber charakteristisches Bild russischen Lebens.

Ausser der Nischnij-Nowgoroder Messe giebt es in Russland noch etwa 266 andere Jahrmärkte von grösserer Wichtigkeit, deren Dauer zwischen 7 und 30 Tagen schwankt. Die bedeutendsten unter diesen Jahrmärkten sind die von Irbit, Poltawa und Charkow, dann der Uspenski'sche zu Charkow, der Nowochoperski'sche, der Urupinski'sche am Don, der Elisawetgrad'sche, der Pokrow'sche in Charkow, der Ssimbirski'sche, der Krolowetz'sche, der Krestowosowischensk'sche und der Kursk'sche. Allein auf dem Jahrmarkte von Irbit werden jährlich Manufakturen im Werthe von über 40 Mill. umgesetzt.

Der Centralpunkt des ständigen lokalen Handels in den russischen und sibirischen Städten sind neben den Märkten die Kaufhöfe, „Gostiny-Dwor" im centralasiatischen Russland die „Bazare". Die „Gostiny-Dwor's" sind grosse Höfe, in denen sich zweistöckige, niedrige Ver-

kaufshallen an einander reihen; die Gänge dazwischen sind theilweise überdeckt. In diesen Verkaufshallen sind Waaren aller Art mit Ausnahme von Lebensmitteln und Rohstoffen zu haben. Der grossartigste, interessanteste Kaufhof in ganz Russland ist der „Gostiny-Dwor Moskaus". Dieser Kaufhof ist kein einzelnes Gebäude sondern ein Konglomerat von Gebäuden, eine Stadt für sich, die mit ihren 15 Kirchen, ihren vielen Klöstern, Hôtels, Gasthäusern, Restaurants, Marktplätzen, Höfen und Waarenlagern ein Areal wie eine Mittelstadt Deutschlands einnimmt. Durchschnitten wird dieser Kaufhof von 3 Hauptstrassen und 16 Seitenstrassen, in denen ein förmlich ameisenhaftes geschäftliches Treiben herrscht. Endlose Züge von Frachtwagen und sonstiger Fuhrwerke füllen die Strassen und das Rollen, Rufen und Schreien ist wahrhaft betäubend. — Der ausschliesslich mit dem Worte „Rädi", Reihen bezeichnete, zwischen den 3 parallel laufenden Hauptstrassen gelegene Theil des Moskauer Gostiny-Dwors hat eine Unzahl sich rechtwinkelig durchschneidender mit Glas eingedeckter Galerien. Hier sieht man in einem wahren Labyrinthe von „Reihen", Bude an Bude, Lager an Lager; man befindet sich mitten in dem wogenden Treiben des Moskauer Handels, mitten in dem buntesten Gewühl. In diesen Budenreihen kann man jede nur denkbare Waare des In- und Auslandes, von der kostbarsten bis zur billigsten kaufen.

Auf den „Märkten in den Städten" Russlands werden namentlich die nothwendigen Lebensbedürfnisse feilgeboten. Im allgemeinen verkauft man hier die Waaren unter freiem Himmel „vom Stand aus". Wir finden jedoch auf diesen Marktplätzen auch häufig, z. B. auf dem Littauischen- und Andreas-Markt in St. Petersburg, gemauerte Gebäude mit Läden und Magazinen und Budenreihen. Während des Winters sind auf diesen Märkten ganze Rinder- und Schafviertel, Hühner, Enten, Gänse und viele Fische in vollkommen zusammengefrorenen und mit Eis bedeckten Hügeln aufgethürmt, während man die ausgeweideten und gefrorenen Schweine reihenweise nebeneinander schichtet. — Auf den „Trödel-

märkten“ in Russland werden in schmutzigen Buden alte Kleider, Möbel, Kunstwerke, Bücher etc. feilgeboten; die Inhaber dieser Buden sind meist Juden. — Ueberall, in den Kaufhöfen und auf den Märkten finden wir die „Locker“ und „Schreier“, eine besondere Klasse von Commis, die den ganzen Tag vor den Magazinen ihrer Principale herumlungern, um durch alle möglichen Mittel Käufer heranzulocken.

Die „Bazare in Centralasien“ sind den russischen Gostiny-Dwor's ähnlich; letztere sind eigentlich nur eine Nachahmung der ersteren. Ueber jedem Laden, jeder Bude im Bazar ist zum Schutz gegen die brennende Sonnenhitze vorn eine grosse Matte gespannt, so dass im Verkaufsraume beständig ein Halbdunkel herrscht. In dem Bazar wird in jedem Laden nur eine einzige Waarengattung verkauft; die Handwerker haben hier ihre offenen Werkstätten, und jeder Handwerkszweig hat seine eigene schmale Gasse. In den Bazaren Centralasiens sind jedoch nicht wie in den Gostiny-Dwor's von Moskau, St. Petersburg u. a. grösseren Städten Waarenmengen im Werthe von vielen Millionen Rubeln aufgestapelt; je weiter man von Taschkent, — wo es noch wenigstens hier und dort einen Laden mit einer ziemlich guten Auswahl an Waaren giebt, — nach Westen kommt, desto seltener findet man einen Eingebornen, dessen Vorräthe nicht für einige Tausend Rubel zu kaufen wären.

Die bedeutendsten Bazare finden wir in Semipalatinsk, Wernoje, Taschkend, Kokan, Chodschent, Samarkand, Kasalinsk, Buchara, Khiva und Merw. — In „Semipalatinsk“ wird das Hauptgeschäft im Winter gemacht; um diese Zeit kommen die Kosaken und Bauern aus den benachbarten Distrikten mit Fellen, Tauen und anderen Artikeln zur Stadt, und auch die Kirgisen stellen sich schaarenweise ein theils zu Pferde theils auf Kameelkarren, um Vieh und Kameelhaare zu verkaufen und dafür Getreide, Mehl, Tabak, Eisenwaaren, Holzkisten u. a. Dinge einzuhandeln. Einst war der Handel hier freilich noch viel bedeutender. — In „Wernoje“ an den Strassen

von Kuldscha nach Taschkend und von Kokan und Kaschgar nach Semipalatinsk nimmt dagegen der Handelsverkehr immer mehr zu. Gegenwärtig laden fast alle Wernoje passirenden Karawanen ihre Packthiere dort ab und nehmen Ladung für andere Orte mit; es kommen sogar viele Kaufleute aus Taschkend und anderen Städten nach Wernoje, um sich hier niederzulassen und einen regelmässigen Handel zu betreiben. Ein grosses Geschäft wird in Wernoje namentlich in Vieh gemacht; man kauft die Rinder von den Kirgisen und bringt sie heerdenweise nach Taschkend, Kuldscha und dem allerdings mehr als 1200 km entfernten Petropawlowsk. In Wernoje giebt es 2 Bazare, einen russischen der gewöhnlichen Art und einen sartischen.

In „Taschkend" findet seit einigen Jahren eine beträchtlich verstärkte Einfuhr russischer Manufakturwaaren und buchariotischer Wolle statt. Hier giebt es einen grossen Bazar mit ca. 3000 Läden und vielen Verkaufsständen. — Einladender ist der Bazar von „Kokan", der zu den besten in ganz Centralasien gehört. Die Strassen des Bazars von Kokan sind hoch überwölbt, gewähren Schutz vor der Sonne und haben dabei frische Luft. Man findet in diesem Bazar alle Produkte Centralasiens: Seide und Sammet aus Buchara, Seide, Stoffe und Kamelott aus Marghilan, kupferne Artikel aus Karschi und Kokan, lederne Koffer aus Buchara, Dunganen-Hüte aus dem westlichen China, Tibeteikas (Mützen) verschiedener Form, Chalats (Gewänder) aus Seide und Sammet in den buntesten Farben, Messer, Juwelen und aus Onyx und Speckstein geschnitzte Gegenstände aus Samarkand. — Vor der Annektion des Chanats Kokan war jedoch der Handel der Stadt Kokan noch viel bedeutender. — In „Samarkand" betreibt man einen beträchtlichen Handel in Baumwolle, Seide, Messern, Weizen, Früchten, Pferden, Schafen und Maulthieren. Weizen, Reis und Seide werden hauptsächlich nach Buchara ausgeführt, während Baumwolle über Taschkent nach Russland exportirt wird.

Der Bazar von „Buchara" ist etwa 5 mal so gross als der

von Taschkend und der jährliche Waarenumsatz beträgt hier etwa 20 Mill. Rubel. Die wichtigsten Handelsartikel sind getrocknete Früchte, Medikamente, Melonen, Granatäpfel, Birnen, Eier, Milch, Pferdegeschirre, Messer, Butter und Taue. In Buchara giebt es ausserdem noch „Serais", viereckige Gebäude im Inneren mit einem Hofe, der von 2 Stockwerk hohen Gebäuden umgeben ist. Der Hof dient den Pferden und Kameelen zum Aufenthalt und wird als Stapelplatz für Waarenballen benützt. Die Räume im unteren Stockwerk der den Hof umgebenden Gebäude dienen als Speicher, die in den oberen als Verkaufslokale. — Der Sklavenhandel im Chanat Buchara hat endlich durch einen Befehl des Emirs vom 7. November 1886 sein definitives Ende erreicht. Dieser Befehl ordnet an, sämmtlichen Sklaven im Chanat die Freiheit zu geben und jedem derselben ein hierauf bezügliches Dokument auszustellen. Der Handel mit Sklaven war zwar bereits 1873 vom verstorbenen Emir Said Musafar auf ewig verboten; auch hatte der damalige Emir angeordnet, alle Sklavenmärkte zu schliessen und die noch in Sklaverei gehaltenen Personen binnen 10 Jahren in Freiheit zu setzen; aber der Sklavenhandel wurde während dieser Uebergangszeit, ja sogar noch bis gegen Ende des Jahres 1886 im Geheimen immer weiter betrieben! — Ihrer Abstammung nach waren die Sklaven in Buchara fast ausschliesslich Perser, die hauptsächlich von den Merw- und Teke-Turkmenen aus den nördlichen Theilen der Provinz Chorassan geliefert wurden. Sie zerfielen in 3 Kategorien, in Soldaten, in Sklaven, die verschiedene Staatsposten bekleideten und in solche, die im Dienste von Privatpersonen standen. Die letztere Kategorie war am zahlreichsten vertreten. Ihre Existenz hing nur von der Willkühr ihres Besitzers ab, nach dessen Tode sie wie das übrige Eigenthum auf die Erben übergingen. Der Durchschnittspreis eines Sklaven betrug auf den bucharischen Märkten 100 Rubel. Mit der Unterwerfung Achal-Tekes und Merws wurde den Einfällen der Turkmenen in die Chorassan-Provinz ein Ziel gesetzt und damit auch die Haupsklaven-

quelle in Buchara gestopft, so dass der Sklavenhandel eigentlich von selbst aufhören musste. — In „Merw“ bestehen ausser dem Bazar noch Wochenmärkte. Diese Märkte werden allwöchentlich jeden Dienstag und Sonnabend auf einem freien Platz abgehalten; es versammeln sich dann hier etwa 7000—8000 Männer, keine Frauen.

Ausser den Gostiny-Dwor haben natürlich die Städte und Ortschaften des europäischen Russlands noch viele „Läden“. Diese Läden sind wie in Westeuropa eingerichtet und manche, wie z. B. die des Newski-Prospekts in St. Petersburg wetteifern, was ihre innere Ausstattung und die Pracht der in ihren grossen Schaufenstern ausgestellten Waaren betrifft, mit denen der ersten Städte des Auslandes. Die nationalrussischen Kaufleute verstehen es ganz besonders, ihren Geschäftsraum auf das Aeusserste auszunützen. Sie speichern darin eine Unmasse der verschiedensten Artikel auf. Jede Waare, von der sich ihre angeborne Pfiffigkeit nur halbwegs einen Profit verspricht, muss, gleichgültig ob sie in ihre Branche passt oder nicht, wenigstens in einigen Exemplaren vertreten sein und wird dem Publikum, möglichst auffallend, zur Schau gestellt. In dem russischen Galanterieladen liegt neben dem billigsten Berliner Ausschussportemonnaie oder neben einem Päckchen Steck- oder Haarnadeln eine schwere goldene Chronometer-Uhr mit massiver goldener Kette oder ein paar Brillantohrringe oder andere höchst kostbare Schmuckgegenstände, die aus den ersten Etablissements Westeuropas oder Russlands stammen. Auch in diesem bunten Gemisch von Werth und Werthlosigkeit mit weit sichtbarer Preisangabe haben wir eine eigenthümliche Darstellung russischer Zustände. — Die kleinen nationalrussischen, meist im Erdgeschoss liegenden Materialwaarengeschäfte sind für den Besitzer oft eine Goldgrube, umsomehr da er das Schwarzbrod selbst backt und bereitwillig von irgend einer seiner unzähligen Waaren für ein oder ein paar Kopeken verkauft, dabei in Maass und Gewicht betrügend so viel er nur immer kann!

Der „Hausirhandel“ im europäischen Russland und in Sibirien wird schon seit langer Zeit hauptsächlich von Bauern aus den Kreisen Wjäsnikow und Schuja, Gouvernement Wladimir betrieben. Diese Leute sind überall im Reiche auf allen Landstrassen und Feldwegen anzutreffen; theils tragen sie ihre Waaren in einem grossen Tragkorb auf dem Rücken, theils führen sie dieselben auf einer mit Wachstuch oder mit einer Lederdecke bedeckten Telega mit sich. Das Volk giebt diesen Männern verschiedene Namen; der Kleinrusse nennt sie „Waräger“; in Sibirien heissen sie „Susdaler“, im Kaukasus „Wäsnikower“; sie selbst nennen sich „Mäsiker“. Ihre allgemeine Benennung ist „Ofener“ oder Herumträger, Hausirer. Viele leiten die Benennung „Ofener“ davon her, dass die ersten Hausirer in Russland aus Ofen in Ungarn stammten und sich zum Unterschiede von den eingeborenen Russen „Ofener“ nannten. — Diese Mäsiker sind ein ganz eigenartiger Typus; sie unterscheiden sich nicht nur in Kleidung, Sitten und Sprache von ihren Nachbarn im Gouvernement Wladimir sondern auch in ihren Gehöften. Die Häuser derselben sind aussen mit bunten, geschnörkelten Verzierungen versehen, reinlich angestrichen und machen einen behäbigen Eindruck. An den Fenstern sieht man weisse Vorhänge und hübsche Blumentöpfe; auch die innere Einrichtung ist viel behaglicher und reicher als sonst im allgemeinen bei den grossrussischen Bauern. Diese Mäsiker sind fast immer unterwegs, oft kommen sie erst nach Jahren von ihren weiten beschwerlichen Wanderungen in ihr Heimathsdorf zurück, und bleiben auch dann höchstens nur 2—6 Wochen zu Hause. Sie ziehen bei ihren Wanderungen am liebsten nach den von den Verkehrsadern entfernten Ortschaften und Gehöften und verschmähen es auch nicht, sich von den Bauern so viel wie möglich gratis verpflegen zu lassen und diese dann zum Dank recht tüchtig „über das Ohr zu hauen!“ Die Sibiriaken sind sogar so naiv, sie als „fahrende Pilger“ anzusehen und auf das beste aufzunehmen! Niemals fehlen die Mäsiker auf den Dorfjahrmärkten. Hier breiten sie dann vor den lüsternen Blicken der Bauern und Bäuerinnen ihre verschiedenen

Herrlichkeiten aus: Kattun in allen möglichen grellen Farben, Tücher, Bänder und Hunderte von anderen Kleinigkeiten.

Wir wollen noch einen Blick auf die Art des Ankaufs der Rohprodukte und Fabrikate von der bäuerlichen Bevölkerung und den halbwilden Eingebornen werfen und mit einigen Worten die Kreditverhältnisse im russischen Reiche skizziren. Der „Ankauf der Produkte von der bäuerlichen Bevölkerung und von den halbwilden Eingebornen“ wird von den Agenten der Grosshändler und von zahlreichen auf eigene Rechnung arbeitenden Zwischenhändlern, worunter auch viele reiche Bauern sich finden, betrieben. Dieses Geschäft ist, wie wir bereits im Anfang dieses Abschnitts sagten, besonders in Sibirien der raffinirteste Wucher! Um die Bauern und Eingebornen in die Hände zu bekommen, drängen ihnen die Agenten, Händler und reichen Bauern während des Jahres, hauptsächlich aber bei Missernten, Viehseuchen, ungünstig ausgefallenen Jagdzügen oder wenig ergiebigem Fischfange, — Waaren oder Geld auf Kredit auf, die sie dann erst zur Zeit der Ernte oder nach Ende des grossen Fischfangs etc. zu bezahlen haben. Ja diese Händler treiben es häufig so arg, dass sie dem Käufer nicht einmal die Waare gegen augenblickliche Bezahlung geben wollen sondern unbedingt verlangen, dass der Käufer dieselbe auf Kredit nimmt und nachträglich mit seinen Produkten abzahlt. Beim Kreditiren gehen diese Aufkäufer auf die schlaueste Weise, förmlich systematisch zu Werke; sie umweben ihr Opfer wie die Spinne die Fliege. Unter allen möglichen Verlockungen, durch pfiffige Benützung der bedrängten Lage der Bauern oder halbwilden Eingebornen (in letzterem Falle verbergen sie den Wolf gewöhnlich unter dem Mantel christlicher Nächstenliebe) — bringen sie diese endlich so weit, dass sie von den Aufkäufern den ersten Kredit nehmen. Diesem folgt dann gewöhnlich bald ein weiterer und in kurzer Zeit hat, besonders wenn noch, wie wir vorhin erwähnten, ein ungünstiges Erntejahr, eine Viehseuche oder eine wenig ergiebige Jagd etc. dazu kommt,

der Aufkäufer dem armen Bauer, Nomaden oder halbwilden Eingebornen, die meist auch noch leichtsinnig, träge und wirthschaftlich unbehülflich sind, eine Schuldenlast aufgebürdet, die diese nicht mehr abschütteln können. Nun beginnt die Ernte, die ebenso systematische Ausbeutung und Aussaugung des Opfers von Seite des Aufkäufers. Der Aufkäufer giebt jetzt seinem Schuldner nur noch schlechte, verdorbene Waare, betrügt ihn dabei in Maass und Gewicht in der unverschämtesten Weise, notirt ihm die exorbitantesten Preise und zwingt ihn, für diese Waare sowie für die frühere Schuld und die dafür zu entrichtenden horrend hohen Zinsen seine Produkte an Getreide, Vieh, Fellen etc. für einen Spottpreis herzugeben. Dadurch geräth natürlich der arme Bauer oder halbwilde Eingeborne immer tiefer in Schulden; er kann sich zeitlebens nicht mehr davon befreien. Ja es tritt eine förmlich sklavische Abhängigkeit des Schuldners zum Aufkäufer ein, und diese Abhängigkeit vererbt sich nicht selten, (da die Behörden gewöhnlich die Partei des Aufkäufers und Wucherers nehmen) nach dem Ableben des Schuldners auf die arme hinterbliebene Familie! — Dadurch dass alle diese Händler besser Gauner in den verschiedenen Gegenden Hand in Hand gehen, keinen andern, namentlich solideren Geschäftsmann aufkommen lassen und so ein förmliches Monopol auf den Handel in den von ihnen eingenommenen Bezirken haben, wird jener abscheuliche Wucher ausserordentlich begünstigt.

Es liegt auf der Hand, dass die Nomaden und Inorodzen unter diesen erbärmlichen Zuständen wirthschaftlich gänzlich ruinirt und demoralisirt werden; die Rechnung aber bezahlt schliesslich kein anderer als der Staat. — Einige Beispiele mögen das Treiben dieser Aufkäufer illustriren. In der „Kirgisen-Steppe“ ist der Wucher so im Schwunge, dass sich dort das Kapital der Händler in einem Jahre mit leichter Mühe vervierfacht! — Nicht ganz $^3/_4$ m Plüsch geringster Sorte werden dort mit $^1/_2$ Hammel und 1 Holzschüssel,

oft aber mit einem ganzen Hammel bezahlt. Beim Kauf von Getreide namentlich werden die Kirgisen auf das schnödeste in Maass und Gewicht betrogen. — Im „Altai" kaufen die Händler, welche dort an verschiedenen Punkten Saunken (Vieh- und Waarendepots nebst Winterquartieren für die Händler) eingerichtet haben, von den Altajern ganz junges Vieh unter der Bedingung, dass der Verkäufer es auf eigene Gefahr so lange in der Heerde behält, bis es nach 3 Jahren als ausgewachsenes Vieh abgeholt werden kann. Kein Wunder daher, dass der ins grosse gehende Viehhandel im Altai für die Bevölkerung geradezu ein Ruin ist statt eine Quelle des Wohlstandes zu sein. Noch vor einigen Jahrzehnten herrschte im Altai ein allgemeiner Wohlstand; jetzt sind die dortigen Nomaden in Folge dieses blutsaugerischen, infamen Treibens der Händler fast gänzlich verarmt. — „Kamtschatka", welches in fast gar keinem Verkehr mit der übrigen Welt steht, ist vollkommen in der Gewalt der lokalen Spekulanten und Monopolisten. 16·4 kg Mehl kosten dort 5 Rubel, 0·4 kg Schiesspulver 4 Rubel etc. Dazu kommt, dass die Händler in Kamtschatka, wo das Geld höchst selten und der Handel hauptsächlich ein Tauschhandel ist, den furchtbarsten Wucher mit 150 und mehr Prozent treiben. — Von den Ostjaken nimmt der Promyschlennik für einige Kopeken so viel Fische, dass der Eingeborne daran das ganze Jahr genug hätte! Von den Tschuktschen verlangt man häufig für 16·4 kg tscherkessischen Tabak, die man ihnen zum Kauf anbietet, die Felle von 5 Flussbibern, 10 Brandfüchsen, 10 Mardern und 30 Eisfüchsen; oft muss der Tschuktsche einen Speerschaft mit einem Biberfell bezahlen. Und so könnten wir noch viele andere Beispiele anführen.

Ein ähnliches wucherisches Benützen und Ausnützen des Kredits herrscht im „Handelsverkehr zwischen den russischen Gross- und Kleinkaufleuten". Die meisten Waarenverkäufe auf den Jahrmärkten von Nishnij-Nowgorod und Irbit sowie an anderen Orten des russischen Reichs geschehen auf Kredit, auf Kredit bis zu einem Jahr und noch darüber hinaus;

gegen Baarzahlung werden höchstens 25 % verkauft. Für diesen Kredit schlägt man nun 10—25 % auf die Waaren auf. Ja es geht auch hier so weit, dass manche Moskauer u. a. Häuser den Händlern die Waaren nicht einmal gegen Baarzahlung oder kurzterminirte Wechsel sondern nur auf Kredit geben wollen, weil sie bei diesem Kreditgeben durch die Wucherzinsen viel mehr verdienen! — Durch dieses ausgedehnte Kreditwesen, das manchen Käufer ebenfalls in ein Abhängigkeitsverhältniss bringt, haben die Verkäufer noch den Vortheil, Waaren, die sie unter andern Umständen nur zn den niedrigsten Preisen los werden würden, noch immer mit beträchtlichem Gewinn an den Mann zu bringen! Von der Nishnij-Nowgoroder Messe gehen alljährlich massenweise verdorbene, werthlose Waaren nach Sibirien so dass dieses Land eine förmliche Ablagerungsstätte für derlei Artikel geworden ist und dass es bei den Grosshändlern und Fabrikanten im europäischen Russland, wenn sie mit einer Waare nicht mehr wissen wohin, stereotyp ist, zu sagen, „das schicken wir nach Sibirien! Für Sibirien ist ja alles gut!"

Doch auch der Käufer weiss bei diesem Kreditsystem sehr oft seinen Vortheil zu finden. Es giebt viele Handelshäuser, hauptsächlich in Sibirien, die Jahre lang von den Fabrikanten und Grosshändlern gegen wucherische Zinsen Waaren beziehen, dabei aber systematisch auf einen „Vergleich" mit ihren Gläubigern hinarbeiten! In den meisten Fällen bleibt den letzteren auch nichts anderes übrig, als auf einen Vergleich einzugehen. Häufig jedoch erleiden die Gläubiger aber auch dabei nicht einmal einen Schaden; sie haben diese Eventualität schon vorausgesehen, haben den aus dem Vergleich erwachsenden Verlust bereits längst durch rechtzeitigen Preisaufschlag auf die Waaren paralysirt und können dann sogar, wie es nicht selten vorkommt, dem Schuldner grossmüthig den Rest der Schuld streichen und ihm einen neuen Kredit eröffnen, — um ihn von neuem weiter zu betrügen. Aber dieses Kreditsystem ist nur geeignet, den russischen Handel

immer mehr zu korrumpiren, eine Menge Schwindelfirmen zu schaffen und zu erhalten, die in andern Kulturländern nicht 8 Tage bestehen könnten, und den wichtigsten Faktor im Vekehrsleben, das „gegenseitige Vertrauen“ immer mehr zu vernichten! — Und dieses gegenseitige Misstrauen in der russischen Handelswelt selbst und des ausländischen Kaufmannes gegenüber dem russischen ist, wie Figura zeigt, auch vollkommen gerechtfertigt: in neuerer Zeit mehren sich die Bankerotte in Russland beständig und weisen oft sehr beträchtliche Passiven auf. So fallirte Anfang des Jahres 1887 eine grosse Firma in Irkutsk, deren Passiven sich auf das hübsche Sümmchen von 6 Mill. Rubel beliefen. Fast zur selben Zeit traten auch die Zahlungseinstellungen von 9 bedeutenderen Handelshäusern in Minsk ein mit einer Gesammtpassiva von weit über 3 Millionen Rubel. — Um diesen schweren, immer mehr überhandnehmenden Uebelständen im Kreditwesen Russlands Einhalt zu thun und wenigstens einigermassen eine Solidität in den russischen Handel zu bringen, hat die russische Regierung sich endlich entschlossen, ein „neues Konkursgesetz“ vorzubereiten. Dieses Konkursgesetz allein wird jedoch die wahrhaft traurigen Zustände im russischen Handel nicht beseitigen. Vor allem wäre ein strenges Wuchergesetz nöthig, und diesem Gesetze müsste man mit aller Energie auch bei den reichen nationalrussischen Moskauer Grosshändlern, den Schosskindern des jetzigen Regimes Geltung verschaffen!

Das Bankwesen.

Die wichtigste Bank im ganzen russischen Reich ist die „Reichsbank“ in St. Petersburg; dieselbe bildet einen Centralpunkt des gesammten russischen Geschäftsverkehrs. Der Leiter der Reichsbank steht unmittelbar unter dem Finanzminister. — Die Reichsbank wurde 1860 mit einem Grundkapital von 15 Mill. Rubel

und einem Reservefond von 13 Mill. Rubel gegründet. Ausser den Geschäften, welche die Reichsbank für Rechnung des Staates besorgt, nimmt dieselbe terminirte und nichtterminirte Einlagen an, Depositen in Edelmetallen, Werthpapieren und anderen Dokumenten; sie bestimmt den Zinsfuss nach Lage des Geldmarktes; sie diskontirt Wechsel, beschäftigt sich mit dem Ankauf von Gold und Silber, mit dem An- und Verkauf von Staatspapieren; sie gewährt gegen Verpfändung von Staats- und von der Regierung garantirten Werthpapieren oder von Aktien von Privatgesellschaften oder von Waaren Darlehen auf 6 monatliche Termine. Eine der wichtigsten Aufgaben der Reichsbank ist die, den Kredit in Russland zu heben und den Privatbanken als Stützpunkt zu dienen. Die Reichsbank hat gegenwärtig 9 Comptoire und 75 Filialen, die über das ganze Reich verbreitet sind. Im Jahre 1887 soll auch je eine Filiale der Reichsbank in Batum, in Buchara und in den wichtigsten Städten Sibiriens errichtet werden. — Nach der Jahresbilanz der Reichsbank pro 1886 betrug der Kassenbestand 223·1 Mill. Rubel, die in Circulation befindlichen Banknoten bezifferten sich auf 913·7 Mill. Rubel, die schwebende Schuld des Reichsschatzes auf 150 Mill. Rubel, die Wechselengagements auf 132·9 Mill. Rubel, das Portefeuille für protestirte Wechsel auf 1·96 Mill. Rubel, die Lombardoperationen auf 114·5 Mill. Rubel, das Werthpapier-Portefeuille auf 170·8 Mill. Rubel, die terminirten und unterminirten Einlagen auf 419 Mill. Rubel, und die zur Aufbewahrung übergebenen Effekten auf 1662·5 Mill. Rubel. — Die Thätigkeit der Reichsbank ist aber nicht allein umfangreich sondern auch in jeder Beziehung segenbringend für die Volkswirthschaft Russlands! Die gesammten Aktien-, Kommunalbanken und anderen Kreditinstitute sowie das ganze Sparkassenwesen haben eine feste Stütze an der Reichsbank. Alle diese Kreditinstitute machen nicht nur ihre Einlagen bei der Reichsbank, bei der sie laufende Rechnung unterhalten, sondern sie werden auch von dieser durch Diskontirung ihrer Wechsel auf das Wirksamste unterstützt.

Ausser der Reichsbank giebt es in Russland noch Handelsbanken auf Aktien, Agrarbanken, Gegenseitige Kreditvereine, Gegenseitige Bodenkreditvereine, Städtische Hypothekenvereine und Städtische Kommunalbanken. — Die „St. Petersburger Privathandelsbank" war das erste Institut dieser Art in Russland; sie wurde 1865 mit Hülfe der Regierung, die den 5. Theil der Aktien zeichnete, gegründet. Da diese Bank in kurzer Zeit beträchtliche Erfolge aufwies, so entstanden sehr bald ähnliche Unternehmungen in St. Petersburg, Moskau und anderen Städten des Reiches. — Die ersten „Bodenkreditbanken mit solidarischer Haft der Mitglieder sind in Russland ausser 10 städtischen Kreditanstalten die „Cherssoner Agrarbank (gegründet 1864) und die „Russische gegenseitige Bodenkreditgesellschaft" in St. Petersburg (1866), deren Wirksamkeit sich über ganz Russland ausdehnt.

Diese Banken leiden jedoch sehr unter dem grossen Uebelstand, dass es in Russland weder eine geregelte Hypothekenordnung noch einen Kataster mit rechtsverbindlich geführten Grundbüchern giebt. Man hilft sich bei der Kreditgewährung dadurch, dass man auf Grundlage gewisser Normalbestimmungen für die verschiedenen Provinzen die Güter auf ihren Werth abschätzen lässt; dies Verfahren ist jedoch höchst problematisch und führt nur allzu häufig zu empfindlichen Verlusten für die Banken oder für die Gutsbesitzer. Die in Metallwährung ausgestellten Pfandbriefe der „Russischen gegenseitigen Bodenkreditgesellschaft", zu deren Placirung die Häuser Rothschild und Bleichröder die Hand boten, werden durch die gesammten, der Gesellschaft verpfändeten Immobilien sichergestellt, ferner durch ein besonderes Grundkapital, zu welchem man von den Kreditnehmern bei Empfang des Darlehens eine (einmalige) Zahlung erhebt. Um die Pfandbriefe dieser Gesellschaft noch mehr sicher zu stellen und leichter im Auslande placiren zu können, wurde derselben von der Regierung das Grundkapital der aufgelösten „Ge-

sellschaft für Landerwerb im westlichen Gebiete“ im Betrage von 5 Mill. Rubel überwiesen.

Die Pfandbriefe der „Aktien-Agrarbanken“, die gleichfalls Darlehen gewähren, sind durch gegenseitige Bürgschaft der Kreditnehmer und durch das Aktienkapital der Banken garantirt; daher darf auch die Emmission dieser Pfandbriefe das 10fache des Aktienkapitals nicht übersteigen. — Die Pfandbriefe werden je nach den Statuten der Banken auf $18^{7}/_{12}$—$43^{1}/_{2}$ Jahr, bei der Charkower Bank sogar bis auf $48^{8}/_{12}$ Jahr ausgestellt. Die Gutsbesitzer bezahlen den Agrarbanken ausser den für diese Pfandbriefe zu entrichtenden 6 % Zinsen, die sich nach der Dauer der Darlehen richtende Amortisirungsquote und 1 % zur Deckung der Bankunkosten. In Folge des niedrigen Standes dieser Pfandbriefe weit unter pari zahlen die Gutsbesitzer den Banken für den gewährten Kredit nicht selten 10—13 %; das ist ein Kredit, der viel zu theuer ist und gar nicht im Verhältniss zu den Revenuen der Güter steht. — Günstigere Bedingungen bieten nur die bereits im Jahre 1825 im Zarthum Polen gegründeten Bodenkreditgesellschaften und die von der Ritterschaft errichteten und verwalteten ländlichen Kreditinstitute in den Ostseeprovinzen, die alle mustergültig organisirt sind. Der „Kurländische Kreditverein“ steht sogar in Bezug auf Organisation und unbedingte Sicherheit den preussischen landschaftlichen Verbänden nicht nach und die 5 % Pfandbriefe des „Kurländischen Kreditvereins“ sind ein sehr beliebtes Anlagepapier. Diesen Bodenkreditinstituten in Polen wie in den Ostseeprovinzen kommt eben das in diesen Landestheilen bestehende genau geregelte Hypothekenwesen und die mit grosser Gewissenhaftigkeit durchgeführte Katastrirung zu statten.

Um den adeligen Grundbesitzern in den übrigen Theilen Russlands einen billigeren, leichteren Kredit zu ermöglichen und ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, sich wirthschaftlich zu heben, hat die Regierung in neuerer Zeit die Gründung einer „Reichs-Adels-Agrarbank“ genehmigt und lässt dieser die mannigfachste Unter-

stützung zu Theil werden. Die Reichs-Adels-Agrarbank und ihre Charkower, Donische, Saratower, Pensaer, Poltawaer, Tambower, Rjasaner und Jekaterinosslaw'sche Filialen wurden 1885 eröffnet. (Die hier nicht genannten Filialen sind später errichtet). Nach dem Statut dieser Bank wird der Cours für die Pfandbriefe von Fall zu Fall vom Finanzminister normirt. — Bis zum 1. September 1886 wurden bei der Reichs-Adels-Agrarbank 1745 Gesuche um Darlehen eingereicht; von diesen vom Verwaltungsrathe 1352 genehmigt und in einer Gesammthöhe von 43,050.300 Rubel ausbezahlt. Die grössten Darlehen entfielen auf folgende Gouvernements resp. Filialen: Poltawa 4,766.200 Rubel, Kijew 4,601.500 Rubel, Pensa 3,754.000 Rubel, Kursk 3,478.300 Rubel, Orel 3,400.900 Rubel, Rjasan 3,243.300 Rubel, Tambow 3,223.600 Rubel, Saratow 2,683.100 Rubel, Tula 2,534.000 Rubel, Jekaterinoslaw 1,863.200 Rubel, Simbirsk 1,828.400 Rubel, schliesslich Charkow 1,562.600 Rubel; die übrigen Posten belaufen sich sämmtlich auf weniger als 1 Million Rubel. — Im allgemeinen sind bei dieser Bank die Güter für einen erheblich höheren Werth eingeschätzt und belehnt als der wirkliche Marktwerth beträgt. Man hat jedoch mit der Gründung dieser Reichs-Adels-Agrarbank im allgemeinen die wirkliche wirthschaftliche Hebung der adeligen Gutsbesitzer nicht erreicht, in sehr vielen Fällen sogar das umgekehrte. Zahlreiche Gutsbesitzer benützen die ihnen ohne grosse Schwierigkeiten als Darlehen auf ihre Güter gewährten Summen nicht dazu, um dieselben in ihre Güter zu stecken und diese dadurch zu heben sondern um einige Zeit wieder recht flott leben und womöglich eine längere Reise nach Paris, Monaco etc. machen zu können! — Das Ende ist gewöhnlich, dass die in Russland ohnehin schon erschreckend hohe Zahl der adeligen Guter, die alljährlich „unter den Hammer kommen", wieder um eins vermehrt wird. Wir finden hierbei eben dieselbe sinnlose Verschwendung, dieselbe Sucht nach momentanen Genuss, ohne an die Zukunft zu denken,

wie sich diese schon zeigten, als die russischen adeligen Gutsbesitzer beträchtliche Summen bei Gelegenheit der Bauern-Loskauf Operationen erhielten.

Die „Bauern-Bank“ besteht in Russland seit Juli 1883. Um diese Zeit wurde in St. Petersburg eine „Bauern-Zentralbank“ mit zahlreichen Filialen errichtet, die statutengemäss vom Fiananzministerium jährlich 5 Mill. Rubel erhält, um von diesem Gelde den Bauern Darlehen für Landankäufe zu gewähren. Der Schwerpunkt der Thätigkeit dieser Bank ruht jedoch weniger in der Centralstelle in St. Petersburg als in den zahlreichen über das europäische Russland ausgebreiteten Filialen. Die Filialen haben nicht nur die Darlehensgesuche zu bewilligen und die Darlehen den Bauern baar auszubezahlen, sondern sie haben auch den Bauern beim Landankauf mit Rath und That beizustehen und in geeigneten Fällen Landankäufe zu vermitteln. — Laut Statut kann die Bank den Bauern, die Land ankaufen wollen, in Grossrussland (also in denjenigen Gouvernements, wo die Gemeindewirthschaft besteht) ein Darlehen von 125 Rubel für jede männliche Seele und in den übrigen Theilen Russlands, in denen die selbständige Hofwirthschaft betrieben wird, jedem Hofinhaber, gleichgültig wie viel männliche Seelen zu diesem Hof gehören, ein Darlehen von 500 Rubel auszahlen. Die Dauer des Darlehens beträgt $24^1/_2$—$34^1/_2$ Jahre. Für dieses Darlehen haben die Bauern $^1/_2$ jährlich zu bezahlen an Interessen $2^3/_4$ %, für Amortisation bei $24^1/_2$ jähriger Dauer 1 %, bei $34^1/_2$ jähriger $^1/_2$ % und schliesslich für die Bestreitung der Bankunkosten und zur Bildung eines Reservefonds $^1/_2$ %, in Summa also $7^1/_2$—8 %. Für das erhaltene Darlehen haftet der Bauer mit seinem Grundbesitz. Kommt er seinen Zahlungsverpflichtungen nicht pünktlich nach, so unterliegt er — ausgenommen in unverschuldeten Unglücksfällen — einer Geldstrafe von monatlich $^1/_2$ % der rückständigen Summe; bei weiteren Versäumnissen verfällt sein Besitz event. der Bank.

Mit dieser Bauern-Bank verfolgt die Regierung den gewiss

höchst lobenswerthen Zweck, den Bauern, die bei extensiver Wirthschaft gross gezogen sind und mit einem kleinen Stück Land, das den ausländischen Ansiedler ernährt, nicht ihr Auskommen finden können, durch Gewährung von Darlehen die Möglichkeit zu geben, nach und nach aus den Bauern selbst heraus, einen selbständigen Bauernstand zu schaffen, der genügend Land besitzt, um mit seiner Familie von der Bewirthschaftung desselben leben zu können. Das ist um so leichter möglich, als ja viel Land im russischen Reich so billig erworben werden kann und das gewährte Darlehen mit dem Erlös aus dem bisherigen Besitzstand des Bauern und mit seinen etwaigen kleinen Ersparnissen zum Ankauf vollkommen hinreicht. Auch erleichtern sich die Bauern den Ankauf dadurch, dass sie sich zu Gesellschaften vereinigen, gemeinschaftlich ein Gut kaufen und dieses dann unter sich, je nach der Höhe ihrer Einzahlung, parzelliren. — Das Kapital für die von der Bauernbank gewährten Darlehen hat der Finanzminister statutengemäss durch alljährliche Emittirung von 5 Mill. Rubel in $5^1/_2$ % verzinslichen Pfandbriefen im Nominalwerth von 100, 500 und 1000 Rubel zu beschaffen; ist der Bedarf ein grösserer, so muss zur Deckung desselben die Entscheidung des Kaisers eingeholt werden. — Der grössere Bedarf macht sich aber jedes Jahr fühlbarer und der Andrang der Bauern zu diesen Banken ist ein so starker, dass das zu diesem Zwecke bestimmte Kapital ein viel grösseres sein müsste, um den Gesuchen zu genügen. Auch petitionirten in neuester Zeit die Landämter, die noch keine Bauernbanken haben, beständig beim Finanzministerium um baldigste Errichtung solcher in ihren Gouvernements. — Seit Eröffnung der Bauern-Agrarbank bis zum 1. Februar 1887 sind von dem Verwaltungsrath 4100 Darlehensgesuche mit einer Darlehensforderung im Gesammtbetrage von 43,423.802 Rubel bewilligt worden. Als Käufer traten auf: 1208 Dorfgemeinden, 2333 Gesellschaften und 575 einzelne Bauern. Alle diese Käufer bilden 157.289 Haushaltungen mit 499.514 männlichen Seelen.

Erworben wurde an Land: 1,049.824 h für die Summe von 53,232.005 Rubel 4 Kopeken, von welcher Summe die Bank 43,423.801 Rubel 64 Kopeken bewilligt hatte, während die Käufer die noch fehlenden 9,808.204 Rubel 40 Kopeken zuzahlen sollten. Thatsächlich hat die Bank aber nur für 3243 Darlehensgesuche 36,132.274 Rubel 64 Kopeken ausbezahlt, da nur in diesen Fällen in der That auch Kaufkontrakte vorlagen. — Die meisten Darlehen (in Summa zwischen $1^1/_2$—7 Million Rubel) erhielten von der Bauern-Agrarbank die Gouvernements Jekaterinosslaw, Poltawa, Kursk, Saratow, Charkow, Kijew, Cherson, das Don'sche Gebiet, Rjasan, Ufa, Smolensk, Tchernigow, Tambow, Woronesch; auf die übrigen Gouvernements entfiel weniger als 1 Million Rubel.

Die erste auf „Gegenseitigkeit gegründete Kreditgesellschaft" in Russland wurde 1862 in St. Petersburg in's Leben gerufen, und da sie gute Erfolge aufzuweisen hatte, entstanden sehr bald ähnliche Institute auch in den übrigen Städten des Reiches. Diese Gesellschaften verfolgen den Zweck, den Handeltreibenden Hülfe zu leisten; sie diskontiren ihren Mitgliedern Wechsel und geben Darlehen auf Unterpfand nach den für die Handelsbanken geltenden Bestimmungen. — Die „städtischen Kommunalbanken" wurden im Jahre 1857 gegründet; sie entsprachen aber gleich anfangs in Folge ihrer geringen Mittel in keiner Weise, besonders in den Handelscentren, den stets wachsenden Bedürfnissen, so dass man sich veranlasst sah, Privat-Handelsbanken zu errichten.

Das „Lombard- und Pfandleihgeschäft" blüht in Russland, wo die Bevölkerung nicht nur im grossen Ganzen arm sondern auch recht leichtsinnig und leichtlebig ist, wie fast nirgends. Mit dem Geldverleihen gegen Unterpfand beschäftigen sich in Russland nicht nur Leute aller Nationalitäten sondern auch aller Stände, sogar Beamte, Lehrer, Popen; denn das Geschäft ist ja in Russland, wo der Wucher als Gewerbe betrachtet wird und vor dem Gesetz gestattet ist, äusserst einträglich.

Selbst Banken berechnen bei Lombardgeschäften 10—12 % Zinsen; für die besten Hypotheken auf Häuser in den Residenzen sind an die privaten Geldgeber 9—10 % Jahreszinsen zu bezahlen. Gute, aber nicht bankmässige Wechsel kann man nur gegen 40—60 % diskontiren, und es giebt z. B. in St. Petersburg, Moskau u. a. Orten Komptoire, die sich nur mit dem Diskontiren solcher Wechsel beschäftigen und monatliche Umsätze von 300.000—500.000 Rubel machen. Kein Wunder daher, dass sich viele Kapitalisten solcher Komptoire bedienen, um durch diese ihre Kapitalien zu einem Zinsfuss von 24—36 % anzulegen. Selbst an den Börsen beträgt der Wechseldiskont selten unter 7 %, steigt aber oft auf 40 %, und der an und für sich schon sehr hohe landesübliche „Zinsfuss" von 6 % für Verzugszinsen hat nur bei gerichtlichen Forderungen Geltung.

Die Zahl der sogenannten „Leihkassen" und der Wucherer, die gegen Pfänder Geld leihen, ist in Russland eine enorme. Dieselben geben Darlehen zu einem Zinsfusse, der sich oft auf 60 % beläuft, trotz der ihnen durch die Pfänder gebotenen mehrfachen Sicherheit (das Objekt wird meist zu einem wahren Spottpreis eingeschätzt); in den Provinzen geht es in dieser Beziehung noch schlimmer her; hier berechnen die Wucherer nur allzu häufig 100 und noch mehr Prozent! — Um die Bevölkerung wenigstens einigermassen vor diesem beispiellosen Wucher zu schützen, hat die Regierung in neuerer Zeit das ganze Pfandleihgeschäft einer scharfen behördlichen Kontrolle unterworfen und in St. Petersburg und Moskau je eine „Staatliche Leihkasse" errichtet, welche die Mittel zur Verabfolgung von Darlehen von der Reichsbank erhalten und Darlehen auf Gold, Silber und Kostbarkeiten etc. geben. Auch wurden in neuerer Zeit „Leihanstalten auf Aktien" gegründet; es giebt deren mehrere in St. Petersburg und an anderen Orten. Das Gründungskapital dieser Gesellschaften, darunter auch der „St. Petersburger Privat-Lombard", beziffert sich auf mehrere Millionen Rubel. Da diese Gesellschaften 24 % Zinsen (12 % für Interessen, 12 %

für die Aufbewahrung der verpfändeten Gegenstände) für die verabfolgten Darlehen berechnen, so machen sie bei der starken Frequenz von Seiten des Publikums famose Geschäfte. Sie zahlen ihren Aktionären bei einem Umsatz von etwa 8 Mill. Rubel jährlich eine Dividende von 10—12 %, und vermehren dabei noch alljährlich ihren Reservefond. Diese Dividende könnte noch höher sein, wenn nicht jede dieser Gesellschaften 4—5 Direktoren und Verwaltungsräthe hätte, die à Person ausser ansehnlichen Gratifikationen einen Jahresgehalt von 5000—6000 Rubel beziehen.

Das „Sparkassenwesen" in Russland hat bis jetzt im Verhältnisse zu anderen Kulturländern noch recht wenig Fortschritte gemacht; es liegt dies mit in der im allgemeinen geringen Neigung der Russen zum Sparen. Es bestehen in Russland 2 verschiedene Arten Sparkassen: „eigentliche Sparkassen", in welchen man nur Geldeinlagen annimmt, die dann zur Aufbewahrung an die Reichsbank abgeliefert werden, und mehr für die ländliche Bevölkerung bestimmte, nach Art der Schulze-Delitz'schen Vorschusskassen organisirte „Spar- und Vorschusskassen", die zwar ebenfalls unter dem Finanzministerium, aber in keinem geschäftlichen Zusammenhang mit der Reichsbank stehen. — Seit neuester Zeit ist übrigens die Reichsbank bestrebt die Zahl ihrer Sparkassen-Filiale immer mehr zu vermehren. Bereits Anfang des Jahres 1886 bezifferte sich der gesammte Umsatz der „Städtischen Sparkassen der Reichsbank" auf 14,467.769 Rubel 50 Kop., wobei die Einlagen gegen das vorhergehende Jahr einen Zuwachs von 2,571.207 Rubel 59 Kop., die Anzahl der Bücher von 20.519 Stück erfahren haben. Und da die bei den Kreisrenteien von der Reichsbank bisher eingerichteten Sparkassen vollständig den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen, so beabsichtigt die Reichsbank im Jahre 1887 überall dort, wo sie bisher noch keine Sparkasse aufgestellt hat, eine solche zu errichten. — Ferner wurde 1887 in Finnland eine allgemeine „Postsparbank" eröffnet, deren Aufgabe es ist, den Einwohnern des Landes Gelegenheit zu geben, unter der Garantie des

Staates Ersparnisse auch in kleineren Beträgen zu verzinsen. Diese Geldeinlagen kann ein jeder bei jedem Postkomptoir oder jeder Postexpedition Finnlands machen.

Im „Versicherungswesen" Russlands nimmt die Feuerversicherung den ersten Rang ein, während der Geschäftsumfang der Lebens- und anderen Versicherungen verhältnissmässig noch recht gering ist. — Die grosse Geschäftsausdehnung der „Feuerversicherungen" hat ihren Grund in den unzähligen alljährlich in Russland vorkommenden Schadenfeuern, die weit über 100 Mill. Rubel an Werth pro Jahr vernichten. Diese unzähligen Schadenfeuer werden verursacht durch die vielen feuergefährlichen landesüblichen Holzbauten, durch die gedrängte Bauart vieler Städte und fast aller Flecken und Dörfer, durch die Sorglosigkeit und den Fatalismus der Bevölkerung, besonders der grossen Bauernmasse, durch viele böswillige Brandstiftungen und schliesslich durch die höchst mangelhafte Organisation des Feuerlöschwesens (nur in den Grossstädten ist die Feuerwehr allerdings musterhaft organisirt und ausgerüstet). — Anfang des Jahres 1887 zählte Russland etwa 14 grössere mit der Feuerversicherung beschäftigte Versicherungs-Kompagnien; allein bei diesen Gesellschaften bezifferte sich der Werth der in Russland gegen Feuersgefahr versicherten Objekte auf über 4 Milliarden Rubel, und die jährliche Prämieneinnahme auf weit über 30 Mill. Rubel. Da diese Gesellschaften nicht im Stande sind, dieses enorme Risiko allein zu tragen, so haben sie mit ausländischen Versicherungsgesellschaften Reversicherungsverträge abgeschlossen. Das Ausland trägt das Hauptrisiko; hier liegt der Schwerpunkt des russischen Feuerversicherungswesens! — Ausser diesen Feuerversicherungs-Gesellschaften giebt es in Russland auch noch „Gegenseitige städtische-" und „Landschaftliche Versicherungs-Gesellschaften". Letztere sind bei den Gouvernements-Landämtern errichtet; ihr Wirkungskreis ist meistens über das ganze Gouvernement ausgedehnt.

Der russische „Geldmarkt" leidet unter manchen schweren

Uebelständen! Wir wollen an dieser Stelle ganz von den trostlosen Valutaverhältnissen und anderen früher erwähnten Dingen absehen und uns nur dem Treiben der Banken zuwenden, das viel dazu beigetragen hat, das Vertrauen namentlich in die russischen Privatbanken im In- und Auslande zu vernichten und noch immer zu vielen Klagen in den Kreisen der russischen Gewerbetreibenden und Kaufleute Anlass giebt. — Das Vertrauen in die russischen Bankinstitute wurde sehr durch die vielen betrügerischen Bankerotte erschüttert, die sich in neuerer Zeit ereignet und den Betheiligten enorme Verluste bereitet hatten. Man erinnere sich z. B. nur an die Falliments der Skopiner Bank und der Koslower Stadtbank. Bei ersterer betrugen die in Verlust gerathenen eingelegten Gelder 13 Mill. Rubel, bei der letzteren über 2 Mill. Rubel. Die diesen Bankkrachen nachfolgenden Gerichtsverhandlungen haben nicht nur die gemeinsten Unterschleife der Bankdirektoren und der ersten Bankbeamten dargethan sondern auch die Thatsache konstatirt, dass an diesen Betrügereien auch das Stadthaupt (Bürgermeister) und die ganze Stadtverwaltung betheiligt waren! Mit einem Wort, die Gerichtsverhandlungen enthüllten ein Bild der unglaublichsten Korruption, wie eine solche überhaupt nur in Russland gefunden werden kann.

Trotz dieses im allgemeinen erschütterten Vertrauens in die russischen Privatbanken giebt es aber doch noch immer Banken in Russland, die für sehr solid gelten und diese Anschauung auch bisher gerechtfertigt haben. Zu diesen Instituten gehört z. B. die „Moskauer Kaufmanns-Bank"; diese Bank hatte am 1. April 1886 53.946.564 Rubel an Einlagen, hierunter allein 36,433.519 Rubel an terminirten Einlagen. Auch bei anderen soliden russischen Banken sind die Einlagen und der Geldumsatz meist sehr bedeutend. Man braucht sich daher nicht zu wundern, dass die russischen Banken, wenn sie wirklich gut verwaltet werden, ihren Aktionären recht hübsche Dividenden abwerfen. So bezahlten am Schlusse

des Jahres 1886 die Privatbanken in St. Petersburg ihren Aktionären etwa folgende Dividenden: die „Discontobank“ 20 % oder 50 Rubel pro Aktie, die „Wolga-Kama-Bank“ 16 % oder 40 Rubel pro Aktie, die „Russische Bank für auswärtigen Handel“ 8·2 % oder 20 Rubel 45 Kop. pro Aktie, die „Internationale Handelsbank“ 11½ % oder 28 Rubel 75 Kop. pro Aktie und die „Privathandelsbank“ 9 % oder 22 Rubel 50 Kop. pro Aktie.

Obwohl die russischen Banken mehr oder minder über sehr bedeutende Mittel verfügen und damit viel zur Hebung der Industrie und des Handels in Russland beitragen könnten, — thun sie doch nach dieser Richtung hin absolut gar nichts. Auch hier besteht das in Russland auf allen Gebieten herrschende Protektionswesen! Einzelnen von den Bankpaschas protegirten Persönlichkeiten wird ein fast unbegrenzter Kredit eingeräumt; diese Leute werden dadurch bald Millionäre und häufen eine Million auf die andere, während die übrigen Gewerbetreibenden und Kaufleute mehr oder minder hilflos gelassen werden, selbst wenn sie die reellsten, strebsamsten und die tüchtigsten Geschäftsleute sind! Den Schaden hat schliesslich wieder der Staat, denn es müssen dadurch eine Menge aussichtsvoller Unternehmungen unterbleiben, die der Volkswirthschaft des Reiches nutzbringend sein würden. Ja, man kann wohl mit Recht behaupten, dass die gegenwärtige missliche Lage, in dem sich die mittlere und kleinere Gewerbe- und Handelswelt Russlands befindet, zum grossen Theil mit in der ungerechten und protektionistischen Kreditgewährung der Banken begründet ist!

VI. Das Verkehrswesen.

Chausseen, Landstrassen, Karawanenwege (Beschaffenheit derselben; das Reisen auf denselben). — Die Flüsse, Binnenseen, Kanäle und die Meeresküsten (Längenausdehnung, Beschaffenheit, Häfen, Schifffahrt, Anzahl der Schiffe, die Passagierdampfer). — Die Eisenbahnen (die Staatsbahnen und die verschiedenen Eisenbahngesellschaften; Länge der Linien, Beschaffenheit des Bahnkörpers, grosse Eisenbahnbrücken, Stationsgebäude, Depôts, das rollende Material, die Personenwaggons, Fahrgeschwindigkeit, Fahrpreise und Frachttarife; Rentabilität der Bahnen, Staatssubvention. — Im Bau begriffene und projektirte neue Linien). Das Post- und Telegraphenwesen (Post- und Telegraphenverkehr).

Ein Landstrassennetz nach westeuropäischen Begriffen giebt es nicht im russischen Reich. Die „Landstrassen", deren Instandhaltung gesetzlich den Landämtern obliegt, befinden sich in schlechtem Stande, so dass sie eigentlich nur im trockenen Sommer für leichteres Fuhrwerk passirbar sind; schwere Lasten können fast nur im Winter auf denselben fortgeschafft werden. Daher stockt in Jahren, in denen wenig Schnee fällt, fast der ganze innere auf die Landwege angewiesene Verkehr Russlands. Im Frühling und Herbst sind grosse Produktionsgebiete, die in der Mitte zwischen den grossen Eisenbahnen liegen, von jedem geregelten Verkehr abgeschnitten und die Landwirthe und Kaufleute, die ihre Produkte und Waaren nicht nach den Hauptverkehrsadern schaffen können, erleiden dann einen grossen Schaden, der in seiner Gesammtheit viele Millionen Rubel beträgt.

Dieser Mangel an guten Landstrassen ist um so empfindlicher, als es in Russland auch nur sehr wenige vom Staate unterhaltene „Chausseen" giebt und die vorhandenen manches zu wünschen übrig lassen. Die Hauptheerstrassen im europäischen Russland sind

die Strasse durch die Ostseeprovinzen, von Petersburg über Narwa, Dorpat, Riga, Mitau, Tauroggen und an der preussisischen Grenze entlang in einer Gesammtlänge von 825 km, — die weissrussische Strasse über Pskow, Dünaburg, Kowno, Augustowo, Warschau, Kalisch mit einer Abzweigung nach Lemberg und Krakau, — die grosse Weststrasse von Moskau über Warschau, — die grosse Südstrasse von Moskau über Tula, Orel, Kursk, Charkow, mit einer Abzweigung von Charkow nach Odessa, der Krim und dem Kaukasus — und schliesslich der grosse sibirische Trakt von Petersburg über Nowgorod, Moskau, Kasan, Perm, Jekaterinburg und von da weiter durch Sibirien.

Der Hauptweg über den „Kaukasus" ist die grosse Militärstrasse von Norden nach Grusien über den Wladikawkas- oder Kasbek-Pass. Dieser Pass kann, wenn auch mit Gefahr (es kommen hier häufig Steinrutschungen und im Frühjahr Lawinenstürze vor), mit Wagen passirt werden. Man legt auf dieser Militärstrasse die Strecke Wladikawkas-Tiflis in durchschnittlich 2 Tagen zurück. Ueberall auf der Strasse, zuweilen in Schluchten stehen Militärposten. Der Weg führt zunächst am Fusse des Kasbek entlang durch das Thal des Terek immer höher und höher bis zum höchstgelegenen Aul Kobi, 2000 m über dem Meere hinauf, von da weiter in dem lawinengefährlichen Baidarkathale zu dem 2400 m hohen Passübergange am Kreuzberge, von wo aus sich die Strasse dann auf der Südseite des Gebirges durch das Araguathal abwärts senkt.

Der „grosse sibirische Trakt" durchzieht von Jekaterinburg aus Sibirien in der Richtung über Tjumenj, Jaloturowsk, Ischim, Tjukalinsk, Omsk, Kainsk — (bei guten Wegen lassen die Waarenzüge Omsk beiseite und gehen von Tjukalinsk direkt nach Wosnessensk, wo sie wieder auf den „Trakt" gelangen; hierdurch wird der Weg um 128 km abgekürzt) über Kolywanj und Tomsk. Diese Strecke beträgt von Tjumenj an 1611 km. In Omsk münden die Strassen von Orenburg, Akmolinsk und Ssemipalatinsk, während von Tomsk

aus eine Strasse südlich nach Barnaul führt. (In der Navigationsperiode legen die Waaren die Strecke Tjumenj-Tomsk auf Wasserwegen, u. z. auf den Flüssen Tura, Tobol, Irtysch, Ob und Tomj zurück.) — Von der östlichen Hälfte des „sibirischen Traks“ von Tomsk über Mariinsk, Atschinsk, Krassnojarsk, Kansk, Nishne, Udinsk und Irkutsk (1663 km) zweigen sich bei Krassnojarsk die Wege nach Jenissejsk und Minussinsk, bei Irkutsk der Weg nach Jakutsk ab.

Von Irkutsk führt dann der Hauptweg südöstlich, um den Bajkal-See herum nach Werchne-Udinsk, von wo aus eine Route südlich nach Troizkossawsk und Kjachta abzweigt, eine andere nordöstlich über Tschita nach Stretinsk und von hier auf der Schilka nach dem Amur, (im Sommer zu Boot, im Winter auf dem Eise,) über Blagowjetschtschensk, Chabarowka, Nikolajewsk oder von Chabarowka auf dem Ussuri und der Ssungatscha nach Wladiwostok führt. — Von Tjumenj bis Wladiwostok beträgt die Entfernnng 7793 km, von Tjumenj bis Ssredne-Kolymsk 185 km, bis Petropawlowsk 11.457 km. — Der grosse sibirische Trakt, die einzige Heerstrasse Sibiriens, auf der sich ein so gewaltiger Personen- und Waarenverkehr dahin wälzt, ist jedoch keineswegs an allen Stellen gut im Stande; man trifft namentlich in ungünstiger Jahreszeit auf sehr schwer zu passirende Strecken. — Die mit Waaren beladenen Gefährte ziehen gewöhnlich zu einer Karawane vereint dahin; es folgt dann ein Gefährt dem andern, und auf je 5 Gefährte entfällt nur ein Fuhrmann. Die Waarentransport-Preise sind auf dieser Route sehr schwankend; sie richten sich nach der Jahreszeit, den Fouragepreisen und der Nachfrage nach Gefährten, die namentlich zu den Jahrmarktszeiten eine sehr starke ist.

Die wichtigsten „Landverkehrswege zwischen Russland und China“ finden sich häuptsächlich im östlichen Theil der Grenze, während der westliche Theil fast ganz vernachlässigt ist. Hier im Osten ist die verkehrsreichste Strasse, die sogenannte Tschuj-Route über Stadt Bijsk, Dorf Ssmolensskoje, Dorf Schabalino, Dorf An-

gudaj, durch das Thal des Tschuj bis Kosch-Agatsch. Von hier aus gabelt sich dann die Strasse, über die Pässe Justyd und Chak, über die Grenzgebirge Ssajljugem führend. Dieser Weg ist jedoch auch nicht ohne Schwierigkeiten; die Strecke Bijsk bis Kosch-Agatsch, wo man die Waaren umladet, beträgt zwar nur 491 km; 235 km davon, von Angudaj bis Kosch-Agatsch, sind aber ein beschwerlicher und zum Theil gefährlicher Saumweg. Um die wichtige Tschuj-Route zu heben, müssten vor allen Dingen von der Regierung Wegebauten in Ausführung gebracht werden. Neben dieser Route besteht noch die Buchtarminskaja-Route über Staniza Altajskaja, über die Niederlassung Uryljskoye, die Punkte Tau-Tekele, Ukok und Kalguty, den Pass Ulan-Daba und das Grenzgebirge Ssajljugem (202 km). Diese Route wird jetzt weniger frequentirt, dürfte aber bei einer allgemeinen Belebung des Handels gewiss grosse Bedeutung gewinnen. — Weiterhin nach Osten stossen wir noch auf manche andere schon von altersher frequentirte Verkehrsstrassen, wie ja überhaupt die Grenze in der Richtung nach Osten immer mehr an Zugänglichkeit zunimmt.

Die „Landverbindungen in Centralasien" sind entweder Fahrstrassen für den Wagenverkehr oder Karawanenwege; letztere können übrigens auch theilweise zur Noth mit Wagen befahren werden. — Der „Verkehr aus dem europäischen Russland und aus Sibirien nach Centralasien" findet auf 3 Hauptrouten statt. Die eine, die sogenannte östliche, geht von Omsk in südöstlicher Richtung, das rechte Ufer des Irtysch verfolgend, bis nach Semipalatinsk, von wo sie dann in der Nähe von Sergiopol das Gebiet Semiretschensk erreicht und schliesslich in südwestlicher Richtung bei Thimkend ausläuft. Die zweite sogenannte westliche Strasse geht von Orenburg über Orsk nach Kazalinsk am Jaxartes und von da am rechten Ufer dieses Flusses weiter nach Tschimkend und Taschkend. Diese Route ist, vom europäischen Russland aus um die Hälfte kürzer als die erstere, aber die Reise auf derselben ist recht beschwerlich; die Gegend ist unwirthlich und rauh, an

Holz und Wasser herrscht Mangel, und die Waarenballen der Kaufleute müssen, um die Strecke zurückzulegen, beinahe 3 Monate auf Kameelrücken weiter geschleppt werden, wobei durch das Auf- und Abladen die Artikel nicht selten sehr leiden. Die dritte Hauptroute geht von der Mertwikultuk (Todten Bucht) im Hafen von Airakli aus, über die Hochebene von Uest-Jurt in südöstlicher Richtung nach dem Chanate von Chiwa, insonderheit nach der am linken Oxus-Ufer gelegenen Stadt Kungrat, die ungefähr 80 km vom Aral-See entfernt, die erste bedeutendere Stadt am unteren Oxus ist. Diese Route ist nur cirka 500 km und die Bodenverhältnisse sind hier weit günstiger; man findet hier häufiger festen trockenen Lehmboden, wodurch der Wagenverkehr erleichtert wird, und dann ist dieser Theil des Uest-Jurt wenigstens während eines Theiles des Jahres reich an Gras. Empfindlich ist auf dieser Route nur der Mangel an trinkbarem Wasser für Menschen; denn die Brunnen auf dieser Strasse, Tschakan, Aidakul, Koschkuduk etc. gehören zu den gewöhnlichen Steppenbrunnen, die, 2—3 m tief in den Sande gegraben, bald verschüttet werden und im besten Falle nur salzige, übelriechende Wasser haben. Dieser Wassermangel herrscht jedoch glücklicherweise nur auf zwei Dritttheilen der Strasse und nur während der Sommermonate; das letzte Drittel derselben führt schon durch die Oase von Chiwa. Auf dieser Route kann, wenn einmal der Steppenweg überwunden ist, was selbst bei den ungünstigsten Verhältnissen von Karawanen in 20—25, von einzelnen Reisenden in 10—15 Tagen geschieht, der Weg von Kungrat nach Tschihardschni oder Iltschig zu Wasser leicht in 8 Tagen zurückgelegt werden, so dass die Zeit, in der man von Astrachan aus nach Buchara gelangen kann, um mehr als die Hälfte kürzer und der Weg um vieles besser ist als der mühsame Karawanenweg von Orenburg aus. Diese dritte Route ist uralt; so weit fast die Geschichte zurückreicht, hat der Weg von Centralasien, Persien und Indien nach dem Wolgagebiete immer über das alte Chahrezm

und nicht über Taschkend und die grosse Steppe geführt. Merkwürdigerweise scheint aber der russische Generalstab bis vor einigen Jahren noch gar nichts von der Existenz dieser Route gewusst zu haben; General Tschernajew, als er Generalgouverneur von Turkestan war, erfuhr erst von dem Vorhandensein dieser Route durch einen Grosshändler, liess die Route hierauf im Frühling 1882 von Generalstabs-Offizieren rekognosciren und brüstete sich dann nicht wenig damit, eine neue Verkehrsstrasse von Russland nach Centralasien entdeckt zu haben!

Noch weit schlechter als die soeben beschriebenen 3 Hauptrouten von Russland aus nach Centralasien sind die „Landkommunikationen von Taschkend nach britisch Indien.“ Von Taschkend führt nach Kokan eine direkte aber sehr beschwerliche Karawanenstrasse über den Kurama-Tau durch den das ganze Jahr offenen Kendirdawan-Pass. Von Kokan führen dann 5 Routen nach britisch Indien. Die östlichste geht von Kokan über Osch und Kaschgar nach Jarkand, überschreitet dann die Karakorumkette und zieht sich von hier über Ladak nach Kaschmir. Es ist dies die weiteste Route. Die zweite, kürzeste aber beschwerlichste geht von Kokan nach Badaschan durch die Thäler des oberen Komur und des Badschur nach Peschawer.

Im „Chanat Buchara“ ist das Kommunikationsnetz so armselig, dass im Winter, wenn die Pässe durch Schneefall geschlossen, viele Gebirgsdörfer von der übrigen Welt vollständig abgeschnitten sind. Mit Wagen kann man in Buchara eigentlich nur auf der Strasse Samarkand-Katte-Kurgan-Buchara-Karakul vorwärts kommen; diese Strasse ist übrigens auf den Karten auch nur als grosse Karawanenroute bezeichnet.

Ebenso wie Buchara hat auch das „Chanat Chiwa“ keine eigentlichen Kunststrassen. Die Passagen sind auch hier nur Karawanenrouten, manchmal sehr breit, oft aber auch, namentlich zwischen den Kanälen, sehr schmal und im allgemeinen recht

beschwerlich; theilweise kann man jedoch noch mit Fuhrwerk darauf fortkommen. Von diesen Karawanenstrassen zweigen sich 6 bedeutendere von der Stadt Chiwa ab und zwar nach Merw, nach Hasarasp, nach Dschanki, nach Neu-Urgendsch, ferner am westlichen Ufer des Amu entlag über Gurlen, Manghit, Kiptschak nach Chodscheili und Kungrad und schliesslich eine sechste nach Gasawat und durch den von dem gleichnamigen Aryk bewässerten Distrikt nach Smukschir, von wo diese links durch die Wüste und rechts nach Iliali weiter führt.

Das Reisen in Russland auf den Landstrassen, besonders im asiatischen Russland geschieht per Post. Ueberall auf den wichtigsten Strassen finden sich in gewissen Entfernungen „Poststationshäuser", von denen einige recht gut, geräumig, behaglich, andere aber auch nur elende Hütten sind. Die Poststationen in Centralasien sind fast kleine Festungen; das Posthaus ist von einem trockenen Graben und hohen Wall umgeben, die ein Viereck von ca. 50 □m einschliessen. Man legt die Poststationen so an, um sie thatsächlich vor räuberischen Ueberfällen zu schützen. — Gewisse Eigenthümlichkeiten haben alle Poststationen gemein. Auf der einen Seite der Thür des Posthauses befinden sich die Wohnräume des Postbeamten, auf der anderen Seite ein oder mehrere Wartezimmer für die Passagiere. Diese Passagierezimmer enthalten ausser Tisch und Stühlen in besseren Häusern Betten oder Schlafsophas, in schlechteren nur eine breite hölzerne Bank. Eine halbwegs ordentliche Verpflegung kann man jedoch selbst für schweres Geld in den meisten Poststationen des asiatischen Russland nicht bekommen; die Posthalter selbst haben entweder nur die allernothwendigsten Lebensmittel oder die Frauen unterziehen sich nicht der Mühe, für die Passagiere zu kochen oder verstehen es auch nicht, halbwegs geniessbare Mahlzeiten herzurichten. Das einzige, was der Reisende allerdings auf jeder Poststation vorfindet, ist ein Samowar mit kochendem Wasser und etwas Schwarzbrod; in Westsibirien kann man dann noch billig Eier und Milch

bekommen. Der Reisende muss daher den erforderlichen Proviant, Thee etc., mit sich führen. — Die russischen Postpferde sind meist, besonders in Sibirien schlecht gepflegte, hässliche Thiere; aber sie laufen vorzüglich und mit ganz erstaunlicher Ausdauer; sie werden zu 2, 3, 4 und selbst 5 und mehr neben einander gespannt. — Ganz erbärmlich sind die „Post-Tarantass" im asiatischen Russland. Ein solcher Tarantars besteht aus einem unbedeckten, sitz- und federlosen, halbcylindrischen Holzkasten, nicht viel grösser als ein Sarg, der auf 2 Stangen befestigt ist, die 2 hölzerne Achsen verbinden. Wer also nur halbwegs erträglich im asiatischen Russland reisen will, muss seinen eigenen Tarantass mit sich führen, vor den dann die Postpferde eingespannt werden. Die gewöhnlichen „Tarantass" in Sibirien ruhen zwar ebenfalls auf Bäumen, aber die Achsen und das ganze Gestell des Wagens sind von Eisen; derselbe hat einen Sitz für den Kutscher und ein Dach mit einem Schutzleder. Ein derartiger Tarantass kostet etwa 100—200 Rubel. Man kann aber einen solchen Tarantass von Jemanden geliehen bekommen, der wünscht, dass sein Wagen wieder zurück befördert wird. Das bepacken des Tarantass muss wegen der heftigen und fortwährenden Stösse, denen derselbe während der schnellen Fahrt auf den schlechten Strassen ausgesetzt ist, sehr sorgfältig geschehen.

Um in Russland mit der Post fahren zu können, muss man eine „Podorojna" oder Erlaubnissschein haben; von diesen giebt es 3 Arten. Die erste derselben ist die Courier-Podorojna; diese wird gewöhnlich von Passagieren benutzt, die in grösster Eile und in wichtigen, meist Regierungsgeschäften reisen. Für derartige Passagiere hat jeder Postmeister stets 3 Pferde in Reserve; zum Pferdewechsel sind nur wenige Minuten gestattet; dann geht es wieder in athemloser Hast weiter. Der zweite Erlaubnissschein, die Kron-Podorojna, wird von den Postillionen, die nicht lesen können, an 2 Siegeln erkannt. Für diesen Schein bezahlt man nichts; er wird gewöhnlich Offizieren und Personen im Dienste der Regierung, zuweilen aber auch besonders begünstigsten Privat-

personen gegeben. Der Inhaber passirt Brücken und Fähren frei und braucht nichts für das Schmieren der Räder zu zahlen; der Hauptvortheil, der mit diesem Scheine verbunden ist, besteht aber darin, dass der Inhaber eines solchen, wenn es an Pferden mangelt, was leider nur zu häufig vorkommt, allen übrigen auf der Station anlangenden Reisenden mit Ausnahme derer, die eine Courier-Podorojna haben, vorangeht. Die dritte Podorojna endlich ist die, welche von gewöhnlichen Reisenden gebraucht wird; für diese bezahlt man gleich anfangs nach einer bestimmten Taxe eine nicht bedeutende Summe pro Kilometer. Die Preise für die Postpferde sind in Russland sehr verschieden; sie richten sich ganz nach den lokalen Verhältnissen; so bezahlt man z. B. in Westsibirien für das Postpferd per 1·07 km $1^1/_2$ Kopeken, in Ostsibirien 3 Kopeken. Zu diesen Preisen für die Pferde kommen dann noch die Trinkgelder für den Postillion, kleine Ausgaben für das Schmieren der Räder etc. Alle diese zwar an sich kleinen Beträge summiren sich auf den langen Routen im asiatischen Russland schliesslich aber doch zu einem recht ansehnlichen Posten. — Man sieht sich daher gern nach einem „Poputschik" oder Gefährten um, der die Hälfte der Kosten für die Postpferde mit trägt.

Eine „Postfahrt im asiatischen Russland" ist für den Reisenden immerhin eine wahre Tortur, selbst wenn er einen eigenen Tarantass benützt. Nicht nur dass man durch die Unebenheit der Strassen und dem Mangel an Federn (man kann wegen den schlechten Strassen keine Federn an den Wagen anbringen, selbst die stärksten würden sehr bald brechen) ganz mürbe geschüttelt und gerüttelt wird, sondern der Jemstschik (Postillion) jagt auch noch wie toll über Erdhaufen, gefallene Bäume, schadhafte Knüppelbrücken, über Löcher und Gräben in sausendem Galopp; ja die Buräten-Jemstschiks jenseits des Baikalsees fahren wie rasend über Hügel, Felsen und Steine trotz alles Zurufens der Passagiere. Ferner muss man auf einer Reise in Sibirien zahlreiche Flüsse passiren, über die es sehr häufig gar keine Brücken giebt;

die Pferde müssen einfach den Fluss durchwaten, wobei dann die Tarantass oft weit bis über die Achsen im Wasser steht. Bei tieferen Flüssen kann man froh sein, wenn man eine Fähre findet, auf der man mit dem Wagen hinüber befördert wird; manche dieser Fähren sind aber auch so klein, dass der Wagen knapp Platz hat und die Pferde dann nebenher schwimmen müssen.

Namentlich beschwerlich ist die „Reise von Jakutsk nach Ochotzk" (etwa 600 km) und zwar im Sommer wie im Winter. Sie wird meistens auf einer Route unternommen, die in den Thälern des Aldan und einem seiner Seitenflüsse nach dem Stanowoi-Gebirge hinaufführt; immerhin ist es aber eine Strasse, auf der einst ein so enormer Verkehr herrschte, dass 20.000 bis 30.000 Pferde alljährlich nothwendig waren, um denselben zu bewältigen. Jetzt ist das freilich anders. Man findet gegenwärtig häufig nicht einmal ein Nachtlager unterwegs und muss im Freien bei einem Lagerfeuer kampiren, und wo Stationshäuser vorhanden, sind diese im höchsten Grade armselig. Der Reisende verlässt gewöhnlich Jakutsk zu Pferd und führt sein Gepäck auf Packsätteln mit sich. Weiterhin muss er jedoch das Pferd mit dem Rennthiere vertauschen und auf diesem die Reise fortsetzen; in der Ochotzker Gegend wird er dann schliesslich mit Hundeschlitten weiterbefördert. Im Sommer ist überdies ein grosser Theil der Strasse, da wo sie über sumpfigen Boden führt, so schlecht, dass die Pferde fast bis an den Bauch in Koth und Wasser waten, ja hier häufig genug den furchtbaren Strapatzen erliegen. Und für Verbesserung der Strasse wird nichts gethan!

Wenn auch minder beschwerlich als die Reise Jakutsk-Ochotzk, so doch immerhin sehr anstrengend ist die „Reise auf den grossen Karawanenrouten Centralasiens". Zum Theil geschieht eine solche noch mit dem Tarantass, den man dann mit einem Kameel bespannt. Weitere Routen muss der Reisende durch die Wüste hindurch auf dem Rücken eines Kameels zurücklegen. Da solche Reisen oft viele Wochen, ja Monate dauern, so erleichtert man

sich die Reise dadurch, dass man dem Kameel an einem Gurte zu beiden Seiten 2 flache Holzkisten auflegt, die gross genug sind, um einer gekrümmt liegenden Person als Schlafstelle zu dienen. Anfangs ist es schwer, in einem solchen Kasten sich an die seltsame Bewegung zu gewöhnen, die der lange Schritt des Kameels verursacht. Wird das Thier zur Eile angetrieben, dann ist das Hin- und Herschütteln kaum zu ertragen; geht das Kameel aber langsam, dann ist die Bewegung ähnlich der eines leicht von den Wellen geschaukelten Bootes, und man kann dann wenigstens so gut schlafen wie in einem russischen Tarantass.

Zu allen Beschwerden, die der Reisende im asiatischen Russland zu ertragen hat, gesellt sich nun noch der schon oben erwähnte Uebelstand, dass es auf den Poststationen sehr häufig an Pferden fehlt; der Postdienst hat sich dort seit 1807 nicht wesentlich geändert, während der Verkehr in dem Masse zugenommen hat, dass für je ein thatsächlich nur vorhandenes Pferdepaar wenigstens 10 Paare nothwendig wären. Die Reisenden sind daher gezwungen, oft tagelang auf den einzelnen Poststationen zu liegen. Auch das gehört zu den Unannehmlichkeiten des Reisens im asiatischen Russland, dass der Reisende, um überhaupt nur vorwärts zu kommen, gezwungen ist, dem Postillion Trinkgelder zu geben. Je höher die Trinkgelder, „Theegeld" genannt, um so schneller fährt man, und es kommt dem Jemstschik dabei gar nicht darauf an, seine Pferde halb zu Tode zu schinden! — Gewöhnlich giebt man jedem Postillion 10—15 Kopeken (die Postillione wechseln alle 15—22 km gleichzeitig mit den Pferden). Zur Ehre der armen Jemstschik sei aber gesagt, dass sie auf diese Theegelder angewiesen sind; denn sie stehen gewöhnlich in förmlich sklavischer Abhängigkeit zum Kulak, der die Poststation gepachtet hat und müssen bei ausserordentlich geringem Lohn oft unmenschliche Arbeit leisten. Bei dieser Bestechlichkeit der Postillione ist es daher begreiflich, dass reiche sibirische Kaufleute, die schnell nach dem europäischen Russland gelangen

wollen, Trinkgelder nicht scheuen, dafür aber auch im Winter 300 km per Tag (Tag und Nacht) zurücklegen. Gewöhnlich fährt man 200 km in 24 Stunden. — Endlich ist ein grosser Uebelstand beim Reisen im asiatischen Russland, besonders aber in Sibirien die Unsicherheit der Strassen. Die Demoralisation der an den Strassen ansässigen Bevölkerung, die sich allerdings zum grossen Theil in einem elenden Zustand befindet, ist so gross, dass manche Dörfer, ja sogar manche Städte geradezu in Verruf sind durch ihre Strassenräuberei!

Die Wasserstrassen.

Da die Landwege Russlands sich in einem so äusserst schlechten Zustand befinden, so ist es ein wahrer Segen für das Reich, dass sich über dasselbe ein Strom- und Flussnetz ausbreitet wie selten in einem anderen Staate! Laut einer Veröffentlichung des russischen Ministeriums vom Jahre 1887 beträgt die Länge der schiffbaren Flüsse im europäischen Russland zur Zeit einschliesslich der künstlichen Verbindungen zwischen den Flüssen, zusammen 34.520 km. Davom kommen 4969 km oder 14·4 % auf das Gebiet des Weissen Meeres. 14.271 km oder 41·3 % auf das des Kaspischen Meeres, 5204 km oder 15·1 % auf das des Baltischen Meeres, 3334 km oder 9·7 % auf das des Asowschen Meeres, 6111 km oder 17·7 % auf das des Schwarzen Meeres und auf die Kanäle 611 km oder 1·8 %. Die genannten Meere stehen sämmtlich mit einander durch schiffbare Wasserstrassen (Kanäle im Verein mit Flüssen) in Verbindung. Man kann z. B. von Astrachan nach St. Petersburg und Arachangelsk auf 4520 km von Jekaterinoslaw nach Riga auf 2050 km, nach Tilsit auf 2075 km, Danzig auf 2318 km Entfernung zu Schiff gelangen.

Das Wassersystem des Kaspischen Sees ist durch den Kanal des Herzogs Alexander von Württemberg (zwischen den Flüssen Scheksna und Porosowiza) verbunden mit dem des Weissen Meeres

und vermittels des Marien- (Sckeksna, Kowscha und Wytegra) des Tichwin'schen- (Mologa und Tichwinka) und des Wyschne-Wolotschok'schen (Twerza und Usta) Kanalsystems mit dem des Baltischen Meeres; das System des Schwarzen Meeres steht mit dem des Baltischen in Verbindung durch den Beresina'schen (Beresina und Düna), dem Oginski'schen (Jasselda und Niemen) und dem Dnjeper-Bug'schen Kanal (Pina und Muchawetz); ausserdem ist der Niemen mit der Weichsel durch den Augustowkanal in Polen verbunden. Innerhalb der Wassersysteme des Weissen- und des nördlichen Theiles des baltischen Meeres sowie des Kaspischen Sees liegen die beiden Hauptstädte des Reiches, 12 Gouvernementsstädte und der für den Binnenhandel so wichtige Ort Rybinsk. — Unter diesen verschiedenen Kanalsystemen des europäischen Russlands ist für den Handel und Verkehr das bedeutendste das „Mariensystem.“ Auf demselben verfrachtet man über 60 % aller Waaren, die aus dem Inneren, besonders den Wolgagegenden kommend, von dem grossen Kornstapelplatz Rybinsk nach der Newa und den Häfen der Ostsee geschaft werden. Die einzelnen Kanäle und Wasserläufe dieses Systems können mit grossen, tiefgehenden, schwerbeladenen Schiffen befahren werden. Das Mariensystem wird gebildet durch die Scheksna, den Beloisee, den Fluss Kowscha, den Marienkanal, den Fluss Wytegra, den Onegasee, den Fluss Swir, den Swirkanal, den Sjasskanal, den Ladogakanal und die Newa bis Petersburg. Um den starken Verkehr auf diesem Systeme besser bewältigen zu können, hat man vor ein paar Jahren noch einen zweiten Swir und Sjasskanal parallel mit den älteren gleichbenannten Kanälen gebaut.

In neuester Zeit hat die Regierung auch die höchst wichtige und schon seit Jahren projektirte „Schiffbarmachung des Flusses Pripet“ in Angriff genommen. Der Pripet bildet das hauptsächliche Verbindungsglied zwischen dem Schwarzen- und Baltischen Meere durch den Dnjeper und Bug; doch hat eben der Fluss mannigfache Schwierigkeiten für die Schifffahrt, besonders bei

niedrigem Wasserstande. Die Arbeiten, um den Fluss schiffbar zu machen, sind auf eine Reihe Jahre vertheilt; wenn dieselben aber beendigt sein werden, wird der russische Verkehr vom Schwarzen zum Baltischen Meere viel unabhängiger von den preussischen Häfen sein. Im Jahre 1886 schickte auch die Regierung Ingenieure an die Gestade des Weissen Meeres und des Onegasees, um dort die nöthigen Vorarbeiten für die Erbauung eines Kanals (Weisse-Meer-kanal) zwischen diesen beiden Gewässern ausführen zu lassen. Ferner soll eine neue Kanalverbindung zwischen Don und Wolga hergestellt werden. Der Plan dazu, dessen Grundidee von Peter dem Grossen herrührt, ist im Auftrage der Stadt Rostow am Don von einem französischen Ingenieur ausgearbeitet worden. Ausserdem beabsichtigt man noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Kanalbauten, um das Wasserstrassennetz im europäischen Russland immer mehr auszudehnen und zu verbessern.

Ebenso wie das europäische Russland kann man auch fast das ganze „Sibirien" auf Wasserwegen befahren. Diese Wasserstrassen liegen in den gewaltigen Flusssystemen der 4 grossen Ströme Ob, Jenissej, Lena und Amur. Ausser den schon früher erbauten künstlichen Wasserwegen arbeitet man in Sibirien seit dem Jahre 1883 an der Herstellung einer Wasserstrasse zwischen dem Ural und Kjachta. Ein Theil dieser Bauten ist bereits beendet; der vorläufige Kostenanschlag beziffert sich auf 10 Mill. Rubel. Das Projekt zu diesen umfangreichen Wasserbauten wurde vom Ingenieur Baron Aminow entworfen. Bei den Voruntersuchungen ergaben sich folgende Distanz-Verhältnisse: Die Strecke auf dem Kut (Nebenfluss des Ob) beträgt 560 km, auf dem Osernaja 14·46 km, auf der Lanowataja 47·23 km, auf der Jasewaja 31·74 km, auf dem grossen See 4 km 250 Faden, auf dem Verbindungskanal $7^1/_2$ km, auf dem Kleinen Kas 89 km, auf dem Grossen Kas 191·57 km, auf dem Jenissej vom Grossen Kas bis zur Mündung der Angara 320 km, auf der Angara vom Jenissej bis Irkutsk 170·5 km. Von hier aus setzt sich

der Wasserweg auf dem Bajkal-See und der Selenga fort nach Ustj-Kjachta. Der Wasserweg von Irkutsk nach dem Amur geht auf dem Chilok (einem Nebenfluss der Selenga) bis zu einem geringen Tragplatz, der den Chilok von der Ingoda, einem Nebenfluss der Schilka trennt (hier wäre eine Eisenbahnverbindung sehr nothwendig, da eine Kanalisirung der Jablonowyja-Berge schwer ausführbar ist) und setzt sich dann nach dieser Unterbrechung, die einen Landtransport der Frachten nothwendig macht, auf der Ingoda und der Schilka, welch letzterer Fluss in den Amur mündet, weiter fort. — Vom Jenissej zur Lena führt ein Wasserweg auf der Angara und dem Ilim bis zur Stadt Ilimsk; hier wird die Verbindung mit der Lena ebenfalls durch den Tragplatz Ilimski-Wolok unterbrochen, und es macht sich dadurch ein Landtransport der Frachten bis Ustj-Kut an der Lena oder bis zum Dorfe Kojmonowo am Kut, einem Nebenfluss der Lena nöthig; letzterer Ort besitzt einen Landungsplatz. Auf diesen Tragplatz, dessen Breite vom Dorfe Pamyr an der Angara bis Ustj-Kut an der Lena 267 km oder bis zum Dorfe Kojmonowo am Kut 213 km beträgt, befindet sich eine Fahrstrasse auf der allein im Winter wenigstens $1^1/_2$ Mill. kg Waaren, zumeist Vorräthe für die Goldwäscher transportirt werden. — Das Wasserstrassennetz des europäischen Russlands und Sibiriens wird durch den Ural unterbrochen. Um auch hier die Verbindung zu Wasser so viel als möglich herzustellen, versuchte man in neuester Zeit wieder mit grossem Eifer, ob nicht die Route Petschora-NordUral-Ob zu diesem Zwecke vielleicht verwendbar sei; es zeigte sich jedoch, dass das rauhe nordische Klima einem geregelten Verkehr auf dieser Route grosse Hindernisse in den Weg legen würde.

Das „Flusssystem Centralasiens“ ist dem Wasserverkehr sehr ungünstig. Die meisten Flüsse haben auch noch in der Steppe eine sehr bedeutende Stromgeschwindigkeit; gespeist durch den geschmolzenen Schnee sind sie vom Frühjahr bis zur Mitte des Sommers mit Wasser überfüllt, das jedoch manchmal

schon innerhalb 24 Stunden stark fällt. Dieses Fallen des Wassers geschieht so schnell, dass einige Bergströme, die vom Mittag bis zum nächsten Morgen grosse Wassermassen führen, in den Vormittagsstunden durchwatet werden können. Die Karawanenstrassen führen auch meistens nicht den Wasserläufen entlang sondern sie kreuzen dieselben. Mehr als einmal werden die Strassen von Chiwa, Orenburg und Petropawlowsk von dem Syr- und Amu-Darja, diejenigen von Buchara vom Syr geschnitten; die Eingeborenen haben daher niemals die Flüsse als Transportwege benützt. Auch die zahlreichen Kanäle in Centralasien eigenen sich nicht für den Wasserverkehr; sie dienen, wie wir schon in dem Abschnitt über die Landwirthschaft hervorhoben, vorzugsweise zur Bewässerung der Felder, haben deshalb eine Menge Schleussen, Dämme und Seitenkanäle.

Im Allgemeinen können die Wasserstrassen des russischen Reiches infolge des rauhen Klimas nur während eines sehr geringen Theiles des Jahres befahren werden. Die „mittlere Dauer der russischen Flussschifffahrt" beschränkt sich auf nur $7^1/_2$—8 Monate; im nördlichen Theile des Reiches auf 6—$6^1/_2$ Monate, im südlichen auf 8—10 Monate. Die Wassersysteme des Schwarzen und des südlichen Theiles des Baltischen Meeres haben eine längere Navigationsdauer als die nordöstlichen Wassersysteme; jene haben nach einem 5 jährigem Durchschnitt eine kleinste Navigationsdauer von 238 Tage und eine grösste von 299 Tagen, diese eine kleinste Navigationszeit von 180 Tagen, und eine grösste von 263 Tagen. Die Kanäle der nordöstlichen Wassersysteme sind ferner bedeutend länger mit Eis bedeckt, als die Flüsse, welche sie verbinden, so dass der allgemeine Verkehr auf diesen Wassersystemen kaum $^1/_2$ Jahr hindurch währt. — Seit einer Reihe von Jahren hat man es aber auch selbst im europäischen Russland versäumt, die Wasserstrassen in gutem Stande zu halten. Sogar die wichtigsten Wasserwege, wie die Wolga, der Don, der Dnjeper, das südliche und westliche Kanalsystem etc. werden immer seichter,

versanden immer mehr; erst in neuster Zeit beginnt die Regierung, den Wasserstrassen wieder einige Sorgfalt zuzuwenden.

Unter dem Uebelstande einer äusserst kurzen Navigationsperiode haben auch die verschiedenen „Häfen an den russischen Meeresküsten“ zu leiden; mit Ausnahme der am Schwarzen Meere gelegenen sind fast alle während einer mehr oder minder längeren Dauer des Jahres zugefroren. Um diesen Uebelstand einigermassen auszugleichen, hat man einzelnen geographisch besonders günstig gelegenen Häfen wie Odessa, Kronstadt etc. eine besondere Sorgfalt zugewendet und dort mächtige Hafenbauten vorgenommen. Und seit neuester Zeit wendet die Regierung auch den Häfen von Batum und Wladiwostok ihr besonderes Augenmerk zu; ersterer ist der Schifffahrt ganz besonders günstig, denn das Wasser ist hier so tief, dass selbst die grössten Schiffe ganz dicht an der Küste und vollkommen geschützt gegen die Nord- und Nordostwinde, die an der Kaukasusküste so heftig wehen, anlegen können. — Auch hat man vor ein paar Jahren die umfangreichen Hafenbauten in St. Petersburg beendet. Bisher konnten nur kleinere Seeschiffe die Newa hinauf bis nach St. Petersburg fahren, um dort ihre Fracht zu löschen und neue aufzunehmen; die grösseren Schiffe mussten in Kronstadt bleiben. Der eigentliche Seekanal beginnt bei Kronstadt und endet hinter der Mündung der Newa, bei Morskoi-Pristan (Seelandungsplatz). Mit diesem steht der Landkanal in Verbindung zu dem ein Arm der Newa benutzt worden ist. Der Haupthafen, die dazu gehörigen Docks und übrigen Gebäude sind auf der Insel Gutujewsk angelegt worden, wo beide Kanäle sich vereinigen. Die ganze Länge derselben beträgt ca. 21 km (davon etwa 16 km im offenen Meere uneingedämmt und 5 km mit Molen eingedämmt) und ihre Durchschnittstiefe 7 m. Die Herstellungskosten des Kanals haben etwa 30 Millionen Rubel betragen, zu denen auch die grossen Petersburger Handelshäuser sehr bedeutende Summen gezeichnet haben. Trotz dieser vorgenommenen Bauten verkehren auf dem Petersburger Seekanal aber haupt-

sächlich nur Stückgüter und Baumwolle transportirende Dampfer, da für die grossen und schwer beladenen Steamer die Anlage zu klein ist! — Auch der Revaler Hafen wird seit dem Jahre 1886 ausgebaut; mit grossen Remontebauten am Nikolajewer Hafen hat man im Jahre 1887 begonnen; für die Herstellung einer Umfassungsmauer für den Kronstadter Hafen sind 1886 400.000 Rubel bewilligt worden, so dass vom Jahre 1873 ab für den Bau des Kronstadter Hafens 3,857.436 Rubel verausgabt worden sind. Riga wird durch den Bau der Bahn Riga-Windau (in Windau ist der Hafen das ganze Jahr über eisfrei) einen vollkommen eisfreien Ankerplatz erhalten. Ferner beabsichtigt die Regierung, noch an mehreren anderen wichtigen Punkten der russischen Meeresküste Häfen-, besonders Schutzhäfenbauten anzulegen, so in Jalta, wo die Dampfer bei hohem Wellenschlag noch immer nicht anlegen können sondern gezwungen sind, in der offenen Bucht Anker zu werfen, — in Theodosia etc.

Die „Schifffahrt" ist in Russland auf den Binnengewässern sehr bedeutend. In der kurzen Navigationszeit wimmelt es förmlich auf den wichtigsten Wasserstrassen von Schiffen und Flossen. Die Flussschiffe sind jedoch häufig noch recht roh und plump gebaut, die Dampfschiffe dagegen zeigen zum Theil alle Fortschritte der modernen Schiffsbaukunst. Das erste russische Dampfschiff wurde 1813 in St. Petersburg gebaut; es dauerte aber noch bis gegen Ende der 40ger und Anfang der 50ger Jahre bis die Dampfschifffahrt eine ausgedehntere Verbreitung in Russland gewann; bis zu diesem Zeitraume wurden nur die Newa und Wolga von einigen Dampfern befahren. Von den 50ger Jahren an vermehrten sich dann die Dampfschiffe in Russland in rascher Progression und verdrängten immer mehr die bisherigen Fahrzeuge; 1852 hatte Russland nur 83 Dampfer mit 7229 Pferdekräften, 1880 aber schon allein im europäischen Russland über 900 mit 66.000 Pferdekräften. Von diesen Dampfern waren etwa 200 Passagierdampfer; die meisten entfielen auf das Gebiet und System des Kaspischen-Sees (556)

und auf das des Baltischen Meeres (260). Jetzt findet man Dampfer auf allen bedeutenderen Binnengewässern Russlands, sogar in Sibirien und Centralasien, am meisten jedoch auf dem Stromsystem der Wolga. Unter den Kanälen wird hauptsächlich der Kanal des Kaisers Alexander II. von Dampfern befahren. Mehrere der zahlreichen Wolgadampfer sind nach amerikanischem System gebaut, und die grössten von ihnen haben Maschinen von 400—600 Pferdekräften.

Der „Betrieb der Flussdampfschifffahrt", Passagier- wie Waarenverkehr ruht zumeist in Händen von Aktiengesellschaften, die im allgemeinen ein bedeutendes Inventar an Schiffen haben, deren Aktien aber mit Ausnahme einiger weniger Gesellschaften („Kawkas und Merkur", „Russische Dampfschifffahrts- und Handelskompagnie", der „Dnjeper-Dampfschifffahrtsgesellschaft", der „Wolga-Don-Dampfschifffahrtsgesellschaft" etc.) ziemlich weit unter pari stehen. Besonders stark zurückgegangen sind die Aktien der Gesellschaft „Ssamolet" und der „Wolga-Dampfschifffahrtsgesellschaft" (beide auf der Wolga). — Die Unterbringung und Verpflegung der Passagiere ist im grossen Ganzen auf den Dampfern Russlands recht gut; auch ist der Verkehr ziemlich geregelt; nur in Sibirien, wo die Zeit noch weit weniger Werth als im europäischen Russland hat, wird die Ankunfts- und Abfahrtszeit der Dampfschiffe nicht durch „Vormittag und Nachmittag" sondern einfach nur durch das Datum bezeichnet, so dass die Passagiere das recht zweifelhafte Vergnügen haben, unter Umständen von früh an den ganzen Tag sich in unmittelbarer Nähe der Dampfschiffslandeplätze reisefertig zu halten.

Auch die „Kettenschifffahrt" hat in Russland Eingang gefunden. Eine der Hauptlinien der russischen Kettendampfschifffahrt geht auf der Scheksna; dieselbe wird durch die „Kettendampfschifffahrtsgesellschaft auf der Scheksna" (Sitz in St. Petersburg) betrieben. Eine zweite Hauptlinie, die Wolga-Twer'sche Kettenschifffahrtsgesellschaft, befindet sich auf der Wolga oberhalb der Mündung der Scheksna. Ausserdem finden wir noch die Ketten-

schifffahrt auf der Moskwa, auf dem Flusse Swir und einigen anderen Strömen. — Uebrigens hat man auf der Wolga schon seit mehr als 40 Jahren eine Art „Seilschifffahrt", die theils mit Pferden, theils mit Dampf betrieben wird. Die mit Pferden betriebenen Seilschiffe haben je nach ihrer Grösse 150 bis 200 Pferde an Bord, die in den unteren Schiffsräumen untergebracht sind. Auf dem Verdecke befinden sich eine Anzahl Göpel, an denen je 8, auch 10 Pferde arbeiten. Die Pferde werden alle 3 Stunden gewechselt; das geschieht jedoch ohne Unterbrechung des Betriebes, da jedesmal nur ein Göpel umgespannt wird. Alle Göpel übertragen ihre Arbeit durch eine geeignete Transmission auf eine Windetrommel, auf der sich das Betriebsseil aufwickelt; letzteres ist im Gegensatze zu dem in Deutschland üblichen Tauereibetriebe nur von beschränkter Länge, etwa 7 km lang und 125 mm dick. Jeder Schlepper führt 2 solche Seile mit sich. Während sich nun der Schlepper an dem einen stromauf zieht, nimmt ein kleiner Hülfsdampfer das vorhin aufgewundene Seil an Bord, fährt mit demselben voraus und verankert es 7 km oberhalb des eben benutzten, so dass der Schlepper dasselbe nach Ablauf des ersten ohne Fahrtunterbrechung wieder aufnehmen kann. In derselben Weise erfolgt der Betrieb mit Dampfschleppern. An Stelle der Pferde treten hier Kondensationsmaschinen von etwa 100 Pferdekräften, die eine zu beiden Seiten über das Deck hinausreichende Achse betreiben; auf letzterer befinden sich die Windetrommeln. Bei der Thalfahrt werden auf die über Bord stehenden Enden der Achse Schaufelräder aufgesetzt, um die Fahrt zu beschleunigen. — Die mit Pferden betriebenen Schlepper befördern Schiffszüge von 12 und mehr Schiffen, welche zu je 2 oder 3 dicht aneinander gehängt werden und Ladungen von 16.380 t führen. Während der Monate Mai, Juni und Juli machen sie im günstigen Falle zwei Reisen von Astrachan und der Kama-Mündung bis nach Nischnij-Nowgorod zur Messe. Ausser dieser Zeit fehlt es an Fracht. — Die für den Betrieb nöthigen Pferde werden

am Abfahrtsorte angekauft und nach beendeter Bergfahrt wieder verkauft.

Die „Dampfschifffahrt auf dem Ob“ begann im Jahre 1843; 1870 befuhren den Ob bereits 23, 1880 36 und 1885 51 Dampfer. Der Ob ist von Bijsk an auf einer Strecke von 4055 km schiffbar; Stromschnellen finden sich nur im Oberlaufe des Stromes, die letzte bei der Einmündung der Tomj. — Auf dem Jenissej wird die Dampfschifffahrt seit 1861 betrieben; 1885 gab es hier 5 Dampfer, 15 Segelschiffe und über 30 Boote. Trotz der bedeutenden Rentabilität der Schifffahrt auf dem Jenissej lässt diese, namentlich der Betrieb der Dampfschifffahrt noch sehr viel zu wünschen übrig. Für die Schifffahrt auf der Angara geschieht seit neuester Zeit manches, um sie zu fördern; gegenwärtig besteht ein von der Regierung einem grossen sibirischen Unternehmer ertheiltes 5jähriges Privilegium für Schleppdampferfahrten auf der Angara. Seit den letzten Jahren verkehren Dampfschiffe auf der Angara von Irkutsk bis zur Einmündung dieses Flusses in den Jenissej; bei dem Dorfe Bratskij Ostrog befindet sich die gefährlichste der zahlreichen Stromschnellen der Angara. — Auf dem „Baikalsee“ ist der Schiffsverkehr noch gering, trotzdem dieser wunderschöne, imposante See den Knotenpunkt des Wasserverkehrs bildet zwischen Nord und Süd, Ost und West. Dem Baikalsee entströmt nicht nur die Angara, sondern er empfängt auch von der chinesischen Grenze die auf 336 km schiffbare Selenga, deren Fortsetzung die ebenfalls schiffbare Angara bildet, ein Strom der die Verbindung mit China vermittelt und auf dem zur Zeit der Blüthe des Theehandels in Kjachta der Theetransport grösstentheils bewerkstelligt wurde. Doch ist die Schifffahrt auf dem Baikalsee auch mit Gefahren verknüpft; es wüthen hier nicht selten, besonders im Herbst heftige Stürme. Die Dampfschifffahrt auf dem Baikalsee wird von der Dampfschifffahrtsgesellschaft von Kjachta betrieben. Diese Gesellschaft besitzt etwa 5 Dampfer, von denen 2 den Baikal, 2 die Angara und 1 die Selenga befahren. Zu Konkurrenten hatte die Gesellschaft

bisher nur einfache Segelschiffe, welche für relativ niedere Preise die schweren Lasten, wie Eisen, Salz etc., transportiren. Seit der Navigationsperiode 1886 sind von einer neuen Gesellschaft 2 Dampfer für den Verkehr zwischen Irkutsk und Werchne-Udinsk in Dienst gestellt worden. — Ebenso unbedeutend ist auch die Schifffahrt auf der „Lena"; der Schiffsverkehr fand hier hauptsächlich unterhalb Irkutsk statt. Ein entwickelter Schiffsverkehr auf der Lena würde sich aber selbst bei ermässigten Preisen für die aus dem Norden kommenden Produkte sehr lohnen. Im Jahre 1885 standen auf der Lena nur 9 Dampfer im Dienst. Seit dem Frühjahre 1887 ist übrigens ein regelmässiger Post-Dampfschifffahrts-Verkehr auf der Lena eingeführt worden. — Recht bedeutend für sibirische Verhältnisse ist hingegen die Schifffahrt auf dem in jeder Beziehung hochwichtigen „Amur". Dieser gewaltige Strom hat eine Länge von ca. 4400 km und ein Stromgebiet von über 2 Mill. □ km. Der Amur durchströmt trotz seines theilweise sehr weiten Thales im allgemeinen ein gebirgiges, reich bewaldetes und malerisches Terrain, das die Schönheiten des Rheins und der Donau in sich vereinigt. An der Mündung des grössten linksseitigen Nebenflusses, der Seja, hat der Amur eine Breite von 1600 m. Doch hat die Schifffahrt auf dem Amur auch mit manchen recht erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dahin gehören in erster Reihe der für Schiffe schwer passirbare Liman an der Mündung und der Wassermangel des Stromes zu gewissen Zeiten des Jahres. Im Sommer ist dieser Strom in Folge der Regengüsse so mit Wasser überfüllt, dass er das ganze anliegende Land überschwemmt; bleibt aber der Regen aus, dann pflegt er sammt seinen Nebenflüssen in so hohem Grade zu verseichten, dass Verkehrsstörungen häufig im ganzen Amurgebiete eintreten; die Lebensmittelzufuhr hört dann gänzlich auf und wegen vollkommenen Austrocknens der Gebirgsströme müssen sogar die Arbeiten in den Goldwäschen eingestellt werden. — Von bedeutender Wichtigkeit sind zwei Nebenflüsse des Amur, der chinesische Ssungari und der Ussuri, der Grenzfluss zwischen Russland und China. Auf dem

Ssungari ist den Russen die Schifffahrt gestattet; sie benützen aber nicht diese für den russischen Handel so werthvolle Handelsstrasse. Der Ussuri an dessen Einmündung der administrative Punkt Chabarowka liegt, durchfliesst ein von der Natur sehr reich ausgestattetes Thal; er ist von der Einmündung des Daubi-Cheh an schiffbar. — Die Handelsflotte auf dem Amur und seinen Nebenflüssen zählt über 60 Flussdampfer und etwa 10 Segelschiffe; den Ssugfun befahren ein paar Dampfer und Schoner.

In Centralasien kommt die „Schifffahrt auf dem Amu-Darja" hauptsächlich nur in Betracht, und selbst diese ist unbedeutend und mit den mannigfachsten Schwierigkeiten verbunden; übrigens dürfte eine nutzbringende Schifffahrt auf diesem Flusse kaum möglich sein. — Die Entfernung von Kilif bis zur Mündung des Amu (der Fluss ist auf dieser Strecke von russischen Topographen untersucht worden) beträgt 1120 km. Die Strömung des Amu hat an manchen Stellen eine Geschwindigkeit von 9·6 km in der Stunde. Das Fahrwasser ist an vielen Stellen äusserst schmal; der Strom macht auch viel Windungen, unter denen die merkwürdige Pitniak-Biegung etwa 74 km oberhalb Petro-Alexandrowsk. Diese Enge und Veränderlichkeit des Fahrwassers gestattet auch nicht das Schleppen von Schiffen; die Schlepptaue würden jedesmal brechen, wenn der Schlepper auf Grund geräth. Ferner machen das ungleiche plötzliche Steigen des Wassers vom April bis August und das Fallen vom August bis Oktober (der Unterschied im Wasserstand beträgt während dieser Zeit etwa 2·5 m) die Einhaltung regelmässiger Fahrten fast unmöglich. Die Breite des Amu-Darja beträgt bei Tschardschui im August ca. 595 m, zur Zeit des hohen Wasserstandes aber etwa 1035 m und die Tiefe an manchen Stellen 7·5—9 m. Die Dampfschifffahrt auf dem Amu-Darja wird auch noch dadurch sehr erschwert, dass bei Wind der emporgewirbelte Sand den Horizont vollkommen verdüstert; man kann das Fahrwasser dann nicht mehr erkennen, und die Dampfer gerathen dann nicht selten auf Grund. Ferner leidet die

Dampfschifffahrt sehr durch die vielen Untiefen zwischen Utsch-Utschak bis Kabakli (eine Distanz von ca. 160 km); der Fluss ist auf dieser Strecke sehr schwer zu befahren. Nur auf seinem oberen Laufe bietet der Oxus der Schifffahrt keine Schwierigkeiten; die Strömung ist dort bei weitem nicht so stark wie weiter abwärts, die Ufer bestehen aus Thon, sind von Röhricht und Fruchtbäumen eingefasst, und das Flussbett ist reich an Wasser. — Die Boote der Eingebornen auf dem Amu-Darja sind roh gebaut, aus 1·8 m langen plumpen viereckig behauenen und mit eisernen Klammern mit einander verbundenen Stücken Weidenholz zusammengezimmert. Diese Fahrzeuge haben gewöhnlich eine Länge von 6·5 m, eine Breite von 3 m, eine Tiefe von 1·2 m und einen Tiefgang von etwa 45 cm; der Bord des Bootes ist in der Regel niedrig. Ein solches Fahrzeug vermag ungefähr 150 Personen und 20 t Ladung oder einige Reiter nebst deren Pferden aufzunehmen. Man kann diese Boote aber auch, da das Flussbett des Amu einen vorzüglichen Ankergrund bietet, sehr gut als Pontons zum Herstellen von Brücken verwenden. — Laut einem Uebereinkommen mit dem Chan von Buchara haben die Russen das Recht des freien Schiffsverkehrs auf dem Amu-Darja, und es ist ihnen auch gestattet, an den Ufern dieses Flusses Landungsplätze und Niederlagen anzulegen; sie haben aber von diesen Begünstigungen bis in die neueste Zeit fast gar keinen Gebrauch gemacht, und erst seit Anfang 1887 scheinen die Russen ihr Privilegium ausnützen zu wollen; es befahren jetzt ein paar Dampfer den Amu-Darja. Die Hauptaufgabe dieser Flotille soll in dem Transport der Waaren von der Chiwa'ischen Oase nach der Transkaspibahn bestehen. — Die „Schifffahrt auf dem Syr-Darja" ist ebenfalls mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden.

Auf dem „Aralsee" wurde die Schifffahrt von den Russen schon im Jahre 1847 eröffnet. Am östlichen Ufer ist aber das Wasser so flach, dass die Kirgisen mit ihrem Vieh nach der 12·8 km vom Lande liegenden Kut-Dschitmes-Insel hinüberwaten.

Hingegen beträgt die Tiefe in der Mitte des Sees 27·5 und nahe am westlichen Ufer 67·1 m. Entweder ist es am Aralsee vollkommen windstill, oder es weht ein sehr starker Wind meist aus Nordwest, der plötzlich entsteht, einen sehr hohen Wellenschlag hervorruft und sich recht oft in kürzester Zeit zu einem furchtbaren Sturme steigert. Der See hat auch nur 5 vor dem Winde geschützte Uferstrecken, obgleich die Ufer viele und sonst gute Häfen haben. — Gegenwärtig ist das Bestreben der russischen Handelspolitik auf die Wiederbelebung der Schifffahrt auf dem Aralsee gerichtet. Es haben sich 2 Gesellschaften gebildet, deren eine als Ausbeutungsbezirk den Syr-Darja und das Aralbecken, die andere den Amu-Darja zugewiesen erhält. Den Gesellschaften ist eine jährliche Staatssubvention von 50.000 Rubel zugesichert.

Die „Seeschifffahrt" Russlands ist verhältnissmässig noch sehr unbedeutend. Russland dürfte Anfang des Jahres 1887 etwa 200 Steamer mit 150.000 engl. t und 2.500 Segelschiffe mit 480.000 t gehabt haben, von denen vielleicht ein viertel Seereisen nach dem Auslande machen, während die übrigen für die Küstenschifffahrt bestimmt sind. Eine beträchtliche Zahl dieser Segelschiffe gehören jedoch nicht Russen sondern Griechen und fahren nur unter russischer Flagge. Wir sehen also daraus, wie ausserordentlich klein die russische Handelsflotte und wie gerechtfertigt es ist, dass sich in den interessirten Kreisen immer mehr der Wunsch kund giebt, die russische Handelsflotte so bald wie möglich zu vergrössern. In Folge der hierauf hingerichteten Bestrebungen wurde auch im Jahre 1887 die russische Handelsflotte in den asiatischen Gewässern durch die neuen Fahrzeuge „Burel", „Wladiwostok", „Jermak", „Susdal", „Bystryj" vermehrt.

Unter den die „Seeschifffahrt betreibenden Aktiengesellschaften" sind am bedeutendsten die „Russische Dampfschifffahrts- und Handelsgesellschaft" in Odessa, gegründet 1856 mit einem Aktienkapital von 6 Mill. Rubel. Dank der beträchtlichen Subsidien, welche diese Gesellschaft von der Regierung in Form von Meilen-

geldern erhält und der umsichtigen Leitung, der sie sich erfreut, prosperirt das Unternehmen recht gut. Bereits im Jahre 1880 besass die Gesellschaft 77 Dampfer von 6958 Pferdekräften und mit einer Ladungsfähigkeit von 81.455 t und unterhielt folgende Linien: Odessa-Konstantinopel, Sewastopol-Konstantinopel, Konstantinopel-Alexandria, Odessa-Alexandria, ferner die Rumelisch-Anatolische-, die Asow'sche-, die Krim-Kaukasische-, die Nikolajew'sche-, Cherson'sche- und die Dnjeper-Linie. Vom Tage ihrer Begründung bis zum Jahre 1887 dürfte die Russische Dampfschifffahrts- und Handelsgesellschaft wohl über 9,600.000 t Fracht und 12 Mill. Personen befördert haben. Für die Schifffahrt auf der unteren Donau hat sich die Russische Handels- und Schifffahrtsgesellschaft 2 Dampfer „Russ" und „Alexandra" eigens auf dem „Stabilimento technico" zu Triest bauen lassen. Diese Gesellschaft ist laut einem mit der russischen Regierung abgeschlossenen Vertrag ermächtigt (richtiger verpflichtet) die erforderlichen Offiziere und Aerzte dem Stande der kaiserlich russischen Kriegsmarine zu entnehmen und bezieht für die Unterhaltung dieser Linie eine Subvention von der russischen Regierung für ihre zwischen Odessa und Rustschuk verkehrenden Schiffe. Durch diese Massnahme hat die russische Regierung schon in Friedenszeiten alle Vorkehrungen getroffen, um die mit Angehörigen der Kriegsmarine bemannten Schiffe der „Russischen Handels- und Schifffahrtsgesellschaft" im Bedarfsfalle ohne Weiteres der Kriegsflotte einreihen zu können! Es handelt sich also dabei um eine einfache Umgehung jener internationalen Abmachungen, welche die Donau flussaufwärts von Braila den Kriegsschiffen aller Nationen verschliessen und auch den in der Donaukommission vertretenen Mächten nur den Verkehr eines Kriegsfahrzeuges kleinster Gattung auf der Strecke Braila-Sulina gestatten. — In den Ostseeprovinzen besteht seit 1876 die „St. Petersburger Dampfschifffahrts-Gesellschaft"; diese Gesellschaft hat ein Gründungskapital von 500.000 Rubel. — Die „Freiwillige Flotte" dient jetzt ebenfalls grösstentheils Handelszwecken; sie ver-

kehrt namentlich zwischen Odessa, den chinesischen Häfen und den russischen Hafenstädten des Grossen Ozeans. Von den ersteren Häfen holt sie Thee, nach den letzteren bringt sie Lebensmittel, Manufakturwaaren und — Deportirte, die zumeist für die Gefängnisse Sachalins bestimmt sind. Die Freiwillige Flotte hat sich zur Zeit des russisch-türkischen Krieges aus freiwilligen Beiträgen einiger Patrioten gebildet. Ausserdem besteht noch die „Weisse Meer-Murman'sche Kompagnie", und in Odessa soll im Jahre 1887 eine vom Admiral Zelenoi ins Leben gerufene neue Küstendampfschifffahrts-Gesellschaft ihre Fahrten beginnen.

Wenn wir von den schon im Abschnitt über die Landwirthschaft hervorgehobenen klimatischen Verhältnissen absehen, so ist das „Japanesische Meer mit seiner Fortsetzung, der Tatarischen Strasse im Norden" obgleich stürmisch und nebelreich doch wegen seiner Tiefe im Grossen und Ganzen für die Schifffahrt wohl geeignet. An dem südlichen Theile der Küste des Primorski'schen Landes finden wir viele und vorzügliche Ankerplätze, Possjet, Wladiwostock, Strjelok, Amerika, Wladimir, Kasstrie und Nikolajewsk. — Sehr ungünstig für die Navigation ist dagegen der nördliche Theil des Pacifischen Ozeans, namentlich das abgeschlossene „Ochotzkische Meer" (mittlere Tiefe 1260 m). Dieses Ochotzkische Meer ist gleichsam das Eismeer des Nordpacifics! Wenn durch die seichte Behringsstrasse (Maximaltiefe 52 m) vom nordischen Eismeer keine kalten Strömungen und keine Eisberge kommen, so ist es das Meer von Ochotzk, welches kalte Strömungen entsendet und die grosse Bildungsstätte der Eisberge für den Nordpacific ist. Die Schifffahrt beginnt im Ochotzkischen Meere im Juni und dauert bis September; es geschieht jedoch zuweilen, dass die Schiffe während des ganzen Juni durch das Eis verhindert werden, sich den Ufern zu nähern und dann auf offener See die Gelegenheit hierzu abwarten müssen! Ueberdies fehlt es der Ochotzki'schen Küste an günstigen Landungsplätzen; der Hafen von Ochotzk bietet keine sichere Ankerstelle, die Rhede ist den Stürmen ausgesetzt;

nur der Hafen von Ajan und der Hafen der Mamga-Bucht (im westlichen Theil des Tukurskij-Meerbusens) sind halbwegs zur Unterkunft geeignet. — Weit besser sind hingegen die Schifffahrtsverhältnisse der Küste Kamtschatkas; Petropawlowsk am rechten Ufer der Awatscha-Bucht ist sogar einer der besten Häfen der Welt! Bisher wurde Kamtschatka von der russischen Regierung auch in Bezug auf den Schiffsverkehr, der den Bewohnern die einzige Möglichkeit bietet, ihre Fische und andere Produkte halbwegs günstig absetzen zu können — auf eine ganz unverantwortliche Weise vernachlässigt. Seit neuester Zeit beabsichtigt man in Regierungskreisen, auch in dieser Beziehung Abhilfe zu schaffen; Schiffe der Freiwilligen Flotte sollen einen regelmässigen Verkehr nach Kamtschatka unterhalten. — Die Expeditionen zur Erforschung der Schiffbarkeit der öden und von der übrigen Welt gänzlich abgeschnittenen nordischen „Eismeerküste" sind bis jetzt im grossen Ganzen resultatlos verlaufen; sie werden aber noch immer fortgesetzt.

In früheren Jahren wurde der grösste Theil der russischen Schiffe im Auslande, hauptsächlich auf englischen „Werften" gebaut. Jetzt hat Russland jedoch in den Häfen der Ostsee, des Schwarzen- und Asowschen Meeres, dann auch an der Wolga und deren Nebenflüssen zahlreiche grössere und kleinere Werften und der Schiffbau wird hier lebhaft betrieben; es gehen auch aus den grossen Etablissements an der Ostsee und in Odessa vortreffliche Fahrzeuge hervor. Ausserdem sind gegenwärtig mehrere neue Etablissements im Bau; so errichtet z. B. in Nikolajeff die belgische Firma Cockerill Schiffswerften und Maschinenbauanstalten, die russischen Kapitalisten Kundesheff-Bologdin eine neue Werft (letztere wurde bereits theilweise im Frühjahr 1887 eröffnet). Ferner hat in Odessa die Firma Bellino, Fenderich & Co. eine neue Schiffswerft- und Maschinenbauanstalt begründet. Mit Ausnahme des Cockerill'schen Etablissements erhält keine einzige dieser neuen Unternehmungen eine Unterstützung vom Staate.

Zur Heranbildung von tüchtigen Seeleuten gab es Anfang des Jahres 1887 in Russland 42 „Seemannsschulen“ mit 1344 Schülern. 1886 absolvirten den vollen Kursus 291 Personen, 99 von denselben bestanden die Prüfungen für weite Seefahrten, 192 die für Küstenschifffahrt. Die den Schulen jährlich bewilligten Subsidien belaufen sich auf 82.871 Rubel. Hiervon haben 55.404 Rubel der Fiscus, und 27.477 Rubel die Kommunalverwaltungen und Privatpersonen zu tragen. Mehr als die Hälfte aller examinirten Seeleute Russlands entstammen den Ostseeprovinzen; den Hauptkontingent an Seeleuten stellen in Russland die kleinen abgelegenen Küstenorte, in denen die Tagelöhne niedrig sind. — Auch dem „Lotsenwesen“ wendet man jetzt in Russland eine erhöhte Aufmerksamkeit zu; dies ist um so nothwendiger da vor wenigen Jahren eine ganz unerhörte Spitzbüberei der Lotsen von Kertsch an das Tageslicht gekommen war. Einige dieser Kertsch'er Lotsen (grösstentheils Griechen) hatten sich, wie sich herausstellte, dafür bezahlen lassen, dass sie die Dampfer stranden liessen, die sie in den Hafen zu leiten hatten. Auch Dampferkapitäne sollen bei dieser Plünderung der Versicherungsgesellschaften mit betheiligt gewesen sein. Wie weit die Frechheit dieser Spitzbuben gegangen, ist daraus zu ersehen, dass im Laufe von 3 Monaten 60 Dampfer festgefahren wurden. In Folge dieser Spitzbübereien beliefen sich die Verluste der Versicherungsgesellschaften in einem Jahre auf etwa 200.000 Rubel!

Die „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ in St. Petersburg steht unter dem Allerhöchsten Schutz Ihrer Majestät der Kaiserin. Laut dem veröffentlichten Rechenschaftsbericht für das Jahr 1885 hatte diese Gesellschaft bis zum 1. Januar 1885 an verschiedenen Punkten des Reiches folgende Rettungsstationen angelegt: 2 Kreuzer-, 10 Raketen- und 77 Bootstationen (darunter 46 Meer- und 31 Fluss- und Seestationen), 73 Winterstationen, 59 eben solche Halbstationen, 6 Leuchtthurmfeuer, 46 Asyle und 572 Rettungsposten. Das ist für alle Gewässer eine Anzahl von

845 Rettungsstationen. Im Laufe des Abrechnungsjahres kamen neu hinzu: 3 Meerstationen und 3 an Flüssen und Seen, ferner 2 Winterrettungsstationen, 2 ebensolche Halbstationen und 25 Rettungsposten. Am 1. Januar 1886 erreichte die Anzahl der Rettungsstationen der Gesellschaft die Ziffer 884. Die segensreiche Thätigkeit der Gesellschaft erstreckte sich auf die Unterstützung von 37 Schiffbrüchen und die Rettung von 395 Menschen. Von dieser Zahl wurden 46 durch die Sommer- und Meerstationen gerettet, 37 Personen durch ebensolche Stationen auf den inneren Gewässern, 203 Personen durch die Winterstationen, 67 durch Halbstationen und 45 durch die Rettungsposten und Asyle.

Eisenbahnen.

Die „erste“ Eisenbahn in Russland ist die am 30. Oktober 1837 eröffnete Linie St. Petersburg-Zarskoje-Selo. Der grösste Theil des russischen Bahnnetzes wurde erst vom Jahre 1858 an erbaut; bis 1857 hatte Russland erst 1165 km Eisenbahnen. Am 1. Juni 1886 aber nach Angaben des russischen Kommunikationsministeriums 25.634. km. Von diesen Bahnen gehörten 3213 km der Regierung, 21.075 km Privatgesellschaften; auf Finnland kamen 1129 km und endlich 217 km (die Transkaspi-Bahn) waren dem Kriegsministerium unterstellt. Im Verhältniss zu anderen Ländern ist diese Länge des russischen Bahnnetzes aber immer noch recht gering, besonders wenn man die ungeheuere Ausdehnung des russischen Reichs und die äusserst schlechten Landverkehrswege in Betracht zieht. Deutschland hatte zur selben Zeit etwa 38.000 km, Frankreich 33.000 km, England 31.000 km und die Vereinigten Staaten von Amerika hatten 210.000 km Eisenbahnen. In Deutschland entfielen am 1. Juni 1886 auf 10.000 Einwohner ca. 8·5 km und auf 100 □ km des Flächeninhalts 7 km Eisenbahnen, in Frankreich 8·8 km und 6·5 km, in England 8·8 km und 10 km,

in den Vereinigten Staaten von Amerika 38·8 km und 3 km und in Russland aber nur 3 km und 0·5 km Eisenbahnen.

Das russische Eisenbahnnetz verbindet die Wolga in 6 Linien (Rybinsk, Jaroslaw, Kineschma, Nishnij-Nowgorod, Saratow und Zarizyn) mit der Ostsee, endend in St. Petersburg, Reval resp. Baltischport, Riga und Libau, ferner die Ostsee mit dem Schwarzen Meer (Odessaer Linie) und mit dem Kaspischen See (Linie Poti-Baku) und die Metropolen Russlands mit Westeuropa. Die wichtigsten russischen Bahnen sind die „Warschau-Wiener und Warschau-Bromberger Eisenbahn" mit den Linien Warschau-Granika, 325 km (Anschluss an die Oesterreichische Kaiser-Ferdinands-Nordbahn) und Skiernievice-Alexandrow, 168 km (Anschluss an die Preussische Ostbahn) die Linien der „Grossen Russischen Eisenbahngesellschaft" Petersburg-Warschau 1116 km, Landwarowo-Eydtkuhnen 173 km, Petersburg-Moskau 664 km, und Moskau-Nishnij 441 km, die Finnländischen Bahnen von Petersburg nach Helsingfors, Tammerfors, Abo, Wasa u. s. w., 1200 km, die Baltische Eisenbahn von Petersburg nach Reval, Baltischport und Dorpat, mit Zweigbahnen, 492 km; die Riga-Dünaburger Bahn, 228 km; die Libau-Romnybahn, 1276 km; die Linie Dünaburg-Witebsk, 260 km; Orel-Witebsk, 520 km; die Bahnen von Moskau nach Brest, 1090 km; Jaroslaw, 278 km, Rjasan, 192 km, und Kursk, 536 km; Rjasan-Koslow, 210 km; Wiasma-Rjaschk, 496 km; Morschansk-Sysran, 517 km; Tambow-Saratow, 376 km; Koslow-Woronesch-Rostow, 833 km; Orel-Grjasi, 306 km; Grjasi-Zarizyn, 602 km; Kursk-Charkow-Asow, 817 km; Losowo-Sewastopol, 606 km; Charkow-Nikolajew, 654 km; Kursk-Kijew, 471 km; die Bahnen der Odessaer Eisenbahngesellschaft von Odessa nach Birsula, Wolotschisk, Elisabetgrad und Tiraspol, 1085 km; Kijew-Brest, 850 km; die Transkaukasische Bahn Poti-Tiflis-Baku, 316 km; Rostow-Wladikawkas, 695 km und die Orenburger Bahn, 546 km. — Wir ersehen hieraus, dass das europäische Russland das Hauptgerippe eines Eisenbahnnetzes besitzt, dass es aber im asiatischen Russland

mit Ausnahme der Route Jekaterinburg-Tjumeni und der Transkaspischen Bahn vollkommen an Eisenbahnen, in der europäischen Reichshälfte aber sehr empfindlich an Transversalbahnen zwischen den Hauptlinien fehlt!

Dieser Mangel wird denn auch in neuester Zeit, in der sich das Bedürfniss nach guten Verkehrslinien immer mehr geltend macht, sehr schwer von der Bevölkerung empfunden. Fast täglich laufen bei der Regierung aus den verschiedensten Theilen des Reiches Petitionen ein, die nothwendigen Bahnbauten in Angriff zu nehmen. Die Regierung ist auch von der Nothwendigkeit des Ausbaues des Eisenbahnnetzes durchdrungen. Es sind nun von der Regierung die folgenden Linien besonders zur Hebung des Binnenhandels projektirt und zum Theil schon in Angriff genommen: die Bahn nach Windau am Baltischen Meere, Fortsetzung der Riga-Tuckum Bahn, 127 km, die Bahn Siedlec-Malkin, 70 km zur Verbindung der Linien Terespol und Petersburg-Warschau, Schmerinka-Nowosseliza, zur Vereinigung der Süd-Westbahnen mit den österreichischen Schienenwegen, 320 km; Perekop-Bahn von Perekop bis zur Station Taganasch der Linie Losowo-Sebastopol, 100 km, Losowo-Pensa über Balaschow und Serdobsk, 450 km, Millerowo-Bahn, eine Verlängerung der Luganbahn bis zur Station Millerowo der Bahn Koslow-Woronesch 88 km; die östliche Don-Bahn bis zur Wolga, ungefähr 400 km, die Bahn nach Noworossisk von einer Station der Rostow-Wladikawkasbahn bis nach Noworossisk am schwarzen Meer, wo ein Hafen erbaut werden soll, ungefähr 300 km, die Bahn von Ufa nach Jekaterinburg, 500 km, die Bahn von Stawropol bis zu einer Station der Bahn Rostow-Wladikawkas, ungefähr 50 km. Die Gesammtlänge aller dieser Bahnen beträgt gegen 2315 km.

Die im Bau begriffene Bahn Romny-Krementschug war Anfang 1887 fast beendet; unweit Chorol hat man auf dieser Linie einen gewaltigen Brückenbau ausgeführt. Die 1887 in Angriff genommene Donez-Bahn, welche bereits vor 10 Jahren projektirt war, wird ausser-

ordentlich die Donezsteinkohlenindustrie fördern, der es bisher an genügendem Absatz fehlte. Ferner wird der Bau dieser Bahn in Verbindung mit der Samara-Ufa-Bahn mit einer Verlängerung über Ufa hinaus nach Sibirien, unbedingt einen merklichen Einfluss auf die Entwickelung des Bergwesens im Permschen, Ufaschen und Orenburgschen ausüben. Nach der vorläufigen Rechnung dürften die Ausgaben für den Bau dieser 320 km langen Bahn etwa 16 Millionen Rubel betragen. — Die 2 im Bau befindlichen strategischen Bahnlinien, Brzesc-Chelm und Malkinie-Siedlce in russisch Polen sollen bis spätestens Ende Juni 1887 dem Verkehr übergeben werden.

Der Ssuram-Pass in der erst vor wenigen Jahren vollendeten Eisenbahn Batum-Baku soll durch Legung einer neuen Linie umgangen werden (die Bahn hat in diesem eine starke Steigung zu überwinden); die Baukosten werden etwa $8^1/_2$ Mill. Rubel betragen; im Jahre 1890 will man mit dem Tunnel und sämmtlichen sonstigen Arbeiten fertig sein. Weiter befindet sich die Bahn Tiflis-Noworossisk im Bau; wenn diese fertiggestellt ist, werden die reichen Kohlenfelder im Kuban-Distrikte (Ilskie), die der „Standard Russe" gehören, erschlossen werden; überhaupt wird durch diese neue Bahnlinie die Montanindustrie im Kaukasus, die heute ein kümmerliches Dasein fristet, an Bedeutung gewinnen. Kürzlich wurde auch der Hafen von Noworossisk eröffnet und dadurch die in dessen Nähe sich ausdehnenden Kohlenfelder mit der Bahn Tiflis-Noworossisk verbunden. — Auf der Kursk-Charkow-Asow-Eisenbahn, wo zwischen Charkow und Losowaja häufig 28 Züge wechseln, legt man, da sich das bisherige einspurige Geleise als nicht ausreichend erwies, noch ein zweites Geleise auf einer Strecke von 130 km. Und so könnten wir noch mannigfache andere jetzt in Angriff genommene Eisenbahnbauten anführen.

Hierzu kommen noch neue Projekte von Eisenbahnbauten, die in neuester Zeit in Vorschlag gebracht oder in das Stadium erneuerter Erörterungen getreten sind. So beabsichtigt

man z. B. eine Eisenbahn über den Kaukasus zwischen Dorg Kochem und Gori zu bauen. Ferner soll Libau mit Memel durch eine Eisenbahn verbunden werden. — In Folge abermaliger Gesuche der Kaufmannschaft ist die Frage über den Bau der Wjatka-Dwina-Eisenbahn wiederum in Anregung gebracht worden; diese Eisenbahn soll nämlich zwischen dem Kama-Wolga-Bassin und dem Weissen Meere eine Verbindung herstellen, wodurch ganz besonders die Industrie im Norden gewinnen dürfte. Auch „Archangelsk" soll eine Eisenbahn erhalten, die diese Stadt mit den Hauptverkehrsadern des Reichs verbindet. Dies ist um so nothwendiger, als Archangelsk und das dahinter liegende ausgedehnte Gebiet trotz seiner grossen natürlichen Schätze von Jahr zu Jahr an Bedeutung verliert. Besonders macht sich ein vollständiger Verfall des Hafens von Archangelsk bemerkbar! Eine Abhilfe für diese ökonomische Misère des Nordens kann nur durch eine bessere Verbindung Archangelsk mit den Märkten des Inneren geschaffen werden.

Bereits vor 17 Jahren, als der Norden von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht wurde, fasste die Regierung den Plan, die Dwina durch eine Eisenbahn mit Wjatka zu verbinden. Es wurden schon damals Untersuchungen zu diesem Zwecke angestellt; dabei blieb es aber auch, wie das leider nur allzu häufig in Russland der Fall ist. Gegenwärtig ist aber die Situation im Norden derart, dass sich Massregeln zur Hebung des Gebiets unmöglich länger aufschieben lassen, ohne das Schicksal derselben in Frage zu stellen. In Archangelsk ist daher ein Comité zusammengetreten, das sich die Aufgabe stellt, von der Regierung in Petersburg die sofortige Inangriffnahme einer Kommunikation der Dwina mit Kasan mittelst eines Schienenweges zu erwirken. Durch diese Bahn würde die Ausfuhr der Produkte des nördlichen Russland über Petersburg und die Baltischen Häfen einen grossen Aufschwung nehmen; die kolossale Getreideanhäufung im Rybinsk könnte dann aufhören; der Mehl- und Pelzhandel mit Norwegen würde ergiebiger werden; der Holz- und Fischreichthum des Nordens könnte eine bessere Verwerthung finden.

Hauptsächlich würde aber Archangelsk durch eine Eisenbahnkommunikation gewinnen; es müsste dann, so hofft man nicht ohne Grund, einer der bedeutendsten europäischen Häfen werden, weil es als Hinterland das weite der Ausbeutung seiner Schätze harrende Sibirien habe.

Wenden wir jetzt noch unsere Blicke nach dem asiatischen Russland. Schon seit vielen Jahren plant man den Bau der grossen „sibirischen Eisenbahn“ mit dem Anknüpfungspunkt an das europäische Bahnnetz bei Tjumen oder einem andern Orte und mit dem Endpunkte etwa bei Wladiwostok. Es wurden auch schon die verschiedensten Projekte ausgearbeitet und in unzähligen Kommissionen berathschlagt; — aber weiter ist auch in dieser hochwichtigen Frage noch nichts geschehen. Es ist nichts geschehen, da sich unter den reichen sibirischen Kaufleuten sogar Stimmen gegen die Erbauung dieser Bahn erheben! Das hat allerdings seinen guten Grund: die Gegner fürchten und mit Recht, dass durch die Erbauung dieser Bahn ihr bisheriges infames Wuchermonopol, mit dem sie die Bevölkerung bis auf den letzten Blutstropfen aussaugen, — vernichtet sein wird. Es ist dieselbe Geschichte, die wir bei den reichen nationalrussischen Moskauer Kaufleuten finden, den festesten Stützen der Reaktion und der Synode; sie wissen sehr wohl, dass ihre Geschäfte um so mehr blühen, je weniger Verkehrswege es giebt, je mehr die grosse Masse des Volkes in Unwissenheit und sklavischer Unterwürfigkeit erhalten wird! Wie segenbringend eine ganz Sibirien bis zur Amurmündung durchschneidende Eisenbahn in kultureller und wirthschaftlicher Beziehung werden würde, liegt auf der Hand! Wir wollen nur anführen, dass Sibirien jetzt alljährlich allein für seinen Waarentransport, der in West-Sibirien pro 16·4 kg durchschnittlich 1 Rubel und in Ost-Sibirien sogar 6 Rubel kostet — etwa 63 Millionen Rubel bezahlt, was der im grossen Ganzen recht armen Bevölkerung schwer genug fällt. Ueberdies ist zu bemerken, dass die Exportfähigkeit Sibiriens nach

Herstellung der grossen sibirischen Bahn auf 65—164 Mill. kg geschätzt wird. — Bei diesen Thatsachen muss es jedenfalls sonderbar erscheinen, dass der Kommunikations-Minister bei Gelegenheit seiner Bereisung der Jekaterinburg-Tjumen-Eisenbahn geäussert haben soll (so behauptet wenigstens die offiziöse „Tobolskija Gubernskija Wedomosti"), dass seiner Ueberzeugung nach eine Fortführung der Linie bis zur Stadt Tobolsk inopportun wäre, da ja das Fahrwasser der Tura, trotz einiger vorhandener Sandbänke, ohne besondere Mühe und Kosten für die Schifffahrt tauglich gemacht werden könnte. Andererseits plant aber die Regierung seit neuester Zeit die Erbauung einer Trans-Baikal-Eisenbahn. Dieselbe soll vom Ostufer des Baikalsees bis zum Dorf Stretensk an der Schilka (950 km) sich erstrecken. Die Baukosten werden auf 15 Mill. Rubel veranschlagt. — Ferner beabsichtigt die Regierung noch den Bau der „Russisch-Chinesischen Bahn." Es sind für diese Route 3 Richtungen vorgeschlagen: von Jekaterinburg über Omsk, Semipalatinsk, Chami, Siou-Fu, Chankou nach Schangai, von Jekaterinburg über Omsk, Irkutsk, Tschita, Chailor, Dolonnor nach Peking oder von Jekaterinenburg über Omsk, Irkutsk, Kjachta, Urga nach Peking.

Die „Transkaspibahn" wurde im Oktober 1886 eröffnet. Wegen der zeitraubenden schwierigen Verkehrsmittel hat der Handel aus dem Inneren des europäischen Russlands mit den Chanaten, Buchara und Chiwa, mit Turkestan und den angrenzenden Provinzen Persiens nicht nur keine Fortschritte gemacht sondern ist in neuerer Zeit sogar recht erheblich zurückgegangen. Man setzt deshalb in russischen Handelskreisen und mit vollem Recht alle Hoffnungen auf die Transkaspi-Militär-Eisenbahn. Besonders hofft man, aus Turkestan billigere Baumwolle beziehen zu können, für die Russland bis jetzt jährlich ca. 90 Mill. Rubel nach Amerika zahlt. Auf der ganzen Linie der Transkaspischen Eisenbahn hat sich schon ein recht lebhaftes kommerzielles Leben entwickelt, gefördert durch entsprechende Massnahme von Seite der Bahnverwaltung. Man

sucht den Flugsand so viel als möglich fest zu legen, die Steppe zu bewässern. Damit entwickelt sich auch das vegetabilische Leben, und eine Pflanzschule nach der andern entsteht längs der Bahn und verleiht dem bisher öden Gebiet eine angenehme Abwechselung. Diesem Umstande ist es auch zu danken, dass eine lebhafte Ansiedlung von Seiten der Eingebornen längs der Bahn stattfindet. Um den Transport von Baumwolle zu erleichtern, hat auch die Asiatische Gesellschaft und die Transportverwaltung in Buchara, Samarkand und Tschardshui Dampfpressen aufgestellt, um die Baumwolle zu komprimiren. Grosse Waarenlager hat man errichtet.

Freilich bleibt immer noch recht viel zu wünschen übrig! Wenn die Russen etwas unternehmen, so sind sie es eben nicht gewohnt, vorher alles bis ins kleinste Detail reiflich zu überlegen und dann bis auf den letzten Punkt zur Ausführung zu bringen. Nachdem die Transkaspische-Bahn in Betrieb gesetzt war, zeigte es sich, dass viel zu wenig Waggons und Magazine vorhanden waren; während in Baku starke Nachfrage nach Getreide herrschte, lagen in den Gebieten längs der Bahn ungeheuere Getreidemengen aufgespeichert, welche nicht fortgeschafft werden konnten. So lag z. B. in der Station Adschi-Kapul $1^1/_2$ Mill. kg Getreide im Freien und wurde durch den Regen so gut wie vernichtet, abgesehen davon, dass das Getreide der Raublust eines Jeden preisgegeben war. Weiter landeinwärts tritt dieses Uebel noch mehr hervor. Auch die Fracht- und Personentarife sind auf dieser Bahn noch immer viel zu hoch. Dieser Uebelstand wird aber wohl so bald nicht gehoben werden; ein Gesuch der russischen Handelswelt hat das Kommunikations-Ministerium im Jahre 1886 abschlägig beschieden, mit der Motivirung, dass die Transkaspische-Eisenbahn selbst bei den gegenwärtigen Tarifen nicht im Stande sei, ihre Ausgaben zu decken und den Staat somit alljährlich veranlasse, Garantiezahlungen zu leisten. Bei einer Reduktion der Tarife würden die Garantiezahlungen jedenfalls eine weitere Steigerung erfahren.

Obgleich die Frachtfrequenz vom Jahre 1884 ab in beständigem Wachsen begriffen ist, so ist noch immer nicht die erwünschte Minimalhöhe wenigstens erreicht!

Die Transkaspische Bahn beginnt bei Kisil Arwad, läuft dann in südöstlicher Richtung bis zum Orte Duschak, die Städte Askabad, Gutfalad und Kaschka berührend; von Duschak ab wendet sie sich nach Osten bis zur Stadt Merw, überschreitet hier den Fluss Murgab und geht dann in nordöstlicher Richtung bis nach Tschardshui. Die Strecke Kisil Arwad-Merw (231·5 km) wurde am 2. Juli 1885 feierlich eröffnet. Im Ganzen wird die Bahn von Kisil Arwad bis Tschardshui eine Länge von ca. 850 km erhalten. Die Arbeiten an der Strecke Merw-Tschardshui sind beinahe beendet; es wurden gleichzeitig mehr als 7000 Arbeiter für die Bauten angenommen, grösstentheils Eingeborne; jeder Arbeiter erhielt 2 Tenga (ca. 48 Kop.) Tagelohn. — Die Regierung beabsichtigt, die Transkaspische Eisenbahn, nachdem die Bauten bis Tschardshui vollendet sind, noch über Buchara bis Samarkand fortzusetzen. Die Kosten für die Erbauung dieser ca. 348 km langen Strecke Tschardshui-Samarkand dürften nach dem Voranschlag etwa 6,700.000 Rubel betragen. — Ferner soll eine Dampftramway von Askabad nach Mesched gebaut werden; durch diese Bahn würde dann eine direkte Dampfverbindung zwischen dem Kaspimeer und dem Osten Persiens geschaffen werden. Die Dampftramways haben überhaupt in Mittelasien eine grosse Zukunft, da sie bei weit billigeren Anlage- und Betriebskosten als Vollbahnen für den Fracht- und Personenverkehr genügen und im Bedarfsfall sich unschwer zu Vollbahnen erweitern lassen. Selbst die Transkaspische Eisenbahn ist wenig mehr als eine Dampftramway.

Das bis jetzt „vorhandene Bahnnetz Russlands" lässt in Bezug auf Anlage und Konstruktion des Bahnkörpers manches zu wünschen übrig; die alljährlich erforderliche Remonte ist sehr bedeutend. Und doch hat die Herstellung dieses Bahnnetzes Russland enorme Summen gekostet; ja kein S t a a t der E r d e h a t s o t h e u e r,

mit so ungeheueren Geldopfern seine Eisenbahnen gebaut, giebt noch jetzt alljährlich so kolossale Summen zu deren Erhaltung aus wie Russland! Die Gründe dafür sind wesentlich in den fast beispiellosen Betrügereien und Unterschleifen zu suchen, die auf dem Gebiete des russischen Eisenbahnbaues verübt werden. Wir wollen hierauf etwas näher eingehen. Wie man in Russland, wenn man sich einmal zu einem Entschlusse aufgerafft hat, mit aller Energie und mit Aufbietung aller Kräfte ans Werk geht, so geschah es auch mit den Eisenbahnen. Während in Westeuropa die Schienen schon lange die wichtigsten Punkte der Staaten verbanden, wurde in Russland erst unter Kaiser Nikolaus mit der Eisenbahn St. Petersburg — Moskau, der „Nikolai-Bahn" der Anfang gemacht. Jetzt stürzte man sich aber förmlich auf den Bau von Eisenbahnen. All die Fragen, die in andern Ländern einem Eisenbahnbau vorangehen, kamen hier nicht in Betracht. Eisenbahnen über Eisenbahnen wurden in Angriff genommen in demselben Russland, das so lange sich nicht hatte dazu entschliessen können! In verhältnissmässig kurzer Zeit war ein Eisenbahnnetz fertig, das freilich nur noch Skelett war gegenüber dem anderer Staaten, aber doch dem dringendsten Bedürfniss genügte. — Doch der Eisenbahnbau kam aus der „Mode" und wurde durch den letzten russisch-türkischen Krieg wieder ganz lahm gelegt. Die ungeheueren Summen, die dieser Krieg verschlang, hatten die Finanzen des Reiches, die sich bis dahin wirklich ausserordentlich von den schweren Wunden des Krimkrieges erholt hatten, vollständig wieder zerrüttet. Es wurden daher seit dem letzten russisch-türkischen Kriege nur wenig Bahnbauten von grösserem Umfang vorgenommen.

Der grösste Theil dieser, in verhältnissmässig so kurzer Zeit, entstandenen Bahnen war von Aktien-Gesellschaften oder grossen Unternehmern gebaut worden, und die Regierung hatte in dieser Aera des Eisenbahnbaues in Russland Jedem, der nur darum ansuchte, richtiger, es verstand, die massgebenden Kreise auf die

bekannte Weise für sich zu gewinnen, Eisenbahnbaukonzessionen gegeben. Nun, aus der Ertheilung der Konzession wäre an und für sich dem Staate nur ein Vortheil erwachsen und den Reichsfinanzen eine neue Einnahmequelle eröffnet worden; doch mit der einfachen Baubewilligung war es nicht abgethan; die Eisenbahnbauunternehmer verlangten mehr; sie verlangten Staatsgarantie und Vorschüsse vom Staate. Damit wurden aber die Finanzen des Reiches sehr in Anspruch genommen.

Die Regierung gab diese verhängnissvollen Konzessionen mit Staatsgarantie und Bauvorschüssen, war sich aber noch gar nicht klar über ein auf die Zukunft berechnetes Eisenbahnnetz. Wo man aber wirklich kalkulirt hatte, da gingen wieder die Beamten, selbst die höchsten, in ihrer Unredlichkeit davon ab; sie ertheilten die Konzessionen so, dass in erster Linie ein Vermögen für s i e dabei heraussprang; wir sagen ein Vermögen, denn nicht allein der Bauunternehmer musste ihnen kolossale Summen zahlen sondern auch die Städte, die von der Bahn tangirt sowie die Grossgrundbesitzer, deren Güter dadurch im Werthe emporgeschnellt wurden! Ausserdem verstanden es diese würdigen Staatsdiener vortrefflich, womöglich da Bahnen zu bauen oder sie wenigstens hinzuführen, wo ihre eigenen Güter lagen, oder sie machten Spekulationskäufe und erwarben für möglichst billiges Geld Liegenschaften in der Gegend, wo sie die neuen Bahnen hinzulenken beabsichtigten. In dieser famosen Bahnbauaera Russlands war es aber mit der Ertheilung von Konzessionen unter Staatsgarantie und den Bestechungen der Beamten noch nicht abgethan: die Unternehmer, die so enorme Summen für die Ertheilung der Konzession an die Würdenträger des Reiches gezahlt hatten, wollten auch diese Summen bei dem Bahnbau, richtiger den Staatsvorschüssen wieder hereinbekommen und noch einen hübschen Profit. Wir könnten Namen von Unternehmern anführen, die bei dieser Gelegenheit Millionäre geworden sind!

Um aber das zu erreichen, musste natürlich höchst billig und

unsolid gebaut werden. Das geschah denn auch im vollsten Masse, und fast alle in dieser Zeitperiode gebauten Eisenbahnen tragen diesen Charakter der Unsolidität an sich! — Was lag den Bauunternehmern auch daran? was konnten sie riskiren? — Die Staatsbeamten, die den Bahnbau zu kontrolliren hatten, waren mit bedeutenden Summen bestochen, schwiegen also! Und die Zukunft konnte den Unternehmern keine Skrupel und Sorgen bereiten; der Staat hatte ja die jährlichen Zinsen der Bahn garantirt, also schadeten die jährlichen theueren Remonten der Bahn, die ein unsolider Bau hervorrufen musste, weder den Aktionären noch den Unternehmern. Die Remonten waren im Gegentheil ausserordentlich angenehm, weil man dadurch von neuem Gelegenheit hatte, den Staatssäckel mit Vorschüssen zu belagern und bei der Vornahme der Remonten natürlich wieder tüchtig zu stehlen!

Bei der Ausstattung der Bahn mit stehendem und rollendem Material wurde selbstredend auch wieder gestohlen, so dass es nun wohl erklärlich ist, wenn man, wie wir oben sagten, behauptet, dass kein anderer Staat so viel für Eisenbahnen verausgabt hat und noch verausgabt als Russland. — Zu alledem stopfte man auch noch die in Betrieb zu setzenden Bahnen voll Beamte, denen man möglichst hohe Gagen gab; diese Beamten waren aber auch meist Proteges, die theilweise ebenfalls für die Erlangung einer Stellung ihrem Protektor grössere und geringere Summen gezahlt hatten, vom ganzen Bahngeschäfte oft wenig oder gar nichts verstanden, möglichst wenig arbeiteten, dafür aber um so mehr Unterschleife begingen. In Anbetracht solcher Zustände ist es wohl sehr begreiflich, dass der Staat von seinem Bahnnetze statt Einnahmen zu erzielen, jährlich Millionen für Zinsen etc. darauf zahlen muss. Und doch ist der Staat gezwungen, diese Millionen zu bezahlen, um wenigstens Aussicht zu haben, mit der Zeit eine Einnahmequelle an den Bahnen zu gewinnen.

In den letzten Jahren ist jedoch in diesen für den Staat so ausserordentlich nachtheiligen Verhältnissen eine „Wandlung zum

Besseren“ eingetreten! Die Regierung geht jetzt sehr energisch gegen diese Misswirthschaft vor, und die Wirkungen ihrer Massnahmen beginnen sich auch bereits zu zeigen. Der Aufwand für die Bahnen hat sich, wie wir in Folgendem ziffernmässig darlegen werden gegen frühere Jahre bedeutend vermindert ebenso wie die den Bahnen vom Staate gewährten Vorschüsse. Vorschüsse werden auch jetzt nur noch verliehen, wenn sie Rentabilität versprechen; andererseits wird aber mit allem Nachdruck auf Abzahlung des vom Staatsschatz entliehenen Kapitals gedrungen. Da die Schulden mehrerer Bahnen bei der Reichskasse so hoch waren, dass an eine regelmässige Zinszahlung nicht zu denken war, viel weniger an eine Amortisation der Schulden und da ferner diese Bahnen die traurige Aussicht boten, beständig eine Last der Staatskasse zu bleiben, so wurden und werden auch noch jetzt derartige Bahnen vom Staate angekauft und in eigene Verwaltung genommen. Bei anderen Bahnen, die lebensfähiger sind, thut die Regierung Alles, um die Einnahmen derselben möglichst zu erhöhen und in solchen Fällen ist sie bereit, mit Kapitalvorschüssen einzugreifen. Weiter hat die Regierung den festen Entschluss gefasst, sich beim Bau neuer Eisenbahnlinien auf Zins-Garantien so wenig wie möglich einzulassen, den Bau einer neuen Linie entweder selbst in die Hand zu nehmen oder denselben ganz der Privatunternehmung zu überlassen und sich für diesen Fall nur darauf zu beschränken, nach (jetzt allerdings wohl erwogener) Ertheilung der Konzession die neuen Bahnbauten und die Exploitation derselben zu kontrolliren.

Die „von der Regierung subventionirten Bahnen“ zerfallen in 2 Kategorien, solche, welche Dividenden abwerfen und solche, die noch immer der Staatskasse zur Last fallen; beide Kategorien gliedern sich wieder in 5 bestimmte Gruppen. Nach einem veröffentlichten Bericht der Eisenbahnabtheilung der russischen Reichskontrolle vom Jahre 1887 brachten von den 22.967 km Eisenbahnen, die im Jahre 1885 befahren wurden, 11 % sämmtlicher Bahnen, nämlich 7 Linien mit 2585 km (1. Gruppe) die höchste

Dividende; die 2. Gruppe mit 8 Linien, 20 % des Gesammtnetzes, brachte nur geringe Dividende; die 3. Gruppe (15 Bahnen mit 7233 km, 32 % des Gesammtnetzes) erheischte 1·8 % des Grundkapitals Zuzahlung seitens der Krone; bei der 4. Gruppe (15 Bahnen 6126 km, 27%) betrug die Zuzahlung 4·1 % des Grundkapitals und bei der letzten Gruppe endlich (6 Kronseisenbahnen mit 2389 km Länge, 9 % des Gesammtnetzes des Reiches) waren 3·9 % des Grundkapitals zuzuzahlen. Hieraus ersieht man, dass noch nicht der 3. Theil sämmtlicher Eisenbahnen ohne Zuzahlungen seitens des Staates den Betrieb aufrecht erhielt! Im Ganzen bezifferte sich die Zuzahlung des Staates im Jahre 1885 auf 45·5 Mill. Rubel, gleich 1·7 % des Grundkapitals. Das Grundkapital sämmtlicher Eisenbahnen betrug 2623 Mill. Rubel oder 114.325 Rubel pro km. Bei den Kronsbahnen bezifferte sich der Kapitalwerth pro km auf 78.649 Rubel, bei den Privatbahnen auf 118.402 Rubel.

Im Jahre 1887 hat die russische Regierung den Eisenbahnen folgende Garantiesummen zu zahlen: Baltische Eisenbahn 1,303.587 Rubel, Warschau-Bromberger 139.045 Rubel, Warschau-Terespol 290.211 Rubel, Wladikawkas 448.215 Rubel, Dünaburg-Witebsk 839.066 Rubel, Donez-Steinkohlenbahn 537.253 Rubel, Transkaukasische 2,785.143 Rubel, Iwangorod-Dombrowo 1,938.222 Rubel, Losowo-Sewastopol 370.814 Rubel, Mitau 102.215 Rubel, Orenburg 416.066 Rubel, Orel-Witebsk 1,761.375 Rubel, Orel-Grjasi 314.473 Rubel, Weichselbahn 335.994 Rubel, Riga-Dünaburg 443.500 Rubel, Rjashsk-Wjasma 268.014 Rubel, Ural-Bergwerksbahn 533.348 Rubel und Fastowo 237.965 Rubel. In Summa also mehr als 13 Mill. Rubel. Die höchste Subvention 2,785.143 Rubel entfällt auf die Transkaukasische Eisenbahn, die geringste auf die Mitau-Bahnlinie, 102.215 Rubel.

Die „Betriebsresultate der russischen Eisenbahnen" in der ersten Hälfte des Jahres 1886 waren folgende: Vom 1. Januar bis 1. Juli des genannten Jahres betrug der Bruttoertrag der russischen Eisenbahnen 101,109.637 Rubel, also

9,267.527 Rubel oder 8·4 % weniger als im entsprechenden Zeitraume des vergangenen Jahres. Die halbjährlichen Erträge der Eisenbahnen waren in den vorhergehenden 5 Jahren, verglichen mit dem Berichtsjahre, folgende:

1881 . .	83,690.341	Rubel	1884 . .	106,527.200	Rubel
1882 . .	96,978.497	„	1885 . .	110,377.200	„
1883 . .	99,513.233	„	1886 . .	101,109.673	„

Die Einnahmen haben sich also im Jahre 1886 gegen die Jahre 1884 und 1885, und wenn man die Vergrösserung des Eisenbahnnetzes in Betracht zieht, sogar auch gegen die Jahre 1882 und 1883 vermindert; denn bei einer Zunahme der Schienenlänge gegen das Jahr 1882 um beinahe 14 % hat sich der Bruttoertrag nur um etwas mehr als 4 % vergrössert. Eine derartige Einschränkung der Thätigkeit der russischen Eisenbahnen steht im innigsten Zusammenhange mit dem bedeutenden Rückgange der russischen Getreideausfuhr und mit dem allgemeinen kommerziellen und industriellen Stillstande in Russland. — Die km-Einnahmen bestätigen noch anschaulicher den Rückgang der Einnahmen im ersten Halbjahr 1886. Die halbjährlichen km-Erträge bezifferten sich in den Jahren:

1881 . . .	3942	Rubel	1884 . . .	4775	Rubel
1882 . . .	4770	„	1885 . . .	4718	„
1883 . . .	4583	„	1886 . . .	4175	„

Der km-Ertrag fällt mit dem Jahre 1884, in welchem er am höchsten war, und überragt im Jahre 1886 nur um ein Geringes das Jahr 1881, welches auf das Missernte jahr 1880 folgte; der bedeutende Minderertrag in den Haupt-Brodprodukten konnte allerdings nicht ohne Einfluss auf den Export und den Binnentransport bleiben. Der Gesammt-Rückgang des km-Ertrages im Jahre 1886 gegen das Jahr 1885 beziffert sich auf 11·5 %. — Unter den Bahnen, welche am meisten ihren Betrieb einschränken mussten, treffen wir hauptsächlich solche, auf denen Getreide aus dem Wolga-Bassin und aus den südlichen getreidebautreibenden Gouvernements

zu den Häfen des Baltischen, Schwarzen und Asow'schen Meeres und zu den westlichen Landgrenzen versandt wird. Die Frachtbewegung auf den russischen Eisenbahnen betrug in den letzten 3 Jahren:

	1884	1885	1886
	Tausend Pud (ca. 16·4 t)		
Frachtgut	1,241.379	1,309.237	1,192.015
Eilgut .	3.642	4.131	3.610

Demnach sind die Transportresultate sowohl von Fracht- als auch von Eilgut in der ersten Hälfte des Jahres 1886 geringer als in demselben Zeitabschnitte der zwei vorhergehenden Jahre 1885 und 1884. Nur im direkten Verkehr mit den ausländischen Eisenbahnen und Seewegen hat der Waarentransport eine unbedeutende Zunahme erfahren. — Von den in der ersten Hälfte des Jahres 1886 auf den russischen Eisenbahnen beförderten Waaren waren ca. 320.000 t als Frachtgut von ausländischen Linien und Hafenorten übergeben worden. Der grösste Theil der Waaren ging durch das Ssosnowize Zollamt an die russischen Bahnen über; was die Hafen anbelangt, so kam am wenigsten über Libau. — An Passagieren wurden im gleichen Zeitraume etwa 15 Mill. Personen befördert.

Die „Stationsgebäude" auf den russischen Eisenbahnen sind im allgemeinen gut und in grossen Städten auch umfangreich; die schönsten findet man auf der Nikolaibahn. Doch sieht man in Russland nicht jene architektonisch schönen palastartigen Bahnhöfe wie in den grossen Städten Westeuropas. Was die russischen Bahnhöfe auf den grösseren Stationen ganz besonders auszeichnet, sind die äusserst luxuriös eingerichteten Restaurationssäle und die vortrefflichen Buffets! Man findet hier stets vollständig gedeckte Tische mit Speisen aller Art; jede Schüssel trägt ein Schildchen, auf dem die Kopekenzahl steht, die man für eine Portion zu erlegen hat. Man sucht sich aus, deutet auf die Schüssel, die behagt, der Kellner schöpft eine meistens sehr reichliche Portion auf und man kann

sonach, ohne ein Wort russisch zu verstehen und gleichwohl in vollster Sicherheit vor jeder Prellerei seine Mahlzeit nehmen. Die Speisen sind gewöhnlich recht gut zubereitet, und die Bedienung ist sehr prompt und höflich. Westeuropa lässt in dieser Beziehung manches zu wünschen übrig!

Das „rollende Material der Bahnen" ist im allgemeinen in gutem Zustande und wird jetzt, wo es nothwendig, auch noch beständig ergänzt; das Kommunikations-Ministerium hat zu diesem Zwecke Anfang des Jahres 1887 beim Reichsrath um die spezielle Bewilligung eines Kredits von 3,225.000 Rubel zur Anschaffung von 18 Lokomotiven und 1296 Waarenwaggons nachgesucht; die Verwaltung der Transkaspischen Eisenbahn beabsichtigt den Ankauf von 1000 neuen Waarenwaggons, 200 Naphtakesseln und 19 Lokomotiven; auf der Losowo Sewastopoler Bahn wird emsig an der Verstärkung des rollenden Materials gearbeitet, um die Getreidemassen schleuniger befördern zu können etc. — Auf sämmtlichen Bahnen Russlands laufen, wie wir schon früher erwähnt haben, „Lokomotiven" der verschiedensten Systeme; vorherrschend sind die ausländischer Etablissements; wir finden sogar amerikanische Lokomotiven. Bisher hatte man in den waldreichen Gegenden Russlands die Lokomotiven nur mit Holz und in den Steppengebieten meist mit Steinkohle geheizt; seit neuerer Zeit wendet man sich immer mehr der Heizung der Lokomotiven mit Naptha-Abfällen zu; diese Abfälle sind ein viel billigeres Feuerungsmaterial als Holz und Kohle.

Um die „Vortheile der Heizung mit Naphta-Rückständen" ganz exakt und sicher festzustellen, wurde ein in Russland angestellter englischer Ingenieur mit den erforderlichen Versuchen betraut. Dieser Ingenieur adoptirte zu diesem Zwecke 3 in ihren Dimensionen ganz gleiche Lokomotiven. Diese wurden an aufeinander folgenden Tagen unter ziemlich ähnlichen Witterungs-, Leistungs- und Strecken-Verhältnissen und zwar in Hin- und Rücktouren in Betrieb gebracht. Die Resultate dieser mehrfach wiederholten Versuche ergaben, dass

sich die Kosten einschliesslich des Feuerungsmaterials, das zum Anfeuern nothwendig ist, für den km und zwar bei

Anthrazitkohle (Verbrauch 21 kg) auf 26·35 Kopeken,
Holz (Verbrauch $^1/_{50}$ cbm) „ 23·54 „
Petroleum-Rückstand (Verbrauch 11 kg) . „ 11·64 „

stellten, mithin die Ersparnisse bei Verwendung von Petroleum-Rückständen sich auf etwa 50 % bezifferten. Der Dampfdruck bei diesen Untersuchungen betrug zwischen 48 kg und 52 kg, die geschleppte Brutto-Last dagegen über 786.000 kg. Bei dieser Gelegenheit wurde noch konstatirt, dass das Gewicht der zur Feuerung benöthigten Petroleum-Rückstände um 50 % geringer war, als das der erforderlichen Kohle.

Diese äusserst günstigen Resultate, die auch noch von später vorgenommenen Versuchen bestätigt wurden, haben die Tambow-Ssaratow-, die Orenburger-, die Warschau-Terespoler-, die Dünaburg-Witebsker-, die Transkaspi-, die Transkaukasische-, die Grjasi-Zarizyner-, die Morschansk-Ssysran-, die Rjasan- und die Koslow-Eisenbahn veranlasst, in ihrem Betriebe seit neuester Zeit die Naphta-Abfälle als Heizungsmaterial für die Lokomotiven einzuführen, und andere Eisenbahnen werden ihrem Beispiel bald nachfolgen, so dass diese Feuerungsart wohl in nicht allzuferner Zeit die vorherrschende und allgemeine im russischen Eisenbahnwesen sein dürfte. Dadurch würden allerdings wieder tausende Bauern, die darauf angewiesen sind, im Winter Holz zu schlagen und zu transportiren sowie zahlreiche Waldbesitzer grossen Schaden erleiden; denn bereits im Jahre 1883 konsumirte das russische Eisenbahnnetz ca. 1,860.000 cbm Holz als Heizmaterial, was einem Waldareal von etwa 19.000 ha gleichkommt.

Im grossen Ganzen „fahren die russischen Eisenbahnen“ im Vergleich zu denen Westeuropas oder der Vereinigten Staaten von Amerika sehr langsam. Selbst die Kourierzüge gehen nicht viel schneller als anderswo die gewöhnlichen Personenzüge. Dabei giebt es im ganzen russischen Bahnverkehr ausserordentlich schlechte

Anschlüsse und damit viele zeitraubende Aufenthalte. Das Wort: „Zeit ist Geld!" kennt man in Russland auch im Bahnverkehr nicht. Doch hat die Grosse Eisenbahngesellschaft für alle ins Ausland (Berlin und Wien) Reisende vom 1. Mai 1886 auf der Warschauer Bahn die Einrichtung getroffen, täglich einen besonderen Kourierzug von St. Petersburg nach Warschau und umgekehrt abzulassen. Der Train enthält nur Waggons 1. und 2. Klasse und Schlafwaggons 1. Klasse. Die Fahrt ist eine beschleunigte und jeder Aufenthalt auf Stationen 2. Klasse ausgeschlossen.

Die „Personenwaggons 1. und 2. Klasse sowie die Schlafwaggons" sind elegant, sogar reich in ihrer inneren Einrichtung und äusserst komfortable; die 3. Klasse ist hingegen um so schmutziger! Da die Spurweite der russischen Bahnen etwas grösser als in Westeuropa ist, sind die Waggons höher und breiter und namentlich die Plätze in den beiden ersten Wagenklassen bequemer. Jeder Waggon ist mit Kerzen in Laternen beleuchtet, die vom Publikum nach Belieben zum Anzünden der Cigaretten geöffnet werden können. Die Personenwaggons sind der Länge nach zum Durchgehen eingerichtet und bei der 1. und 2. Klasse in verschiedene Kupees mit Zwischenthüren getheilt. Sämmtliche Personenwaggons besitzen doppelte Thüren nach aussen, mit einem kleinen, zwischen ihnen befindlichen Vorraum, von dem aus eine weitere Thüre in ein kleines Waterkloset führt. Ausserdem haben sie sämmtlich doppelte Fenster und zwei kleine Oefen, die vom Inneren des Waggons aus durch eigens zu diesem Zweck dem Train beigegebene Heizer geheizt werden; es sind das ganz vorzügliche Einrichtungen, die der harte Winter in Russland aber auch zur Nothwendigkeit macht. Diese bequemen Waggons und die vortrefflichen Restaurants auf den Bahnhöfen machen das Reisen in Russland in mancher Beziehung angenehmer als in Westeuropa. — Seit neuester Zeit sind auch auf mehreren russischen Eisenbahnen einstöckige Waggons eingeführt worden; in der unteren Etage befinden sich die Kupees 1. und 2. Klasse, in der oberen

die Kupees 3. Klasse. Im Jahre 1887 werden auch auf sämmtlichen St. Petersburger Eisenbahnen die längst ersehnten, mit allem nöthigen Inventar versehenen Sanitätswaggons zur Einführung kommen.

Das „Schienenmaterial" der russischen Eisenbahnen stammt grösstentheils aus dem Auslande; erst seit ein paar Jahren gelangen die Gussthahlschienen aus russischen Eisenwerken mehr zur Verwendung. — Im „Signalwesen" der verschiedenen Bahnen findet man kein gleichartiges System. Auf der Nikolai-Eisenbahn will man 1887 neue Glockensignale nach dem System Egger einführen, um dadurch eine erhöhte Gefahrlosigkeit beim Eisenbahnbetriebe zu erzielen. Die Kosten dieser Einführung sind auf ca. 110.000 Rubel veranschlagt.

Der „Betriebs- und Verwaltungsdienst" wird nach russischer Manier gehandhabt, d. h. bequem, leichtsinnig und leider auch unredlich. Wir könnten in dieser Beziehung manche Beispiele anführen. Auf jeder grösseren Station findet man wenigstens einen Beamten, der deutsch oder französisch versteht. — Seit 1886 hat man die Einrichtung getroffen, dass die Stationschefs auf den Eisenbahnen gehalten sein sollen, denjenigen Passagieren, welche zu spät erscheinen, um noch Fahrbillete lösen zu können, aus einem Schnurbuch besondere Quittungen zu verabfolgen, gegen deren Vorweis ohne die doppelte Zahlung auf der nächsten Station Billete erworben werden können. — Eine rechte Calamität sind die auf den russischen Eisenbahnen seit einigen Jahren sich mehrenden „Diebstähle und Raubüberfälle". Auf der Transkaukasischen Eisenbahn ist die Frechheit der Banditen so gross, dass dieselben ihre Ueberfälle oft am hellen Tage ausführen. Die in Russland reisenden, mit Land, Leute und Sprache unbekannten Ausländer müssen daher sehr vorsichtig sein!

Was dem ganzen russischen Kommunikationsnetz besonders mangelt, ist die „richtige und geeignete Verbindung zwischen Land- und Wasserstrassen und Eisenbahnen" zu einer möglichst schnellen Frachtbeförderung, wie wir

eine solche in so musterhafter, grossartig, fast genial ausgedachter Weise in den Vereinigten Staaten von Amerika finden. Es fehlt in Russland weiter, wo Landstrasse mit Wasserwegen oder Eisenbahnen zustammenstossen und eine Umladung der Frachten nothwendig wird, an den erforderlichen mit Wasser oder Dampfkraft getriebenen Krähnen, Elevatoren und anderen Umladevorrichtungen; häufig sind nicht einmal die primitivsten Krähne vorhanden; ferner fehlt es vielfach an den nothwendigen Magazinen zur Unterbringung der Waaren bis zur Weiterbeförderung; auch sind die in Westeuropa und Amerika auf allen Bahnen benützten praktischen Getreidewaggons, in die das Getreide einfach hineingeschüttet wird, beinahe gar nicht vorhanden. Jedes Stück Waare muss daher bei grösseren Routen vielmal umgeladen werden, bis es endlich an seinen Bestimmungsort gelangt. In Russland liegen diese Einrichtungen Westeuropa und den Vereinigten Staaten gegenüber noch völlig in der Kindheit!

Bei dem Ein- und Ausladen der Frachten, bei dem Transport der Waaren auf Landstrassen und besonders bei der Schiffzieherei auf den Binnengewässern werden von den Unternehmern sehr häufig Kontrakte mit Arbeiter-Artelen, abgeschlossen. Solche „Artele“ oder Arbeitergenossenschaften, für die der Russe überhaupt grossen Sinn hat, giebt es viele unter den niederen Ständen Russlands; sie sind über das ganze Reich verbreitet. Diese Artele sind auf der Basis strenger Rechtlichkeit und gegenseitigen Vertrauens vortrefflich organisirt. Die Wahl der aufzunehmenden Genossen geschieht mit grösster Vorsicht, und die Mitglieder der Artele zeichnen sich auch stets durch gewissenhafte Pflichterfüllung aus; daher geniessen diese Artele mit vollem Recht im ganzen Lande Achtung und Anerkennung. — Es giebt verschiedene Arten Artele, solche in denen jedes Mitglied gleichberechtigt ist, bei gleicher Arbeit gleichen Gewinnantheil erhält und bei denen es kein eigentliches Oberhaupt giebt, und solche, denen ein Artelältester vorsteht oder bei denen die Arbeiter sich unter Führung eines Obmannes einem arbeitgebenden Unternehmer verdingen.

Letztere Art von Artelen können aber streng genommen kaum mehr zu den Artelen gerechnet werden, da der Begriff Artel gemiethete Kräfte ausschliesst und nur eine freie gemeinsame Arbeit bezeichnet, bei der ein jeder selbst mit arbeiten muss. In den Artelen der Tataren in Petersburg, die sich hauptsächlich mit dem Kleinhandel beschäftigen (jeder Artel zählt 10—30 Mann, denen ein Starost vorsteht), ist die Disciplin sehr streng. Keiner darf sich betrinken! Ergiebt sich ein Genosse dem Trunke, so wird er beim ersten Rausche vermahnt, beim zweiten durchgeprügelt und beim dritten aus dem Artel ausgestossen und in den meisten Fällen auf Kosten des Artels in die Heimath befördert, damit er der Genossenschaft in St. Petersburg keine weitere Schande und Unbequemlichkeit bereite.

Recht grossartige „Brücken" hat Russland aufzuweisen, so z. B. die Eisenbahnbrücke bei Ssysran 1484 m lang (die viertlängste der Welt). Diese Brücke ist von neuerer Bauart und wurde 1880 dem Verkehr übergeben; sie hat 13 Bogen, liegt 40 m über dem Niveau des Flusses und hat gegen 8 Mill. Rubel gekostet. Ferner sind hier zu erwähnen die Eisenbahnbrücke über den Dnjeper bei Jekaterinoslaw, 1264 m lang, weiter die Eisenbahnbrücke von Kiew über den Dnjepr, 1082 m lang, eine mächtige eiserne Gitterbrücke, die Brücke bei Krementschug über den Dnjepr, 975 m lang, die Brücke zu Warschau über die Weichsel, 508 m lang, die Alexandersbrücke in St. Petersburg, 403 m lang.

Das Post- und Telegraphenwesen.

Die russische „Post" hatte 1886 ca. 5500 Postbureaux, und die Postsendungen bezifferten sich in diesem Jahre auf etwa 300 Mill. Stück. Trotzdem hatte nach der vom internationalen Post-Bureau zu Bern aufgestellten statistischen Uebersicht über den Postdienst in den Staaten des Weltpostvereins die russische Hauptpost- und Telegraphenverwaltung im Rechnungsjahr 1885/86 nur

eine Gesammteinnahme von 66·1 Mill. Frcs., während die Post- und Telegraphenverwaltung Deutschlands eine Einnahme von 242 Mill. Frcs. (am meisten von allen Staaten), von Grossbritannien 204·26 Mill. Frcs., von Frankreich 166·58 Mill. Frcs., und von Oesterreich-Ungarn 84·7 Mill. Francs erzielte. Diese Gesammteinnahmen der russischen Postverwaltung decken kaum die Ausgaben, während Grossbrittannien im selben Jahre einen Ueberschuss von 67 Mill. Frcs. (den grössten von allen Staaten des Weltpostvereins), Frankreich von 32·2 Mill. Frcs., Deutschland von 30·8 Mill. Frcs. und Oesterreich-Ungarn von 14·9 Mill. Frcs. hatte. Die Ursache der geringen, kaum die Betriebskosten deckenden Einnahmen liegt hauptsächlich in dem niederen Bildungsstande der grossen Masse der Bevölkerung und in dem Mangel an einem ausgedehnten Eisenbahnnetz, namentlich in dem Mangel an Zweigbahnen.

Die „Verwaltung des Postwesens“ ist im grossen Ganzen gut, und die Centralleitung derselben ist seit neuester Zeit nicht nur emsig damit beschäftigt, ihr über das ganze Reich ausgedehntes Stationsnetz zu verdichten, sondern sie trifft auch manche lobenswerthe, den allgemeinen Verkehr begünstigende neue Einrichtungen. So wird z. B. 1887 die Post-Transferte nach dem Muster Deutschlands, Frankreichs, Englands, Oesterreichs, Belgiens und der Schweiz zur Einführung gelangen, so dass derjenige, welcher eine Geldsendung abzufertigen hat, das Geld einfach im Postkomptoir unter Beifügung der Adresse des Empfängers einzahlt und die Post dann die Zustellung des Geldes besorgt. Der Aufgebende hat in Zukunft also nicht mehr nöthig, sein Geld in besonderen Geldbriefen abzusenden. Für den Anfang soll aber die Posttransferte nur für das Inland eingeführt werden. Ferner ist seit 1886 eine wichtige Neuerung für die Empfänger der aus dem Ausland kommenden Postpackete in Kraft getreten. Bisher waren dieselben gezwungen, sich ins Zollamt zu begeben, wo sie behufs Erfüllung unzähliger Formalitäten stunden- ja tagelang warten mussten. Nunmehr ist der Post selbst die Verzollung und direkte Ausfolgung an den

Adressaten gestattet worden, wenn derselbe diesen Wunsch auf der ihm vom Postamt eingehändigten Avisation ausdrückt. Falls der Absender nicht wie vorgeschrieben die Quantität, Qualität und den Preis in der Begleit-Adresse des Packets aufgiebt, hat der Empfänger die gewöhnliche Strafgebühr zu entrichten. Nimmt der Empfänger nicht binnen 2 Monaten das Packet ab, so wird dasselbe an den Absender zurückgeschickt, der alsdann die aufgelaufenen Kosten zu zahlen hat. Für postlagernde Sendungen ist diese Frist auf 3 Monate festgesetzt worden. Es wurde weiter neuerdings bestimmt, dass das Porto für Visiten- und Gratulationskarten, welche ausser dem Orte und der Zeit der Abfertigung nichts Schriftliches enthalten, also keine Zuschriften, keine Notizen zum gedruckten Text, zum Satze der Kreuzbandsendungen berechnet werden soll. Das Porto für derlei Sendungen beträgt innerhalb des St. Petersburger Stadtpost-Rayons für eine Karte 1 Kopekenmarke, für 2 Karten 2 Kopeken, für 3 Karten 3 Kopeken, für 4 oder mehr Karten bis zu einem Pfunde — in einem Couvert — 4 Kopeken; ausserhalb des Postrayons jedoch für je 4 Loth oder deren Theile je 2 Kopeken. Und so könnten wir noch manche andere neue Einführung namhaft machen.

Immerhin bleiben aber noch genug Uebelstände. Nicht selten hört man von Unterschlagungen von Postgeldern oder Ausraubungen der Post während der Fahrt. Ja im Jahre 1884 war man sogar einer weitverbreiteten Postdefraudantenassoziation, die ihre Agenten in fast allen gewerblich oder kommerziell hervorragenden Städten hatte, auf die Spur gekommen. Grosse Geschicklichkeit besassen diese Agenten in der Wiederbrauchbarmachung von Briefmarken, die „frisch gereinigt" von neuem in den Verkehr gebracht wurden. Der Schaden, den die Staatskasse dadurch erlitten hat, soll sich auf Millionen Rubel belaufen haben.

Aber auch die Post selbst lässt in der Art ihres Betriebes noch vieles zu wünschen übrig. Das Porto ist in Russland noch zu theuer, und es existirt noch nicht die Einrichtung, dass jedes

Dorf seinen Briefkasten hat. Leere Briefe gehen alljährlich massenweise verloren, und es ist Jedem zu rathen, der in Russland oder vom Auslande nach Russland mit der Post Briefe absendet, diese zu rekommandiren.

Wer einen „Geldbrief" in Russland bekommt, hat grosse Schererei. Vom Briefträger wird ihm nur das Recepisse übergeben; mit diesem muss er auf die Polizei seines Bezirks gehen und sich schriftlich seine Identität bestätigen lassen, dann erst kann er, persönlich aber, auf das Postbureau wandern, um endlich sein Geld in Empfang zu nehmen. Ja selbst bei leeren unrekommandirten postlagernden Briefen hat das Publikum Plackereien; man bekommt solche Briefe nicht ohne Vorzeigung des Passes und dann erst, nachdem der Beamte den Empfänger in einer an polizeiliche Behandlung streifenden Weise mit verschiedenen Fragen belästigt hat.

„Postfourgons oder Postkarriole", wie man sie in westeuropäischen Ländern sieht, sind bei der russischen Post Luxusartikel, existiren nicht, selbst nicht in der grossen, auf eine Weltstadt Anspruch machenden Residenz St. Petersburg. Und es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn auf dem langen eleganten Newskiprospekt mit seinen grossen Schaufenstern, in denen die kostbarsten Waaren der Welt aufgespeichert liegen, zwischen den hin- und herjagenden luxuriösen Equipagen, die russische Reichspostambulanz mit ihren offenen, schlecht gestrichenen, unseren Leiterwagen nicht unähnlichen Karren, bespannt mit liederlich geschirrten Pferden auf die Bahnhöfe fährt. Auf diesen offenen Wagen liegen dann die Postsendungen in Säcken verpackt, oft im Werthe mehrerer Millionen, und auf ihnen sitzt irgend ein Unterbeamter der Post.

Um eine gesicherte und geregelte „Postverbindung mit China" herzustellen, hat sich die russische Regierung in den Verträgen von 1858 und 1868 mit China das Recht ausgewirkt, eine eigene Postverbindung zwischen Kjachta, Peking und Tjanj-Tsin zu unterhalten. Die russischen Postabtheilungen befinden sich in Urga, Kalgan, Peking und Tjanj-Tsim. Die Briefposten gehen von Kjachta

und Tjanj-Tsin allmonatlich 3 mal, die Packetposten einmal ab; die ersteren kommen in 14 Tagen nach Peking, die letzteren in 20—24 Tagen. Russland kostet die Unterhaltung dieser Post durch die Mongolei ca. 17.000 Rubel jährlich, während die Einkünfte nicht 3000 Rubel übersteigen.

Der grösste Theil des russischen „Telegraphennetzes" wurde von der weltberühmten Berliner Firma Siemens & Halske gebaut, und mit den erforderlichen Apparaten ausgerüstet. Noch jetzt besitzt diese Firma in St. Petersburg ein grosses Komptoir und eine grosse Fabrik und hat noch immer den grössten Theil der Lieferungen von Apparaten u. s. w. für die russische Telegraphenverwaltung in Händen. — Anfang des Jahres 1887 dürfte die Gesammtlänge der russischen Telegraphenlinien wohl 150.000 km und die Drahtlänge beinahe 300.000 km betragen; in dieser Beziehung überragt Russland, relativ selbstverständlich, zur selben Zeit Frankreich, Deutschland und Grossbrittannien, wird aber fast um das doppelte von den Vereinigten Staaten von Amerika übertroffen. Die Zahl der Telegraphenstationen bezifferte sich Anfang 1887 auf etwa 4000 (Deutschland hatte ca. 14.000) und die Zahl der Depeschen im Jahre 1886 auf etwa 10 Millionen; in derselben Zeitperiode hatten die Vereinigten Staaten von Amerika ca. 44 Mill., Grossbrittannien 35 Mill., Frankreich 30 Mill. und das Deutsche Reich $19^1/_2$ Mill. Depeschen. Etwa 86 % der in Russland 1886 beförderten Depeschen entfielen auf das Inland und 14 % auf den internationalen Verkehr.

Das Telegraphennetz Russlands ist selbstredend im europäischen Russland am dichtesten; doch auch „Sibirien und Centralasien" haben jetzt wenigstens Telegraphenlinien längs den Hauptstrassen, deren Bau zum grössten Theil durch freiwillige private Spenden der Sibirier auf Grund einer Aufforderung von Seite der Regierung bestritten wurde. Es wäre aber im Interesse dieser Landestheile sehr zu wünschen, dass hier ebenfalls das Telepraphennetz baldigst weiter ausgebaut würde; besonders mangelt es an

Telegraphen längs der Wasserstrassen, worunter die Schifffahrt auf das empfindlichste leidet. Die Telegraphenlinie Kasanj-Omsk und Chabarowka-Nikolajewsk wurde bereits 1861, die Linie Omsk-Irkutsk 1862 und Irkutsk-Chabarowka sowie Irkutsk-Kjachta 1883 errichtet. Von Kjachta führt dann der Telegraph durch die Mongolei nach Peking. In letzterer Stadt befindet sich bei der russischen Gesandschaft eine Telegraphenagentur, welche den telegraphischen Verkehr mit Kjachta besorgt. Die von Russland aus auf diesem Draht nach Peking beförderten Depeschen werden an die russische Agentur adressirt. — Auch auf der Insel Sachalin giebt es jetzt eine Telegraphenleitung, die von Duë zum Alexanderposten, dem Centralsitz der Verwaltung der ganzen Insel und von dort nach Rykowo, dem grössten Orte der Insel führt.

Bezüglich des „Telegraphen-Tarifs" für den internen Verkehr in Russland ist am 1. Juli (a. St.) 1886 eine sehr wichtige Veränderung eingetreten. Es wurde nämlich die bisherige, recht verwickelte Berechnung nach Rayons aufgehoben und ganz Russland in 2 Gebiete getheilt: das europäische, mit Einschluss des Kaukasus, und das asiatische, inkl. Transkaspien. Die Taxe besteht aus zweierlei Zahlungen: aus der Worttaxe zu 5 Kopeken für jedes einzelne Gebiet und einem Zuschlage von 15 Kopeken. Somit kostet eine gewöhnliche Depesche, wenn sie aus Sibirien (z. B. aus Wladiwostok) nach dem europäischen Russland (z. B. nach Moskau) oder vice versa geht 10 Kopeken das Wort und 15 Kopeken Zuschlag, somit im Ganzen 1 Rubel 15 Kopeken, während sie z. B. aus Petersburg nach Odessa blos 65 Kopeken kostet. Ein Wortminimum hat man nicht eingeführt. Die Stadttaxe ist leider erhöht worden. Für Stadtdepeschen werden allerdings nur pro Wort 1 Kopeken, zugleich aber auch 15 Kopeken Zuschuss erhoben, so dass eine Stadtdepesche von 20 Worten 35 Kopeken kostet. Dieser neue Tarif, der nicht nur die innere Korrespondenz der 1. Zone, sondern auch die ausländische wesentlich vertheuert, hat in Russland ein beträchtliches Zurückgehen in Benutzung des

Drahtes von Seiten des Publikums hervorgerufen; besonders ist dies der Fall bei der telegraphischen Korrespondenz nach den näher gelegenen Städten.

Das „Telephonnetz" in Russland vergrössert sich fast mit jedem Tage, ebenso nimmt die Zahl der Abonnenten beständig zu. Die Länge der Telephondrähte bezifferte sich bereits im Juni 1886 auf mehr als 10.000 km, wovon fast die Hälfte auf Petersburg, 4000 auf Moskau, 1400 auf Warschau, 1200 auf Riga und 500 km auf die Stadt Lodz kamen.

Zur „Heranbildung tüchtiger Post- und Telegraphen-Beamten" wurde am 4. September 1886 eine neue höhere technische Schule des Post- und Telegraphenwesens in St. Petersburg von der Regierung eröffnet. Der Lehrkursus dieser Anstalt ist 3jährig und weist ein überaus umfangreiches Programm auf. Dasselbe enthält ausser Religion und drei neuen Sprachen (deutsch, französisch und englisch), höhere Mathematik, Physik in weitem Umfange und besonderen Kursus für Elektricität, Galvanismus und Elektrotechnik, Mechanik, theoretische und praktische Chemie, Telegraphie (Unterricht über Telegraphenapparate besonders), über Anlage von telegraphischen Luft-, Erd- und Wasserlinien, elektrische Veränderungen, Telegraphen-Postdienst, Kenntniss der Literatur der Telegraphie in vier europäischen Sprachen (russisch, französisch, deutsch, englisch) u. s. w. — Der Zudrang zu diesem Institut ist ein sehr bedeutender.

VII. Das Staatswesen.

Regierungsform. — Staatsgrundgesetze. — Das Staatsoberhaupt (das regierende Haus) und die Residenzen. — Das Landeswappen, die Landesfarben, die Kriegs- und Handelsflagge. Die Ritterorden. — Die Staatsmaschine im Grossen. Der Reichsrath, der Senat und die heilige Synode. — Die Ministerien und ihre Gebäude. — Der finnländische Landtag. — Die Gouvernementsverwaltung. — Der Beamtenstand (Rangverhältnisse, Uniformirung, Avancement- und andere Verhältnisse). — Die Kreisverwaltung. — Die Verwaltung der Stadt- und der Landgemeinde. — Die Regierung in Buchara und Chiwa. — Der Staatshaushalt (die Staatsschulden; die Rubelvaluta; das Reichsbudget pro 1887; die Steuern; das neue Finanzprogramm; die Jassak-Eintreibung bei den Nomaden). — Das Steuerwesen in Buchara und Chiwa. — Die Münzen und Banknoten, die Maasse und Gewichte in Russland, in Buchara und Chiwa.

Das Kaiserthum Russland ist seiner Verfassung nach eine völlig uneingeschränkte Monarchie. Die russische Staatsregierung gipfelt in dem Kaiser (Zar), der unumschränkter Selbstherrscher ist. Jedoch hat sich nach einer Proklamation Kaiser Alexanders I. vom Jahre 1811 der Wille des Zaren den bestehenden Gesetzen unterzuordnen.

Als „Staatsgrundgesetze“ gelten die Reichsordnung Iwans I. vom Jahre 1476 über die Untheilbarkeit des Reichs, — das Thronfolgegesetz des Kaisers Paul vom 5. April 1797 mit der Zusatzakte Alexanders I. vom 20. März 1820 (hiernach ist die erbliche Thronfolge in gerader absteigender Linie nach dem Recht der Erstgeburt unter Bevorzugung der männlichen vor der weiblichen Descendenz festgesetzt), — das Gesetz Peter I. vom 5. Februar 1722, laut welchem jeder russische Herrscher mit Gemahlin und Descendenten der russisch-griechischen Kirche angehören muss, —

die bereits erwähnte Zusatzakte Alexander I. vom 20. März 1820 (hiernach sind Kinder aus einer vom Kaiser nicht für ebenbürtig anerkannten Ehe nicht successionsfähig), — das Gesetz vom Kaiser Paul, laut welchem der Thronfolger nach vollendetem 16. Jahre volljährig ist, während die übrigen Grossfürsten und Grossfürstinnen es erst mit zurückgelegtem 20. Jahre werden, — die Statuten für Kurland, Livland und Esthland, — das kaiserliche Manifest vom 19. Februar (3. März) 1861, betreffend Aufhebung der Leibeigenschaft, — der kaiserliche Ukas vom 1. (13.) Januar 1864 über die Einführung von Landschaftsinstitutionen, — schliesslich für Finnland, die Regierungsform vom 21. August 1772, die Grundgesetze vom 21. Februar und 3. April 1789 und die Landtagsordnung vom 15. April 1869. — Weitere Staatsgrundgesetze untersagen dem Zar eine Krone zu tragen, die ihn nöthigen würde, ausserhalb des russischen Reichs zu residiren, bestimmen, dass bis zum Regierungsantritt eines mündigen Kaisers das Reich von einer Kommission verwaltet werden soll, wenn der verstorbene Zar nicht ausdrücklich einen Vormund-Reichsverweser ernannt hat. Besteigt ein Kaiser den Thron, so bedarf es dazu keiner besonderen Ceremonie. Die Krönung und Salbung in der Hauptstadt Moskau ist ein ehrwürdiges Herkommen aber keine Nothwendigkeit!

Der Kaiser von Russland führt den Titel „Zar und Selbstherrscher (Samodershez) aller Reussen, Zar von Polen und Grossfürst von Finnland.“ Der Kaiser ist höchster Gesetzgeber, höchster Richter und seit Peter dem Grossen Oberhaupt der Landeskirche. Die oberste Leitung der Staatsgeschäfte ruht in den Händen des Kaisers.

Gegenwärtig herrscht in Russland die Dynastie Holstein-Gottorp (Gottorp-Romanow). Die Kaiserliche Familie stammt in der weiblichen Linie vom Zaren Michael-Romanow (gekrönt 1613) und in der männlichen Linie von dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp.

Der jetzige russische Kaiser Alexander III. ist am 10. März

1845 geboren, bestieg den Thron am 13. März 1881 und wurde gekrönt in Moskau am 27. Mai 1883. Seine Majestät ist mit der Kaiserin (Zariza) Maria Dagmar, geboren am 26. November 1847, Tochter des Königs Ghristian IX. von Dänemark, seit dem 9. November 1866 vermählt. — Der Grossfürst Thronfolger (Nassljednik, Nachfolger oder Zeszarewitsch) Nikolaus ist geboren am 18. Mai 1868. — Die Geschwister des Kaisers sind der Grossfürst Wladimir (geb. 22. April 1847), der Grossfürst Alexis (geb. 14. Januar 1850), die Grossfürstin Marie (geb. 17. Oktober 1853, vermählt mit dem Herzog von Edinburgh, Sohn der Königin Victoria von Grossbrittannien), der Grossfürst Sergius (geb. 11. Mai 1857) und der Grossfürst Paul (geb. 3. Oktober 1860). Die Onkel und Tanten des Kaisers von väterlicher Seite sind die Grossfürstin Olga (geb. 11. September 1822, vermählt mit dem König von Württemberg), der Grossfürst Constantin (geb. 21. September 1827), der Grossfürst Nikolaus (geb. 8. August 1831) und der Grossfürst Michael (geb. 25. Oktober 1832).

Durch einen Ukas des Kaisers Alexander III. wird die vom Kaiser Paul I. im Jahre 1797 festgesetzte Ordnung betreffs der „Rechte der Mitglieder des russischen Kaiserhauses" in einem Punkte abgeändert. Der neue Erlass bestimmt, dass in Zukunft nur den Söhnen, Brüdern, Töchtern und Schwestern und den Enkeln der Kaiser in direkter Descendenz der Charakter von Grossfürsten resp. Grossfürstinnen mit dem Titel kaiserlicher Hoheiten zukommt, die direkter Descendenz vom Mannesstamme entsprossenen Urenkel der Kaiser aber als Hoheiten, Fürsten und Fürstinnen kaiserlichen Geblüts anzusehen sind. Ferner wurde durch das vom Kaiser Alexander III. 1886 erlassene „Statut für die Kaiserliche Familie" eine nicht unbedeutende Reduktion der Jahreseinkünfte sämmtlicher Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu Gunsten der Staatskasse verfügt. Diese Reduktion ist so erheblich, dass z. B. die Kaiserin, welche früher 600.000 Rubel jährlich bezog, jetzt nur noch 200.000, und der Grossfürst Thronfolger statt 500.000 jährlich nur noch

100.000 Rubel erhält. — Uebrigens ist das „Privatvermögen der Kaiserlichen Familie“ ganz enorm. Die kaiserlichen Apanagegüter, die in allen Theilen des Reiches zerstreut liegen, gehören zu den schönsten Gütern Russlands und repräsentiren in ihrer Gesammtheit einen Werth von vielen Hundert Millionen. Bereits im Jahre 1878 betrug das Gesammtareal der kaiserlichen Apanagegüter im europäischen Russland 7,528.300 ha und zwar 1,938.988 ha Land für verschiedene Benutzungszwecke und 5,589.312 ha Wald. Da aber das Apanagendepartement alljährlich grosse Güter oder auch blosse Ländereien von grosser Ausdehnung erwirbt, so dürfte man wohl kaum zu hoch greifen, wenn man annimmt, dass gegenwärtig das Gesammtareal der kaiserlichen Apanagen im europäischen Russland und im Kaukasus die Ausdehnung von nahe an 8 Millionen ha erreicht. Hierzu kommen noch die kaiserlichen Besitzungen in Sibirien, die, obgleich sie theilweise ganze Gebiete umfassen, doch grösstentheils aus ausgedehnten Hüttenwerken und Waldland bestehen.

Der Kaiser von Russland besitzt sehr viele „Schlösser“; doch benützt Seine Majestät nur wenige zu seinem ständigen Aufenthalt. Hauptresidenzen des Reichs sind der Winterpalast in St. Petersburg, der Kreml in Moskau und das kaiserliche Schloss in Warschau; letzteres wurde aber bisher fast gar nicht von den russischen Kaisern bewohnt (kaum wenn einmal der Zar nach Warschau kam, und das geschah äusserst selten). Häufiger, obwohl auch nur immer vorübergehend, wohnten die russischen Kaiser im Kreml; dieser Palast hat jedoch in so fern eine grosse Bedeutung, als im Kreml stets die Krönung stattfindet. — Der „Winterpalast in St. Petersburg“ brannte im Jahre 1837 grösstentheils nieder und wurde erst von Kaiser Nikolaus im Barockstyl wieder aufgebaut. Dieser Palast ist ein schön gegliederter, reich mit Säulen und Statuen geschmückter weitläufiger Häuserkomplex, besonders wenn man die damit in Verbindung stehende Eremitage dazurechnet. Grossartig erscheint der Winterpalast von der Newa aus, zu der von ihm eine breite Treppe mit mächtigen Steinstufen hinabführt. Die ent-

gegengesetzte Front des Winterpalais blickt auf den dort stehenden 42 m hohen Monolithen, die Alexandersäule und auf das ausgedehnte Generalstabsgebäude, welches in einem grossen Halbkreise den Platz nach Süden umschliesst. Das Innere des Winterpalastes ist prachtvoll eingerichtet und besteht aus mehreren Höfen und einigen Hundert Räumlichkeiten. Seit Anfang 1887 ist das ganze Palais in allen seinen inneren Räumen mit 12.000 Glühlampen beleuchtet worden, während gleichzeitig die inneren Höfe und der angrenzende Platz durch 56 Bogenlampen taghell erleuchtet werden. Die Maschinenstation zum Betriebe dieser gewaltigen Anlage, welche bei Festlichkeiten in ihrem ganzen Umfange in Thätigkeit ist, befindet sich in den Kellerräumen des Winterpalastes. Sie umfasst 8 Dampfmaschinen von ungefähr 2500 Pferdekräften, welche mit Einschluss der reichlich bemessenen Reserven 26 Dynamomaschinen zur Erzeugung des elektrischen Stromes treiben. Die Anlage, welche tadellos functionirt und durch Grösse und Glanz einen ganz überwältigenden Eindruck macht, ist von den Ingenieuren des Winterpalastes unter Mitwirkung der Firma Siemens & Halske in Petersburg fertiggestellt worden. Es ist dies die grossartigste bis jetzt bestehende elektrische Anlage in der ganzen Welt!

Hier im Winterpalaste werden auch alljährlich die grossen „Hofbälle" abgehalten, zu denen meist an 3000 Einladungen ergehen. Diese Bälle imponiren wahrhaft durch ihre Grossartigkeit und ihren Glanz, umsomehr, da nur wenige Paläste europäischer Herrscher in der Ausdehnung und dem Schmuck der Räume einen Vergleich mit dem Winterpalais auszuhalten vermögen. Andererseits gewähren auch die in Schnitt und Farbe so verschiedenartigen, halb europäischen, halb asiatischen Uniformen und Trachten, die edelsteinbesäten Damentoiletten einen so eigenartigen, buntschillernden Anblick, wie man ihn an keinem anderen Hofe findet. — Ebenso herrscht ein Unterschied zwischen dem russischen und den westeuropäischen Höfen in Bezug auf die Möglichkeit zu einem derartigen Hofball eingeladen zu werden, also in Bezug auf die „Hof-

fähigkeit." In Russland gewährt nicht wie in Westeuropa der Name sondern nur der Rang der Ehemänner die Hoffähigkeit für deren Gattinnen und Töchter. Der Fürst, mag er auch noch so reich und angesehen sein, ist als solcher nicht hoffähig, es sei denn, dass er irgend einen Rang im Heer oder im Staatsdienst bekleide. Seine Gemahlin wird aber erst hoffähig, wenn er Oberst der Garde oder Wirklicher Staatsrath geworden. Nur wenn er Flügeladjutant oder Kammerherr ist oder wenn seine Gemahlin früher Hoffräulein der Kaiserin gewesen, hat sie das Recht, gleichviel welchen Rang ihr Mann bekleidet, sich bei Hofe vorstellen zu lassen. Ob sie zu den Festen eingeladen wird, ist eine andere Frage. — Nach dem oben Gesagten ist es begreiflich, wenn im allgemeinen bei der Damenwelt des Hofes das mittlere oder sogar schon vorgerücktere Alter in der Mehrzahl ist; im allgemeinen stehen eben die Gemahlinnen von hohen Militärs und Staatsbeamten nicht mehr in der ersten Jugendblüthe. Es sind daher im Grossen und Ganzen Frauen ums Ende der dreissiger, die den Ton angeben und vielleicht nicht immer den besten. Die jungen Mädchen werden von diesen „Löwinnen der Salons" zurückgedrängt. Da die Hoffräulein der Kaiserin nur unter den Töchtern der hohen Beamten gewählt werden, eine Konkurrenz mit andern Töchtern des Landes ausgeschlossen ist, so findet man unter den jungen Mädchen bei Hofe verhältnissmässig wenig anmuthige Erscheinungen. — Aber die Hoffähigkeit genügt nicht allein, um gesellschaftlich als „voll" zu gelten. Dazu gehört, dass man zu den engeren Kreisen des Kaiserpaares Zutritt hat, mindestens, dass man zu den kleineren, ausschliesslicheren Hofbällen eingeladen wird. Zu diesen engeren Kreisen des Kaiserpaares gehören aber viele der höchsten Staatsbeamten und deren Gemahlinnen gar nicht!

Von Alexander III. wird der Winterpalast mehr zur Abhaltung von Hoffesten, zum feierlichen Empfang von Gesandtschaften, mit einem Worte mehr zur Repräsentation benützt; der Zar wohnt während seines Aufenthalts in St. Petersburg lieber im viel kleineren

„Anitschkow-Palais“ am Newskij-Prospekt, das schon sein Palast als Thronfolger war. Das Palais wurde im XVIII. Jahrhundert erbaut; es ist ebenfalls prachtvoll eingerichtet und wurde einst von Katharina II. zweimal Potemkin geschenkt (Potemkin hatte es sehr bald, nach dem er es von der Kaiserin zum Geschenk erhalten, an einen reichen russischen Branntweinpächter verkauft; die Kaiserin erwarb es darauf von dem neuen Besitzer und schenkte es noch einmal Potemkin). — Der Lieblingsaufenthalt des jetzigen Zaren ist aber das „kaiserliche Schloss in Gatschina“, ebenfalls ein älteres Gebäude. Hier verbringt der Kaiser mit seiner Familie den Winter in gemüthlichem, heiteren Familienleben. Der weite Palast birgt ausser den Zimmern für das Kaiserpaar und das Gefolge auch Wohnungen für die Brüder des Kaisers und deren Hofstaat. Die von Kaiser Nikolaus und dessen Gemahlin bewohnten Räume sind noch ganz in dem damaligen Zustande erhalten worden. Ganz eigenartig ist der sogenannte Spielsaal. Derselbe bietet Gelegenheit zu allen möglichen heiteren Vergnügungen, welche auch jeden Winter reichlich ausgenützt werden. Da findet man eine sehr hübsch eingerichtete Bühne, auf der oftmals die Grossfürsten und Mitglieder aus der Hofgesellschaft spielen; glatte Rutschberge, von denen man herabgleitet, Schaukeln und Klettergerüste, Ball- und Federballspiele u. s. w. Aber das Schloss macht doch den Eindruck einer wohlverwahrten Festung! Das Schloss ist von tiefen, breiten Wassergräben umgeben, die jeden Augenblick mit Wasser gefüllt werden können; die über dieselben führenden, leicht zu beseitigenden Zugänge werden durch kleine Kanonen vertheidigt. Alle zu dem Schlosse gehörigen Arbeiter haben besondere Abzeichen; bevor sie dasselbe betreten wie auch beim Verlassen, werden sie genau untersucht.

Das prachtvolle von Peter I. erbaute und dann von den Kaiserinnen Elisabeth und Katharina II. erweiterte „kaiserliche Lustschloss Peterhof“ liegt ca. 26 km von St. Petersburg entfernt steht aber mit dieser Stadt durch eine Eisenbahn und durch

Dampfschiffe in Verbindung. Es ist eine der vollendetsten Nachahmungen des Schlosses von Versailles; es erreicht dasselbe nicht in Bezug auf Grösse, übertrifft es aber durch seine erhöhte Lage am Meeresstrande, welche im vollsten Masse die Anwendung einer kräftigen Terassirung gestattete, durch die herrliche Aussicht auf die zu seinen Füssen sich ausdehnende offene See und auch noch durch die Gärten und den Park mit seinen unzähligen Wasserkünsten. Der weit in das Hügelland der Duderhofschen Berge sich hineinziehende Park ist eine unregelmässige englische Anlage, von so beträchtlicher Ausdehnung, dass man 2 Stunden braucht um sie im Wagen nur zu durchfahren. — Ein anderes kaiserliches Lustschloss „Oranienbaum", 9 km von Peterhof entfernt, liegt ebenfalls am Gestade des Meeres. Es wurde von Fürst Mentschikow 1715 erbaut; vor Jahren war es die Sommerwohnung der verstorbenen geistreichen Grossfürstin Helene. Die prächtigen Gärten Oranienbaums liegen theils oben auf der Höhe, von wo aus man eine schöne Aussicht auf den Golf geniesst, theils unten hart am Meere. — Ausserdem besitzt der Zar noch eine Menge andere Lustschlösser in der Umgebung Petersburgs, von denen viele niemals bewohnt, ja nicht einmal besucht werden. Zu diesen Schlössern gehört z. B. das in der unmittelbaren Nähe von St. Petersburg gelegene Schloss „Katharinenhof", von Peter dem Grossen erbaut, wo alljährlich am 1. Mai die berühmte erste Spazierfahrt — eine Art Longchamp-Promenade — stattfindet, an der sich die ganze kaiserliche Familie betheiligt. In mehreren Reihen fahren dann die prächtigsten Equipagen, die reich geputzte vornehme Welt, hintereinander her, um zu sehen und gesehen zu werden, oft freilich noch tief in Pelze gehüllt. Ferner gehört hierzu in unmittelbarer Umgebung St. Petersburgs der „Taurische Palast", ein Geschenk Potemkin's an seine grosse Gönnerin Katharina II. In dem Park dieses Schlosses versammeln sich alljährlich während zweier Wintermonate (das Schloss wird jetzt nur von alten Hofdamen bewohnt und sieht ziemlich düster aus) die Kaiserin, die jüngeren Grossfürsten uud Grossfürstinnen

sowie einige Gardeoffiziere, um auf den grossen Teichen bei den Klängen der Musik Schlittschuh zu laufen oder von Eisbergen auf Handschlitten hinabzugleiten.

Zur „kaiserlichen Hofhaltung" gehört noch immer eine grosse Zahl von Beamten und Dienern, obwohl der jetzige Zar, der sehr sparsam ist, das Hofpersonal sehr beträchtlich reduzirt hat. Die Dienerschaft des Kaisers besteht grösstentheils nur aus Tataren; diese bilden für sich einen Artel.

Zu seinem „persönlichen Schutz" umgiebt den Kaiser in erster Reihe die kaiserliche Leibwache, der sogenannte Convoi des Kaisers; diese Leibwache besteht jetzt nur noch aus Gardekosaken vom Kuban und Terek. Diese Leibgarde ist sehr gut ausgerüstet, beritten und besteht zumeist aus schönen Männern; sie macht in ihrem Waffenschmuck einen vortrefflichen Eindruck. Ausserdem werden noch Sicherheitsdienst-Abtheilungen von den Garde-Regimenter befohlen; auch hat der Zar seine eigene starke Polizeiabtheilung, die aus sorgfältig ausgewählten Leuten besteht.

Die „Reisen des Kaisers" sind wegen der beständigen Gefahr vor Attentaten mit grossen Umständen, langen Vorbereitungen und sehr grossen Kosten verknüpft. Allein die Besetzung der Bahnlinie mit den Truppen kostet ausserordentliche Summen; so waren z. B. zur Besetzung der Strecke Petersburg-Brest-Litowsk mindestens 60.000 Mann Truppen für etwa 10 Tage — Hin- und Rückreise — erforderlich. Offiziere und Mannschaften erhalten dann stets ziemlich hohe Tagegelder, letztere ausserdem noch doppelte Verpflegung. Vor und hinter dem kaiserlichen Train fahren der Sicherheit wegen in grösseren und kleineren Abständen mehrere andere leere Züge. Die Kosten für die Sicherheitsmassregeln während der Reise des Zaren nach Livadia betrugen etwa 1,700.000 Rubel.

Die „Gruft der russischen Cäsaren und aller anderen Mitglieder der Kaiserlichen Familie" befindet sich im Dome der Peter-Pauls Festung; hier im Schiff dieser alten, schon von Peter den Grossen erbauten, mit Fahnen und Trophäen aus den russischen Feldzügen

geschmückten Kirche ruhen sie alle, die einstigen mächtigen Herrscher des gewaltigen russischen Reichs, von Peter den Grossen an bis zum edlen Kaiser Alexander II. in prächtigen Marmorsärgen.

Das „russische Staatswappen" ist ein goldenes Schild, gehalten von den Erzengeln Michael und Gabriel. Ueber dem Schilde erhebt sich ein Baldachin, an dem in Russisch die Devise „Gott mit uns" angebracht ist. In Mitte des Schildes sehen wir den schwarzen zweiköpfigen gekrönten Adler, der auf der Brust in einem rothen Mittelschild den heiligen Georg trägt und in den Klauen Scepter und Reichsapfel hält. Um das Mittelschild auf der Brust des Adlers hängt die Kette mit dem Kreuz des St. Andreasordens. Von aussen ist das ganze Wappenzelt von 15 durch Verzierungen mit einander verbundenen Wappenschilder (die untern 9 mit Kronen bedeckt) einzelner Landestheile umgeben.

Die „Landesfarben" sind schwarz, orange, weiss, in horizontalen Streifen. — Die „Kriegsflagge" ist weiss, durch ein blaues Kreuz diagonal getheilt, die „Handelsflagge" weiss, blau, roth horizontal gestreift.

Die „russischen Ritterorden" (von sämmtlichen ist der Kaiser Grossmeister) sind ziemlich zahlreich. Hofehren- und Verdienstorden zugleich sind der Orden des heil. Andreas (gest. 1698) in 1 Klasse, nur für Fürsten und die höchsten Würdenträger bestimmt, — der Orden der heil. Katharina für Damen (gest. 1714) in 2 Klassen, — der Alexander-Newskij-Orden (gest. 1722) in 1 Klasse, — der St. Annenorden (gest. 1735) in 5 Klassen, — der Orden des weissen Adlers (gest. 1325) in 1 Klasse, — der St. Stanislausorden (gest. 1765) in 3 Klassen. Verdienstorden sind der St. Georgsorden (gest. 1769) in 5 Klassen für militärische Verdienste, — der St. Wladimirorden (gest. 1782) in 4 Klassen und der Militärverdienstorden in 5 Klassen, der bis 1832 ein polnischer war. — Polnische Orden, die 1815 und 1825 den russischen einverleibt wurden, waren auch der weisse Adlerorden und der Stanislausorden.

Die obersten „Reichskörperschaften" in Russland sind der Reichsrath, das Komitée der Minister, der dirigirende Senat und der Heilige Synod. — Der „Reichsrath", die höchste berathende Behörde wurde 1802 gegründet und 1810 von Alexander I. reorganisirt. Der Reichsrath setzt sich zusammen aus den vom Kaiser berufenen volljährigen Grossfürsten, aus sämmtlichen Ministern und einer Anzahl vom Kaiser berufenen Offizieren und Beamten der 3 ersten Rangklassen. Der Präsident des Reichsraths und die Vorsitzenden der verschiedenen Departements werden jährlich vom Kaiser ernannt. Der Wirkungskreis des Reichsraths umfasst die Begutachtung aller im Entwurf an ihn gelangenden Gesetze, Verordnungen und Berichte, sowie die Revision und Sanktion des Butgets. Zur Erledigung dieser umfangreichen Arbeiten ist der Reichsrath in 3 Departements, für Gesetzgebung, für Civilangelegenheiten und den Kultus und für Staatswirthschaft und Finanzen eingetheilt. Die Berathungen über die verschiedenen von den Ministerien an den Reichsrath gelangenden Vorlagen finden zunächst in den Departements des Reichsraths statt, die etwa den Kommissionen eines Parlaments entsprechen, mit dem Unterschiede, dass sie beständig sind. Der in den Departements durchberathene Gesetzentwurf geht dann an das Plenum. Der Kaiser entscheidet zwar auf den Vortrag des betreffenden Fachministers über die Plenarbeschlüsse des Reichsraths vollständig selbständig, gleichviel, ob der ihm vorgelegte Gesetzentwurf im Reichsrathe eine Majorität gefunden hat oder nicht; immerhin fand aber namentlich unter Kaiser Alexander II. die Haltung der Majorität eine, wenn auch nicht ausschlaggebende so doch grosse Berücksichtigung. Seit ein paar Jahren ist dies jedoch anders geworden; der Reichsrath hat an Einfluss verloren, und die Gesetzgebung hat ihren Schwerpunkt jetzt nicht mehr im Reichsrathe sondern in dem Minister komitée. Die Ursache hiervon dürfte theilweise darin zu suchen sein, dass sich im Reichsrathe seit einiger Zeit so eine Art parlamentarischer Geist zu regen begann. Namentlich hatte das Auf-

treten des inzwischen verstorbenen Generaladjutanten Grafen Baranow die Bildung zweier Parteien zur Folge, einer liberalen, die für den Reichsrath eine grössere Machtbefugniss in der Gesetzgebung anstrebte und einer konservativen, die den bisherigen Zustand beibehalten sehen wollte.

Das „Komitée der Minister", der oberste Rath des Kaisers in administrativen Angelegenheiten, besteht aus den Ministern, den 3 Vorsitzenden der Departements des Reichsraths und anderen vom Kaiser ernannten Mitgliedern. — Der von Peter dem Grossen 1711 gegründete „Dirigirende Senat", ist seit Alexander I. durch die Gründung des Reichsraths, des Ministerkomitées und die Einführung persönlicher Vorträge und direkter Berichte der Minister beim Kaiser in seinem Wirkungskreise gegen einst, als er noch die oberste Instanz für alle Civil- und Militärangelegenheiten bildete, sehr beschränkt. Der Senat ist gegenwärtig nur noch eine die inneren Angelegenheiten des Staates überwachende Behörde, deren Generalprokurator der Justizminister ist. Dem Senat liegt die Veröffentlichung und Registrirung der Ukase, Manifeste, Statuten u. s. w., ob; er bildet die letzte richterliche Instanz, hat die Entscheidung bei Klagen über Minister, Gouverneure und Gouvernementsregierungen und sonstigen Funktionären des Staates wegen Ungesetzlichkeit ihrer Anordnungen oder Beeinträchtigung von Privatpersonen etc.

Die Senatoren werden vom Zaren ernannt; ihre Zahl ist unbestimmt, jedoch gross. Unter den Senatoren giebt es wohl einzelne sehr tüchtige, leistungsfähige Männer; aber die grosse Mehrheit derselben sind ebenso wie die Mitglieder des Reichsraths alte, im Dienste unbrauchbar gewordene, theilweise sogar recht unfähige Beamte, die ihre Stellung im Senat als eine vortreffliche und sehr bequeme Sinecure betrachten. Die Mitglieder des Reichsraths und des Senats beziehen sehr bedeutende Gagen, so dass der ganze Apparat, namentlich wenn man die vielen Unterbeamten, Schreiber, die luxuriösen Gebäude mit ihren reich ausgestatteten inneren Einrichtungen dazu rechnet, grosse Summen verschlingt, ohne eigentlich viel Erspriessliches zu

wirken. — Leider zeigt sich auch in diesen hohen Körperschaften die Korruption des russischen Beamtenthums. Es herrscht im russischen Volk die schlaue Maxime, besonders unter dem Adel, der Verwandte oder nahe Bekannte unter den Senatoren hat oder dem es gelungen ist, den einen oder den andern der Senatoren durch eine Bestechungssumme für sich zu gewinnen, in niederen Instanzen verlorene Prozesse unter der Form der höchsten Appellation dem dirigirenden Senate zu übergeben. Man kann dann gewiss sein, dass derlei Akten jahrelang in den Archiven des Senats vergraben bleiben, oder gar nicht mehr zum Vorschein kommen, und wenn sich die Gegenpartei dann endlich einmal bescheiden nach dem hohen Spruche erkundigt, so wird ihr gewöhnlich die Antwort, dass man so mit Geschäften überladen sei, dass man in der Sache noch keine Entscheidung habe treffen können. Natürlich ist darauf die Partei ruhig und wartet wieder pflichtschuldigst; denn mit dem Senate will es Niemand verderben, besonders wenn es sich bei solchen Prozessen um grosse Summen handelt, da ja die Entscheidung ganz in den Händen des Senats liegt! So warten manche Parteien schon jahrelang; schliesslich lassen sie die Sache ganz einschlafen oder, was ja auch vorkommt, finden sich um einen Spottpreis mit dem Gegner ab. — Senat und Reichsrath bestehen eben — es klingt drastisch, ist aber wahr — zum grossen Theil aus alten Sündern! — und wer in Sünden gross und grau geworden ist, der lässt nicht mehr davon ab.

Es muss jedoch anerkannt werden, dass sich einige der als sogenannte „Senatorenrevisoren" von dem Kaiser in den letzten Jahren in die Provinzen gesandten Senatoren durch strenge Gerechtigkeit und energisches Vorgehen gegen alle Unregelmässigkeiten und Missbräuche grosse Verdienste um das Wohl des Staates und der schwer bedrückten Bevölkerung erworben haben. Leider kann man das nicht von allen sagen; man denke nur an die famose Senatorenrevision in den Ostseeprovinzen! — Wenn Senatoren zu derartigen Revisionen in die Provinzen des Reiches

abgesandt werden, so sind sie mit sehr weitgehenden Vollmachten ausgestattet. Sie revidiren alle Kassen, alle Bureaux, alle Institutionen der Regierung in den betreffenden Landestheilen, haben das Recht, jeden Beamten, selbst den höchsten, augenblicklich zu suspendiren, zu verhaften und den Gerichten zu übergeben. Es muss ihnen in Alles, was den Regierungs- und Gemeindeverwaltungsapparat betrifft, Einblick gewährt werden; sie nehmen alle Bitten und Klagen des Publikums an, informiren sich mehr oder minder genau über die volkswirthschaftliche Lage der Bevölkerung. Sie haben das Recht, ganz nach eigenem Ermessen provisorische Anordnungen zu treffen, und nachdem sie, so weit es für den Augenblick möglich war, Ordnung geschaffen haben, kehren sie nach St. Petersburg zurück und überreichen dem Kaiser ihre Revisionsprotokolle mit den erforderlichen Vorschlägen zu Reorganisationen; diese Protokolle liefern gewöhnlich ein reichhaltiges Material und bilden die Anhaltspunkte für die weiteren Massnahmen und Reformpläne der Regierung. — Die in den verschiedensten Theilen des Reichs in den letzten Jahren unternommenen Senatorenrevisionen haben, zur Ehre der revidirenden Senatoren sei es gesagt, die unglaublichste Korruption, Unterschleife und Unordnungen in der Verwaltung an den Tag gefördert und den revidirenden Senatoren nicht wenig Arbeit gemacht, um nur halbwegs Ordnung zu schaffen. Eine Menge Beamte wurden von ihnen suspendirt, gänzlich entlassen oder den Kriminalgerichten übergeben. Ja im Kaukasus erreichte bei der vor einiger Zeit vorgenommenen Senatorenrevision die Beamtenmassreglung, die sich nothwendig machte, eine solche Ausdehnung, dass der revidirende Senator an das Ministerkomitée in St. Petersburg telegraphiren musste, so schnell wie möglich Beamte nach dem Kaukasus zu senden, damit der dortige Verwaltungsapparat nicht ganz still stehe, da er gezwungen gewesen sei, den grössten Theil der Beamten ausser Dienst zu setzen!

Diese Senatorenrevisionen, wenn sie von wirklich ehrlichen, thätigen, tüchtigen und fähigen Senatoren durchgeführt werden, wie

das in neuester Zeit auch thatsächlich geschehen ist, sind ein wahrer Segen für das Land! Die letzten Revisionen haben wirklich reinigend gewirkt, Ordnung geschaffen und den Beamtenstand in einen heilsamen Schrecken versetzt. Im Ganzen sind das aber doch nur Nothbehelfe. Der Senator kann wohl die Beamten, wenn erforderlich, massregeln, kann Einsicht gewinnen von dem geschäftlichen und sozialen Leben der Bevölkerung, kann wohl den schwersten Uebelständen abhelfen, kann darüber in massgebenden Regierungskreisen berichten und Vorschläge machen, aber weiter auch nichts! Der Senator verlässt, wenn seine Revision beendet ist, das Gouvernement, kehrt nach St. Petersburg zurück, und dann treiben die Beamten ihr Unwesen weiter, weil sie wissen, dass vorerst keine Senatorenrevision wieder kommt! Nur dadurch, dass die beabsichtigte Revision geheim gehalten wird, was auch in neuester Zeit geschieht, und durch Wiederrevisionen in kürzeren Terminen könnte man dem Einhalt thun. Wahre Abhilfe kann auch hier nur durch allgemeine Reformen von Seiten der Regierung und des Volkes geschaffen werden. Beide, Regierung und Volk, müssen Hand in Hand gehen!

Die vierte oberste Reichskörperschaft, der „Heilige Synod“ ist die oberste Behörde und das höchste Gericht für alle Angelegenheiten der griechisch-russischen Kirche. Der Synod besteht aus 12 Mitgliedern, den 3 Metropoliten Russlands (den von Nowgorod und Petersburg, den von Moskau und den von Kijew), aus 2 Erzbischöfen und mehreren Bischöfen, die alle paar Jahre wechseln. Der jeweilige Vorsitzende ist der Oberprokureur, ein Laie, der den Kaiser beim heiligen Kollegium vertritt, sich aber in allen rein kirchlichen Fragen passiv verhält. Dieser Oberprokureur hat die Rechte eines Ministers, den Vortrag beim Kaiser und Sitz und Stimme im Reichsrath und Ministerkomitée. Bei dem Synod besteht eine Kanzlei, eine Direktion der Unterrichtsanstalten für den orthodoxen Klerus und eine Direktion für die Verwaltung und Buchführung unter alleiniger Leitung des Oberprokureurs.

Der „finnländische Landtag“ umfasst die Vertreter der

4 Stände, nämlich 121 Mitglieder der Ritterschaft (unter dem Präsidium des Landmarschalls), 36 Vertreter des Priesterstandes (einschliesslich sämmtlicher Bischöfe, unter dem Vorsitze des Erzbischofs), 45 Vertreter des Bürgerstandes und 59 Repräsentanten des Bauernstandes, zusammen 261 Mitglieder; die Abgeordneten müssen 25 Jahre alt und christlicher Konfession sein. Der Landtag wird in jedem 5. Jahre einberufen; er ist noch ein geringer Ueberrest der einstigen Konstitution von Finnland vom Jahre 1772. Die Thätigkeit dieser Körperschaft erstreckt sich zwar verfassungsgemäss auf wirthschaftliche und legislatorische, das Grossfürstenthum Finnland betreffende Fragen; der Wirkungskreis derselben ist jedoch äusserst beschränkt.

An der Spitze der so überaus ausgedehnten Administration des russischen Reichs stehen die „Ministerien" in St. Petersburg. Hier ist das Centrum der gesammten gewaltigen Verwaltung; die Aktenstücke, die hier alljährlich von einem Heer von Beamten bearbeitet werden, zählen nach Hunderttausenden. Russland hat gegenwärtig mit Einschluss der Generalkontrolle 11 Ministerien: das dem Hofstaate zugezählte „Ministerium des Kaiserlichen Hauses"; zu demselben gehören das Ordenskapitel des Reichs, das Departement der Apanagen, das Kabinet des Kaisers (unter diesem die Bergwerke und Fabriken, die Privateigenthum des Zaren sind), das Amt des Oberceremonienmeisters, die Kanzlei, das Hofkomptoir (Verwaltung der Paläste), die Direktion der Eremitage (Gemäldegalerie und Kunstsammlungen), das Hofmarstallamt, die Hofbaudirektion, das Hofjagdamt, die Direktion der Kaiserlichen Theater und der Kaiserlichen Akademie der schönen Künste. Das „Ministerium des Aeusseren" mit der Kanzlei, der Archivdirektion und den 3 Departements für asiatische, innere und ökonomische Angelegenheiten. Das „Kriegsministerium", dasselbe umfasst die Feldkanzlei des Kaisers und die Abtheilung für das kaiserliche Hauptquartier (zu letzterem gehören seit 1866 die General- und

Flügeladjutanten des Kaisers, die Generalmajore à la suite, die der Person des Kaisers attachierten Generale, der Feldstallmeister, die Generalwagenmeister, der Chef der militärischen Feldtelegraphen und der Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers); an der Spitze des Kriegsministeriums steht der Kriegsminister, für die Militärökonomischen und Gesetzgebungsangelegenheiten besteht der Kriegsrath ebenfalls unter Vorsitz des Kriegsministers; Abtheilungen des Kriegsrathes sind auch das Codifikationskomitée, das Invalidenkomitée etc. Zum Kriegsministerium gehören ferner noch das Obertribunal der Militärjustiz, die Kanzlei, der Generalstab, die 7 Generaldirektionen der Artillerie, des Geniewesens, der Intendanz, des militärischen Sanitätsdienstes, der Militärjustiz, der Militärschulen und der irregulären Truppen. An der Spitze des „Marineministeriums" steht der Seeminister und neben ihm der Admiralitätsrath; dieses Ministerium umfasst die 2 Departements der Personen- und der hydrographischen Angelegenheiten, die Direktion des Sanitätsdienstes, das Obermilitärtribunal der Marine und das technische Komitée. Das „Ministerium des Inneren" besteht aus den 7 Departements der allgemeinen Angelegenheiten, der Polizei, der Städteverwaltung, des Medizinalwesens, der fremden (nicht griechisch-russischen) Kulte, der Post und des Telegraphenwesens, ferner gehören dazu eine Abtheilung für die Angelegenheiten der Bauernemanzipation, das Centralkomitée für Statistik, die Generaldirektion für Angelegenheiten der Presse und die Baudirektion. Diesem Ministerium unterstehen auch die Generalgouverneure und Gouverneure in den verschiedenen Theilen des Reiches. Das „Ministerium der Finanzen" besteht aus einem wissenschaftlichen Conseil, einer Kanzlei, dem Departement des Unterrichts und der Direktion der kaiserlichen Bibliothek. Zu diesem Ministerium gehören auch die Kuratoren der 10 Lehrbezirke. Das „Ministerium der Finanzen" umschliesst die Direktion der Kreditangelegenheiten, die 5 Departements für Zölle, für direkte und indirekte Steuern, für Industrie und Handel und für die Haupt-

buchführung, ferner die Generalkasse, die Kommission für Amortisation der Staatsschuld, die Behörde für Ausgabe des Papiergeldes, des Stempelpapiers etc. sowie die Abtheilung der Finanzen des Königreichs Polen. Zum Ressort dieses Ministeriums gehört auch, wie wir schon früher hervorgehoben haben, die Reichsbank mit einem besonderen Direktorium. Das „Ministerium der Justiz" hat das Departement der Justiz, die Kanzlei und eine sogenannte Konsultation. Das „Ministerium der Domänen" umfasst 5 Departements, das für den allgemeinen Dienst, für Bergwesen, für Ackerbau, für Vermessungen und Kataster, für die Forsten. Das „Ministerium der Wege und Verkehrsanstalten" besteht aus 3 Abtheilungen, für Eisenbahnen, für Landstrassen und Kanäle und für allgemeine Verkehrsangelegenheiten. Die „Generalkontrolle des Reichs" hat eine besondere Kanzlei und Archivdirektion und in St. Petersburg eine Kontrollkommission, eine Direktion für die Marineverwaltung und in den Gouvernementsstädten Kontrollhöfe.

Die „einzelnen Minister" verwalten vollkommen unabhängig von einander unter unmittelbarer Oberleitung des Zars (direkter Vortrag beim Kaiser). Jeder Staatsminister hat Sitz und Stimme im Reichsrath, im Ministerkomitée und im Senat. — Die Minister sind nicht auf Rosen gebettet. In ihren Ressorts häuft sich bei der Grösse des Reichs stets eine Arbeit an, die von einem einzelnen Mann kaum übersehen werden kann. Da in Russland jeder sein Heil, seine Unterstützung und sein Recht bei der Centralregierung sucht und bei dem autokratischen Regierungssystem auch darauf angewiesen ist, verlangt Alles, hoch und nieder, reich und arm nach dem Minister. Die Minister werden überlaufen und mit Bittgesuchen und Klageschriften förmlich überschwemmt! Ausserdem wird die amtliche Thätigkeit der russischen Minister noch dadurch sehr erschwert, dass sie im Volke keine politische Partei haben, auf die sie sich stützen könnten. Der Minister ist daher bei Ausübung seines schwierigen, verantwortungsvollen Berufes fast ausschliesslich

auf sich und seine Beamten angewiesen, und auf diese kann er sich im grossen Ganzen nicht unbedingt verlassen. Selbst die öffentliche Presse, die ihn wenigstens einigermassen unterstützen, mit Rath beistehen könnte, wenn sie unabhängig und frei wäre, ist durch die famose Censur vollkommen geknebelt, vermag sich nicht zu rühren. Der Krone gegenüber nimmt der russische Minister nicht die Stellung eines aus der Parlamentsmajorität hervorgegangenen oder von dieser gehaltenen und getragenen, dem Parlament verantwortlichen Ministers ein, sondern er ist das Werkzeug des Monarchen, der ihn nach Gutdünken jeden Augenblick entlassen, politisch todt machen, ja wenn es ihm beliebt, wie jeden andern Unterthan des Reichs ohne Angabe der Motive nach Sibirien schicken kann; in einem konstitutionell regierten Staate wäre das allerdings nicht möglich. Ueberdies hat der russische Minister mit einer Menge Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die ihm namentlich in seinem Verhältnisse zum Hofe entgegen treten; mit Argusaugen werden alle seine Massnahmen auf Schritt und Tritt beobachtet, wird diesen hemmend in den Weg getreten, gegen ihn intriguirt!

Um den fast unzähligen Bittstellern Gelegenheit zu geben, auch persönlich ihr Ansuchen oder ihre Beschwerde dem Minister vorzutragen, herrscht in Russland die jedenfalls schöne Sitte, dass die Minister „öffentliche Audienzen" geben, zu denen jeder, der Aermste und Niedrigste Zutritt hat, gewiss, wie wir schon sagten, eine humane Einrichtung, die wir übrigens bei allen hohen und höheren Beamten in Russland finden und die unter Umständen auch in anderen Ländern sehr zu empfehlen wäre. — Die russischen Minister haben jetzt in der Regel 2 Empfangstage wöchentlich. Die Audienzsäle der Minister, besonders des Ministers des Inneren, der den grössten Zudrang hat, bieten dann eines der interessantesten Bilder aus dem so vielseitigen, an Kontrasten reichen, russischen Volksleben. Neben der Bauerndeputation aus der Provinz, häufig aus den entferntesten Gouvernements in ihrer einfachen Tracht sehen wir den mit Orten übersäten hohen Staatsbeamten, ganz

erfüllt von seiner Würde, den eleganten Kammerherrn, den vornehmen Weltmann par excellence; da finden wir die Träger eines hohen adligen Namens, verarmt, herabgekommen, in dürftigster, armseligster Kleidung, um Dienste, Staatsalmosen oder Pension nachsuchend, daneben den Offizier in voller Uniform; an diesen reiht sich der reiche in- oder ausländische Kaufmann, der die Bewilligung eines Unternehmens ansucht oder der Pope im langen Talare, langen Barte, mit tief in den Nacken herabhängenden Haaren, der kleinere Beamte, der Künstler und Gelehrte, der Jude im schmutzigen Kaftan, der mit Orden geschmückte, brave, alte Invalide des Militärstandes. Sie Alle umfasst der geschmackvoll ausgestattete, weite, helle Raum, und der Minister spricht mit Allen und Jedem! Zwar wird hier auch ein Unterschied gemacht; die Höheren werden einzeln in das Kabinet des Ministers geladen; aber wenn diese vertrauten oder geheimeren Audienzen beendet sind, betritt der Minister den grossen Audienzsaal, geht von Person zu Person, nimmt eigenhändig die Bittgesuche entgegen, liest sie durch, behält sie bei sich und spricht mit jedem, selbst dem einfachsten und ärmsten Menschen mit einer Freundlichkeit und Artigkeit, wie man sie eben in höchst anerkennenswerther Weise nur in St. Petersburg findet, einer Weise, die sich manche der westeuropäischen Beamten zum Muster nehmen könnten!

Die Ministerien Russlands haben ihren Sitz in äusserst umfangreichen Gebäuden mit höchst geschmackvoller, fast reich zu nennender Ausstattung. Alle Räume imponiren durch Grösse, Höhe und Helle und werden im Winter durch riesige Heizungseinrichtungen geheizt, die das Gebäude, vom Entrée angefangen, in eine gleichmässige, fast tropische Wärme versetzen. In den ausgedehnten Bureaux befinden sich grosse Tafeln, an denen Schaaren von Beamten und Schreibern arbeiten. Im allgemeinen herrscht Ordnung in den Bureaux! Der Ausländer, wenn er auch kein Wort Russisch spricht, mag unbesorgt ohne jeden Dolmetsch die Ministerien betreten; er kann sicher sein, dass nicht

ein Beamter, sondern sehr viel seine Sprache reden und ihm mit der grössten Liebenswürdigkeit alle erforderlichen Aufschlüsse ertheilen.

Die dem Zar vorbehaltenen Verwaltungssachen Finnlands sind dem „Finnländischen Komitée“ in St. Petersburg überwiesen, an dessen Spitze, der Ministerstaatssekretär steht. In Finnland selbst hat die Leitung der Regierung der Generalgouverneur zu Helsingfors, der auch dem dortigen Senat präsidirt. Dieser kaiserliche Senat ist die oberste Verwaltungsbehörde des Grossfürstenthums; er gliedert sich in 2 Departements, für die Justiz und für die Oekonomie. Das Oekonomiedepartement umfasst wieder 6 Bureaux, für die Civilsachen (innere Verwaltung), für Finanzen, für das Rechnungswesen, für das Militär, für das Kirchenwesen (einschliesslich der Lehranstalten), für Ackerbau und öffentliche Arbeiten. Dem Senate unterstehen auch die Oberschulverwaltung, die Generaldirektionen für das Medizinalwesen, für die Landesvermessung, für das Forstwesen, für die öffentlichen Gebäude, für die Strassen und die Staatseisenbahnen, die Direktionen der Posten, der Zölle, des Lotsenwesens und des Bergwesens, der Chefkontroleur und das statistische Bureau.

Das gesammte Reich ist folgendermassen eingetheilt: Grossrussland mit den 20 Gouvernements Petersburg, Olonez, Wologda, Archangel, Nowgorod, Pskow, Twer, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Nishnij-Nowgorod, Moskau, Smolensk, Kaluga, Tula, Rjäsan, Tambow, Woronesch, Kursk und Orel; — Kleinrussland mit den Gouvernements Kijew, Pultawa, Charkow und Tschernigow; — Süd- oder Neurussland mit den Gouvernements Taurien mit dem Stadtgouvernement Kertsch-Jenikale, Cherson mit dem Stadtgouvernement Odessa, Jekaterinoslaw mit dem Stadtgouvernement Taganrog, Bessarabien und das Land der Donischen-Kosaken; — Westrussland mit den Gouvernements Podolien, Volhynien, Minsk, Mohilew, Witebsk, Wilna, Grodno und Kowno; — Die Balti-

schen Provinzen mit den Gouvernements Kurland, Livland und Esthland; — das östliche Russland mit den Gouvernements Perm, Wjatka, Kasan, Simbirsk, Pensa, Astrachan, Samara, Saratow, Orenburg und Ufa; — das Königreich Polen oder die Weichselgouvernements mit den Gouernements Warschau, Kalisch, Kielce, Lomsha, Lublin, Petrikau, Plotzk, Radom, Suwalki und Siedlec; — das Grossfürstenthum Finnland mit den Gouvernements Aebo-Björneborg, Wasa, Wiborg, Kuopio, Nyland, St. Michel, Tawastehus und Uleaborg; — das Generalgouvernement des Kaukasus mit den Gouvernements Stawropol, Baku, Jelisawetpol, Eriwan, Kutais, Tiflis, den Gebieten Daghestan, Kuban und Terek, dem Bezirk Sakataly, dem vom Schwarzen Meer und den Gebieten Suchum, Batum und Kars; — Sibirien mit den Gouvernements Tobolsk und Tomsk (Westsibirien), Irkutsk und Jenisseisk (Ostsibirien), den Gebieten Transbaikalien, Ostsibirisches Küstengebiet, Amurland und Jakutsk; — Centralasien mit den Gebieten Akmolinsk, Semipalatinsk, Turgaisk, Uralsk und das Transkaspische Gebiet und schliesslich das Generalgouvernement Turkestan mit den Gebieten Semiretschensk, Syr-Darja, Ferghana, Merw, der Militärverwaltung Amu-Darja und dem Bezirk Serafschan.

Die Begrenzung der Gouvernements ist meistens willkürlich; historische Traditionen, Verwandtschaft der Volksstämme u. s. w. hat man dabei nicht berücksichtigt. Ferner sind diese Gouvernements, deren Zahl im Verhältniss zur Grösse des Reichs eine geringe ist, an Ausdehnung sehr verschieden. So umfassen z. B. die nördlichen und östlichen Gouvernements des europäischen Russlands je ein grösseres Gebiet als die bedeutendsten Staaten des westlichen Europas; die des mittleren Russland übertreffen immer noch Belgien, Holland, die Schweiz. Andererseits steht aber die Bevölkerungszahl fast im umgekehrten Verhältniss zur Grösse dieser Provinzen.

An der „Spitze der Inneren- und Polizeiverwaltung eines jeden Gouvernements, Gebiets, Bezirks oder Stadtgouvernements“ steht

ein Gouverneur mit einer Kanzlei. Dieser Provinzialverwaltung sind eine Medizinal- und eine Bauabtheilung zugetheilt. Ausserdem bestehen in jedem Gouvernement als Organe der betreffenden Ministerien ein Cameralhof für Steuersachen, eine Gouvernements-acciseverwaltung (für Branntwein, Zucker und Tabak), eine Domänenverwaltung, ein Kontrolhof, ein Vermessungskomptoir, eine Post- und Telegraphen- und eine Schul-Direktion, ein geistliches Konsistorium der russischen Kirche, eine Militär- und eine Gendarmerieverwaltung (geheime Polizei), eine Gouvernementsbauernbehörde für die Angelegenheiten der Bauernemancipation und die Agende der Landgemeindeverwaltung. Für mehrere Gouvernements bestehen Bezirksverwaltungen für Militärsachen, Zölle, Eisenbahnen, Chausseen und Kanäle und in einigen Gouvernements Apanageverwaltungen, so dass jedes Ministerium ein oder mehrere selbständige von einander unabhängige Organe im Gouvernement hat. — In Finnland wird die Verwaltung von den Gouverneuren in den 8 Provinzen (Länen) gehandhabt.

Mehrere Gouvernements sind zusammen wieder einem Generalgouverneur untergeordnet und bilden ein „Generalgouvernement"; so giebt es z. B. ein Generalgouvernement Finnland, Polen, Wilna - Kowno - Grodno, Kijew - Podolien - Volhynien, Moskau, des Kaukasus, Turkestan, Ostsibirien und des Amurgebietes etc.

Die Institution der Generalgouverneure war lange Zeit aufgehoben und wurde erst wieder von Kaiser Alexander II. in den letzten Jahren seiner Regierung als Mittel gegen die immer mehr fortschreitende Gährung und Zersetzung im Reiche ins Leben gerufen. Es waren die berühmtesten und populärsten Generäle Russlands, denen er diese wichtigen Posten anvertraute, und auch heute noch werden nur solche Persönlichkeiten zu diesen hohen Stellen vom Monarchen berufen. Das Amt eines Generalgouverneurs ist mit fast unbeschränktem Pouvoir ausgestattet und erstreckt sich über Territorien, die das des deutschen Reiches weit übertreffen. Innerhalb seines Generalgouvernements schaltet und waltet ein

Generalgouverneur weit unbeschränkter und mächtiger als ein konstitutioneller Monarch; er kommandirt sämmtliche in seinem Generalgouvernement dislocirten Truppen. Er kann Offiziere und Beamte anstellen und sie augenblicklich wieder entlassen; in allen Dingen, die das geschäftliche und sociale Leben der Bevölkerung betreffen, hat er bedeutende Machtbefugnisse. — Man ist in Russland vielfach gegen die Einrichtung der Generalgouverneursämter. Man betrachtet sie als hemmende Stelle in dem Verkehr zwischen den Gouvernements und den Ministerien und möchte erweiterte Machtvollkommenheiten für die Gouvernements und besonders für die Bezirke und die städtischen und bäuerlichen Gemeindeverwaltungen haben. Man ist im Unrecht! Entfielen die Aemter der Generalgouverneure, so hätten es die Ministerien, die Centralregierung in St. Petersburg direkt mit den Gouvernements als nächster grosser Einheit im Staatskörper zu thun. Bei der Grösse des Reiches aber, bei der Korruption im Beamtenthum, bei den Gährungen im Reiche, bei dem Mangel an Eisenbahnen und sonstigen Kommunikationsmitteln würde es der Centralregierung unmöglich werden, eine Kontrole über die Verwaltung zu üben oder einem Aufruhr schnell entgegen zu treten.

Die Gouverneure der einzelnen Gouvernements sind fast durchgehends Beamte, die ihre Carrière in den Ministerien machten dem vornehmen Adel angehören und meist bedeutendes Privatvermögen besitzen. Ihre Stellung ist ein Vertrauensposten der Krone und entspricht in Bezug auf Rang und Wirkungskreis dem eines Statthalters in Westeuropa, nur sind die Machtvollkommenheiten der russischen Gouverneure grössere. Der Gouverneur ist höchster Beamter der Regierung im Gouvernement, hat vollkommene Gewalt über seine Beamten, kann sie anstellen oder fortjagen, wie ihm beliebt, auch ganz nach Willkür und hat das Wohl und Wehe der Bevölkerung in sehr vielen Dingen in der Hand; bei allen Bitten und Klagen, die höher hinaufgehen kommt es doch immer sehr darauf an, was der Gouverneur dazu geschrieben hat, besonders wenn er „fest im

Sattel“ in den massgebenden Kreisen St. Petersburgs und bei Hofe sitzt. Obwohl der Gouverneur in seinem Gouvernement die ganze Verwaltung in Händen hat, so erstreckt sich das doch nicht auf die Truppen; diese haben ihre eigenen kommandirenden Generale.

Während noch in neuerer Zeit die Gouverneursposten Sinekuren waren, welche die Krone ihren Lieblingen anwies, hat man in neuester Zeit in Folge der politischen Unruhen und der allgemeinen Unzufriedenheit der Bevölkerung, sich gezwungen gesehen, diese alten unfähigen Herren auf den Gouverneursposten in Ehren und mit möglichst hohen Pensionen in den Ruhestand zu versetzen und Männer von Thatkraft und Energie mit diesen Posten zu betrauen.

Doch findet man unter den Gouverneuren noch immer eine Anzahl Männer, die trotz ihrer Unfähigkeit im Amte verblieben sind; sie verdanken dies der Gunst des Hofes. Es sind das noch Männer nach der alten Schule, die in ihrem Gouvernement, wie auf ihren Gütern am liebsten noch Leibeigene sähen, Männer ohne alle staatsmännische Kenntniss und Fähigkeiten, mit der ganzen Schwäche des russischen Adels behaftet und voll Hang zu autokratischen und willkürlichen Amtshandlungen! Diese Würdenträger erlauben sich selbst heutzutage noch die grössten Willkürakte gegen die Bevölkerung, lassen arretiren ohne gesetzlichen Grund, erledigen die wichtigsten Akte, die das Wohl und Wehe der Bevölkerung betreffen, oft erst nach vielen Monaten, enthalten Pässe vor, so lange es ihnen beliebt, bestellen Bittsteller oder Kläger Tag für Tag, durch Wochen oder Monate zu sich, ohne die Anliegen derselben endlich einmal zur Erledigung zu bringen, ja ohne sie häufig überhaupt zu empfangen! Einzelne von ihnen treiben es in ihrem Pascharegiment so weit, dass sie Audienzen im Treppenhause halten, wobei sie sich wie ein gekröntes Haupt auf den Thron auf die oberste Stufe der Treppe stellen, während das ergebene Publikum an der untersten Stufe, von Polizei in Geduld und Ehrerbietung gehalten, harren muss und dann einzeln die

Stufen hinauf steigen darf, um, aber immer noch zwei Stufen tiefer, in heiliger Scheu ihr Gesuch unterthänigst anzubringen!

Die Gouvernements, Gebiete oder Bezirke sind wieder in „Kreise", (Ujesde) eingetheilt, an deren Spitze eine kaiserliche Kreisbehörde steht; Abtheilungen derselben sind die Kreisbauernbehörde (für Angelegenheiten der Bauernemancipation und Agenden der Landgemeindeverwaltung), die Kreisrentei (für die direkten Steuern), und das Kreispostkomptoir. — In Finnland liegt die Kreisverwaltung in den Händen der Kreisvögte.

Durch den Ukas vom 20. März 1865 wurden auch in den Gouvernements und Kreisen eines Theils des europäischen Russlands die „Semskija uczreshdenija", Landschaftsinstitutionen, eine Art Selbstverwaltung eingeführt. Dieselbe besteht gegenwärtig in 36 Gouvernements (ausgeschlossen davon sind die 3 Ostseeprovinzen, die 10 polnischen Gouvernements, ferner die Gouvernements Archangelsk, Astrachan, Grodno, Kiew, Kowno, Minsk, Mohilew, Podolien, Wilna, Witebsk uud Wolhynien). Diese Institution hat Sorge zu tragen für die lokalen ökonomischen Interessen ihres Landestheils. Dieses nicht nur vom Gesetz in seiner Wirkungssphäre äusserst beschränkte sondern auch durch die Bureaukratie möglichst lahmgelegte Selfgovernment ist einestheils die Kreis-, anderntheils die Gouvernementslandesversammlung. Die Mitglieder der Kreislandesversammlung bestehen aus Vertretern der Land- und Stadtbewohner (gewöhnlich sind die eine Hälfte der Mitglieder Gutsbesitzer, die andere Abgeordnete der Stadt- und Landgemeinden). Die Wahl dieser Mitglieder geschieht auf dem Lande von den Gutsbesitzern und den Samtgemeindeversammlungen (Wolosti, von denen wir später bei der Bauerngemeinde sprechen werden), in den Städten von den Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Hausbesitzern. Zum aktiven und passiven Wahlrecht gehört ein Lebensalter von mindestens 25 Jahren, für die Grundeigenthümer ein bestimmter Besitz, für die Stadtbewohner ein jährlicher Geschäftsumsatz von mindestens 6000 Rubel oder der Besitz von Immobilien im Werthe von 500—3000 Rubel.

An den Landschaftsversammlungen nehmen auch die Repräsentanten der kaiserlichen Domänen und Apanagengüter theil. — Die Gouvernements- und die Kreislandesversammlung tritt jährlich einmal zusammen. Das Präsidium in der Kreislandesversammlung führt der Adelsmarschall. Das Exekutivorgan der Kreislandesversammlung ist das Kreislandamt; dieses besteht aus einem Vorsitzenden und 2 von der Kreislandesversammlung aus ihrer Mitte auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern. Die Kreislandesversammlung wählt aus ihrer Mitte die Delegirten, welche die Gouvernementsversammlung bilden, und diese wählt wieder das Gouvernementslandamt.

Ausserdem werden noch von der Regierung Kommissionen bestehend aus Beamten der Krone und Delegierten der Selbstverwaltung (Landschaft, Adel, Städte, Bauern) gebildet, so z. B. die Kommissionen für Bauernsachen, für die Wehrpflicht, für städtische Angelegenheiten, das Gefängnisswesen, für Sicherstellung der Einkünfte der russischen Geistlichkeit, für Einquartierungen, Truppenmärsche etc. — In den 3 „Baltischen Provinzen" bestehen als berathende Landes- und Kreisvertretungen die Landtage, auf denen jedoch nur die adeligen und anderen Gutsbesitzer sowie (auf dem livländischen) die Deputirten der Stadt Riga erscheinen.

Die „Beamten" als Korporation haben im russischen Staate eine grosse Macht. Die Beamten, die Armee und die Popen sind es ja, auf die sich die Krone stützt. — Selten giebt es jedoch ein Land, in dem der Beamtenstand beim Volke, hoch und niedrig, reich und arm, so gründlichst verhasst und verspottet wäre als in Russland, und wir werden im weiteren Verlauf unserer Darstellung sehen, dass das Volk nur zu sehr Recht hat darin! Der Beamtenstand ist es auch, gegen den sich in erster Reihe die leidenschaftlichen Angriffe der gesammten revolutionären Parteien des Landes richten, er ist es, der durch seine eigene furchtbare Korruption das Volk selbst korrumpirt hat. Und der Beamtenstand ist es wieder, der den Hemmschuh zum Vorwärtsschreiten Russlands auf

der Bahn der Entwicklung bildet, und der alle edleren, grossen Pläne der Monarchen zum Wohle des Volkes zu hintertreiben weiss.

Der Beamtenstand gliedert sich ebenso wie die Offiziere und Beamten des Heeres und der Kriegsmarine in 14 Rangklassen „Tschin", eine Einrichtung, die in Russland schon seit Peter dem Grossen besteht. Jedem Civilrang entspricht eine militärische Charge, die mit der ersteren an Rechten und Ansehen völlig gleich steht. Diese Rangklassen sind folgende: Reichskanzler (Generalfeldmarschall oder General-Admiral), Wirklicher Geheimer Rath (General en chef oder Admiral), Geheimer Rath (Generallieutenant oder Vize-Admiral), Wirklicher Staatsrath (Generalmajor oder Kontre-Admiral), Staatsrath (Brigadier), Kollegienrath (Oberst oder Kapitain 1. Ranges), Hofrath (Oberstlieutenant oder Kapitain II. Ranges), Kollegienassessor (Major oder Kapitain-Lieutenant), Titularrath (Kapitain, Rittmeister oder Schiffslieutenant), Kollegiensekretär (Stabskapitän, Stabsrittmeister), Schiffssekretär, Gouvernementssekretär (Lieutenant oder Mitschman), Senatsregistrator (Unterlieutenant), Kollegienregistrator (Fähnrich, Kornet). Die der 1. und 2. Rangklasse angehörenden Beamten haben den Titel Hohe Excellenz, die der 3. und 4. Excellenz, der 5. Hochgeboren, der 6. bis 8. Hochwohlgeboren, der 9. bis 14. Wohlgeboren. — Wie in Deutschland bezeichnet auch in Russland der Titel Hofrath, Geheimrath etc. kein Amt; der russische Tschin ist ebenfalls nur eine Auszeichnung, die allerdings, wie wir schon bei dem Kapitel über den Adel hervorhoben, ungleich mehr Rechte gewährt als der Titel Hofrath etc. in Deutschland. Hiermit hängt es auch zusammen, dass es in Russland ausserordentlich viele Leute giebt, die Staatsräthe, Kollegienassessoren oder dergl. sind, alle Ehren und Vorrechte dieser Stellung geniessen und auch allmählig auf der Rangsstufenleiter weiter emporklimmen, ohne überhaupt zu dienen; das Verlangen nach einem Tschin ist selbstverständlich sehr gross.

Andererseits besteht aber die Einführung, dass jeder, der in den Reichsdienst eintritt, mit der untersten Rangklasse beginnen

muss, gleichgültig welche Stellung er sonst in der Gesellschaft einnimmt. Eine Ausnahme von dieser Regel gewährt nur die wissenschaftliche Bildung. Die 4 Grade der Gelehrten in Russland (graduierter Student, Kandidat, Magister, Doctor) berechtigen zum Eintritt in je eine verhältnissmässig höhere Rangklasse. Der „Tschinownik", Inhaber einer Rangklasse muss ferner auf jeder Rangstufe eine bestimmte Zeit verbleiben; nur besondere Auszeichnungen im Dienste oder der Wille des Monarchen können diese Zeit abkürzen. Ferner besteht noch die Einführung, dass jedem Tschin eine Reihe von Aemtern entspricht, deren der Träger desselben vorstehen kann; das einen höheren Rang erfordernde Amt kann der Inhaber eines Tschins nicht bekleiden, es sei denn auf speziellen Befehl des Kaisers.

Dieses Rangsystem birgt grosse Nachtheile in sich und hat dem Staate bis zur heutigen Stunde schon unendlich viel geschadet. Da für eine gewisse amtliche Stellung nur der entsprechende Rang befähigte, so sah man von jeder Spezialbildung ab und versetzte die Beamten ohne Weiteres aus dem einen Verwaltungszweig in den andern, gleichgültig ob sie die nothwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten besassen oder nicht Heute war Jemand Beamter im Domänenministerium, morgen Richter, übermorgen war er vielleicht Diplomat, um dann nach einiger Zeit wieder Beamter im Finanzministerium zu werden oder wieder in seinem Regiment zu dienen, von wo man ihn (vielleicht Berufsoffizier) in den Civildienst versetzt hatte. — Diese Klassenordnung führte zur vollständigen Missachtung des modernen Princips der Arbeitstheilung und der Specialbildung. Wenn sich der unfähige und unwissende Beamte nichts aussergewöhnliches zu Schulden kommen lässt und es versteht, sich seinen Chefs angenehm zu machen, so klimmt er doch allmählich zu Stellungen empor, denen er absolut nicht gewachsen ist. Seit neuerer Zeit ist übrigens auch in dieser Beziehung eine Wandlung zum Bessern eingetreten; die Regierung beabsichtigt, das ganze System der Rangklassen zu reformiren, und man wird jedenfalls

gänzlich davon abgehen, für die Bekleidung eines Amtes statt Talent und Leistungsfähigkeit nur eine gewisse Klassennummer zu verlangen.

In Bezug auf Herkunft, Vorbildung und Aussicht auf Carrière kann man die russischen Staatsbeamten in 3 Kategorien bringen. Die der ersten Kategorie entstammen den bekannten Familien der Geburts-, Militär- und Beamten-Aristokratie, die sich um den Hof gruppiren und dem Kaiser persönlich bekannt sind. Sie werden in bevorzugten Lehranstalten ausgebildet, in denen andere junge Leute keine Aufnahme finden; sie beginnen ihren Dienst gleich in den Ministerien oder in höheren Stellungen in der Provinzial-Verwaltung; auch in letzterem Falle bleiben sie stets in Kontakt mit den massgebenden und einflussreichen Kreisen der Residenz; sie machen in der Regel äusserst schnell Carrière und erlangen bald angesehene, hochbesoldete Aemter. Die Beamten der zweiten Kategorie rekrutiren sich aus Familien, die dem Hofe und der höheren Residenzgesellschaft fern stehen und unbekannt sind. Da ihnen die hohe Protektion fehlt, die jene ersten Beamten geniessen, so bringen sie es, trotzdem sie meist auf den Gymnasien und Universitäten ihre Ausbildung erlangt haben, nicht weit; sie nehmen die unteren Stellungen in der Beamtenhierarchie ein und steigen nur bei sehr hervorragender Begabung und Leistungsfähigkeit über dieses Niveau empor. Die dritte Kategorie endlich besteht aus Leuten, die ohne jede höhere Berufsbildung, gewöhnlich nur mit einer guten Handschrift ausgestattet als Schreiber in den Staatsdienst treten, es aber häufig verstehen, sich ihren Vorgesetzten durch Findigkeit, Anstelligkeit und Geschäftskenntniss sehr nützlich, nicht selten unentbehrlich zu machen; sie avanciren dann zum Lohn für ihre Dienste um einige Stufen auf der Leiter des Beamtenthums.

Im Beamtenstande herrscht wie überhaupt in Russland eine grosse Verschwendung von Arbeitskraft! An jeder Stelle, wo im Auslande ein Beamter sitzt und mit der Arbeit fertig wird, hat Russland mindestens fünf. Diese Thatsache ist aber mit die Haupt-

ursache der Corruption des russischen Beamtenstandes. Dadurch dass der russische Staat in Verhältniss zu andern mit dem ca. fünffachen Beamtenstand arbeitet, vermag er, wenn er nur halbwegs Balance in seinen Einnahmen und Ausgaben halten will, den Beamten nur zum fünften Theil das zu gewähren, was ihnen das Ausland giebt. Die Folge davon ist, dass die Beamten mit ihren lächerlich kleinen Gehalten nicht leben, geschweige denn etwa standesgemäss existiren können und dass sie bei dem Hang des Russen zu einem genussreichen Leben und zur Unredlichkeit ganz einfach die Kassen des Staates um grössere oder geringere Summen bestehlen oder sich vom Publikum bestechen lassen. Das stereotype Sprichwort in Russland, das man alle Tage und aus dem Munde aller Stände hören kann: „Mit dem Rubel in der Hand ist in Russland Alles, ohne diesen Nichts zu erreichen!" hat in Bezug auf den Beamtenstand seine vollste Berechtigung. — Mit dieser Ueberzahl von Beamten hängt weiter zusammen, dass keiner derselben wirklich arbeitet. Der Beamte langweilt sich in den Bureaus, schwätzt, schaut herum, raucht eine Cigarrette nach der anderen, und wenn dann wirklich eine Arbeit an ihn kommt, die ihn aus seinem Dolcefarniente bringen oder ihn irgend einer Verantwortung oder Schererei aussetzen könnte, so schiebt er diese möglichst weit von sich einem anderen zu. Dieser thut dasselbe und so wandert der Akt Wochen, Monate, ja oft Jahre in den Bureaus der Regierungen umher, ohne zur Erledigung zu gelangen. Das Ende ist, dass eben wegen des zahlreichen Personals die Staatsmaschine, die sehr schnell funktioniren sollte, sich gleich einem antediluvianischen Riesenthier, kaum von der Stelle bewegt und Berge unerledigter Aktenstücke, schon jahrelang mit Staub bedeckt, in den Bureaux herumliegen.

Welchen nachtheiligen Einfluss ein derartiger Geschäftsgang auf das ganze öffentliche Leben ausüben muss, ist leicht begreiflich. Und da nun das Publikum trotz aller Bemühungen und bitterer Beschwerden, selbst bis hinauf zum Throne die Sache nun einmal nicht zu ändern vermag, so hat es einen anderen Weg zur Er-

reichung seiner Wünsche eingeschlagen, einen Weg, dem es nun schon seit urdenklichen Zeiten folgt und an den es sich wie an eine althistorische Thatsache so gewöhnt hat, dass es buchstäblich schon gar nichts besonders Auffallendes mehr daran findet! Dieser Weg ist die bereits früher beregte Bestechung der Beamten! Es ist der Mühe werth, mit einigen Worten bei diesem Kapitel stehen zu bleiben. Wer in Russland zu einem Unternehmen, sei es irgend welcher Art, die Bewilligung oder die Beihülfe der Regierung braucht, bringt seinen Wunsch zu Papier. Nun giebt es zwei Eventualitäten. Kennt der Ansuchende von den Beamten persönlich niemand in dem Bureau, wo er zu thun hat, dann wendet er sich mit seinem Anliegen an irgend einen im Corridor des Amtsgebäudes herumlungernden Amtsdiener, stets alte Soldaten, die auf sehr vertrautem Fusse mit den Beamten stehen und so ziemlich alles wissen, oft besser als die Beamten selbst, was in den Bureaus vorgeht; bei grösseren Gebäuden wendet er sich am besten an den Portier; beiden muss er natürlich, um sie für sich geneigt zu machen, erst etwas „für Branntwein" in die Hand drücken. Von diesen erfährt man nun ganz genau, in welche Abtheilung des Bureaus die Sache gehört; sie holen auch gleich den Beamten heraus, der am sichersten die Sache arrangiren könnte, meistens den untersten Beamten, den sogenannten Schreiber.

Der Beamte sieht sich die Sache an und handelt, wenn er es unbelauscht thun kann, entweder gleich den Preis aus, oder er bestellt den Betreffenden in seine Wohnung oder in irgend ein Verkehrslokal. Sagt der Bittsteller nichts von Geld, so weist der Beamte entweder das Gesuch gleich ab, oder er sagt viel bedeutend: „es wird sehr schwer gehen." Der Preis richtet sich nun nach der Art des Gesuches. Unmöglich ist das Gesuch fast nie, selbst wenn es vollkommen gesetzwidrig, wenn nur dafür gezahlt wird. — Vom ausgehandelten Preis erfolgt stets von vornherein eine Anzahlung; der Rest wird in Raten oder gleich nach Erledigung gezahlt. So gelangt man zum Ziele.

Der zweite Weg ist einfacher. Kennt der Bittsteller persönlich irgend einen höheren oder niederen Beamten oder besser noch dessen Frau, so geht er direct zu ihm in die Wohnung, bespricht und accordirt mit ihm das „Geschäft“, und dieser übernimmt es nun, die Sache zu arrangiren. Der Beamte beginnt nun zu arbeiten; er wendet sich mit der Angelegenheit an den massgebenden Ressortchef, dem das Referat darüber zufallen muss, natürlich nicht, ohne dieselbe in ein möglichst günstiges Licht zu stellen. — Ist die Sache leicht zu erledigen, dann genügen einige gute Worte, um die Sanktion des Chefs zu erlangen. Es gilt ja das Sprichwort: „eine Hand wäscht die andere.“ Alle Beamten, höhere und niedere hängen in Folge ihrer Unterschleife und Bestechlichkeit von einander ab. Ist die Sache schwierig zu erledigen, erfordert sie Nachdenken, Verantwortung, bringt sie dem Bittsteller viel Geld ein, oder steht sie gar in Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen, dann schliesst auch der Beamte mit dem Ressortchef ein Geldgeschäft ab; er bietet ihm einen bei der Preisstellung gegenüber der Kundschaft schon calculirten Antheil seines eigenen Honorars an; nun willigt der Ressortchef ein. Der Act geht zur Sanction an einen höheren Beamten. — Bei diesem entscheidenden Beamten ist nun der Referent Alles. Bei der angeborenen Abneigung des Russen zu angestrengter, namentlich geistiger Thätigkeit und bei der in der Ausdehnung des Reiches, sowie in dem Centralisationssystem begründeten wirklichen Ueberbürdung dieser Beamten (manche Gouvernements sind grösser als jeder andere europäische Staat ausser Russland selbst), bei den vielen kirchlichen und anderen Feierlichkeiten, zu denen der höhere Beamte stets in voller Gala erscheinen muss und dadurch in jeder Woche eine Menge Zeit verliert, bearbeitet der höhere Beamte fast gar nichts mehr selbst. Ja er liest häufig nicht einmal die ihm zur Sanktion unterbreiteten Akten oder die von St. Petersburg oder anderen hohen Stellen an ihn gelangenden Erlasse, sondern er überlässt dies dem betreffenden Referenten, hört seine Rapporte mit grösserer oder geringerer Sachkenntniss, mit mehr oder weniger

Aufmerksamkeit an, je nachdem er gerade disponirt ist und — unterschreibt dann mechanisch wie ein Automat, oft auch über diese Arbeit noch indignirt.

Ist nun das Gesuch des Bittstellers derart, dass der Referent seinem Chef gegenüber ein Risiko einginge, das ihm vielleicht nachträglich die Stelle kosten könnte, so ist er so schlau, die Verantwortung von sich ab und auf den Chef zu wälzen. Dieser hängt nun schon mit den hohen und höchsten Kreisen St. Petersburgs zusammen, und da ist ihm der Rücken gedeckt selbst bei den grössten Abweichungen von den bestehenden Gesetzen. Zur Abwälzung der Verantwortung bleiben dem Referenten ebenfalls zwei Fälle. Ist der höhere Beamte reich und dann Bestechungen, die nicht gerade in grosse Summe gehen, weniger zugänglich, dann beschwätzt ihn der Referent so lange, bis jener, der gewöhnlich von der ganzen Geschichte nichts versteht und meistens nicht einmal die einschlägigen Gesetze kennt, seine Einwilligung giebt, häufig nur um den Referenten mit seinen langweiligen Akten recht bald wieder verschwinden zu sehen. — Ist dagegen der Chef finanziell derangirt, sieht dieser den Referenten um so lieber, je mehr Geld er ihm einbringt, ein Fall, der nicht gerade selten ist, dann proponirt der Referent dem Chef gleich von vornherein eine Summe für die Unterschrift. Muss das Aktenstück noch höher hinauf, vielleicht gar in das Ministerium nach St. Petersburg, so weiss der Chef schon Rath; spielen doch in diesen Sphären dieselben Verhältnisse. Der Chef kennt dort die Clique ganz genau und hat dort schon seine Verbindungen, Leute, die gerade so geldlüstern sind wie er selbst und mit denen sich schon ein Geschäft machen, ja Alles, selbst das Gesetzloseste durchsetzen lässt!

Wir sind jedoch noch nicht zu Ende; wir haben bei unserem Bilde einer Person noch nicht gedacht, die auch befriedigt sein will. Jeder dieser höheren Beamten hat je nach seinem Rang und seiner Stellung einen oder mehrere Sekretäre um sich;

es sind das gewöhnlich dem vornehmeren Adel angehörende Günstlinge dieser Beamten, häufiger noch solche der Gemahlinnen derselben. Diese Sekretäre sind eigentlich nichts anderes, als was wir unter der Bezeichnung „Kammerdiener" verstehen, allerdings oft mit Orden geschmückt, elegant, vornehmen Schlages. Sie melden die Bittsteller an, die den Chef sprechen wollen, weisen sie ab oder führen sie ein; bei öffentlichen Audienzen des Chefs sind sie zum Schutz seiner Person zugegen, üben gewissermassen die Localpolizei; in Geldnöthen haben sie dem Chef Geld aufzutreiben oder die Gläubiger mit Vertröstungen zu beschwichtigen; sie führen die Privatcorrespondenz ihres Chefs, haben alle dienstlichen und privaten Angelegenheiten desselben zu besorgen; sie leiten das Hauswesen, sind Zahlmeister in demselben; sie sind der ständige Gesellschafter des Chefs und seiner Frau Gemahlin, haben freilich auch die Launen derselben zu ertragen. Bei dem Misstrauen, das den Russen fast angeboren und das bei den corumpirten inneren Verhältnissen Russlands auch vollkommen begründet ist, versehen die Sekretäre auch den wichtigen, und man wäre beinahe verleitet, zu sagen, nothwendigen Posten eines Geheimpolizisten ihres Chefs. Sie stöbern in allen dem Chef unterstellten Bureaus umher, überwachen die Beamten, sind in den Salons der vornehmen Gesellschaft zu finden und erstatten mehr oder minder wahrheitsgetreu, je nachdem es auch in *ihrem* Interesse liegt, dem Chef Rapport. Man wählt deshalb — und namentlich wegen dieses Spionagedienstes — auch nur junge, schöne Edelleute, die mehrere Sprachen sprechen und gesellschaftliche Gewandtheit besitzen, zu „persönlichen Sekretären".

Zu den Pflichten des Sekretärs gehört es nun auch, dem Chef die von dem Referenten eingebrachten Akten zu einer gelegenen Stunde zur Unterschrift zu unterbreiten; denn bei Gelegenheit des Rapportes von Seiten des Referenten unterschreibt der Chef nie oder nur selten. Zu diesem Zwecke muss der Sekretär die Akten lesen. Die Sekretäre sind aber, wie wir sahen, meist nichts anderes als derangirte Bonvivants; sie lieben das Dolcefarniente ebenso sehr wie ihre Chefs,

beschäftigen sich nur ungern mit etwas Ernstem, besonders mit dem Lesen langweiliger Dienstakten. Aber sie langweilen sich in den Vorzimmern ihrer Chefs und stöbern daher theils aus Neugierde theils um die Zeit todt zu schlagen theils um irgend etwas zu finden, womit ein „Geschäft" zu machen wäre oder womit die Referenten vielleicht ihre wichtige Person umgangen haben, in den Akten. Die Sekretäre sind daher ausserordentlich wichtige Persönlichkeiten für die Referenten, besonders wenn die Frau Gemahlin des Herrn Chef das Regiment über diesen führt, was sehr häufig ist und der Sekretär ihre Gunst besitzt. Der Sekretär vermag eben dem Referenten die grössten Schwierigkeiten zu bereiten, Schwierigkeiten, die selbst den Verlust der Stelle nach sich ziehen können. Es liegt daher im Interesse jedes Referenten, mit dem Sekretär auf möglichst gutem Fusse zu stehen und namentlich ihn auch etwas „verdienen" zu lassen. Der Referent muss daher, wenn er bei seinem Chef irgend Etwas erreichen will, vorher mit dem Sekretär Rücksprache nehmen und diesem das nöthige Honorar zusagen, damit ihm dieser nicht, manchmal sogar noch nachträglich einen Strich durch die Rechnung mache, welch letzterer Fall bei der Wankelmüthigkeit der Russen eben sehr leicht möglich ist.

Bei Angelegenheiten, bei denen es sich für den Bittsteller um grossen Gewinn handelt, bei Nachsuchungen um Ertheilung von Concessionen zu Eisenbahnbauten etc. etc., erreichen diese Bestechungsgelder, (da Jeder, der mitwirkt, ein möglichst gutes Geschäft machen will), oft sehr hohe Summen; diese müssen gleich von vornherein geopfert werden, um als Concurrent auftreten zu können. Erreicht der Unternehmer sein Ziel, so weiss er die Bestechungssummen schon wieder herauszuschlagen; entweder der Staat muss zahlen, wie wir das bei den Eisenbahnunternehmen sahen, oder das Publikum. — Wir berührten es schon, dass bei Erledigung von Gesuchen an die Regierung die Frauen oder auch — die Maitressen der Beamten eine nicht unbedeutende Rolle spielen. In Russland nimmt wie in gleicher Weise selten in einem andern

Lande die Frau eine einflussreiche Stellung ein, wenn sie auch auf der anderen Seite vielfach unter der Brutalität der Männer, selbst in den gebildetsten und vornehmsten Ständen, unter der Wankelmüthigkeit, Charakterlosigkeit und dem Leichtsinn derselben viel zu leiden hat.

Die Ursache dieses Einflusses der Frauen liegt darin, dass die Frauen in Russland in den höheren Ständen im Allgemeinen viel gründlicher gebildet sind, als die Männer. Die russischen Frauen denken und sehen viel nüchterner, schärfer als die Männer; obwohl leichtlebig, sind sie doch auch sparsamer und haushälterischer als diese, durch und durch intriguant, geistreich, redselig und amusant, voll Feuer, Leidenschaft und Phantasie, dabei von einer Eleganz der Gestalt, einer Schönheit in Antlitz und Formen, letztere noch gehoben durch einen wirklichen Geschmack in Bezug auf Toilette (wir reden natürlich hier besonders von den höheren Ständen), wie man das nur in sehr wenig Ländern der Welt wiederfindet. Berücksichtigt man nun die Leidenschaft und die grosse Sinnlichkeit des Russen, seinen Hang zum Schwelgen, seine Charakterschwäche, wenn seine Leidenschaften in's Spiel kommen, so ist der Einfluss der Frau in Russland wohl erklärlich. Wer daher in Russland schnell und sicher etwas erreichen will, der wende sich an die Frauen; er wird sein Ziel um so leichter erreichen, je mehr er auf Jugend und Schönheit Anspruch machen kann oder je mehr er mit Glücksgütern gesegnet ist; denn Geld lieben die russischen Frauen gerade so sehr wie die Männer; sie brauchen es für ihren Luxus, für ihre Amourschaften; denn ohne diese kann eine Frau von Distinction ebensowenig existiren wie der vornehme Russe ohne Maitressen. Hat man, um eine Anstellung zu erlangen, um protegirt zu werden, um Carrière zu machen, um ein Geschäft mit der Regierung abzuwickeln, die Frau für sich gewonnen, so wird diese den Herrn Gemahl so lange bearbeiten, ihn mit allen Künsten der Koketterie, worin sie vollendete Meisterin, mit ihrem scharfen Verstand, ihrem Witz, ihrer

Ueberlegenheit so lange bereden, bis er das gewünschte Ja sagt. — Wir finden daher in allen Skandalprocessen, die in den höheren Kreisen der Beamtenwelt spielen, in Processen, in denen es sich um Unterschleife und Bestechungen handelt, stets die Frauen und — die Maitressen als Hauptaktricen, und das »Suche die Frau!« des französischen Polizeiministers hat auch in Russland in gewissem Sinne seine Berechtigung. — Obwohl der russische Beamte im Allgemeinen spottschlecht bezahlt wird, so spottschlecht, dass er von seinem Einkommen kaum nothdürftig leben kann, finden wir ihn doch gewöhnlich in recht behaglicher Existenz, stets freudig bereit zur liebenswürdigsten Gastfreundschaft, stets versehen mit einem wohlbesetzten Buffettisch, aber auch immer in Geldverlegenheit, stets in Schulden sitzend bis über die Ohren, stets mit wahrer Genealität operirend, sich neue Geldquellen zu erschliessen.

Die vom Staate am schlechtesten bezahlten Beamten sind die sogenannten „Schreiber"; sie bilden die niedrigste Stufe in der Beamtenhirarchie. Die Schreiber gehören mit zu den characteristischsten und originellsten Typen im russischen Volksleben. Es sind verkommene, versoffene Genies oder blutarme Studenten ohne Namen, ohne Protection und daher ohne Aussicht auf Carrière. — Mehr oder minder verwahrlost in ihrer Kleidung, bilden sie so eigentlich das russische Intelligenzproletariat. Gleichwohl sind diese Schreiber aber die eigentlichen Last- und Zugpferde der russischen Staatsmaschine. — Sie sind im allgemeinen diejenigen, die wirklich arbeiten, die überhaupt denken; alle anderen Beamten weiter hinauf unterschreiben nur und verlassen sich grösstentheils auf die Schreiber, da ja auch das Lesen langweilig und unbequem. — Es ist daher begreiflich, dass der Schreiber trotz seiner untergeordneten Stellung einen bedeutenden Einfluss auf die verschiedensten Dinge hat. Der Schreiber kennt den ganzen Geschäftsgang, weiss besser als sein Chef, was im Bureau vorgeht, und er ist es, an den sich der unwissende, träge Chef wendet. — Die Schreiber sind bei ihrer Spitzbüberei und Ver-

logenheit die ersten und geschicktesten Helfershelfer in allen Unterschleifen, Kassadiebstählen und derartigen Dingen, die in Russland an der Tagesordnung sind; sie fabriciren falsche Pässe und falsche Unterschriften für die diebischen Beamten; nichts ist zu schlecht und zu durchtrieben, was nicht die Schreiber jeden Moment bereit wären, durchzuführen, wenn auch sie dabei Geld verdienen können. „Geld, Weib und Schreiber" — mit diesen Dreien im Bunde lässt sich in Russland Alles erreichen, so kann man fast sagen!

Der „höhere russische Beamte" besonders in den Ministerien giebt im Allgemeinen viel auf Aeusserlichkeit. Er erscheint in seinem Bureau im Staatsfrack, mit allen Orden behängt, die er hat. Er tritt mit Sicherheit und Selbstbewusstsein auf, so dass es dem ein Lächeln entlockt, der da weiss, welch geistiges Nichts oft in ihm steckt, welche Spitzbübereien er oft schon auf seinem Conto hat. Auf Orden und Titel legt er grossen Werth; je mehr Orden er sich umhängen kann, desto glücklicher ist er. Dieses Glück wird ihm denn auch wie ein billiges Trinkgeld reichlichst zu Theil; in keinem Lande der Welt werden so freigebig Orden vertheilt und für nichts vertheilt wie in Russland. Daher sinkt der Orden hier auch zum Cotillonschmuck, zum hübschen Toilettenstück herab, und als solches wird er mehr oder minder in Russland auch vom Volke angesehen. — Der Beamte in Russland behandelt das Publikum ganz nach Rang und Geld. Besitzt derjenige, mit dem er dienstlich verkehrt, das eine oder das andere, so ist er äusserst artig, ja liebenswürdig; denn der Russe kann Beides in hohem Grade sein; wittert er aber in dem, der zu ihm kommt, weder Rang noch Geld, dann tritt er ihm mit der ganzen Autorität seiner Stellung entgegen. Ebenso verhält er sich, wenn es ihm gerade in den Kopf kommt, seinen Untergebenen gegenüber, jetzt barsch und befehlshaberisch, im nächsten Momente wieder mit ihnen auf das Aeusserste intim verkehrend und sich Blössen über Blössen gebend. Nach oben, besonders wenn der Vorgesetzte in

den massgebenden Kreisen St. Petersburgs „festsitzt" und ihm daher nützen, ihn „protegiren" kann, ist der Beamte stets unterwürfig, zu jedem Dienst bereit, während er hinter dem Rücken seines Vorgesetzten, wenn er es nur halbwegs gesichert vor Verrath thun kann, weidlich auf ihn schimpft und seine Glossen über ihn macht, eine Charakterlosigkeit, die übrigens im Allgemeinen im ganzen russischen Volke steckt! — Nirgends auf der Welt wird mehr über Menschen geklatscht, werden die Menschen mehr verleumdet, werden mehr Skandalgeschichten von Haus zu Haus, von Salon zu Salon getragen als in Russland. Und man klatscht nicht nur böswillig über Feinde, nein man verlästert seinen intimsten Freund, den man vor fünf Minuten umarmt, dem man die treuste Freundschaft geschworen, ja man verlästert die nächsten Verwandten, Geschwister, selbst die eigenen Eltern, mit denen man täglich in verwandtschaftlicher Liebe zusammenlebt! Und das Klatschen liebt man so in Russland, dass es sich eine Klasse von Menschen in fast allen Ständen zum Beruf macht, überallhin Klatsch zu tragen; diese Leute werden gastfreundschaftlich aufgenommen, erhalten Geldgeschenke, ja man vermisst sie, wenn sie sich lange nicht haben sehen lassen. Ein solches Treiben ist eben nur in einem Lande des Müssigganges, der Unterdrückung der Presse und der öffentlichen Meinung, der geistigen Tändelei und der Charakterlosigkeit wie in Russland möglich.

Dieser Klatsch ist auch im vollsten Maasse in den Bureaus der Beamten zu Hause. Ueber alles und jedes wird da geklatscht. Klatsch und nichts als Klatsch sind mehr oder minder auch die amtlichen Verhandlungen der Beamten mit dem Publikum. Statt klare, kurze Fragen zu stellen, wird um die Sache, um die es sich handelt, herumgeklatscht. Nirgends sind die Bureaus aber auch so günstig arrangirt zum Klatsch und Nichtsthun als in Russland. Im ganzen Auslande ist man bestrebt, den einzelnen Beamten so viel wie möglich separirte Bureaus anzuweisen, damit sie ungestört arbeiten können und ihre Arbeiten diskret bleiben. In Russland,

finden wir das Umgekehrte, auch in den Ministerien; da sitzt alles aufeinander, und zum Ueberfluss sind auch noch die Thüren sämmtlicher Bureaux geöffnet. Da herrscht auch die famose Einrichtung der „Tische" und der „Tischvorsteher"; es sitzen so und soviele Beamte unter Vorsitz eines im Range höheren an einem Tische an der ihnen zugewiesenen Arbeit. Ein Beamter stört den anderen; es wird mehr getändelt, geklatscht, es werden mehr Cigaretten geraucht als gearbeitet; von einer Geheimhaltung und diskreten Behandlung von Akten, die nicht selten das Wohl und Wehe von Mitgliedern des Publikums betreffen, ist nicht die Rede.

Wir sind überzeugt, dass die Regierung diese Uebelstände kennt; um dieselben zu beseitigen, fehlt es jedoch noch an Räumlichkeiten, besonders in den Ministerien; die Regierung ist sich auch der Trägheit und Arbeitsunlust der Beamten bewusst und meint wohl, diese durch die Einrichtung der „Tische" besser überwachen zu können. Hierbei ist jedoch auch der Umstand mit in Rechnung zu ziehen, dass bei den Russen wie bei allen Völkern, die wenig ernst denken, der Geselligkeitstrieb ausserordentlich lebhaft ist. Der Russe ist nie gern allein; er muss immer Gesellschaft haben, selbst der vornehmste schwatzt, wenn er gerade Niemanden bei sich hat, wenigstens mit seinem Diener. Wir finden diesen Geselligkeitstrieb der Russen selbst in den Hôtels, wo sich die Leute doch fremd gegenüber stehen. Die Thüren der Zimmer sind hier Abends häufig offen, und die Bekanntschaft, die Geselligkeit hat sich bald gefunden. In den Restaurants liebt es der Russe, fremde Personen anzusprechen und, wenn sie ihm Gehör schenken, ihnen sehr erfreut eine lange Geschichte zu erzählen. Ebenso herrscht auf den Dörfern eine Geselligkeit, wie sie selten in einem anderen Lande ausgeprägter sein kann.

Der russische Beamtenstand steht in Bezug auf Bildung und Moralität mit dem russischen Adel ungefähr auf einer Stufe. Geht doch der Beamtenstand, allerdings in seinen besseren Elementen und seinen höheren Graden aus dem Adel hervor, mit dem er auch mehr

oder minder lebt. — Das was wir Ungünstiges über den Beamtenstand sagten, betrifft selbstverständlich die Korporation, nicht einzelne Mitglieder derselben. Es giebt auch unter den russischen Beamten sehr tüchtige, strebsame, durch und durch charaktervolle und ehrenwerthe Männer, Edelleute im wahrsten Sinne des Wortes! Doch sie sind selten. Und diese sehen wohl die Misère des ganzen Beamtenstandes ein, sind aber zu wenig zahlreich, auch häufig zu wenig einflussreich, um hier Wandel schaffen zu können. Unter dem bestehenden Regierungssystem wird das überhaupt nicht anders. Der eiserne, energische Kaiser Nikolaus kämpfte ja sein ganzes Leben hindurch gegen die Korruption des Beamtenstandes; es war verlorene Mühe.

Die Dienstzeit des russischen Beamten beträgt im Allgemeinen 35 Jahre; nach Verlauf derselben kann er seine Pensionirung beanspruchen oder auch weiter dienen; hierzu ist jedoch die besondere Genehmigung der Regierung erforderlich. Die Pension beläuft sich gewöhnlich auf das volle Gehalt, das der Angestellte bezogen hat, jedoch mit Abzug der nicht unbeträchtlichen Tisch- und Quartiergelder. Nur die Lehrenden aller Kategorien (sie zählen auch zu den Staatsbeamten und haben einen Tschin) haben das Recht schon nach 25jähriger Dienstzeit sich pensioniren zu lassen und beziehen dann ihr ganzes Gehalt als Pension weiter. Bleiben sie nach dieser Zeit noch im Amte, so erhalten sie alle 5 Jahre eine Zulage von 25 % des früheren Bezugs. — Nach 20jähriger Thätigkeit im Lehrfach und nach 25jähriger in allen übrigen Zweigen des Staatsdienstes kann der Beamte seinen Abschied nehmen und erhält dann die Hälfte der festgesetzten Pension. Stirbt der Beamte, der seinen Ruhegehalt verdient hat, dann bekommt dessen Wittwe die Hälfte der Pension bis zu ihrem Tode. Hat er Kinder hinterlassen, dann beziehen diese die andere Hälfte bis zur Volljährigkeit des jüngsten Kindes.

Ist die Krone mit einem Beamten zufrieden oder hat er sich ausgezeichnet, dann belohnt sie ihn mit einer Rangerhöhung, mit

einem Orden, mit einer Gratification oder mit der sogenannten „Arrenda". Diese Arrenda besteht darin, dass dem höheren Beamten ein dem Fiskus gehöriges Stück Land, nicht selten ein wohlgeordnetes Gut auf eine Reihe von Jahren zum Niessbrauch verliehen wird.

In Russland tragen alle Beamte (mit Ausnahme der höheren, die für gewöhnlich in ihren Bureaux in bequemer Civilkleidung, ohne irgend ein Abzeichen ihres Ranges und ihrer Stellung gegenwärtig sind) Uniform. Diese Uniform besteht aus einem kurzen Rock oder Frack mit Metallknöpfen, die entweder den Reichsadler oder ein anderes Emblem oder bei Provinzialbeamten das Gouvernementswappen tragen. Die Galauniform hat ungefähr den Schnitt des deutschen Waffenrockes mit mehr oder weniger reich in Gold oder Silber gestickten Kragen und Aermelaufschlägen. Zu ihr gehören Degen und dreieckiger Hut. Je nach dem Verwaltungsressort ist die Farbe der Uniform verschieden; das Ministerium des Auswärtigen hat Schwarz, der öffentliche Unterricht blau, alle übrigen Grün.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Stadtverwaltungen, auf die bäuerlichen Amtsbezirke (Wolost) und die einzelnen Bauerngemeinden. Jeder Kreis oder Bezirk eines Gouvernements gliedert sich in Verwaltungen für die Städte und für das Land. — Für die „Städte" wurde am 16. (28.) Juni 1871 eine Städteordnung erlassen, die seitdem in dem grösseren Theile Russlands eingeführt worden ist und auf dem Princip der Selbstverwaltung durch gewählte Organe beruht. Nach den Bestimmungen dieser Städteordnung wählt die Wahlversammlung unbescholtene Bürger, die das 25. Jahr erreicht haben, zu Stadtverordneten. Die Versammlung der Stadtverordneten (die Duma) ernennt dann wieder die eigentliche Verwaltungsbehörde der Stadt, das Stadtamt (Uprawa, Magistrat). An der Spitze dieses Stadtamtes und somit der gesammten Stadtverwaltung steht das Stadthaupt (der Oberbürgermeister oder Bürgermeister). In kleinen Städten können diesem

Stadthaupt mit Bewilligung des Ministeriums auch die Pflichten des gesammten Stadtamtes übertragen werden. Etwas hiervon abweichend sind die städtischen Gemeindeinstitutionen in den baltischen und polnischen Gouvernements. In den ersteren bestehen städtische Räthe, die von den Bürgergemeinden gewählt werden; in den polnischen Gouvernements giebt es städtische Magistrate und diesen beigegebene Stadträthe. In Finland obliegt die Gemeindeverwaltung in den Städten ebenfalls dem Magistrat.

Im grossen Ganzen ist also die russische Städteverwaltung eine Nachbildung der bezüglichen westeuropäischen Einrichtungen; doch ist das Selfgovernment auch hier nur cum grano salis zu nehmen. Im Uebrigen herrscht im städtischen Administrationswesen dieselbe Koruption der Beamten, sind Bestechlichkeiten und Unterschleife ebenso an der Tagesordnung wie überall in Russland. Will ein aus- oder inländischer Unternehmer in einer Stadt Russlands Pferdebahnen bauen oder eine Wasserleitung oder eine Gasfabrik anlegen etc., so muss er zunächst den Rubel spielen lassen. Nur auf diese Weise kann er zu einem Kontraktabschluss mit der Stadt gelangen, ja er kann die Stadt dann um hohe Summen bevortheilen, wenn er nur ein richtiges „Geschäft" mit den Dumahäuptern abgeschlossen hatte. — Wie häufig hört man von bedeutenden Defraudationen in den Dumakassen! Und wenn Dumamitglieder nach St. Petersburg geschickt werden, um für ihre Stadt Gelder aufzunehmen oder eine Reichsbankfiliale für ihr Gemeindewesen zu erlangen, so kann man gewiss sein, dass sie ihre Stadt dabei um möglichst hohe Summen betrügen werden! Obwohl daher die jährlich in die Dumakasse fliessenden Summen viel bedeutender sind als die in gleich stark bevölkerten westeuropäischen Städten und die Bürger russischer Städte unter einem ziemlich schweren Steuerjoch seufzen, so ist es doch um das Pflaster, die Kanalisirung und ähnliche Anlagen in russischen Städten traurig bestellt. Fragt man, wo kommen denn diese bedeutenden Summen hin? so erhält man ganz unumwunden die

Antwort: „sie werden zum grossen Theil von den Stadtvätern verschlungen!"

Gute Einrichtungen, wie sie sich in westeuropäischen oder amerikanischen Städten finden, hat man in Russland höchstens in den Residenz- und einigen anderen grossen Städten. Die Spitäler lassen viel zu wünschen übrig oder sie sind nicht zahlreich genug. Besonders mangelt es in den russischen Städten an einer geordneten Armenpflege, obgleich in keinem Lande der Welt bereitwilliger und reichlicher für die Armen gegeben wird als in Russland. In allen russischen Städten findet man die Bettler schaarenweise von Haus zu Haus ziehend und um Almosen ansprechend. Recht interessant sind auch die Dumasitzungen. Was da alles an Ideen und Vorschlägen zu Tage gefördert wird, wobei Jeder immer nur seinen persönlichen Vortheil im Auge hat, ist kaum glaublich; die Debatten verlaufen häufig äusserst stürmisch; man wirft sich gegenseitig die grössten Grobheiten an den Kopf und wird nicht selten handgreiflich. Ein Uebelstand ist es, dass z. B. in Moskau und auch theilweise in St. Petersburg die vornehme, bessere Gesellschaft sich ganz von der Duma zurückzieht, sich nicht mehr wählen lässt oder die Wahl zurückweisst, so dass hauptsächlich der russische Kleinkaufmannstand und das Gewerbe darin vertreten sind, also eigentlich der russische Bauernstand. — Unternimmt die Duma irgend etwas zum Wohle der Stadt, so kann man sicher sein, dass sie es in der Regel recht unpraktisch anfängt. So waren in den letzten Jahren von der Regierung Volkszählungen in den Städten angeordnet; darob grosse Berathungen bei den Stadthäuptern! Und das Facit war, dass diese Volkszählungen in Petersburg und Moskau, obwohl sie Zehntausende von Rubeln gekostet hatten, alles Andere, nur kein einigermassen genaues Resultat aufwiesen.

Die „Bauerngemeinde" ist die einzige ständische Gemeinde in Russland. Mitglieder können nur Bauern sein. In Grossrussland und manchen Gegenden Sibiriens umfasst die Bauern-

gemeinde alle Bauern eines Dorfes, die Antheil haben am gemeinsamen Grundbesitz, in den übrigen Theilen des Reiches die Bauernwirthe und Delegirte der Arbeiter. Ihre Interessen verwaltet die Bauerngemeinde, „Mir" genannt durch gewählte Vertreter; die Gemeindeverwaltung „Sselski s'chod" wählt die Behörden, den Aeltesten, „Starosta" unter Vorbehalt der Bestätigung von der Regierung, die Polizeidiener, die Hundert- und Zehnt-Männer. Der Dorfälteste (Bürgermeister), Starosta steht an der Spitze des Gemeindeausschusses. — Von allen Organen der Selbstverwaltung in Bussland, ist die Bauerngemeinde am selbständigsten; es giebt ihr gegenüber bezüglich Vertheilung der Steuern, des Gemeindelandes kein Beschwerderecht, ausserdem hat sie die Strafgewalt über ihre Mitglieder. Für die Abgaben, Naturallieferungen, die Einstellung der Rekruten haftet nicht das einzelne Mitglied der Gemeinde sondern stets der Mir; die Regierung giebt ihre Vorschüsse an Geld und Getreide nur dem Mir und nicht den einzelnen Bauern. Der Gemeindeausschuss entscheidet über die Vertheilung der Grundstücke (wenn im Dorfe Feldgemeindschaft besteht), über die Vertheilung und Erhebung der Steuern, Erwerbung von Gemeindebesitz, Errichtung von Magazinen, Schulen u. dergl. m., und besitzt eine fast unbeschränkte Gewalt über die Gemeindemitglieder, die so weit geht, dass er Missliebige aus administrativen Gründen (!) sogar nach Sibirien schicken kann.

In denjenigen Theilen des russischen Reichs, wo Feldgemeinschaft besteht, bilden mehrere Dorfgemeinden eine „Wolost", Sammtgemeinde. In jeder zu dem genannten Verbande gehörenden Dorfgemeinde wählen zu diesem Zwecke je 10 Bauernhöfe einen Delegirten; die Versammlung dieser Delegirten, die Wolostversammlung, „Wolostnoi s'chod" wählt den „Wolostnoi starschina", Altermann. Der „Wolostnoi starschina" hat den Vorsitz in der Wolostversammlung (zu dieser gehören auch alle Gemeinde- und Wolostbeamten) und ist der Chef der Wolost-Verwaltung. — Die Wolostversammlung steht unmittelbar unter der Abtheilung für Bauern-

angelegenheiten der Kreisbehörde; diese ist die Beschwerde-Instanz für diesen Gemeindeverband. In den meisten Angelegenheiten hat die Wolost nur eine berathende, keine beschliessende Stimme; auch die richterliche Gewalt der Wolost ist nur beschränkt. Das Wolost-Gericht entscheidet in Streitigkeiten bis zum Werthe von 100 Rubeln und kann Geldstrafen bis zu 3 Rubeln und Ruthenstrafen verhängen.

In den baltischen und polnischen Gouvernements weichen auch die ländlichen Gemeindeinstitutionen in etwas von den eben geschilderten ab; in den baltischen Provinzen bestehen freigewählte Gemeindevertretungen, in den polnischen Gouvernements ländliche Gemeinde- und Dorfschaftsversammlungen mit Gemeindevögten und Dorfschulzen. In Finnland finden wir auf dem Lande die Communalbehörden, eine Art Collegien.

Die so eigenartige und besonders für die Eintreibung der Steuern dem Staate jedenfalls recht bequeme Institution der russischen Bauerngemeinde, birgt aber besonders da, wo Feldgemeinschaft herrscht, die schwersten Uebelstände in sich. Sie legt in die Hand roher, gänzlich ungebildeter und im höchsten Grade egoistischer Bauern eine grosse Macht über die einzelnen Gemeindemitglieder. Es tritt dazu noch der Uebelstand ein, dass bei der Trägheit des russischen Bauern und dem Bestreben, sich alles, was ihm, ohne Geld einzubringen, Schererei bereitet, besonders aber, was ihn in häufige Berührung mit der Regierung bringt, sich vom Halse zu schaffen und bei den Umstande, dass die Bauern, des Lesens und Schreibens in der Regel nicht kundig, sich gänzlich den Wollost- und Gemeindeschreibern, häufig verkommenen, dem Schnaps ergebenen, im höchsten Grade durchtriebenen, zu allem Schlechten disponirten Subjekten, aber in der Regel einzigen Gesetzkundigen in der ganzen Gemeinde in die Hände gegeben sehen, kein ordentlicher Bauer Gemeindeältester sein will; es wird daher irgend ein gewesener Soldat etc. von der Gemeinde zu dieser Strohmannswürde ernannt. — Welche Fülle von Misswirth-

schaft, Betrug und Unterdrückung aber hierbei statthaben muss, ist wohl einleuchtend! Dagegen finden wir aber auch in Sibirien, dass reiche Bauern unter diesen Einrichtungen die Herrschaft in der Gemeinde vollständig an sich reissen. Solche Leute behandeln ihre Mitbürger dann wie Sklaven und lassen sich unzählige Missbräuche zu Schulden kommen. Bauern, die Gemeindesteuernrückstände oder Wucherschulden bei solchen „Selbstherrschern“ haben, werden von diesen buchstäblich auf längere Zeit zur Arbeitsleistung an Inhaber von Goldwäschereien und andere Unternehmer verkauft; bei der periodischen Landumtheilung nehmen diese Leute sich die besten Ländereien und saugen unter dem Schutze dieses famosen Gemeindesystems (umsomehr da die kaiserlichen Bezirksbeamten meist von ihnen bestochen sind) ihre armen Dorfgenossen bis aufs Blut aus. Die bei ihnen verschuldeten Bauern müssen Felder dieser Wucherer umsonst bebauen, ihr Vieh hüten und pflegen, nur um die Wucherschulden abzuzahlen.

Manche von diesen reichen Bauern (in der Regel treiben sie auch noch neben ihrer Landwirthschaft Handel, sind Kulaki der schlechtesten Sorte) hinterlassen aber auch ein Vermögen, das nach Hunderttausenden zählt. In Sibirien giebt es in jeder Wolost ein oder mehrere, ja hin und wieder sogar ganze Dörfer mit reichen Bauern; sie bilden eine gesonderte Klasse der Bevölkerung und haben in den umliegenden Dörfern eine Menge von „Podschkyrdniki“ und „Deszjatinschtschiki“, wie man die versklavten Bewohner nennt. Diese reichen Bauern sind auch die Monopolisten für die einzelnen Erwerbszweige. Wir brauchen es kaum hinzu zu setzen, dass diese Sorte Menschen die von der Landbevölkerung am meissten gehassten sind.

Noch grösser sind die Missstände in den „Wolosten der Inorodzen und Nomaden“. — Die Gebiete der halbwilden Polarvölker wie z. B. der Jakuten sind in einzelne Bezirke „Ulussen“ eingetheilt; die Bezirke sind gewöhnlich sehr gross; manche umfassen 100 □km und noch mehr. Jeder Uluss gliedert sich wieder in

„Nassljegenst“ und diese in „Geschlechter“. Jedes Geschlecht steht unter einem Geschlechtstarosten (Aeltesten), der Nassljeg unter dem Nassljegstarosten, der bei den Jakuten den Titel Fürst führt, und der Uluss unter dem Golowa (Haupt), den die Jakuten Grossfürst tituliren. In der Tungusen-Verwaltung nun findet sich schon seit Jahren zum „Ssuglan“, der Rathsversammlung, die alle drei Jahre stattfindet und von den Vertretern der einzelnen Gemeinden besucht werden soll, gewöhnlich nur noch der Golowa der „Uprawa“ (Verwaltung) mit den Dorfschreibern ein. Die Beschlüsse werden von dem Golowa und den Schreibern allein gefasst. Mitunter sogar bleiben die Anordnungen den Schreibern ganz überlassen. Dazu gesellt sich dann die fast haarsträubende Wirthschaft der kaiserlichen Assesoren, „Sassedateli“ (die Wolosti der Eingeborenen unterstehen in Rechtssachen den Landgerichtsassesoren, Sassedateli) und der Isprawniki, deren Handlungsweise ausser jeder Controle steht. Der furchtbare Druck dieser Landpolizei, ihr rücksichtsloses Vorgehen, ihre Unwissenheit, ihre geringe Bildung und schliesslich ihre Habsucht liessen bisher auch nicht die geringste Ordnung und Gerechtigkeit in den Wolosti aufkommen; nichts als Missbräuche, Contributionen, willkürliche Eingriffe, grausame Strafen und eine unmenschliche Behandlung der Eingeborenen treten hier zu Tage, aller Gesetzlichkeit wird hier vollständig Hohn gesprochen! Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, dass bei den Inorodzen Alles, was von der Regierung kommt, und seien es Massnahmen zum Besten dieses Volkes, gefürchtet ist. — Uebrigens sind auch die Reformen der Regierung zum Wohle der Inorodzen bisher fast gleich Null gewesen. Man kannte in den massgebenden Kreisen St. Petersburgs weder genau die Sitten und Lebensweise dieser Völker noch ihre Verhältnisse in ihren Wolosten. Statt nun tüchtige Männer in diese Gebiete zu senden, um genaue Informationen an Ort und Stelle einzuziehen, übergab man die Angelegenheiten der Inorodzen der Kanzlei. Nun begannen die Schreibereien, die weit über 40 Jahre gedauert haben, ohne dass nur irgend Etwas zum

Heile dieser armen Völker dabei herausgekommen wäre. Erst in neuester Zeit scheint man sich der traurigen Lage der Inorodzen mehr annehmen zu wollen; 1885 hat man einen Mann von Bildung und Charakter, einen ehemaligen Lehrer, zum Chef der Tungusen-Verwaltung ernannt, von dem man mit Recht erwartet, dass er manch Gutes für das arme Volk wirken wird.

Bei den Kirgisen finden wir ebenfalls die Eintheilung in Ujesdi (Kreise) und in Wolosti (Distrikte). Ein jeder Ujest steht unter einem kaiserlichen Beamten und umfasst 20 und noch mehr Distrikte und etwa 30.000 Kibitken. Der Chef des Wolost „Wolostnoi-Natschalnik" wird in Gegenwart des kaiserlichen Kreischefs und sämmtlicher Kirgisen des Distrikts durch Vertreter aus der Volksmenge gewählt. In der Regel fällt die Wahl auf reiche angesehene Kirgisen. Ein solcher Wolostchef bekommt etwa 500 Rubel Jahresgehalt, das von den Kirgisen des Distriktes aufgebracht werden muss; daneben sind noch 60 Rubel Jahresgehalt für den Dschiguitt (berittenen Polizeidieners) zu bezahlen, der dem Wolostchef beigegeben ist. Diese von den Kirgisen aus ihrer Mitte gewählten Wolostchefs sind jedoch zuweilen recht traurige Beamte. — Auch in der Kirgisenverwaltung giebt es manche Uebelstände, und die kaiserlichen Beamten lassen sich auch hier häufig Erpressungen und andere Uebergriffe zu Schulden kommen. So musste ein General-Adjutant des Kaisers, der vor einiger Zeit im speciellen Auftrag des Zaren nach dem Steppen-Gouvernement geschickt wurde, sich von Missbräuchen und Uebergriffen zum Theil wahrhaft empörender Art überzeugen. Diese Missbräuche sind auch die Ursache, dass in den letzten Jahren die Kirgisen in beträchtlicher Zahl das Territorium des Steppen-Gouvernements verliessen und nach China übersiedelten.

Dieselbe bodenlose Korruption des russischen Beamtenthums zeigt sich auch in Centralasien. Es sei hier ein Fall erwähnt aus der neuesten Zeit, den man kaum für möglich halten würde, wenn die Details nicht durch gerichtliche Erhebungen erwiesen

worden wären. Ein Tschinownik hatte einen Verwaltungsposten bei den Tarantschen, jenen unglücklichen früheren chinesischen Unterthanen, die bei der Rückgabe Chuldshas an China fast Mann für Mann aus Chuldsha auswanderten und in das Semiretschinskische und Semipalatinskische Gebiet zogen, um unter Russlands Scepter den Bedrückungen ihrer früheren Beherrscher, der Chinesen zu entgehen. Dieser Ehrenmann hatte nach eidlicher Aussage der Tarantschen diesen verboten, ihre Töchter an andere Stämme, als Tataren, Sarten, Bucharen und noch einige zu verheirathen; falls jedoch trotz dessen ein Fremder sich um eine Tarantschen-Tochter bewarb, musste die Erlaubniss bei ihm, dem Beamten eingeholt — natürlich erkauft — werden. Ferner erhob dieser Tschinownik von den Tarantschen ebenso hohe Steuern wie der Emir von Buchara von seinen Unterthanen, nur mit dem Unterschiede, das Letzterer damit zugleich die Bedürfnisse des Chanats bestreitet, Ersterer jedoch nur seine Taschen füllte. So musste z B. der Tarantsche von 40 Schafen eines dem Beamten geben, desgleichen nahm derselbe vom Weizen den Zehnten etc. Weiter hatte dieser Staatsbeamte in der Ansiedlung Alexejewska einen Einwohner für 36 Rubel monatlich das „Monopol“ ertheilt, mit Fleisch zu handeln und wehe Jedem, der gewagt hätte anderswo Fleisch zu kaufen! Endlich hatte dieser Beamte, um das Maass voll zu machen, noch eine bedeutende Summe Staatsgelder unterschlagen. Als nämlich im Jahre 1883 bei Ueberwanderung der Tarantschen aus Chuldsha nach Semipalatinsk etc. die Krone 80.000 Rubel anwies zur Beschaffung von Saatgetreide für die neuen Ansiedler, erhielt der in Frage stehende Biedermann 13.000 Rubel zur Vertheilung an die Tarantschen der Tschernowodschen Wolost. Davon vertheilte er jedoch 5000 an seine Verwandten und 8000 Rubel steckte er in seine eigene Tasche; die Tarantschen bekamen nicht einen Kopeken! Die armen Tarantschen hätten sich über diesen Gesellen noch nicht einmal beschwert, wenn er seinem bisherigen

Gebahren nicht noch dadurch die Krone aufgesetzt hätte, dass er einem angesehenen Tarantschen am Hochzeitstage ganz einfach die ihm angetraute Frau wegnehmen liess; dies brachte doch schliesslich die guten Leute zur Empörung. — Solche Fälle von unerhörten Missbräuchen russischer Staatsbeamten kommen leider, wenn auch vielleicht nicht immer in so hohem Grade nur allzu häufig bis zur heutigen Stunde, vor.

Wenden wir uns noch in Kürze der Staatsverwaltung in den beiden unter russischem Einfluss stehenden Chanaten „Buchara mit Karategin" und „Chiwa" zu. In ersterem Chanat regiert Emir Abdul Ahad, in letzterem Khan Mehemed Behim. Die Regierungsform in beiden Chanaten ist eine vollkommen asiatisch-despotische, unbeschreiblich willkürliche und grausame; der russische Einfluss hat nur etwas mildernd gewirkt. An der Spitze der Verwaltung stehen in Buchara etwa 30 Begs, die sämmtlich vom Emir ernannt werden. Der oberste Beg ist Kusch-beggi; er bekleidet zugleich das interessante Amt eines Hüters vom Harem des Emirs. Den Begs sind die einzelnen Provinzen zur Verwaltung übergeben; ihre Hauptthätigkeit besteht darin, die Abgaben zu erheben, daraus ihre persönlichen und die Bedürfnisse ihrer Beamten zu bestreiten und den Rest an den Emir abzuliefern. Buchara und Umgebung bis auf 40 km in der Runde steht unter der Aufsicht des Kusch-beggi. — Der Stab eines Beg besteht aus 10—20 und noch mehr Beamten, je nach der Grösse der Provinz. Von diesen bekleiden einige das Amt eines Mirsa oder Sekretärs, andere sind Dschiguitts; noch andere haben gar keine besonderen Obliegenheiten. Der Diwan-beggi ist der höchste, der Don-baschi der niedrigste Beamte (Baschi heisst Chef oder Häuptling); der Koch führt den Titel Bakaul und der Schatzmeister Chasinatschi. Der Scharwadar reicht dem Beg die Speisen dar; der Darban steht beständig an der Thür zum Gemach des Beg und nimmt dessen Befehle entgegen. Der Ullaitschi ist Ceremonienmeister und stellt die Würdenträger, Bittsteller u. s. w. dem Beg vor.

Der Staatshaushalt.

In Folge unbeschreiblicher Misswirthschaft in dem Staatshaushalte, der geringen Sorgfalt, die man bisher der nationalökonomischen Entwickelung des Reichs, der Hebung des Volkswohlstandes zugewendet hatte, des äusserst kostspieligen Krim- und russisch-türkischen Krieges, der Kämpfe in Centralasien, der seit Jahren bestehenden politischen Gährung in Russland und der seit neuester Zeit nicht enden wollenden Kriegshetzereien befinden sich die Staatsfinanzen Russlands in einem wahrhaft trostlosen Zustande! Russland hatte Anfang des Jahres 1887 eine Gesammtstaatschuld von 4500 Millionen Rubel (einschliesslich der Eisenbahnschuld, mehr als 800 Millionen Rubel). Es entfallen somit auf einen Einwohner etwa 45 Rubel Silber Staatsschuld, während im Deutschen Reiche circa 120 Rubel, in Grossbritannien 400 Rubel, in Frankreich 440 Rubel und in Spanien etwa 450 Rubel auf einen Einwohner kommen. Der auf den Kopf der Bevölkerung in Russland entfallende Antheil an der Staatsschuld ist mithin anderen Staaten gegenüber nicht eben bedeutend. Die Staatsschuld Russlands steht auch zu dem Nationalvermögen im Vergleich zu anderen Staaten in keinem so ungünstigen Verhältnisse. Das Nationalvermögen Russlands beziffert sich gegenwärtig auf praeter propter 24.000 Millionen Rubel, während das Grossbritanniens auf 70.000 Millionen Rubel, das Frankreichs auf 48.000 Millionen Rubel und das des Deutschen Reiches auf etwa 39.000 Millionen Rubel veranschlagt wird. Es entfällt somit in Russland auf den Kopf der Bevölkerung im Durchschnitt ein Betrag von 240 Rubel als Antheil am Nationalvermögen. In Grossbritannien beträgt dieser Antheil pro Kopf circa 1935 Rubel, in Frankreich 1296 Rubel und im Deutschen Reiche 875 Rubel. In Russland beträgt also der Durchschnittsantheil an der Staatsschuld pro Kopf ungefähr den 6. Theil des durchschnittlichen Antheils am Nationalvermögen, in Grossbritannien ungefähr den 5., im Deutschen Reiche ca. den 7. Theil und in Frankreich

mehr als den 3. Theil. Wir sehen also, dass in Russland das Verhältniss des Antheiles an der Staatsschuld zum durchschnittlichen Antheil am Nationalvermögen pro Kopf ein günstigeres ist als in Grossbritannien, besonders aber als in Frankreich, und dass nur das Deutsche Reich ein etwas besseres Verhältniss aufweist. Doch fällt dabei wieder der Umstand ins Gewicht, dass im russischen Reiche die Intelligenz und die Erwerbsfähigkeit der Bevölkerung um Vieles ungünstiger sind, als in Grossbritannien, Frankreich und Deutschland, so dass die Staatsschuld in Russland weit empfindlicher auf der Bevölkerung lastet, weit schwerer von derselben bezahlt werden kann. — Immerhin wäre aber die Staatsschuld in Russland trotz der gegenwärtigen traurigen Verhältnisse in volkswirthschaftlicher Beziehung noch zu tragen. Was die Last der Staatsschuld dem Volke so unerträglich macht sind die wahrhaft trostlosen Valutaverhältnisse, der niedere Cours des russischen Rubels! Dieser Umstand ruinirt den Staat. Der Staat muss für die ausländische Schuld des russischen Reiches und für die nothwendigen Amortisationen bei den Eisenbahnen ca. 70 Millionen Rubel Gold bezahlen, während die Goldproduktion Russlands sich jährlich nur auf 30—40 Millionen Rubel beziffert. Der Staat muss daher mit seinen Papierrubeln alljährlich Gold kaufen. In Folge des niedrigen Courses des Papierrubels aber erleidet der Staat einen Verlust von durchschnittlich 30 Millionen Rubel jährlich!

Der „Stand des Rubelcourses“ hängt von sehr mannigfachen Umständen ab. Der Rubelcours hängt ab von dem Masse, in dem die Regierung ihr Papiergeld mit baarem Gelde einlösen kann, von der Exportfähigkeit des Reichs, von dem Umfang der Verpflichtungen desselben an das Ausland, von den politischen Verhältnissen Russlands im Innern und nach Aussen. In den ersten Monaten des Jahres 1887 stand der Papierrubel beispiellos niedrig! — 1881 hatte man den Versuch gemacht die Circulation

des Papiergeldes, das sich in Folge des Krimkrieges in aussergewöhnlicher Weise vermehrt hatte, zu ordnen. Durch einen kaiserlichen Ukas vom 1. (13.) Januar jenes Jahres sollten bis zum Jahre 1889 Noten im Betrage von 800 Millionen Rubel eingezogen sein; es würde alsdann nur eine Notencirculation von ca 200 Millionen Rubel bestanden haben. Dieser Plan einer Verminderung der Notencirculation würde, falls er gewissenhaft durchgeführt worden wäre, geeignet gewesen sein, eine allmälige Regulirung der Valuta herbeizuführen. Er erwies sich indess entweder in der Wirklichkeit als undurchführbar oder es fehlte den leitenden Persönlichkeiten an der nothwendigen Energie für seine Durchführung, so dass zwar den formellen Verpflichtungen, welche der kaiserliche Ukas der Reichsfinanzverwaltung auferlegte, Genüge geleistet worden ist, allein in einer Weise, die einen durchgreifenden Nutzen nicht gehabt hat. Die durch den kaiserlichen Ukas angeordnete Regulirung der Valuta ist also bis jetzt nur sehr wenig vorgeschritten und sie wird, wenn der Termin für die in Aussicht genommene Beendigung — das ist der 1. (13.) Januar 1889 — herangekommen ist, ohne dass inzwischen neue Massregeln ergriffen werden, kaum erheblich weitere Fortschritte gemacht haben.

Diese arg am Staate zehrenden Valutaverhältnisse, die von Jahr zu Jahr sich steigenden Bedürfnisse des Staates, dazu die in Folge des Darniederliegens des wirthschaftlichen Lebens geringe Steuerkraft der Bevölkerung bewirken es, dass Russland seit einer Reihe von Jahren seine Ausgaben nicht mehr durch die Einnahmen zu decken vermag und gezwungen ist, das alljährlich im Budget sich herausstellende Defizit durch neue Staatsanleihen zu decken! Seit 1880 ist kein Jahr ohne Defizit geblieben; der Gesammtbetrag der Defizite dieser 6jährigen Periode wird officiell auf 250 Millionen Rubel angegeben; thatsächlich ist aber der Betrag derselben ein viel höherer. Bis zum Jahre 1863 gab es im russischen Reiche überhaupt kein Budget; es galt bis zu diesem Zeitpunkte als revolutionär, die Aufstellung eines solchen nur anzuregen.

Doch auch das Budget, das vom Jahre 1863 an alljährlich vor die Oeffentlichkeit kam, war bis 1883 für die Beurtheilung des russischen Stadtshaushaltes gänzlich werthlos; die sogenannten Nachtragskredite der einzelnen Ministerien, die in dem Budget keine Stelle fanden, waren vollständig unberechenbar. Erst seit 1883 ist es dem Finanzminister gelungen, diese mit in den Etat zu bekommen. Doch auch vom Jahre 1883 an leiden die Budgets noch immer an grossen Unrichtigkeiten; so fanden sich in dem Etat pro 1885 über 20 Millionen Rubel unter den Einnahmen, die schon denen des Vorjahres angehört hatten. Die Ausgaben waren gewöhnlich durch einen supplementären Voranschlag geringer angenommen; niemals fehlte es an einem extraordinären Budget. Wie es heisst, ist der jetzige Finanzminister bemüht, auch diese Uebelstände noch zu beseitigen.

Um einen ziffernmässigen Einblick in den russischen Staatshaushalt zu bieten, bringen wir nachfolgend das russische Reichsbudget pro 1887. Dieses weist an ordentlichen Einnahmen 793,118.046 Rubel, an ordentlichen Ausgaben 829,676.680 Rubel, somit ein Defizit von 36,558.634 Rubel auf. Ausserdem sind ausserordentliche Ausgaben für Eisenbahnbauten und Hafenbauten im Betrage von 48,414.194 Rubel vorgesehen, welche nebst dem Defizit aus den ausserordentlichen Hülfsquellen bestritten werden sollen. — Das Exposé des Finanzministers zu dem Budget erläutert das Defizit. Dasselbe sei eine Folge der andauernden wirthschaftlichen Krise und der dabei unvermeidlichen Verminderung der privaten und staatlichen Revenuen. Die Herbeiführung des Budgetgleichgewichts durch Erhöhung der bisherigen oder Einführung neuer Steuern wäre demgemäss auch nicht an der Zeit. Hilfsquellen zur Deckung des Defizits seien übrigens jedoch vorhanden. Die ausserordentlichen Ausgaben anlangend, die ausschliesslich für productive Anlagen bestimmt seien, so würden davon nur $42^1/_2$ Millionen Rubel im Wege des Kredits aufzubringen sein. — Das vom Finanzminister veröffentlichte Budget pro 1887 lautet:

Zu erwartende Einnahmen:

I. Ordentliche Einnahmen.

1. Steuern.		
A. Direkte Steuern	77,761.374	Rubel
B. Indirekte Steuern	44,1664.210	„
2. Regierungs-Regalien	29,009.725	„
3. Einkünfte von Krons-Domänen	47,406.573	„
4. Loskaufszahlungen der Bauern	97,811.119	„
5. Diverse Einkünfte	99,462.045	„
Zusammen	**793,118.046**	**Rubel.**

II. Ausserordentliche Ressourcen.

a. Zur Deckung des Deficits der ordentlichen Einnahmen und Ausgaben.		
6. Baarmittel aus Liquidationen ehemaliger Creditanstalten	9,500.000	Rubel
7. Disponibler Baarbestand des Reichsschatzes	27,058.634	„
Zur Deckung des Deficits	36,558.634	Rubel
b. Zur Deckung des Deficits der ausserordentlichen Ausgaben.		
8. Kriegsentschädigungen	3,464.115	„
9. Einlagen in der Reichsbank auf ewige Zeiten . . .	862.000	„
10. Summen, die von den Eisenbahnen zurückzuerstatten und		
11. Summen, die für Eisenbahn- und Hafenbauten durch Kreditoperationen zu realisiren sind	42,463.079	„
Zusammen	48,414.194	Rubel
Im Ganzen von ausserordentlichen Ressourcen . . .	84,972.828	Rubel
III. Betriebs-Einnahmen	3,250.798	„
Im Ganzen	881,341.672	Rubel

Zu erwartende Reichsausgaben.

I. Ordentliche Ausgaben.

1. Die Staatsschuld:		
A. Zahlungen auf Anleihen, die für Staatsbedürfnisse contrahirt	176,928.515	Rubel
B. Zahlungen auf Eisenbahn-Obligationen	65,545.643	„
C. Zahlungen an Spezial-Anleihen für die Loskaufsoperation	36,117.536	„
2. Die obersten Regierungs-Anstalten	2,066.376	„
3. Das Ressort des Synods	10,988,142	„

4. Das Hof-Ministerium	10,560·080	Rubel
5. Das Ministerium des Aeussern	4,338.408	„
6. Das Kriegs-Ministerium	208,466.551	„
7. Das Marine-Ministerium	39,247.488	„
8. Das Finanz-Ministerium	104,800.467	„
9. Das Domänen-Ministerium	22,385.121	„
10. Das Ministerium des Innern	73,871.486	„
11. Das Ministerium der Volksaufklärung	20,835.314	„
12. Das Kommunikations-Ministerium	25,642.469	„
13. Das Justiz-Ministerium	20,505.817	„
14. Die Reichskontrole	3,275.583	„
15. Die Hauptverwaltung des Reichsgestüts	1,101.764	„
Zusammen	826,676.680	Rubel
Unvorhergesehene Ausgaben	3,000.000	„
Zusammen	829,676.680	Rubel
II. Ausserordentliche Ausgaben	48,414.194	„
III. Betriebs-Ausgaben	3,250.798	„
Im Ganzen	881,341.672	Rubel.

Von den für das »Ministerium des Aeusseren« angesetzten Ausgaben entfällt ein beträchtlicher in Gold auszubezahlender Theil auf die auswärtige Vertretung des Reiches, deren Personalbestand in den letzten Jahren namentlich durch eine Vermehrung der Konsulate sehr verstärkt wurde. Die theuerste Botschaft ist die Konstantinopeler. Sie kostet etwa 115.500 Rubel, incl. 50.000 Rubel für den Botschafter; es folgen sodann die Londoner mit 91.500 Rubel, die Wiener mit 86.000 Rubel und die Berliner mit 84.700 Rubel, incl. 50.000 Rubel für jeden der drei Botschafter; die Pariser mit 84.600 Rubel, incl. 40.000 Rubel für den Botschafter und die italienische mit 70.000 Rubel incl. 40.000 Rubel für den Botschafter. Von den Missionen ist die in Peking am theuersten — 60.700 Rubel —; der Ministerresident bezieht ein Gehalt von 30.000 Rubel; die Mission in Jeddo kostet 52.000 Rubel. Die billigste ist die in Karlsruhe — 30.000 Rubel. Im Ganzen sind die Kosten zum Unterhalt der ausländischen Botschaften und der Missionen Russlands auf 1,060.350 Rubel, der Konsulate auf 654.070 Rubel pro 1886 veranschlagt.

Um nun die Zinsen für die riesige Staatsschuld zu decken, die Amortisation der letzteren in Regelmässigkeit zu erhalten und so endlich ein Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen herzustellen, sinnt der Finanzminister auf die verschiedensten Mittel. — Die „Reichseinnahmen“ gliedern sich in Russland in 3 Hauptklassen, direkte und indirekte Steuern, Regierungsregalien und Einkünfte vom Staatseigenthum. — Zu den direkten Steuern gehören die Couponssteuer, die Erbschaftssteuer (1—8 $^0/_0$) und die Gilden- und Gewerbesteuer (für Berechtigung zum Handels- und Gewerbebetrieb). Indirekte Steuern kommen aus den Steuern auf Getränke, aus der Tabaksaccise, den Zolleinnahmen, den Stempel-, Kaufbrief-, Kanzlei-, Pass- und verschiedenen anderen Gebühren. Zu den Regalien gehören die Bergwerkssteuer, die Einnahmen aus dem Post- und Telegraphenwesen; Einkünfte vom Staatseigenthum sind die Grundzinsabgabe (Obrok) der Reichsbauern auf den Krondomänen, der Pachtzins von abgesonderten Kronbesitzungen, die Zinsen von den Kapitalien für verkaufte Kronländereien, die Einnahmen von den Staatsforsten, Hüttenwerken und Goldwäschen, von den Staatsbahnen, und verschiedene andere. — Die Haupteinnahme (circa $^1/_3$ aller Einkünfte) bezieht der Staat aus der Branntweinsteuer.

Das bisherige Steuersystem soll jedoch bald eine gänzliche Reorganisation erfahren; man will besonders die Einkommensteuer regeln; weiter plant man eine ganze Reihe neuer indirekter Steuern, von denen leider gerade die ärmeren Klassen hart betroffen werden. Die Steuerschraube soll überhaupt um ein Erhebliches verschärft werden. Ob aber die verarmte grosse Masse der Bevölkerung bei dem Darniederliegen der Landwirthschaft im grössten Theil des Reiches neuen Anforderungen wird zu genügen vermögen, ist freilich eine andere Frage. — Es müssen gegenwärtig in Russland an „Steuern“ pro Kopf der Bevölkerung 4 Rubel aufgebracht werden, im Deutschen Reiche 12, in Oesterreich-Ungarn 7, in Frankreich sogar mehr als 16 Rubel. Bei der geringen Steuerkraft der grossen Masse der russischen Bevölkerung machen sich jedoch die 4 Rubel Steuer

pro Kopf weit fühlbarer als in Frankreich die 16. Beweis dafür sind die trotz des harten Eintreibungssystems nach Millionen zählenden Steuerrückstände im Innern und in den östlichen Provinzen des Reichs.

Der Ueberzeugung, dass aus dem Reiche selbst durch neue Steuern nicht viel zu holen ist, scheint sich der gegenwärtige russische Finanzminister auch nicht zu verschliessen; er sieht sich nach anderen Auswegen um; er hat dem Zaren ein neues Finanzprogramm unterbreitet, und dies ist auch schon in einzelnen Punkten, so z. B. in der starken Erhöhung des Zolles auf ausländische Produkte zur Realität gelangt. Die Hauptpunkte dieses Finanzprogramms sollen sein: Bruch mit der Anschauung, dass Papiergeld den produktiven Zwecken nicht dienen kann, oder dass seine Umlaufsmenge vermindert werden muss, um dessen Cours zu heben, strenge Controle der Börsen- und Actiengesellschaften, radicale Reform des Zolltarifs zum vollen Schutze der heimischen Produktion, Einführung des Tabak- und Branntweinmonopols, allmälige Uebernahme sämmtlicher Eisenbahnen durch den Staat, Beseitigung aller Differentialtarife, Refactien u. dergl.; Beseitigung des ausländischen Einflusses auf die russischen Finanzen und auf das ökonomische Leben Russlands überhaupt.

Zu bedauern bleibt es, dass der Herr Finanzminister in seinem Programme nicht auch daran gedacht hat, endlich einmal der empörenden, infamen Art, mit der bei den Nomaden im asiatischen Russland der „Jassak“ (Kopfsteuer) eingetrieben wird, ein Ende zu bereiten, hier überhaupt ein neues Besteuerungssystem einzuführen. Aber ein wirkliches Interesse für das Wohl und Wehe dieser armen, niedergedrückten halbwilden Völker scheint in massgebenden Kreisen nicht vorhanden zu sein. — Der Jassak an und für sich wäre keineswegs sehr drückend; er beträgt nur 1—1 1/2 Rubel pro Seele und kann gesetzlich entweder mit Pelzen oder in baarem Gelde bezahlt werden. Die schurkischen Tschinowniki aber wissen

diese Steuer auf das zehn- und mehrfache empor zu treiben; sie reden den armen unwissenden Nomaden nämlich ein, dass sie ihren Jassak in Gestalt von Pelzen bezahlen müssten wenn sie nicht (was vollkommen gegen das Gesetz ist), als Ansässige eingeschrieben werden wollten. Das fürchten aber die Nomaden, und so bezahlen sie denn ihren Jassak in Pelzen. Hierin liegt aber die abscheulichste — wir möchten sagen — Plünderung der armen Nomaden! Der Jassak kann nämlich nur in Pelzen edler Thiere bezahlt werden. Da nun heut zu Tage die Jagd auf edle Pelzthiere, wie wir schon in einem früheren Abschnitte erzählten, nur noch sehr wenig ergiebig ist, so sind die Nomaden, die nicht das Glück hatten, während des Jahres die hinreichende Anzahl edler Pelzthiere zu erlegen, gezwungen, diese kostbaren Pelze zu kaufen. Die Felle müssen nun zumeist bei Kaufleuten erworben werden, welche die Gelegenheit benutzen, von den Eingeborenen die höchsten Preise zu nehmen; ein Zobelfell kostet 25—50 Rubel. Hierzu kommen noch die betrügerischen Abschätzungen des Werthes der Felle von Seiten des Einnehmenden (in der Wolostj findet die Eintreibung des Jassaks gewöhnlich nach den Jurten statt; ein Zobelfell, das von dem armen Nomaden für 25 oder 50 Rubel vom Händler gekauft wurde, wird von den Fürsten und Saissanen, die eben so grosse Spitzbuben wie die dortigen kaiserlichen Beamten sind, häufig genug nur für den Werth von 3 Rubel oder noch weniger angenommen), die Kosten der Jassakeintreibung, Reise des Jassakeinnehmers, Bezahlung des Dolmetschers, Spesen für den Verkehr mit der Administration u. s. w., — so dass es geradezu empörend ist, wie die armen Eingebornen ausgesogen werden! Diese Zustände zu beseitigen hat die Regierung allerdings schon seit längerer Zeit eine specielle Behörde zur Einnahme des Jassaks errichtet. Aber auch diese Massnahme hat wie so viele wohlgemeinte der Regierung die Zahl der Personen, die sich aus der Jassakeinnahme zu bereichern

suchen, nur vermehrt. Wie einträglich diese Betrügereien sind, kann man daraus sehen, dass die mit der Eintreibung des Jassak betrauten ehrenwerthen Tschinowniki in kurzer Zeit ein Vermögen von 10.000 und mehr Rubel erwarben. Und zwar verfahren diese Leute in folgender Weise: das als Jassak angenommene Pelzwerk wird verkauft und beträchtlich minderwerthiges dafür eingehandelt; dieses wird dann an das Kaiserliche Kabinet, dem dieser Jassak zufällt, abgeführt. Das Kaiserliche Kabinet erhält somit Pelzwerk schlechtester Qualität, und die Tschinowniki werden reich. Ist nun das kaiserliche Kabinet über die abgelieferten schlechten Pelze unzufrieden, so wird von den famosen Beamten die Schuld auch noch den armen Nomaden zugeschoben.

Aehnliche Schurkereien bestehen übrigens auch bei dem von der Regierung betriebenen Verkauf von Pulver, Blei und Getreide an die Nomaden. Dieser Handel, besonders der mit Getreide, wurde in der besten Absicht von der Krone ins Leben gerufen; leider muss aber auch er dazu dienen, die Eingeborenen in schamlosester Weise auszubeuten. Von den Verwaltungsbeamten der Kronsmagazine wird Getreide schlechtester Qualität, häufig gänzlich verdorbenes, eingekauft, dem Staate aber zu den höchsten Preisen berechnet; unter dieses schon schlechte Getreide mischen nun diese Betrüger auch noch Sand und andere Stoffe; ja sie stellen dem Staate — eine Kontrole giebt es nicht — Getreide in Rechnung, das sie den Eingeborenen gar nicht ausgefolgt haben. Kein Wunder, dass diese Schurken in kurzer Zeit und mit leichter Mühe Reichthümer zusammen scharren.

In „Buchara und Chiwa“ betragen die gesetzmässigen Abgaben zwar nur $2^1/_2{}^0/_0$ des Werthes aller Liegenschaften, Waaren und Einnahmen, aber die Begs nehmen, was ihnen gerade beliebt. Wenn jedoch der Emir sieht, dass einer seiner Begs grosse Reichthümer angehäuft hat, so greift oft folgendes Verfahren Platz: der Emir sucht mit dem Beg Streit; dieser endet gewöhnlich damit, dass der Beg in das Staatsgefängniss, Chana-Chaneh,

wandern muss; das Eigenthum des Beg wird nun — dem mohamedanischen Gesetz entsprechend — im Bazar verkauft; den Erlös und die sonstigen Reichthümer des Beg nimmt der Emir an sich. In dieser Weise soll übrigens der Emir auch mit unehrlichen Richtern verfahren. Wenn auch dies Vorgehen der von den Begs beraubten Bevölkerung nichts hilft sondern nur den Emir bereichert, so ist es doch geeignet, den Begs etwas Einhalt zu thun.

Das „Geld in Russland" besteht aus Gold-, Silber- und Scheidemünzen. Die „Goldmünzen" sind der Imperial à 10 Rubel Gold (11·613 g fein) und der Halbimperial. Die in neuester Zeit geprägten russischen Halbimperials wiegen 6·35194 g und enthalten $^9/_{10}$ Theile reines Gold. Der französische Münzhof prägt aus 1000 g, welche $^9/_{10}$ Theile reinen Goldes enthalten, 3100 Francs, so dass 20·001014 Francs 5 Rubel Gold gleichkommen. Der deutsche Münzhof prägt aus einem $^1/_2$ kg reinen Goldes 1395 deutsche Reichsmark, mit einem Gehalte von $^9/_{10}$ Theilen reinen Goldes, so dass 20 deutsche Reichsmark 6 Rubel $17^1/_4$ Kopeken Gold im Werthe gleich sind. In Holland wiegt eine goldene 10 Guldenmünze 6·72 g Gold mit $^9/_{10}$ Theilen reinen Goldes, so dass 10 Gulden 5 Rubel $20^3/_4$ Kopeken Gold entsprechen. In England prägt man aus einem Pfunde (480 Unzen) 1869 Souvereignes mit einem Gehalte von $^{11}/_{12}$ Theilen reinen Goldes, so dass demnach 1 Pfund Sterling 6 Rubel $30^1/_2$ Kopeken Gold gleich ist. — Die russischen Silbermünzen sind Rubel, $^1/_2$- und $^1/_4$ Rubel. Der Silberrubel à 100 Kopeken ist die Hauptmünze Russlands; er bildet die Basis des ganzen auf der Silberwährung und dem Decimalsystem beruhenden Münzwesens. Ein Silberrubel hat 17·997 g feines Silber. Gegenwärtig sind wegen des Zwangscourses in Russland keine Silberrubel, sondern nur kleine Münzen und Goldstücke im Verkehr. Der sogenannte Silberrubel ist nur Papiergeld! — Scheidemünzen sind in Russland die 20-, 15-, 10- und 5 Kopekenstücke. — Das russische Papiergeld besteht in Banknoten à 100, 25, 10, 5,

3 und 1 Rubel. Anfang des Jahres 1887 waren circa 1047 Millionen Rubel russische Banknoten in Circulation. Um die Banknoten dauerhafter zu machen und den leider nur allzu häufig vorkommenden Fälschungen entgegen zu treten, hat die russische Regierung in neuester Zeit Banknoten aus einer mit Seidenabfällen gemengten Papiermasse herstellen lassen; auch hat man die Farbe und das Format der Banknoten geändert. Ausser den bisher bestehenden Noten beabsichtigt man noch 1000rubelige Banknoten zu emittiren.

In „Buchara und Chiwa" giebt es wenig geprägtes Geld; es cirkulirt dort ebensoviel russisches als einheimisches Geld, daneben aber viel falsches, von dem es hier förmlich wimmelt! Die Eingeborenen halten sich daher besonders an die Goldmünzen. Die Landesmünzen in Buchara und Chiwa sind der Tilla, ein Goldstück, der Tangas, eine Silber- und der Pulli, eine Kupfermünze. 1 Tilla Gold ist gleich 21 Tangas Silber und 1 Tangas gleich 44 Pulli Kupfer. 1 Tilla repräsentirt einen Werth von etwa 4 Rubel Silber.

In seinen „Maassen und Gewichten" hat Russland das Metersystem noch nicht eingeführt. Die russischen Maasse und Gewichte sind:

Längen- und Flächenmaasse.

1 Arschin à 16 Werschok = 0·7112 m.
1 Saschen à 7 Fuss (od. 3 Arschin) à 12 Zoll = 2·133 m.
1 Werst à 500 Saschen = 1066·781 m.
1 □Werst = 11.380·2 Ar.
1 Dessjatine = 109·25 Ar.

Gewichte.

1 Pud à 40 Pfd. à 32 Loth à 3 Solotnik à 96 Doli = 16·379 kg.
1 Tonne à 12 Berkowetz (Schiffspfund) à 10 Pud = 1965·48 kg.

Hohlmaasse.

1 Kubik Saschen = 9·712 cbm.
1 Dreibrändiger Saschen (Petersburger Holzmaass) = 7·284 cbm.

1 Tschetwert à 8 Tschetwerik à 8 Garnez = 209·907 l.
1 Last = 16 Tschetwert = 3358·5 l.
1 Botscka (Fass) à 40 Wedro à 10 Krutschka à 10 Tscharka (Flüssigkeitsmaass = 491·95 l.

„Finnland" hat sein eigenes Maas- und Gewichtssystem. — In „Buchara und Chiwa" sind Maasse und Gewichte sehr unbestimmt; fast in jeder Gegend sind andere Maasse und Gewichte. — Als Längenmaass gilt in diesen Staaten 1 Kar (in Chiwa Kulatsch genannt) à 3 Hasch = 1 Saschen = 2·133 m. Als Gewicht 1 Batmann à 8 Sir à 8 Tscharik á 4 Nemetsche = 127·768 kg. Hohlmaasse giebt es nicht; die Flüssigkeiten und das Getreide etc. werden nach Gewicht verkauft. Vielfach sind indess auch russische Maasse und Gewichte im Gebrauch.

VIII. Das Schulwesen. Die Institute für Wissenschaft und Kunst. Die Presse.

Die Analphabeten. — Die Volks-, Elementar-, Parochial- und Kreisschulen. Die Gymnasien. Die Universitäten. Die Spezialschulen. Die Akademie der Wissenschaft und andere gelehrte Institute. Die Bibliotheken und wissenschaftlichen Sammlungen. — Die Kunstakademie. Die Kunstsammlungen (die Eremitage). — Das Theater. — Die Presse (Die russische Litteratur. Der Verlagsbuchhandel. Die periodische Presse).

Das Schulwesen ist in Russland im Vergleich zu Westeuropa und sogar zu den Vereinigten Staaten von Amerika weit zurück geblieben. In den höheren und höchsten Lehranstalten Russlands, besonders in Petersburg und Moskau fehlt es nicht an Lehrkräften, (es giebt jetzt eine stattliche Reihe junger sehr tüchtiger russischer Gelehrten auf allen Gebieten des Wissens), auch nicht an Lehrmitteln (die Anstalten sind in dieser Beziehung theilweise sogar überreich ausgestattet). Was diesen Lehranstalten fehlt, ist die Freiheit des Unterrichts. Hand in Hand hiermit geht die Einengung der akademischen Jugend durch eine Reihe der verschiedensten, nur im autokratischen Russland möglichen, höchst lästigen und drückenden Disciplinarvorschriften, Vorschriften, welche die Hochschulen förmlich in Kasernen verwandeln. — Der Volksschulunterricht aber ist im russischen Reiche, besonders in Sibirien und Centralasien bisher in ganz unverantwortlicher Weise vernachlässigt worden; für diesen fehlt es an Lehranstalten und Lehrkräften in gleicher Weise. Ein gutes, den Anforderungen unserer Zeit entsprechendes Schulwesen hat nur Finnland, haben theilweise auch die Ostseeprovinzen. — Kein Wunder daher, dass Ende 1886 unter je 1000

in die russische Armee eingereihter Rekruten 800 Analphabeten waren, während es zur selben Zeit im Deutschen Reich unter 1000 Rekruten nur etwa 10, in Frankreich 120, in Oesterreich-Ungarn 300, in Italien 400, in der Schweiz 4 und in Schweden sogar nur etwa 2 Analphabeten gab. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten zur selben Zeit nur ca. 150 und Finnland sogar nur 18 unter 1000 Einwohnern, die nicht lesen konnten. Diese auf den neuesten offiziellen Veröffentlichungen beruhenden Ziffern zeigen auf das deutlichste, wie sehr der Volksunterricht in Russland bisher vernachlässigt worden ist und wie unendlich viel in dieser Beziehung noch geschehen muss. — Noch ungünstiger ist das Verhältniss bezüglich der Schreibkundigen; so lieferte die Bauernschaft in Sibirien und Centralasien fast lauter Leute, die nicht schreiben konnten. In diesen Landestheilen finden wir selbst die oberen Kreise noch auf einer tiefen Bildungsstufe, zugleich aber auch ohne alles Interesse an allem Wissenswerthen; die öffentlichen Bibliotheken stehen vielfach unbenutzt, und die seit neuerer Zeit in den einzelnen Städten begründeten Leihbibliotheken fristen, trotzdem sie recht gut ausgestattet sind, ein dürftiges Dasein; nicht einmal Zeitungen werden gelesen. Hoffentlich wird die 1886 in Tomsk eröffnete sibirische Universität, die erste und einzige in Sibirien, nach und nach die Liebe zur Wissenschaft anfachen. Es fehlt ja den Sibiriern nicht an Talent, und es muss bemerkt werden, dass es Autodidakten unter ihnen giebt, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen, auch dass die Wissbegierde seit neuerer Zeit erfreulicherweise sichtlich zugenommen hat. Es ist auch nicht gerade selten gewesen, dass junge Sibirier, die arm waren, gleichwohl aber kein Kronstipendium bekommen konnten, aus Liebe zur Wissenschaft zu Fuss, entblösst von allen Mitteln nach Kasan, Moskau oder St. Petersburg wanderten, um auf den dortigen Universitäten zu studiren, nicht achtend alles Mangels und aller Entbehrungen.

Kaum der 4. Theil der Lehranstalten Russlands ist dem Unterrichtsministerium unterstellt. Die zum Ressort dieses Ministeriums

gehörenden Lehranstalten sind namentlich die 9 Universitäten des Reichs, die Gymnasien und Progymnasien und die denselben gleichstehenden Mittelschulen, wie die Handelsschulen zu Moskau, Odessa, einige Adelsinstitute (darunter 28 adelige Fräuleinstifte), ferner die Lyceen, einige Veterinärschulen, die städtischen-, Elementar- und Volksschulen, die Kron- und Privatanstalten für Hebräer und die Schulen bei den christlichen Kirchen nicht griechischer Konfession. Alle übrigen Lehranstalten sind den bezüglichen andern Ministerien untergeordnet. Die Schulanstalten für das weibliche Geschlecht stehen unter dem Patronat Ihrer Majestät der Kaiserin. — Das ganze Reich ist in Schuldistrikte eingetheilt, die unter je einem Curator stehen.

Im europäischen Russland hat jetzt jedes Dorf seine Schule, und in jedem Gouvernement finden wir mehrere Gymnasien, Realschulen, Mittelschulen und andere höhere Lehranstalten. Auch in Sibirien und Centralasien verdichtet sich seit neuerer Zeit allmählig das Schulennetz. — Der Besuch der Volksschulen ist jedoch noch recht ungenügend; in den letzten Jahren betrug der Schulbesuch in Sibirien nur etwa 20 % der Schulpflichtigen. Im europäischen Russland ist seit neuer Zeit bezüglich der Lehrkräfte eine Wandlung zum Besseren eingetreten. Die Volksschullehrer waren bisher häufig ganz verkommene, dem Trunke ergebene oder zum mindesten ganz ungebildete Menschen; da die Gehalte äusserst niedrig waren, wollten die besseren Elemente zu dem Amte eines Volksschullehrers sich nicht hergeben. In neuerer Zeit sind diese Stellen besser dotirt, und so erfreuen sich denn auch die Lehrerseminare einer höheren Frequenz. Die Gymnasien, Mittelschulen bilden ebenfalls eine Menge junger Leute aus, die bei dem Daniederliegen des gewerblichen Lebens in Russland schwer eine gesicherte Existenz finden und gern zum Amte eines Schullehrers greifen. Und so finden wir jetzt auch schon in den Dorfschulen oft recht tüchtige, strebsame, intelligente junge Lehrer. In Sibirien unterrichten freilich häufig noch Deportirte,

darunter nicht selten solche, die sich gemeine Verbrechen haben zu Schulden kommen lassen.

Am meisten vernachlässigt ist das Volksschulwesen bei den halbwilden Eingeborenen des asiatischen Russland. Man lässt diese Völker in gänzlicher Unwissenheit, obwohl sie keineswegs talentlos sind. So haben z. B. die Samojeden eine besondere Begabung für Mathematik. Die Tungusen haben mannichfache Anlagen. Die Jakuten sind von altersher durch ihre Anstelligkeit bekannt, und die Kultur hat bei ihnen schnell Eingang gefunden. Die Kirgisen haben eine Reihe talentvoller Männer aufzuweisen und sind überhaupt ein Volk, das sich durch schlagenden Witz und reiche Phantasie auszeichnet. Nicht minder begabt sind die Altajer; die Teleuten und die schwarzen Tataren haben grosse Neigung zur Ansässigkeit; das ist aber die Bedingung zu einem zivilisirten Leben. Ein bemerkenswerthes Handelstalent haben die Sarten und Tataren. Auch bei den Eingeborenen in Sibirien fanden die Russen bereits eine gewisse Kultur vor, und manche Entdeckung verdanken sie jenen. Aber man thut nichts für diese armen Völker, lässt sie in ihrem traurigen Dasein; daher die tiefe Melancholie bei ihnen; sie haben keinen Glauben, keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft!

Die bei den halbwilden Eingeborenen, besonders den Inorodzen bestehenden Schulen sind hauptsächlich Missionsschulen; die ersten wurden im XIX. Jahrhundert errichtet; wir finden solche für die Ostjaken z. B. bei der Mission des Kondinskischen Klosters u. a. a. O.; doch auch sie bestehen eigentlich nur dem Namen nach. Die Kinder lernen auch in diesen Missionsschulen im grossen Ganzen nichts. Die Knaben, die diese Schulen besucht haben, finden später in der Regel als Kirchen- oder Messdiener in der Mission Verwendung. Auch die von der Regierung bei den Inorodzen und Nomaden errichteten Schulen weisen keine Erfolge auf; sie bereiten diesen ohnehin sehr armen Völkerschaften nur überflüssige Kosten. In Jakutsk besteht seit einiger Zeit ein

klassisches Progymnasium; in diesem werden den Jakuten fremde Sprachen von Leuten vorgetragen, die kein Wort Jakutisch verstehen. Ebenso finden wir auch in den Elementarschulen des Jakutischen vollständig unkundige Lehrer; die Lehr- und Lesebücher sind in russischer Sprache geschrieben. Wir wollen gar nicht davon reden, dass die Lehrer häufig gar keinen Begriff von einer Lehrmethode haben. Ebenso ist es bei den Kirgisen und anderen Völkern in Sibirien und russisch Centralasien. Ein solcher Unterricht wird natürlich den Kindern zu einer wahren Qual. Man bezweckt damit die Russifizirung der Bevölkerung und entfremdet die Kinder den Eltern; die wenigen Inorodzen und Nomaden, die man schliesslich mit vieler Mühe zu Russen umgewandelt hat, sind dann als Dolmetscher, Schreiber u. dgl. gewöhnlich durchaus verworfene Subjekte und die ärgsten Ausbeuter ihres eigenen Volkes, weit entfernt etwa einen günstigen Einfluss auf dasselbe auszuüben.

In Russland giebt es, wie wir schon sagten, 9 „Universitäten", die Universität in Moskau, gest. 1755, die in St. Petersburg, gest. 1819, die Wladimir-Universität in Kijew, gest. 1833, die Universität in Dorpat, gest. 1632, die in Warschau, gest. 1869, die in Charkow, gest. 1804, die in Kasan, gest. 1804, die in Odessa, gest. 1864 und die in Tomsk, gest. 1886. Ausserdem hat noch Finnland eine eigene Universität in Helsingfors. — In der vortrefflichen Dorpater Universität in der bisher in deutscher Sprache gelesen wurde und die überhaupt den deutschen Hochschulen ähnlich eingerichtet ist, beabsichtigt man, die russische Sprache als Unterrichtssprache einzuführen, überhaupt die ganze Hochschule nach den Mustern der übrigen russischen Universitäten umzugestalten. In den übrigen Lehranstalten der Ostseeprovinzen, einschliesslich der Volksschulen wurde bereits in neuester Zeit die russische Sprache als Unterrichtssprache eingeführt. — Die Zahl der Professoren ist an allen russischen Universitäten seit dem Jahre 1884 bedeutend vermehrt worden. Die Professoren beziehen durch-

schnittlich 3000 Rubel Gehalt, jedenfalls eine mässige Ziffer, besonders im Vergleich zu Grossbritannien wo die Professoren Jahresgehalte von 8000—34.000 Rubel haben. — Die Studenten an den russischen Universitäten sind grösstentheils arm, wohl nahe zu 90 % derselben beziehen Stipendien oder sonstige Unterstützungen. Es giebt an der St. Petersburger- und einigen anderen russischen Universitäten Wohlthätigkeitsvereine, die unbemittelte Studenten in Nahrung und Kleidung erhalten, die Kollegiengelder für sie bezahlen und sie auch sonst noch mit Geld unterstützen. 1886 bezifferte sich die den Studirenden an der St. Petersburger Universität allein (grösstentheils von der Krone) gewährte Unterstützung auf 700.000 Rubel. — Am meisten besucht unter allen Hochschulen Russlands ist die Dorpater Universität; 1886 waren hier 7000 Studirende immatrikulirt, während die St. Petersburger Universität 1886 nur etwa von 2300 frequentirt wurde. Die Moskauer Universität, die bisher sehr stark, weit stärker als die St. Petersburger besucht war (durchschnittlich 3000 jährlich), hat im Jahre 1886 um etwa 200 Hörer weniger gehabt; man schreibt diese Abnahme, die sich auch auf der St. Petersburger Universität bemerkbar machte, dem neuen Gesetz zu, nach welchem die Studirenden fortan nicht mehr 3 Monate sondern ein Jahr als Freiwillige dienen sollen. In Moskau hat die medizinische, in Petersburg die juridische Fakultät die meisten Hörer. — Die Studenten an den russischen Universitäten sind einer Menge zum Theil recht eigenartiger Vorschriften unterworfen. Sie müssen seit ein paar Jahren stets Uniform tragen; man kann sie dadurch besser polizeilich überwachen. Durch ein Circular des Ministers der Volks-Aufklärung vom 14. Dezember 1885 sind den Studenten der Universitäten und technologischen Institute militärische Honneurs vorgeschrieben und zwar „Front“ vor Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, vor den Grossfürsten und Grossfürstinnen, einfache Honneurs vor dem Minister der Volks-Aufklärung, dem Gehülfen des Ministers, dem Curator des Lehrbezirks, dem Gehilfen des Curators, dem Generalgouverneur, dem Gouverneur,

dem Stadthauptmann, dem örtlichen Archierei und allen direkten Chefs und Professoren. — Die Moskauer Universität ist ein grosses freistehendes Gebäude mit griechischer Façade. Sie hat kostbare Schätze in ihrer Bibliothek und ihren Sammlungen. Auch die Bibliothek der Petersburger Universität ist reichhaltig; sie besitzt etwa 150.000 gedruckte Bände, 947 Bände Handschriften, $^1/_2$ Tausend Pläne etc.

Als „technische Hochschulen" sind in Russland das kaiserl. technologische Institut in St. Petersburg (mit 2 Fakultäten, einer mechanischen und einer chemischen), das kaiserl. Institut des Ingenieurcorps für Wegebau und die kaiserl. Bauschule, ebenfalls in St. Petersburg, ferner die kaiserl. technische Schule in Moskau mit 3 vorbereitenden Klassen und 3 Sektionen (für Maschinen-, technologische und Konstruktionsingenieure), schliesslich die im Jahre 1864 von den Ständen der baltischen Provinzen gestiftete polytechnische Schule in Riga zu nennen. Die letztgenannte ist nach dem Muster der deutschen polytechnischen Schulen eingerichtet; sie umfasst 7 Abtheilungen, eine für die Landwirthschaft, eine chemisch-technische, eine Abtheilung für Feldmesser-, eine für Ingenieure, eine für Maschineningenieure, eine für Architekten und eine Handelsabtheilung; mit ihr ist auch eine Vorbereitungsschule verbunden. Finnland besitzt seine eigene polytechnische Schule zu Helsingfors mit 5 Fachabtheilungen für Feldmesser, Chemiker, Architekten, Maschinenbauer und Ingenieure.

„Fach- und Speziallehranstalten" sind in Russland die für griechisch-orientalische Theologie, die Geistlichen Akademien in St. Petersburg, Moskau, Kasan und Kijew und die Seminarien an den Bischofsitzen, die für römisch-katholische Theologie, die Geistlichen Akademien in Mohilew und Wilna und die bischöflichen Seminarien, das israelitische Rabbinat, die Talmudschulen in Wilna und Schitomir. Weitere Fach- und Spezialschulen sind die Medico-chirurgische Akademie in St. Petersburg, die Lehranstalten für Thierheilkunde zu Charkow, Dorpat und

Warschau, die historisch-philologischen Institute in St. Petersburg und Njeshin, das Lazarew'sche Institut für orientalische Sprachen in Moskau, das kaiserliche Lyceum zu St. Petersburg für die Heranbildung von höheren Administrativbeamten, die kaiserl. Rechtsschule in St. Petersburg für die Heranbildung von Richtern, das Lyceum zu Jaroslaw (juristische Facultät), das Konstantinische Feldmesserinstitut und die Schule für Topographie in Warschau, die höhere Handelsschule in Odessa, 2 Handelsschulen in Finnland, die höhere Gewerbeschule zu Lodz, eine Anzahl niederer Gewerbeschulen in verschiedenen Städten des Reichs, die Lehrkurse für Schiffskapitäne und die Schifffahrtsklassen, ebenfalls in mehreren Städten Russlands, die 6 Navigationsschulen in Finnland, das schon früher erwähnte Institut für Land- und Forstwirthschaft in St. Petersburg, die Akademien für Land- und Forstwirthschaft in Moskau und Neu-Alexandria (Gouvernement Lublin), die Landwirthschaftliche Abtheilung an der polytechnischen Schule zu Riga, 2 Schulen in Finnland für Land- und Fortwirthschaft, 10 niedere landwirthschaftliche Schulen und ebensolche für Forstwesen in verschiedenen Städten des Reichs, das Kaiserl. Institut für Berg- und Hüttenwesen in St. Petersburg, die Bergwerksschule in Omsk, 7 mittlere und niedere Bergschulen in verschiedenen Gouvernements Russlands, die Kaiserl. Akademien der Künste in St. Petersburg und Warschau, die Maler- und Bildhauerschule in Moskau, die Schlossarchitektenschule in Moskau, das Musikkonservatorium in St. Petersburg etc. Für militärische Ausbildung bestehen in Russland für Offiziere die Nikolaus-Generalstabsakademie, die Michael-Artillerieakademie, die Nikolaus-Ingenieurakademie, die militärjuristische Akademie und die Nikolajew'sche Marineakademie, sämmtlich in St. Petersburg, — ebenfalls zur Heranbildung von Offizieren die 6 Kriegsschulen (2 für Infanterie in St. Petersburg, 1 in Moskau, und je 1 für die Kavallerie, Artillerie und Ingenieure in St. Petersburg), eine Anstalt für Heranbildung der kaiserl. Pagen in St. Petersbuig, eine finnländische Kadettenschule in Helingfors, 12 Infanterie-,

2 Cavallerie- und mehrere Kosakenjunkerschulen in verschiedenen Städten des Reichs, die Marinejunkerschule in Nikolajew, die marinetechnische Schule in Kronstadt, ferner als Vorbereitungsschulen die zahlreichen Kadettenschulen und Militärprogymnasien in den verschiedenen Gouvernements. Militär-Fachschulen sind die medicinisch-chirurgische Akademie und die Schule für Topographie in St. Petersburg, das Militärseminar in Moskau, die 3 Feldscheerschulen, die technische und Feuerwerkschule in St. Petersburg, schliesslich mehrere Büchsenmacherschulen.

Das „Schulwesen in Buchara und Chiwa" befindet sich wie überhaupt alles in diesen Staaten in einem höchst traurigen Zustande. Man unterscheidet dort zwei Kategorien von Lehranstalten, die „Maktab", Elementarschulen und die „Medressen", Hochschulen. Die Maktab und die Medressen werden meistens aus dem „Wakuf", dem der Lehranstalt bei der Gründung zugewiesenen Kapital erhalten; doch giebt es auch Schulen, die von der Bevölkerung, resp. den Eltern der Schüler unterhalten werden. Alle diese Schulen stehen ebenso wie die mohamedanischen Schulen in russisch Centralasien meist mit Moscheen in Verbindung. Die Medressen haben gewöhnlich im Inneren einen grossen viereckigen Hof, der von einer Anzahl oft 3 stöckiger Gebäude, welche die Räume für die Lehrer und Schüler enthalten, und auf der Mekka zugewendeten Seite von der Moschee eingeschlossen ist. Die „Maktab" sind hingegen in meist sehr kleinen Gebäuden untergebracht; diese Gebäude haben gewöhnlich nur ein einziges Gelass, über dem sich eine Art Kuppel wölbt. Im Schullokal sind rund herum statt Fenster Thüren sowie eine Anzahl Nischen zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke, Schuhe etc. angebracht; in dem Schullokale befinden sich einige Bänke, die jedoch nicht zum Sitzen sondern zum Darauflegen der Bücher dienen; Tafeln und Bänke fehlen. Letztere sind auch überflüssig, da die Centralasiaten überhaupt an keinem Tisch schreiben; sie halten das Papier auf einer Unterlage in der linken Hand. Die Kinder hocken während des Unterrichts meistens auf

der Erde, dem in der Mitte sitzenden Lehrer zugewandt. Der Fussboden des Schullokals ist mit Matten aus Rohr oder Stroh bedeckt. — Die Lehrer an den Maktab werden aus den Bewohnern des Distrikts gewählt, in dem die Schule sich befindet; sie erhalten Gehalt und Geschenke an Kuchen, Rosinen u. s. w., die ihnen die Kinder bringen. Die Anzahl der Schüler in den Maktab beträgt gewöhnlich 20—30 im Alter von 6—13 Jahren.

Eine Theilung in Klassen giebt es in diesen Schulen nicht. — Das erste, was ein Schüler zu lernen hat, ist ein 5 strophiges Gebet. Können die Schüler diesen Spruch, dann geht es an das Alphabet; der Lehrer schreibt den Schülern dasselbe auf und spricht es ihnen vor; das letztere überträgt er oft einem seiner Kalfa, Gehülfen, meist ein älterer Schüler. Ist das Alphabet überwunden, so folgt das „Aldschad", das Auswendiglernen arabischer Worte; von einer Erklärung derselben ist jedoch nur wenig die Rede. Nach Absolvirung dieser Pensa tritt für die Schüler eine Ferienzeit ein. Aus derselben kehren sie mit einem Geschenk für den Lehrer zurück. Numehr beginnt das Studium des Korans. Nachdem einige Kapitel absolvirt sind, wird eine Dankprozession veranstaltet; diese bewegt sich unter Absingung eines eigens dazu komponirten Gesanges bei den Freunden und Verwandten der Schüler herum und hat wesentlich den Zweck, Geld für den Lehrer einzusammeln. Endlich wird der Rest des Korans durchgenommen. Während dieser Zeit finden ebenfalls noch einige Festlichkeiten statt, bei denen es sich hauptsächlich wieder um Geschenke für den Lehrer handelt. — Bisher wurde der Unterricht nur in arabischer Sprache ertheilt; diese Sprache lernt der Schüler fast nur auswendig, ohne dass ihm dieselbe zum Verständniss gebracht wird; jetzt beginnt man sich der persischen Sprache zu bedienen. Der ganze Unterricht endet mit einigen Daten aus dem Leben des Emir Nevai. Eifrige Schüler studiren noch die in Usbegisch geschriebenen Gedichte Fasuls. Hat der Schüler das alles gelernt, dann kann er sich in der Maktab noch im Schönschreiben vervollkommnen; das geschieht jedoch gewöhnlich nur von solchen, die

Mirsas, Schreiber werden wollen. Diejenigen, die dem höheren Studium obliegen wollen, lernen das Schreiben in der Medresse.

Bei dem Unterrichte herrscht in einer solchen Elementarschule absolut keine Ordnung. Der eine Schüler leiert sein Alphabet ab; sein Nebenmann plappert eben so laut die Verse des Chodscha Hafis her, während der andere den Koran liest! Beim Lesen wiegen alle Schüler nach Art der Juden beim Beten den Oberkörper vor und rückwärts. Der Unterricht dauert von Morgens 6 bis Nachmittags 5 Uhr; dazwischen findet eine Mittagspause von 2 Stunden statt. Jeder Unterricht schliesst mit einem Gebet. Ehe die Knaben entlassen werden, besieht der Lehrer die Fingernägel derselben, ob sie sauber sind. Der Donnerstag ist der Tag, an dem die Disziplinarstrafen zum Austrag gebracht werden. Die Strafe für Schulschwänzen und andere bedeutendere Vergehen ist die Bastonnade; man legt den Knaben auf den Fussboden, steckt seine Füsse in eine in die Höhe gezogene Schlinge und giebt ihm mit einem Stocke eine bestimmte Anzahl Schläge auf die Fusssohle!

Noch viel tiefer als die Erziehung der Knaben steht die der Mädchen bei den Muselmännern; doch giebt es in den meisten Städten eine oder zwei „Bibi-Kalfas", wo Mädchen, meist jedoch nur Kinder reicher Leute einen höheren Unterricht erhalten.

Eine jede „Medresse" besteht aus der Verwaltung, den Lehrern und den Studenten. Die Mutawali beaufsichtigen das Eigenthum der Medresse; die Lehrer heissen Mudarises, d. h. Vorleser, die Studenten Schagirds oder Schüler. Letztere können, vom 15. Jahre angefangen, jedes Alter haben. Bei der Aufnahme der Studenten bedarf es weder der Erfüllung besonderer Formalitäten noch bestimmte Kenntnisse. Die Dauer des Unterrichtskursus ist an keine bestimmte Zeit gebunden; es giebt sogar Leute, die 30 oder 40 Jahre in der Medresse bleiben und sich hier bei ihrer den Orientalen überhaupt angeborenen Trägheit recht wohl fühlen; ihren Unterhalt erhalten sie von der Medresse oder betteln ihn zusammen oder verschaffen sich denselben durch leichte Arbeit.

Der mohammedanische Student darf nur das lernen, was die Autoren der Werke, die er studirt, schon vor 500 oder 1000 Jahren gewusst haben; er muss wissen, dass es 7 himmlische Sphären giebt, dass die Erde in 7 Klimate getheilt wird und dass die Muselmänner bestimmt sind, die ganze Welt zu beherrschen!

Die Studenten sind in der Medresse in 3 Abtheilungen getheilt. In der untersten Klasse lehrt man sie Grammatik und Rhetorik, in der mittleren Dialektik und führt sie ein in die Metaphysik und in der obersten lehrt man Jurisprudenz oder auch die Anbetung Gottes. Bezüglich der letzten beiden Fächer haben die Studenten freie Wahl; die meisten wenden sich der Rechtswissenschaft zu; doch absolviren nur sehr wenige das ganze Studium. — Das Studiren ist wesentlich ein Auswendiglernen. Wer den Koran vom Anfang bis zum Ende kann, wird als Gelehrter betrachtet, auch wenn er nicht imstande ist, ein einziges Kapitel desselben (aus dem Arabischen) ordentlich zu übersetzen. Manche lernen thatsächlich 8 oder 9 Jahre nichts anderes als den Koran. — Physik, Chemie, Geschichte und Geographie sind den mohammedanischen Studenten selbst dem Namen nach unbekannte Dinge; an Sprachen lernt er mangelhaft das Arabische und Usbegisch oder Tadschikisch.

Die Medressen sind in ganz Centralasien sehr zahlreich; allein in der Stadt Buchara giebt es etwa 100 Medressen mit ca. 10.000 Studenten, in der Stadt Chiwa 4 grosse und zahlreiche kleinere Medressen.

Die Institute für Wissenschaft und Kunst.

Das erste gelehrte Institut in Russland ist die von Peter dem Grossen 1724 gestiftete „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften" in St. Petersburg. Die 2. Abtheilung dieser Akademie wurde 1783 unter dem Namen „Russische Akademie" von der Kaiserin Katharina II. zur Erforschung und Ausbildung der russischen Sprache, Literatur und Geschichte gegründet. Erster Präsi-

dent war die Fürstin Katharina Romanowna Daschkow, Tochter des Grafen Roman Illarionowitsch Worontzow. Die russische Akademie gab während einer Reihe von Jahren sehr werthvolle Schriften heraus, chronologische Werke, eine Sammlung isländischer Sagen, Homers Ilias in russischer Uebersetzung u. a. Zu ihren Mitgliedern gehörten in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts u. a. der berühmte Geschichtsforscher Karamsin, Shukowsky, Puschkin, Speransky, Uwarow und andere Männer von Namen. Als im December 1841 die Akademien in St. Petersburg in eine grosse „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften“ mit 3 Abtheilungen zusammengezogen wurden, bildete die „Russische Akademie“ die 2. derselben. Der gegenwärtige Präsident der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist der Minister des Innern Graf Tolstoy. — Mit der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften verbunden ist die 1839 eröffnete Kaiserl. Sternwarte zu Pulkowa. — Ausser dieser Kaiserl. Akademie bestehen noch eine Reihe kaiserl. Gesellschaften zur Pflege der Naturwissenschaften, für Geschichte und Alterthumskunde, Geographie etc.; diese Gesellschaften haben namentlich reiche Sammlungen und veröffentlichen die Verhandlungen in ihren Sitzungen. Diesen schliessen sich dann noch zahlreiche Privatgesellschaften an, wie denn überhaupt in Russland sowohl vom Staate wie von Privaten nicht gerade wenig zur Förderung der Wissenschaft geschieht. Die „Kaiserl. 2. Russische Gesellschaft für altrussische Kunst“ macht es sich zur Aufgabe, alle einschlägigen Denkmale zu sammeln. Von Bedeutung ist weiter die Wirksamkeit der Gesellschaft für klassische Philologie und Pädagogik. Die „Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft“ in St. Petersburg rüstet alljährlich Expeditionen aus und befördert den Druck von erdkundlichen Werken und Karten. Die Gesellschaft betheiligt sich an der internationalen Polarforschung, hat auch neuerdings mehrfach grosse Summen für ethnographische Zwecke ausgeworfen. Hervorragende Gesellschaften sind ferner die „Kaiserl. Technische-“, die „Kaiserl. Historische-“, die „Kaiserl. Mineralogische-

Gesellschaft" u. a. — Auch Sibirien hat 2 geographische Gesellschaften, eine im Osten seit 1870 und eine im Westen seit 1877. Diesen Gesellschaften fehlt es freilich an Mitarbeitern. Trotzdem können sie aber mit Stolz auf ihre bisherigen Erfolge zurückblicken. Sie haben höchst werthvolle Schriften herausgegeben und namentlich in neuerer Zeit eine lebhafte Thätigkeit zur Erforschung Sibiriens entfaltet.

Unter den „Bibliotheken" Russlands ist die bedeutendste die „Kaiserliche öffentliche Bibliothek" in St. Petersburg, eine der grössten der Welt mit über 900.000 gedruckten Büchern und mehr als 30.000 Manuskripten, ca. 90.000 Karten und Kupferstichen und einer eigenen Abtheilung von etwa 40.000 Bänden über Russland in fremden Sprachen. Diese Bibliothek wird auch wirklich stark frequentirt. — Sehr bedeutend ist ferner die „Bibliothek der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften". Ausserdem finden wir noch mehr oder minder umfangreiche und werthvolle Bibliotheken in den verschiedenen Städten des Reichs, in Klöstern, an Universitäten, in Besitz von Vereinen und Privaten. Auch Sibirien hat Städte mit öffentlichen Bibliotheken, so Tomsk, Irkutsk, Nertschinsk, Werchne-Udinsk, Minussinsk, Jenissejsk u. a. — Russland hat viele reich ausgestattete „Museen und Sammlungen" jeder Art. So besitzt z. B. die „Bergakademie" in St. Petersburg eine der schönsten und werthvollsten Mineralsammlungen der Welt.

Für die „schönen Künste" finden wir bei den Russen ein bedeutendes Talent; sie haben daher eine stattliche Reihe hervorragender Künstler aufzuweisen. Zu den bedeutendsten jetzt lebenden Malern Russlands gehören Bronnikow, Swertschkow, Aiwasowskij, Makowskij, Wereschtschagin, Edelfelt, Ernst von Liphardt Tkatschenko, Pissemskij, Masurowskij, Popow, Professor Dücker (erhielt auf der Berliner Jubiläumsausstellung die grosse goldene Medaille), Hoffmann u. a. — Zur Förderung der Malerei in Russland trägt die „Kunstakademie" in St. Petersburg sehr viel bei. Die meisten russischen Maler erhielten hier ihre Ausbildung. In

der Kunstakademie, die zahlreiche, vortreffliche Werke russischer Meister besitzt, haben die Professoren und Schüler ihre Ateliers und zugleich Wohnungen. — Auf Veranlassung des Präsidenten der Petersburger Kunstakademie, des Grossfürsten Wladimir wurde im Jahre 1886 in Rom in der Villa Patrici ein „Colleg für junge russische Künstler“ nach dem Muster des französischen in der Villa Medici eingerichtet und unter Leitung des russischen Malers Bogolubof gestellt. — Die schönste und werthvollste Kunstsammlung Russlands befindet sich in der „Kaiserlichen Eremitage“ in St. Petersburg. Die Eremitage hat neben einer höchst kostbaren und umfangreichen Gemäldegallerie ca. 200.000 Kupferstiche, viele Handzeichnungen, 7 Säle mit griechischen und römischen Skulpturen, werthvolle sonstige römische, ägyptische, assyrische Alterthümer und eine sehr umfangreiche und werthvolle Münzsammlung.

Auch auf dem Gebiete der „Musik“ leisten die Russen vortreffliches. Die Opern von Glinka, Lwow, Dorgomüjshski, Naprawnik, Tschaikowskij, Rimskij-Korssakow, G. A. Lischin stellen sich ebenbürtig denen deutscher Meister zur Seite; sie sind (es sei nebenbei bemerkt) vielfach im Volkstone komponirt. Fördernd auf diesem Gebiete wirkt namentlich die „Kaiserlich Russische Gesellschaft für klassische Musik“ in St. Petersburg. Diese veranstaltet alljahrlich während der Wintersaison eine Serie von ganz vortrefflichen Symphonieconcerten. Ausserdem hat Russland noch zahlreiche andere musikalische Vereine.

Ein nicht geringes Talent zeigen die Russen auch für „theatralische Darstellung“; das bekundet sich selbst auf dem Lande. Für die beiden grossen russischen Hoftheater in St. Petersburg und Moskau wird auch von Seite der Krone viel gethan; den beiden andern Hoftheatern in St. Petersburg, dem französischen und deutschen, besonders dem letzteren wendet man weniger Fürsorge zu.

Die Presse.

Die erste Buchdruckerpresse im europäischen Russland wurde 1553 in Moskau und die erste Buchdruckerpresse in Sibirien im Jahre 1789 in Tobolsk aufgestellt. — Der Verlagsbuchhandel Russlands hat seinen Hauptsitz in Moskau. Hier erscheinen die meisten in russischer Sprache geschriebenen Werke. Die Verlagsthätigkeit hat auch bis jetzt in jedem Jahr zugenommen, ein Beweis, dass sich das Bedürfniss nach Lektüre doch steigert. Es ist das ein erfreuliches Zeichen; denn die Werke vortrefflicher russischer Schriftsteller wie Bjelinski's (der russische Lessing), Turgenjew's, Delwig's, des Historikers Kostomarow, des radikalen Kritikers Dobroljubow und Pissarew, ferner die Werke Awdjejow's, Afanafjew's, der Brüder Kurotschkin's, Omulewski's, Polewoj's, Roschetnikow's, Tichomarow's, Jelagin's, Kawelin's und namentlich Puschkin's haben noch nicht die Verbreitung gefunden, die sie verdienen. Vortreffliches weist die russische Literatur auf dem Gebiete des Romanes auf. Die Romantik hat ihren Vertreter namentlich in Puschkin; das Nationalbewusstsein tritt in Gogol's Schriften hervor; die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts spiegeln sich in Turgenjew's Werken; die Religion des Duldens findet sich in den Schöpfungen des leider zu wenig bekannten Dichters Dostojewski wieder; der Nihilismus und Misticismus finden in den Romanen Leo Tolstoy's („Krieg und Frieden" und „Anna Karenina") ihre Stelle.

Die „russische Tagespresse" hat sich unter dem Druck der Censur nie entwickeln können. Russland hat zwar einige Blätter, die ziemlich viel gelesen werden, wie „Nowoje Wremia", die „Moskowskija Wiedomosti", die „St. Petersburgs kja Gaseta", das „Journal de St. Petersbourg", der „St. Petersburger Herold", die „St. Petersburger Zeitung" (die beiden letzten in deutscher Sprache), — aber man sieht auf den ersten Blick, dass diese Blätter nicht das sind, was man in Westeuropa oder in Amerika unter einem grossen Journal versteht. Ueberall findet man die peinlichste Vorsicht, ja nicht an der scharfen Klippe der Censur zu zerschellen.

Weitherzig ist diese Censur nur, wo es über das Ausland hergeht. „Gut dass es bei uns nicht so ist" — das soll der russische Leser finden in den Zeitungen. Sonst, besonders aber in Dingen, bei denen es sich um die inneren Verhältnisse des Reiches handelt, ist die Censur sehr streng. Die russischen Blätter dürfen derlei Dinge kaum berühren, dürfen absolut gar nichts ungünstiges über die Regierung schreiben, nicht mit Reformvorschlägen hervortreten!

Die russischen Blätter beschränken sich daher darauf, die Hofnachrichten, die Erlässe der Regierung zu bringen und die wichtigsten Vorkommnisse in der Provinz, die nicht „anstössig" sind, zu registriren. Den übrigen gewöhnlich immer sehr grossen Raum der russischen Zeitungen müssen Artikel über das Ausland und Mittheilungen aus dem Auslande füllen; dieses bildet das Hauptthema. Doch suchen sich die russischen Zeitungen damit zu helfen, dass sie an den russischen analogen Verhältnissen und Vorkommnissen im Auslande die herbste, beissendste Kritik üben und so zuweilen erreichen, was sie beabsichtigen.

Sehen wir uns die russische Tagespresse etwas näher an. Beziehentlich ihrer Bestrebungen machen sich in der russischen Journalistik 3 Hauptgruppen bemerkbar. Diese 3 Gruppen stellen sich dar in der „Nowoje-Wremia", ferner in dem Organ Katkows, der „Moskowskija-Wiedomosti", und endlich in den Organen des reichen orthodoxen Moskauer Kaufmannsstandes. Innerhalb dieser 3 Gruppen giebt es selbstverständlich wieder verschiedene Schattirungen. Gemeinsam ist diesen 3 Gruppen der Panslavismus unter der Führung Russlands. Gemeinsam das Streben speziell nach einem starken national-russischen Staate, nach einem Russland nur für und nur durch die Russen. Gemeinsam hetzen alle 3 gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Alle 3 hoffen mit Zuversicht, durch einen grossen Krieg mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn oder mit beiden zum Ziel ihrer Bestrebungen zu gelangen. Was sie jedoch wesentlich von einander unterscheidet und ziemlich weit von einander trennt, das sind

eben die Ziele, welche jede einzelne dieser 3 Gruppen verfolgt. Die erste durch die eben genannten Organe bezeichnete Gruppe erstrebt die Konstitution in Russland.*) Dieser Gruppe liegt, wie es den Anschein hat, auch der Gedanke nicht allzu fern, dass ein unglücklicher Krieg vielleicht am schnellsten zum Ziele, zur Konstitution führen würde. An den Journalen dieser 1. Gruppe, besonders an der „Nowoje-Wremia" arbeiten viele Offiziere. — Die 2. Gruppe, also Herr Geheimrath Katkow will hingegen jetzt (wir sagen jetzt; denn Herr Katkow hat, seitdem er Chefredakteur der „Moskowskija Wiedomosti" ist, sein politisches Programm schon unzähligemal gewechselt, hat heute das erhoben, was er gestern mit Füssen getreten) von einer Konstitution in Russland nichts wissen; er will auch nicht das Altrussenthum, wie es die stock-russische Kaufmannschaft Moskaus und die orthodoxe Klostergeistlichkeit herbei sehnen; — Selbstherrlichkeit des Zaren in ihrer ganzen Machtfülle — das ist das Ziel seines Strebens; den Adel wirthschaftlich zu heben, diesem eine politisch günstigere Stellung im Reiche zu erringen — das ist der andere Gesichtspunkt, der ihn leitet. Sich selbst aber (das kann keinem unbefangenen Beobachter entgehen) will er den grösstmöglichsten Einfluss auf den Zaren sichern. Herr Katkow kalkulirt sehr richtig, dass ein grosser siegreicher Krieg Russlands mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn das Prestige des Zaren ausserordentlich heben würde, und da er sich der festen Ueberzeugung hingiebt (wenigstens in der Moskowskija Wiedomosti; ob in seinem Innern, das ist noch die Frage), dass ein solcher Krieg siegreich für Russland werde, so hetzt er in der „Moskowskija Wiedomosti" mit allen Mitteln, saubern und unsaubern zum Kriege! — Hinter der 3. Gruppe endlich steht der orthodoxe, halbbäuerliche, reiche russische Kaufmannsstand; das sind die Kämpen der Reaktion; sie wollen alle eingeführten Reformen wieder aufgehoben wissen, Russland womöglich

*) Vergl. H. Neelmeyer-Vukassowitsch „Ist in Russland eine Konstitution möglich?" Verlag der Bibliothek für moderne Völkerkunde (Ernst Heitmann) Leipzig.

in die vormittelalterlichen Zeiten zurückwerfen, um in Gemeinschaft mit dem orthodoxen Klerus noch besser als jetzt das abergläubische Volk aussaugen zu können! Da die verwünschten Ausländer „Licht“ ins Land bringen, durch ihre Intelligenz, ihren Unternehmungsgeist, ihren Fleiss diesen autokratischen Grosshändlern recht unbequeme Konkurrenz bereiten, so hetzt diese Clique in ihren Organen natürlich auch aus Leibeskräften gegen das „ungläubige, verdorbene“ Ausland. Daneben aber auch würden im Kriegsfalle diesen Grosshändlern die Armeelieferungen in die Hände fallen; das wäre aber eine treffliche Gelegenheit, den Staat einmal wieder um Millionen Rubel bestehlen zu können!

Ob die russische Tagespresse, so fragen wir, mit ihrer Hetze gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, womit sie ihre Ziele zu erreichen hofft, nicht ein gefährliches Spiel treibt? — wir wollen das hier nicht erörtern. Darauf wollen wir aber hinweisen, dass es den russischen Blättern, gross und klein, bei ihren Hetzartikeln vollständig an allem Takt gebricht. Nicht selten fehlt es an aller Logik. — Die Artikel sind häufig so verlogen, so ohne Sachkenntniss, dass man sich wahrhaft wundern muss, wie dieselben von der gebildeten russischen Gesellschaft noch gelesen werden!

Da ist es denn fast als Glück zu bezeichnen, dass die Zahl der Zeitungen in Russland weit geringer ist als in den übrigen Grossstaaten Europas. Anfang des Jahres 1887 erschienen in Deutschland mehr als 5500 Zeitungen, darunter ca. 800 Tagesblätter; in England 4000, darunter ebenfalls 800 täglich erscheinende Blätter in Frankreich gab es 1568 Blätter, darunter 360 tägliche Zeitungen, in Italien etwa 1400 und in Oesterreich-Ungarn 1200 Zeitungen, darunter 150 Tagesblätter. Russland hatte nur ca. 800 Zeitungen. Von diesen erscheinen 200 in St. Petersburg und 75 in Moskau, mehrere darunter in zwei oder mehreren Sprachen. Die Blätter in der Provinz sind grösstentheils Organe der Regierung. Privat-

blätter finden sich in den Gouvernementsstädten selten; derartige Unternehmungen sind viel zu wenig lohnend, und die Censur ist in der Provinz noch schärfer und willkührlicher als in den Metropolen. Die in der Provinz geübte Censur ist auch keineswegs in allen Theilen des Reiches gleich; derselbe Artikel, der in einem Gouvernement von der Censur unbeanstandet bleibt, wird in einem anderen verworfen. Die in der Provinz erscheinenden Blätter sind also, wie wir schon sagten, fast ausschliesslich Regierungsblätter und bilden hier fast die einzige Lektüre der Bevölkerung.

Leider ist dieses Vergnügen, die Anschauungen der grossen Masse beherrschen zu wollen, recht theuer. Diese gouvernementalen Blätter sind gewöhnlich herzlich schlecht redigirt, und da sie ohnehin das Prinzip haben, die grosse Masse in möglichster Finsterniss zu lassen, so rentiren sie sehr schlecht! Der staatliche Pressfond musste daher um Hunderttausende Rubel erhöht werden. Alle Gouvernementszeitungen mit ihren Druckereien zusammen haben in der letzten Zeit pro Jahr kaum eine Einnahme von 800.000 Rubel gehabt, wovon nur 162.000 Rubel auf Abonnements, der Rest auf Inserate und andere Druckarbeiten kommt, die in den staatlichen Druckereien für Private hergestellt wurden. Die Regierung bemüht sich nun schon seit langer Zeit, um das bedeutende alljährlich sich steigernde Defizit los zu werden, die Druckereien zu verpachten, bisher jedoch ohne Erfolg. Da die angeführten Ziffern kein Geheimniss geblieben sind, gelüstet es Niemand, sein Geld bei der Pacht einer solchen Druckerei zuzusetzen. — Es ist übrigens ganz zweifellos, dass nicht der ganze Pressfonds im Lande verbraucht wird, vielmehr gehen grosse Summen davon ins Ausland, um hier Stimmung für russische Tendenzen zu machen!“

Auf einem sehr niedern Standpunkte befindet sich die „sibirische Presse“. Die erste in Sibirien im Jahre 1789 gedruckte Schrift war die Uebersetzung einer französischen Schule der Liebe! Dieser ersten charakteristischen Publikation folgten

dann mehrere Journale, die aber wieder eingingen, und es trat in der sibirischen Presse nochmals ein vollkommener Stillstand ein, der bis zum Jahre 1857 dauerte. Um diese Zeit begründete die Regierung in Irkutsk, Tobolsk, Tomsk und Jenissejsk je eine Staatszeitung. Diese gouvernementalen Blätter waren zwar nichts anderes als ihre oben geschilderten Schwestern im europäischen Russland, boten aber doch namentlich in den ersten Jahren ihres Bestehens ein recht schätzbares Material für die Kunde Sibiriens. — Das älteste der gegenwärtig bestehenden privaten sibirischen Blätter, gleichzeitig auch das inhaltreichste ist das Wochenblatt „Ssibirj", das 1875 unter recht schwierigen Verhältnissen begründet wurde: der Druck des Blattes geschah auf Kredit, das Papier war eine freiwillige Spende, und zu alledem war die Behörde dem neuen Organ sehr missgünstig. — Das Blatt hat sich jedoch gut gehalten; es zählt die besten Kräfte zu Mitarbeitern, hat in seinen bisherigen Jahrgängen ein sehr werthvolles Material publizirt, stets unverdrossen für Reformen in Sibirien gekämpft und sich dabei eine allgemeine Sympathie erworben. — Dem Beispiel der Ssibirj in Bezug auf konsequente Vertretung der Interessen der sibirischen Heimath und des Rechts folgt die „Ssibirskaja Gasetta" (ebenfalls ein Wochenblatt), welche im Jahre 1880 begründet wurde. Das dritte Blatt in diesem Bunde der sibirisch-patriotischen Zeitschriften ist die seit 1882 in Petersburg unter der Redaktion des verdienstvollen Schriftstellers und Gelehrten N. Jadrinzew erscheinende Wochenschrift „Wostotschnoje Obosrenije" (Orientalische Rundschau).

Unter den 3 erwähnten Zeitschriften ist die letztgenannte die umfangreichste, zum Theil wissenschaftlich gehalten. Auch die Jahrgänge dieser Zeitschrift liefern ein reiches Material für die Kunde Sibiriens. Die Hoffnung des Redakteurs dieser Wochenschrift jedoch, in St. Petersburg mehr Spielraum zu gewinnen und ein freieres Wort über sibirische Verhältnisse reden zu können, hat sich noch wenig erfüllt. Diese Wochenschrift hat bereits 3 Verwarnungen erhalten, eine Suspension durchgemacht und

erscheint gegenwärtig unter Präventivcensur. — Leider ist der Lohn für diese patriotischen Bestrebungen und für den immerwährenden Kampf, den diese Blätter nach den verschiedensten Seiten hin zu bestehen haben, nur sehr gering; die Blätter leiden empfindlich an Abonnentenmangel und ringen daher mit grossen namentlich auch finanziellen Schwierigkeiten. Die 3 genannten Blätter haben z. B. insgesammt nicht viel über 2000 Abonnenten. — Seit ein paar Jahren besitzt das Amurgebiet das Blatt „Wladiwostok", ein offizielles Organ, das jedoch auch neben offiziellen Berichten manches recht werthvolle Material liefert. Der seit 1885 in Tomsk bestehende „Sibirische Bote" hat ebenfalls einen offiziellen Anstrich; er wirft sich als Protector der nach Sibirien verschlagenen Russen auf; man weiss jedoch nicht, ob alles ehrlich gemeint ist. — Zu erwähnen sind schliesslich noch in Sibirien die „Gedenkbücher" der verschiedenen Gouvernements; diese Gedenkbücher erscheinen ganz unregelmässig, manchmal nach 10—20 Jahren einmal wieder; leider ist das darin angehäufte Material gewöhnlich recht mangelhaft bearbeitet.

Im Auswärtigen Amte in St. Petersburg besteht eine „besondere Abtheilung für die ausländische Presse". An diese gelangen sämmtliche bedeutenderen ausländischen Zeitungen und werden hier unter Leitung eines erfahrenen Chefs von jüngern russischen Diplomaten, die sich hierbei ihre Sporen verdienen, genau auf alle Russland betreffenden Aeusserungen studirt. Interessantere Artikel auch selbst kurze Aeusserungen werden ausgeschnitten und dem Kaiser alltäglich in einem besondern Heft überreicht.

In den beiden „Staaten Buchara und Chiwa" giebt es nicht eine einzige Druckerei. Alle Bücher sind geschrieben; daher gilt auch die Kalligraphie in Buchara als eine der wichtigsten Künste. Einige Lehrer in den Medressen von Buchara sind grosse Schreibkünstler und stehen im Lande in grossem Ansehen. Deshalb kommen auch mohammedanische Softas aus allen Ländern, selbst aus Russland nach Buchara um dort der Kalligraphie obzuliegen.

IX. Die Kirche.

Die griechisch-russische Kirche (Die weisse und die schwarze Geistlichkeit; das Klosterleben. Die Wallfahrtsorte; die Missionen.) — Die evangelische und römisch-katholische Kirche. — Der Mohammedanismus. — Der Lamaismus. — Das Judenthum. — Das Sektenwesen in Russland.

Die „orthodoxe oder griechisch-russische Kirche" ist die Staatskirche in Russland. Das Haupt derselben ist der Zar; die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ruht in den Händen des Heiligen Synod. — Keinem Griechisch-Orthodoxen ist es gestattet, zu einer anderen Religion überzutreten, und wer zu einem Uebertritt beiträgt, wird sogar kriminell bestraft. Kinder aus Ehen zwischen Griechisch-Orthodoxen und Andersgläubigen gehören der russischen Kirche an. — Die übrigen Religionen sind im Reiche blos geduldet. Bisher waren die Regierung und das sonst bigotte niedere Volk sehr tollerant gegen Andersgläubige; erst in neuster Zeit hetzt man in den Ostseeprovinzen und an manchen anderen Orten gegen die Bekenner der evangelischen und römisch-katholischen Kirche; leider hat diese Hetze schon böse Früchte getragen.

Die oberste Geistlichkeit der griechisch-russischen Kirche setzte sich 1886 nach offiziellen Angaben zusammen aus 3 Metropoliten, 15 Erzbischöfen und 75 Bischöfen. Aus der Zahl dieser stehen 56 an der Spitze von Eparchien (bischöfliche Diöcesen), 28 fungiren als Vicare und 9 sind in den Ruhestand versetzt. Die Prälatenwürde bekleiden 57. — Die übrige Geistlichkeit zerfällt in die „weisse" (weltliche) und in die „schwarze" (klösterliche). Im Jahre 1886 zählte die russische Staatskirche an Weltgeistlichen 1418

Protohiereis, 34.375 einfache Geistliche, 6810 Diaconen und 42.371 Psalmsänger, im Ganzen also 84.974. Trotz dieser bedeutenden Zahl an Weltgeistlichen macht sich aber doch noch, besonders in Sibirien ein Mangel an solchen recht fühlbar.

In 207 etatsmässigen Mönchsklöstern gab es 1886 3835 Mönche und 2448 dienende Brüder, in 173 ausseretatsmässigen Klöstern 2937 wirkliche Mönche und 1659 dienende Brüder, mithin in 380 Mönchsklöstern gegen 11.000 Mönche und dienende Brüder. In 171 (106 etatsmässigen und 65 ausseretatsmässigen) Nonnenklöstern befanden sich 4941 Nonnen und 12.966 dienende Schwestern resp. Novizen, zusammen also 17.907. Somit gab es in allen 551 Klöstern 28.786 Personen beiderlei Geschlechts.

Die Rangordnung der russischen Geistlichkeit ist folgende: Klostergeistliche: Metropolit, Erzbischof (beide haben den Titel „Hohe Eminenz"), Bischof (mit dem Titel „Eminenz"), Archimandrit (Abt), Igumen (Prior); Weltgeistliche: Proto-Jëréi (Oberpriester) — Abt, Prior und Oberpriester (werden „Hochehrwürden" titulirt) — Jëréi (Priester hat den Titel „Ehrwürden"), Protodiakon, und Diakon. — Der Diakon assistiert dem Priester bei seinen Amtshandlungen; die Lampadarien (Cantoren), Anagnosten (Lektoren) besorgen das Anzünden der Kerzen vor den Heiligenbildern und sonstige Aeusserlichkeiten; sie haben die Perikopen zu lesen u. s. w.; sie empfangen wie die Diakonen eine Art kirchliche aber nicht die priesterliche Weihe.

Die orthodoxe Geistlichkeit bildet in der russischen Gesellschaft fast eine Kaste; es treten zwar Söhne von Geistlichen in den Staatsdienst; der umgekehrte Fall ist jedoch selten, so dass sich der Geistliche Stand fast vollkommen aus sich selbst ergänzt. — Die gesammte orthodoxe Geistlichkeit wird vom Staate besoldet. Jeder Pope erhält von der Regierung ein festes Gehalt; 1886 wurden aus der Kronsrentei an 18.000 Kirchen 5,988.192 Rubel Gehalte ausbezahlt. Die gesammte Geistlichkeit ist frei von Abgaben;

in geistlichen Dingen steht sie unter der Gerichtsbarkeit ihrer Oberen, in allen sonstigen Rechtsangelegenheiten unter dem weltlichen Gericht. — Die Popen haben stets dunkle, die Klostergeistlichen schwarze Tracht. — Die höheren Stellen im Klerus werden nur aus den Klostergeistlichen besetzt!

Die Bildungsstätte der orthodoxen Weltgeistlichkeit sind die Seminare und die theologischen Akademien. Die russischen Universitäten haben keine theologische Fakultät. Die theologischen Bildungsanstalten der griechisch-russischen Kirche geben keinerlei Raum und Gelegenheit für eine freiere Geistesbildung; sie vermitteln den Studirenden das theologische Wissen, gewähren ihm aber keine allgemeine Bildung. — Nach den bestehenden Vorschriften muss jeder Pope ein Seminar absolvirt haben; nur in Sibirien, wo, wie schon gesagt, noch grosser Mangel an Weltgeistlichen herrscht, hat man es in dieser Beziehung bisher niemals genau genommen und selbst ganz ungebildete Leute, Bauern, Unteroffiziere, Kirchendiener u. s. w. zu Popen geweiht. Auch heut zu Tage noch erhalten junge Männer mit Genehmigung des Synod die Priesterweihe für Sibirien, wenn sie vielleicht eine Zeit lang ein Seminar besucht und sich sonst nur durch einen tadellosen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Seit einiger Zeit hat man in Sibirien auch solche Leute zum geistlichen Stand herangezogen, die den Lehrkursus auf irgend einer weltlichen Lehranstalt durchgemacht haben, und die Erfolge sind recht gute gewesen.

In das „Seminar“ treten die Studenten schon vom 8. Jahre an ein und bleiben da gewöhnlich bis zum 22. Jahre; dann erhalten sie ein vom Bischof acceptirtes Diplom und werden ohne ein weiteres Examen angestellt. Die Söhne von Priestern haben im Seminar Unterricht, Kost und Kleidung frei; andere müssen Kost und Kleidung bezahlen.

Hat der junge Geistliche seine, wie wir oben sagten, dürftige Ausbildung erhalten, dann sucht ihm der Bischof eine Frau; denn jeder Weltgeistliche muss nach den Gesetzen der orthodoxen Kirche

verheirathet sein, wenn er sein Amt antreten will und kann vor seiner Verheirathung die Priesterweihen nicht empfangen. Wird der Pope später Wittwer, dann darf er nicht wieder heirathen. Die Gattin für den jungen Geistlichen wird vom Bischof in der Regel unter den Töchtern der Popen seiner Diözese gewählt; meist ist es die Tochter desjenigen alten Pfarrers, dessen Stelle der junge Mann später einnehmen soll. Dies geschieht, um dadurch die meist mittellose Tochter event. auch die Wittwe des Pfarrers zu versorgen. Von einer Heirath aus Neigung ist daher unter solchen Umständen gewöhnlich nicht die Rede. Der junge Mann ist zufrieden, dass der allvermögende Bischof ihm als Belohnung für die eingegangene Ehe eine Pfarrei überträgt — und das junge Mädchen hat durch die Heirath wenigstens ihre Subsistenz.

Ist der Weltgeistliche einmal Pfarrer eines Kirchspiels geworden, dann kann er es, so lange seine Frau lebt, selbst wenn er der begabteste, gebildetste und tüchtigste Seelsorger ist, höchstens noch zum Proto-Jërëi, Hauptpriester einer bischöflichen Kirche also zu einer Stellung bringen, in der andere Priester unter ihm stehen; — damit ist aber auch seine Carrière abgeschlossen. Erst wenn er Wittwer wird und das Mönchskleid nimmt, kann er Bischof werden und höhere Stufen der orthodoxen Hierarchie erklimmen.

Die Popen sind noch sehr gering besoldet (die Stadtpopen erhalten ein etwas höheres Gehalt als die Landpopen), nicht selten dem Trunke ergeben, und da sie ihre Stellung dazu benützen, die Bevölkerung, wo es nur immer möglich ist, auszubeuten, so geniesst die orthodoxe Weltgeistlichkeit im grossen Ganzen wenig Achtung sowohl bei den Städtebewohnern wie bei den Bauern; letztere verhöhnen nicht selten ihre Popen wenn diese trunken durch die Dorfgasse wanken. Nur wenn der Pope in seinen kirchlichen Funktionen als Diener Gottes auftritt, wird er respektirt, denn der orthodoxe Russe, besonders der Bauer legt dem religiösen Kultus immer grosse Wichtigkeit bei. Man ist mit dem russischen Pfarrer — den seine Beichtkinder allgemein mit „Batjuschka“,

Väterchen, ansprechen — zufrieden, wenn er nur seine kirchlichen Funktionen mit Anstand, Würde und ohne allzugrosse Ansprüche an den Geldbeutel seiner Pfarrkinder verrichtet. Der Pope predigt auch seinen Beichtkindern nur selten; ebenso selten ermahnt er sie und strebt meistens nie danach, einen moralischen Einfluss auf sie zu gewinnen.

Der „Landpope", der in seiner Bildung, seiner Lebensweise und Lebensanschauung sich nur wenig vom russischen Bauern unterscheidet, bewirthschaftet in der Regel die dem Pfarrhof zugewiesenen wenigen Ländereien selbst, manchmal auch noch einiges Pachtland. Aber er betreibt die Landwirthschaft nicht, wie wir dies so häufig in Westeuropa bei den Landpfarrern finden, in besserer Weise, sich zu nützen und seinen Bauern als Muster zu dienen; sondern er bestellt sein Feld häufig noch lässiger als diese. Darum, und weil er nicht selten alles in Branntwein vertrinkt, kommt er auch im allgemeinen nicht zu Wohlstand. — Häufig sieht man den Landpopen im Sommer blossfüssig, nur mit einem Hemd und weiten, leichten Beinkleidern bekleidet, mit grossem, breitkrämpigen Hut auf dem Kopte, neben seinem Wagen mit dem kleinen Pferdchen, das die spärliche Ernte oder die primitiven Ackergeräthe heimwärts zieht, einherschreiten, und man würde ihn für einen armen Bauer halten, wenn nicht die bei allen russischen Popen ausserhalb des Gottesdienstes am Hinterkopfe in lange, dünne Zöpfe geflochtenen Haare auf seine Stellung hinwiesen. Auch ist der Landpope meist wie überhaupt die grosse Masse der orthodoxen Geistlichkeit äusserst schmutzig, liederlich in seiner Kleidung und in seiner Behausung.

Bei seinem geringen Gehalte, der schlechten Bewirthschaftung seines Feldes, sucht sich der Landpope Nebeneinkünfte zu verschaffen. Das wird ihm denn auch bei dem grenzenlosen Aberglauben seiner Pfarrkinder nicht schwer, und er versteht diese auf die pfiffigste und schlauste, ja oft durchtriebenste, schlechteste Art auszubeuten. Da werden Bilder zur Anbetung in den Kirchen ausgesetzt, geweihte Brode und Kerzen verkauft; da wandert während

des Gottesdienstes die Sammelbüchse umher; da muss für jeden, selbst den geringsten geistlichen Dienst von den Gläubigen Geld bezahlt werden. Auf dem Lande schleppt der arme Bauer nur allzu oft dem Popen seine letzte Flasche Branntwein, sein letztes Huhn oder Stück Speck und Brod in das Haus, damit ihn dieser ein Bild küssen lasse oder ihm gutes Wetter zur Ernte erbete Am tollsten treiben es die Popen in dieser Beziehung in Sibirien; von den halbwilden Eingeborenen verlangen sie häufig nach offiziellen Erhebungen, für eine Trauung 50 Eichhörnchenfelle oder ein Fuchs- oder gar ein Zobelfell, für ein einfaches Gebet 5 Eichhörnchenfelle, für eine Beichte 10; manche der Popen betreiben einen ausgebreiteten Handel, den sie nicht selten auf ein paar Tausend Kilometer weit ausdehnen. Ihre Geschäftsreisen machen sie mit Gemeindepferden, also kostenlos. Es giebt in Sibirien sogar Popen, welche die Trunksucht der Bauern begünstigen und ihnen den Branntwein für das 8—10fache des wirklichen Preises verkaufen!

Es liegt auf der Hand, dass ein solches Gebahren von Seiten eines Standes, der berufen ist durch Beispiel und Wort segensreich zu wirken, die traurigsten Folgen für die Bevölkerung haben muss. Wir wollen es jedoch nicht unterlassen, zu sagen, dass unter den orthodoxen Weltgeistlichen auch hochgebildete, wirklich brave und tüchtige Leute sind, die in ihren Gemeinden wahrhaft seelsorgerisch wirken, aber sie sind selten. — Seit neuer Zeit ist übrigens die russische Regierung bestrebt, den Stand der orthodoxen Weltgeistlichkeit zu heben. So lange jedoch die materielle Lage dieser Leute nicht eine andere wird, so lange sie nicht Aussicht haben, höhere Stufen der Hierarchie erklimmen zu können, so lange der geistige Druck besteht, den der Synod auf den Klerus ausübt und so lange der Theologe nicht seine Studien auf einer Universität absolviren und sich neben dem theologischen Wissen eine allgemeine Bildung aneignen kann, werden die Geistlichen niemals zu der Stellung gelangen, zu der sie in so hohem Grade berechtigt sind!

Die „Klöster" Russlands sind theilweise sehr reich. Man unterscheidet 2 Klassen von Klöstern; die vornehmsten heissen Lawra (Laura), die übrigen Monastyr (Monasterien). Zu den russischen Lawren gehören das Höhlenkloster des heil. Antonius in Kijew, das Dreifaltigkeitskloster des heil. Ssergei (Troizkaja Lawra) 64 km von Moskau, das Kloster des heil. Alexander Newsky (Newskaja Lawra) in St. Petersburg, das Kloster zu Mariä Himmelfahrt (Uspenskaja Lawra) auf dem Potschajew'schen Berge im Kreise Kremenez des Gouvernements Wolhynien.

Die „Einkünfte der russischen Klöster" bestehen in Appertinentien und Subsidien der Regierung, Geschenken aus dem Volke, Miethzins aus ihnen gehörigen Häusern, Speichern, Kellern u. s. w. und aus den Zinsen ihrer Kapitalien. Die Appertinentien umfassen noch heute Ländereien im Gesammtbetrage von 9596 □ km. An baarem Gelde erhalten die Klöster vom Staate alljährlich ca. 408.749 Rubel. Die Einkünfte der Klöster von den Kirchgängern und Wallfahrern sind natürlich schwankend; aber man kann wohl behaupten, dass die grossen Klöster in Kijew und Moskau alljährlich von durchschnittlich 300.000 Gläubigen besucht werden. Den bedeutendsten Erlös ziehen die Klöster von diesen Besuchern durch den Verkauf von Wachslichtern, die von den Gläubigen dann wieder vor den Heiligenbildern des Klosters aufgestellt und angezündet werden; der Ertrag aus diesem Handel beziffert sich in den grossen Klöstern jährlich auf 20.000—40.000 Rubel. Weiter verkaufen die Klöster noch an die Gläubigen Heiligenbilder, Medaillons, die um den Hals getragen werden, Rosenkränze u. dgl.; alle diese Gegenstände werden in besonderen Verkaufsbuden (Lawka) der Klöster feilgeboten. Eine weitere Einnahme für die Klöster bilden die Sammlungen durch den „Klingelbeutel" und durch die ausgestellten Büchsen; auch diese Sammlungen ergeben in manchen Klöstern in einem Jahre oft weit über 10.000 Rubel. Eine nicht unbedeutende Einnahme haben die Klöster ferner von den bestellten Dank- und Bitt-Gottesdiensten, von den Proskomidien und dem

Verkauf von Hostien. Kein Wallfahrer verlässt die Kirche, ohne sich eine Hostie gekauft und dem Priester bei der Proskomidie (dem Zerschneiden des Brodes zum Abendmahl, wobei Lebender oder Verstorbener fürbittend gedacht wird) eine Geldmünze übergeben zu haben. Ausserdem sind noch die Geldgeschenke und freiwilligen Spenden frommer Geber sehr bedeutend. Hierzu ziehen die Klöster noch sehr beträchtliche Einnahmen aus den an Landstrassen, in Städten und Dörfern erbauten Kapellen. So bringt z. B. allein das dem Gusslizki'schen Kloster gehörende Gebethäuschen am Gostinnoi-Dwor zu St. Petersburg jährlich durchschnittlich ca. 12.000 Rubel. Ferner ziehen Prozessionen 10—100 km weit, um in Dörfern und Weilern vor den Heiligenbildern, die sie mit sich führen, gegen Entgelt Gottesdienst abzuhalten. Diese Prozessionen bringen manchen Klöstern jährlich mehr als 15.000 Rubel ein.

Sämmtliche Klöster pflegen auch durch ganz Russland Kollekten vornehmen zu lassen. Nach allen Richtungen, im Umkreise von vielen Tagemärschen vom Kloster aus durchstreifen die meist zerlumpten, schmutzigen Klosterbrüder und -Schwestern, „Brüderchen“ und „Schwesterchen“ von den Russen genannt, bettelnd das Land. In der Hand halten sie einen mit schwarzem Stoff überzogenen, kleinen, viereckigen Sammelteller aus Pappe, der durch zwei in Kreuzform aufgeklebten Siberborten geweiht ist. Hinter ihnen fährt ein Wagen, den irgend ein bigotter Bauer für „einen künftigen Lohn im Himmelreich“ stellt. So ziehen die Brüderchen und besonders Schwesterchen, unter welch letzteren manchmal recht hübsche, frische Gesichter aus dem schwarzen langen Kopftuch hervorlachen, von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, einzeln oder paarweise. Der arme Bauer, der selbst oft kaum das Nothwendigste hat oder gar am Hungertuche nagt, giebt ihnen, theils weil er sich schämt, meist aber in seiner Dummheit von seinen kärglichen Vorräthen Eier, Mehl, Speck, Fische u. s. w., oder ein paar Kopeken. Das Geld wandert dann in die grundlose

Tasche und die Lebensmittel auf den Wagen. Und so pilgern sie weiter und weiter, die Nächte in der Hütte eines armen Bauern unentgeltlich zubringend, bis sie, reich bepackt und beschenkt, in ihr Kloster zurückkehren. Sogar in St. Petersburg und Moskau, — von anderen Städten gar nicht zu sprechen, — betreibt die russische Klostergeistlichkeit das Bettelgewerbe. Schon in früher Morgenstunde beginnt die „Arbeit“ und erst am späten Abend hört sie auf. In allen, selbst den elegantesten Strassen sieht man diese Klosterbrüder; kein Restaurant, keinen Laden und kein Privathaus lassen sie unbehelligt, überall dringen sie ein. Ueberall inkommodiren und belästigen sie das Publikum, vornehm und gering, reich und arm. Ueberall halten sie ihren geweihten schwarzen Pappendeckel hin mit dem Kreuz aus Silberborten. Ueberall sammeln sie Kopeken, die sie dann in ihre unersättliche schmutzige Tasche schieben mit den stereotypen Worten: „Gott bezahlt es!“

Eine weitere bedeutende Einnahme verschaffen sich die orthodoxen Klöster aus den Begräbnissen. Sie haben grosse Friedhöfe, deren Plätze von den Gläubigen für die ewige Ruhe sehr gesucht und theuer bezahlt werden. So nimmt beispielsweise das Alexander-Newski-Kloster in St. Petersburg für Gräber je nach der Lage bis zu 500 Rubel und für Beerdigungen nach der „ersten Klasse“ 1000 Rubel. Bei allen Klöstern finden wir grössere oder kleinere Gasthäuser und Hospize, in denen die Wallfahrer Aufnahme finden; die ersteren sind für die wohlhabenden, die letzteren für die armen Leute bestimmt. Manche dieser Gasthäuser sind so elegant und komfortabel ausgestattet wie die grösseren Petersburger russischen Hôtels. In den gut eingerichteten Gasthäusern zahlt man feste Preise, in den übrigen nach Belieben. Hierdurch verdienen einzelne Klöster jährlich bis 25.000 Rubel.

Ueberblicken wir diese lange Liste der Einnahmen der orthodoxen Klöster, so werden wir wohl nicht zu hoch greifen, wenn wir sagen, dass dieselben jährlich 10 Millionen Rubel weit

übersteigen! — Würden die Klöster auch noch die kolossalen Schätze an Edelmetallen und Edelsteinen, die in ihren Mauern verborgen liegen (allein in den Schatzkammern des Moskauer Hauptklosters und des Jurjew-Klosters liegen Edelsteine, Gold und Silber im Werthe von über 30 Millionen Rubel), fructificiren, statt sie todt liegen zu lassen, so wären die Einkünfte der Klöster noch viel grösser.

Der grösste Theil dieser kolossalen Reichthümer und dieser beträchtlichen Einnahmen entstammt, wie wir gesehen haben, frommen Spenden. Die Geber sind vorherrschend die armen Bauern, allerdings auch die reichen orthodoxen Kaufleute; die gebildeten Kreise Russlands geben verhältnissmässig am wenigsten. Da aber die orthodoxen Kaufleute, wie wir schon mehrfach hervorgehoben, ihr Vermögen hauptsächlich durch die infamsten Ausbeutungen der untersten Volksschichten haben, — so sind es im Grunde doch nur die armen, oft hungernden Bauern, die den Klöstern diese kolossalen Reichthümer nach und nach in den Schoss geworfen haben und aus deren Armuth die Klöster noch heut zu Tage sich bereichern!

Die orthodoxen Klöster sind zwar die eigentlichen Pflegestätten theologischer Gelehrsamkeit in Russland, und man findet in ihnen ausgezeichnete Forscher. Aber von solchen gelehrten Forschungen kommt nur wenig oder nichts an die Oeffentlichkeit. Die Schriften, die aus den Klöstern in die Oeffentlichkeit gelangen, ergehen sich in der traditionellen, mystischen Theologie oder verbreiten sich über den praktischen Kirchendienst oder sind für die Erbauung und den religiösen Unterricht bestimmt. Das ist so ziemlich alles, was die Klöster auf wissenschaftlichem Gebiete leisten. Ausser den verhältnissmässig wenigen, übrigens auch nur einseitigen Gelehrten in den orthodoxen Klöstern finden wir die übrigen Insassen auf einem recht niederen Bildungsstande (die gebildeten und besseren Elemente Russlands wenden sich auch nur höchst selten dem Klosterleben zu).

Sehen wir uns das griechisch-russische Klosterleben etwas näher an. An der Spitze eines Klosters steht der Archimandrit und Igumen; die Vorsteherin eines Nonnenklosters heisst Igumenija. Bei der Wahl der Klostervorsteher wird ganz besonders auf eine schöne imposante Gestalt gesehen. — Die „klösterliche Weihe" kann kein Mann vor dem 30., keine Frau vor dem 40. Jahre erhalten. Wollen zwei Gatten der Welt entsagen, dann dürfen keine minderjährigen Kinder mehr vorhanden sein. Verlässt der Mönch das Kloster, dann kann er seine frühere weltliche Stellung, sein Amt, seine Ehren und Würden nicht wieder zurückfordern; er darf überhaupt nicht wieder in den Staatsdienst eintreten, und es ist ihm nicht gestattet, vor Ablauf von 7 Jahren die Stadt, sogar das Gouvernement zu bewohnen, in dem sich das Kloster befindet, das er verlassen hat. Kein Mönch darf Immobilien besitzen oder Handelsgeschäfte für seine Person betreiben. Jüngere Frauen können zur Probe in ein Nonnenkloster eintreten; in diesem Falle legen sie kein Gelübde ab und es steht ihnen frei, das Kloster wieder zu verlassen und sich zu verheirathen. Die auf Probe Eingetretenen, Männer und Frauen tragen einen schwarzen Sammethut ohne Rand, die Männer dazu noch einen schwarzen Mantel.

Die „Ceremonie der Mönchseinkleidung" geschieht in folgender Weise: Während der Chor einen Lobgesang anstimmt, werden die Novizen, die nur mit Hemden bekleidet sind, auf den Knieen rutschend, von den Mönchen, die sie mit ihren Mänteln bedecken und in ihrer Hand Kerzen tragen, in die Kirche eingeführt. Nach Gebet und Gelübde schneidet hier der Bischof den Geweihten das Haar ab in Kreuzform. Dann werden ihnen unter beständigen Absingen des „Herr, erbarme Dich!" Mönchskleider angelegt, ein Rosenkranz, ein Kruzifix und eine Kerze in die Hand gegeben; so angethan stehen sie während der ganzen Messe vor dem Bilde des Gekreuzigten. Nach der Messe segnet der Bischof die Neueingeweihten und übergiebt sie dann ihren geistlichen Vätern mit

den erforderlichen Anleitungen und Ermahnungen. — Die sogenannten „reiferen" Mönche tragen einen schwarzen Schleier am Hut (der des Metropoliten ist weiss), und die Mönche des 3. Grades (die frömmsten) — dieser Grad ist übrigens in den griechisch-russischen Klöstern sehr selten — tragen den Schleier oder die Kaputze immer niedergeschlagen, so dass sie ihr Gesicht nie sehen lassen. Die Mönche stehen meist um $^1/_2$2 (an Festtagen um 1 Uhr) auf, gehen bis 6 Uhr zur Kirche und schlafen dann von 6—9 Uhr; hierauf gehen sie wieder auf 1$^1/_2$ Stunden zur Kirche und dann frühstücken sie. Ist das vorüber, so können sie schlafen oder thun, was sie wollen, bis Nachmittags 5 Uhr, zu welcher Zeit der Abendgottesdienst sie wieder auf 1$^1/_2$ Stunden vereinigt; hierauf essen sie zu Abend und gehen zu Bette. Die Mönche haben täglich nur 2 Mahlzeiten; sie geniessen Jahr ein Jahr aus nur Fische und Vegetabilien und als Getränk Quass, Thee oder Wasser; die Mönche strenger Regel essen nicht einmal Fische und trinken nur Wasser. — In den Nonnenklöstern wird der Gottesdienst von den Nonnen meist selbst besorgt.

Zu den interessantesten, sehenswerthesten Klöstern Russlands gehören das Höhlenkloster in Kijew, das Kloster Walaam und das Ssolowezkische Kloster. — Das „Höhlenkloster in Kijew", gegründet 1013, erhebt sich auf einem Berge, der gegen den Strom zu schroff abfällt, und besteht aus 4 Abtheilungen, der eigentlichen Lawra, dem Krankenkloster, dem Kloster der nahen und dem Kloster der entfernten Höhlen. Das ganze aus einem Konglomerat von Kirchen, Gebäuden und unterirdischen Gallerien bestehende Kloster ist durch Befestigungen geschützt, die im Jahre 1716 von Peter dem Grossen angelegt wurden. Die in dem Berge, auf dem das Kloster steht, befindlichen, wahrscheinlich natürlichen und nach Gründung des Klosters künstlich weiter ausgebauten Gänge haben Aehnlichkeit mit den Strecken und Stollen eines Bergwerkes. Die beiden Abtheilungen dieser unterirdischen Gänge ziehen sich in labyrinthischen Windungen mehr als eine $^1/_2$ Stunde lang in den Felsen herum

und bilden eine Art weiten Kreis, so dass man, nachdem man 3 unterirdische Kirchen passirt hat, am Ende der Wanderung wieder zur Eingangspforte zu diesen unterirdischen Gängen zurückkehrt. Nach je 20—50 Schritten sind in den Gallerien rechts oder links Nischen angebracht, in denen sich je ein aus dem Felsen herausgearbeiter Steinsarg befindet; aus diesen Särgen starren dem Besucher die mumienartigen Leichname alter Einsiedler entgegen, die als Heilige verehrt werden. Die Körper verwesen in diesen unterirdischen Gallerien nicht; sie trocknen nur zusammen. Alle liegen offen in Mönchsgewändern ausgestreckt in diesen Steinsärgen. Ueber jedem Sarge ist eine bunte Decke von Sammet oder Seide, prächtig in Gold gestickt ausgebreitet. Hin und wieder sind neben den Gängen kleine Zellen in den Fels eingehauen; in diesen haben Einsiedler gewohnt, welche diesen traurigen Aufenthalt nicht mehr verliessen, mit Niemandem sprachen und sich ihre kärgliche Nahrung durch eine kleine fensterrtige Oeffnung reichen liessen. Noch jetzt soll es Leute geben, die diese Zellen zu lebenslänglichem Aufenthalt wählen und nicht mehr an das Tageslicht zurückkehren. An verschiedenen Stellen finden sich in den Felsenwänden der Gallerien Schädel, die, wie man sagt, ein Oel, Chrisam (russisch Myro), ausschwitzen, das als kostbares Salböl zu hohem Preise verkauft und versendet wird. — Die unterirdischen Gallerien sind beständig von unzähligen an den Wänden angebrachten Kerzen beleuchtet, zwischen denen in Gold und Silber altslawische Inschriften prangen. Diese weiten Räume erfüllt stets eine grosse Schaar frommer Wallfahrer; das Ganze gewährt einen eigenartigen Anblick. Ein längerer Aufenthalt in diesen Räumen ist jedoch wegen der schweren, drückenden Luft, die darin herrscht, keineswegs angenehm.

Einen, namentlich auch wegen seiner pitoresken Lage viel freundlichern Anblick gewährt das „Kloster Walaam" im Ladogasee, ebenfalls ein beliebter Wallfahrtsort, dessen Hauptgebäude im Jahre 1784 errichtet wurde. Das Gebiet dieses Klosters umfasst etwa 40 grössere und kleinere Inseln, sämmtlich steil aus dem

See hervorragende Granitfelsen. Die Hauptinsel, auf der sich das eigentliche Kloster mit seinen Kirchen, Gast- und Wirthschaftsgebäuden befindet, hat einen Umfang von ca. 30 km. Alle nothwendigen Handwerke sind unter den Mönchen selbst vertreten. — Das „Ssolowezkische Kloster", gegründet 1429, liegt im Weissen Meer am Eingange der Onega-Bai. Dieses ebenfalls auf einer grossen Insel gelegene Kloster ist förmlich eine Welt im Kleinen. Bereits um das XVI. Jahrhundert wurden hier von dem genialen, mit einem ausserordentlich organisatorischen Talent begabten Abt Filipp eine Menge von Arbeitskräften für die Niederlassung herangezogen. Er baute Mühlen, legte ausgezeichnete Wege an und schuf ein grossartiges Netz von Wasserstrassen, das die Verbindung zwischen 52 der ca. 300 auf der Hauptinsel befindlichen Seen herstellte; durch diese Anlage wurde namentlich die Fischerei in ungemeiner Weise gefördert. Die stattlichen Bauten des Hauptklosters sind ein mächtiger, vortrefflich angelegter Komplex von Kirchen, Kapellen und Wirthschaftsgebäuden, umgeben von Festungsmauern. Das Kloster betreibt in grossartigem Massstabe Ackerbau, Fischerei, Industrie und Handel; die umfangreichen gewerblichen Anstalten auf der Insel werden durch bedeutende Etablissements auf dem Festlande ergänzt. Der äusserst lebhafte Verkehr zwischen beiden wird durch Fahrzeuge vermittelt, die auf den Werften des Klosters erbaut werden. Der Ackerbau und die sorgsam betriebene Gemüse- und Blumenzucht wird hier durch ein milderes Klima als an anderen Orten dieser nördlichen Gegend sehr begünstigt. Das Kloster besitzt hübsche Gärten, herrliche saftige Weiden. Auf einer Nebeninsel, die mit der Hauptinsel durch einen 2 km langen Damm in Verbindung steht, weiden einige Hundert prächtiger Rinder. Im Kemschen Kreise auf dem Festlande besitzt das Kloster Eisenbergwerke und Hüttenwerke; im Winter wird das Eisen in den Schmiedewerkstätten auf der Insel verarbeitet. Die Fischerei des Klosters ist so ergiebig, dass dieselbe nicht nur den sehr beträchtlichen Bedarf für die ca. 500 Mönche und etwa 15.000 Pilger

jährlich deckt, sondern dass auch noch alljährlich Fische im Werthe von 50.000 Rubel exportirt werden können. Die gewerblichen Anstalten des Klosters, mit den neuesten technischen Hilfsmitteln ausgestattet und auf die geschickteste Weise durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt, sind, wie wir schon sagten, sehr zahlreich und umfangreich. Das Kloster hat Mehl- und Walkmühlen, Gerbereien, grosse Sägemühlen, Pech- und Terpentinhütten, Ziegeleien, Schreiner-, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, Eisenschmieden, eine Goldstickerei, eine Lithographie, ein photographisches Atelier etc. Die Mönche leiten alle diese Werkstätten selbst oder sind Arbeiter in denselben; sie sind Ackerbauer, Gärtner, Fischer, Architekten, Kaufleute, Schiffskapitäne u. s. w. Die Wissenschaft findet jedoch hier keine Pflege. Da die Zahl der Mönche allein für diese umfangreichen Unternehmungen der verschiedensten Art nicht ausreicht, so hat das Kloster schon längst einen sehr schlauen Ausweg gefunden, um sich Arbeitskräfte und zwar billige zu verschaffen. Es nützt nämlich die alljährlich das Kloster besuchenden ca. 15.000 Pilger (meistens Bauern) aus. Die Pilger machen nicht nur dem Kloster Geldgeschenke, kaufen aus den Klosterläden für unverhältnissmässig hohe Preise ganz werthlose Dinge sondern betrachten es auch als ein verdienstvolles Werk, während ihres Verweilens auf der Insel in den Werkstätten des Klosters thätig zu sein. So sind beispielsweise die grossartigen Docks, der Riesendamm zur Insel Mukssalma Produkte dieser unbezahlten Arbeit der Pilger. Wir finden eben auch hier wie überhaupt in Russland die grösste Ausbeutung der Einfalt der grossen Massen.

Ein anderes Beispiel für diese Ausbeutung der Einfalt bietet das „Kloster Possolsk“ am Ufer des Baikalsees. In diesem Kloster befindet sich, trotzdem die griechisch-russische Kirche nur Heiligenbilder aber keine Statuen anerkennt, letztere für Götzen erklärt und in den Kirchen verbietet, ein aus Holz geschnitzter und in ein Ornat gekleideter Götze; die Augen desselben sind von Stein; Gesicht und Bart sind bemalt; auf dem Kopfe trägt er ein

Mützchen, um den Hals ein paar „Orden", in einer vorgestreckten Hand ein Schwert, in der andern eine kleine, aus Holz geschnitzte Kirche. Die Figur befindet sich in einem Glaskasten, der zum Küssen des Götzen geöffnet wird. In diesem Götzen verehren die Eingeborenen des Nordens den Beschützer des Ackerbaues. Um nun denselben auch bei den Christen nutzbar zu machen, hat ihn das Kloster zu einem Heiligen St. Nikolaus gestempelt. Die allgemeine Popularität dieses Götzen alias St. Nikolaus benutzen nun die Mönche in schlauer Weise. Sobald der Baikalsee fest gefroren ist, wird das Götzenbild unter grossen Feierlichkeiten in das am andern Ufer liegende Burjatendorf Golostnoje gebracht; hier bleibt es den Winter über in einer Art Kapelle und werden mit ihm Exkursionen in die Niederlassungen, „Ulussi" der Burjaten unternommen. Vor Aufbruch des Sees wird St. Nikolaus ebenso feierlich zurückgebracht und beginnt nun vom Kloster aus seine Sommerreisen über ganz Transbaikalien und noch weiter. St. Nikolaus wird auf einer Tragbahre von Bauern getragen; ihm folgt in einem mit Gemeindepferden bespannten Wagen ein Mönch aus dem Kloster. Vor jedem Dorf macht man Halt. Unter dem Geläute der Kirchenglocken wird St. Nikolaus empfangen. Man trägt ihn von Haus zu Haus und der begleitende Mönch hält fast in jeder Wohnung einen kurzen Gottesdienst, natürlich reichliche Spenden dabei einheimsend. Dieses Götzenbild bringt dem Kloster jährlich an ca. 10.000 Rubel.

Fragen wir nun, welchen Nutzen haben die Klöster für Russland? — Wie wenig die orthodoxen Klöster die Pflegestätten der Wissenschaft sind, wie vereinzelt sich nur in ihnen Gelehrsamkeit findet und auch diese nur auf theologischem Gebiete, darauf haben wir schon hingewiesen. Den grossen Massen gegenüber haben wir gesehen, wie die Klöster nur beflissen sind, jene in Dummheit zu erhalten, den Aberglauben in ihnen zu befördern. Fliesst doch damit um so mehr Geld in die unersättlichen Klosterkassen. — Und aus diesen Klostergeistlichen werden alle hohen Aemter

der *Hierarchie besetzt, rekrutirt sich zum* bei weitem *grössten Theile der Heilige Synod!* Dieser Synod ist daher bis zur heutigen Stunde der grösste Feind jeder Volksaufklärung, jedes Fortschrittes in Russland. Steht doch Volksaufklärung in diametralem Gegensatz zu den Interessen, der Habsucht der Klöster. Erst, wie wir schon andeuteten, die Bildung der Weltgeistlichkeit auf Universitäten und die Besetzung der hohen geistlichen Stellen mit den fähigsten, tüchtigsten Leuten aus ihnen können hier Wandlung schaffen.

Durch den Aberglauben, den die Klöster in den grossen Massen zu erhalten und zu befördern suchen und durch die wenn auch höchst armseligen Almosen, die sie spenden, ist das Pilger-, richtiger das Bettel- und Vagabundenwesen in Russland entwickelt wie kaum irgendwo. Alljährlich pilgern Tausende und aber Tausende nach den Klöstern (das Höhlenkloster wird jährlich von über 300.000 Gläubigen besucht). Rechnet man, dass sämmtliche Klöster in Russland jährlich nur von 5 Millionen vollkommen arbeitsfähigen Menschen besucht werden, den Werth der Arbeitsleistung des Einzelnen pro Monat à 10 Rubel, die Zeit für die Hin- und Rückreise nur auf 2 Monate, *so erleidet das Volksvermögen Russlands allein durch diese Pilgerfahrten einen jährlichen Verlust von ca. 100 Mill. Rubel* (in Wahrheit dürfte dieser Verlust wohl über das Doppelte betragen). Dazu kommen dann noch viele Tausende von den Klöstern gross gezogene Professions-Pilger und -Bettler, von denen es in Russland förmlich wimmelt, *die jahraus jahrein faulenzen!* Ein grosser Theil der Pilger und Professionsbettler bettelt zudem noch unterwegs, namentlich bei der Landbevölkerung und fällt dadurch den ohnehin armen Bauern auch noch zur Last. — Durch die Spenden der gläubigen Menge haben die Klöster viele Millionen an Edelmetall und Edelsteinen aufgespeichert. Alle diese Schätze liegen vollkommen todt, sind der Volkswirthschaft des Reiches entzogen, und dabei zahlt Russland alljährlich Millionen

Rubel an Zinsen für die Staatschuld und für die Valutadifferenz. Die todtliegenden Schätze in den russischen Klöstern würden nicht nur hinreichen, die gesammte Staatsschuld zu decken sondern auch ausreichen, um viele andere nothwendige und segenbringende Reformen zur Ausführung zu bringen.

Das Rituale der russischen Kirche ist in 20 Foliobänden enthalten. Die Gottesdienste sind hiernach fast für jeden Tag im Jahre verschieden; nur die Liturgie steht zum grössten Theile fest. Der Gottesdienst hat ein klösterliches Gepräge, ist lang und langweilig und wird in Vielen gänzlich unverständlicher „kirchenslavischer" Sprache abgehalten. Vielfach wiederkehrend sind die Anrufungen der Heiligen bei den Gottesdiensten, um Gott durch ihre Vermittlung um seinen Segen zu bitten, worauf die Gemeinde „Gospodi pomilo", „Gott sei uns gnädig!" 30—50 mal in einem Athem antwortet.

Instrumentalmusik ist in der russischen Kirche nicht gestattet; aber der Chorgesang steht in den grossen Kathedralen, z. B. in der Isakskirche in St. Petersburg auf einer hohen Stufe, ist wahrhaft erhebend. Der Bilderdienst, dessen wir schon erwähnten, ist mit dem Cultus der russischen Kirche innig verwachsen. Es macht einen eigenartigen Eindruck, wenn man in den grossen Kirchen Russlands sieht, wie alte Frauen, Offiziere in glänzender Uniform, Mönche und Nonnen, Krüppel und Bettler, Leute in westeuropäischer Tracht und russische Bauern barhaupt knieen vor den goldstrahlenden Heiligenbildern, Kreuze schlagen, den Boden mit der Stirn berühren. Heiligenbilder sieht man überhaupt überall in Russland, an den Strassenecken, in den Wartesälen der Eisenbahnen, in den feinsten Restaurants wie in den schmutzigsten Kneipen, in den Theatern, den Caféschantants, den Badeanstalten, in den Zimmern der Freudenhäuser, — kein Ort, der nicht mit einem Heiligenbild und davor hängender ewiger Lampe ausgestattet wäre. Auch tragen alle Rechtgläubigen ein Kreuz, ein Amulet, ein Heiligenbild oder dergl. um den Hals gehängt unter den Kleidern. — Auf-

fallend ist beim russisch-orthodoxen Gottesdienst ferner der übermässige Gebrauch von Kerzen; sie werden an den Kirchenthüren verkauft; in einzelnen Kirchen Petersburgs verkauft man jährlich für über 10.000 Rubel Kerzen.

Jede russische Kirche muss in ihrer Längenausdehnung von Westen nach Osten gerichtet stehen. Der Haupteingang liegt auf der Abendseite, das Allerheiligste im Morgen. Das Innere der Kirche zerfällt nach der angegebenen Richtung in 8 Theile, in die Vorhalle mit dem Taufbecken, das Schiff mit dem grossen Ambon (Trapeza) oder dem Agapentisch, jetzt gewöhnlich die Weihetafel für die Mönche, dem um einige Stufen erhöhten Chor (Kliros), auf welchem die Sänger Platz nehmen, und dem Allerheiligsten mit dem Altar, dem Rüsttisch und der Vorrathskammer. Der Chor ist von dem Allerheiligsten durch eine gewöhnlich reich geschmückte Gitterwand geschieden, die auf der dem Schiff zugewandten Seite mit einer grossen Anzahl von Heiligenbildern bedeckt ist und daher die Bilderwand, der Ikonostas heisst. Vom Chore aus führen 3 Thüren des Ikonostas in das Allerheiligste u. z. die mittlere königliche oder heilige Pforte, die nördliche und die südliche. Durch die königliche Thür darf nur der Oberpriester schreiten; sie ist gewöhnlich geschlossen, öffnet sich auch während des Gottesdienstes nur einigemale, steht aber in der Osterwoche 7 Tage und 7 Nächte hindurch offen. Durch die Seitenthüren darf jeder Mann, Priester oder Laie das Allerheiligste betreten; nur den Frauen — mit Ausnahme der Nonnen — ist es untersagt. — Der mehr oder weniger reich geschmückte Altar steht in der Mitte des Allerheiligsten, der königlichen Pforte gegenüber. Auf demselben liegen ein grosses Evangelium, ein silbernes Kreuz, ohne den Erlöser (da die griechische Kirche keine Skulpturen duldet) und zwischen beiden die Hostie, die jedoch nicht wie in der römischen Kirche in einer Monstranz aufbewahrt wird. Häufig ist der Behälter derselben eine kleine, aus Metall gebildete, mit Engeln besetzte Erhöhung. In einer Vertiefung desselben steht ein kleiner silberner Sarg, der die Hostie

umschliesst. Dieser Hostienschrein ist das Allerheiligste der ganzen Kirche. — Die Wände der Gotteshäuser haben ebenfalls reichen Bilderschmuck; Statuen heiliger Personen aufzustellen gestattet, wie schon bemerkt, die orthodoxe Kirche nicht; sie erlaubt jedoch Reliefs und Mosaiken. Das Innere der reicheren Kirchen strahlt in kostbarem Schmuck. Ueberall Gold und Silber, das den Glanz von hunderten von Wachskerzen wiederspiegelt, die während des Gottesdienstes in kunstvollen Kandelabern brennen. Die Heiligenbilder sind in Rahmen von Edelmetallen gefasst, welche wie die Gewänder der dargestellten Personen mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt sind. In dem Schiff, dem Raum für die Gemeinde, befinden sich weder Kirchenstühle noch Sitze. Alles steht während des Gottesdienstes untereinander und nebeneinander, gleichgültig ob reich oder arm, hoch oder nieder; zuweilen kniet die ganze Gemeinde. — Kostbar sind auch die Kirchengewänder der orthodoxen Priester, besonders der Bischöfe. So ist beispielsweise der „Sakkos“ des Metropoliten von Moskau förmlich übersät mit schweren Goldstickereien, prachtvollen Perlen und Edelsteinen, und im Troitzka-Kloster befinden sich 15 Gewänder für den Archimandrit, deren Gesammtwerth man auf über 10.000 Rubel schätzt.

Manche Gebräuche, manche Feier der griechisch-russischen Kirche weichen sehr bedeutend von den Riten anderer christlicher Konfessionen ab. Zu den hervorragendsten Gebräuchen und Feiern gehören die Wasserweihe oder das Jordansfest, die Fasten, Ostern, und das Todtenfest. Die „Wasserweihe“ ist eine eigenthümliche russische kirchliche Ceremonie, die in St. Petersburg, wo auch die kaiserliche Familie daran theilnimmt, besonders festlich begangen wird. Die Feier findet am 6. Januar, dem Dreikönigsfeste statt und ist eine pietätvolle Erinnerung an die Taufe des Erlösers. Bei dieser Feier zieht in allen Ortschaften des Reichs die gesammte Geistlichkeit mit Kreuzen und Fahnen, gefolgt von ihrer Gemeinde, unter dem Gesange von Jubelhymnen zum Ufer des nächsten Flusses, der als Jordan gilt

und dessen Wasser unter Gebeten und Ceremonien, vor allem durch die dreimalige Eintauchung des heiligen Kreuzes geweiht wird. In St. Petersburg werden bei dieser Gelegenheit die Fahnen und Standarten des Heeres in einzelnen Repräsentanten durch Besprengung mit dem eben geweihten Wasser der Newa gesegnet. In St. Petersburg findet die Wasserweihe unmittelbar vor dem kaiserl. Winterpalast statt. Es ist dann dort auf der meterdick zugefrorenen Newa ein geschmackvoller Pavillon in Form eines Tempels erbaut, zu dem breite mit rothem Tuch belegte Treppen hinauf führen. Der Tempel ist im Inneren auf das reichste mit kirchlichen Emblemen geschmückt, und hier befindet sich auch in der Mitte eine breite ausgehauene Oeffnung in der Eisdecke der Newa, so dass man zum fliessenden Wasser gelangen kann. Vom Winterpalast schreitet man auf einer breiten Treppe zum Fusse des Tempels hinab. Der Zar und sämmtliche Grossfürsten wohnen der feierlichen Handlung stets in grosser Uniform ohne Mantel bei. In dem Augenblick, in dem das Kreuz ins Wasser getaucht und der Segen gesprochen wird, zischt eine Rakete als Signal empor und dann erdröhnen aus sämmtlichen auf den Wällen der Peter Paulsfestung und dem Börsenplatz postirten Batterien die 101 Salutschüsse, während gleichzeitig sämmtliche Militärmusikkapellen der ausgerückten Garnison einen feierlichen Choral anstimmen.

Die „Fasten" werden von den frömmeren orthodoxen Russen, besonders aber von den Bauern sehr streng eingehalten. Die Fasttage sind zahlreich. Der orthodoxe Russe fastet 7 Wochen vor Ostern, 3 Wochen und 4 Tage in den Petripauli- und Apostel-Fasten, 15 Tage (1.—15. August) in den Marienfasten, 40 Tage vor Weihnachten und ausserdem jeden Mittwoch und Freitag. Der ohnehin auf recht kärgliche Nahrung angewiesene orthodoxe Bauer und Arbeiter geniesst daher ca. 200 Tage im Jahre nur mangalhaft nährende Speisen; denn die griechisch-russische Kirche verbietet in den Fasten nicht nur den Genuss von Fleisch sondern auch von Milch, Eiern, Butter, überhaupt allen Nahrungsmitteln, die

warmblüthigen Thieren entstammen, einschliesslich des Zuckers, da man denselben mit Blute reinigt. Ja in den sogenannten „grossen Fasten" vor Ostern ist sogar Mittwochs und Freitags das Essen von Fischen untersagt. Dieser in Folge der vielen Fasten höchst mangelhaften Ernährung der unteren Volksmassen möchten wir auch nicht zum geringen Theil die Trägheit, Apathie und verhältnissmässig geringe Arbeitsfähigkeit derselben zuschreiben. Die richtige Ernährung eines Volkes ist ja heut zu Tage bei den enormen Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Individuums gestellt werden, von grösster Bedeutung. Grossbritannien, Frankreich, Deutschland, besonders aber die Vereinigten Staaten von Amerika verdanken unstreitig zum grossen Theil ihren nationalen Wohlstand, ihre eminenten Fortschritte auf gewerblichem Gebiete der verhältnissmässig guten Ernährung der Arbeitsklassen und der Bauern; ein gut genährtes Pferd — der Vergleich ist drastisch aber wahr — ist ja auch leistungsfähiger als ein schlecht genährtes.

Die höchste Bedeutung haben bei den orthodoxen Russen die „grossen Fasten", Hauptfasten, welche die 7 Wochen vor Ostern umfassen. Diesen grossen Fasten gehen eine Art Halbfasten voraus, die sogenannte Butterwoche (massleniza, von masslo, Butter), in der kein Fleisch gegessen werden darf aber der Genuss von Milchspeisen und Eiern noch gestattet ist. Diese Woche ist die dem Aschermittwoch vorausgehende; sie ist in jeder Beziehung das, was im Abendlande der Karneval. In derselben bereiten sich die Gläubigen durch Schmausereien und allerlei Spiele auf die Entbehrungen der kommenden 7 Wochen vor. Eine allgemein verbreitete, sehr beliebte Speise, auch bei Ausländern, sind in dieser Butterwoche die Blini (blin, Pfannkuchen), eine Art Hefenpfannkuchen aus Buchweizenmehl, die mit Kaviar und Butter genossen werden. — Am Mittwoch der 4. Fastenwoche, Mittfasten wird in jeder Kirche das Kreuz vom Altar aus dem Allerheiligsten in die Mitte der Kirche getragen, reich mit Blumen geschmückt und bleibt dort die ganze

Woche. Dann strömen die Gläubigen herbei, küssen das Kreuz und werden von dem Priester mit Oel auf der Stirn gesalbt.

Das wichtigste kirchliche Fest der griechisch-russischen Kirche ist „Ostern". Schon mit dem Palmsonntag beginnt in Russland die Osterfeier; man schmückt dann das Haus und die Heiligenbilder mit sogenannten Palmen (grünen Reisern aller Art) und beschenkt die Kinder mit Spielsachen u. dgl. Am Gründonnerstag findet in der ersten Kirche der Stadt oder im Kloster die Fusswaschung statt, die der höchste Geistliche des Orts an 12 anderen Priestern vornimmt. In der Charwoche geht der fromme Russe (die Kinder schon vom 7. Jahre an) zum Abendmahl; die Vorbereitung dazu, „Gowenie" (Verehrung) sind strengstes Fasten und 3 maliger Kirchenbesuch an jedem Tage. Man geht am Charfreitage zur Beichte und nimmt am Sonntage die Communion. — Am Charfreitag wird der Leichnam Christi symbolisch in Mitte der Kirche ausgestellt. Vom Moment der Grablegung an bis zur Auferstehung unterbleibt jedes Glockengeläute. Am Morgen des Charfreitag ist kein Gottesdienst; man errichtet in der Kirche das Grab des Erlösers. Am Nachmittag wird das Symbol des Heilands, eine Leinwand mit dem Bilde der Grablegung, aus dem Allerheiligsten von einem Priester auf dem Haupte in das Schiff der Kirche getragen und dort auf dem Katafalk niedergelegt, der wie die Kirche mit schwarzem Stoff behängt ist. Nun strömt die Menge herbei, betet knieend am Katafalk und küsst auf dem darauf gelegten Bilde die Hände und Füsse des Erlösers. Am Sonnabend entfernt man dann wieder das Grab und ein feierlicher Gottesdienst mit Abendmahl wird gehalten, wobei die königlichen Pforten des Allerheiligsten sich öffnen und in der ganzen Osterwoche nicht mehr geschlossen werden. Schon während der Nacht vom Sonnabend zum Oster-Sonntag beginnt der eigentliche Ostergottesdienst. Einige Zeit vor 12 Uhr verlässt der grösste Theil der versammelten Geistlichkeit mit Fahnen und Bildern die Kirche und umschreitet dieselbe in feierlicher Prozession gefolgt von der ganzen Gemeinde, alle mit brennenden Wachskerzen ver-

sehen, als suchten sie den Heiland (wie einst Maria und Magdalena, als sie das Grab leer fanden). Dem Zuge voran wird ein Brod getragen, auf welchem die Auferstehung bildlich dargestellt ist; dieses Brod wird dann vertheilt. Unmittelbar vor 12 Uhr betreten Priester und Gemeinde wieder den inneren Raum der Kirche. Sobald der erste Mitternachtsschlag ertönt, beginnen (in St. Petersburg und anderen grösseren Städten giebt ein Kanonenschuss das Zeichen dazu) alle Glocken der Kirchen zu läuten. Die von dem Rundgang in die Kirche zurückkehrende Prozession wird vom Chor aus von einem Priester mit dem Zurufe empfangen: „Christ ist erstanden“ und die Kirchensänger intoniren dann den schönen Gesang „Christ ist erstanden — auferstanden von den Todten!“ In diesem Augenblick wird die Kirche taghell erleuchtet; alle Kronleuchter, Kandelaber werden angezündet, dazu die unzähligen Wachskerzen in den Händen der Kirchengänger. Hierauf beginnt die Auferstehungsliturgie, während welcher der fungirende Priester wiederholt die Worte „Christosz wosskresz!“, Christi ist erstanden, erschallen lässt, worauf die Gemeinde antwortet: „Woistinno wosskresz!“, er ist in Wahrheit erstanden.

Mittlerweile hat sich ausserhalb des Gotteshauses auf den Kirchenstufen eine grosse Menschenmenge versammelt und gelagert, um die mitgebrachten Speisen segnen zu lassen. Ein jeder hat einen Teller vor sich mit den 3 unumgänglich nothwendigen Osterspeisen, den hart gekochten Eiern, dem blumengeschmückten Kulitsch (ein feines Osterbrod aus Weizenmehl) und der Pass'cha (eine abgestumpfte Pyramide aus Quark, Zucker und Eiern, auf deren vier Längseiten das russische Kreuz aus Rosinen angebracht ist). Jeder der Harrenden hält eine brennende Wachskerze in der Hand oder hat sie neben seinem Teller befestigt. Ist in der Kirche der nächtliche Gottesdienst beendigt, dann tritt der erste Geistliche der Kirche, gefolgt von einem Sub-Diakon unter die auf den Stufen harrende Menge und besprengt die ausgestellten „Entfastungs-

speisen“ mit Weihwasser. Dabei nimmt der Djatschok als Kirchenzehnt von jedem Teller ein Ei; denn „ohne zu nehmen“ verrichtet die orthodoxe Geistlichkeit nicht die geringste Feierlichkeit; der ganze griechisch-russische Kultus ist auf das ingeniöseste organisirt, um dem Klerus jeden Moment Gelegenheit zu geben seine Habsucht zu befriedigen und sich zu bereichern! Sind die Speisen geweiht, dann eilt jeder damit nach Hause, um tüchtig zu essen und zu trinken, denn die Fasten sind gelöst. Vorher haben sich aber schon alle dem orthodoxen Glauben Angehörende beim ersten Ertönen der Glocken um die Mitternachtsstunden, ähnlich wie in Westeuropa zum Neuen Jahr, beglückwünscht. Von diesem Augenblick an bis zum Himmelfahrtstage ist es in ganz Russland Sitte, dass sich die einander Begegnenden beim ersten Zusammentreffen mit den Worten Christosz wosskresz und Woistinno wosskresz beglückwünschen und sich gegenseitig 3 mal küssen; letzteres geschieht aber jetzt nur noch unter dem niedern Volk oder unter Freunden und Verwandten.

Auch bei Hofe ist das Osterfest eine religiöse Feier von höchster Bedeutung! Die meisten und wichtigsten persönlichen Beförderungen werden an diesem Tage vom Zaren bewirkt, Belohnungen verliehen. In der eben beschriebenen Osternacht versammeln sich um die 11. Stunde nach dem Erdröhnen eines Kanonenschusses von der Peter-Paulsfestung die Chargen des Hofes, die Würdenträger des Reichs, die Generalität, das Offizierskorps und die zum Hofstaat gehörigen Damen in den prächtigen Sälen des Winterpalastes und schliessen sich dann in feierlichem Zuge dem Zaren an, der sich in grosser Generalsuniform, am Arme die Kaiserin, an der Spitze der gesammten Kaiserlichen Familie um Mitternacht in die Palaiskirche begiebt, um dort der Osterfrühmesse beizuwohnen. Nach Beendigung dieses Gottesdienstes empfangen dann der Kaiser und die Kaiserin die Glückwünsche aller Anwesenden bis herab zu den Unteroffizieren und der Wache von

der Kompagnie der Palastgrenadiere. Sämmtliche tauschen mit dem Zaren den Ostergruss und küssen der Zarin die Hand. Am folgenden Morgen ist grosser Empfang bei Hof; bei dieser Gelegenheit überreichen die Offiziere der Regimenter, deren Chef die Kaiserin ist, der Hohen Frau Blumenbouquetts in Eiform. Alle Gratulanten küssen der Kaiserin die Hand und empfangen von Ihrer Majestät ein Ei. Sogar die Gemeinde - Aeltesten der Dorfschaften des St. Petersburger Gouvernements werden vom jetzigen Kaiser empfangen, und Seine Majestät tauscht mit ihnen Ostergruss und Kuss aus. Ja selbst die vor seiner Zimmerthür stehende Schildwache begrüsst und küsst der Zar nach alter Sitte stets an diesem Tage, wenn er das erste mal seine Wohnräume verlässt.

Am Ostersonntag herrscht, besonders in St. Petersburg ein ungeheueres Treiben auf den Strassen. Ueberall erblickt man jubelnde, lachende Menschen, überall ertönt der Ostergruss, schallen Küsse, werden Eier ausgetauscht — sieht man aber auch unzählige Betrunkene! Alles macht Verwandten, Bekannten und Vorgesetzten formelle Gratulationsvisiten wie bei uns am Neujahrstage. Bei dieser Gelegenheit erhalten die Glückwünschenden aus der dienenden Klasse, ein Theil der Subalternbeamten Geldgeschenke, und die Portiers der hohen Würdenträger haben an diesem Tage meist eine Trinkgeldereinnahme (überhaupt giebt man — es sei nebenbei bemerkt — wohl in keinem Lande der Welt so viel Trinkgelder wie in Russland) von Tausenden von Rubeln. Mit dem Ostersonntag beginnen ferner sämmtliche Volksbelustigungen der Butterwoche und dauern die ganze Osterwoche hindurch, die ebenso wie die Massleniza 8 Tage währt, da der Sonntag der folgenden Woche stets dazu gerechnet wird. Bei diesen österlichen Volksbelustigungen herrschen namentlich Spiele mit Ostereiern, das Eierschlagen, Eierrollen u. a. vor. — Der Ostereierverbrauch in Russland ist ganz enorm. Im ganzen Russland kann man den Verbrauch, da jeder orthodoxe Russe doch mindestens durchschnittlich 10 Eier zu Ostern konsu-

mirt, auf 500 Millionen Stück veranschlagen; dabei ist noch gar nicht der kolossale Eierkonsum zur Zubereitung der Osterspeisen gerechnet!

Eine weitere wichtige Feier in Russland ist das „Todtenfest", das recht eigenartig begangen wird. Das Todtenfest wird im Sommer abgehalten. Am Tage des Festes begiebt sich die Bevölkerung hinaus auf die Friedhöfe zu den Gräbern ihrer Verstorbenen. Bei dieser Gelegenheit verlangt es die Sitte, dass die Lebenden an der Gruft der Abgeschiedenen ein Mahl einnehmen. Wir finden daher neben den meisten Gräbern auf den russischen Friedhöfen niedere, kleine Tische und Bänke angebracht, die von einer gewöhnlich am Grabe wachsenden Birke beschattet werden, damit man ein möglichst bequemes Einnehmen des Mahles habe. Bei diesen Mahlzeiten an den Gräbern der Todten darf der Ssamowar, oft in riesigen Dimensionen und die Kutja, eine Speise aus Reis mit Honig oder Zucker und Milch gekocht und mit Rosinen in Kreuzform belegt, nicht fehlen; letztere Speise geniesst man übrigens auch bei Begräbnissen und Todtenmessen. Häufig sieht man am Tage des Todtenfestes einen hohen Militär oder Beamten mit den Seinigen inmitten der Vergitterung einer Familien-Grabstätte an zierlichen Tischchen auserlesene Erfrischungen einnehmen, während in nächster Nähe Leute aus dem Volke um ein ausgebreitetes Tischtuch lagern und ihr bescheidenes Mahl verzehren. Leider fehlen auch der Branntwein und andere geistige Getränke nicht; Bekannte besuchen sich an den verschiedenen Gräbern; Verkaufsbuden mit Esswaaren und Getränken befinden sich auf dem Friedhof, und es herrscht auf dem Gottesacker ein so vergnügtes Leben und Treiben wie etwa in einem grossen Restaurationsgarten. Dabei fehlt es auch nicht an groben Excessen, und leider liegen nur allzuhäufig total Betrunkene zwischen den Gräbern! — In Uebereinstimmung mit dieser geradezu rohen Todtenfeier sind auch im allgemeinen die Friedhöfe, selbst die vornehmen innerhalb der Klostermauern unglaub-

lich vernachlässigt und verwahrlost, die Gräber sogar in St. Petersburg meistens nicht gepflegt! Die liebenden Menschen, die an dieser Stätte wie in Westeuropa mit sorgsamer Hand Blumen streuen und Blumen pflanzen — fehlen hier gänzlich.

Für die Förderung des „Missionswesens der griechisch-russischen Kirche" besteht seit dem Jahre 1869 die „Orthodoxe Missionsgesellschaft". Diese Gesellschaft hat ihren Sitz in Moskau und im ganzen Reiche etwa 10.000 Beitrag zahlende Mitglieder; das Kapital, worüber sie verfügt, beträgt ca. 1 Mill. Rubel. Die Geldsammlungen für die Gesellschaft geschehen in Büchsen an den Kirchenthüren; übrigens fliessen der Centralkasse der Gesellschaft noch Gelder zu, die von den Lokalcomitées auf verschiedene Art zusammen gebracht werden. Die Missionsgesellschaft ist für Verbreitung des orthodoxen Glaubens unter Heiden, Mohammedanern und Andersgläubigen in gleicher Weise bestrebt. Die bedeutendsten Missionsstationen in Europa befinden sich in den Gouvernements Astrachan, Rjäsan, Perm und Kasan, da dort, wie wir wissen, mehrere halbheidnische und heidnische Stämme wohnen. — Im asiatischen Russland hat die Gesellschaft Missionen in Kamtschatka. Der Prior der dortigen Mission berichtete, dass die ihm unterstehende Mission im Jahre 1886 aus 5 Abtheilungen, der Koreischen, Holdskischen, Giljäkischen, Tungusischen und Kamtschatkischen bestanden habe und in 14 Gemeinden mit je einem Missionär getheilt gewesen sei. Bei 9 derselben befanden sich Schulen mit einer Zahl von 211 Schulkindern von Stämmen der sibirischen Fremdvölker. — Auch in Tomsk, Irkutsk, am Baikal, besonders unter den Buräten, im Altai u. a. Orten hat die Gesellschaft Missionen. Die Missionen wollen jedoch alle nicht recht gedeihen; es fehlt an der richtigen Methode und an geeigneten Kräften. Auch die Konvertiten, obwohl sie von der Missionsgesellschaft Ländereien und Wirthschaftsgeräthe erhalten, sind sehr wenig zuverlässig; das hat darin seinen Grund, dass sie vielfach der Auswurf der Fremdvölker sind. — Andere Confessionen als

die orthodoxe dürfen im ganzen russischen Reiche keine Missionsthätigkeit entfalten

An der Spitze der römisch-katholischen Kirche in Russland, welche etwa 110 Millionen Gläubige zählt, steht das „römisch-katholische Kollegium“ in St. Petersburg. Der gewöhnlich in St. Petersburg residirende Erzbischof von Mohilew ist Präsident dieses geistlichen Kollegiums, zugleich auch der geistlichen Akademie und Metropolit aller römisch-katholischen Kirchen in Russland. — Das sehr bedeutende Vermögen der römisch-katholischen Kirche in Russland ging durch Ukas vom 26. December 1865 in die Verwaltung des Staates über und die katholische Geistlichkeit bezieht seit dieser Zeit ein festes Gehalt vom Staate. Ausser dem Erzbischof von Mohilew giebt es in den ausserpolnischen Ländern noch 6 katholische Bischöfe. In jedem bischöflichen Sprengel befindet sich ein geistliches Seminar; diese 6 Seminare, 90 Schulen und ca. 200 Sekundärschulen sind der geistlichen Akademie in Petersburg unterstellt. Römisch-katholische Weltgeistliche giebt es in Russland etwa 6000, so dass nicht ganz 2000 Gläubige auf einen Geistlichen entfallen. Die meisten Anhänger hat diese Kirche im Königreich Polen; immerhin beträgt aber die Zahl der Orthodoxen in diesem Theile des Reiches nach offiziellen Angaben gegenwärtig 360.880 Seelen, und die orthodoxe Geistlichkeit zählt hier 422 Personen, während sich die Zahl der Pfarreien auf 310 beziffert, von denen allein auf das Gouvernement Ljublin 157 entfallen.

Die oberste Verwaltungsbehörde der „evangelischen Kirche“ in Russland, die etwa $3^1/_2$ Millionen Gläubige zählt, ist das „Generalkonsistorium“ in St. Petersburg, das dem Ministerium des Innern untergeordnet ist. Die evangelische Kirche in Finnland steht unter den 3 Bischöfen von Abo, Borgo und Kuopio. In St. Petersburg, Moskau, Warschau, Kurland, Estland, Livland hat je ein Generalsuperintendent und in Riga, Reval und Oesel ein Superintendent seinen Sitz. Die protestantischen und reformirten

Geistlichen erhalten ihre Ausbildung auf den Universitäten von Dorpat und Helsingfors. Das reformirte Bekenntniss finden wir hauptsächlich unter der lettischen Bevölkerung, in den Gouvernements Wilna und Grodno, ferner in den Ostseeprovinzen, in St. Petersburg, Moskau, Archangel und Polen. — Seit neuester Zeit betreibt die orthodoxe Kirche eine sehr rücksichtslose aber erfolgreiche Bekehrung unter den (namentlich bäuerlichen) Bekennern der römisch-katholischen und evangelischen Kirche in russisch Polen und den Ostseeprovinzen, die recht im Widerspruch steht, zu der bisher von der russischen Regierung geübten Duldsamkeit.

Der „Israelitische Kultus“ in Russland, mit nicht ganz 4 Millionen Gläubigen hat ebenfalls seine Oberleitung in St. Petersburg; auch diese steht unter dem Minister des Innern. Von der Regierung gegründete Rabbinerschulen finden wir in Wilna und Schitomier. — Für die „Mohammedaner“ in Russland, etwa 4 Mill., mit Ausnahme derer in Taurien und der Kirgis-Kosaken ist das Oberhaupt der „Mufti von Orenburg“. Die Mohammedaner in Taurien und die Kirgis-Kosaken haben ihre eigenen Muftis. Der seit 1885 ernannte Mufti von Orenburg „Muchmed-Jar-Muhamed-Sherif Ogli-Sultanow“ steht der mohammedanischen Bevölkerung von 26 Gouvernements mit einer Seelenzahl von über 3 Millionen als Oberhirt vor. Muhamed-Sultanow erwarb in dem klassischen Gymnasium in Kasan, das er ganz absolvirte die goldene Medaille. Darauf bezog er die Kasan'sche Universität und trat dann kurze Zeit als Untermilitär in das Baschkirenregiment der Orenburg'schen Kosaken ein. Später bekleidete er das Amt eines Friedensrichters unter den Baschkiren. Dem Mufti unterstehen auch 6000 Mullas und fast ebensoviele mohammedanische Schulen. Für die Mullas bestehen in der Stadt Bucharo Hochschulen des Islam. — Die Religion der „Kirgisen“ ist ein Gemisch aus Mohammedanismus, Heidenthum und Manichäismus. Die Kirgisen erkennen einen höchsten Schöpfer an; einige verehren ihn dem Koran gemäss;

andere haben bei ihrer Gottesverehrung heidnische Gebräuche; noch andere glauben an einen bösen Geist, Schaitan, neben dem guten Gotte, Choda. In den russischen Registern jedoch werden die Kirgisen als Mohammedaner aufgeführt und als Sunniten betrachtet. — Die geistlichen Funktionen werden bei den Kirgisen durch die „Mullas" verrichtet, die von einem Aul zum andern ziehen. Einige dieser Mullas haben eine gewisse Vorbildung in Buchara erhalten; diese stehen auch bei den Kirgisen in grosser Achtung; jedoch sind die meisten unwissend und nehmen zu Zaubereien und ähnlichen Mitteln ihre Zuflucht, um das leichtgläubige Volk auszubeuten.

Die Gotteshäuser bei den „Tataren" zeigen im Innern nackte, weisse Wände ohne die geringste Verzierung. Das einzige Möbel, das sich darin befindet, ist eine hölzerne Rednerbühne, zu der ein paar Stufen hinaufführen. Allwöchentlich Freitags wird von dieser herab gepredigt; auf dem Fussboden liegt ein reinlicher Teppich. Diejenigen, welche sich zuerst versammelten sitzen auf dem Boden mit untergeschlagenen Beinen, um für sich im Stillen zu beten — sie reiben sich dabei beständig die Hände als wenn sie dieselben wüschen, — zu lesen und zu meditiren. Nach dem Einige einen leisen Gesang zu murmeln beginnen, springen alle auf, laufen nach vorn und stellen sich in Reihen auf. Hier beginnen die Gebete von neuem, jedoch jetzt so, dass sie den Daumen in oder an den unteren Theil ihrer Ohren legen, die Handfläche nach auswärts gekehrt. Während dieser Gebete knien sie wiederholt nieder und beugen den Kopf bis zur Erde. Zum Schluss fahren sie mit den Händen über das Gesicht. Der gewöhnliche Rosenkranz der Tataren besteht aus 99 Steinen (meistens Dattelsteine) und ist durch kleine Kugeln in 3 Abtheilungen getheilt. Die Tataren haben 99 Namen für Gott und für jede Kugel ein besonderes Gebet. Die „Ungebildeten" wissen die Namen der Gottheit nicht alle. — Die Oberhirten der „Buddhisten" in Russland sind die Lamas. Der Lama der Kalmücken, ein nicht nur bei seinem

Volke sondern auch bei den umwohnenden Kosaken wegen seiner grossen Mildthätigkeit allgemein hochverehrter Mann, starb im Dezember 1886, und es heisst, die Regierung werde keinen neuen Kalmücken-Lama wieder ernennen. Der Lamaismus soll die Entwickelung und den Fortschritt dieses in Bezug auf Bildungsfähigkeit hochstehenden Volkes hindern.

Neben den Hauptkonfessionen bestehen in Russland noch eine Unzahl „Sekten“. Dieses Sektenwesen ist eine höchst eigenthümliche und auffallende Erscheinung in Russland, umsomehr, als sich dasselbe ohne jede Einwirkung des Auslandes entwickelt hat. Die Zahl der Dissidenten schätzt man schon heute auf über 14 Millionen; diese Zahl nimmt aber noch beständig zu, ein Beweis, dass die orthodoxe Kirche die religiösen Bedürfnisse des Volkes nicht zu befriedigen vermag, dass es ihr an regem Leben gebricht. — Das Sektenwesen begann sich namentlich zu entwickeln seit der Zeit der Kirchenspaltung, „Rasskol“ in Russland im XVII. Jahrhundert, zu der die von dem energischen Patriarchen Nikon vorgenommene Berichtigung der slavischen Kirchenbücher nach den griechischen Originalen den Anstoss gab. In diese Kirchenbücher hatten sich nämlich im Laufe der Zeit ursprünglich durch das höchst mangelhafte Kopiren derselben (der Urtext war von völlig unwissenden Mönchen abgeschrieben worden) und später durch die Drucklegung dieser fehlerhaften Manuskripte eine Unmasse Fehler eingeschlichen, welche die ursprüngliche Lehre der orthodoxen Kirche verkümmerten und entstellten. Hierdurch veranlasste aber Nikon den Abfall der „Altgläubigen“ (Starowerzy), wie sie sich nannten, von der russischen Kirche; diese Altgläubigen blieben auf den fehlerhaften Schriften bestehen. Wie aber die Altgläubigen, die man auch Rasskolniki (von Rasskol, Kirchenspaltung) oder Dissidenten nannte, an den alten Satzungen der Kirche festhielten und die Reformen Nikons verwarfen, so verhielten sich diese Rasskolniki später auch völlig ablehnend gegenüber allen Neuerungen die im Laufe der

folgenden Zeit der Eingang westeuropäischer Kultur mit sich brachte. Zugleich wuchs auch bei ihnen immer mehr der Trieb zum Separatismus. Jeder kleinste Meinungsunterschied, jede geringfügige Deutung veranlasste zu neuen Spaltungen; so entstanden nach und nach eine unzählige Menge Sekten. Bald nach dem vom Zaren Alexei Michailowitsch im Jahre 1666 nach Moskau einberufenen Konzil erklärten die Sektirer, dass seit diesem Konzil der Antichrist in Russland herrsche. Unter der Regierung Peters des Grossen wurde dieser Ruf immer lauter; man hielt Peter den Grossen für den Fürsten der Hölle und seine Massnahmen für Fallstricke des Satans. Das geschah mit dem neuen Zensus, mit dem neuen Titel Kaiser, der mit der ominösen Zahl 666 in der Offenbarung Johannis in Verbindung gebracht wurde; das kaiserliche Wappen galt als das Siegel des Antichrists; der Befehl, den Bart zu rasieren, war ein Versuch, das Ebenbild Gottes zu entstellen, und die Veränderung im Kalender, durch welche der Neujahrstag vom September auf den Januar verlegt wurde, „eine Einführung des Satans". (Mehr oder minder bestehen diese Anschauungen noch heut zu Tage). Man unterliess in diesen Sekten seit der Zeit Peters des Grossen sogar das Gebet für den Kaiser.

Der Hauptsache nach unterscheiden sich die Dissidenten in priesterliche (Popowzy) und in priesterlose Sekten (Bespopowzy). Die Priester der orthodoxen Kirche werden durch Chirotonie, Handauflegung geweiht; diese Handlung kann nur von einem Bischof vorgenommen werden (so soll sich die Uebertragung des heiligen Priesteramtes seit den apostolischen Zeiten von Generation auf Generation vollzogen haben). Da nun der einzige Bischof der sich den Altgläubigen angeschlossen sowie die Priester, die er geweiht hatte gestorben waren, die Dissidenten aber die ganze russische Kirche als unter der Herrschaft des Antichrist stehend betrachteten, — so existirte factisch niemand der Geistliche weihen konnte. Die Einen entschlossen sich aber doch, die Hei-

ligkeit der Priesterweihe in der orthodoxen Kirche und damit die Priester derselben als solche anzuerkennen; man nennt diese die „priesterlichen Sekten"; die anderen verzichteten gänzlich darauf, Geistliche zu haben, da sie ja niemand weihen konnte; sie heissen daher die „Priesterlosen". Zu den priesterlosen Sekten gehören die Pomorzy (die an dem Meere wohnenden), die Filippowzy (Filipponen), vom Volk „Soshigateli" Verbrenner genannt, deren Fanatismus sich bis zur Selbstverbrennung steigert. Ein Zweig der Filipponen sind die Würgersekte; diese mordet zwar nicht wie die indische Sekte der Thugs der blutigen Göttin Bawhami; aber sie hat den Grundsatz, alle kranken Menschen eilends in ein besseres Jenseits zu befördern; bei der Ausführung eines Mordes schleichen sich die Würger in ein rothes Hemd gehüllt, mit einem rothen Kissen in der Hand an das Bett des Kranken und ersticken ihn mit letzterem. Zu den priesterlosen Sekten gehören ferner die Kapitowzy, Kapitonen, die das Abendmahl in Gestalt von Rosinen reichen, die Fedossejewszy, Theodosianer; diese Sekte ist die zahlreichste unter den priesterlosen Sekten; sie verwirft alle Sakramente und erkennt die russischen Staatsgesetze nur bedingungsweise als bindend an; die Mitglieder dieser Sekte geniessen keine von Andersgläubigen bereiteten Speisen; die Sekte ist sehr sittenstreng. Die Stranniki, Wanderer, Pilger oder Beguny, Läuflinge, Flüchtlinge, ebenfalls eine priesterlose Sekte sind in beständiger Flucht vor dem Antichrist; die Mitglieder dieser Sekte brechen jede Beziehung zu Staat und Kirche ab, vernichten aus diesem Grunde ihre Personaldokumente, nehmen andere Namen an und führen eigentlich ein beständiges Vagabundenleben. Unter ihnen herrscht eine Art Kommunismus; sie verwerfen die Ehe, und Männer und Frauen leben zuchtlos nebeneinander. Ausser den Wanderern und Flüchtlingen (den Mitgliedern ersten Ranges) gehören zur Sekte eine Art Laienbrüder, die in ihren bürgerlichen Beziehungen bleiben, zum Scheine zur Beichte und zum Abendmahl gehen dürfen und dazu da sind, Mitgliedern

ersten Ranges, wenn diese verfolgt werden, Unterstand und Hülfe zu gewähren. Die priesterlose Sekte der Chlysty, Geisselbrüder, Flagellanten ist zwar wenig zahlreich, hat aber ihre Anhänger in den verschiedensten Ständen. Die in dem Rufe besonderer „Heiligkeit“ Stehenden führen die Namen Christus, Prophet, Mutter Gottes; manche ihrer Himmelsköniginnen lassen sich sogar Grossfürstin tituliren. Bei ihren Andachten versammeln sich die Geisselbrüder in ganz eigenartigen Kostümen. Unter Absingung von Liedern werden nun stundenlang Selbstgeisselungen und andere Kasteiungen vorgenommen. Die Resultate dieses tollen Treibens sind Nervenüberreizung, Extase, worauf es hauptsächlich abgesehen ist; wüste Orgien beschliessen die Andacht. Aus den Chlysten hervorgegangen sind die Skopzy, Skopzen, Selbstverstümmler, Kastraten; sie haben in ihrem Kultus und ihrer Organisation vieles mit jenen gemein. Wesentlich unterschieden sind sie aber von den Chlysten dadurch, dass die in die Sekte Eintretenden, Männer wie Weiber auf Grund einer falschen Auslegung des Ev. Matth. 19, 12. durch Verstümmelung der Genitalien unfruchtbar gemacht werden. Zu den Skopzen zählen vielfach wohlhabende, sogar reiche Leute. Viele der besten Droschkenkutscher in Bukarest sind geflüchtete russische Skopzen. Die Pryguny oder Skakuny (Springer, Hüpfer) sind ebenfalls eine Abzweigung der Geisselbrüder. Sie versammeln sich zu ihren Andachtsübungen in Wäldern oder Scheunen; ihr Gottesdienst besteht in Sprüngen und Gliederverrenkungen, die sie mit unartikulirten Lauten begleiten und stets paarweise, ein Mann mit einer Frau, Hand in Hand ausführen bis sie vor Ermüdung zusammensinken; auch diesem Treiben folgen dann wüste Orgien. In dieser Sekte herrscht ein Seitenstück zu den Würgern, der Gräul, Kinder als reine Wesen unbefleckt der Gottheit zuzuführen!

Die priesterlichen Sekten sind ebenfalls sehr zahlreich und mannigfaltig, zersplittern sich aber nicht so stark wie die priesterlosen, und es herrscht unter ihnen kein so starker Antagonismus. Sie wählen

ihre Geistlichen aus den von den orthodoxen Bischöfen geweihten Priestern; doch müssen dieselben zu ihnen übertreten und sich verpflichten, nach den alten Büchern zu amtiren; manche der priesterlichen Sekten verlangen von ihren Geistlichen ausser der Lossagung noch eine neue Salbung. Man nennt die letztere Sekte „Peremasanzy (die von neuem Salbenden). Die ältesten dieser priesterlichen Sekten zerfallen in 3 Gruppen: die Gruppe vom Kershenez, die Gruppe des Mönchs Hiob (1667 im Lande der donischen Kosaken gegründet; Abzweigungen derselben verbreiteten sich bis zum Kaspisee und bis zu den Flüssen Kuban, Terek und Ural), und die Gruppe von Wetka (unter der Regierung Katharinas II. wurde der Ort Starodub, Gouv. Tschernigow das Centrum dieser Sekte). Aus der Gruppe von Wetka gingen wieder Abzweigungen hervor, so die „religiöse Genossenschaft von Tschernobol“, die an ein baldiges Ende der Welt glaubt, den Eid untersagt und wie die Katholiken das Kreuz nur mit dem Gekreuzigten daran verehren. Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts begründeten Angehörige der genannten 3 Gruppen und deren Abzweigungen das Jedinowerzenthum. Mit diesem ging der Staat ein Kompromiss ein. Der Staat erkannte die Jedinowerzy (Glaubensgenossen) durch Ukas vom 27. Oktober 1800 gesetzlich an, betrachtete sie nicht als Dissidenten und gestattete ihnen, einige ihrer alten Ceremonien beizubehalten, während die Jedinowerzen von der Staatskirche approbirte Priester acceptirten und sich verpflichteten, der Regierung in keiner Beziehung zu opponiren.

Ausser diesen auf den Rasskol, der Kirchenspaltung in der griechisch-russischen Kirche zurückführenden Sekten, giebt es aber nun noch eine Menge andere Glaubensgenossenschaften. Viele derselben haben — es ist das auch bezeichnend — russische Bauern zu Gründern. Zu diesen Sekten gehören z. B. die Duchoborzen (Streiter des Geistes). Diese Sekte ist hauptsächlich in Südrussland verbreitet; doch hat sie auch Anhänger im Kaukasus, in Finnland, Moskau, Kaluga, ja sogar in Irkutsk und

auf Kamtschatka. Die Lehre der Duchoborzen ist ein Gemisch von eigenen Ansichten, Quäckerthum und Mystizismus, einzelne Lehren der Chlysty und Wiedertäufer tangirend. Die Duchoborzen verwerfen die Lehre der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit; sie legen der äussereren Kirche sammt Priestern, Gottesdienst und Sakramenten nur geringen Werth bei und wollen weder Eid noch Kriegsdienst leisten. Seit 1817 ist ihnen auch der Eid im Militärdienst nachgelassen; sie werden im Sanitätsdienst oder als Militärhandwerker verwendet. Im allgemeinen sind sie jedoch sehr mässige, reinliche und arbeitsame Leute. Die Molokanen (Milchesser, vom Volke so benannt, weil sie in der Fastenzeit Milch geniessen) haben manches mit den Duchoborzen gemein; ihr Kult zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit dem der Presbyteraner; die heilige Schrift halten sie sehr hoch, betrachten dieselbe als Richtschnur ihres Glaubens und Lebens, legen sie jedoch in ihrer Weise aus. — Die Molokanen zeigen wieder eine ganze Reihe oft nur in unbedeutenden Dingen von einander abweichender Abzweigungen, deren Zahl gegenwärtig beständig zunimmt, da in ihrer Mitte eine äusserst lebhafte Gährung herrscht. Die meisten Molokanen leben in den Gouvernements Tambow, Wladimir, Ssamara, Ssaratow, Astrachan, am Don, in der Krim, im Kaukasus. Sie sind fast durchgehends ordentliche, mässige, arbeitsame und theilweise wohlhabende, sogar reiche Leute.

Die Schaloputy (Närrische Käuze — ein vom Volk ihnen beigelegtes Schimpfwort; sie selbst nennen sich „Wahrhaft geistige Christen" oder auch „Brüder des geistigen Lebens"). Bei dieser Sekte tritt das rationalistische Element in den Vordergrund. Nach ihrer Anschauung sind Vernunft und Gewissen die Quellen religiöser Erkenntniss. Die Bibel hat bei ihnen keine bedingungslose Autorität und nur in so weit Gültigkeit, als sie ihre Anschauungen bestätigt; was sie vom Inhalt der heiligen Schrift mit der Vernunft nicht zu fassen vermögen, gilt ihnen als bildlich. Die Sakramente verwerfen sie als unnöthig. Die meisten Schaloputen (unter ihnen giebt es ebenfalls verschiedene Abzweigungen) haben

weder Gottesdienst, noch Priester, noch Gotteshäuser; sie sagen, — es wäre ja richtig, wenn es nicht vielfach Redensart wäre — „Nicht die Balken schaffen die Kirche, sondern das Herz!" Jeder bei ihnen kann Gottes Wort lehren; es bedarf, wie sie meinen, keiner besonderen Studien dazu; der Mensch braucht keinen Vermittler zwischen sich und Gott. Sie versammeln sich aber wöchentlich einmal, um gemeinsam das Evangelium zu lesen; dabei singen sie auch geistliche Lieder. Die meisten Schaloputen finden wir in den Gouvernements Cherson, Taurien, Poltawa, Jekaterinosslaw, Charkow, Kursk, Woronesh, Rjasan, Tambow, Stawropol, am Don, Kuban und Terek. Die Schaloputen sind meist einfache Bauern; sie sind äusserst brave, nüchterne, sittliche und besonders höchst fleissige Menschen; denn die Arbeit ist ihnen das wichtigste Gebot der Religion und Moral. Da die Brüderlichkeit eins der Hauptstücke ihres Katechismus ist, so bearbeiten sie gemeinsam ihre Felder und theilen den Ertrag; auch stehen sie nicht nur ihren Glaubensgenossen, sondern auch dem Feinde, wenn er sich in Noth befindet, hilfreich bei. Kein Nothleidender wird von ihnen abgewiesen. Friede und Eintracht herrscht auch in ihrem häuslichen Leben. Dabei verwerfen sie die kirchliche Ehe und nur der Bund, den Liebe schliesst, gilt ihnen als heilig. Bei Schaloputen, die früher einer andern religiösen Genossenschaft angehörten und in dieser von Verwandten oder sonst von welcher Seite zu einer Ehe gezwungen wurden (unter der bäuerlichen Bevölkerung Russlands sind Zwangsehen sogar von Seiten der Behörden noch heut zu Tage nicht selten), finden wir daher, dass sie mit der ihnen kirchlich angetrauten Frau zwar ein Hauswesen unterhalten, dabei aber mit einem anderen Weibe einen unkirchlichen Bund eingehen; diese „zweite Frau" nennen sie ihre Frau im Geiste, „Duchowniza", ihre wahre Frau; dasselbe Verhältniss kann dann auch zwischen der kirchlich angetrauten Frau und einem anderen Manne bestehen. — Zu erwähnen sind noch die Stundisten; der Name und auch die Begründung der

Sekte stammt von dem altwürttembergischen Gebrauch des „Stundenhaltens“ (Männer und Frauen kommen Abends, gewöhnlich im Schulsaal zusammen, um Choräle zu singen, zu beten, die heilige Schrift zu lesen und über deren Inhalt zu sprechen), den die deutschen Kolonisten aus ihrer Heimath mit nach Russland gebracht haben. Der Gründer der Sekte war ebenfalls ein schlichter, frommer russischer Bauer aus dem Gouvernement Kijew, der als Tagelöhner nach Südrussland gekommen war und dem „Stundenhalten“ der deutschen Kolonisten beigewohnt hatte. Die russischen rationalistischen Religionsgenossenschaften haben später mit ihren Lehren vielfach einen bestimmenden Einfluss auf die Stundistengemeinden ausgeübt; sie sind jetzt wesentlich von ihren ursprünglichen Satzungen und religiösen Gebräuchen abgegangen. Die Stundisten haben in verhältnissmässig kurzer Zeit ihre Anhänger sehr vermehrt und sich über viele Gouvernements des südlichen und südwestlichen, ja seit neuerer Zeit sogar über einige des nördlichen Russlands ausgedehnt. Die Stundisten opponiren ebenfalls gegen die bestehende kirchliche und gesellschaftliche Ordnung; sie lehren die Gleichheit aller Menschen und verlangen eine umfassende, durch die That sich bekundende Bruderliebe. Grund und Boden, Wasser, Vieh etc. wollen sie nicht als persönliches Eigenthum gelten lassen; das Alles soll in Gemeinde- oder Genossenschaftsbesitz verwandelt werden. Sie haben keine Kirche und keine Bethäuser sondern versammeln sich in Bauernstuben; ihre Belesenheit in der Bibel ist gross; doch legen sie dieselbe einseitig und tendenziös aus. Die Taufe vollziehen sie nur an Erwachsenen.

Eine recht eigenartige Sekte ist auch „Das Nest für fromme Leute“, welche erst seit den letzten 15 Jahren ins Dasein getreten ist. Ihren Hauptsitz hat diese Sekte in Bender, Bessarabien und besteht fast nur aus Bauern. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft graben sich ein Grab in den Erdboden ihrer Wohnung oder in ihren Garten und liegen darin, bis sie, überwältigt von Hunger, mit Gott verkehren (!) — ihm ihre Sünden beichten. Zu diesem Zwecke wird

das Grab noch mit einem Holzdeckel zugedeckt, in welchem eine Thüre für Ein- und Ausgang angebracht ist. Sie liegen in dem Grabe wie in einem Sarge, und ohne kleine Ritze in dem Deckel würden sie Gefahr laufen zu ersticken. Befindet sich das Grab oder „Nest“ im Garten, so wird es mit dichtem Gebüsch umgeben und von einem grimmigen Wachthund bewacht, um neugierige oder impertinente Personen in respektvoller Entfernung zu halten. Die Anhänger dieser Sekte behaupten, dass sie in ihrer Entzückung und wenn sie grossen Hunger leiden, Heilige und Dämonen erblicken! Sie verkehren so wenig als möglich mit Anderen, so dass ihr Leben Aehnlichkeit mit dem von Mönchen hat.

Die russische Regierung ist bis jetzt in ihrem Kampfe gegen die Dissidenten wie überhaupt gegen das ganze Sektirerthum fast ganz machtlos gewesen. Nach wie vor besteht der Raskol in gleicher Schärfe fort. Unter der toleranten Regierung des Kaisers Alexander II. trat eine mildere Beurtheilung des Sektenwesens ein. Dieser edle Monarch erliess sogar am 19. Febr. 1874 einen Ukas, in dem angeordnet wurde, das für alle Religionsgenossenschaften, die keine oder keine staatlich anerkannten Priester haben und das Institut der Ehe nicht negiren, weltliche Civilstandesregister einzuführen seien. Dadurch wurde den Sektirern ein gesetzlicher Familienstand gesichert! — Seit neuster Zeit scheint der bekehrungssüchtige Heilige Synod den Kampf gegen das Sektenwesen von neuem mit aller Macht wieder aufnehmen zu wollen; doch wird diese Liebesmüh ebenso verloren sein, wie sie es vor 2 Jahrhunderte war.

X. Das Gerichts-, Polizei- und Gefängnisswesen.

Die Rechtspflege. (Die Organisation des Gerichtswesens, das Strafgesetzbuch). Die Polizei (die Geheimpolizei und die Polizei für öffentliche Sicherheit und Ordnung. Das Departement der Staatspolizei). — Das Gefängnisswesen. (Das Gefängniss in der Peter-Paulsfestung und in der Feste Schlüsselburg). — Die Deportation nach Sibirien. Die Lage der Deportirten. Das Brodjagenthum. — Die Rechtspflege und das Gefängnisswesen in Buchara und Chiwa.

Die Rechtspflege in Russland wurde durch einen Ukas des Kaisers Alexander II. vom 29. Sept. (11. Oktob.) 1862 gänzlich reorganisirt und durch Einführung liberaler, sich an die Rechtspflege in Westeuropa anschliessender Formen wesentlich verbessert. Durch dieses Gesetz wurde ausser einer bessern Hierarchie in der Gerichtsorganisation die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens sowie Gleichheit aller Russen vor dem Gesetze eingeführt und schliesslich die Aufhebung der alten und die Gründung neuer Gerichtshöfe angeordnet. — Leider erstreckte sich dieses neue Gesetz aber nicht auf das ganze Reich. Die durch die Justizorganisation vom 20. November 1864 (eine Ergänzung des Ukas vom 29. Sept. 1862) eingesetzten Gerichtsbehörden, von denen wir gleich sprechen werden, kamen im Gouvernement Archangel gar nicht, und in den Gouvernements Olonetz, Ufa, Orenburg und Astrachan gelangten nur die friedensrichterlichen Institutionen zur Einführung. Im asiatischen Russland aber, dem Stiefkind staatlicher Fürsorge blieb das im höchsten Grade mangelhafte, durch und durch korumpirte, gänzlich veraltete Gerichtsverfahren in seiner bisherigen Härte und Willkühr, und seinem Schlendrian bis zur

heutigen Stunde bestehen. — Doch auch in denjenigen Theilen des europäischen Russland, in welchen das neue Gerichtswesen zur Einführung kam, vermochte der Wille des Zaren den schleppenden Gang des Verfahrens nicht gänzlich zu bannen, und noch gegenwärtig leidet die Bevölkerung sehr unter der Schwerfälligkeit mit der die Gerichtsbehörden arbeiten, mit der Prozesssachen endlich zur Entscheidung gelangen. Prozesse, die sich in Westeuropa in einen Monat abwickeln, schleppen sich in Russland nicht selten ein Jahr lang und noch länger hin. Selbst in St. Petersburg liegen in Kriminalsachen beispielsweise Leute, die man in Grossbritannien und Deutschland nach 24 Stunden wieder auf freien Fuss setzt, monatelang in den Gefängnissen, ehe sie nur dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Dieser lässt sie dann nicht selten noch eine Reihe weiterer Monate sitzen, ohne sich überhaupt um sie zu bekümmern; endlich nimmt er ihre Sache einmal wieder in die Hand, um sie dann schliesslich frei zu lassen. Von der entsetzlichen Schwerfälligkeit des Verfahrens bei Kriminalsachen, besonders in der Provinz wollen wir gar nicht reden. Hier liegen Leute, wenn sie nicht Vermögen oder einflussreiche Freunde oder Verwandte haben, um dadurch das gegen sie eingeleitete Verfahren zu beschleunigen, in manchen Fällen buchstäblich ein paar Jahre nur in Untersuchungshaft. Man kann wohl sagen, Gnade Gott dem, der in die Hände der russischen Gerichte fällt, ohne Vermögen, einflussreiche Freunde oder Verwandte zu haben. Der Grund dieser Zustände liegt wesentlich darin, dass die persönliche Freiheit des Individuums, die z. B. in Grossbritannien von dem Gesetz bis aufs äusserste geschützt, die hier förmlich zu einem Heiligthum erhoben, die keine Behörde ohne triftigsten Grund anzutasten wagt — in Russland absolut schutzlos ist. Die Polizei kann, besonders in politischen Dingen auf den leisesten Verdacht Jemand augenblicklich verhaften und zur weiteren Untersuchung ins Gefängniss werfen, wo er dann, wie oben beschrieben, monatelang oder noch länger bleibt, ohne dass man sich, besonders wenn der

Fall nicht sehr wichtig, weiter um ihn kümmert. Diese Willkühr, diese Vergewaltigung, die man mit der persönlichen Freiheit des Individiums von Seiten der Behörde treibt, diese Schutzlosigkeit, der sich der Bürger gegenüber der staatlichen Gewalt hingegeben sieht, — ist eins der furchtbarsten Uebelstände im russischen Reiche. — Der einzige Trost bei dieser wahrhaft haarsträubenden Rechtspflege ist der, dass seit einigen Jahren die Richter im europäischen Russland wenigstens rechtschaffene, Bestechungen unzugängliche, tüchtige Männer sind, und das will bei der allgemeinen Korruption des Beamtenthums in Russland viel sagen. Die Schwerfälligkeit, mit der die Behörden in Russland arbeiten, hat allerdings seinen Grund mit in der Ueberbürdung der Gerichte.

Diese Ueberbürdung der Gerichte, namentlich der Criminalbehörden, denen wir uns hier besonders zugewandt haben, nimmt aber von Tag zu Tag zu; die Verbrechen mehren sich seit neuerer Zeit in erschreckender Weise in Russland. Und unter diesen Verbrechen bilden Mord, begangen an den eigenen Eltern und Kindern oder unter Gatten, Raub, Brandstiftung, Betrug den grössten Procentsatz. In der Umgebung Moskaus hat man im März 1887 allein in einer Woche die Leichen von 4 Ermordeten gefunden; nach Odessa wurden Ende des Jahres 1886 138 zur Deportation verurtheilte Frauen gebracht, von denen die meisten (notabene zum grossen Theil 17—19jährige Frauen) sich eines Mordes, Kindermordes oder einer Brandstiftung schuldig gemacht hatten. In Sibirien sind Mord, Raub und Brandstiftung förmlich an der Tagesordnung. In den Kaukasusprovinzen sind Diebstähle und Raubmorde wie die „Juriditschesk oje Obsczrenije“ in Tiflis berichtet, gewöhnliche Dinge. Der Eid hat hier keine Bedeutung; die Zahl der geleisteten Meineide ist erschreckend; in einzelnen Dörfern giebt es ganze Banden, die aus dem Meineide ein Gewerbe machen. Und in andern Gegenden des Reiches ist es nicht viel besser!

Und diese entsetzliche Verwilderung herrscht nicht nur unter der bäuerlichen Bevölkerung Russlands; auch in den Grossstädten,

St. Petersburg, Moskau, Kijew u. a. giebt sich, wie das Journal „Zarja“ berichtet, in den Kreisen vornehmer junger Leute mehr und mehr eine arge Sittenlosigkeit kund. Ganze Banden haben sich gebildet, die ihre Aufgabe in allerhand tollen Streichen und selbst in höchst bedenklichen Gaunereien suchen. Diese „Banden“, wie sie sich selber nennen (z. B. „Bande der Coeur-Buben“) rekrutiren sich zumeist aus jungen Leuten der besseren Stände, die aus ihren Familien ausgestossen wurden oder bestimmte monatliche Revenüen haben. Arbeit halten diese Herren für erniedrigend; sie treiben sich in Cafés und andern öffentlichen Lokalen umher und fröhnen namentlich dem Kartenspiel leidenschaftlich. Bisweilen versteigen sie sich auch zu Diebstählen; namentlich richten sie ihr Augenmerk gern auf Ladenkassen. Unter einander titulieren sie sich nicht anders, als „Herr Graf“, „Herr Fürst“, etc. Hauptsächlich haben sie es auf reiche Gimpel aus der Provinz abgesehen, die sie bis auf die letzte Kopeke ausplündern, um dann zu verschwinden. Diese Erscheinungen geben jedenfalls über den sittlichen Zustand der russischen Jugend viel zu denken.

Fragen wir, worin haben diese haarsträubenden Zustände ihren Grund? Die Antwort auf diese Frage ist leicht gegeben. Sie sind nur die Consequenzen des Mangels an Familienleben, namentlich in den besseren Ständen und der damit zusammenhängenden schlechten Erziehung, des rein auf das Formenwesen gerichteten Kultus der orthodoxen Kirche, des tiefen Bildungsstandes der Geistlichen, der Demoralisation im Popen- und Beamtenthum, der traurigen wirthschaftlichen Lage Russlands, der theils zu milden, theils barbarischen und unrichtigen Strafen und ähnlicher Dinge.

Die erste richterliche Instanz bilden die F r i e d e n s r i c h t e r, die auf 3 Jahre von der Kreislandversammlung gewählt werden. Diese Friedensrichter sprechen Recht in Civilstreitigkeiten, bei denen es sich nicht um Immobilien handelt und das Streitobjekt 500 Rubel nicht übersteigt, ferner in Strafsachen bis zu 900 Rubel Geldbusse oder entsprechender Haft. Gegen das Urtheil der Friedensrichter

kann an die Friedensrichterversammlung des Bezirkes apellirt werden. — Die nächst höhere Gerichtsbehörde sind die Bezirksgerichte. Die Urtheile dieser Gerichte sind in allen Criminalfällen, die den Verlust der Standes- oder bürgerlichen Rechte nach sich ziehen, von der Entscheidung der Geschworenen abhängig. — An die Bezirksgerichte reihen sich dann in aufsteigender Linie die kaiserlichen Appellhöfe. Vor diesen Appellhöfen gelangen Staatsverbrechen zur Verhandlung; ausserdem bilden sie die zweite und letzte Instanz für alle von den Bezirksgerichten gefällten Urtheile in Civil- und Criminalsachen. Bei Aburtheilung von Staatsverbrechen sollen nach dem Gesetz dem Appellhof 2 Adelsmarschälle sowie ein Stadthaupt und ein Gemeindeältester beigegeben werden. — Eine weitere Appellbehörde giebt es in Russland nicht. Nur wenn ein Urtheil ungesetzlich erscheint, kann die Cassation desselben beim Cassationshofe, also beim Senate nachgesucht werden. Auch die Aburtheilung von Beamten, mit Ausnahme der untersten Klassen und der Minister, welch letztere vor einen eigens dazu zusammengesetzten höchsten Gerichtshof gestellt werden — geschieht bei den Appellhöfen. — Bei sämmtlichen Gerichtsbehörden, einschliesslich der Bezirksgerichte fungiren Staatsanwälte. In Strafsachen können Rechtsanwälte die Vertheidigung führen. Die durch das Gesetz vom 29. Sept. 1862 verfügte und nur in bestimmten Fällen beschränkte Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlung soll aber auf Antrag des gegenwärtigen Justizministers eine Abänderung erfahren. Das Gesetz wurde im März 1887 von dem Departement der Gesetzgebung durchberathen. Es wurde festgestellt, dass das Justizministerium in allen Fällen, in denen es den Ausschluss der Oeffentlichkeit bei einem Prozesse für nöthig erachtet, eine motivirte Eingabe an das erwähnte Departement der Gesetzgebung und den Cassationshof gelangen lassen soll; der Ausschluss selbst wird dann von diesen beiden Behörden ausgesprochen.

Unter diesen von Kaiser Alexander II. durch den Ukas vom

Jahre 1864 begründeten Reformen des Rechtswesens hat sich namentlich die Institution der Friedensrichter im grossen Ganzen vortrefflich bewährt. Die Regierung brachte deshalb gegen Ende des Jahres 1886 einen Gesetzentwurf behufs Erweiterung der Jurisdiktion der Friedensrichter im Reichsrath ein, der auch von dieser Körperschaft angenommen wurde. Schwere Uebelstände zeigte jedoch die Institution der Geschworenen. In einem sittlich derangirten Volke wie das russische — auf die Gründe haben wir oben hingewiesen — muss der Rechtsbegriff ein schwankender sein. Es zeigt sich daher im „Schuldig“ und „Nichtschuldig“ der russischen Geschworenen eine Inkonsequenz, die oft wahrhaft haarsträubend ist. Die schwersten Verbrechen, Mord, Todtschlag, Defraudation enormer Summen und die raffinirtesten Betrügereien gehen manchmal trotz der vortrefflichsten, sachlichsten und vom Vertheidiger kaum zu widerlegenden Plaidoyers des Staatsanwalts in Folge der Abstimmung der Geschworenen frei aus. So wurde beispielsweise vor einiger Zeit eine adelige Gutsbesitzerin, die ihren einzigen Sohn, der ihr wegen ihres wüsten Treibens Vorstellungen gemacht, von rohen Bauern thatsächlich hatte zu Tode prügeln lassen, von den Geschworenen bei dem Bezirksgerichte zu Mojaisk frei gesprochen! — In Kronstadt wurden estnische Unteroffiziersfrauen, die im December 1885 einen lutherischen Pastor bei einer Amtshandlung zu Boden geworfen und ihm den Bart ausgerissen hatten, von den Geschworenen freigesprochen! Aehnliche Beispiele könnten wir aus neuerer und neuester Zeit Hunderte aufzählen.

Man wählt aber auch in Russland Leute zu Geschworenen, die nicht selten aller Subsistenzmittel vollständig bar sind. So wurden vor nicht langer Zeit 2 Bauern wegen Bettelns in Haft genommen, bei deren Vernehmung es sich herausstellte, dass beide Geschworene der eben beendeten Gerichtssession gewesen waren und Almosen erbaten, um die Mittel zur Heimreise zusammen zu bringen. In einem andern Ort wandten sich

mehrere Geschworene an die freigesprochenen Angeklagten mit dem Ansuchen, nun auch für sie „etwas zu thun." Aehnliche Fälle sind nicht selten in Russland. — Uebrigens schrecken die Geschworenen Russlands auch deshalb häufig vor dem „Schuldig" zurück, weil ihnen die Strafe, die auf manchen Vergehen steht, doch zu hart erscheint. Der russische Geschworene ist an sich sehr nachsichtig gegen menschliche Schwächen; diese Nachsicht wird allerdings noch erhöht und fast zur Schwäche durch die allgemeine Korruption. Die Geschworenen werden unter hundert Fällen neunundneunzig Mal „Schuldig" sprechen, wo sie jetzt „Nichtschuldig" entscheiden, wenn die Strafen angemessener sein werden. — Es sind ja von Kaiser Alexander II. auch in dieser Beziehung Reformen geschaffen worden; es bleibt aber auf diesem Gebiete noch viel zu thun übrig. Durch Verordnung vom 17. (29.) April 1863 wurde die barbarische Körperstrafe der Plete (wir kommen noch darauf zurück) für das europäische Russland und das Spiessruthenlaufen, die Brandmarkung sowie das noch unter Kaiser Nikolaus an Deserteuren aus Sibirien vollzogene Aufschlitzen der Nasenlöcher für das ganze Reich abgeschafft. Ruthenstreiche dürfen und zwar auch nur in äussersten Fällen nur noch von Kollegialgerichten, nicht vom Friedensrichter verhängt werden. Bei Soldaten, die als „unverbesserlich" in die 2. Klasse des Militärstandes versetzt worden sind, findet diese Strafe noch Anwendung, ebenso kann die Ruthenstrafe von den Bauerngerichten und Bauerngemeindeversammlungen gegen einzelne Bauern verhängt werden. Nach dem Gesetz absolut ausgeschlossen von dieser Körperstrafe sind Personen weiblichen Geschlechts, der Adel, die Geistlichen, Ehrenbürger, Kaufleute und alle, die eine Kreis- oder höhere Schule besucht haben. (Diese Bestimmungen werden jedoch nicht immer und überall eingehalten; Bauerngerichte verhängen nicht selten in roher Weise Ruthenstreiche über Weiber; nicht minder wird dieselbe an weiblichen Deportirten in Sibirien vollzogen, während männliche Sträflinge, gleichgültig, welche Erziehung sie genossen oder welche

Stellung sie in der Gesellschaft bekleidet, es noch als mild anzusehen haben, wenn sie statt der furchtbaren Plete Ruthenstreiche erhalten). — Die Todesstrafe findet nur Anwendung in der Militärjustiz und bei Hochverrath. Im Uebrigen werden Mord, Raub, Brandstiftung und andere schwere Verbrechen schon seit dem XVII. Jahrhundert mit Deportation nach Sibirien bestraft (verhältnissmässig nur sehr wenig Verbrecher behält man in den Strafanstalten des europäischen Russland zurück). Die Deportation wird aber auch gegen Vagabunden verhängt, ferner gegen Personen, die den Verwaltungsbehörden im Wege sind; sie ist sogar, wie wir schon in einem früheren Abschnitt hervorgehoben haben, in die Hände der Bauerngemeinde gelegt. Welch furchtbarer Missbrauch bei den oft haarsträubenden Zuständen in den Bauerngemeinden und bei der Korruption und Willkühr des russischen Beamtenthums mit der Strafe der Deportation getrieben wird, braucht gar nicht erörtert zu werden. Die Deportation nach Sibirien ist für den schweren Verbrecher, wenn einmal der Transport nach seinem Bestimmungsort überstanden ist, eine verhältnissmässig äusserst leichte Strafe, besonders, wenn ihm von irgend einer Seite Geldunterstützungen zu Theil werden. Für den, der sich eines geringeren Vergehens schuldig gemacht, oder deportirt wird, weil er der Verwaltung missliebig, ist diese Strafe eine furchtbare und ungerechte, eine wahrhaft barbarische.

Das Gefängnisswesen.

Es giebt in Russland ausser den beiden Staatsgefängnissen, der Peter-Paulsfestung und der Feste Schlüsselburg für politische Verbrecher Gefängnisse der verschiedensten Art, von den modernen grossen Zellen-Gefängnissen und Strafarbeitshäusern in St. Petersburg bis hinab zum höchst primitiv eingerich-

teten Provinzial-Gefängniss im europäischen Russland oder der Strafanstalt in Sibirien. Die Gefängnisse der „Peter-Paulsfestung“ sind die Trubetzkoi-Bastion, die Kurtine Katharinas II. und der Alexejewsky-Ravelin. Die „Trubetzkoi-Bastion“ ist ein zweistöckiges neueres Gebäude mit etwa 72 Zellen, deren Fenster auf die äussere Festungsmauer blicken, von der dieses Gebäude durch einen etwa 70 m breiten Hof getrennt ist. Die Thüren der Zellen führen auf einen breiten Gang, der in der Mitte mit einer dicken Matte belegt ist, um die Fusstritte zu dämpfen. Die Zellen sind hell, ca. $7^1/_2$ m lang, $3^1/_2$ m breit und 3 m hoch. Der Fussboden der Zellen besteht aus Asphalt. In der Zelle befindet sich ein eiserner Tisch, ein eiserner Ofen, ein eisernes Bett mit Matratze und Decken, ein Läute-Apparat und ein Gefäss mit Trinkwasser. In dem oberen Stockwerk der Trubetzkoi-Bastion sind die Männer, in dem unteren die Frauen untergebracht. In der „Kurtine Katharinas II.“, deren Dach mit Erde bedeckt ist finden wir ober- und unterirdische Zellen. Die ersteren sind gewölbt, sind grösser als in der Trubetzkoi-Bastion und haben als Fenster verglaste Schiessscharten, die über eine mehrere Meter breite Böschungsmauer auf einen Garten oder die Newa hinabblicken. Die unterirdischen Zellen sind kellerartig, dunkel, feucht und klein; der Fussboden und die Wände sind mit doppeltem Filz bekleidet. In der „Kurtine Katharinas II.“ befindet sich auch ein grosser niedriger Saal, in dem vom Jahre 1861 an die Gerichtsverhandlungen und Verhöre vorgenommen werden; ferner 3 grosse Räume für die zum Tode Verurtheilten, welche hier bis zur Exekution beständig von Wächtern beaufsichtigt werden. Der Alexejewsky-Ravelin enthält ebenfalls ausser oberirdischen noch schwere unterirdische Kerker, die von dem darüberliegenden Korridor, nur sehr nothdürftig erhellt werden.

Auch das „Staatsgefängniss auf der Feste Schlüsselburg“ ist vorherrschend Zellengefängniss. Die Feste hat eine bemerkenswerthe öffentliche, aber auch eine geheime Geschichte.

Manches Drama in der russischen Geschichte hat hier ebenso wie in der Peter-Paulsfestung seinen tragischen Abschluss gefunden. Die Feste Schlüsselburg wurde in alten Zeiten von den Russen erbaut; später kam sie in den Besitz der Schweden, und am 11. Oktober 1702 wurde sie von Peter dem Grossen, der die Beschiessung eigenhändig leitete, nach heissem Kampfe zurückerobert. Die Feste liegt in Mitte des Ladogasees und ist nur zu Schiff erreichbar. In einiger Entfernung der Feste, unmittelbar am Ausfluss der Newa aus dem Ladogasee befindet sich das unbedeutende Städtchen Schlüsselburg. Die Feste hat jetzt ein stilles, ruhiges, melancholisches Aussehen; auch hat sie schon seit langer Zeit keinen fortifikatorischen und strategischen Werth mehr. Da die für Gefängnisszwecke bestimmten Räumlichkeiten auf der Feste in neuerer Zeit weder ausreichend noch zweckentsprechend waren, so hat die Regierung vor ein paar Jahren grössere Bauten vorgenommen und ein ausgedehntes, schweres Gefängniss errichtet, aus dem ein Entweichen der Gefangenen und ein Verkehr derselben mit der Aussenwelt wohl unmöglich ist.

Die übrigen Gefängnisse Russlands sind militärische Gefängnisse, in denen namentlich die Disciplin sehr streng ist, Gefängnisse für schwere Arbeit, in denen zu langer Haft verurtheilte ihre Strafen abbüssen, Korrektionshäuser für Gefangene die kürzere Zeit inhaftirt werden, Detentionshäuser, in denen Personen untergebracht sind, die ihren Urtheilsspruch erwarten, Industriehäuser, ähnlich den englischen Besserungsanstalten und schliesslich die Etappen und die Perisyline-Gefängnisse, Gebäude, in denen die Gefangenen auf ihrem Marsch nach entfernten Orten, entweder um zu rasten oder aus anderen Gründen kürzere oder längere Zeit untergebracht werden. — Diese Unterschiede zwischen den verschiedenen Gefängnissen treten jedoch nur in St. Petersburg und in anderen grossen Städten Russlands zu Tage. Hier giebt es bereits auch einige ganz vortrefflich eingerichtete Gefängnisse, während viele Provinzialgefängnisse im europäischen Russland noch immer recht primitiv sind. Letztere

bestehen häufig nur aus im Barackenstyl aufgeführten Häusern, die von einem Hof und einer leichten Mauer umgeben sind. Im Inneren dieser Häuser finden wir einige Säle für gemeinsame Unterbringung der Gefangenen und einige Isolirzellen, hauptsächlich für politische Gefangene bestimmt. Die innere Einrichtung dieser Zellen und auch der Säle besteht meistens aus nichts anderem als einer Holzpritsche und einem hölzernen Wasserkübel.

Die sibirischen Gefängnisse sind gewöhnlich aus Holzblöcken errichtet und mit Moos, zum Schutz gegen die Kälte, verstopft. Neben dem „Hauptgebäude“ befindet sich die Küche, das Badehaus, die Vorrathshäuser und andere Nebengebäude. Dieser ganze Häuserkomplex steht auf einem grossen Hof, der von einer hohen Holzpalisade umschlossen wird. Die innere Einrichtung der sibirischen Gefängnisse ist wie die der Provinzialgefängnisse im europäischen Russland. Doch werden in den grösseren Gefängnissen Sibiriens die den besseren Klassen angehörenden Gefangenen abgesondert; ferner vertheilt man die Sträflinge je nach der Art des begangenen Verbrechens; so giebt es einen Raum für Mörder, einen für Falschmünzer und solche, die falsches Geld in Umlauf gebracht haben, einen für Diebe etc. und einen für Vagabunden. Zu Vagabunden rechnet man Landstreicher, überhaupt Leute, die nicht in gehöriger Weise Auskunft über sich geben können.

In Sibrien finden wir längs der ganzen Heerstrasse von Tjumen bis zur Mündung des Amur zahlreiche Etappen und an den wichtigeren Punkten grössere Gefängnisse. Die grössten Gefängnisse Sibiriens sind die Gefängnisse in Tjumen (hier werden die aus dem europäischen Russland kommenden Gefangenen gesammelt, in verschiedene Transporte eingetheilt nach ihrem Bestimmungsort weiter expedirt, die Gefängnisse für schwere Arbeit in Tobolsk, in denen die Gefangenen oft einen Theil ihrer Strafzeit verbringen, ehe sie weiter nach Osten geschickt werden, das Alexandrewski-Central-Gefängniss ca. 75 km von Irkutsk entfernt, für ungefähr 1500 schwere Verbrecher, die grosse

Strafanstalt in Kara an der Schilka für mehr als 2000 Gefangene, die in und um Kara in ca. 8 Gefängnissen untergebracht sind und schliesslich die grosse Strafkolonie auf der Insel Sachalin.

Auf der Insel Sachalin befinden sich ca. 4000 männliche und 1000 weibliche Sträflinge, meistens Mörder, Räuber und andere schwere Verbrecher, die schon aus den sibirischen Gefängnissen entsprungen waren; verhältnissmässig zahlreich sind hier auch die politischen Verbrecher. Ungefähr die Hälfte der Sträflinge leben hier im Gefängniss, die übrigen in halber Freiheit in den Kolonien Dui-Kohlengruben, Dui-Farm und in der Aniwa-Bay. Der Centralpunkt des ganzen Gefängnisswesens auf Sachalin ist der Ort Dui; hier giebt es 4 grosse Gefängnisse. Besser als in diesen ist die Unterkunft in Korsakowsk, südlich von Dui, wo sich einige Hundert männliche und weibliche Gefangene mit ihren Familien in ziemlich grossen, luftigen und bequemen Baraken befinden.

Die Sträflingskleidung besteht in ganz Russland aus einem Hemd, einem langen, grauen, schlafrockartigen groben Rock aus Wolle und ein paar Beinkleidern aus demselben Stoff oder aus Leinen; ausserdem erhalten die Gefangenen noch ein paar Pantoffel oder Stiefel. — Die von der Regierung für die Gefangenen normirten Rationen sind sogar grösser als in den Mustergefängnissen Englands; ein in den Minen Sibiriens arbeitender Sträfling erhält täglich 1·6 kg Brot, 400 g Fleisch, 100 g Buchweizen und ein Stückchen Ziegelthee. Leider giebt es aber in Russland, besonders in Sibirien, Gefängnisskommandanten, die sich auch an der Sträflingskost noch bereichern wollen, und so sind in manchen russischen Gefängnissen die Speisen der Häftlinge oft kaum geniessbar und unzureichend. Aber auch in Gefängnissen, in denen die Verwaltung ehrlich ist, leiden die Sträflinge sehr unter den vielen von der orthodoxen Kirche vorgeschriebenen Fasten. — Die in den Minen Sibiriens arbeitenden Sträflinge können im Sommer von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens, im Winter von 7—7 Uhr

schlafen; dieselbe Eintheilung ist so ziemlich in den übrigen Gefängnissen Russlands. — Die Unterkunftsräume der Gefangenen sind in den meisten Gefängnissen des europäischen Russlands nach Eintritt der Dunkelheit schlecht, in Sibirien gar nicht erleuchtet, so dass sich die Gefangenen durch alle die langen Winterabende hindurch vollkommen im Finstern befinden. Das ist allerdings eine furchtbare Strafe, die den Aufenthalt in den sibirischen Gefängnissen so schrecklich macht! Dazu gesellt sich dann noch, dass in diesen gewöhnlich äusserst schlecht ventilirten Gefängnissen die Luft fast verpestet ist. — Nach dem Ukas vom Jahre 1857 haben die Sträflinge Ketten zu tragen während der Zeit, in der sie sich in der untersten Klasse (sogenannten Probezeit) befinden; die lebenslänglich Verurtheilten haben die Ketten 8 Jahre, die mit einer Strafzeit von 15—20 Jahren 4 Jahre, von 12—15 Jahren 2 Jahre, von 6—8 Jahren 18 Monate und von 4—6 Jahren 12 Monate zu tragen.

Die zur „Katorga" (Zwangsarbeit) in den Bergwerken oder Fabriken Sibiriens Verurtheilten (Katorjniki oder Forçats), müssen im Sommer von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends arbeiten. Im Winter liegen sie jedoch meistens müssig umher; ja selbst im Sommer kommt es häufig vor, dass man keine Arbeit für die Sträflinge hat, dass die zu schwerer Arbeit Verurtheilten unthätig in den Gefängnissen umherlungern und aus Langweile sogar um Arbeit bitten. Die Zwangsarbeit in Sibirien ist daher nicht so schrecklich; man verlangt auch in den Bergwerken von einem Gefangenen nicht mehr Arbeit als in Westeuropa von einem freien Arbeiter; ausserdem erhalten die Gefangenen in den Minen 15 % von dem, was sie für die Regierung verdienen. Während der Arbeit im Freien sind die Gefangenen von einem Kordon Kosaken umgeben; trotzdem kommt es häufig vor, dass Sträflinge entweichen. Sie verbergen sich Abends in Gruben und fliehen dann in der Nacht, wenn die Wächter die Minen verlassen haben.

Zur Wahrung und Vertretung der Interessen der Gefangenen

besteht in Russland eine ganz eigenartige Institution, der „Starosta", Seniore. Jeder Männersaal im Gefängniss und jeder Trupp Verbannte auf dem Marsche wählt sich einen Starosta, der ihr Leiter und Vermittler zwischen ihnen und den Vorgesetzten ist. Der Starosta nimmt die den Sträflingen unterwegs gegebenen Almosen in Empfang und bezahlt und besticht die Unterbeamten für kleine Vergünstigungen! Er ist Banquier, Einkäufer etc., das Faktotum der Gefangenen, von denen er gewählt worden ist. Die Behörden befreien die Starostas von aller Arbeit und lassen den Gefangenen ihre Befehle lieber durch die Vermittlung jener zukommen, als dass sie ihnen diese selbst geben. Andererseits ist der Starosta aber auch den Behörden verantwortlich, wenn irgend etwas bei den Gefangenen nicht in Ordnung.

Die „Disciplinarstrafen" in den russischen Gefängnissen sind Einsperren in Einzeln- oder Dunkelnzellen, Zurücksetzen auf kleinere Rationen oder Fasten bei Wasser und Brot, Fesselung, Ruthenstreiche, Hinausschiebung der Aufrückung in eine höhere Klasse und schliesslich die Plete, die schwerste Strafe in Sibirien. Zum Auspeitschen mit Ruthen, wird der Deliquent gefesselt und auf den Boden gelegt. In Sibirien können gesetzlich bis zu 1100 Ruthenhiebe auf einmal gegeben werden; viele Sträflinge, selbst weibliche Gefangene sind so abgestumpft, dass sie sich sehr wenig aus Ruthenhieben machen. Gefürchtet ist nur das Auspeitschen mit der Plete oder Troichatka, eine Exekution auf Leben und Tod, die allerdings nur in Gegenwart einer Kommission von Gefängnissbeamten und eines Arztes vorgenommen werden darf.

Die Plete ist eine lange Peitsche aus gedrehtem Leder. Die Peitschenschnur läuft an ihrem unteren Ende in 3 mit je einem Knoten versehene Riemen aus. Gewöhnlich werden mit der Plete nur 20—25 Hiebe diktirt; es kommt aber auch vor, dass man Gefangene zu noch mehr Streichen verurtheilt. Der Verbrecher wird auf ein schräg liegendes Brett, „Kobyla oder Stute" gebunden, das oben breit, unten schmal ist. An dem oberen Ende des Brettes

befinden sich runde Ausschnitte zum Festschnallen des Kopfes und der Hände; am unteren Ende der Kobyla werden die Füsse fest gebunden. Zum Vollziehen der Exekution verwendet man einen Gefangenen; dieser schwingt nun die Plete so, dass die Enden der Peitsche mit voller Kraft auf den Rücken des Deliquenten fallen. Wendet der Peitschende von vornherein weniger und erst nach und nach mehr Kraft an, so ist die Exekution am schmerzhaftesten, da dann kein Blut fliesst und die Haut nur in Striemen anschwillt; hierdurch wird aber nicht selten der Tod des Deliquenten herbeigeführt. Manchmal sind diese Leute bestochen und mildern die Strafe dadurch, dass sie gleich Anfangs mit grosser Heftigkeit loshauen und dann die Kraft der Hiebe allmählig abschwächen; der Rücken des Sträflings sieht dann wie rohes Fleisch aus und ist überströmt von Blut; das ist aber eben die mildere Art; ein geschickter Geissler entlockt wenig oder gar kein Blut. Hierbei laufen aber die Ausübenden Gefahr selbst zu 25 Hieben mit der Plete verurtheilt zu werden.

Wenn sich ein Sträfling in der Katorga gut aufführt, wird er dadurch belohnt, dass man ihn nach und nach in höhere Klassen aufrücken lässt, in denen ihm gewisse Benefizien zu Theil werden, so z. B. das Arbeiten im Freien, der Empfang eines Theiles seines Lohnes, um kleine Bedürfnisse befriedigen zu können etc. Hat der Sträfling, der sich gut aufführt, endlich eine gewisse Klasse erreicht und ungefähr $^1/_3$ seiner Strafzeit abgebüsst, dann erhält er die Erlaubniss, ausserhalb des Gefängnisses in einem eigenen Hause und, wenn ihm seine Familie nach Sibirien gefolgt ist, sogar im Kreise seiner Familie im Rajon der Strafanstalt zu leben. Er muss aber noch immer in der Mine, Fabrik, Werkstatt oder Landwirthschaft der Strafanstalt arbeiten und darf nach dem Dunkelwerden nicht mehr im Freien sein. Lässt er sich etwas zu schulden kommen, dann kann er wieder ins Gefängniss zurückversetzt werden. Führt sich jedoch der Gefangene während dieser Perioden der „halben Freiheit" gut auf, dann schickt

man ihn nach einiger Zeit nach einem besseren Orte. Ist seine Strafzeit endlich vorüber, dann wird er als „Posselenzy", Kolonist in einer Wolost angesiedelt; nach Europa darf er nicht wieder zurückkehren (nur der Kaiser kann im Gnadenwege die Bewilligung dazu ertheilen).

Die „Behandlung der Gefangenen in den Strafanstalten" ist, trotzdem sehr genaue Verordnungen darüber bestehen, vollkommen willkürlich. Bei dem geringen Gehalt der unteren Gefängnissbeamten (sie erhalten Jahresgagen von 160—400 Rubel), bei der Bestechlichkeit derselben, bei ihrer Sucht nach Avancement und Orden wird der Gefangene — eine löbliche Ausnahme finden wir nur in den Gefängnissen der Peter-Paulsfestung und der Feste Schlüsselburg — besonders in Sibirien ganz nach den Geldmitteln, die ihm seine Angehörigen oder Freunde zufliessen lassen und nach den Verbindungen behandelt, die er mit hochgestellten Persönlichkeiten hat. Solche Gefangene können sich in Sibirien ihre Zellen in jeder Beziehung komfortabel einrichten, können aus der besten Küche ihre Diners beziehen, brauchen für die Strafanstalt nicht zu arbeiten, können, wann es ihnen beliebt, ihre Frau, ihre Angehörigen und Freunde sehen, können ungenirt mit denselben korrespondiren; ja sie gehen sogar, wie es nicht selten in kleinen abgelegenen Orten, wo der „Zar fern!" ist, in Begleitung eines Beamten in Civil, spazieren und suchen mit diesem Vergnügungsorte auf. Ausserdem thut man alles, um ihre Strafzeit möglichst abzukürzen. — Die ganze Strafe, die solche Leute erleiden, ist eigentlich nichts anderes, als eine für sie etwas kostspielige Internirung. Daher kommt es auch, dass Bankdirektoren oder andere Persönlichkeiten, die Betrügereien bis in die Millionen Rubel begangen haben und dafür zur Deportation nach Sibirien verurtheilt werden, sich aus dieser Strafe verhältnissmässig sehr wenig machen; die Geldmittel, die sie rechtzeitig bei Seite geschafft haben, sichern ihnen, trotzdem man sie zur Zwangsarbeit in ein sibirisches Gefängniss verurtheilt hat ein recht behagliches komfortables Leben.

Nur bei politischen Verbrechern, bei denen die Controlle von oben schärfer, sind die Gefängnissbeamten vorsichtiger.

Ist aber ein Gefangener ohne Geld, ohne einflussreiche Verbindungen, dann hat er die Launen und die ganze Härte und Willkür der höheren und niederen Gefängnissbeamten zu ertragen; wehe ihm dann, besonders in Sibirien, wenn ihm auch noch einer dieser Beamten aufsässig ist! Lehnt er sich nur im geringsten gegen diese Quälereien und Ungerechtigkeiten auf, dann züchtigt man ihn mit der furchtbaren Plete! — Wie weit die Korruption und Bestechlichkeit des Gefängnisspersonals geht, kann man daraus entnehmen, dass die Gefängnissbeamten auf Sachalin z. B. junge und hübsche weibliche Sträflinge vermögen, die im Hafen ankernden Kauffahrtheischiffe als Freudenmädchen zu besuchen, um sich dadurch zu bereichern!

Bei solchen Subjecten von Gefängnissbeamten darf man sich daher auch nicht wundern, dass es selbst im europäischen Russland den Verbrechern ein Leichtes ist, mit ihren Komplicen in der Aussenwelt zu verkehren, dass in den Gefängnissen förmliche Fabriken von falschen Pässen, Münzen und Banknoten ungestört bestehen und dass diese Falsifikate in der Aussenwelt cirkuliren, ohne dass die Polizei eine Ahnung von der Erzeugungsstätte derselben hat. Ferner darf man sich nicht wundern, dass manche Provinzialgefängnisse selbst des europäischen Russlands, besonders solche, in denen die Sträflinge gemeinsam in Sälen untergebracht sind, förmliche Spielhöllen sind, in denen um Geld und alles mögliche andere, selbst um die Gefangenrationen gespielt wird, dass endlich in diesen Gefängnissen geraucht, Schnaps getrunken, getanzt und gesungen wird, kurz und gut dass es hier „kreuz fidel" zugeht!

Anders ist es freilich in den unter unmittelbarer schärfster Kontrolle der Centralregierung stehenden Gefängnissen auf der Peter-Paulsfestung und auf der Schlüsselburg. Hier sind jeder Bestechung unzugängliche, in jeder Beziehung vertrauenswürdige höhere Offi-

ziere als Kommandanten und ein sorgfältigst ausgewähltes Beamten- und Wachpersonal angestellt; dieses wird auch viel besser bezahlt als in anderen Gefängnissen. Hier werden sämmtliche Gefangenen streng nach dem bestehenden Reglement behandelt; die Behandlung ist hier auch, besonders so lange der Gefangene sich in Untersuchungshaft befindet, eine verhältnissmässig gute; Folterungen und andere Misshandlungen, von denen man so häufig munkelt, kommen in der Peter-Paulsfestung heut zu Tage bei den in Untersuchungshaft befindlichen politischen Verbrechern, wenigstens bei solchen, die vor ein halb öffentliches Gericht gestellt werden, nicht mehr vor. Was aber mit den zum Tode verurtheilten, vom Tage der Urtheilsverkündigung an bis zum Moment der Hinrichtung geschieht, um diesen Geständnisse abzupressen, — weiss man nicht. Die Todten schweigen — — —!

Die Deportation nach Sibirien und die Lage der Deportirten.

Die Deportation nach Sibirien begann im XVI. Jahrhundert, ward aber nur in einzelnen Fällen angewendet; im XVII. und XVIII. Jahrhundert finden wir dieselbe bereits als ein ständiges und wesentliches Strafmittel. Doch betrug Anfang des XIX. Jahrhunderts die Zahl der jährlich Deportirten noch immer nur etwa 3000. Von den 20er Jahren unseres Säculums, von wo an die Zahl der jährlich Verschickten bereits ca. 7000 weit überschritt, steigerte sich die Deportation, und in den 30er Jahren nahm diese Steigerung regelmässig von Jahr zu Jahr zu, so dass bereits in den 50er Jahren weit über 20.000 Personen beiderlei Geschlechts im Durchschnitt alljährlich verschickt wurden. Gegenwärtig beträgt die Zahl der jährlich Deportirten durchschnittlich über 30.000 Personen; den grössten Procentsatz von diesen bilden die im Verwaltungswege Verschickten.

Es giebt verschiedene Arten von Deportationen. Die Deportation als „Ssyljno-Posselenzy“ besteht darin, dass die deportirten Ansiedler, nachdem sie 10 Jahre in einer sibirischen Strafanstalt zugebracht haben, als Ansiedler einer Wolost zugetheilt werden; die zur „Wodworenje“ (Internirung) und zur „Shitjē“ (Aufenthalt) Verbannten gehören den priviligirten Klassen an; sie haben das Recht, nach gewisser Zeit um ihre Rückkehr ins europäische Russland einzukommen.

Ausserdem theilt man die zur Deportation verurtheilten noch in solche, die alle ihre Rechte verlieren, in solche, welche dieselben nur theilweise und in solche, die ihre politischen Rechte verlieren. Mit dem Verlust aller Rechte sind verbunden der Verlust der Titel und des Ranges, der Verlust der ehelichen Rechte (die Frau eines solchen Verbannten kann einen anderen heirathen); das gegebene Wort und die Unterschrift eines solchen sind ungiltig; er kann keine gerichtliche Urkunde unterschreiben oder irgend eine Stellung bekleiden; er kann keinen Besitz erwerben u. s. w. Dem zum Verlust aller Rechte Deportirten wird der Kopf zur Hälfte geschoren und mit einem Pechpflaster beklebt. Ist es eine Frau, die zum Verlust aller Rechte verurtheilt wurde, so kann sich diese nach ihrer Entlassung aus dem Gefängniss nicht eher wieder verheirathen, bis sie durch gute Aufführung in eine gewisse Kategorie aufgerückt ist. Doch ist es der Frau eines solchen Verurtheilten gestattet, mit ihren Kindern ihren Mann nach Sibirien auf Staatskosten zu begleiten; diese Frauen erhalten dann von der Regierung Gefangenkost und Unterkommen. Der Mann, der seine zur Deportation verurtheilte Frau begleiten will, muss sich selbst erhalten. Das Verhältniss der von ihren Frauen begleiteten Männer ist etwa 1 : 6; viel geringer ist das Verhältniss der von ihren Männern begleiteten Frauen.

Die Deportirten, die zu einem theilweisen Verlust ihrer Rechte verurtheilt wurden, verlieren gewisse Privilegien, aber keine Familien- oder Eigenthumsrechte; sie werden nach Sibirien trans-

portirt, um dort ihren Unterhalt zu gewinnen, so gut es eben möglich ist. Je nach den Umständen werden solche Deportirte auch erst eine gewisse Zeit im Gefängniss beschäftigt, oder es wird ihnen gestattet, in ihren Behausungen zu leben mit der Verpflichtung, einen gewissen Theil ihrer Zeit für die Regierung zu arbeiten.

Der Transport der Deportirten erfolgt vom europäischen Russland aus in grösseren und kleineren Abtheilungen von Etappe zu Etappe, theils zu Fuss theils per Eisenbahn oder Fuhrwerk, oder auch per Schiff. Die Beförderung der Gefangenen auf der Wolga und den Binnengewässern Sibiriens geschieht auf eigens zu diesem Zwecke erbauten „Gefangenen-Barken", die von einem Dampfer geschleppt werden. Eine solche Gefangenen-Barke ist ein schwimmendes Gefängniss, etwa 900 m lang, 90 m breit und 36 m hoch; sie hat einen Tiefgang von 12 m und nimmt ca. 800 Deportirte und etwa 20 Beamte auf. Im unteren Raume der Gefangenen-Barke befinden sich Pritschen zum Schlafen, ähnlich wie in den Gefängnissen, und auf Deck an jedem Ende der Barke 24 m hohe Häuschen, die ein kleines Hospital, eine Apotheke und Zimmer für die Beamten und wachthabenden Soldaten enthalten. Der Raum zwischen den Deckhäusern ist überdacht und an den Seiten mit Gittern versehen.

Der Transport ist, wie wir schon früher sagten, das schrecklichste für die Deportirten, besonders für Leute der besseren Stände. Hat ein solcher Gefangenentransport, in dem Männer, Weiber und Kinder der verschiedensten Stände, Berufsarten, Bildungsgrade und Altersklassen, Mörder, Räuber und andere schwere Verbrecher bunt zusammengewürfelt sind, eine Etappe erreicht, so liegt er hier oft monatelang in überfüllten, schmutzigen, dumpfen Gefängnissräumen bei schlechtester Kost, bis er wieder um eine Etappe weiter befördert wird, um dann abermals wieder Wochen und Monate lang liegen zu bleiben. Oft müssen die Gefangenen im Inneren Sibiriens grosse Strecken zu Fuss zurücklegen. — Viele der Deportirten (etwa 6 $^0/_0$) gehen daher schon auf dem Transport zu Grunde.

Epidemien brechen unter ihnen aus, von denen oft sogar die Aerzte, die Eskorte sowie die Umgebung der Arrestanten angegriffen werden. Die Deportirten aber, die lebend ihren Bestimmungsort erreichen, sind meistens vollkommen entkräftet, bis zum Skelett abgemagert, mit Krätze, Skorbut, Syphilis und anderen ansteckenden Krankheiten behaftet; sie brauchen erst lange Zeit, um wieder arbeitsfähig zu werden. Wer aber von den Gefangenen (männlichen und weiblichen) noch einen Funken von Moralität und Scham besass, der hat diesen in den meisten Fällen auf dem langen Transport verloren. Die jüngeren männlichen Arrestanten losen die Arrestantinnen unter sich aus; ja man spielt sogar Karten um das Recht, sie für einige Stunden zu besitzen. — Die kleinen Kinder, die von den Müttern aus Europa mitgenommen werden, sterben dahin wie Fliegen!

Häufig entspringen nun die Deportirten während des Transports. Dieser Umstand aber macht die Deportation zu einer wahren Landplage für Sibirien. Einigen gelingt es ja, sich bis nach Europa durchzuschlagen. Die meisten jedoch und die grosse Zahl derer, die aus den Gefängnissen entweichen, eilen dann in die unermesslichen Wälder Sibiriens und werden „Brodjagi" (herumstreifende Herren). Diese Brodjagen thun sich nicht selten zu Räuberbanden zusammen, stehlen, plündern, morden und machen die Heerstrassen im höchsten Grade unsicher.

Allerdings schweben die Brodjagen in Sibirien in beständiger Lebensgefahr; sie werden von den Bauern und den halbwilden Eingebornen wie die tollen Hunde niedergeschossen; ja die Inorodzen veranstalten förmliche Hetzjagden auf die Brodjagen, wobei noch der Umstand lockt, dass die Regierung ihnen für jeden lebendig oder todt eingebrachten Flüchtling eine Prämie von 3 Rubel ausbezahlt. In Sachalin wurden sogar die Eingebornen von der Regierung mit guten Gewehren und Munition zur Jagd auf flüchtige Sträflinge ausgerüstet. Wenn ein Trupp Brodjagen nicht stark genug

ist, um es allenfalls mit den halbwilden Eingebornen oder Bauern aufnehmen zu können, ziehen sie sich in die tiefsten Wildnisse zurück, wählen die abgelegensten Pfade, wo sie dann häufig dem Hungertode und den furchtbarsten Strapazen erliegen. Ja es kommt vor, dass die Flüchtlinge unter einander Kanibalismus begehen, um auf diese schreckliche Art ihr Leben zu erhalten. Wohl $^2/_3$ aller Brodjagen gehen so zu Grunde.

Um sich und ihr Hab und Gut einigermassen vor den Brodjagen zu schützen, pflegen viele Bauern Nachts auf die Fensterbänke ihrer Häuser Lebensmittel für sie hinzulegen. Aber auch die Behörden schliessen in Zeiten, in denen sie dringend Arbeiter brauchen, einen Waffenstillstand mit ihnen. Sie geben ihnen freies Geleit und diese strömen dann zu hunderten aus den Wäldern herbei. Ebenso suchen die Besitzer von Goldwäschen Arbeiter unter den Brodjagen zu bekommen; dabei entweichen jedoch viele wieder, nachdem sie ihr Handgeld erhalten haben.

Die „Posselenzy", in den Wolosten angesiedelte Deportirte, sind Hausbesitzer oder Heimathlose; von diesen letzteren zieht ein recht beträchtlicher Theil als Professionsbettler jahraus jahrein im Lande herum. — Die wirthschaftliche Lage der verhältnissmässig wenigen Hausbesitzer ist aber recht trostlos! Ihre Hütten sind meist elend und verfallen; den Ackerbau betreiben sie nur in so weit, dass sie gerade sich und ihre Familie nothdürftig ernähren können. Die noch ein Pferd und eine Kuh besitzen, gehören zu den gutsituirten; viele haben nicht einmal ein einziges Stück Vieh und müssen sich, um ihre kleine Landwirthschaft betreiben zu können, die erforderlichen Zugthiere von dem Nachbar miethen. Diese trostlose wirthschaftliche Lage der Hausbesitzer unter den Posselenzy, über die sich noch sehr viel sagen liesse, hat ihre Ursache theils in der Trägheit dieser Leute, theils aber auch und dies sogar zum sehr grossen Theil in der ungerechten Bedrückung und infamen Ausbeutung, der sie von Seiten der freien Bauern ausgesetzt sind. Man giebt

ihnen in der Gemeinde bei der Landvertheilung die allerschlechtesten Aecker; man belastet sie auf das schwerste mit allen möglichen Steuern, mit Einquartierungen, mit Vorspannleistungen, Wegebauten u. s. w., obwohl sie gesetzlich von allen diesen Lasten befreit sind; man nimmt ihnen sogar den Acker, den sie sich mit grossen Opfern endlich ertragfähig gemacht haben; — auf ihre Klagen aber finden sie weder bei der Wolostverwaltung noch bei den Bezirks- oder Gouvernementsbehörden Gehör. Dazu kommt dass die Bauern bei jeder Gelegenheit sich abstossend und misstrauisch gegen sie verhalten; nur selten giebt ein Bauer die Einwilligung zur Heirath seiner Tochter mit einem Posselenzy.

Noch weit trauriger, erbärmlicher ist die Lage der Heimathlosen! Diejenigen, welche sich bei den Bauern auf Termin oder Taglohn verdingen, sind gewöhnlich gänzlich versklavt (wir haben über die Versklavung der Arbeiter bereits in früheren Abschnitten gesprochen); — die übrigen herumziehenden Heimathslosen aber führen mehr oder minder ein Brodjagenleben. Sie kehren erst wieder in ihre Wolost zurück, wenn sie durch das lüderliche Leben und das mit den grössten Strapazen verbundene Herumziehen ganz gebrechlich und siech geworden sind. Hier führen sie nun das trostloseste Dasein, das man sich nur denken kann; die Gemeinde, die eigentlich gesetzlich verpflichtet ist, für sie zu sorgen, kümmert sich — und man kann ihr das im Grunde auch nicht verdenken — absolut gar nicht um sie. Das einzige, was die Wolostverwaltung für diese gänzlich verkommenen Menschen thut, ist, dass sie ihnen gestattet, innerhalb der Wolost von Haus zu Haus zu betteln. Es gelingt auch diesen Unglücklichen, so lange sie noch ihr elendes Lager verlassen können, auf diese Art wenigstens dem Hungertode zu entgehen; wenn sie aber nicht mehr auf die Strasse hinauswanken können, um von Haus zu Haus ihre Nahrung zu erbetteln, dann finden sie ein schreckliches Ende.

So giebt Russland alljährlich tausende von Men-

schen dem gänzlichen Verderben preis, die, wenn sie im europäischen Russland in zweckmässige Besserungsanstalten gegeben würden, doch zu einem Theile wenigstens dem Wohle des Reiches erhalten werden könnten. — Wie schwer aber das in mancher Beziehung so reich gesegnete Sibirien und seine freie Bevölkerung in wirthschaftlicher, socialer, moralischer und physischer Beziehung unter dieser alljährlichen Deportation leiden, liegt auf der Hand. Allein die Erbauung und Erhaltung der Gefängnisse verursachen der sibirischen Bevölkerung so grosse Kosten, dass z. B. die Stadt Irkutsk wegen Mangel an Mitteln im Jahre 1884 genöthigt war, die Parallelklassen ihres Knabengymnasii eingehen zu lassen, da sie für Beleuchtung und Beheizung der Irkutsker-Gefängnisse jährlich 8000 Rubel zu bezahlen hatte! — Was die Bevölkerung Sibiriens aufbringen muss für den Transport der Arrestanten, für Vorspannleistungen (allein im Gouvernement Jenisseysk erfordert der Transport der Gefangenen alljährlich ca. 6000 Mann und 6000 Fuhrwerke), für Erhaltung der Hospitäler, an rückständigen Steuern für flüchtig gewordene Angesiedelte, Erhaltung des Beamtenpersonals (grössere Wolosti in Sibirien haben jährlich 10.000—20.000 laufende Aktennummern, von denen sich etwa $^2/_3$ auf die Posselenzy beziehen. Kein Wunder daher, dass selbst in der kleinsten Wolost der „Schreiber" 5—6 Gehülfen, in einer grösseren aber 10—12 hat) ist enorm.

Die Regierung sollte doch endlich dazu kommen, die Deportation aufzuheben. Zu dieser Aufhebung sollte sie, abgesehen von den, wie wir gesehen haben, geradezu heillosen Uebelständen, die durch die Deportation hervorgerufen werden, schon aus dem Grunde gelangen, dass diese Deportation dem Lande viel mehr kostet, als wenn die Verurtheilten im europäischen Russland in Strafanstalten untergebracht würden, die ganz nach den Principien des modernen Gefängnisswesens eingerichtet sind.

Doch die russische Regierung scheint vorderhand noch gar nicht daran zu denken, der Deportation zum Wohle Sibiriens und zur Rettung von Tausenden von Menschen, die alljährlich dem Verderben Preis gegeben werden, ein Ende zu machen; im Gegentheil, sie verseucht jetzt durch dieselbe auch noch die Gebiete Semipalatinsk, Semiretschenks, Akmolinsk, Kamtschatka u. a. Gegenden, die bisher davon verschont waren. — Das einzige, was die Regierung in neuerer Zeit gethan hat, ist, dass sie 1885 zwei Inspektoren nach Sibirien sandte, einen für Westsibirien, den anderen für Ostsibirien. Die Aufgabe dieser Inspektoren besteht darin, für eine rationelle Installirung der Verbannten zu sorgen. Diese Massnahme kann jedoch die schweren Schäden nicht aufheben, die durch die Deportation hervorgerufen werden.

Das Gerichts- und Gefängnisswesen in Buchara und Chiwa.

Das Gerichts- und Gefängnisswesen in Buchara und Chiwa befindet sich trotz des „russischen Einflusses" in einem wahrhaft haarsträubenden Zustande. Gerichtshöfe giebt es nicht; über alle wichtigeren Rechtsangelegenheiten entscheidet in Buchara ausschliesslich der Emir oder der Kuschbeggi, diese sprechen Recht, wie es ihnen gerade beliebt. — Ebenso verfahren auch die Richter „Kasir", die über geringfügigere Streitfragen und kleinere Angelegenheiten entscheiden.

Bei Vergehen findet folgendes Verfahren statt: Wird jemand von 2 Zeugen des Diebstahls beschuldigt, so erhält er eine ziemliche Anzahl Schläge zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite eines gewissen Körpertheiles, ja sogar grausamerweise auf den Magen, bis er seine Schuld eingesteht. Thut er das, dann wird er entweder sofort enthauptet (selbst auf die geringen Vergehen steht die Todesstrafe) oder man behält ihn eine Zeit lang in Haft und lässt ihn dann frei. Bekennt er nicht, so wird er ins Gefäng-

niss geworfen, um dann dem grausamen Verfahren noch einmal unterzogen zu werden. Wird er dabei nicht getödtet, so lässt man ihn schliesslich laufen. Den Mord bestraft man entweder mit Aufhängen oder Köpfen; letzteres ist meist ein einfaches Gurgelabschneiden wie beim Schlachten von Hammeln. Auch über die Prostitution verhängt man die Todesstrafe; in diesem Falle wird dem Manne am Fusse eines Minaretts der Hals abgeschnitten; die Frau gräbt man mit verhülltem Kopfe bis zur Brust ein und erschiesst sie entweder wie einen tollen Hund mit der Pistole oder steinigt sie zu Tode. Eine grausame Strafe in Buchara ist auch die, dass die Delinquenten an Händen und Füssen gebunden, in einen Sack gesteckt und von der Spitze eines hohen Minaretts herab auf das Steinpflaster gestürzt werden. Die Leichen der Gerichteten bleiben etliche Tage liegen, der Bevölkerung zu einem heilsamen Schrecken! Das Vermögen des Hingerichteten wird konfiszirt. Allgemein üblich ist die Prügelstrafe; jeder der getreuen Unterthanen des Chan kann eines schönen Tages 25 Hiebe zudiktirt bekommen.

Die „Gefängnisse in Buchara“ sind elende, schmutzige ober- oder unterirdische Kerker; in letztere lässt man die Gefangenen und ihre Nahrung an Stricken hinab; häufig sind sie hier noch auf das engste zusammengepfercht. In den schrecklichen „Wanzenlöchern“ in Buchara werden Häftlinge nach ein paar Tagen nicht selten wahnsinnig. Häufig werden die armen Gefangenen auch noch im Kerker mit schweren Ketten belastet, zwei und zwei mit einer Halskette zusammengeschlossen oder einzeln mit dicken eisernen Halsreifen an die Mauer geschmiedet.

Jeder Sträfling erhält morgens und abends ein Stück verschimmeltes Brot als einzige Nahrung; einige Gefangene werden täglich zum Betteln hinausgelassen, oder man schliesst einzelne zu diesem Zweck mit einem Halseisen an die äussere Gefängnissmauer. Von dem, was die Häftlinge bei ihrer Bettelei erhalten, bekommt der Gefängnisswärter die Hälfte; die andere Hälfte wird unter die Gefangenen vertheilt.

Die Polizei.

Die russische Polizei gliedert sich in das „Polizei-Departement“, ein integrirender Bestandtheil des Ministeriums des Innern, die „Polizei für öffentliche Sicherheit und Ordnung“ in den verschiedenen Städten, deren Chef entweder je nach der Grösse der Stadt Oberpolizeimeister mit Generalsrang oder Polizeimeister mit Stabsoffiziers- oder einem niederen Rang ist, die „Landpolizei“ und in die Polizei der „Wollost- oder Bauerngemeindeverwaltung“.

Für die „politische Polizei“ ist das Polizeidepartement in St. Petersburg die Centralstelle. Das Organ desselben ist das Korps der Gensdarmen, dessen kommandirender General zugleich Chef des Polizeidepartements und Gehülfe des Ministers des Innern ist. Ausserdem hat das Polizeidepartement noch eine Schaar geheimer Agenten verschiedener Nationalität und aller Stände beiderlei Geschlechts in seinem Dienst. Diese Agenten, deren Unterhalt jährlich kolossale Summen verschlingt, sind theils auf Reisen in allen Gegenden des Inlandes und in den meisten Ländern der Welt, theils haben sie feste Beobachtungsposten, um politisch Verdächtige oder wirklich Kompromittirte aufzuspüren, zu verfolgen, zu bewachen und Komplotte zu entdecken. Die geheimen Agenten des Polizeidepartements sind überall zu finden als Gouvernanten in den Familien, als Bonvivants in den Salons und Clubs, als Handwerker in den Werkstätten, bis hinab zur zerlumpten, runzeligen, zahnlosen, alten Bettlerin, die an der Strassenecke bettelt.

Das Gensdarmenkorps ist in Bezug auf Disciplin, Intelligenz und Adrettheit der Leute einer der vortrefflichsten Körper Russlands; es werden in demselben nur die besten Unteroffiziere der Armee, die sich freiwillig melden, aufgenommen. Der Dienst des Gensdarmenkorps ist ein ausserordentlich vielseitiger. Es steht in erster Linie im Dienste der politischen Polizei, ihm obliegt in gewissen Fällen die Eskortirung und Bewachung der Arrestanten; es bildet die berittene Strassenpolizei in den Städten; es hält die Ordnung an grösseren

öffentlichen Belustigungsorten und vor den Kirchenthüren aufrecht und besorgt die Bahnpolizei; auf allen Bahnstationen finden sich Detachements desselben. Es tritt mit einem Worte überall da auf, wo die Interessen der Regierung und die öffentliche Sicherheit und Ordnung einer durch und durch verlässlichen Polizei bedürfen, und verlässlich das ist das Korps der Gensdarmen im grossen Ganzen. Sein Offizierskorps besteht im allgemeinen aus sehr eleganten, fein gebildeten, häufig mehrere Sprachen sprechenden Offizieren, vorherrschend Edelleuten, gewöhnlich solchen, die bei ihrem früheren Dienste in den Garden ihr Vermögen vergeudet und daher den verhältnissmässig sehr gut gezahlten Dienst im Korps der Gensdarmen angenommen haben, oder die auf besonderen Wunsch des Monarchen in demselben dienen und dann Carrière machen.

Die „Polizei für öffentliche Sicherheit und Ordnung“ in den Städten lässt noch viel zu wünschen übrig in Bezug auf Adrettheit, Intelligenz und Verlässlichkeit der Leute, trotzdem sie militärisch organisirt ist und die Mannschaften fast durchgehends gediente Soldaten sind. Auch ist diese Polizei durch und durch korrumpirt und der Bestechung zugänglich; der bei ihr herrschende Geschäftsgang ist im höchsten Grade schleppend. Uebrigens ist aber bei der korrumpirten russischen Bevölkerung der Beruf eines Policisten für öffentliche Ordnung und Sicherheit ein recht saurer und erfordert eine wahre Engelsgeduld. Man besuche nur einmal Sonntags Abends ein russisches Stadtbezirkspolizeibureau, und man wird erstaunen, dass die Offiziere, Beamten und Mannschaften überhaupt diesen Dienst aushalten. Dieses Gezänk, dieses Geklatsch, diese Verlogenheit, diese Proletariatsgestalten können nur wieder von einem Russen vertragen werden. Mancher westeuropäische Polizeibeamte würde dabei den Kopf verlieren!

Die ebenfalls militärisch organisirte „Landpolizei“ ist bei den Bauern die bestgehassteste Institution der Regierung. In dieser Polizei finden wir noch viel mehr Korruption wie bei der Polizei für öffentliche Ordnung und Sicherheit in den Städten. An der

Spitze dieser Polizei, die hier und da auch mit der Stadtpolizei zusammenfällt, steht ein „Kreisisprawnik“, neben ihm ein vom Adel, den Stadtverordneten und den Bauerngemeinden gewähltes Kollegium.

Bei der gesammten Polizei, vom Polizei-Departement bis zur Landpolizei, dienen im allgemeinen mit Ausnahme der Generäle, welche die obersten Aemter bekleiden, die Vertrauensstellungen des Thrones sind, als Offiziere, Beamte und Agenten Menschen, die in ihren Vermögensverhältnissen heruntergekommen, oder die anderswo kein Fortkommen finden. Höchst vereinzelt sind solche Elemente, die den Polizeidienst als Lebensberuf gewählt haben. Denn der Russe hasst und verachtet im allgemeinen die Polizei und findet es für gar keine Ehre, ja nicht einmal eines anständigen Mannes würdig, der Polizei zu dienen. — Die gesammte Polizei aber leistet der Wohlfahrt des Reiches nicht die Dienste, die sie ihr leisten müsste und könnte. Statt für öffentliche Ordnung und Sicherheit zu sorgen, nach „gemeinen Verbrechern“ zu fahnden, jagt sie fast nur politisch Verdächtigen nach; die Verbrecherhöhlen in den grösseren Städten bleiben von ihr unbehelligt.

XI. Die Armee und die Kriegsflotte.

Die Armee (Heeresstärke, Organisation, Dislokation und Mobilisirung. Das Offizierskorps. Der Generalstab und die Generalität. — Die Mannschaft, ihre Verpflegung und Ausbildung. — Die Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres. Die Manövrirfähigkeit der einzelnen Waffengattungen). — Die Land- und See-befestigungen. — Die Kriegsflotte.

Die bewaffnete Landmacht Russlands besteht aus dem stehenden Heere und der Reichswehr. Das „stehende Heer" umfasst die durch Aushebungen alljährlich sich ergänzende reguläre Armee, die Reserve, die Kosakentruppen und die aus fremden Völkerstämmen wie z. B. den Tataren in der Krim und den Baschkiren formirten Truppentheile. Die „Reichswehr" ist eine Art Landsturm, die im Kriege durch ein kaiserliches Manifest einberufen wird und sich aus allen nicht zum stehenden Heere gehörenden aber waffenfähigen Männern vom 20. bis 40. Lebensjahr zusammensetzt. Die 4 jüngsten Altersklassen der Reichswehr werden noch zur Verstärkung und Ergänzung des stehenden Heeres bestimmt; die übrigen Altersklassen stellen Mannschaften zur Bildung neuer Truppentheile.

Laut einer vom russischen Kriegsministerium Anfang des Jahres 1887 veröffentlichten Zusammenstellung umfasst das stehende Heer Russlands rund 800.000 Mann; dazu kommen dann noch 1,600.000 Mann Reserven und 2,160.000 Mann Landsturm ersten Aufgebots, also der ersten 4 Altersklassen. Es stehen somit (auf dem Papier!) 4,560.000 Mann für den Kriegsfall zur Verfügung. — Entsprechend dieser kolossalen Truppenmacht ist auch der Chargenetat ein sehr bedeutender; die russische Armee

hatte Anfang 1887 30.655 Generäle, Stabs- und Oberoffiziere und 824.762 Unteroffiziere. Von den letzteren befanden sich in der Infanterie 607.647, in der Kavallerie 77.140 und in der Artillerie 114.325 Mann.

Durch einen Ukas des Kaisers Alexander II. vom Jahre 1874 wurde auch in Russland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Nach diesem Gesetz sind alle russischen Unterthanen ohne Unterschied des Standes vom erreichten 21. Lebensjahre (die Kosaken vom erreichten 18.) an wehrpflichtig. Ausgenommen von der Wehrpflicht sind nur die Geistlichen aller christlichen Confessionen; gewisse Vergünstigungen gewährt das Gesetz bei besonderen Familien- oder Vermögensverhältnissen und im Interesse der Volksbildung. — Die Dienstzeit beträgt (mit Ausnahme derer bei den Kosaken und der finnländischen Armee) bei den Landtruppen 15 Jahre (6 Jahre im aktiven Dienst und 9 Jahre in der Reserve), bei den Truppen in Turkestan und einigen anderen asiatischen Gebieten sowie in der Kriegsflotte 10 Jahre (7 aktiv und 3 in der Reserve). Bei den Kosaken beträgt die Dienstzeit 20 Jahre; davon werden 3 Jahre auf die Ausbildung gerechnet; 12 Jahre währt der Frontdienst und 5 Jahre die Reserve. — Die Finnen haben 3jährige Dienstzeit in der aktiven Truppe und 2jährige in der Reserve; bis zum 40. Lebensjahre gehören die Dienstpflichtigen zur Reichswehr, die aber gesetzlich nur bei der Vertheidigung des eigenen Landes Verwendung findet. Die Bewohner der Provinz Uleaborg und die Lappen sind von der Wehrpflicht gänzlich frei. — Auch im Kaukasus hat die Regierung die muselmännische Bevölkerung durch den Ukas vom 9. Juni 1886 von der Wehrpflicht losgesprochen.

Die „Freiwilligen“ dienen 5 Monate bis 2 Jahre. Der Student einer Universität, der sein Examen gemacht hat, wird nach 5 monatlichem, der Abiturient eines Gymnasiums nach 6 monatlichem aktiven Dienst, wenn er sich gut geführt und es sonst will, Offizier in der aktiven Armee (er kann gleich den Dienst fortsetzen)

oder in der Reserve; in letzterer verbleibt er 9 Jahre. „Freiwillige“ werden zu jeder Zeit des Jahres und bei allen Truppen in den Dienst aufgenommen. Ausser bei der Garde und der Kavallerie, wo sich die Freiwilligen aus eigenen Mitteln zu erhalten haben, trägt der Staat die Kosten ihres Unterhalts und ihrer Equipirung.

Das ganze Reich ist in 14 schon oben bezeichnete Generalgouvernements (Militärbezirke) eingetheilt. — Die finnischen Truppen haben ihr Oberkommando in Helsingfors; das Grossfürstenthum Finnland ist in 8 Militärbezirke mit je einem Jäger- und einem Reservebataillon eingetheilt. — Durch den Reorganisationsbefehl vom 30. August 1881 ist ausserdem das russische Reich in 22 nicht gleich grosse Lokalbrigade-Rayons eingetheilt worden, denen je ein Lokalbrigadier als Befehlshaber über die innerhalb seines Brigadebezirkes dislocirten Lokal-, Ersatz- und Reserve-Truppen vorsteht.

Ferner sind in Russland seit dem Jahre 1876 Armeecorps unter Befehl eines Corpskommandeurs formirt. Letzterem obliegt nur die taktische Ausbildung der ihm unterstehenden Truppen und für diese ist er dem vorgesetzten Generalgouverneur verantwortlich. Diese Armeekorps bilden jedoch wegen ihrer ungleichmässigen Zusammensetzung nicht wie in Preussen die grösste taktische Einheit. So haben z. B. einige Armeekorps 3, andere 2 Infanterie-Divisionen. Zwei Armeekorps, das Grenadierkorps und das XV. entbehren im Frieden ganz der Kavallerie; die Schützenbrigaden (ausser bei der Garde) und die Sappeurbrigaden gehören einem Armeekorpsverbande nicht an; ebenso die 19., 20., 21. und 23. Infanteriedivision und die 3. kaukasische Kavalleriebrigade. Die zu einem Armeekorps gehörigen Infanterie-Divisionen führen nicht immer laufende Nummern; so z. B. steht beim IV. Armeekorps die 16. und 30. Division. — Im Ganzen giebt es gegenwärtig in Russland (einschliesslich der 2 kaukasischen Armeekorps und des Garde- sowie des Grenadierkorps) 19 Armeekorps mit zusammen 44 Infanterie-Divisionen und 19 Kavallerie-Divisionen nebst der dazu gehörigen

Artillerie. Uebrigens wird gegenwärtig im Kriegsministerium noch an einer umfassenden Reorganisation des Heereswesens gearbeitet. Man plant eine bedeutende Heeresverstärkung. Namentlich will man die Schützenbrigaden vermehren, daraus besondere Schützendivisionen formiren und diese reich mit Artillerie ausrüsten.

Die numerische Ueberlegenheit der russischen Kavallerie über diejenigen der übrigen europäischen Grossmächte, wird häufig übertrieben; man weist dabei namentlich auf die Kosaken hin. Die Kombattantenzahl aller 880 Kosaken-Sotnien beträgt rund höchstens 120.000 Mann. Von diesen sind jedoch für einen europäischen Krieg nur 56.000 Donsche Kosaken disponibel, einschliesslich der 20.000 Mann jener Regimenter, die im Kriegsfalle der regulären Kavallerie zugetheilt werden. — Bei der Mobilmachung kommen aber in erster Reihe nur jene 20.000 der regulären Kavallerie zugetheilten Kosaken in Betracht. Da nun die reguläre Kavallerie nur 35.000 Mann zählt, so verfügt Russland bei einer Mobilmachung zunächst nur über eine Reitermasse von 55.000 Mann.

Werfen wir noch einen Blick auf die gegenwärtige Dislokation der russischen Armee, so finden wir die Hauptmasse der Armee in der Nähe der Westgrenze des Reiches. Viel Truppen liegen auch im Süden; in den Militärbezirken Kijew, Odessa und Charkow; im Osten bilden Moskau und Kasan, im Norden Petersburg Centren von Truppenanhäufungen. Die ganze Dislokation der russischen Armee hat die Gestalt eines ungleich starken, auf verschiedenen Strecken unterbrochenen Ringes, in dessen Inneren nur an den Eisenbahnlinien vereinzelt Truppentheile stehen. Bei dieser hauptsächlich durch das höchst ungünstige Kommunikationsnetz gebotenen Dislokation der Armee, ist es unmöglich, die Truppen aus den ihnen zum Standort angewiesenen Bezirken durch Rekrutirungen zu ergänzen oder im Kriegsfalle mit den nöthigen Reserven zu versehen. So finden wir z. B. dass viele im Westen stehende Regimenter ihren Ergänzungsbezirk im Centrum oder gar im Osten

des Reiches haben und ihre Rekruten und Reserven aus Entfernungen von vielen Tausend Kilometer heranziehen müssen. Hierzu kommt, dass die Bewohner der westlichen Gouvernements aus politischen Gründen nur mit Vorsicht zur Kompletirung der dort stationirten Truppen verwendet werden können; der grösste Theil der Rekruten und Reserven aus den westlichen Gouvernements kommt bei den im Inneren des Landes dislocirten Truppen zur Einstellung. — Dass dieses Hin- und Herschieben von Truppen zum Theil auf sehr weiten Strecken nicht nur sehr kostspielig, sondern auch bei dem mangelhaften und beschränkten Kommunikationsnetz Russlands, der Mobilmachung sowohl wie auch später den Kriegsoperationen, wobei die Verkehrsadern ohnehin durch die Zufuhr von Kriegsmaterial, den Rücktransport von Verwundeten u. s. w. überladen sind, sehr hinderlich ist, liegt auf der Hand.

Um nun diese Nachtheile wenigstens einigermassen zu paralysiren hat die russische Kriegsverwaltung bei der Einziehung der Rekruten und Reserven, das mustergültige preussische System als Grundlage angenommen. Die Einziehung der Rekruten und Reserven in Russland beruht auf der obenerwähnten Territorialeintheilung des Reiches in 22 Lokalbrigadebezirke und Kreise. Die Einberufung der Reserven ist entweder eine allgemeine oder eine partielle. Nach Empfang der telegraphischen Ordres vom Kriegsministerium benachrichtigen die jetzt durch Vermehrung des Personals verstärkten Kreismilitärverwaltungen sofort die einzuberufenden Offiziere über den Ort ihrer Bestimmung. Diese haben dann 5 Tage Zeit zur Ordnung ihrer Angelegenheit und müssen dann auf dem kürzesten Wege nach ihrem Bestimmungsort abgehen. — Die einzuberufenden Unteroffiziere und Mannschaften werden telegraphisch durch die Municipalbehörden oder durch die Polizei und Gensdarmen etc. einberufen und haben sich binnen 48 Stunden bei der Kreismilitärverwaltung behufs weiterer Instradirung zu stellen. Aus diesen bei den Kreismilitärverwaltungen eingetroffenen Mannschaften werden dann Marschkommandos in der Stärke von ca.

200 Mann formirt und unter Kommando eines Unteroffiziers per Eisenbahnwagen oder Schiff nach den „Sammelorten“ abgesendet, die der grosse Generalstab alljährlich neu bestimmt. Die Kavallerie und reitende Artillerie haben ihren Mannschafts- und Pferdebestand, ihre Parks u. s. w. im Frieden fast komplet, sind daher sofort kriegsbereit.

Trotz dieser Massregeln zur Beschleunigung der Mobilmachung wird aber Russland doch selbst unter den günstigsten Umständen wenigstens 4—5 Wochen zur Aufstellung einer schlagfertigen Armee brauchen.

Das „Offizierskorps“ der russischen Armee ist nicht wie das preussische, ein in allen seinen Theilen gleichgeartetes, ein Körper wie aus einem Guss; die Elemente, aus denen es sich zusammensetzt, sind zu verschieden. Der vornehme russische Adelige ist schon eine ganz andere Persönlichkeit der Erziehung, Bildung und Anschauungsweise nach als der Adlige niedereren Ranges. Auf einem ganz anderen Standpunkt steht wieder der Priestersohn, der Deutsche aus den Ostseeprovinzen, der Pole und Finne. Diese Gegensätze werden noch erhöht durch die asiatischen Elemente, die Kaukasier, Tataren, Kirgisen u. s. w., die im russischen Offizierskorps einen starken Prozentsatz bilden. Diese Gegensätze sind so grell, dass wohl noch lange Zeit vergehen wird bis dieses aus den heterogensten Elementen zusammengesetzte Offizierkorps nur ein einigermassen einheitliches Ganzes bildet. — Wie die Sache jetzt liegt, kann man das russische Offizierskorps in folgende 4 Gruppen theilen, innerhalb deren sich aber wieder die grössten Unterschiede zeigen. Diese 4 Gruppen sind die Offiziere der Garde, die der Linie (die Linie wird in Russland eigenthümlicher Weise „die Armee“ genannt), das Offizierskorps der irregulären Truppen und schliesslich das des Generalstabes. — In der Garde treten einige Offizierskorps besonders hervor, das der Chevalier-Garde (Garde du Corps), des Preobraschenski- und Sjemenowski-Regiments (1. und 2. Garderegiment), der 1. Garde-Uhlanen, allenfalls auch der Garde à cheval

(Garde-Kürassire) und Garde-Husaren. Diese Offizierskorps beziehen ihren Ersatz aus dem Pagenkorps, den Zöglingen der vornehmsten militärischen Bildungsanstalt Russlands; in den Reihen dieser Offizierskorps dienen die Söhne hoher Generäle und Würdenträger, die Söhne der angesehendsten russischen und deutschen Adelsfamlien des Reiches; auch die Mitglieder des Kaiserhauses stehen vornehmlich in einigen dieser Regimenter. Die Offiziere sind in der Mehrzahl vortrefflich erzogen, von angenehmen Umgangsformen; man begegnet ihnen in der besten Gesellschaft, und sie haben Fühlung mit allen vornehmen Kreisen St. Petersburgs. Das Leben in jenen Offizierkorps, namentlich in denen der Garde-Kavallerie ist ziemlich kostspielig, wenn gleich der Luxus lange nicht so gross ist, als man im allgemeinen im Auslande glaubt. Doch auch in diesen Offizierskorps besteht wie überall in der russischen Armee nur eine Kameradschaft im Regiment; Beziehungen der einzelnen Offizierskorps zu einander bestehen fast gar nicht, und die im Range gleichgestellten Offiziere grüssen sich nicht einmal auf der Strasse und an öffentlichen Orten, wenn sie sich nicht persönlich kennen; die Honeurs ausser Dienst sind den Offizieren in Russland übrigens nur den hohen Chargen gegenüber vorgeschrieben Die Offiziere der übrigen Garderegimenter, gleichviel welcher Waffengattung gelten in den Augen jener bevorzugten Offizierskorps wie auch der vornehmen Gesellschaft nicht für „voll“. Diese ergänzen sich hauptsächlich aus den 4 grossen Militärschulen des Reiches, und in ihnen finden wir zumeist Söhne unbemittelter Generäle und Beamten. Das Leben in diesen Offizierskorps ist weit einfacher, oft beinahe ärmlich zu nennen. Die Mitglieder dieser Offizierskorps verkehren in ganz anderen Gesellschaftskreisen als die vorgenannten; zeigen sie sich wirklich einmal in der „grossen Gesellschaft“, so spielen sie hier nur eine untergeordnete Rolle.

Weit niederer als alle diese Gardeoffizierskops noch steht das „Offizierskorps der Linie“. Dieses rekrutirt sich aus den Junkerschulen und ist zumeist aus Söhnen verarmter Offiziere und

kleiner Beamten, sowie aus Söhnen von Popen zusammengesetzt; letztere bilden das schlechteste Element im Offizierskorps; dies sind auch die Elemente, in denen der Nihilismus Wurzel gefasst hat. Das Leben der russischen Linienoffiziere ist das denkbar traurigste! Meist in erbärmlichen Garnisonen, oft in Dörfern untergebracht, verbringen sie ohne Zuschuss vom Hause mit einem kaum zum Nothdürftigsten, nicht einmal zu anständiger Kleidung ausreichenden Gehalte ihre Tage. Sie haben keinerlei gesellige Stellung und sind daher geradezu auf nicht standesgemässen Umgang angewiesen. Seit einigen Jahren geschieht übrigens manches von der Regierung, um die Stellung des Linienoffizierskorps zu heben. Früher standen sie um 2 Rangstufen niedriger als die Garde; seit einiger Zeit hat man sie dieser gleichgestellt; nur die alte Garde steht noch um eine Rangstufe höher. Die Beförderung ist gerechter geworden; der Linienoffizier hat jetzt wenigstens Aussichten in höhere Stellen zu gelangen, die ihm bisher so gut wie verschlossen waren. Endlich erhalten diese Offizierskorps jetzt reichere Geldmittel zur Hebung ihrer gemeinschaftlichen Speiseanstalten und Bibliotheken. Diese Massregeln werden ja zum besten führen. Vor allen Dingen gehört jedoch noch dazu, dass man die Gagen dieser Offiziere entsprechend erhöht. Was wir hier über das Offizierskorps der Linie gesagt haben, bezieht sich in gleicher Weise anf das der Linienfusstruppen wie auf das der Linienkavallerie. Bei diesen Regimentern giebt es viele Offiziere, die nicht imstande sind, sich ein eigenes Pferd zu halten. Allerdings findet man auch bei der Linienkavallerie einige sehr wohlhabende Offiziere, so z. B. in den im Gouvernement Wilna stehenden Pawlogradskischen- und in den in Libau garnisonirenden Elisabethgradski'schen Dragonerregiment. In beiden befinden sich reiche Offiziere aus vornehmen deutschen Familien, die man sonst nur in den Gardekavallerie-Regimentern zu finden gewohnt ist.

Nicht zu vergleichen ist das Offizierskorps der Kosaken und der sonstigen irregulären Truppen mit

denen anderer europäischer Armeen. Es giebt wohl auch bei den Kosaken, namentlich bei den Regimentern der Garde-Kosaken gebildetere Persönlichkeiten; diese entstammen jedoch meist anderen Regimentern; mit diesen sind auch ausschliesslich die höheren Stellen besetzt. Im allgemeinen kann man die Kosakenoffiziere aber nur etwa mit denen der alten Landsknechte vergleichen. Noch niedriger stehen die Offiziere der asiatischen irregulären und Miliztruppen. Diese sind eben nichts anders als Häuptlinge wilder Reiterschwärme, die sich von ihren Untergebenen nur durch ein grösseres kriegerisches Talent unterscheiden. Seit der neuesten Zeit schickt man aber in jene irregulären Truppen besonders gebildete russische Offiziere, die auf der orientalischen Akademie zu St. Petersburg in den asiatischen Sprachen unterrichtet wurden. Zweifellos wird diese Massnahme von guten Erfolgen begleitet sein.

Die Generalstabsoffiziere sind über die ganze Armee vertheilt. Anfang des Jahres 1887 zählte der russische Generalstab 765 Generäle, Stabs- und Oberoffiziere. Der Generalstab ergänzt sich zumeist aus den Offizieren der Garde, Artillerie und Ingenieure. Die Offiziere des Generalstabs erhalten auf der „Nikolai-Generalstabsakademie" eine vortreffliche Ausbildung. Man findet auch unter den russischen Generalstabsoffizieren durchweg ein ernstes Streben. Der russische Generalstab hat eine Menge vortreffliche Gelehrte und Theoretiker, aber selten einen praktischen Offizier, der im gegebenen Augenblick das Richtige zu treffen im Stande wäre. Dieser Mangel hat sich recht deutlich im letzten Feldzuge gezeigt. Der Grund hierzu ist wesentlich darin zu suchen, dass die Generalstabsoffiziere den Frontdienst und die Truppe zu wenig kennen lernen; bis zum Regimentskommandeur bleiben sie im Generalstab und werden nur ab und zu für 6 Monate, höchstens 1 Jahr einem Truppentheil zur Dienstleistung überwiesen. Ausserdem verwendet man die Generalstabsoffiziere sehr häufig zu Dienstleistungen, die mit ihren Beruf absolut gar nichts zu thun haben; man beruft sie zu Senatoren, zu Gouverneuren der Provinzen, zu

Kuratoren bei den Universitäten, zu Präsidenten irgend eines Comitées, zu Protektoren wohlthätiger Stiftungen, zu Vorstehern eines Knabengymnasiums oder Mädcheninstitutes, zu Beamten im Post-, Ouarantäne- oder Zolldepartement oder im Finanzministerium und Ministerium des Innern. Meist sind die Generalstabsoffiziere vom Panslavismus beherrscht.

Die russische Generalität wurde in neuester Zeit durch Pensionirung vieler gänzlich unfähiger und theilweise sogar körperlich dienstuntauglicher Generäle und durch Zuführung von jungen, in der modernen Kriegskunst herangebildeten Kräften regenerirt. Doch hat Russland gegenwärtig unter seiner hohen Generalität keinen einzigen wahrhaft genialen Feldherrn.

Der „russische Soldat" hat manche vortreffliche Eigenschaften; er ist tapfer, blind gehorsam, äusserst genügsam, auch gelehrig; er vermag die grössten Strapatzen mit Leichtigkeit zu ertragen. Man kann vom russischen Soldaten die unglaublichsten Leistungen verlangen; er schläft in den kalten Nächten Russlands im Freien, in seinen Pelz gehüllt, er ist zufrieden mit nur einem Stück Brod; mangelt es auch hieran, so erträgt er Hunger und Durst mit stoischem Gleichmuth. Nur muss es sein Offizier verstehen, ihn richtig zu behandeln, das ist aber wahrhaftig nicht schwer; der russische Soldat verlangt nichts mehr als ab und zu ein freundliches Wort von seinem Offizier, eine gewisse Theilnahme für seine kleinen Interessen.

Gegenwärtig sind in ganz Russland, so weit es nur möglich, die Mannschaften in Kasernen untergebracht. Die Kasernen sind, besonders die der Garden sehr gut, weit, luftig, hell und mit grossen, im Winter mit mächtigen Oefen geheizten Exercierhäusern, Manègen, Kapellen und Badeanstalten verbunden, bilden also einen grossen ausgedehnten Komplex von Gebäuden. In allen Kasernen herrscht Ordnung und Reinlichkeit.

Die Löhnung der Mannschaften ist geringer als in allen anderen modernen Armeen mit Ausnahme der türkischen

Die Soldaten beschäftigen sich daher, um einige Kopeken mehr in die Hand zu bekommen, in ihren dienstfreien Stunden mit irgend einem Handwerk und arbeiten für das Publikum.

Die Verpflegung der russischen Soldaten ist den dafür bemessenen recht knappen Geldmitteln gemäss; der russische Soldat kommt jedoch bei seiner grossen Genügsamkeit damit aus. Die Menage besteht meistens aus Kohlsuppe und Grütze, den beiden russischen Nationalgerichten, und aus einem tüchtigen Stück Schwarzbrot. Fleisch bekommt der russische Soldat selten.

Die mit Ausnahme weniger Garderegimenter vollkommen „nationale Uniformirung“ der russischen Armee wurde erst vom jetzigen Kaiser Alexander III. eingeführt. Diese Uniform besteht aus einer Lammfellmütze, einem Halbkaftan mit 2 übereinander gehakten Klappen, ein Paar weiten Beinkleidern, die in die fast bis zum Knie reichenden Stiefeln gesteckt werden, einem Mantel aus naturfarbenen dicken Wollenstoff und einem Baschlyk aus Kameelgarntuch. Dazu führt der Soldat noch eine Feldmütze deutschen Modells mit farbigem Rande und einen weissen Leinenanzug für den Sommer. — Die Distinktionsabzeichen sind bei den Offizieren und Unteroffizieren auf den Achselklappen und Epauletten angebracht.

Die Bewaffnung der russischen Armee ist theilweise recht gut, das Geschützmaterial sogar vortrefflich. Die Infanterie führt ein Hinterladegewehr von kleinem Kaliber, „System Berdan“ mit Bajonnet, dessen Visir bis auf 1500 Schritte reicht. Die gesammte Linienkavallerie ist mit einem Dragonergewehr mit Bajonnet, ebenfalls System Berdan ausgerüstet. Ausserdem führt die gesammte Reiterei (mit Ausnahme einiger Garderegimenter), die gesammte Artillerie und das ganze Offizierskorps (ebenfalls mit Ausnahme einiger Garderegimenter) den nationalen krummen Säbel, „Schaschka“. Die Lanze wurde in neuerer Zeit, selbst theilweise bei den Kosaken abgeschafft. — Die sonstige Ausrüstung des Infanteristen besteht aus einem Gepäck- und einem Zwiebacksack,

sowie einem Stiefelfutteral, sämmtliche aus wasserdichtem naturfarbenem Segeltuch, einer Feldflasche, einem Kochkessel, ein paar Zelttheilen und einem Strick. Der Tornister ist abgeschafft. Am Leibgurt werden 2 Patronentaschen getragen. Jede Kompagnie führt ausserdem 80 kleine Spaten und 20 Beile in Lederfutteralen mit sich. Die Gesammtbelastung des Fusssoldaten beträgt 286 kg. Die Artillerie und zum grossen Theil auch die Kavallerie haben ein vortreffliches Pferdematerial. — Bei der Ausrüstung von Mann und Pferd zeigt sich aber auch wieder der im russischen Volkscharakter liegende Hang zum Schlendrian. An das Seitengewehr hängt der russische Soldat selbst bei den Paraden in St. Petersburg nonchalant ein Schnupftuch mit dem nöthigen Brotvorrath darin. Selbst die sonst vorzügliche Gardeartillerie hat bei solchen Gelegenheiten die fehlenden Schnallen oder Kettchen am Pferdegeschirr durch alte Stricke ersetzt.

Die Ausbildung der Truppe und des einzelnen Mannes in der russischen Armee ist sehr verschieden von der preussischen. Die Exercitien sind nicht nur in Folge des harten Winters alljährlich 6—8 Monate auf die Kaserne beschränkt, sondern auch durch den vielen Wacht- und Arbeitsdienst beeinträchtigt. Es kommt dazu, dass der russische Soldat das Drillen nicht gut erträgt. Es ist vorgekommen, dass Soldaten einen Offizier, der sie energisch exercierte, einfach niedermachten und sich dann dem Kriegsgericht stellten. — Unter solchen Umständen bleibt die Detailausbildung der Mannschaft eine sehr mangelhafte. Man beschränkt sich daher auch in Felddienst und in den taktischen Exercitien nur auf die allereinfachsten Formen, verlangt aber die genauste Kenntniss derselben. Die Stunden, welche man in der deutschen Armee für die Instruktion ansetzt, werden in der russischen zum grossen Theil zum Lesen, Schreiben und Rechnen verwandt.

Demgemäss ist es auch um die Manövrir- und Schlagfertigkeit des einzelnen Mannes und der Truppe bestellt. Ueberall, selbst bei den Garden herrscht häufig Oberflächlichkeit, Effekt-

hascherei, Unordnung, Leichtsinn, Trägheit. Die Evolutionen der Infanterie zeigen Steifheit, bei den Schwenkungen versagen die Flügel und im zerstreuten Gefecht ist der Tirailleur wenig mehr als eine unbehülfliche, ungelenke Marionette, die man irgendwo hinstellt oder hinlegt, damit das Ganze ein hübsches Bild gebe. Die Kavallerie überhetzt auf das rohste die Pferde; zu den Attaken kommandirt man nicht selten zu früh oder zu spät zum Galopp; die vorgeschriebenen Intervalle in und zwischen den Kolonnen ignorirt man. Bei der Artillerie ist die Bespannung lüderlich; bei der Wahl von Batteriepositionen tappt man hin und her. Die Bewegungen der Artillerie lassen an Präcision viel zu wünschen übrig.

Nicht weniger Mängel zeigen sich in der Gefechtsführung schon bei kleinen Truppentheilen. Man beobachtete eine Kopflosigkeit, eine Confusion, ein Hin- und Herschreien und Fragen wie kaum in irgend einer anderen europäischen Armee; Contrebefehle folgen Contrebefehlen; die Truppen werden unnöthig umhergehetzt; den Bewegungen fehlt es an Ruhe und deshalb an Bestimmtheit und Schnelligkeit. Zeit und Terrain, diese beiden wichtigen Faktoren versteht man nicht zu benutzen.

Bei Mannövern grosser Truppenkörper ist die Infanterie wegen Mangels an vorherigen richtigen Dispositionen oft schon vor Beginn des Gefechts durch zu grosse Märsche überanstrengt. Nicht selten ist aus demselben Grunde die Verpflegung der Truppen eine mangelhafte. Die Infanterie wird oft vorzeitig und blindlings in das feindliche Artilleriefeuer geführt. Die Reserven haben häufig zu tiefe Formationen. Die Kavallerie wird weder sachgemäss verwendet noch vertheilt; sie ist schwerfällig und unbehülflich; im Aufklärungsdienst, besonders auf weiten Strecken ist die Kavallerie höchst ungewandt; seit dem sie mit Feuergewehr ausgerüstet wurde, macht sich bei ihr eine zu grosse Neigung zum Fussgefecht bemerkbar. Die Artillerie wird sehr oft ungenügend geleitet, die Batterien wählen nicht immer die passende Gefechtsstellung und wechseln zu häufig ihre Positionen. Die Artillerie

kämpft auch sehr oft auf zu weite Entfernungen und unterlässt es, die Bewegungen der Infanterie hinreichend vorzubereiten und zu unterstützen. Aeusserst unsicher ist auch die Verwendung der technischen Truppen. — Ungenügend ist das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen im Gefecht; häufig fehlt es an der richtigen Verbindung zwischen den einzelnen Truppentheilen (es kommt vor, dass einzelne Abtheilungen völlig isolirt kämpfen, ohne die geringste Kenntniss über den Gang des Gefechts bei den nächsten oder den benachbarten Detachements). Die Flanken entbehren oft jeglicher Deckung. Im Rücken der kämpfenden Truppen entsteht oft ein förmliches Chaos. Die Trains bewegen sich häufig nach der jeweiligen Meinung der Wagenführer, versperren sich gegenseitig den Weg, fahren manchmal mitten in die Gefechtslinie hinein, zeigen überhaupt Mangel an jeder geordneten Leitung.

Unverkennbar ist es jedoch, dass die russische Armee seit dem russisch-türkischen Kriege in jeder Beziehung sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat. In neuerer Zeit namentlich ist die Regierung bestrebt die Wehrkraft des Reiches nach allen Seiten hin zu heben. Seit 1887 sind für die Reservisten alljährlich Uebungen eingeführt, wie sie in Deutschland und Oesterreich bestehen. Es werden künftighin im gesammten europäischen Russland jedes Jahr Ende September Reservemannschaften zu einer 3—6 wöchentlichen Uebung eingezogen in einer Höhe von etwa 200.000 Mann.

Das Kriegsministerium bezeichnet die Truppentheile, bei denen die Uebungen der Reservemannschaften stattfinden sollen. Die oberste Leitung dieser Uebungen liegt bei der Infanterie in den Händen der Divisions-Kommandeure; bei den anderen Waffengattungen in denen der Brigade-Kommandeure, resp. der Befehlshaber der Korpsartillerie. Aus Sparsamkeitsrücksichten werden die Reservemannschaften nicht eingekleidet sondern üben in ihrer gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung, die dann einige militärische Abzeichen erhält. Die Einziehung der Mannschaften geschieht

wie bei einer Mobilmachung, nur dass die Benachrichtigung früher erfolgt.

In neuester Zeit hat man auch dem Festungswesen sein besonderes Augenmerk zugewandt. Bezüglich der Küstenbefestigungen am Finnischen Meerbusen, so ist St. Petersburg selbst nicht befestigt; wir finden hier zwar gegenüber dem Winterpalais die Peter-Paulsfestung; diese kann jedoch, in Mitte der Stadt gelegen, nicht zur Vertheidigung derselben dienen, sie ist ein politisches Reduit. Um so gewaltiger sind die Befestigungen bei der Insel Kronstadt. Hier erheben sich zu beiden Seiten des ca. 300 m breiten Seekanals mächtige Befestigungswerke, rechts Risbank und Kronslot, links Alexander, Peter, Mentschikoff und einige kleinere Forts. Diese Werke haben bis zu 3 Etagen Kassematten und darüber Plattformen. Grosse Meersperren (versenkte Steinkisten) zwingen feindliche Schiffe in das Feuer jener Fortifikationen. Die Befestigungslinie von Kronstadt hat eine Ausdehnung von 24 km. — Weitere Küstenbefestigungen am Finnischen Meerbusen sind das alte „Wyborg“, das St. Petersburg gegen einen in Finnland landenden Feind sichern soll; und „Sveaborg“, das den Hafen von Helsingfors deckende bereits 1799 angelegte „nordische Gibraltar“. Die Werke dieser Feste krönen 7 Felseninseln, von denen „Gustavswärd“ die Einfahrt beherrscht.

Die Binnenbefestigungen Russlands gegen Westen bestehen aus 3 Linien, der Weichsel-, Niemen-, Bobr-Bug- und der Düna-Beresina-Dnjeprlinie. Die Weichsellinie umfasst 3 Festungen, Nowo-Georgijewsk, Warschau und Iwangorod. Die erstgenannte ist eine Festung ersten Ranges. Die Befestigungen der „Stadt Warschau“, die von der „Alexander-Citadelle“ beherrscht wird, bestehen aus 15 zum Theil ganz neuen Forts, von denen 11 in zwei Reihen auf dem linken, 4 auf dem rechten Weichselufer liegen. Das an der Mündung des Wepr in die Weichsel gelegene Iwangorod (Demblin) ist ein fester Stütz-

punkt an der oberen Weichsel; hier sichert ein starker Brückenkopf den Stromübergang. — Auf der Linie des Niemen-Bobr und Bug finden wir ebenfalls 3 befestigte Plätze: Kowno, Gonionds und Brest-Litowsk. Durch die Befestigungen der in dem Winkel zwischen Niemen und Wilija gelegenen Stadt Kowno, einem der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte des westlichen Russlands, wird hauptsächlich die grosse Eisenbahn Königsberg-Wilna-St. Petersburg gesperrt. Diese Befestigungen wurden grösstentheils erst in neuester Zeit angelegt. Der befestigte Platz „Gonionds" am Bohr ist der Sperrpunkt der Bahn Königsberg-Bjelostok, während „Brest-Litowsk", eine im Westen, Süden und Osten von Sümpfen gedeckte starke Festung am Zusammenflusse des Muchawez und des Bug, durch das isolirte Fort „Graf Berg" die Warschauer-Terespoler Bahn sperrt.

Die Düna-Beresina-Dnjeprlinie wird gebildet durch die weit auseinandergelegenen Punkte Dünamünde, Dünaburg, Bobruisk, Kijew und Bender. Der höchst wichtige Eisenbahnknotenpunkt „Dünaburg" ist zugleich einer der stärksten Plätze Russlands. Das an der Beresina, 50 Meilen von Dünaburg und 43 Meilen von Kijew gelegene „Bobruisk" sperrt die Heerstrasse Brest-Smolensk sowie die Eisenbahn Minsk-Gomel. Die „Stadt Kijew" ist zwar selbst nicht befestigt, wird aber von der hochliegenden geräumigen Citadelle, „Petschersk" beherrscht; Kijew hat übrigens an sich eine für eine event. Vertheidigung äusserst günstige Lage. Das am Dnjestr, der rumänischen Grenze gegenüber sich erhebende Bender bildet den Sperrpunkt der Bahnen Jassy-Odessa und Galatz-Odessa.

Die wichtigsten Plätze unter den Küstenbefestigungen des Schwarzen Meeres sind Odessa, Otschakow, Sewastopol und Kertsch. „Odessa" ist durch eine Anzahl Küstenbatterien befestigt. „Otschakow" hingegen, eine alte Festung, wurde in jüngster Zeit durch Anlage von mächtigen Panzerbatterien und Granitbasen stark befestigt. Ebenso wurden auch die Befestigungswerke „Sewastopols" wieder hergestellt und durch Erbauung neuer

Fortifikationen erweitert, — so dass Sewastopol gegenwärtig wieder eine grosse fortifikatorische Bedeutung hat. Die Befestigungen der am Kimmerischen Bosporus gelegenen „Festung Kertsch“ mussten vollkommen neu wieder aufgeführt werden; diese waren im Krimmkriege dem Erdboden gleich gemacht worden. Die gegenwärtige Festung Kertsch, etwa 4 km südlich der gleichnamigen Stadt und 85 m über dem Meere gelegen, beherrscht die Durchfahrt in das Asowsche Meer.

Im Kaukasus finden wir mannichfache Befestigungen an der Meeresküste, unter denen Poti an der Mündung des Rion am bedeutendsten ist. Noch weit zahlreicher sind die Befestigungen im Inneren des Landes. Zu solchen befestigten Punkten gehören Jekaterinodar am Kuban, Adagun, Krymskaya und Bakan an den linken Nebenflüssen des Kuban, Wladikawkas am Terek und Nalchik an einem der linken Nebenflüsse des Terek, Gunib und Deshlagar in Daghestan, Tiflis, Akalchik, Alexandropol, Erivan etc.

Im asiatischen Russland sind die hervorragendsten befestigten Plätze Krasnowodsk und Ohikishlar am Kaspisee, Chat, Kizil-Arvat, Askabad und Saraks an der persischen Grenze, Nukuss und Petro-Alexandrowsk an der Grenze von Chiwa, Katykurgan, Samarkand, Uratiube und Chodschent an der Grenze Bucharas, Karakol und Narin an der Grenze von Kaschgar, Bakhta und Borokhudzyr an der chinesischen Grenze, Kazalinsk, Karamakchi, Taschkend etc. im Inneren Turkestans und endlich Nikolajewsk und Wladiwostok an der russischen Pacificküste. Die meisten dieser Befestigungen im asiatischen Russland sind von den Russen in neuerer Zeit angelegte Erdwerke, andere alte Befestigungen der Eingeborenen; einen hervorragenden fortifikatorischen Werth haben aber alle zusammen nicht.

Viel wurde von der russischen Regierung in dem letzten Decennium für die „Kriegsflotte“ gethan. Diese besteht aus der Flotte des Baltischen und der Flotte des Schwarzen Meeres und aus der sibirischen Flotille. — Die Flotte des Schwarzen

Meeres zählte im Jahre 1872 erst 32 Kriegsfahrzeuge mit 87 Kanonen 12.700 Tonnen Gehalt und 3764 Pferdekräften. Ende des Jahres 1886 hatte sie bereits 7 Panzerschiffe (Popowkas), 29 Kriegsdampfer, 59 Transportdampfer und 16 Torpedoschiffe, in Summa also 121 Kriegsfahrzeuge mit ca. 200 Geschützen, 70.000 Tonnen Gehalt und 1211 Pferdekräften. Die Werften dieser Flotte befinden sich in Odessa, Sewastopol und Nikolajewsk. — Nicht minder rastlos vermehrt und verstärkt man die Baltische Kriegsflotte. So erfolgte 1886 auf der Admiralitätswerft in St. Petersburg der Stapellauf des gewaltigen Zweischrauben-Panzerschiffes „Alexander II.“; ferner wurde im selben Jahre auf der baltischen Werft das mächtige Panzerschiff „Admiral Nachimow“ gebaut. Ein diesem ähnliches Panzerschiff hat die russische Regierung bei der französisch-russischen Schiffsbaugesellschaft bestellt. Weiter sind zur Vergrösserung der Ostseeflotte im Bau begriffen die Panzerfregatten „Sewastopol“ und „Petropawlowsk“, 2 Keuzerkorvetten, 1 stählerner Torpedokreuzer, mehrere grössere Torpedoboote des Systems Poti und 6 Kanonenboote. — Auch die sibirische Flotille hat in neuester Zeit an Zahl und Seetüchtigkeit der Schiffe erheblich zugenommen.

XII. Die Städte.

Die Städte Russlands im Allgemeinen. — Die hervorragendsten Städte (Geographische Lage, Panorama, Einwohnerzahl, Bauart, Sehenswürdigkeiten).

Die Städte Russlands lassen sich bezüglich ihrer Bauart in 4 von einander verschiedene Gruppen bringen. Zur ersten Gruppe könnte man die nach westeuropäischer Art erbauten Städte rechnen; solche sind z. B. Warschau, die Städte der baltischen Provinzen und Finnlands; eine zweite Gruppe bilden die nationalrussischen Städte mit ihren Kuppeln, ihren in russischem Style erbauten Holzhäusern; zu diesem gehört Moskau; eine dritte Gruppe zeigt ein Gemisch von russischer und westeuropäischer Bauart mit Ueberwiegen des Westeuropäischen; dahin gehören St. Petersburg, Odessa u. a.; zur vierten Gruppe endlich könnte man die Städte mit ausgesprochen orientalischem Charakter zählen, die Städte des Kaukasus, einzelne Städte der Krimm und die Städte Centralasiens. Alle specifisch russischen Städte haben grosse Plätze und meistens gerade, sehr breite, lange Strassen, während man namentlich in den alten Stadttheilen der Städte der Ostsee-Provinzen, Centralasiens, der Krimm und Kaukasiens enge, gewundene Strassen trifft. Strassenpflaster, Trottoirs, Kanalisirung, Beleuchtung, Wasserleitung, Strassenreinigung und Besprengung und was sonst einer modernen Stadt unentbehrlich ist findet man in den russischen Städten entweder gar nicht oder in mittelalterlicher Art, selbst in St. Petersburg und Moskau; besonders in letzterer Stadt sind diese Einrichtungen vielfach recht mangelhaft. Die beste Verwal-

tung nach dieser Richtung hin haben die Städte der Ostseeprovinzen und Finnlands, die schlechteste die des asiatischen Russlands, nicht minder die meisten Städte der Krimm und des Kaukasus. In manchen Städten Russlands ist bei Regen oder Thauwetter der Verkehr zu Fuss fast ganz unmöglich. — Fast alle Provinzialstädte des russischen Reiches sind entsetzlich langweilig. Träg und apathisch schleppt sich hier das Leben Tag für Tag dahin; gute öffentliche Vergnügungen, Gelegenheiten zu geistiger Anregung, Kunstgenüsse giebt es hier fast gar nicht. Von einem Getriebe, wie wir es in den Städten der Vereinigten Staaten von Amerika, Englands und so mancher anderer Staaten Westeuropas finden, ist hier nicht die Rede. Man sieht wie der Druck von oben, die traurige wirthschaftliche Lage des Landes auf der Bevölkerung lastet.

Sehen wir uns einige der wichtigsten Städte Russlands etwas näher an. St. Petersburg, dessen Einwohnerzahl ca. 950.000 beträgt, ist gerade zu ermüdend weitläufig und einförmig; die freien Plätze sehen aus wie leer gelassene Stadtviertel. Die Paläste und öffentlichen Gebäude verhalten sich zu denen der Residenzen anderer Länder wie Kasernen zu kleinen Privathäusern. In den ungeheuren Strassen und Plätzen verlieren sich die Menschen; ein wirkliches Verkehrsleben zeigen nur verhältnissmässig wenige Strassen; das grossartige Gewühl der City von London, der Boulevards in Paris oder der Leipzigerstrasse in Berlin hat St. Petersburg nicht, auf der andern Seite giebt es aber auf der ganzen Welt keine so prächtige Strasse als den „englischen Quai“ in St. Petersburg, der sich mitten in der Stadt fast eine Stunde lang an der breiten, von gewaltigen Quadern eingedämmten Newa hinzieht; hier reihen sich die Paläste des Kaisers, der Grossfürsten, des hohen Adels, der Gesandten, der grossen Banquiers etc. an einander, und alle diese Herrlichkeiten spiegeln sich in der klaren, grünen Fluth der von zahlreichen Schiffen belebten Newa. Grossartig wegen seiner Länge und Breite ist ferner der „Newsky-Prosspekt“, die Hauptverkehrs-

ader der Stadt. Diese etwa 5 km lange Strasse, von der $^2/_3$ in schnurgerader Linie St. Petersburg durchschneiden, hat eine Breite von 35 m mit namentlich bequemen Trottoirs. Die Gebäude längs des Newsky-Prospekts sind aber weder besonders schön noch hoch; 5 und 6 stöckige Gebäude findet man überhaupt nur in den neuen Stadttheilen St. Petersburgs. Hier am Newsky-Prospekt finden sich auch die meisten grossen Läden, dazwischen die Bureaux einiger grösserer Geschäftshäuser; der eigentliche Sitz der englischen und deutschen Gross-Kaufmannschaft ist jedoch nicht hier, sondern im Stadttheil Wassili-Ostrow; hier finden sich auch in der Nähe der Börse die Comptoirs und Niederlagen derselben.

Wenige Städte der Welt haben so schöne Spaziergänge, wie St. Petersburg. Die Newa theilt sich nämlich im Herzen der Stadt in mehrere Arme, von denen der rechte, nördliche sich unterhalb der Stadt wieder vielfach verzweigt; dadurch entsteht eine Reihe von Inseln. Alle diese Inseln sind mit prächtigen Parkanlagen bedeckt, die bei der unmittelbaren Nähe des Meeres die angenehmsten, abwechslungsreichsten Promenaden bieten. Diese wahrhaft schönen Inseln beginnen schon bei Kamennuj-Ostrow; eine hübsche meist aus Holz hergerichtete Villa, ein reizender Garten schliessen sich hier an andere; dazwischen liegen Seen, ziehen sich Kanäle und Newaarme dahin von eleganten Gondeln belebt, während auf dem Lande Equipage an Equipage vorüberrollt, und die glücklichen Villenbesitzer die herrliche Luft unter ihren Veranden und schattenspendenden Bäumen geniessen. Der prächtige Blumenflor und die Fülle südlicher Gewächse in den Gärten ist wahrhaft staunenerregend. Nur eine sehr entwickelte Gartenkunst, Anlagen von Glashäusern und andere kostspielige Massnahmen haben hier in den kurzen Sommermonaten eine solch herrliche Flora hervorzuzaubern vermocht.

Im Gegensatz zu St. Petersburg als einer Schöpfung neurussischen Geistes ist M o s k a u, das „Mütterchen Moskau“, Matuschka der Vereinigungspunkt und Sitz alt-russischen Wesens.

Die Stadt liegt in einer hügeligen, fruchtbaren und reich angebauten Ebene an der schiffbaren Moskwa, welche sie in 2 Hälften theilt, die durch 5 Brücken mit einander verbunden sind. Das geographische Centrum des osteuropäischen Tieflandes, vereinigt die Stadt wie das ganze Reich in sich den asiatischen und europäischen Charakter; einige Viertel bieten das Bild einer grossen, belebten Hauptstadt, andere das einer einsamen Wüste oder eines elenden Dorfes mit Feldern, Waideplätzen, Seen, wie das alte Babylon oder Ninive. Von dem im Südwesten der Stadt sich erhebenden Sperlingsberg gewährt dieselbe daher mit ihrem Häusermeer, ihren Hunderten von Kirchen und deren zahllosen, meist vergoldeten Kuppeln und buntbemalten Thürmen, ihren kaiserlichen und anderen Palästen, ihren Boulevards, Gärten, Teichen u. s. w. einen so originellen und imposanten Anblick wie keine andere Stadt Europas. Die Form der Stadt erinnert an Herodots Beschreibung des alten Ekbatana; sie bildet ein verschobenes Viereck von 15 und 10 km Durchmesser und hat gegen 800.000 Einwohner, darunter gegen 12.000 Deutsche.

Gewissermassen die Akropolis, das Kapitol der Stadt bildet mit seinen Kathedralen, Klöstern, Palästen, dem Senat, dem Arsenal und anderen Krongebäuden der Kreml am hohen linken oder nördlichen Ufer der Moskwa. Er hat 5 km Umfang und ist von einer hohen krenelirten Mauer umschlossen. Um den Kreml herum lagern sich in concentrischen Kreisen wie Schalen um einen Kern noch 3 Stadtbezirke in gleicher Weise, wie um das Centralland allmählich sich die neuerworbenen Gebietstheile lagerten, so dass also die Stadt aus den 4 Haupttheilen, dem Kreml, Kitaigorod, Bjeloigorod und Semljänoigorod besteht. Diese Stadttheile waren früher sämmtlich durch Mauern von einander getrennt; jetzt sind es nur noch die 2 ersten. Auch sind diese alten historischen Namen im Munde des Volkes fast ganz verschwunden und denen der neueren Eintheilung gewichen, wonach die Stadt in gegen 20 Tschasti oder Stadttheile zerfällt.

Kitaigorod (d. h. Handelsort, Kaufhof, von der Mutter Iwans des Schrecklichen gegründet), östlich den Kreml umgebend, aber durch einen breiten Raum von ihm getrennt und, wie schon gesagt, ebenfalls von einer Mauer umgeben, ist der Hauptsitz des Handels, des echt russischen, halbasiatischen Verkehrs; in ihm haben die Gerichtsbehörden ihren Sitz; hier finden sich die Börse, der riesige Kaufhof (Gostinoy Dwor), dessen wir früher schon erwähnten und die benachbarten Rjady, ein ungeheuerer Komplex von Buden für den Klein- und Kramhandel jeder Art.

Bjeloigorod oder die weisse Stadt umgiebt den Kreml und Kitaigorod in einem Halbkreise, ist beträchtlich grösser als diese ältesten Stadttheile und zählt auch weit mehr Einwohner. Mit seinen grossen Plätzen, breiten, gut unterhaltenen Strassen bildet Bjeloigorod den elegantesten Theil Moskaus und trägt auch in seinen geschäftlichen Handelsverkehr, wenigstens im westlichen Bezirk einen mehr europäischen Charakter. Hier haben die meisten Verwaltungsbehörden ihren Sitz, der Civil- und Militärgouverneur, der Oberpolizeimeister, das Oberpost-, Telegraphenamt u. a. Hier befinden sich auch die Hauptlehranstalten wie die grossartige, oben erwähnte Universität, das polytechnische Museum und andere Sammlungen, das grosse und kleine Theater, am Quai der Moskwa das grossartige Findelhaus, in dem jährlich 5—6000 Kinder aufgenommen werden und im Westen des Kreml der Kremlgarten und das berühmte Exercierhaus.

Semljänoigorod oder die Erdstadt (nach einem früheren Erdwall) umgiebt alle 3 genannten Stadttheile in einem weiten, auch auf das rechte Ufer der Moskwa hinüberreichenden Ringe, von innen und aussen von einem Kranze breiter, jedoch mehrfach unterbrochener Boulewards eingefasst. Dieser Theil, reichlich 3 Mal so gross als Bjeloigorod, zählt wegen der vielen Gärten, die sich zwischen die Strassen und Wohnhäuser einschieben, doch kaum doppelt so viel Einwohner, darunter viel ärmere Bevölkerung und Handwerker, enthält minder schöne Gebäude, Holzhäuser, Kasernen, Fleisch- und Brotgewölbe, Baraken u. s. w.

Die Vorstädte oder Sloboden endlich, welche wiederum die Erdstadt in einem breiten Kreise umgeben und erst die Aussenthore enthalten, nehmen etwa $^4/_5$ vom Areal Moskaus ein, zählen aber nicht viel über die Hälfte der Gesammtbevölkerung, in dem sie zahlreiche, zum Theil sehr grosse Gärten, sogar, wie oben schon erwähnt, noch Waideplätze, Felder und wüste Plätze, unter diesen das Jungfraufeld, der Tummelplatz der Volksfeste enthalten.

Ueberschaut man etwa von einem Thurm des Kreml das einen Flächenraum von 100 □km einnehmende Häusermeer Moskaus mit den unzähligen Thürmen, den weit über 1000 gold- und silberfarbenen glitzernden Kuppeln, den vielen Kirchen und Klöstern mit ihren buntbemalten Dächern, so hat man einen so eigenartigen farbenprächtigen Anblick, wie ihn keine andere Stadt darbietet. Einen grellen Gegensatz zu diesem imposanten und schönen Panorama bilden dann die niederen unscheinbaren Häuschen der Vorstädte, die langweiligen Mauern, welche die Klöster und sonstigen öffentlichen Gebäude nach aussen abschliessen, die unendlich langen, schmalen, vielfach gewundenen, hügeligen, schlecht gepflasterten Gassen, die Boulevards mit ihrem dürftigem Baumwuchs, die schlecht gepflegten Anlagen, die stinkenden Teiche.

Die Hauptsehenswürdigkeit Moskaus ist der „Kreml“, ursprünglich Kremnik (Burg oder Citadelle). Der Grundstein zum Kreml wurde durch Iwan I. 1347, 200 Jahre nach der Gründung Moskaus gelegt. Im Laufe des Jahrhunderts hat der Kreml durch Brände und Neubauten ein wesentlich verändertes Aussehen erhalten; immerhin stammen aber ein Theil der inneren Burg, verschiedene Kirchen und die Umfassungsmauer aus der ältesten Zeit. Der Kreml ist eine kleine Stadt für sich. Er besteht aus mehreren Palästen und Klöstern, einem $^1/_2$ Dutzend Kirchen, einem Arsenal, anderen Gebäuden und verschiedenen Plätzen und Höfen. Diesen ganzen gewaltigen Gebäudekomplex mit seinen mehr als 40 blauen und versilberten Kuppeln umschliesst in Form eines unregelmässigen Dreiecks eine hohe Ziegelmauer, die hoch emporragende Thürme,

unterbrochen von rechteckigen mit konischen grünen Zinnen flankiren. Diese Umfassungsmauer hat 5 Thore. An einem dieser Eingangsthore, der berühmten „Spaskija Worota", dem Erlöserthor findet sich rechts und links an der Aussenseite je eine Kapelle; diese sind immerfort von Andächtigen besucht; über dem Thoreingang prangt nämlich das von den Russen hochverehrte Heilandsbild von Smolensk. Dieses Thor darf nur schweigend mit entblösstem Haupte durchschritten werden; die Wagen müssen langsam fahren. Diese uralte Sitte wird selbst vom Zar respektirt. — Im Inneren des Kreml befinden sich das grosse kaiserliche Residenzschloss, „Bolschoi Dworez", die kaiserliche Schatzkammer mit den Kroninsignien, das Tschudowmännerkloster, der Sitz des Metropoliten von Moskau, erhebt sich über 81 m der Iwan-Welikijthurm, von dem aus man die günstigste Uebersicht über Moskau hat, präsentiren sich die Krönungskirche, das von Katherina II. erbaute Senatsgebäude, ein Arsenal mit Waffen für ca. 100.000 Mann und zahlreiche andere interessante Gebäude.

Den Verkehr in Moskau vermitteln eigenthümliche, echt nationale Droschken. Diese national-russischen Droschken sind kleine niedrige, schmale, mit einem nach russischer Art geschirrten Pferde bespannte Fuhrwerke ohne Rückenlehne und meist ohne Dach, in denen 2 Personen und der Kutscher knapp Platz haben. Letzterer ist meist ein in einem langen blauen Tuchkaftan gekleideter Bauer. Vor der Fahrt muss man mit dem Kutscher accordiren; gewöhnlich schlägt er ganz bedeutend vor. Doch muss man auch zur Ehre der Iswostschik sagen, dass sie nach beendeter Fahrt nie mehr verlangen, als vereinbart worden ist. — Die feineren Traktire in Moskau sind umfangreich und komfortabel eingerichtet.

Die Stadt Odessa erhebt sich amphitheatralisch vom Meeresufer; sie ist eine der schönsten Städte Russlands, den westeuropäischen sehr ähnlich und zählt gegenwärtig etwa 220.000 Einwohner. Die Strassen Odessas sind fast alle durch Alleen geziert,

sehr breit, im allgemeinen gradlinig, häufig an dem einen oder anderen Ende durch ein stattliches, querstehendes Gebäude abgeschlossen. Auch an hübschen Plätzen fehlt es nicht. Der schönste Theil Odessas sind die 47 m oberhalb des Meeresufers gelegenen auf einer Seite von palastartigen Gebäuden, auf der andern von Bäumen eingefasten Boulevards, von denen aus man einen herrlichen Ausblick auf das Meer und den Hafen mit seinen zahlreichen Schiffen geniesst.

Die „Stadt Dorpat", das Centrum des Deutschthums in Russland, hat über 30.000 Einwohner und ist eine neue in jeder Beziehung moderne Stadt. Hier wohnt im Winter der grösste Theil des esth- und livländischen Adels.

Auch die „Stadt Helsingfors", ca. 48.000 Einwohner, hat regelmässige Strassen, prächtige Gebäude und macht den Eindruck einer westeuropäischen Stadt. Es leben hier im Sommer namentlich viele Fremde, darunter zahlreiche Engländer. Durch die Unionsperspektive, „Uniongatan", die Helsingfors der Länge nach durchschneidet und andere mit derselben parallellaufende und diese rechtwinkelig durchkreuzende Strassen wird die Stadt in Rechtecke getheilt. Der bedeutendste Platz ist der Senatsplatz, zu welchem eine breite ganz in den Granitfelzen gehauene Treppe hinaufführt, die wohl einzig in ihrer Art sein dürfte. Vom Kai von Helsingfors oder vom Park Ulrikasborg aus erblickt man auf dem Meere, etwa 1 km entfernt, die Felsenfeste Sweaborg, den Schild Südfinnlands. Diese Feste erhebt sich auf 7 nicht hoch über den Wasserspiegel emporragenden Felseninseln, Skären.

Die im Jahre 1220 gegründete „Stadt Reval", über 51.000 Einwohner, ist lange nicht mehr die reiche, blühende Handelsstadt früherer Jahrhunderte; doch ist sie gegenwärtig das beliebteste Seebad an der Ostsee. Vom Domberge, an dessen Abhängen sich amphitheatralisch die schönen Häuser der Aristokratie erheben, hat man eine herrliche Aussicht auf das Meer und die untere Stadt mit ihren Vorstädten. Die untere Stadt hat schmale, krumme

Strassen und Gässchen; manche der letzteren sind so eng, dass sich die Nachbarn aus den Fenstern heraus die Hände reichen können. In Reval sieht man noch viele alterthümliche dänische, schwedische und deutsche Häuser mit hohen Auffahrten und Hausfluren und vergitterten Fenstern. Um Reval herum zieht sich ein Kranz von Laubwäldern, Gärten und Villen; unter letzteren finden wir auch das berühmte von Peter dem Grossen erbaute Lustschloss Katharinenthal.

Die „Stadt Kronstadt", der Seehafen von St. Petersburg und einer der wichtigsten Kriegshäfen Russlands hat etwa 48.000 Einwohner. Kronstadt erinnert mit seinen regelmässigen, breiten Strassen, an den Wassili-Ostrow in St. Petersburg. Wahrhaft grossartig sind ausser den kolossalen Befestigungswerken die Werften, Docks und Pulvermagazine, der Kaufmannshafen und die aus finnländischem Granit von Kaiser Nikolaus I. erbauten gewaltigen Kais der grossen Kanäle. Alle diese Bauten wurden mit unendlicher Mühe aufgeführt und haben nicht nur Millionen Rubel, sondern auch leider Tausende von Menschenleben gekostet.

Das uralte im XI. Jahrhundert gegründete „Kijew" mit nicht ganz 128.000 Einwohnern liegt auf mehreren, durch tiefe Schluchten getrennten, grünen Hügeln. Es besteht aus dem unteren Stadttheil, dem „Podol" an der Niederung des Dnjepr, dem Stadttheil Petschersk und Alt-Kijew. Alle Stadttheile haben eine Menge mit Kuppeln, Kreuzen und Thürmen gekrönte Kirchen. Der Podol ist der Sitz des Kijewer Handels. Laden reiht sich hier an Laden; Marktplätze unterbrechen die Strassenreihen. Hier werden alljährlich Waaren im Werthe von vielen Millionen Rubel umgesetzt und verfrachtet, meist Getreide, Rübenzucker, Holz und Salz.

Die Stadt „Sewastopol" bietet sowohl vom Meere wie vom Lande aus einen herrlichen Anblick. Das Meer bildet hier 4 Buchten, um welche sich die Stadt an Hügeln hinauf malerisch lagert. Der höchste Punkt der Stadt ist der berühmte jetzt ruinenhafte Malakow. Obwohl jetzt noch immer ein Theil der während der Belagerung

zusammengeschossenen Häuser in Trümmern liegt, so ist die Stadt doch im grossen Ganzen neu und recht hübsch aufgebaut und macht im Inneren einen recht freundlichen Eindruck.

Die „Stadt Tiflis", ca. 106.000 Einwohner, wird vom Kura in 2 Hälften getheilt; beide Stadttheile ziehen sich malerisch an Bergen hinauf, deren südlicher nach einem alten Kloster der Davidsberg heisst. Das alte asiatische Viertel hat meist nur Stein- und Lehmhütten, die oft halb in der Erde stecken, und stinkende, höchst unsaubere, krumme Gassen; der neue europäische Stadttheil hat dagegen breite, mit prächtigen Gebäuden und eleganten Läden geschmückte Strassen, die in nichts an Asien erinnern. Den düsteren heiligen Davidsberg, „Mta-Zminda" erblickt man schon auf 2 Meilen Entfernung von der Stadt; er erhebt sich etwa 610 m über dem Meeresspiegel. — Tiflis besitzt vortreffliche Bäder für die vornehme Welt sowohl als für das Volk; das heisse, den Bergquellen entnommene Schwefelwasser füllt eine Menge Bassins.

„Piätigorsk" im Kaukasus ist das russische Karlsbad, ca. 10.000 Einwohner. Die Stadt liegt äusserst romantisch; im Süden derselben erheben sich die majestätischen Schneegipfel des Kaukasus vom gewaltigen Elbrus überragt. Die berühmteste Heilquelle in Piätigorsk ist der sogenannte „Einsturz", ein grosses Wasserbassin in einer felsigen Grotte, zu der ein durch den Felsen gesprengter, 50 m langer Tunnel führt. Die berühmten Schwefelquellen von Piätigorsk haben eine Wärme von 24—27° R. Das kohlensaure Wasser von Narsan (30 km von Piätigorsk) sprudelt hoch aus dem felsigen Ufer empor. In einem Umkreis von 38 km hat Piätigorsk noch eisen- und stahlhaltige Quellen, Laugen- und Bittersalz enthaltende Wässer, Salzseen mit Schlamm- und Moorbädern.

Die „Stadt Tomsk", über 35.000 Einwohner, stammt aus dem XVI. Jahrhundert; sie besteht aus einer oberen und einer unteren Stadt. In der oberen Stadt, dem Sitz der vornehmeren Welt sieht man meistens geschmackvolle, moderne, steinerne Häuser,

die vorzugsweise hellgelb und weiss angestrichen sind und fast durchgängig grüne Dächer haben. Die Giebelseite des Hauses liegt gewöhnlich nach der Strasse; der Eingang befindet sich auf der Seite in einem geräumigen Hofe; viele sind von Gärten umgeben. Zur unteren Stadt, dem Centrum des gewerblichen Lebens und dem Stadttheil der Bauern und ärmeren Leute gehört auch das tatarische Viertel mit seiner hübschen Moschee. In Mitte der vom Tom durchflossenen Stadt breitet sich am Ufer desselben ein grosser freier Platz aus, in dessen Nähe das stattliche Schloss der Gouverneurs sich erhebt; auf einem Hügel steht die katholische Kirche, das Gotteshaus der deutschen uud polnischen Bevölkerung von Tomsk.

Auch in „Tobolsk“, der einstigen Hauptstadt Sibiriens finden wir eine obere und untere Stadt. Der obere Stadttheil, in dem sich auch die Citadelle befindet, liegt auf einem schroff abfallenden Hügel, zu dessen Füssen sich die untere Stadt ausbreitet. Von der Spitze des Hügels hat man eine weite Aussicht auf den dicht an der Stadt vorbeifliessenden Irtysch. Tobolsk wurde im XVI. Jahrhundert gegründet und zählt gegenwärtig 20.000 Einwohner; die untere Stadt ist regelmässig gebaut und enthält viele Kirchen und Klöster. Die Häuser sind vorwiegend aus Holz gebaut, die Strassen mit Holz gepflastert; letztere werden aber sehr schlecht gehalten und fast niemals ausgebessert. An ihrem trostlosen Zustande sieht man, dass die Glanzzeit von Tobolsk längst vorüber ist.

Einen um so angenehmeren Eindruck macht „Irkutsk“, die Hauptstadt von Ostsibirien. Diese Stadt liegt am Zusammenflusse der Angara mit dem Irkut. Sie hat über 36.000 Einwohner und ist der Sitz des Generalgouverneurs. Der grösste Theil der zahlreichen Regierungsgebäude in Irkusk ist aus Ziegeln erbaut. Das Haus des Generalgouverneurs ist sogar palastartig. Irkutsk hat über 17 Kirchen, darunter auch eine protestantische. In keiner Stadt Sibiriens finden wir einen so grossen Luxus als in Irkutsk. Die Strassen sind breit und sauber gehalten; elegante Magazine

mit allen Erzeugnissen Westeuropas und Chinas fallen vortheilhaft ins Auge. Auch das gesellschaftliche Leben in Irkutsk ist angenehmer als in anderen Städten des asiatischen Russlands.

„Jakutsk" ist die kälteste Stadt der Erde; in ihr findet sich ein ganz eigenartiges Gemisch von menschlichen Wohnungen. Man sieht hier neben modernen Regierungsgebäuden die hölzernen Häuser der Russen und die armseligen Winterwohnungen und Sommerjurten der Jakuten. Jakutsk hat ein halbes Dutzend Kirchen, darunter eine aus Stein gebaute kathedralenartige. Unter der ca. 5000 Einwohner zählenden Bevölkerung von Jakutsk finden wir manche politisch Verbannte. Die Beförderungsmittel, Schlitten und Wagen sind in Jakutsk mit Ochsen bespannt, die hier die Stelle der Pferde vertreten. Der Aufenthalt in Jakutsk ist schon wegen des langen, furchtbaren Winters trostlos.

Die „Seestadt Wladiwostok", ca. 10.000 Einwohner, hat eine sehr schöne Lage am Meere; besonders prächtig ist der Ueberblick über die Stadt und der Ausblick auf das Meer von einem hinter dem Hafen gelegenen hohen Hügel. Nordwärts von Wladiwostok erstreckt sich das gut bewaldete Vorgebirge Murawiew; östlich breitet sich der Amur- und westlich der Ussuri-Golf aus, während sich im Süden felsige Vorgebirge und Inseln erheben. — Die Dschunken (Schiffe) der Chinesen, ihre kleinen Holzhäuser, Schuppen und Geräthe geben Wladiwostok ein von den übrigen sibirischen Städten ganz verschiedenes Aussehen. Die russischen Häuser sind auch hier hauptsächlich aus Holz gebaut. — Wladiwostok hat ein Admiralitäts- und Gouverneursgebäude, ein Offizierskasino, Baraken als Winterquartiere für die Matrosen der Kriegsflotte, ein paar höhere Schulen für Knaben und Mädchen, einige Freischulen, eine Bibliothek, eine russische und eine lutherische Kirche, zwei Telegraphenstationen und einen Dock.

Die im Jahre 1717 gegründete Gouvernementsstadt „Omsk" am Irtysch (über 31.000 Einwohner) besteht ebenfalls aus 2 Stadttheilen. Beide sind durch eine Holzbrücke mit einander ver-

bunden. Die Strassen von Omsk sind breit. In der Nähe der noch vorhandenen Thore der alten Festung von Omsk am rechten Flussufer stehen die grossen Militär- und Civilgebäude ihnen gegenüber, der umfangreiche aus Steinen erbaute Palast des General-Gouverneurs, eine Kathedrale, eine römisch-katholische Kapelle, einige Moscheen, eine lutherische Kirche, eine Kadetten- und mehrere andere Schulen.

Die „Stadt Kjachta“ war schon im XVII. Jahrhundert als Handelsstadt berühmt; im XVIII. Jahrhundert war sie der Mittelpunkt des bedeutenden Handels nach China hinein. Gegenwärtig hat Kjachta etwa 5000 Einwohner. Die Russen müssen in der Vorstadt Troizkosawsk an der sibirischen Grenze wohnen; in einem Vertrag zwischen China und Russland wurde ausdrücklich festgesetzt, dass kein Russe auch sonst kein Fremder in dem eigentlichen Kjachta schlafen sollte. Kjachta liegt versteckt in einer Mulde zwischen Hügeln und Kiefernwälder, gut geschützt gegen die nördlichen Winde; nach Süden gegen die Mongolei liegt es offen. Ein kleiner Bach, die Bura, fliesst durch die Thalmulde hindurch. Die Gegend ringsum Kjachta ist sandig und dürr. Es herrschen hier südliche, trockene Winde. Man hat daher während des ganzen Jahres einen äusserst geringen Niederschlag von Regen oder Schnee. Die Kathedrale von Kjachta gilt als die schönste von ganz Ostsibirien, sie hat etwa $1^1/_2$ Million Rubel gekostet und besitzt eine vorzügliche Glocke.

Die „Stadt Kokan“ (ca. 35.000 Einwohner) ist wie fast alle centralasiatischen Städte von einer hohen Mauer umgeben, deren Umfang etwa 19 km beträgt. Die Strassen Kokans sind besser als in manchen andern Städten Centralasiens, in denen mit Ausnahme der Hauptader die Strassen genwöhnlich eng und unregelmässig sind. Zu beiden Seiten der Hauptstrasse in Kokan, die nach dem Mittelpunkt der Stadt, dem Marktplatz, „Rhigistan“ führt, wechseln Läden mit Theehäusern und Barbierstuben. In den Nebenstrassen sieht man fast nichts als kahle Mauern. Sehr interessant ist

in der sonst recht reizlosen Stadt Kokan in architektonischer Beziehung der Palast des Chans von Kokan. Der Palast, die „Urda“ oder „Arche“, wie er in Buchara genannt wird, liegt mitten in der Stadt auf einem grossen freien Platze. Das Ganze ist ein ungeheuerer rechteckiger Bau, von Gräben und hohen Mauern umgeben. Ein Theil der letzteren ist nach der Einnahme auf Befehl des Generals Skobelew mit Dynamit zerstört worden. Der Palast hat vier Eck- und zwei Mittelthürme; die ganze Vorderfront ist von verglasten, weissen, grünen und blauen Ziegeln eingefasst. Auf abschüssigen Knitteldämmen gelangt man zu den Eingangsthoren, deren hölzerne Thorflügel sehr schön geschnitzt sind. Im Inneren der Citadelle befinden sich sehr geräumige Höfe, die von offenen Gallerien auf hölzernen Tragepfeilern umgeben sind. Die Malereien der Friesen und Decken sind äusserst originell und mannigfaltig. Für die Frauen war inmitten eines besonderen Hofes ein eigener Sommerpavillon reservirt, dessen Kuppeln in verschiedenen Farben glänzten. Sehr schlecht ist das Wasser in Kokan und soll sogar die Hauptursache der hier und in der Umgegend sehr häufigen Kropfkrankheit sein, von den Eingebornen „Bukak“ genannt. Diese Krankheit zeigte sich bei der Besetzung Kokans auch bei den russischen Truppen.

Das schon im Jahre 738 von den Arabern erbaute, gegenwärtig etwa 100.000 Einwohner zählende „Taschkend“ hat eine Ausdehnung wie Paris und ist eine der grössten Städte Centralasiens; nur Buchara kommt in Bezug auf die Bevölkerungszahl und Kokan hinsichtlich der Ausdehnung Taschkend gleich. Die Stadt liegt auf einem hohen Plateau; rings herum ist sie von Gärten umgeben. Die mächtige Stadtmauer, welche einst 21 km Umfang und 21 Thore hatte, ist jetzt an der Seite wo sich die russische Kolonie an die alte Stadt anreiht, geschleift, an anderen Stellen verfallen. Der europäische Theil Taschkends, die sogenannte „russische Kolonie“, wurde erst 1865 gegründet. Dieser Stadttheil ist in jeder Beziehung gänzlich verschieden von dem alten Taschkend, von dem er durch den Bossu-Kanal getrennt wird. Er macht

mit seinen schmalen Kanälen, seinen breiten regelmässigen Strassen mit stattlichen Pappeln zu beiden Seiten derselben und seinen hübschen einstöckigen, grün oder roth angestrichenen, in Mitte wohlgepflegter Gärten gelegener Häuser, den Eindruck einer modernen Stadt. Hier im russischen Taschkend findet man auch recht hübsche Läden, mit europaischen Waaren aller Art, mehrere recht gut eingerichtete Hôtels, russische Droschken auf den Strassen; man hat hier ein centralasiatisches Museum, eine öffentliche Leihbibliothek, ein Offizierskasino, ein Observatorium und andere dem allgemeinen Wohl dienende Etablissements. — Das schönste Gebäude von Taschkend, der Gouverneurs-Palast ist von Gärten mit Springbrunnen und Pavillons umgeben; in diesen Gartenanlagen werden zur Sommerzeit allerlei Festlichkeiten, Ausstellungen etc. veranstaltet, während ein grosser Saal im Winter geselligen und philantropischen Zwecken dient.

Die „Stadt Samarkand" (ca. 36.000 Einwohner) ist uralt; schon in der älteren persischen Geschichte spielt Samarkand eine Rolle; hier befindet sich das Grabmahl des gewaltigen Timur oder Tamerlan, dessen Lieblingsaufenthalt die Stadt war. Wir finden hier viele althistorische und architektonisch hoch interessante Gebäude, die zum grössten Theil aus Timurs Zeit stammen, die Citadelle mit dem Kok-Tasch oder Krönungsstein, ein länglich-viereckiger grauer Marmorblock mit dunklen Streifen, oben polirt, an den Seiten gravirt und an den Ecken mit Pilastern verziert, den die Herscher von Samarkand stets bei der Krönung bestiegen, wobei dann ein vornehmer Gefangener als Fussschemel dienen musste. Ein weiteres interressantes Gebäude in Samarkand ist die Gur-Emir, ein melonenförmiger Dom mit einem Mausoleum. Dieser Gur-Emir wurde von dem mächtigen Tamerlan im Jahre 764 (1386) für die Ueberreste seines geliebten Lehrers Saïd erbaut, dem zur Seite auch Tamerlan auf seinen Wunsch bestattet worden ist. Früher kamen Andächtige und Pilger in grossen Schaaren aus allen Theilen Centralasiens nach Samarkand, um am Grabe Tamerlans zu beten.

Nicht minder interessant ist die Schah-Sindeh-Moschee oder Kasim-bin-Abbas-Moschee. Diese Moschee liegt etwa $1^1/_2$ km ausserhalb der Stadt und ist auf den Terrassen eines Hügels empor gebaut; oben auf dem Hügel befindet sich ein weiter, noch jetzt im Gebrauch stehender Friedhof. Die Moschee hat 7 Kuppeln, viele Höfe, zahlreiche Gemächer, einen Koran, der geöffnet 1·8 m lang und 1·2 m breit ist und eine unterirdische Zelle, in der sich die Frommen zu 40 tägigen Beten und Fasten einschliessen lassen können. Die hier Fastenden essen täglich einmal, des Abends, andere nur aller 3 Tage einmal. In früheren Zeiten pflegten die Herrscher von Samarkand stets die Schah-Sindeh zu besuchen, bevor sie im Triumph in die Stadt einzogen; die Moschee ist auch ein beliebter Wallfahrtsort. Interessant sind schliesslich in Samarkand die leider jetzt in Verfall gerathene Bibi-Chanum-Hochschule, einst eine der berühmtesten Medressen in Centralasien und die in der Vorstadt gelegene Ruine des Palastes Ischrat-Chanat, Tamerlans, Erholungsaufenthalt.

Ebenfalls sehr alt ist die „Stadt Buchara“ (ca. 70.000 Einwohner); sie führt den Beinamen Al-scherif, „die edle“, als Sitz mohammedanischer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Die ganze Stadt nimmt ein Areal von 7·5 □ km ein und ist von einer Stadtmauer umgeben. Diese Mauer ist sehr alt; sie besteht aus einem vor etwa 1000 Jahren erbauten 2 m hohen und am Fusse 3 m tiefen Erdwall, der mit seinen 131 Schanzen, „Burdsch“ ganz imposant aussieht. Die Strassen Bucharas sind eng und sehen sich einander so ähnlich, dass man sich nur schwer zurecht zu finden vermag. Das hervorragendste Gebäude von Buchara ist die auf dem Rhigistan sich erhebende Citadelle, der Palast des Emirs. Diese Citadelle steht auf einem 10—11 m hohen Hügel von etwa $1^1/_2$ km Umfang und ist von einer hohen Mauer umgeben. Im Inneren befindet sich der Palast des Emirs und die Wohnungen des Kusch-beggi sowie einiger anderer Grossen des Hofes. — Die grosse Moschee Baliand, einer der solidesten Bauten der Stadt Buchara soll von Timur

erbaut worden sein. Das Innere ist ein etwa 90 □ m grosser, unbedeckter, von Kolonaden umgebener Hof. An der dem Eingang gegenüberliegenden Seite befindet sich der „Pischtack“, das von einer Kuppel überwölbte Heiligthum der Moschee, von wo aus der Mulla predigt. In der vor 140 Jahren erbauten Hassret-Imlah-Moschee findet sich das Grabmahl des Heiligen Imlah, das mit 2 Speeren und einem Pferdeschweif an einer Stange verziert ist.

Die beiden wichtigsten Hochschulen der Stadt Buchara sind die Kokol-tasch-Medresse für etwa 150 Schüler und die Miri-arab-Schule (gegründet 1529) mit ca. 114 Zimmern für 250 Mullas. Im Uebrigen bietet Buchara dem Fremden nichts interessantes; der Aufenthalt in dieser Stadt ist langweilig, unbequem, ja nicht ungefährlich, da der Fremde jeden Augenblick der Willkühr des Emirs und seiner Beamten ausgesetzt ist. Zu den grössten Unbequemlichkeiten gehört hier z. B. die strenge Bestimmung des „Daheimbleibens“ nach Sonnenuntergang, der sich selbst die dort lebenden Russen fügen müssen. Wehe demjenigen der sich nach dieser Zeit auf der Strasse blicken lässt; die Myrmidonen im Solde des Polizeichefs sind schnell zu einem summarischen Verfahren bereit. Ausserdem ist Buchara ungesund; es herrschen hier und in den benachbarten Städten mancherlei Krankheiten, namentlich Hautkrankheiten. Zu diesen gehört die afghanische „Jaria“, die auch unter dem Namen „Pascha-Churda“ oder „zehrende Fliege“ bekannt ist. Diese als Hautanschwellung auftretende Krankheit zeigt sich gewöhnlich zuerst im Gesicht, von wo sie sich dann über die oberen Extremitäten, den Nacken, die unteren Gliedmassen und den übrigen Körper verbreitet. Bei den Eingeborenen kommt diese Krankheit fast immer in den ersten Kinderjahren vor; doch sind auch häufig Erwachsene bis in ihr 50. Lebensalter mit derselben behaftet. Die Krankheit ist übrigens nicht schmerzhaft; sie verursacht ein höchst unbehagliches, zuckendes Gefühl. Man kurirt sie, indem man das Wachsthum der Flecken mit der Lanzette oder mit ätzenden Mitteln verhindert. Thut man nichts dagegen, so vergeht

die Krankheit nicht selten erst nach einem Jahre. Diese Krankheit verbreitet sich durch Uebertragung. Eine ebenfalls häufig vorkommende Krankheit ist der Aussatz. Die von derselben Befallenen werden in besondere Weiler verbannt, mit denen jeglicher Verkehr aufs strengste untersagt ist. Die Aussätzigen besuchen jedoch die Bazare, um für sich und ihre unglücklichen Genossen Almosen zu erbetteln. Der Zustand der Kranken in diesen Dörfern ist wahrhaft grausenerregend; sie leben in erbärmlichen Erdhütten in grösster Armuth und ohne ärztliche Hülfe. Das Gesicht dieser Kranken ist oft eine einzige Masse von Geschwüren; die Augen sind häufig vollkommen ausgefressen; die Augenhöhlen fliessen von Eiter. Bei einem andern Kranken wiederum treten die Augen aus den Höhlen hervor. Trotzdem heirathen die Aussätzigen unter sich und erzeugen Kinder, die ebenfalls wieder aussätzig werden. Sobald es in der Stadt bemerkt wird, dass jemand vom Aussatz befallen ist, erscheint eine Deputation und verlangt, dass der Erkrankte nach dem Dorfe der Aussätzigen ziehe; arme Leute werden mit Gewalt dorthin gebracht; den Reichen gelingt es zuweilen, durch Zahlung eines jährlichen Betrages von etwa 100 Rubel sich von der Verbannung frei zu kaufen.

Die „Stadt Chiwa“ (ca. 20.000 Einwohner) macht einen recht hässlichen Eindruck. Sie wird von 2 Stadtmauern umgeben, einer äusseren und einer inneren. Die 1882 von Allah Kuli erbaute äussere Mauer hat 12 Thore und ist von aussen von einem breiten Wassergraben umgeben. Die innere Mauer hat die Form eines Rechtecks und ist im Osten und Westen ca. 640 m, im Norden und Süden ca. 490 m lang. Zwischen der äusseren und inneren Stadtmauer liegen zahlreiche Gärten und Felder, der Sommerpalast des Chans, sowie andere grössere Gebäude und festungsartige Bauernhöfe. Innerhalb der inneren Mauer, wo sich die eigentliche Stadt befindet, erhebt sich die Citadelle, der Winterpalast des Chans; diese Cidatelle ist wieder ringsherum von Wällen umgeben. An jeder Seite des Eingangsthores steht ein Thurm; die Thürme sind

mit farbigen Steinen verziert und mit Schiessscharten versehen. Vor dem Palast liegt ein freier Platz, auf dem einige Kanonen stehen. Die einzige bemerkenswerthe Moschee in Chiwa ist die Hasreti-Pehliwan-Ata. Das Gebäude ist aus Ziegelsteinen aufgeführt, mit grünen Ziegeln gedeckt und trägt eine vergoldete Kuppel. Die Moschee enthält das Grabmahl des Pehliwan-Ahmed-Semtschi, des Schutzheiligen der Chiwesen. Das Grabmahl gilt als ein besonderes Heiligthum, ist jedoch in seinem inneren dunkel, armselig und schmutzig. In dieser Moschee befinden sich auch die ebenfalls sehr vernachlässigten Gräber der Chane von Chiwa. Chiwa hat 8 grosse und zahlreiche kleine Medressen.

Die Stadt „Merw“ hat, seitdem die Russen hier herrschen, namentlich seitdem die Transkaspische Eisenbahn eröffnet wurde, bedeutend gewonnen. Man sieht bereits manche von den Russen erbaute recht stattliche Häusser und Läden mit europäischen Waaren. Diesen gegenüber machen die elenden Hütten der Eingeborenen freilich einen recht armseligen Eindruck.

XIII. Schluss.

Obwohl wir im Verlaufe unserer Darstellung manches hervorheben konnten, wodurch Russland vor anderen Ländern bevorzugt ist, namentlich bezüglich seiner reichen Naturprodukte, und obwohl wir auch bei der Bevölkerung, im wirthschaftlichen und staatlichen Leben des gewaltigen russischen Reiches manches Gute, ja Nachahmenswerthe fanden, so ist doch das Gesammtbild, das sich vor unseren Augen entrollt hat, kein erfreuliches.

Die bunt zusammengewürfelte Bevölkerung steht im allgemeinen noch immer, besonders in russisch Asien auf einer recht tiefen Stufe der Kultur, ist zum grossen Theil roh, verwildert und — ein schwerwiegender Umstand — gänzlich verarmt; in den höheren Ständen aber giebt sich leider eine tiefe Demoralisation kund.

Für den Ackerbau sind wohl ungeheure und sehr fruchtbare Ländereien vorhanden; aber der Boden ist zumeist, besonders im Schwarzerdegebiet, durch den Raubbau ausgesogen. Die Landwirthschaft wird von den Bauern in primitivster Weise betrieben. Viehzucht und Milchwirthschaft der Nomaden sind noch immer so unvollkommen wie vor hunderten von Jahren, und da man auch den Weideplätzen keine Pflege hat angedeihen lassen, so werden die Herden immer kleiner, die Nomaden immer ärmer und elender. Die adeligen Gutsbesitzer haben die ihnen durch die Ablösung der Bauernländereien und durch billigen Kredit zugeflossenen Gelder nicht zu der so nothwendigen Melioration ihrer Güter verwendet sondern verprasst. Die Güter der Adligen befinden sich daher zum grossen Theil in einem höchst traurigen Zustande; viele sind mit Hypotheken überladen.

Die Jagd und der Fischfang, die einst in Russland so ausserordentlich ergiebig waren, werden wegen der rücksichtslosen Raubwirthschaft von Jahr zu Jahr weniger lohnend.

Die Hausindustrie, ehemals einer der blühendsten Erwerbszweige, geht selbst in Gebieten immer mehr ihrem Verfalle entgegen, die von der Grossindustrie noch nicht okkupirt sind oder wo deren Konkurrenz ertragen werden könnten. Die Ursache dieses Niedergangs liegt wesentlich in dem starren Festhalten an dem schon in alter Zeit angewendeten Fabrikationsverfahren, dann aber auch in dem Mangel an Kapital.

Im Montanwesen ist nur in der Kohlenförderung ein Fortschritt zu vermerken. Russland hat ja noch immer einen enormen Reichthum an edlen Metallen und Gesteinen aller Art; aber diese Schätze liegen jetzt nur noch in tieferen Erdschichten oder in entlegenen Theilen des Reiches. Es bedürfte also grösserer Maschinen, eines ausgedehnten Kommunikationsnetzes, wenn das Montanwesen einen höheren Aufschwung nehmen sollte; dazu fehlt es aber an Kapital und Unternehmungsgeist. — Kaum besser als um die Bergindustrie steht es um das Fabrikwesen.

Der russische Handelsstand versteht es nicht, seine Interessen wirklich zu fördern. Statt, wie das der Handelsstand in den Vereinigten Staaten von Amerika thut, die Landwirthschaft und das Gewerbe nach jeder Richtung hin zu unterstützen, verfolgen die russischen Kaufleute das entgegengesetze Verfahren. Sie beuten die Bevölkerung, besonders die ländliche auf die imfamste Weise aus, benützen Missernten und andere Gelegenheiten um den schmählichsten Wucher zu treiben, die Bevölkerung zu versklaven, wirthschaftlich zu ruiniren.

Für das Verkehrswesen Russlands bleibt noch sehr viel zu thun übrig. Die Landwege sind sehr schlecht, Eisenbahnen noch viel zu wenig vorhanden; die Kanäle finden sich vielfach in schlechtem Zustande; die Flüsse sind an vielen Stellen versandet. Die Häfen entbehren theilweise der Docks. Die Handelsflotte ist viel zu klein.

Der Staatsverwaltung mangelt die richtige Organisation. Es giebt kein Ministerium für den Ackerbau, keins für den Handel. Verwaltungsobjekte, die einem Ressort zugetheilt sein sollten, sind in verschiedenen verstreut. Sehr häufig werden ganz ohne zwingende Nothwendigkeit von dem einen Ministerium einige Departements abgetrennt und einem anderen angehängt. Einzelne Ministerien, wie z. B. gegenwärtig das Finanzministerium sind vollständig überladen. Der Gang der ganzen Staatsmaschine ist schwerfällig und schleppend, dazu das Beamtenthum durch und durch korrumpirt. An Aufstellung von Entwürfen zur Einführung von Reformen lassen es ja die Ministerien nicht fehlen; aber die zu diesem Zwecke eingesetzten Kommissionen, meist aus unfähigen Leuten bestehend, kommen zu keinem Ziele. Nicht selten tragen sie nur dazu bei, die Verhältnisse noch mehr zu verwirren. Im besten Falle erwecken sie bei der Bevölkerung Hoffnungen, die aber leider nie in Erfüllung gehen. Den Reformvorschlägen selbst fehlt aber das System; man versucht bald hier, bald dort zu reformiren. Das sind nur Tropfen auf glühendes Eisen.

Die Staatsfinanzen zeigen ein bedenkliches Minus. Der Finanzminister trachtet durch Schutzzölle grössere Staatseinnahmen zu erzielen und erwartet von dieser Massnahme eine Steigerung der Steuerkraft der Bevölkerung. Wir wünschen ihm die besten Erfolge. Das Schutzzollsystem aber, mit der modernen Weltwirthschaft überhaupt in Widerspruch, dürfte bei der in so mancher Beziehung unvollkommenen und vom Auslande abhängigen Industrie Russlands, bei der Trägheit und Indolenz, bei dem geringen Unternehmungsgeist in den gewerblichen Kreisen und bei dem Umstande, dass Russland, der ausgesprochenste Agrarstaat, darauf angewiesen ist, seine Produkte nach Westeuropa zu exportirten, gerade für das russische Reich ganz besonders bedenklich sein. Durch diese Schutzzölle wird sich wie überall, wo dieselben bestehen, eine im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung verschwindend kleine Zahl dadurch Bevorzugter bereichern; die ländliche Bevölkerung

aber wird schwer darunter leiden. Der Vortheil, den die Staatskasse aus den Schutzzöllen zieht, ist nur ein momentaner und imaginärer.

Die höheren Schulen leiden unter der all zu grossen Beschränkung der Lehrfreiheit. — Die Volksschulen stehen besonders im asiatischen Russland auf einer äusserst niederen Stufe.

Der Kultus der orthodoxen Kirche ist in äusseren Formen und Formenwesen verknöchert. Der Klerus steht auf einer niederen Bildungsstufe, ist habsüchtig, träge. Demgemäss ist auch der Einfluss der Kirche auf das Volk; ja sogar dem Aberglauben wird von der Kirche Vorschub geleistet; die heillose Vagabundage und das Bettelwesen in Russland hängen mit dem Kultus zusammen.

Das Gerichtsverfahren ist schwerfällig und schleppend; die Strafen sind theils zu milde theils viel zu hart. Die persönliche Freiheit ist fast schutzlos; willkührliche, rücksichtslose Eingriffe in dieselbe von Seiten der Behörden sind in Russland etwas gewöhnliches. Die Zahl der Verbrechen und zwar der schweren Verbrechen, Mord, Raub, Brandstiftung, Falschmünzerei haben in Russland in erschreckender Weise zugenommen; manche Gegenden sind gänzlich unsicher. Die Gefängnisse sind überfüllt. — Nach Sibirien werden alljährlich über 30.000 Menschen deportirt, die grösstentheils für den Staat so gut wie verloren gehen, während Sibirien selbst unter dieser Deportation auf das schwerste leidet, sich nicht entwickeln kann.

Die Polizei ist korrumpirt; sie concentrirt fast ihre ganze Thätigkeit auf die Verfolgung politisch Verdächtiger; ihre eigentliche Aufgabe, die Sorge für die Sicherheit und das Wohl der Bevölkerung vernachlässigt sie gänzlich.

Die Streitmacht Russlands beziffert sich nach offiziellen Ausweisen im Kriegsfalle auf ca. $4^1/_2$ Millionen (in Wirklichkeit dürfte sie wohl kaum die Häfte betragen). Die Bewaffnung und Ausrüstung ist, wenn auch dem Systeme nach gut, in Bezug auf Qualität in Folge der Unterschleife und Bestechlichkeit der Verwaltung, namentlich bezüglich der Reservevorräthe theilweise sehr

schlecht. Es fehlt der russischen Armee noch immer an einem hinreichenden, gut ausgerüsteten und organisirten Train, ebenso an einem entsprechenden Belagerungspark. Den Truppen mangelt es an Manöver- und Schlagfertigkeit. Der russische Generalstab steht auch nicht auf der Höhe der Zeit, wie auch Russland gegenwärtig keinen eigentlich genialen Feldherrn hat. Die russische Streitmacht ist daher, so gewaltig sie auch erscheinen mag, Gegnern wie den Heeren Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nicht gewachsen, und wenn sie wirklich durch ihre numerische Ueberlegenheit im Falle eines Krieges Erfolge erzielen würde, so würde das nur unter furchtbaren Verlusten geschehen.

Die revolutionäre Bewegung gewinnt immer mehr an Terrain. Eine dumpfe Verzweiflung hat sich schon lange der russischen Gesellschaft bemächtigt. Vergebens haben die Edelsten und Besten bisher für eine bessere Zukunft der Nation gekämpft. Dieser Kampf hat schon unzählige Opfer gefordert, alle Kreise des Volkes erfasst, Verwirrung in den Gewissen angerichtet, die Grundsätze der Moral erschüttert. Da man keine Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren hatte, die Willkühr und der Schrecken von oben weiter bestanden, musste sich die Verzweiflung bis zum politischen Wahnsinn steigern, zum Nihilismus. — Die revolutionären Elemente in Russland sind nicht in grosse Parteien vereint; sie bilden entweder kleine, stramm disciplinirte, geheime Gesellschaften mit mannigfachen politischen Zielen oder — und das ist die grosse Mehrzahl — gehören gar keiner Verbindung an. Neben dem Nihilismus besteht die konstitutionelle Propaganda. — Die revolutionäre Bewegung im russischen Reich gewinnt immer mehr an Konsistenz. Es sind nicht mehr nur junge exaltirte Studenten allein, die in der revolutionären Bewegung hervortreten, sondern Stabsoffiziere und hohe Beamte u. s. w. Auch in der grossen Bauernmasse, die früher der revolutionären Propaganda vollkommen fremd gegenüber stand, greifen in Folge des wirthschaftlichen Elends und der Ausbeutung derselben durch das Kapital die revolutionären Ideen

immer mehr Platz. Namentlich sind es die aus den Fabriken in ihre Heimathdörfer zurückkehrenden Bauern, die jene Ideen mitbringen und verbreiten. — Die revolutionäre Bewegung in Russland hat bereits solche Dimensionen angenommen, dass an eine Unterdrückung derselben nicht mehr zu denken ist; die Regierung muss zweifellos früher oder später zur Errichtung freiheitlicher Institutionen schreiten; je früher sie das thut, desto besser.*)

Gegen die täglich wachsende, gefahrdrohende Gährung glaubt die Regierung ein Ventil in panslavistischen Aktionen zu haben. Einen grossen Krieg herauf zu beschwören, würde doch aber für Russland nach dem, was wir über seine Armee und Finanzen wissen, im höchsten Grade bedenklich sein. Die Regierung scheint aber auch ganz zu vergessen, dass es die seit Jahren konstitutionell regierten Slavenvölker des Balkans und Oesterreich-Ungarns doch nicht gelüsten würde, sich freiwillig in die Arme eines Staates zu stürzen, in dem autokratische Willkühr herrscht, in dem die Bevölkerung von einem gänzlich korrumpirten, habsüchtigen Beamten- und Popenthum auf das brutalste gemassregelt und ausgezogen wird. Sind nicht Polen, der Kaukasus, Centralasien, das Amurgebiet und die Fremdvölker Sibiriens hinreichend abschreckende Beispiele? Bulgarien sei noch zum Ueberfluss erwähnt. Was hat Russland bisher für diese schönen Provinzen, für diese bildungsfähigen Völker gethan? Man sieht nichts als Ruin und Verfall nach allen Richtungen hin. Mit Russland von neuem vereinigte Völker würden die Zahl der Unzufriedenen nur vermehren, und man sollte doch füglich glauben, dass die russische Regierung sich danach nicht sehnen würde.

Das Aktionsfeld Russlands liegt in Asien. Hier hat es ein ungeheueres Gebiet für eine höchst segenbringende und

*) Siehe H. Neelmeyer-Vukassowitsch: Ist in Russland eine Konstitution möglich? broch., Verlag der Bibliothek für moderne Völkerkunde (Ernst Heitmann) Leipzig 1887.

lohnende Thätigkeit. Die dortige Bevölkerung der Segnungen der Kultur theilhaftig werden zu lassen, sie zu Wohlstand zu führen und damit kaufkräftig zu machen, aus den ungeheueren Ländergebieten ein Absatzfeld, eine reiche Erzeugungsstätte von Rohprodukten für die Industrie im europäischen Russland zu schaffen, zum arabischen Meere hin sich einen Weg zu bahnen, das wären der Mühe werthe Aufgaben Russlands.

Mit den Staaten Westeuropas halte Russland aber Frieden; es hebe seine Schutzzölle gegen diese Staaten, die natürlichen Absatzgebiete seiner massenhaften Naturprodukte auf; nur ein ungehinderter gegenseitiger Austausch der Güter ist die Grundbedingung zum Emporblühen des Wohlstandes der Völker.

Erkennt Russland diese seine Aufgaben, schafft es freiere Institutionen im Innern — dann geht es entschieden einer glücklichen Zukunft entgegen — wird ein mächtiges gesegnetes Land in Mitte der Staatenfamilie und wie wir hoffen des Staatenbundes der alten Welt*) werden.

*) Siehe „H. Neelmeyer-Vukassowitsch, Warum Krieg?“ 2. Auflage, broch. Verlag der Bibliothek für moderne Völkerkunde (Ernst Heitmann) Leipzig 1887.

Bayerische Staatsbibliothek München

Litteratur.

Die verschiedenen amtlichen Publikationen der kaiserl. russischen Statistischen Centralkomitees und der einzelnen kaiserlich russischen Ministerien im Jahre 1886 und 1887.

Die wirthschaftlichen Hilfsquellen Russlands von Friedrich Matthaei. 2 Bände Dresden 1885.

Das heutige Russland. Herausgegeben von H. v. Lankenau u. L. v. d Oelsnitz. 2. Bände. Leipzig und Berlin 1881.

Durch Sibirien von Henry Landsdell 2 Bände. Jena 1882.

Mittheilung von Justus Perthes. Gotha 1884.

Russisch-Centralasien nebst Kuldscha, Buchara und Merw von Henry Landsdell. Deutsche Ausgabe bearbeitet durch H. v. Wobeser. Band 1, 2 und 3. Leipzig 1885.

Russland. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche von Friedr. Meyer v. Waldeck. 2 Bände. Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek Leipzig-Prag 1884.

Reiseeindrücke und Skizzen aus Russland von Th. v. Bayer. Stuttgart 1885.

Sibirien. Geographische, ethnographische und historische Studie von N. Jadrinzew. Nach dem Russischen bearbeitet und vervollständigt von Dr. Ed. Petli. Jena 1886.

The Statesman's Jear Book 1886. Edited by J. Scott Keltie. London.

Wenjukow. Die russisch-asiatischen Grenzlande Deutsch von Krahmer. Leipzig 1874.

Brockhaus. Conversations-Lexikon 196. und 197. Heft.˙ Russland. Leipzig 1886.

Ausserdem haben wir noch benutzt: **Allgemeine Zeitung**, München; **Berliner Tageblatt; Die Post**, Berlin; **Die Presse**, Wien; **Kölnische Zeitung; Leipziger Zeitung; Leipziger Tageblatt; Neue Freie Presse**, Wien; **St. Petersburger Herold.**

Das Echo, Berlin; **Deutsche Illustrirte Zeitung**, Berlin; **Illustrirte Zeitung**, Leipzig.

Allgem. Oesterr. Chemiker- und Techniker-Zeitung. Central-Organ für Petroleum-Industrie und **Leipziger Monatsschrift für Textil-Industrie.**

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neelmeyer-Vukassowitsch, Heinrich

Russland

Leipzig 1887

Geo.u. 528 py
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11608139-6